


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Reden und Aufsätze.



Ein

Beitrag zur Gymnasialpädagogik
und Philologie

von

D. Ludwig Döderlein.



Erlangen
bei Ferdinand Enke.
1843.

Zur

dritten Jubelfeier

der

kgl. preussischen Landesschule

Schulpforta

seiner treuen Lehrerin und Pflegerin

bringt

diese Früchte pförtnischer Jugendbildung

dar

der dankbare Verfasser.

Vorwort.

Dem mehrfachen Zuspruch meiner Freunde ist es gelungen, mich zur Veröffentlichung meiner Schulreden zu vermögen. Mein Einwand bestand darin, dass diese Reden, auf ein gemischtes Publicum berechnet, der Sache nach nichts neues enthielten, und um des Druckes werth zu sein, eine desto grössere Vollendung hinsichtlich ihrer Form ansprechen müssten, ein Vorzug, den ich ihnen gleichfalls nicht zugestehen könne. Diese Bedenklichkeit suchten sie durch die Erinnerung an die günstige Aufnahme zu beseitigen, die theils eben jene Reden bei den jemaligen Zuhörern, theils meine „Pädagogischen Bemerkungen und Bekenntnisse“ auch bei auswärtigen Lesern gefunden hätten. Was aber den Ausschlag gab, war die

Aeusserung eines Freundes, dass der Ernst und die Ehrenhaftigkeit der Gesinnung, die sich darin ausspreche, ihnen Interesse und Werth verleihe, um so mehr als es unserer Zeit an Gesinnung in höherem Grad gebreche als an Geist. Hiemit fühlte ich meine schwache Seite getroffen. Ich glaube das Maass meiner Talente und Kenntnisse ziemlich genau schätzen zu können, würde gegen Ueberschätzung derselben, wo sie mir begegnete, nicht blind sein. Aber wohlgesinnt, das ist ein Titel, auf den ich in meiner nächsten Umgebung, wo ich ihn zu geniessen meine, eitel bin, und nach dem ich auch allenfalls in einem weiteren Kreise geize. Wo die Gesinnung vor dem Geist vorwaltet, da liegt es in der Natur der Sache, dass der Ideenkreis ein beschränkterer ist. Aus diesem Grund möge man die häufigen Wiederholungen entschuldigen. Vielleicht aber können sie sich selbst sogar rechtfertigen, durch den Zweck solcher Schulreden, die, wenn sie nicht blose Prunkreden sein wollen, das Publicum für bestimmte Grundsätze zu gewinnen suchen; aber für ein gemischtes und nur alljährlich zu solchem Zweck versammeltes Publicum ist *repetitio mater studiorum.* Von diesem Standpunkt der Gesinnungsberedsamkeit aus wünschte ich meine Reden lieber beurtheilt zu sehn als von dem der strengen Wissenschaft und der schönen Kunst; doch hab' ich mit Fleiss und nach Kräften auch

dahin gearbeitet, dass sie nicht nöthig haben, als unverlangte Proben eines blosen guten Willens die Nachsicht allzusehr anzusprechen.

Die Aufsätze, welche die Hälfte des Buchs bilden, sind grossentheils schon zerstreut in Zeitschriften oder als Gelegenheitsprogramme gedruckt. Sie haben vielfach eine unerwartete Berücksichtigung gefunden und sind vielfach nach dem Schicksal solcher Arbeiten unbekannt geblieben. Doch erscheint die Mehrzahl derselben in umgearbeiteter Gestalt. Ausgeschlossen hab' ich alles, was sich auf homerische Lexilogie und auf die Wortkritik des Tacitus bezieht, weil dieses theils in meiner zur Hälfte bereits erschienenen Ausgabe des ganzen Tacitus, theils in einem von mir seit Jahren vorbereiteten *Glossarium Homericum* einen zweckmässigeren Platz findet.

Wieder anderes, z. B. meine Programme über Horaz und die *Commentatio de brachylogia sermonis Graeci et Latini*, bleiben einer durchgreifenden Umarbeitung vorbehalten, zu welcher mir gegenwärtig die nöthige Musse fehlte. Sollte diese vorliegende Sammlung mit ihrer doppelten Bestimmung für die wissenschaftlichen und für die praktischen Interessen der Gymnasialbildung — denn keiner dieser Aufsätze geht über die Sphäre eines gründlichen Schulunterrichtes soweit hinaus, dass er eine rein philologische Bedeutung anspräche — ihr Publicum finden,

so werde ich früher oder später eine zweite Sammlung folgen lassen. Einstweilen empfehle ich die vorliegende einer wohlwollenden Aufnahme, namentlich aber meine paradoxen Ansichten über die Modos und die Conjunctionen einer freundlichen Beachtung und strengen Prüfung.

Erlangen, den 10. Mai 1843.

Der Verfasser.



Inhalt.

I. Reden.

II. Aufsätze.



I.

Reden.

I. *).

Hochverehrte Versammlung!

Noch ist kein Jahr verflossen, seit die Anstalt, welche mit dem heutigen Festtage ein redliches Arbeitsjahr beschliesst, einer neuen Ordnung der Dinge sich erfreut. Durch eine königliche Wohlthat wurde möglich gemacht, was früher bei dem treusten Eifer aller doch unmöglich zu erreichen blieb. Billig werden nun, seit so viel Mittel da sind, auch strengere Ansprüche gemacht an ihr Gedeihen, die Verantwortung wächst, und es gilt keine Ausflucht, keine Selbsttäuschung, kein Selbsttrost mehr, als sei mit geringen Mitteln doch genug geleistet worden. Wir sind geneigt uns der Verantwortung zu unterziehn, und wenn das Selbstbewusstsein des guten Willens und das Gefühl noch jugendlicher Kräfte nicht auf Hoffarth und Anmassung gedeutet wird, so darf ich sagen: wir freuen uns der schwerern Verantwortung. Aber heut darf sie noch nicht gefordert werden. Der Keim ist gelegt, wo ist der Ungeduldige, der im gleichen Frühling, wo erst gepflanzt worden, auch schon die Frucht brechen wollte? wo der Ungerechte, der nicht Gottes Segen schon in dem Wachsthum erkennen möchte?

---

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 7. September 1821, im ersten Jahr nachdem das Erlanger Gymnasium aus einer Localanstalt in eine Königliche Studienanstalt umgeschaffen und nach dem damals geltenden bayrischen Schulplan, nach dem Normativ von 1808 umorganisirt und neu dotirt worden war.

In den Prüfungen haben wir offen vorgelegt, wieviel durch die Arbeit der Lehrer, durch die Willigkeit der Lernenden in Jahresfrist gefördert worden; wir erwarten nun das Urtheil der Kundigen und sind nicht überrascht, wenn es erkennt, dass noch viel, sehr viel zu thun übrig ist, ja selbst, dass anderwärts ein glänzenderer Erfolg sichtbar sei. Aber vergessen dürfen diese Richter nicht, dass bei den Schwächen, die sie gesehn, nun nichts mehr im Rückhalt ist, bedenken müssen sie und den Glauben fordern wir, dass mit einer Aufrichtigkeit das Innerste der Anstalt ihnen ist geöffnet worden, welche der weltkluge Mann, der auch Gleissnerei und Trug allenfalls nicht scheut, wo es eine öffentliche Ehre zu wahren gilt, vielleicht gar als Mangel an Ehrgefühl tadeln könnte. Aber nein! eine Schule ist kein Breterspiel, jeder Vorhang, der verschleiert, ist eine Scheidewand für das öffentliche Vertrauen, und offen und ungeschminkt unter den Augen der Väter, welche ihr Liebstes aus der Vaterhand in die fremde ausliefern und ein heiliges Recht zu fordern haben, dass man ihr Vertrauen doch mit Wahrhaftigkeit bezahle, unter ihren Augen muss der Lehrer mit dem Lehrling wandeln.

Noch Jahresfrist bedingen wir uns; wenn die Beihülfe von aussenher uns zur Seite bleibt wie bisher, wenn die menschlichen Kräfte treu bleiben wie bisher, wenn der höhere Segen uns begleitet wie bisher, dann (so hoffen wir mit Zuversicht) sollen unsere Früchte gereifter sein und keines Richters Auge scheuen.

Und was für Früchte wollen wir dann bieten können? Keine andern als welche die Vorschrift, von der neuen Ordnung mitgebracht, uns pflegen heisst. Ihre Forderungen sind nicht klein, ihre Gesetze nicht schlaff, und wer gewohnt ist, nicht bei der nächsten Nöthigung seiner Pflicht stehn zu bleiben, der darf sich beeilen, das zunächst Geforderte zu überbieten. Und so mögen denn wenig Worte, von einfacher

Art, auszusprechen versuchen, was diese Vorschrift fordert und welche Gedanken denn der neuen Ordnung zu Grunde liegen, die wir rühmen, der wir folgen; sie mögen ein Zeugniss sein, ob es uns gelungen, in die Seele dieser Ordnung hineinzublicken und so eine wahre Freundschaft mit ihr zu schliessen; und wenn sie ein Ohr fänden, dem sie auch Belehrung zu bieten vermöchten, würden sie unsere künftigen Richter, redende und schweigende, desto leichter zu einem gerechten, billigen, umsichtigen Spruche stimmen; vor allem aber ist unser Wunsch, dass solche Väter, welchen ohne ihre Schuld, ohne unsere Schuld, nur durch die strenge Handhabung des Gesetzes wehe geschehen ist, ihr Ohr gegen die Wahrheit nicht absichtlich verschliessen mögen, wenn diese Worte sie zu überzeugen suchen, dass wir thaten was wir mussten, für unsere Pflicht, für ihr und ihrer Kinder Bestes, und für das Wohl des Ganzen.

Denn wir sind des Glaubens, dass unser ganzes Verfahren, welches in den Augen der Ununterrichteten oder der Verwundeten vielleicht bisweilen nicht frei von dem Vorwurf des Gewaltsamen blieb, in zwei Rücksichten seine Rechtfertigung findet; darin, dass die Anstalt eine öffentliche, und darin, dass sie eine Gelehrtenschule ist. Gern möcht' ich hier nach Kräften die Bedeutung dieses doppelten Namens vollständig darlegen und mit dieser Ausführung ein treues Bild entwerfen, welch unabsehbaren Einfluss auf Volksbildung und Besserwerden eine treue lückenlose Befolgung aller jener Vorschriften üben müsste; aber die Fülle des Gegenstandes im Verein mit dem Drang der Stunde beschränken diesen Vortrag, dass er nur wenige Grundgedanken zur Erläuterung sich ausersieht. —

Alles was die Menschen thun, sagt ein kluger Mann des Alterthums, wird vollbracht durch körperliche Thätigkeit oder durch geistige; die geistige aber sei die edlere. So viel Wahres auch in den letzteren Worten liegt, so leicht sind sie zu missdeuten.

und so oft sind sie missdeutet worden. Nicht edler ist der Mensch, dem die göttliche Führung einen geistigen Wirkungskreis anwies, nur schwerer ist sein Beruf. Gesetzt auch jener Römer habe diesen Glauben mit seinen Worten verbunden, so wissen doch wenigstens wir als Christen, dass vor Gottes Auge alle Menschen gleich sind, dass er die Kräfte alle gibt und dass es Versündigung heisst, sich dessen als eines Verdienstes zu rühmen, was nur eine höhere Gnade ist. Und wen nicht Stolz und Eigendünkel verblenden, wie kann der vergessen, dass die menschliche Gesellschaft durch arbeitende Hände, gerade durch jene körperliche Thätigkeit zuerst besteht? Nein; aber wie beiderlei Geschäfte an Werth einander gleich sind vor Gott und Menschen, so verschieden sind sie unter sich an Art und Gestalt, und jede geht ihren eigenen Weg und fordert ihren eigenen Führer und Lehrer. Darum die weise Sonderung der Volksschulen und der Gelehrtenschulen. Sie sind Schwestern, beide gleich willig zur Arbeit, aber der umsichtige Vater belastet die Schulter der einen schwerer als die der andern, und will nicht, dass die Schwerbelastete diess entweder als Hass ausdeute oder als Vorzug.

Aber nicht daher hat die Gelehrtenschule ihren Namen, dass sie Gelehrte bilden solle, die mit der ganzen Lebenskraft die Tiefe der Wissenschaft unablässig ergründen und für die sichtbare Wirksamkeit im gewöhnlichen Kreis des Lebens keine Zeit sich abmüssigen dürfen; die im abgeschlossenen Reich des Geistes ihr Pfund wuchern lassen und todt für die menschliche Gesellschaft und deren gewöhnliche Bedürfnisse und gleichsam im Leben schon verklärt sind, und mehr der Nachwelt als der Mitwelt angehören. Fern sei es von uns, solche Männer zu den Schmarozerpflanzen der Gesellschaft zu zählen, und nur die gemeinen Seelen, welche nicht über Wiege und Grab hinaussehn und zu arm und zu herzlos sind, um das Jahrhundert ihrer Enkel an das ihrige mit

Geist und Herzen anzuknüpfen, nur die werden höhnend auf diese geräuschlose Wirksamkeit herabblicken. Aber für Gelehrte dieser Art hat die Erde nicht viel Raum, sie sind die seltenen Gestirne, und die Natur leitet sie durch einen unsichtbaren Genius, dass die Weisheit der Schule an ihnen leicht zu Schanden wird. Nicht für solche vor allen ist die Gelehrtenschule, sondern ihre Aufgabe ist, in dem Herzen jener Männer, die in das Gewühl des gewöhnlichen und öffentlichen Lebens und der Gesellschaft hinaustreten und mit ihrem Geist es theils erhalten, theils auch bessern und fördern sollen, früh genug solche Gedanken und Gesinnungen zu pflanzen, zu pflegen und fest wurzeln zu lassen, welche den Werth des geistigen Lebens neben und über dem leiblichen Leben mit gründlicher Einsicht erkennen und mit freudiger Ueberzeugung anerkennen, Gesinnungen, mit denen sie feststehn gegen den Andrang des Gemeinen, dessen es nach einem ewigen Naturgesetz aller Orten gibt und geben wird, auf dass der edlere Sinn nie auf weichem Lorbeer ruhe.

Was kann nun solche Gedanken, solche Gesinnungen geben? Eines wohl vor allem andern, ein frommer nach oben gewandter Sinn. Aber Gott verhüte, dass er der Gelehrtenschule ausschliessendes Eigenthum je sei oder werde! Er sei und bleibe Gemeingut wie das Licht des Tages, und wie die Sonne jedem leuchtet, der sich nicht selbst lichtscheu in die dunkle Höhle flüchtet, so dient die Waffe der Gottesfurcht jedem willig, der sie zu heben und zu führen den Muth und Willen in sich fühlt.

Allein das ist die überirdische Weisheit, die uns muss schützen, dass wir dem Leben des Tags nicht ganz anheim fallen und einer Welt gedenken, die über das Treiben und Jagen um uns her erhaben ist. Wer aber so wirkend, leitend und herrschend in das Menschenleben hinaustritt, der bedarf wohl auch irdischer Weisheit, und der Weg, der zu ihr führt, ist manichfach mit jener höhern Weisheit verwandt.

Er heisst Wissenschaft und Kunst, Erkenntniss des Wahren und Sinn für das Schöne; und wenn die Gelehrtenschule ihre Zöglinge so bildet, dass diese, solange sie unter ihrer Aufsicht stehn, nach einerlei Ziele zu streben scheinen mit jenen Helden im Reich des Geistes, wie ich sie oben schilderte, dann erfüllt sie die höchsten Ansprüche, die an sie zu machen sind.

Aber die Wissenschaft ist unendlich in sich, und in ihren Theilen manichfaltig. Das ganze geistige Leben zehrt von ihr, und die Schule darf sie nicht in ihrem ganzen Umfang in Anspruch nehmen, denn weise Selbstbeschränkung ist der Anfang aller Weisheit und alles Gelingens.

Solche Schranken gibt uns die Ordnung, welche uns seit Jahresfrist jetzt mit den übrigen Anstalten des Vaterlandes gemein ist. Es sind die nämlichen noch, welche in der grossen Zeit, wo unsere Religion von Missbräuchen gereinigt, unser Vaterland von Barbarei befreit wurde, durch die Reformatoren selbst nach Melanchthons tiefer Einsicht errichtet wurden, um durch Licht aller Art, frühzeitig verbreitet, schon das Knabenalter gegen neue Verfinsterung zu sichern; es ist die Bildung durch das klassische Alterthum. Diese Männer theilten dem jüngeren Geschlecht ihrer Zeitgenossen, das zuerst die neue Wohlthat geniessen sollte, das nämliche Geheimniss mit, durch dessen Besitz sie selbst zu ihrem grossen Werke sich vorbereitet und ihre Einsicht geläutert hatten; das nämliche Geheimniss, welches der abtrünnige Julianus schon kannte, als er mit seltener Tyrannenweisheit in den Christenschulen, um ihren hellen Blick zu trüben, die Kenntniss der grossen klassischen Vorzeit unterdrückte und ihnen die Bücher der grossen Heiden vorenthielt.

Ich spreche hier nicht vor Männern, von denen ein Einspruch zu erwarten wäre, als werde die Schule zweckmässiger durch solche Beschäftigungen zu dem künftigen Lebensberuf bilden, die diesem am meisten dienen und ihm ver-

wandt sind, wie den Arzt durch möglichst frühzeitige Naturkunde, und was der Art oft gesagt worden und leicht gesagt werden kann. Denn die Vernunft hat es prophezeiht, die Erfahrung hat es erfüllt, dass diese Art Erziehung, deren Unfehlbarkeit gerade dem beschränktesten Geist am schnellsten einleuchtet, und dem Oberflächlichsten als der einzige Weg zur Gründlichkeit erscheint, jede geistigere Berufsart zu einem vornehmeren Handwerk herabwürdigt. Nein, an der Spitze unserer Anstalt und aller ähnlichen, wenn sie sich nicht selbst verkennen, steht der unerschütterliche Grundsatz, dass die Gelehrtenschule zwar einen geistigen Lebensberuf bei ihren Zöglingen voraussetzt, aber nicht weiter fragt noch sorgt, von welcher Art er sei. Den künftigen Arzt und Staatsmann wie den künftigen Geistlichen und Lehrer, so verschieden das Wesen ihres Amtes ist, bearbeitet sie auf gleiche Weise, das was ihnen gemeinschaftlich ist, allein ins Auge fassend, nämlich, dass ihre dereinstige Thätigkeit die geübtesten Geisteskräfte fordert. Der Zweck der Gelehrtenschule und ihres Unterrichts ist, vor allem die Geister zuzubereiten zur Empfänglichkeit für die Lehren des Berufs, welche zu ertheilen einer höhern Anstalt vorbehalten ist. Drum schaudert den Lehrer nicht, wenn er voraussieht, dass so manches, was er unter Müh und Arbeit gab und der Schüler im Schweisse seines Angesichts empfieng, von so manchem nur gelernt wird um einst vergessen zu werden. Wie der bildende Künstler seine Form, das mühsamste Werk, zerschlägt, wenn das Kunstwerk daraus hervorgegangen, so kann der Mann einst das Gelernte verlieren oder wegwerfen, die unsichtbaren Früchte vermag er nur zu verkennen, nicht zu vertilgen, denn der Geist erstarkt im Lernen und Denken, wie der Leib auf dem Ringplatz und wie das Herz im redlichen Kampf. Nur das Todte auf der Welt bedarf keines Widerstandes und keines Ringens, um zu bestehen.

Wer diesem Ausspruch nicht beistimmt, dass das der

beste Unterrichtszweig ist, welcher den Knaben am schwersten zu drücken scheint; wer das Knabenalter auf diese Weise will geschont wissen, in dem Wahn, dass es die Kindlichkeit zerstöre, den Knaben allzu früh zum Manne mache, Ernst zumuthe, wo die Natur selbst noch Spiel und leichtes Leben wolle; oder wer solchen Unterricht fordert, dessen Brauchbarkeit sich mit Händen fassen lasse: dem können wir ohne Gewissenlosigkeit und Trug nicht rathen, dass er uns sein Kind vertraue. Aber jenen Wahn theilen nur solche, die kein offenes Auge haben für das Leben und Treiben tüchtiger Knaben. Nur unfähige oder verzärtelte Kinder scheuen die Anstrengung; die unfähigen sind unserer Anstalt ihrem Beruf nach nicht zugewiesen; für die verzärtelten ists hohe Zeit, dass auch sie jener Neigung, die die Natur tiefer als jedes Gefühl in die Seelen einstiger Männer gelegt hat, sich zuwenden und auch werden wie die geistesgesunden, lebenskräftigen Knaben, die das Leichte um seiner Leichtigkeit willen verachten, und zu dem Schwersten, oft zu dem Unerreichbaren sich hingezogen fühlen, die ihrer Hände Werk selbst umwerfen, nur um noch einmal den Genuss der Arbeit sich zu verschaffen. Im Gefühle der eignen Kraft achtet der tüchtige Knabe und Jüngling nur was von Kraft zeugt, scheut nichts als die Schwäche, die Feigheit, den Schlaf. Das führt zum Uebermuth, wenn der Zügel fehlt, aber wie das edle Ross dem edlen Führer williger folgt als dem eignen ungebändigten Sinn, und mit Stolz von seines Helden Hand sich Joch und Zügel anlegen lässt, so lenkt der weise Lehrer die ungebändigte Kraft mit Wort und Wink wohin er will; und versteht er die Kraft zu beschäftigen, gleichviel wodurch, weil alles Gestalt annimmt in der jugendlichen Hand, so ist die Lehre selbst auch Zucht und der Wetteifer erspart ihm den Sporn. Langeweile machen, das ist die Todsünde im Lehramt, und Strenge bis zur Härte scheint dem Knaben verzeihlicher als der Todtschlag Einer

Stunde durch eines Lehrers Mund, der den Geist nicht in Bewegung zu setzen, die Gedanken nicht zu tummeln versteht; denn sie fühlen es wohl, diese gesunden Naturen, dass durch Gedankenlosigkeit der Mensch zum Thier hinabsinkt.

Wenn die lateinische Grammatik, die dem jugendlichen Kämpfer als die erste Riesin entgegenzutreten pflegt, anderwärts oft als nothwendiges Uebel kaum ertragen wird, so liegt der Fehler vielleicht hauptsächlich in der Art des Angriffes. Auch bei uns wird freilich nicht verhehlt, dass es ein Lernen gibt lohnender noch als das der Anfangsgründe der Sprache, und dass eben das Ausharren in dieser ersten Mühe nur den Weg bahnt zu anmuthigeren Gefilden, aber weit mehr Sporn liegt ohne Zweifel darin, dass der Eintritt in dieses Feld mit aller Kraft geschieht. Die Vorbereitungsschule, welche für solche Knaben bestimmt ist, widmet fast die ganze Lehrzeit diesem einen Lehrzweig, und ihre Aufgabe ist, die Schüler bei dem Eintritt in das Progymnasium soweit geführt zu haben, dass sie der Sprache mächtig sind, soweit das Alter von zwölf Jahren das zu leisten vermag, was in der höchsten Vollendung kaum je noch der grössesten Kraft gelungen ist. Was allzu trocken scheint und doch durch keinen rascheren Gang des Unterrichts erleichtert werden darf, das wird belebt theils durch den Wetteifer der Lernenden, theils durch das leichte Zusammenfassen der vorhergehenden, der nachfolgenden Glieder; wer dagegen durch eine schonungsvollere Behandlung dieser Lehre die Ermüdung abzuwenden wähnt, den wird der Erfolg belehren, dass der Jüngling mit gerechtem Murren nachholen muss, was er als Knabe mit Freude und Leichtigkeit ergriffen hätte; denn nichts stärkt, belebt und begeistert mehr als das lebendige Gefühl und Anerkenntniss, dass er wirklich vorwärts komme. Wichtig und bedeutungsvoll muss es wohl auch für den Knaben sein, wenn er das erste, was er arbeitend angreift mit

gesammelten Kräften, ohne Zerstreuung fassen darf und nicht nachlassen, bis es gewonnen ist, und wenn er am Ziel dieser Arbeit, wie ich oben bestimmte, das Bewusstsein trägt, etwas recht und sicher zu wissen. Das muss ihm ein bleibendes Wahrzeichen sein, nicht blos für Ernst und Gründlichkeit im Lernen, sondern auch für Beständigkeit und Ausdauer im Handeln.

Diesen Grundsatz unserer Schulverfassung, der ungleich öfter gepriesen als befolgt wird, halten wir für den Grundpfeiler ihres wahren Gedeihens. Und wenn sich auch kaum zugeben lässt, dass jede beliebige Wissenschaft, mit dem nämlichen Ernst zur Grundlage gewählt, das nämliche Ergebniss hervorbringen werde, wie die Erlernung der Sprache, so bin ich wenigstens nicht abgeneigt, zu glauben, dass eben dieser Sprachunterricht, wenn er jenes strengen Ernstes ermangelt und, durch die Schuld solcher Halbheiten, mit jenen Anfangsgründen, die nur dem Knabenalter angemessen sind, noch den aufgeweckten Jüngling verfolgt und peinigt, so niederdrückend, so erlahmend, so in jeder Hinsicht nachtheilig wirken muss, als die richtige Behandlung und die rechtzeitige Beharrlichkeit zur Wohlthat wird.

Dass eine ernste Beschäftigung mit der Sprache durch ihren doppelten Anspruch, den sie auf Selbstdenken und auf Einlernen, den sie auf den Verstand und auf das Gedächtniss macht, der geeignetste Lehrgegenstand für den obenbezeichneten Zweck sei; dass für eine solche Spracherlernung gerade die todte Sprache eines fremden Volks sich vorzugsweise eigne, das sind Behauptungen, welche einer weitern Erörterung eben so bedürfen als sie verdienen. Dennoch müssen sie heut unerörtert bleiben. Denn wer auch hier eine Rechtfertigung von uns fordern wollte, dem müssten wir eine gewisse Vorbereitung zumuthen, weil die Empfänglichkeit für diese Art Belehrung nicht wie das oben Berührte blos sittliche Uebereinstimmung mit uns heischt

und voraussetzt, sondern wissenschaftliche Vorbildung. Wer die Ueberzeugung, dass auch jener Theil der Einrichtung als ein Ausfluss reifen Urtheils und alter Erfahrung gelten darf, nicht schon mitbringt, von dem müssen wir annoch Glauben fordern, nicht für uns, sondern für die Weisheit unseres Schulgesetzbuchs. Denn uns, die wir unter Ihren Augen lehren und handeln, uns allen ward das seltene, unschätzbare Glück zu Theil, dass wir den allerhöchst gegebenen Vorschriften nur pflichtgetreu und streng unsern Willen und unsere Thätigkeit zu unterwerfen brauchen, um mit der innersten Ueberzeugung, mit der wahrsten, freiesten Freiheit zu handeln, weil jene Vorschriften, nach denen wir lehren, uns wie in unser Herz, so aus unserem Herzen geschrieben sind.



II. *).

Hochverehrte Versammlung!

So oft mich der Schlusstag unseres Schuljahrs auf die Rednerbühne rief und mir die erwünschte Pflicht auflegte, im Angesicht der gebildetsten Männer dieser Stadt, welcher mein Leben und meine besten Kräfte jetzt gewidmet sind, die Grundsätze auszusprechen, nach welchen das Bestehen und Wirken unserer Anstalt beurtheilt und gerichtet sein will, so oft fand ich keinen Gegenstand, dessen Reichthum zugleich so unerschöpflich, dessen Erörterung zugleich so unerlässlich wäre als der Zusammenhang und die Bedeutung des Unterrichts in seinen Theilen. Denn das Wesen unseres Schulunterrichtes ist allerdings von der Art, dass seine Zweckmässigkeit denjenigen Eltern, welche warmen Antheil an den geistigen Beschäftigungen ihrer Kinder nehmen, schwer einleuchten muss, wenn sie nicht den gleichen Weg der Jugendbildung gegangen sind. Auf diese waren jene Vorträge berechnet, in welchen ich von dem Nutzen der alten Sprachen als dem Hapttheil unseres Unterrichts redete, und wie unerlässlich dieses Studium sei, ohne dass ihre Brauchbarkeit in dem künftigen Lebensberuf so sichtbar hervorträte wie bei dem Schmidt ein starker Arm oder bei dem Kaufmann die Kunde lebender Sprachen oder bei dem Prediger die Uebung im mündlichen Vortrag. Ob jene Vorträge je das Ohr gefunden, welches sie suchten, ob sie die Zweifel beseitigt

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 9. September 1823.

und Irrthümer berichtigt, gegen welche sie ankämpften, oder ob sie als ein leerer Zierrath dieser Feierlichkeit gleich schnell gehört und vergessen waren, darüber hat die Zeit noch nicht entschieden. Denn von der Erscheinung, dass kein Vater eine Aenderung im Unterricht verlangt, würde man viel zu voreilig auf Beistimmung und Ueberzeugung schliessen, da ein solches Schweigen eben so oft Sorglosigkeit als Billigung beurkunden kann. Ueberhaupt aber muss eine Lehranstalt hinsichtlich der Unterrichtsgegenstände und Methode mehr oder weniger unabhängig von der öffentlichen Stimme sich fühlen, weil ja der Weg, welchen die Lehrer gehn sollen, vorgeschrieben ist und über die Art, wie die Lehrer ihn gehen, nur wenige zu richten Beruf fühlen.

Heut sei es mir vergönnt, von einem andern Theil unserer Thätigkeit zu reden, welcher offener zur allgemeinen Beurtheilung vorliegt und billigerweise mehr Richter findet, von einem Theil der Jugenderziehung. Denn die Erziehungskunst, welche ja jeder wenigstens an sich selbst erfahren und so mancher als Vater selbst geübt hat, besitzt nicht anerkannte Geheimnisse wie die Kunst des Arztes und selbst des Richters, sie baut, wie das Sprüchwort sagt, am Wege und hat drum viele Meister.

Mag das öffentliche Urtheil über die Thätigkeit der Lehrer dieser Anstalt, über die Fortschritte der Schüler selbst, über die sittlichen Ideale, auf die wir hinarbeiten, so verschieden fallen wie es wolle, ja so ungünstig als es wolle, eine Anerkennung dürfen wir verlangen, ohne uns dem Vorwurf der Anmassung und des Selbstlobes auszusetzen; es ist die Anerkennung, dass in der Anstalt ein Geist der Ordnung sichtbar sei. Die Lehrstunden werden ohne Unterbrechung ertheilt und besucht; die Schüler sind gewöhnt, rechtzeitig um den Lehrer sich zu versammeln, die aufgegebenen Arbeiten werden pünktlich eingeliefert; es herrscht

Gehorsam gegen den Wink des Lehrers, und ausser dem Bereich des Schulgebäudes Achtung der bürgerlichen Gesetze, Bescheidenheit im Betragen, Friedfertigkeit im Leben, und ich darf mich auf das Zeugniss der verehrten Vorsteher dieser Stadt, welche unser Fest heute wie sonst mit ihrer Gegenwart schmücken, ohne Furcht berufen, dass die öffentliche Ordnung und Ruhe durch Zöglinge unserer Anstalt nicht gestört zu werden pflegt. So gern wir dieses Verdienstes grösseres Theil der Sorgfalt und Thätigkeit eben dieser Männer überlassen, glauben doch auch wir durch die strenge Handhabung der Schulgesetze dazu den Grund zu legen, indem wir die Ordnung und Gesetzmässigkeit den Schülern zur Gewohnheit machen. Die Lehrer geben das Beispiel durch Pünktlichkeit in allen ihren Pflichten, und wie der Soldat die Quaal des Hungers und Durstes nicht fühlt, wenn er den Feldhern gleichfalls darben sieht, so findet sich auch im Kleinen der Schüler ohne viel Selbstüberwindung in das Unbequeme der Ordnung, wenn auch der Lehrer von nichts sich entbindet.

Kaum kann es fehlen, dass diese Ordnung manchem das Maass zu überschreiten und höhere Zwecke der Bildung in den Hintergrund zu drängen scheint. Nicht blos lebenslustige Schüler, welche über Mangel an Freiheit klagen; nicht blos Eltern, welche durch das Schärflein, das auch sie selbst zur Erhaltung der Ordnung beitragen sollten, sich belästigt fühlten, werden zu Zeiten jene Strenge in der Stimmung des Unmuthes missbilligt und sie mit dem Namen von Schulpedantismus gestempelt haben. Wie könnte jenen Schülern anders geantwortet werden als mit den Worten des alten Cato, dass keine Einrichtung auf der weiten Welt allen Lebendigen zugleich bequem ist und gleich nützlich scheint, und dass man bei jedem Gesetze nur darauf zu sehen hat, ob es der Mehrzahl und im allgemeinen fromme; oder mit den Worten unseres Dichters, dass der eine die Sonne will,

die den andern beschwert, und dieser trocken will, was jener feucht begehrt; und wenn jene Eltern sich wundern, dass auch sie beitragen sollen mit eigner kleiner Unbequemlichkeit, so ist das nur die Aeusserung eines Lieblingsirrthumes der Menschen, als sei eine Wohlthat, für welche nur ein geringer Beitrag gefordert wird, auch dieses geringen nicht werth.

Wenn aber, wie bei der Verschiedenheit der Lebensansichten kaum zu zweifeln ist, auch wohlmeinende und unterrichtete Männer in der herrschenden Ordnung, Stille und Bescheidenheit unsrer Anstalt die Wirkung einer Schreckensregierung und einer Zwangsanstalt zu sehen glauben, wodurch mehr Edles unterdrückt als Schädliches vermieden werde, so darf denen wohl ein besonderes Wort zum Lobe und zur Ehre der äusseren Ordnung gewidmet werden. Sie meinen vielleicht, dass bei dieser Regelmässigkeit und Strenge die Jugendzeit sich nicht ausleben könne. Ruhe sei mit leichter Mühe zu schaffen durch den Engel des Schreckens, aber das werde die Ruhe eines Kirchhofes sein. Der jugendliche Geist will austoben, sagen sie, und das junge Pferd mit dem Gebiss verschont bleiben, damit es erst aus freiem Antrieb laufen lerne, damit der Reiter einst etwas zu zähmen finde. Und jeder Knabe, jeder Jüngling habe sein eigen Wesen, das er geschont wissen wolle, und des Erziehers Kunst bestehe darin, jedes sich nach seiner eigenen Art ausbilden zu lassen. Dazu taugen aber so allgemeine Beschränkungsgesetze nicht.

Vor allem halten wir es für ein eben so schädliches als oberflächliches Vorurtheil, dass die Strenge der Gesetze und ihrer Handhabung der jugendlichen Kraft und dem edlen Freiheitssinn gefährlich sei. Einen grossen Zweifel wenigstens erregt die Weltgeschichte, mit dem Namen Sparta. Mag man über den Werth der spartanischen Tugend urtheilen wie man wolle, hier soll nur daran erinnert werden, dass eben die Eigenschaften,

welche man durch härtere und strengere Disciplin gefährdet glaubt, Kraft, Freisinnigkeit, Entschlossenheit im Reden wie im Handeln, die Hauptbestandtheile der spartanischen Tugend bildeten, ungeachtet ihre Jugend in die festesten, ängstlichsten und härtesten Formen des Lebens eingeengt war. Sie zeigten durch ihr Beispiel, dass der Mensch, je weniger er darf was er will, desto besser weiss was er will. Wer die Jugend kennt, wer die menschliche Natur überhaupt kennt, dem ist wohl bewusst, dass Einschränkungen der Freiheit das Gefühl der Freiheit in gleichem Grad erhöhen, wie der Mensch die Seligkeit des Friedens erst nach den Drangsalen des Kriegs wahrhaft geniessen lernt, und überhaupt kein Glück vollständig und würdig fühlt, wenn er nicht schon dessen Entbehrung empfunden hat.

Streng aber muss die Ordnung gehandhabt werden, weil die Schulordnung ein Vorschmack ist von der bürgerlichen Ordnung, für welche der Knabe erzogen wird. Der erste Schritt in die Schule ist die erste öffentliche Handlung des Knaben. Wenn bis dahin das liebende Mutterauge über dem einzelnen wachte, wenn die ernstere Vaterhand ihn leitete, so geschah das mit einer Kunde seines Herzens, welche nur ein Zusammenleben von der Wiege an möglich macht, mit einer ungetheilten Sorgfalt, wie nur ein kleiner Familienkreis sie gestattet, und mit einem uranfänglichen Vertrauen, welches nicht erst erworben sein will. Jetzt tritt er aber unter Gesetze, welche nicht ausschliesslich für sein Wesen berechnet sind und für dasselbe gelten, unter einen Lehrer, welcher in ihm vorerst das minder bekannte Gefühl der blosen Achtung und Ehrerbietung aufregt, und diess erst allmählich zu Vertrauen und Liebe fortbildet, unter Mitschüler, von welchen er sich nicht mehr wie sonst von seinen Gespielen im ersten Unmuth trennen kann. Es ist das ernste Bild des künftigen Lebens, welches ihm bei diesem wichtigen Schritt entgegenblickt, die Nothwendigkeit, den eigenen

Willen

Willen und das Gelüsten des Augenblickes zu bezähmen. Der kräftige Knabe fühlt sich wohl in dieser neuen Lage, weil er mit den Pflichten, die er übernimmt, zugleich auch Rechte erhält, deren er sich im Schoos der Seinigen nicht bewusst werden konnte. Er erhält hier, was der Natur nach in dem Familienleben nicht walten kann, die erste Einsicht von einer unbestechlichen für alle gleich geltenden Ordnung und von der neuen Freiheit dessen, der sich diesen Bedingungen fügt; sie gewähren ihm dadurch Vertrauen zu sich selbst und seinem Handeln, indem sie seine Persönlichkeit und Willkühr vernichten und so mittelbar auf das Leben des Staatsbürgers vorbereiten.

Durch diese erste Pflicht des Gehorsams allein wird die Kraft geübt, nicht aber dadurch, dass der Knabe frei austoben kann. Was unser grosser Dichter den Hausfrauen ans Herz legt: Erzieht eure Töchter zu Müttern und eure Söhne zu Dienern, dazu wollen auch wir in unserm Kreis und nach unsern Kräften helfen. Denn unsere Schulen sind zwar auf die vorzüglichern Talente berechnet, aber keineswegs auf die seltenen Erscheinungen im Reiche des Geistes, wo bereits der Knabe den Drang in sich fühlt zu herrschen und umzugestalten, sei es im bürgerlichen Leben oder in der Wissenschaft. Solche Köpfe, sollte man meinen, verlangten unstreitig eine besondere Pflege und Sorgfalt; wäre diess wirklich der Fall, so würden sie zugleich besondere Lehrer und Anstalten erfordern. Gleichwohl lehrt eben die Lebensgeschichte der grössten Männer solcher Art, dass die Vorsehung sie meist in einer gewöhnlichen, wo nicht gar gedrückten Umgebung aufwachsen liess, wo ihnen eben erst allmählich und von innen heraus klar werden sollte, wie diese Lage nicht die ihnen angewiesene sei. Doch mag die Frage über die Erziehung solcher Riesengeister hier nicht weiter erörtert werden; kurz, Anstalten wie die unsrige bearbeiten diejenigen Talente, welche zu einer besonnenen,

selbstbewussten und selbstthätigen Erhaltung und leisen, stätigen Fortbildung und Vervollkommnung des vorhandenen oder bestehenden Lebens geschaffen sind.

Aber jene Ordnung, die ich schilderte, hat nicht zu ihrem Sinnbild die Ruhe eines Kirchhofes, wo keine Störung ist, weil alles Leben fehlt; noch auch die mechanische Pünktlichkeit der Kaserne, wo der Ruf der Trommel ganze Reihen menschlicher Geschöpfe, wie eine Schnur die Puppen, in Bewegung oder in Ruhe versetzt. Auf frühe Gewöhnung, nicht auf die Erwartung eines jeweiligen Commandowortes ist sie gepflanzt; wir dürfen sie keck wenn auch nicht eine Vorbereitung doch eine Erleichterung der Tugend nennen, welche ja selbst nur eine Gewöhnung zum sittlichen Handeln ist. Aber freilich löst diese Gewöhnung noch lange nicht die Aufgabe einer sittlichen Erziehung. Dass diese nothwendig ist, wird niemand bestreiten wollen, wohl aber muss eine Unterrichtsanstalt die Anerkenntniss fordern, dass sie allein dieser grössesten Aufgabe nicht gewachsen ist. Der Lehrer theilt zwar den väterlichen Beruf mit den Eltern, aber er muss sich mit dem kleinern Antheil begnügen. Das elterliche Haus ist wie an Recht und Anspruch, so auch an Macht und Einfluss auf das kindliche Gemüth dem Lehrer vielfach überlegen, so dass der Vater weit leichter die zarte Pflanzung des Lehrers zu zertreten, als der Lehrer die vom Vater gelegte Wurzel auszurotten vermag. Denn im neunten Lebensjahr, in welchem die Schule meistens den Knaben aus der Hand des Vaters empfängt, ist der erste Anstoss zum Guten oder Bösen längst gegeben. Und ist auch der Knabe in Unschuld, Rechtlichkeit und Frömmigkeit aufgewachsen, das Auge der Eltern darf dann eben so wenig schlummern als das des Lehrers. Wenn der Vater das Kind in der Absicht zur Schule schickt, um sein vergessen zu können, wenn ihm die Pflicht der Nachfrage nach dem Gedeihen des Sohnes lästig, selbst unverlangt einkommende

Nachrichten und Zeugnisse ärgerlich sind, dann ist der Segen in dem Wirken des Lehrers schwer gefährdet. Der Vater muss nicht der abgetretene Vorfahr, nein, er muss der gleichthätige Amtsgenosse des Lehrers seiner Kinder werden.

Oh könnt' ich Worte finden, die nicht verletzten und doch im Herzen hafteten! Diese warme Theilnahme aller Eltern ist es vor allem, was unserer Anstalt bisher noch gefehlt hat. Während in mancher andern Stadt Vater und Mutter das Kind seinem neuen Leiter übergeben, ihm die Anlage zum Guten zur Pflege, ihm die Neigungen zum Bösen, die die Eltern längst erkannt, zur Obacht und Heilung anempfehlen und vor den Augen ihrer Kinder ein Bündniss mit ihm schliessen, um die Wette thätig zu sein für ihr wahres Wohl und Gedeihen, und auch fernerhin durch Nachfrage und Theilnahme theils in dem kindlichen Herzen die Achtung vor dem Lehrer erhöhen, theils sich selbst in den Stand setzen, Unarten im Keim zu ersticken — während dem hat hier oft der Lehrer kaum je den Vater oder die Mutter seines Schülers von Angesicht zu Angesicht gesehen, geschweige denn mit ihm jenen heilsamen Wechseltausch der Wahrnehmungen und Erfahrungen geübt. Ja mancher Vater hat sogar die ausdrückliche Einladung zu einer traulichen Besprechung über gefährliche Wahrzeichen an seinem Kinde standhaft abgewiesen, oder mit dem Wunsche erwiedert: Die Schule möge den Sohn strafen nach Gefallen, nur ihn, den Vater, nicht behelligen! Wenn freilich dieser Sinn der allgemeine wäre, wer möchte dann in solcher Stadt für solche Eltern Lehrer sein? Aber, Gottlob! auch wir haben die erfreulichsten Beispiele von warm fürsorgenden Eltern, denen hier ein lauter Dank gebührt; auch glauben wir gern von manchem Vater, dass er mehr aus Scheu und Bescheidenheit die Nachfrage sich versagt, als aus Sorglosigkeit sie unterlassen hat. Diesen Glauben, als sei solche Nachfrage dem Lehrer zeitraubend, unwillkommen, lästig, muss ich hier

feierlich für irrige Befürchtung erklären; denn die Zeit, welche der Lehrer solchergestalt auf eine frühe Warnung verwendet, wird ihm reichlich eingebracht durch frühe Früchte, die ihm neuen Muth geben, und durch rechtzeitige Besserung, welche ihm fruchtlose Warnungen erspart. Ich stehe nicht hier, um Frieden zu predigen, wo kein Frieden ist. Mit Schmerz empfinden diejenigen unter den hiesigen Lehrern, welche früher schon in andern Städten arbeiteten, den Druck eines wo nicht kalten doch fremderen Verhältnisses zu den Eltern. Wir warten ja nicht auf Dank und Ehre, nur auf Mithülfe und Mitwirkung. Oh gewährt sie, Ihr Väter und Mütter; Ihr könnt es leicht. Es ist ja kein Opfer, welches gefordert wird, es ist ja nur eine Pflicht, die dem wahren Vater eben so lieb und leicht sein muss, als sie ihm heilig ist.





III. *)

Hochverehrte Versammlung!

— — — — — — — — — — — — —

Der neue Lehrplan selbst, weit entfernt, die Grundansichten der vorigen Jahre über den Zweck der Gymnasialbildung und die Mittel zu diesem Zweck zu gelangen — Grundsätze, welche auch wir, denen die Ausführung anvertraut ist, mit voller Ueberzeugung bekennen — zu verlassen oder umzustossen, enthält fast nur nähere Bestimmungen und Anweisungen über die Ausführung des früher Bestimmten. Daher ist denn auch in der innern Verwaltung während dieses Jahres noch weniger als in der äussern Gestalt geändert worden, der Geist des Unterrichts und, soviel unsers Amtes ist, auch der Erziehung durfte der nämliche bleiben und ist es geblieben.

Es ist aber eine Hauptaufgabe des Unterrichtes und der Erziehung, besonders aber der Gymnasialbildung, auf einer Seite der verderblichen Schwärmerei, ein Wort von vielumfassender Bedeutung, kräftig entgegen zu arbeiten, ohne andererseits eine Schwärmerei von ganz verschiedener Art, welche der Jugend gar wohl ansteht, zu unterdrücken.

Ich erlaube mir, bei diesem Anlass mich über das doppelte Wesen der jugendlichen Schwärmerei auszusprechen,

---

*) Gehalten bei der Preisvertheilung am 7. Sept. 1825, im ersten Jahr nach Einrichtung einer Lycealklasse. Der Eingang ist hinweggelassen.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass mit der verderblichen Schwärmerei, gegen welche eine Schulanstalt zu kämpfen hat, nicht blos die Neigung zu grobsinnlichen Genüssen angedeutet werde. Wir erkennen es dankbar als einen besondern Segen an, dass uns ein solcher Kampf erspart ist; unsere Schulgesetze sind streng genug, um von solchen Verirrungen abzuschrecken, die verehrlichen Beamten, welchen die Aufsicht über die öffentliche Ordnung anvertraut ist, unterstützen uns redlich in ihrer Handhabung, und — warum sollen wir unsern Schülern selbst das ehrenvolle Zeugniss verweigern, dass ihr eigner guter Sinn sie von solchen Abwegen zurückhält?

Die feinere Schwärmerei, welche ich hier andeute, ist kein so kräftiges Gift wie das vorige, wirkt langsamer und heimlicher und hindert mehr die Entwickelung der Kräfte, als dass es die vorhandene Kraft zerstörte. Es ist jener Mangel an Strenge, die der Geist gegen sich selbst üben soll. Denn der menschliche Geist ist flüssiger Natur und würde in unendliche Breite zerfliessen, wenn nicht Nöthigung von aussen oder Entschluss von innen seinem Strom Ufer gäbe und ihm den Weg zu Einem Ziele, zu seinem Ziele zeigte. Je weniger aber das Alter des Knaben und des Jünglings von äusserem Zwang beengt wird oder zu festem, klarem Willen erstarkt ist, desto leichter wird da die Gefahr jener ungebührlichen Ausbreitung sein. Soll ich das Kind mit einem andern Namen nennen, so ist es die Zerstreuungssucht.

Diese tadelnswerthe Neigung zeigt sich nicht blos in der Scheu vor Selbsthätigkeit des Geistes, nicht blos in dem unwiderstehlichen Zug nach dem Tanzplatz, dem Theater, den Neuigkeiten des Tages. Nein, wie die Sünden und Fehler alle, schleicht sie unter der Maske der Tugend sich ein und tritt als Thätigkeit und Arbeitsamkeit auf. Wen sie in ihrer Gewalt hat, dem ist es nicht weiter darum zu thun, dem von Natur beweglichen Geiste Festigkeit zu geben; er

setzt voraus, dass diese im Uebermaass schon vorhanden sei, und sucht nur allein oder vor allem, was ihn bewege und errege, oder — um den eigentlichen Ausdruck zu gebrauchen — was ihn kitzele. Diess verwöhnende und entkräftende Treiben verräth und verdammt und straft sich selbst, durch einen weichlichen Ekel vor allem, was dieses Reizes entbehrt und Anstrengung fordert, ohne gleichzeitig Ersatz zu bieten durch Vergnügen und Erholung.

Gegen diese Verzärtelung und Schwäche des Geistes und des dem Geiste verbrüderten Characters, eine Schwäche, welche im glücklichsten Fall bei einer widerwärtigen, oft lächerlichen Empfindelei stehn bleibt, sind im Kreis der Schule theils diejenigen Wissenschaften, welche uns zur Beschäftigung der Schüler angewiesen sind, theils der Ernst der Schulzucht die einzigen Gegenmittel, deren Anwendung nicht leicht zu früh beginnen kann.

Es ist uns nicht unbekannt, wie manchem Tadel beides in der öffentlichen Meinung ausgesetzt ist, und wie vielen das was wir Ordnung nennen, als Pedantismus, das was wir für Ernst halten, als Rigorismus erscheint.

Mein Zweck kann es hier keinesweges sein, die Wahl der Unterrichtsgegenstände, welche allein unsere Gymnasialbildung ausmachen, das Studium der Alten, der Religion, Mathematik und Geschichte in ihrer Zweckmässigkeit darzustellen. Was man Pedantismus nennt, wird in dem Munde der meisten zu einem sehr unsichern und schwankenden Begriff. Auch über diesen mich mit Ihnen zu verständigen, ist nicht meine Absicht, aber fast scheint es, als werde er oft angewendet, wo man nur von einem ausschliesslichen und einseitigen Sinn für die Wissenschaft sprechen sollte, als sei der Stubengelehrte, der sich dem gesellschaftlichen Leben entzieht und in dem engern Kreis, den ihm sein Lebensberuf angewiesen, seine volle Befriedigung findet, sogleich auch ein Pedant. Diess Urtheil steht dem Barbaren wohl

an, oder allenfalls dem rohen Kriegsmann, der im Getümmel der Waffen aufgewachsen, keinen Werth kennt, als den der physischen Gewalt und der körperlichen Kraft. Aber wer einmal die Künste des Friedens achtet, der darf keinen schelten, der nur immer in und für seinen stillen Kreis lebt. Allein auch in der Lehrmethode scheuen wir den Verdacht des Pedantismus nicht. Wenn sein wahres Wesen in der Ueberschätzung des Unwichtigen, des Unwesentlichen, des Kleinlichen besteht, wer vermag von aussen zu richten was in der Wissenschaft unwichtig und kleinlich sei? Alles Geistige hängt inniger zusammen als das Körperliche, und wenn ein sonst festes Haus durch den Fehler eines einzigen Balkens zusammenstürzt, so kann das Gebäude einer Wissenschaft schon leiden, wenn man einen Splitter hinwegnimmt.

Dass unsere Schulzucht die Freiheit der Jugend beschränkt, wollen wir kein Hehl haben. Denn die Freiheit, sagt ein grosser Menschenkenner, ist eine gute Kost, aber sie verlangt auch einen guten Magen um verdaut zu werden. Nie werden wir uns mit den wohlklingenden Ansichten derjenigen befreunden, welche glauben, dass der Mensch nur durch Freiheit zur Freiheit angeleitet werden könne. Er muss erst gewöhnt werden, das zu üben was er soll; wenn man nicht etwa seine Menschenliebe durch den Glauben zeigen will, dass das Kind von der Wiege an freiwillig nur das Rechte wolle, und der Zug zum Bösen nicht in ihm liege, sondern durch äussere Umstände und Erziehung erst in sein Herz hineingebracht werde, eine Täuschung, welche zu enthüllen unsere Glaubenslehre und die alltägliche Erfahrung wetteifern. Jene Beschränkungen der jugendlichen Freiheit, so unbequem sie für den Beschränkten, so undankbar sie für den Beschränker sind, zeigen ihre wohlthätigen Folgen früh genug. Dass die allgemeine Ordnung, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann, durch sie erhalten wird, ist zwar ihr nächster, aber nicht ihr höchster Gewinn. Vor

allem dient sie zur Stärkung des Charakters. Wie im grossen Menschenleben das Unglück und die Leidenserfahrungen den Menschen zu einem kräftigen Selbstbewusstsein bilden, und wie der römische Weltweise den Menschen unglücklich nennt, der nie unglücklich war, ähnlich wirken im kleinen Kreis jene Selbstversagungen, die dem Knaben zugemuthet, jene Selbstüberwindungen, die ihm auferlegt werden. Denn wer will läugnen, dass Körper, Geist und Herz nicht besser und nicht anders geübt und gestärkt werden, als durch Kampf und Widerstand? und wer wird verkennen, dass kein Kampf schwerer ist, als der gegen sich selbst und sein eigenes Gelüsten? Ja, je weniger der Mensch darf was er will, desto besser weiss er was er will. Und glaube nur niemand, dass er um so maassloser die neugewonnene Freiheit missbrauche, je mehr er sie vorher entbehrte. Die Tugend ist eine Gewöhnung zum Guten, und wie die Gewohnheit des Menschen Amme ist, so wird er sie auch nicht öfter verstossen als ihr treu bleiben. Und man zähle nur die Beispiele, ob Kinder und Zöglinge aus allzustrenger Zucht öfter missrathen sind, als jene aus allzumilder Pflege!

Dagegen mit dem nämlichen Eifer, mit welchem wir jenem der Strenge gegen sich selbst und dem Ernste abholden Wesen, der verderblichen Schwärmerei, entgegenzuwirken suchen, mit dem nämlichen dürfen und müssen wir die wohlthätige Schwärmerei des jugendlichen Gemüthes zu befördern suchen. Ich meine die Entzündbarkeit des Gemüthes für alles Grosse und Schöne, oder die Fähigkeit zur Liebe und zur Begeisterung.

Es ist der Natur angemessen, dass diese Neigung mit den Mannesjahren erst sich mässigt und in dem spätern Alter in besonnene Ruhe übergeht, bei manchem selbst bis zur Kälte erstarrt. Denn eben jene Begeisterung ist selten ohne alle Zuthat von Irrthum und von Täuschung, woraus erst die Zeit, die Erfahrung und die Kenntniss der Schatten-

seite des Lebens befreit, aber von einem Irrthum, der dem Herzen zur Ehre gereicht. Denn die Begeisterung ist eine blinde Bewunderung.

Aber das ist es, was hellsehende und grossherzige Männer als den Krebsschaden, nicht unserer Jugend, nein unseres Jahrhunderts beklagen, die Entwöhnung von der Bewunderung. Denn die Bewunderung, die Mutter der Liebe, der Freundschaft, der Andacht, ist die Zauberkraft, durch welche das menschliche Herz die engen Schranken des Raumes und der Zeit vergisst und mit einem Gefühl der Verklärung weit wird, weit genug, um die Welt in sich aufzunehmen und der Gottheit sich nahe zu fühlen. Armer Mensch, wer diess Gefühl nur vom Hörensagen kennt, noch ärmer, wer es höhnt, und, um den Ausdruck eines vaterländischen Denkers zu gebrauchen, von dem Enthusiasmus der Niederträchtigkeit beseelt wird. Dem Gefühle des Mannes ziemt weise und ruhige Besonnenheit und Ueberlegung, weil aus seinen Gefühlen auch Thaten werden, aber dem Knaben und dem Jünglinge bleibe jene unschuldige Schwärmerei des Herzens bewahrt und gegönnt, welche ihm das Wirkliche zum Traum macht, um die gemeine Deutlichkeit der Dinge den goldnen Traum der Morgenröthe windend. — — —



IV. *).

Hochverehrte Versammlung!

Mit dem Gefühl der Freude und Dankbarkeit seh ich auch heute einen glänzenden, zahlreichen Kreis versammelt, um an der Feier eines Jugendfestes Theil zu nehmen, welches das verflossene Arbeitsjahr beschliesst. Denn wie die öffentlichen Schlussprüfungen streng und ohne alle Rücksicht auf den Eindruck gehalten werden, den sie auf die Zeugen derselben machen, und wie sie durchaus darauf berechnet und eingerichtet sind, als ein offenkundiges unverfälschtes Zeugniss gelten zu können, so sollen jene ernsteren Tage sich heute mit einer heiteren Stunde schliessen. Den Namen, den diese Stunde trägt, hat harmlos die Gewohnheit eingeführt, wenn schon sich mit Recht zweifeln lässt, ob die Vertheilung der Preise und die Auszeichnung der Preisträger den wahren Mittelpunkt dieser Festlichkeit bilden soll und darf. Mit diesem Zweifel stehe ich an einer Frage, welche von einsichtsvollen und wohldenkenden Lehrern und Erziehern vielfach besprochen und manichfach beantwortet worden ist, ob es überhaupt räthlich sei, den Fleiss des Schülers durch eine solche Aussicht auf Belohnung und Ehre anzuspornen. Ich habe noch wohl im Gedächtniss, wie sich auf der Schule, der ich selbst meine Jugendbildung verdanke, selbst unter den Schülern ein Urtheil darüber aussprach. Die Sitte der Prämienvertheilung war dort noch unbekannt gewesen, als

*) Gehalten bei der Preisvertheilung am 7. Sept. 1826.

einst der hochgeachtete Vorsteher jener Anstalt die sämmtlichen Schüler versammelte und ihnen mit ungewöhnlichem Ernst, ja fast mit Kummer eröffnete, dass von nun an Prämien vertheilt werden sollten: „Es scheint, fügte er hinzu, dass der gute Ruf unserer Schule im Lande sinkt; sonst würde die weise Landesregierung nicht nöthig gefunden haben, euren Fleiss durch Versprechen von Belohnungen anzufeuern! Das schien ehemals nicht nöthig: so mögt ihr denn nun euren Eifer verdoppeln, um zu beweisen, dass ihr diese, wenn auch schonende, doch immer empfindliche Züchtigung nicht verdient habet oder nicht ferner verdienen wollet." So sprach der würdige Mann, und sein Urtheil wurde das Urtheil aller.

Verzeihlich wäre es, wenn dieser Jugendeindruck so tief in mir wurzelte, dass ich mit innerem Widerstreben dieses Fest feierte, welches wir jährlich begehn. Allein nicht blos die Pflicht des Gehorsams, sondern auch die Ueberzeugung, dass eine solche Einrichtung eine blose Form ist, welche im kleinen Kreise der Schule eben so wenig an sich und nothwendiger Weise Schaden bringt oder Lob verdient, als im grossen Kreis des Völkerlebens die königliche oder die republikanische Verfassung die Unterthanen beglückt, macht mich anderen Sinnes. Gewiss aber ist da, wo die Sitte besteht, solche Schulpreise zu vertheilen, mehr Gefahr des Missbrauches vorhanden, als wo sie nicht besteht, und es bedarf vorsichtiger und einsichtsvoller Lehrer, welche in Einem Sinne und mit vereinten Kräften den schädlichen Folgen entgegenwirken.

Es sei mir erlaubt, bei diesem Anlass die Gefahren, welche mit dieser Einrichtung nothwendig verbunden sind, näher zu beleuchten und dann die Art und Weise anzugeben, auf welche wir diesen Gefahren auszuweichen und jenen Gebrauch, der auch am hiesigen Gymnasium kein neu eingeführter ist, zu einer unschädlichen oder gar nützlichen Sitte zu machen suchen.

Eine Gefahr, welche am nächsten zu drohen scheint, die Verleitung zum groben Eigennutz, dünkt mir gerade am wenigsten furchtbar. Denn wo der Fleiss mit Preisen belohnt wird, hat man wohl überall Sinn und Takt genug gezeigt, nur solcherlei Gaben zu wählen, welche einzig unter der Voraussetzung erfreuen und mithin belohnen, dass eine innere Freude an den Gegenständen des Fleisses vorhanden war, Gaben, welche den Fleiss nicht blos bezahlen, sondern auch fördern. Ja, so wird dem Lehrer eine erwünschte Gelegenheit dargeboten, den dürftigsten Schüler mit unentbehrlichen, den unvermögenden mit nützlichen Büchern zu unterstützen. Aber das ist freilich nicht die Meinung und Absicht der Stifter dieser Ordnung. Die Preise sollen mehr Ehre gewähren als Nutzen. Hier ist es aber eben, wo sogleich ein gefährlicher Missverstand und in seinem Gefolge ein verderblicher Missbrauch droht. Der Trieb nach Ehre, meint man, ist edler Seelen würdig. Der Wettlauf um blosen Gewinn würde einen niedrigen Wetteifer hervorrufen und nähren, dem gemeinsten Brotneid des Handwerkers vergleichbar; aber um Ehre und Auszeichnung müht sich der höher strebende Mann, der Held auf dem Schlachtfeld und im Staatsdienst, wohl auch in Kunst und Wissenschaft. Ja, wenn auch beide Kampfpreise, der Brotkorb und der Siegerkranz, eine gleiche Kraft der Begeisterung besässen und eine gleiche Freudigkeit zur Anstrengung und einen gleichen Erfolg der Arbeit gewährten, so wird doch bei dem Jagen nach äusserem Vortheil die Reinheit der Denkungsart gefährdet, vergiftet, aufgeopfert, um ein geringeres Gut, um die Lernbegierde und Wissenschaft; dagegen die Benützung des Ehrtriebes und seine Richtung auf ein würdiges Ziel veredelt zugleich das Herz, während sie den nächsten Zweck der Schule, den Fleiss fördert.

Wollt ihr dazu Ja und Amen sagen, ihr Erzieher und Lehrer? Wollt ihr eure Söhne für diesen vornehmeren Sie-

gerkranz, für die Ehre, freudiger in die Rennbahn treten lassen, ihr Väter und Mütter? Wollt ihr durch diese Fernsicht euch begeistern lassen für die Wissenschaft, ihr Knaben und Jünglinge? Oh dann lasst euch sagen, dass die Ehre gewiss eine wohlthätige und nahrhafte Speise, aber zugleich auch ein gefährliches Gift ist. Die Ehrliebe will wie eine zarte Pflanze gepflegt sein, der Ehrgeiz muss wie ein wucherndes Unkraut ausgerottet werden.

Ja, wenn der Zweck das Mittel heiligt und der Wettläufer nur nach dem einen, nächsten Ziele blickt und weder rückwärts noch über das Ziel hinaus, und es um jeden Preis erreichen will, dann giebt es kaum ein wirksameres Zauberwort als jene Ehre, um dem Strebenden fast übermenschliche Kräfte zu verleihen. Jedes Jahrhundert weist Männer auf, welche die Mittelmässigkeit und Dunkelheit, zu der ihre Geburt sie verdammt zu haben schien, nicht ertragen konnten, und Ruhe, Genuss, das Leben selbst verachtend, nur aufwärts, vorwärts strebten, bis sie ihr Ziel erreicht hatten, wie ein Stern in der Nacht zu glänzen. Warum soll ich den einen Cäsar nennen, der nur kräftiger und unumwundener aussprach, was die Tausende seiner Sinnesverwandten nur unbewusst befolgten oder feig verhehlten, dass es nämlich unerträglich sei, der zweite zu sein? Das war und ist die Sittenlehre der Heiden, und auch der edelsten unter ihnen, der Griechen. In allem Eifer sahen sie nur den Wetteifer, und Griechenlands ältester Sittenlehrer, der gutmüthige, weltkluge Sänger von Askra sieht zwei Schwestern Eris unter dem Menschengeschlecht wandeln und walten: „Die böse unter ihnen pflegt nur Hader und schädlichen Krieg zu erregen, als ein unholdes Wesen; der Mensch liebt sie nicht, nur genöthiget ehrt er sie nach der Unsterblichen Rath, die Freude an Zwietracht. Und die andere Schwester, die gute und ältere, die waltet hoch im Aether und reizt auch den Trägen zur Arbeit. Wenn den Nachbarn ein Arbeitloser

im Wohlstand sieht, flugs dann strebt er den Acker zu baun und zu pflanzen, und wohl zu ordnen sein Haus; mit dem Nachbar eifert der Nachbar, der reich will werden; und das ist der löbliche Eifer.“ Und vollends Homers Gebot:

Immer der erste zu sein und voranzustreben den andern, war das Losungswort für Griechenland, um jene Grossthaten auszuführen, die sie unsterblich machten und ihren Beruf bewährten, Lehrer der kommenden Geschlechter zu sein. Wohl gab es erleuchtete Männer, denen die Bewunderung der Welt nichts galt, welche wie Pythagoras glaubten, dass bei den Kampfspielen in Olympia und Delphi diejenigen, welche sich um den Ruhm und den Siegerpreis abmühten, so wenig die wahrhaft beneidenswerthen, gottähnlichen Menschen seien als jene gemeineren Seelen, welche die gewöhnlichen Lebensgeschäfte und die Aussicht auf Handel und Gewinn in die Versammlung führe; dass vielmehr nur derjenige wahrhaft weise und glücklich sei, welcher über Furcht und Wunsch erhaben mit ungestörter und unstörbarer Seelenruhe die Welt und ihr irdisches, vergängliches Treiben beschaue. Aber das war die Lehre der wenigen Weisen, eine Lehre überdiess, die, wenn sie Volkslehre geworden wäre, alle Thätigkeit im Leben und für das Leben untergraben und, wo sie Wurzel gefasst, den ehrgeizig strebenden Mann in einen thatenlosen Mönch umgewandelt hätte. Dass der Ehrgeiz, dieser vornehmere, glänzendere Naturtrieb der Menschen nicht mit dem Heidenthum zu Grabe gegangen, das lehren die Jahrhunderte und jeder neue Tag; ob er aber unter dem Menschengeschlecht auch nur seltener geworden als sonst, seit das Heidenthum gestürzt ist? wer kennt die Geschichte der Zeiten und wer durchschaut die Falten des Herzens genug, um darüber ein entscheidendes Urtheil zu wagen. Genug für uns, dass nach der Lehre, vor deren göttlicher Beglaubigung jeder irdische Zweifel schweigt, der Ehrgeiz, der bei den Heiden unter den Tugenden zählte,

an dem Christen ein Fehler; was sag ich Fehler? dass der eigentliche Ehrgeiz für den wahren Christen der Urgrund der Sünde wie der Hochmuth die Thorheit aller Thorheiten ist. Was frommt dem unnützen Knechte, der des Ruhmes vor Gott ermangelt, alle Ehre und Ruhm bei den Menschen? Oder ist es etwa Frömmelei, wenn wir glauben, dass alles Gute nur von oben kömmt, und dass der Mensch nur in dem Maasse wahrhaft frei und fromm heissen kann, in welchem er sich bei allem Guten, was er vollbringt, als Gottes Werkzeug fühlt?

Doch diese Lehren, die auf wunderbare Weise den Menschen zugleich erniedrigen und erheben, werden würdiger und beredter an heiliger Stätte verkündiget; ich begnüge mich hier, den sichtbaren Schaden nach aussen, den der Ehrgeiz mit sich führt, vor die Augen zu stellen.

Dem Christen ist hienieden nicht jene Seeligkeit des Pythagoras beschieden, die ihn über Furcht und Wunsch hinweghebt und das Leben mit gottähnlicher Ruhe betrachten lässt; er soll ringen und kämpfen, soll hoffen und fürchten, mehr als irgend ein Held Griechenlands oder Roms gekämpft hat, aber — das ist das grosse Unterscheidungszeichen, gleichsam das Ordenszeichen des christlichen Kämpfers — er soll und will nicht zunächst seinem Mitkämpfer voraneilen, sondern blos seinem Ziele zueilen. Denn wer mit ihm und neben ihm vorwärts strebt, der ist sein Gegner nicht; sein Kampfrichter hat nicht einen oder wenige Preise auszutheilen, er hält für jeden, der das Ziel früher oder später erreicht, eine Siegespalme bereit. So lange der Ruhm ein wahres Gut und der Ehrgeiz eine Tugend hiess, so lange forderte die Pflicht, den Gegner nur nicht durch unerlaubte Mittel zu überholen, und der Edelmuth verbot, den überholten Gegner durch Hohn und Triumphgeschrei zu kränken; der christiche Kämpfer hingegen reicht dem schwächeren, zurückbleibenden Mitkämpfer die Hand und führt ihn selbst dem

dem Ziele zu. Nur zu diesem Zweck sieht er nach seinem mitstrebenden Nebenmann, sonst unverwandt blos nach dem Ziele.

Das gebietet ihm die Liebe, deren Todfeind der Ehrgeiz ist, nicht ein Feind mit redlichen derben Waffen, wie der Hass und der Krieg. Der Ehrgeiz ist nur etwas kräftiger an Geist und Gliedern und schöner von Angesicht als sein Sohn, das verachtete Scheusal aller Völker und aller Zeiten, der Neid, sonst ihm an Gesinnung ähnlich, und seines Sohnes Lehrer. Wer dem Ehrgeiz in seinem Herzen einen Platz einräumt, der nimmt auch den Neid unvermerkt und ahndungslos mit auf. Dieser nagt an dem Herzen mit seinem Giftzahn, während sein Vater nur mit Ungestüm vorwärts stürmt.

In den rohen Zeiten halbwilder urkräftiger Völker ist der Ehrgeiz minder verderblich, wenngleich scheinbar schädlicher; er macht sich Luft durch sichtbaren Zwist und offenen Krieg; er vernichtet mehr Menschen l e b e n, aber verführt weniger Menschen s e e l e n. In den gebildeten Zeiten, die zugleich die zahmeren sind, wo die Verfeinerung den Ausbruch der sträflichen Gesinnung verbietet und wohlberechnete Sicherheitsmaassregeln ihm den Weg vertreten, in den Zeiten, wo der Zorn häufiger zum Groll wird, da gräbt sich auch der Ehrgeiz mit seinem Gefolge tief und tiefer in das Herz ein, nimmt allerlei Masken an und wird zu einem feigen, tückischen und immer fürchterlicheren Wesen. Denn je weniger der Geist sein Laster mit dem Körper theilt, desto unheilbarer kann man den Schaden nennen, und selbst der Rachsüchtige, der Wollüstling, findet den wahren Weg leichter und häufiger wieder als die Seele, in welcher der Geiz oder der Neid Wurzel geschlagen.

Da den Ehrgeiz auch der Weiseste zuletzt unter allen Schwächen abzulegen pflegt *) und doch kein Mensch, als

---

*) *Etiam sapientibus cupido gloriae novissima exuitur.* Tac. Hist. IV, 6.

wer nur und allein Gottes Ehre und nicht die eigene sucht, ein vollkommener Christ heisst, so begegnet man dieser Tugend der Demuth nur selten im Leben in ihrer reinsten Gestalt. Auch sind die Verhältnisse des Völkerlebens so künstlicher und manichfaltiger Art, dass Thaten oft als Werke des Ehrgeizes erscheinen müssen, die der Allwissende und Herzenkundige vielleicht als ein Werk der Nothwendigkeit richtet und verzeiht. Wer den Muth hat, den grossen Carl als ruhmsüchtigen Eroberer zu verdammen, den mag auch nichts hindern, über Luther und alle Glaubenshelden den Stab zu brechen, deren Verdienste freilich nicht im Verborgenen glänzen konnten. Aber zu den schönsten wenn auch seltensten Erscheinungen in der Weltgeschichte zählt man die Männer, die bei ihren Verdiensten und im Glanz ihres Ruhmes jene kindliche Anspruchslosigkeit bewahrten; die sich als kühne Helden nur im Augenblick der That, und als unschuldige Kinder im Genuss der Ehre zeigten.

Denn Bescheidenheit und Demuth sind, so wie schöne Zierden für den Mann, so unerlässliche Pflichten für das frühere Alter, in welchem der Hochmuth je unnatürlicher, um so unerträglicher erscheint, weil kein Verhältniss denkbar ist, das ihn entschuldigte, und selbst kein Scheinverdienst, das zum Stolz verleiten könnte.

Soll ich es in ein kurzes Wort zusammenfassen, so giebt es eine doppelte Unschuld des jugendlichen Herzens: die Freiheit von den Verführungen der Sinnlichkeit, und von den Regungen des Hochmuths; der Hochmuth aber ist selbst wieder wie der Neid ein Kind des Ehrgeizes.

Ist es nun wohl rathsam, diesen Wurm in der Seele des Knaben absichtlich zu wecken, wenn er ja schläft? dieses Unkraut so sorgsam zu pflanzen, wenn es ja noch nicht Wurzel gefasst? Und wenn man glaubt, dieser Trieb sei zu mächtig, um je zu schlummern, und sein Wirken beginne mit dem ersten Erwachen des Geistes, wie das Athemholen

mit dem Augenblick der Geburt, als ein unabweisbares Bedürfniss, darf er dann durch den Erzieher auf irgend eine Weise genährt und durch irgend ein Gesetz geheiligt werden, während er doch vom Argen ist und zum Argen führt? Ich glaub' es nicht. Denn selbst, wenn dieser Fehler ein nothwendiges Uebel wäre, das man völlig umsonst zu bekämpfen versuchte, selbst dann bliebe noch ein mächtiger Unterschied, ob man, wie das Sprüchwort sagt, die Disteln nur wachsen lässt, oder ob man sie als Blumensträusse trägt.

Darum gilt es hier, die bestehende Einrichtung, in deren Folge auch wir den fleissigen Schüler zu belohnen scheinen, gegen ungerechten Tadel zu sichern und das Zeugniss zu geben, dass die Art, wie wir selbst sie von den Schülern gewürdigt wissen wollen, dem Missverstand und seinen schädlichen Folgen vorzubeugen suche.

Dieser Vorsicht bedarf es aber nicht blos in Bezug auf die Vertheilung von Preisen, wie wir sie heute vornehmen; noch viele andere Einrichtungen bestehen an den Lehranstalten unseres Vaterlandes, welche der Wenigunterrichtete auf den ersten Anblick und der Uebelwollende mit leichter Mühe von einer gehässigen Seite darstellen könnte, als sei der ehrsüchtige Wetteifer hier zu Lande der Haupthebel, um die jugendlichen Gemüther in Thätigkeit zu setzen oder in Spannung zu erhalten, und als scheue man es nicht, auch dem Ehrgeiz, dem Neid und dem Dünkel das Thor zu öffnen, um nur gelehrige und fleissige Schüler zu gewinnen.

Wie nun jeder einzelne Lehrer der Gefahr, dass seine talentvolleren und fleissigeren Schüler durch Ueberschätzung ihrer selbst, Schaden an ihrer Seele leiden, nach Vermögen vorzubauen bemüht sei, durch die Art seines Benehmens im allgemeinen oder durch kleine Künste und Kunstgriffe, die in der Erziehung wie im ganzen Leben so wirksam sind, durch Ernst und durch Scherz, mit denen abwechselnd er vor dem gefährlichen Hochmuth warnt und den lächerlichen Dünkel

an den Pranger stellt; das alles hier darzustellen, würde unzweckmässig und selbst unthunlich sein; genug, dass ich unsere Ueberzeugung ausspreche, welche die Benützung des Ehrgeizes für die Erziehungskunst als einen Missbrauch verwirft und verdammt; bisweilen selbst im Kampf mit wohlmeinenden aber unerfahrenen Eltern, welche ihre Söhne ermuntern, nicht etwa, vor allem sich nach Kräften die Zufriedenheit und Liebe ihrer Lehrer zu verdienen, sondern vor allem den ersten Rangplatz unter ihren Mitschülern und die Auszeichnung eines öffentlichen Preises zu erringen, und dadurch ein Feuer anschüren, welches verzehrt statt zu erwärmen.

Wenn der Lehrer selbst die Inhaber der Plätze, und die Preisträger nicht unvorsichtig überhebt, und seine Schätzung und Liebe des Schülers nicht davon einzig oder vorzüglich abhängig macht, so erscheint allmählich dieser ganze Wettstreit als ein harmloses Wettspiel, ähnlich den festlichen Spielen alter und neuer Zeit. Es ist eine Freude, zu siegen und keine Schmach, besiegt zu werden. Wer heute mit seinem Renner das Ziel zuerst erreicht, der ist, wenn ihm das Volk zujauchzt, eben heute in der Rennbahn der schnellste gewesen, aber desshalb nicht immer im Leben der trefflichste. Wir pflegen desshalb auch, um dem Neide so wenig Nahrung und Anlass als möglich zu geben, mit möglichst wenig Gepränge die Preise zu ertheilen, und hüten uns sorgfältig, den Schüler glauben zu machen, das sei belohntes Verdienst. Denn Verdienst! um was? um wen? da ja der allervorzüglichste Schüler doch nichts besseres geben kann als Hoffnung, und noch so viele Klippen vermeiden und Höhen übersteigen muss, bis er eine Hoffnung erfüllt.

Und auf welche Künste und Mittel zählen wir anstatt des Ehrgeizes, den wir verwerfen, um den Schüler zu wecken und wach zu erhalten? Hauptsächlich auf drei Kräfte: auf die Ehrliebe, auf die Liebe zur Sache und auf die Liebe zum Lehrer.

Denn die Ehrliebe ist nicht etwa ein gelinderer, gemässigter Ehrgeiz; sie ist für den Menschen in gleichem Grad ein guter Genius wie der Ehrgeiz ein böser ist; der Ehrgeizige will mehr sein und scheinen als andere, ringt einzig nach Tugenden, welche glänzen, er zählt die Urtheile der Menschen ohne sie zu wägen, und verschmäht es nicht, das zu scheinen, was zu sein ihm die Kraft fehlt; der Ehrliebende dagegen will andern nur gleichstehn, will nicht leuchten und strahlen, sondern nur fleckenlos sein, scheut nur den Tadel solcher Stimmen, die er der Stimme Gottes am ähnlichsten glaubt; er rettet wo er kann seinen guten Namen, nicht aus Menschenfurcht, oder Selbstsucht, sondern blos, weil mit dem guten Namen das Vertrauen der Mitmenschen und die Brauchbarkeit in der menschlichen Gesellschaft verscherzt ist. Ihn kann kein Misslingen kränken, sondern nur die Schuld, ihn demüthiget nicht die Erfahrung, hinter andern Menschen, sondern nur das Bewusstsein, hinter seinen Kräften, seiner Pflicht, seinem Beruf zurückgeblieben zu sein. Das ist die Ehre, die der Greis, der Mann, der Jüngling und selbst der Knabe nur zu wahren braucht, weil er mit ihr geboren wird wie mit der heiligen Schaam; das ist der Ehrtrieb, den der Vater, der Erzieher, der Lehrer pflegen muss vom zarten Alter an, und vor allem andern von neuem pflanzen muss, wenn er Schaden genommen.

Die Liebe zur Sache oder zu der Wissenschaft selbst, die den Lehrgegenstand bildet, ist das wirksamste Reizmittel zum Fleiss für den Jüngling, der zum Selbstdenken bereits erwacht ist, aber weit weniger für den Knaben. Ich fühle wohl, dass diese Behauptung manichfachen Widerspruch zu erwarten hat, weil die ganze Richtung unserer Zeit, die ihre Irrthümer so wenig allein verschuldet als ihre Vorzüge allein erworben hat, von der Strenge der Schule und der Erziehung ganz andere Ansichten hegt, als jene Jahrhunderte, welche die Wissenschaften und die Bildung auf die Höhe

förderten, auf der wir sie heute fast mehr geniessen als selbst in gleichem Maasse weiter fördern. Allein ich berufe mich auf die anerkannten Missgriffe jener wohlbekannten Pädagogen, welche die Form der Lehrgegenstände nicht blos dem Geiste und Fassungsvermögen, sondern auch dem Geschmack und der Laune des lernenden Knaben anzupassen bemüht waren und Wunder wie viel zu gewinnen meinten, wenn sie die Wissenschaften ihres Ernstes und ihres theilweise finsteren Aussehens entkleideten und sie liebenswürdig und reizend machten; ohne zu bedenken, dass ein Mann, dessen Wesen von Natur ernst und finster ist, durch ein widernatürliches Streben nach Geschmeidigkeit, Freundlichkeit und Nettigkeit, sich nur zum lächerlichen Gecken umschaffe; dass ähnlich auch sie die ernste Pallas Athene durch ein vertauschtes Gewand zur widerlichen Kokette machen.

Für den Knaben muss die Persönlichkeit des Lehrers alles thun, so wenig eben diese bei dem selbständigeren Lehrling in den Hintergrund tritt oder treten darf. Natürlich! dem ganz unbefangenen Knaben erscheint, wenn auch unbewusst, alles was er von seinem Lehrer hört, als dessen eigene Entdeckung und als dessen Eigenthum, welches er mittheilt, nicht aber als alte allbekannte Wahrheiten und als ein allgemeines Besitzthum, das der Lehrer nur selbst empfangen habe und pflichtmässig weiter gebe. Wie wird er das gläubig annehmen, wenn der Lehrer nicht sein Vertrauen besitzt? Diess Vertrauen gründet sich allerdings auf Liebe; aber man glaube nicht, dass diese Liebe eine Frucht einer Vertraulichkeit sei oder sein müsse, mit welcher der Lehrer dem Schüler entgegenkomme. Die Liebe des Schülers zu seinem Lehrer muss auf Ehrfurcht gegründet sein, denn die Ehrfurcht ist die Quelle und der Grund aller Sittlichkeit. Und immer noch besser, sie gestaltet sich für den missrathenen Zögling zur Furcht, die allmählich in gleichem Grad als er sich bessert, zur Ehrfurcht sich veredeln kann, als

dass bei dem guten Schüler das Gefühl der Ehrfurcht einem andern wenn auch sonst schönen Gefühle weiche; denn von jener Liebe, welche die Philanthropinen übten, und um welche sie warben, ist zur Vertraulichkeit, von dieser zur Gleichstellung und dann zur Missachtung kein gar zu schwerer noch zu seltener Uebergang, und dann kein Rückschritt mehr; die ehrwürdige Erscheinung aber kann sich auch zum Gegenstand der Liebe gestalten, sobald sie will und es dienlich findet.

Diese drei Kräfte, die Ehrliebe bei den gesamten Schülern, die Freude und Liebe zu dem Lehrgegenstand vorzüglich bei dem Jüngling, die Ehrfurcht und Liebe gegen den Lehrer vorzüglich bei dem Knaben, sollten, dünkt mich, ausreichen, um jugendlichen Geistern Schwungkraft zu verleihen und zugleich das Gemüth und Herz, dessen Ausbildung und Sorge kein wahrer Lehrer den Eltern allein zuweisen wird und darf, rein und unschuldig zu erhalten und zu veredeln, anstatt es zu gefährden oder gar zu vergiften. Wo diese Kräfte zusammenwirken, da kann ein Gebrauch wie die Austheilung von Preisen unschädlich fortbestehn, und wenn ja etwas zu fürchten bleibt, so ist es die Möglichkeit, er könne ehr zu bedeutungslos als zu bedenklich erscheinen. Wer aber durch die Aussicht auf solche Auszeichnung den Ehrgeiz anzuspornen nöthig hat, der misstraut, mit Recht oder mit Unrecht, seiner eigenen Kraft, und bleibe fern. Denn er glaube nicht, dass er, der das innerlich verzehrende und nach aussen verwüstende Feuer angezündet, dasselbe auch wieder löschen könne nach Gefallen; das vermag er so wenig, als der Rebell, der die Galeerensclaven befreite zu seinen Zwecken, sie bewegen wird, nach seinem Willen zurückzukehren in ihre Eisen.



V. *).

Hochverehrte Versammlung!

Wenn die ursprüngliche Bestimmung der Worte, die ich alljährlich von dieser Stelle zu sprechen habe, darin besteht, die Freunde der gelehrten Schulbildung von dem Zustand der Anstalt zu unterrichten und anzudeuten, was im nun geschlossenen Schuljahr im allgemeinen erstrebt und geleistet worden, so muss ich die heutige Rechenschaft mit dem Bekenntniss eröffnen, dass nicht alle Hoffnungen, die ich im vorigen Jahre aussprechen durfte, in Erfüllung gegangen sind. Eine neue Ordnung war es, die ich damals anzukündigen hatte, eine langerwartete, welche einem schwankenden Zustand, in dem die sämtlichen Anstalten unseres Vaterlandes durch theilweise Veränderungen sich befanden, ein schnelles leichtes Ende machen sollte. Die Reihe der Jahre, welche der Ausarbeitung des neuen Schulplans gewidmet worden waren, die Namen der Männer, die gemeinsame Hand ans Werk gelegt hatten, der erklärte Wille des Monarchen, das Schulwesen endlich geordnet und gehoben zu sehn, die Vorbereitungen, welche schon damals eingeleitet waren, diess

---

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 31. August 1830, nachdem der neue Schulplan vom 8. Februar 1829 durch die im allgemeinen noch geltende Schulordnung von 1830 modificirt worden. Zur Erläuterung dient Fr. Thiersch über gelehrte Schulen. Dritter oder constructiver Band. 1829. Und C. Roth Wünsche zur Fortbildung des bayerischen Lehrplans. Nürnberg 1830.

alles liess nicht zweifeln, dass wir nach Jahresschluss von dem Gedeihen eines umgestalteten Gymnasiums und von den Früchten einer neuen Ordnung würden Rechenschaft geben können. Allein Schwierigkeiten, die durch öffentliche Stimmen angeregt, von Schulmännern zum Theil bestätigt und nur von der höchsten Vollzugsbehörde in ihrem ganzen Gewicht gefühlt wurden, haben die wirkliche Ausführung des neuen Schulplans aufgehoben und gehindert. Und wenn diese neue Verzögerung an manchen Orten zu neuen Verwickelungen Anlass gegeben, so hat die hiesige Anstalt durch den Grundsatz, den sie befolgte, die früher bestandenen Einrichtungen in ihrem ganzen Umfang so lange festzuhalten, bis der neue Schulplan in seinem ganzen Umfang wirklich in Vollzug gesetzt sei, die Gefahr neuer Verwickelungen und Schwierigkeiten vermieden und eine noch vermehrte Durchkreuzung verschiedener Gesetzgebungen abgewehrt.

Wir stehn nun abermals wie beim Schluss des vorigen Jahres an der Schwelle einer neuen Ordnung. Denn unser freisinniger Monarch hat wenigstens die achtbaren Stimmen, welche sich gegen den neuen Schulplan erhoben, nicht überhört noch missachtet, und einen geänderten Schulplan, in welchem viele Zweifel und Schwierigkeiten der vorigen gehoben sind, seinem Volke dargeboten. Wenn Schweigen ein sicheres Zeichen der Zustimmung heissen darf, so scheint die öffentliche Meinung durch jene Aenderungen versöhnt und beschwichtigt, und ist ein neuer Verzug und Aufschub so wenig zu besorgen als zu wünschen.

Was eben dieser neuen Ordnung ihre Ausführung erleichtert und ihren Bestand sichert, das ist die Verzichtleistung auf eine allgemeine Uniform aller vaterländischen Gymnasien. Wenn irgend etwas, so ist diess gewiss ein bedeutender Schritt zum Besseren, nicht blos desshalb, weil das wahre Leben und die freie Entwickelung durch jene Gleichförmigkeit ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der Per-

sonen oder die Bedürfnisse des Orts und der Zeit gehemmt wird, sondern schon aus dem Grunde, weil selbst bei der gewissenhaftesten Beachtung des allgemein Verordneten doch immer die Verhältnisse einzelne Abweichungen gebieten, während jede Gesetzgebung doch vor allem zu verhüten hat, dass eines ihrer Gesetze mit Recht und ungestraft umgangen werden könne.

Dieser wohlthätige Grundsatz zeigt sich unter anderem auch in jenem Theil der neuen Schulordnung, welcher die Abfassung der längst gewünschten Schuldisciplingesetze in die Hände der einzelnen Lehrercollegien legt. „Der Gymnasialrector, heisst es, hat in Verbindung mit den Lehrern zur Einhaltung eines festgeregelten Lebens der Schüler besondere, den Bedürfnissen des Jünglings und den Verhältnissen des Orts entsprechende, Schulsatzungen zu entwerfen und nach erfolgter Genehmigung der Kreisregierung in Anwendung zu bringen.“

Die Lehrer werden es nun ihr erstes Geschäft sein lassen, diesem ehrenvollen Auftrag nachzukommen und der Art und Weise, wie sie bisher die vorliegenden, nicht alle Verhältnisse umfassenden Disciplinargesetze in Anwendung brachten, einen festeren Bestand zu geben.

Ohne nun dieser collegialischen Berathung und der höheren Bestätigung vorgreifen zu wollen, sei es mir erlaubt, in dieser Stunde auszusprechen, welche Grundsätze der Erziehung und welcher Geist bisher die Disciplin an hiesiger Studienanstalt und ihre Handhabung geleitet haben, und auch die Grundlage der neu zu entwerfenden Disciplinarordnung bilden werden.

Wir müssen aber hier gleich vorne eine Ansicht prüfend ins Auge fassen, welcher wir nicht selten begegnen, und welche unter den Wohlmeinenden um so mehr Freunde findet, als sie die Farbe der Humanität trägt. Das ganze Schulleben, meinen viele, soll nur ein Wiederschein des Familienlebens

sein und sei in der einzelnen Erscheinung in dem Grade vollkommen, in welchem die Schule keinen Unterschied von dem väterlichen Hause fühlen lasse. Ich trage kein Bedenken, ein solches Verhältniss nicht etwa ein zu hoch gestelltes unerreichbares Ideal, sondern eine dem innersten Wesen der öffentlichen Schule widerstrebende Vorstellung zu nennen. Sie beruht auf der Verwechselung der Schule mit dem Erziehungsinstitute, und selbst dieses wird sich, wenn es als Staatsanstalt für bestimmte Zwecke des öffentlichen Lebens errichtet ist, bei weitem nicht alle Seiten des Familienlebens zum Vorbild nehmen dürfen, ohne seines Zweckes zu verfehlen. Nur und einzig Privaterziehungsanstalten können sich anheischig machen, ohne Beeinträchtigung ihrer Zwecke dem Zögling alles das wieder zu geben, was er mit dem Abschied aus dem elterlichen Hause verlässt.

Die öffentliche Schule aber darf die Unähnlichkeit und selbst eine Art Gegensatz gegen das häusliche Leben nicht scheuen, falls sie eine höhere Bedeutung anzusprechen das Recht hat, als blose Ergänzung des Privatlebens zu sein. Was für den Mann sein Amt und Beruf, der ihn täglich aus dem ruhigen Frieden seines Hauses, aus dem gemüthlichen Kreis der Seinen abruft zu Ernst und Arbeit oder gar zum Kampf, das ist für den Knaben die Schule. Und sehn wir nicht mit jedem jungen Jahre, wie tief diess Bewusstsein in dem Knaben selbst liegt? mit demselben aus edlem Stolz und wohlanständiger Schüchternheit gemischten Gefühl, mit welchem der Mann seine erste Amtshandlung verrichtet, die ihm als Wahrzeichen für seine fernere Brauchbarkeit und Tüchtigkeit im Leben gilt, verlässt auch der achtjährige Knabe zum erstenmal das elterliche Haus und tritt in den neuen Kreis seines jugendlichen Staatslebens. Und wie bald erfährt er hier den Ernst des Lebens, den ihm die Mutterliebe bis dahin entrückte oder verhüllte! wie bald erfährt er im Kleinen und Erträglichen, was der Dichter dem rei-

feren Alter bei seinem Austritt aus dem engen Kreise verkündigt:

Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen; ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein;
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen.

Diese Wohlthaten der Schule verschwinden aber natürlich in gleichem Grade, in welchem sie zur Kinderstube wird und der Lehrer wohl gar selbst in missverstandener Zuthätigkeit mit der Amme zu wetteifern sucht.

Zwei Elemente sind es, welche die Menschen in freundliche Verbindung setzen, Achtung und Liebe.

Ich fürchte nicht, missverstanden zu werden, wenn ich sage, dass von diesen zwei Gefühlen das erstgenannte, die Achtung und Ehrfurcht, in der Schule vorherrschen und durch die mutterähnliche Liebe nur gemässigt werden muss, wogegen in der Familie jenes Gefühl, welches früher erwacht, die Liebe, vorangehn muss, von der Ehrfurcht begleitet. Im Hause darf das Kind als Kind sich fühlen, in der Schule soll es mit dem Gedanken vertraut werden, dass es zu etwas anderem bestimmt sei, als ein Kind zu bleiben. Es fehlt nicht, dass bei den edleren Naturen jene Achtung gegen den Lehrer mit Vertrauen und Anhänglichkeit sich paare, bei unedlen aber, denen die Ehrfurcht, jene unerlässliche Grundlage aller Sittlichkeit fehlt, sich als Furcht gestalte; schlimm genug, aber jedenfalls besser, als wenn die Liebe in eine Vertraulichkeit übergeht, welche mit der Ehrfurcht unverträglich ist und früher oder später in Ausgelassenheit ausartet.

Man ist gewohnt, unter dem Namen der Schulzucht vor allem andern nur die Strafgesetze und deren Anwendung zu begreifen und ihren Zweck darauf zu beschränken, dass sie äussere Ordnung und Regelmässigkeit erhalte und besonders im Dienste des Unterrichtes stehe, um alle Störungen

von ihm abzuhalten. Ja selbst Lehrer mag es geben, die, nicht aus Schlaffheit, sondern aus Ueberzeugung, ihre Thätigkeit und Einwirkung mit einem gewissenhaften Unterricht abgränzen, die sittliche Ausbildung ihrer Schüler aber ganz der Natur oder der häuslichen Erziehung überlassen wissen wollen. Die einen derselben hegen eine Art Besorgniss, dass mehrseitige Einwirkung für eine folgerechte sittliche Entwickelung eben so gefährlich und nachtheilig werde als ein mehrseitiger Unterricht in einerlei Gegenstand, welcher den Schüler irrt und verwirrt, anstatt ihn zu fördern; andere verrathen eine übertriebene Hochachtung vor der natürlichen Individualität des Zöglings, an der man sich durch Eingriffe in die Entwickelung des Characters versündige, und wieder andere trauen dem blosen Unterricht und der Erkenntniss einen Grad von Einfluss zu, den er in der Wirklichkeit nicht besitzt. Mag ihre Ansicht gegründet sein auf was sie wolle, in jedem Fall verzichten sie auf den wohlthuendsten und segensreichsten Theil ihres Berufes.

Unsere Schulzucht hatte von jeher die Richtung, die äussere Ordnung nur als Mittel, die innere Gesittung als den wahren Zweck der Disciplin zu betrachten und zu behandeln. Wenn diese Ansicht weniger ins Auge fiel, so liegt die Schuld an der Zartheit, mit welcher die unmittelbare Bildung zur Sittlichkeit behandelt sein will, während die Anstalten, mit denen man die äussere Ordnung, gleichsam den gröbern Stoff der ganzen Disciplin, aufrecht hält, sich sichtbarer und fühlbarer machen.

Ich habe hiemit die beiden Hauptgesichtspunkte und Theile aller Schuldisciplin bezeichnet. Lassen Sie mich dieselben als Gesetzlichkeit und als Sittlichkeit noch näher ins Auge fassen.

Ich spreche hier vor einer Versammlung, welcher ich nicht auseinandersetzen darf, wieviel höher an Werth die freie Sittlichkeit gegenüber der blosen Gesetzlichkeit steht;

nur jene macht den Menschen zum Menschen und ist die Krone der Humanität; zum äusseren Gehorsam — denn mehr ist ja die Legalität nicht — kann auch das Thier durch Furcht oder Gewöhnung herangezogen werden. Aber je anerkannter dieses Verhältniss ist, desto leichter fühlen wir uns zu einer ungerechten Missachtung der Gesetzlichkeit und äusseren Ordnung verleitet und bedenken zu wenig, welche Stütze gerade sie der freien und inneren Gesittung gewährt. Also nicht die Sittlichkeit bedarf der Lobrede, sondern die Gesetzlichkeit und strenge Ordnung; denn sie hat ihre Feindin nicht blos in der Schlaffheit und Bequemlichkeit, sondern eine gefährlichere Gegnerin, in der Geniesucht, und warme Freunde fast blos an denjenigen, die durch ihre schmerzliche Entbehrung gewitzigt sind oder für ihre Verachtung gebüsst haben. Denn die Ordnung gehört zu den Gütern, welche nicht glänzen, und welche ihre Wohlthätigkeit erst fühlbar machen, wenn sie verschwunden sind.

Aber die äussere Gewöhnung steht zugleich in einem weit näheren Verwandtschaftsband mit der inneren Gesittung als die Oberfläche der Beobachtung zeigt. Ist's doch mit den natürlichen Bestandtheilen des Menschen nicht anders; die Seele beherrscht den Leib, aber nicht viel seltener auch bei grosser Willenskraft der Leib die Seele. Es ist eine geheimnissvolle Wechselwirkung zwischen ihnen und eine Theilung ihrer Herrschaft, welche die Missachtung des sichtbar niederern Elementes verbietet. In diesem Sinne behauptet ein alter Redner, der das Leben und den Menschen kannte, aber beides mit anderem und tieferem Blick betrachtete als die Menge, dass das Treiben und die Gewohnheiten der Menschen ihren Character und Willen bestimmen, nicht umgekehrt.

Die beschränkte Zahl unserer Schüler setzt uns in den Stand, sowohl im engeren Kreis der Schule als ausser ihrem nächsten Bereich eine genauere Aufsicht zu führen als in grossen Städten möglich ist.

Den pünktlichen Besuch der Schule, woran jeder hiesige Schüler so gewöhnt ist, dass willkührliche Versäumnisse, über welche an andern Orten besondere Listen geführt werden, hier zu den beispiellosen Vergehn gehören, den pünktlichen Schulbesuch sag ich, will ich hier nur erwähnen, um zugleich das Verdienst dieses Theils der Ordnung mit den verehrlichen Eltern wenigstens zu theilen. In ihrer Macht würde es stehen, diese Ordnung wo nicht zu vernichten doch ihre Aufrechthaltung zu erschweren. Wir fühlen es wohl, wie lästig oft die entfernter wohnende Hausfrau die Pflicht empfinden muss, die Abwesenheit ihres kranken Sohnes rechtzeitig, bevor Nachfrage geschieht, bei dem Lehrer zu entschuldigen; wie noch härter es manchem Hausvater scheinen muss, seinen Sohn an einer Reise, einem Spaziergang, einem Familienfeste, wenn es mit der Schulzeit zusammenfällt, nur mit Erlaubniss der Schule Antheil nehmen zu lassen. Wenn ich nun meinerseits das ehrenvolle Zeugniss geben kann, dass sich die Eltern diesen Beschränkungen ihrer elterlichen Gewalt ohne Widerspruch unterziehn, so darf auch die Schule die Anerkennung ansprechen, dass sie diese Gesetze nur unpartheiisch aber nicht rücksichtslos, und nicht auf drückende Weise vollzieht, und dass die Früchte ein solches Opfer wohl verdienen.

Eine schwerere Aufgabe hat unsere Anstalt zu lösen in der Verpflichtung, das stille Leben der Schule von dem freieren der Universität so geschieden zu halten, wie die Sache und das Wohl und die Würde beider Anstalten es erfordert. Ich meine nicht blos die Ausartungen des academischen Lebens, welche auf die Schule verpflanzt, diese doppelt entstellen und schänden würden, sondern selbst die erlaubten Freuden und Freiheiten der Studirenden. Es ist ein altes Wort: Wenn zwei das gleiche thun, ist's drum nicht einerlei! und kein Wort ist wahrer. Dieser stets drohenden Gefahr, zu welcher theils die natürliche Ungeduld

des Knaben, seine Knabenschuhe auszuziehn, theils das täglich vorgaukelnde Beispiel Gelegenheit giebt, in ihren ersten Anfängen zu begegnen, muss unser ernstes Augenmerk sein und bleiben, und wenn wir die längst bestehenden Verbote gegen den Besuch von öffentlichen Orten mit mehr Strenge als selbst andere Anstalten handhaben, so werden wir in den örtlichen Verhältnissen Rechtfertigung genug finden und uns der regen Mitwirkung der verehrlichen städtischen Behörden auch ferner wie bisher erfreuen können.

Ich habe hiemit nur zwei Anforderungen der auf äussere Ordnung bedachten Schulzucht genannt; sie schienen zu genügen, um das hervorzuheben, was eben unserer Anstalt besonders förderlich scheint. Einzelne Uebertretungen solcher Anordnungen werden anfangs mit Ermahnungen und Verweisen, dann, wenn diese fruchtlos bleiben, auch ernster gestraft, aber so unerwünscht uns auch jede Uebertretung der äusseren Ordnung ist, so fordert doch die Billigkeit und mehr noch die Erziehungskunst selbst, streng zu unterscheiden, was dabei auf Kosten des jugendlichen Leichtsinnes komme und was aus sittlicher Rohheit und Hang zur Gemeinheit stamme.

Oh wären die Mittel gegen die stille, das starre Gesetz fürchtende Gemeinheit der Gesinnung auch so leicht gefunden, wie die gegen jugendlichen Muthwillen! aber wo sich bei einem Knaben schon deutliche Zeichen von Geiz und Neid, von Lieblosigkeit gegen die Mitschüler, von Gleissnerei gegen die Lehrer zu erkennen geben, da ist die menschliche Kunst am Ende. Strafen leiden keine Anwendung, Zuspruch findet schwer den Weg zum Herzen, und die einzige Busse, die sie treffen kann, ist die Abneigung und Missachtung, deren sich ihre Mitschüler selbst gegen sie nicht erwehren können, wenn jene auch, wie meist der Fall ist, durch desto strengere Gesetzlichkeit, wo nicht den Lehrer täuschen und ein unverdientes Lob einärndten, doch wenigstens seinen Strafarm entwaffnen.

Gottlob

Gottlob sind das die seltenern Erscheinungen, aber wo der Erzieher sie findet, da darf er gewiss sein, einem wohlverschanzten Dämon zu begegnen, denn die Beispiele von geheiltem Geiz und von verlernter Gleissnerei sind nichts weniger als zahlreich.

Gegen andere Unsittlichkeit ist der Kampf leichter. Der Saame alles Bösen ist die Lüge. Wie ihr zu steuern, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; der Lehrer wird nach Bedarf des Augenblickes, öfter durch Ermahnung als durch Strafe den Sinn für Wahrhaftigkeit, ohne welchen keine Unschuld denkbar ist, wiedererwecken und stärken, und vor allem selbst unsträflich in der Wahrheit und felsenfest gegen Lug und Trug sich halten. Aber kann das der Fall sein an jenen Schulen, an welchen die Lehrer einzelne Schüler zu Spionen gegen ihre Mitschüler missbrauchen? In guter Absicht, gewiss! Unordnungen niemals verborgen und ungeahndet zu lassen. Aber welche Unordnung kann schädlich genug sein, um zu ihrer Verhütung einen Verräther erziehn zu dürfen? Das hiesse eine Seele verderben, um ein Leben zu retten! Solche Kunst bleibe fern von uns!

Ein anderes Laster, dem wir entgegenzuarbeiten uns ernstlich bestreben, ist der Ehrgeiz — so ernstlich als andere in bester Absicht ihn zu nähren trachten. Ich muss hier das Bekenntniss wiederholen, das ich vor wenig Jahren an dieser nämlichen Stätte abgelegt habe, wie verderblich die Verwechselung des Ehrgeizes mit der Ehrliebe sei, und welche Vorsicht besonders die Lehrer unserer vaterländischen Gymnasien anwenden müssen, damit nicht das Institut der Location und selbst das der öffentlichen Preisvertheilung die Seelen mit Neid und Hass vergiften, anstatt nach dem milden Sinn des Stifters zu einem harmlosen Wetteifer anzuspornen und als ein heiteres Spiel nach alter Weise zu belohnen.

Für diese Grundsätze der Schulerziehung, welche durch

die Humanitätsstudien, den Mittelpunkt unseres Unterrichtes, unterstützt werden, wünschen wir sehnlich die Herzen aller Eltern, welche uns ihre Söhne anvertrauen, gewinnen zu können. Nur durch Einigkeit der Ansichten, nur wenn die Schule der Wiederhall der elterlichen Lehren ist und des Vaters Ermahnungen die Worte des Lehrers wiederholen, ist Gedeihen zu hoffen.

Die neue Ordnung selbst unterstützt ein solches Streben durch die Einsetzung des Scholarchates, dessen würdige Bestimmung es ist, sich Kenntniss von dem Zustand der Anstalt zu verschaffen, um ihr bei der Gemeinde das Wort zu sprechen und Missdeutungen oder Missverständnisse abzuwehren.

Lassen Sie mich nun noch die Nachsicht der verehrten Versammlung in Anspruch nehmen, um zunächst den Uebungen unserer Schüler im Gesang und im Vortrag einiger Gedichte, dann der Abschiedsrede eines Gymnasiasten ein geneigtes Ohr zu leihen.



VI. *).

Hochverehrte Versammlung!

Es ist heute das elfte Mal, dass mich mein Amt an diese Stelle ruft, um vor Ihnen von dem Zustand unserer Studienanstalt in kurzen Zügen ein Bild zu geben und mit diesem Bilde zugleich Rechenschaft von unseren Leistungen abzulegen. Ein besonders wohlthätiges Gefühl war es dabei jederzeit für mich, dass ich das fernere Gedeihen und das innere und äussere Wachsthum unserer Schule aus einer neuen Wohlthat und Gnadenbezeigung unseres Königs herleiten durfte. Ich durfte dankbar rühmen, dass unsere erleuchtete Regierung das, was von den einzelnen mit Selbstaufopferung geleistet werde, auf die ehrenvollste Weise anerkenne und vergelte, durch Förderung und Hebung des Ganzen, in welchem jeder einzelne sich am würdigsten geehrt fühlt.

Werfen wir einen Blick zurück auf den äusseren Zustand der Schule, als ich vor zwölf Jahren zuerst ihre Leitung übernahm, so darf ich nur das eine in Erinnerung bringen, wie gering damals noch die Zahl der Lehrer war. Während mehr als 150 Schüler in nicht mehr als in vier Klassen vertheilt bleiben mussten, waren nur vier Lehrer für die Hauptfächer vorhanden, welche den grösseren Theil ihrer Kraft und Zeit der Schule zu widmen hatten, kein einziger, der ihr ganz und ausschliesslich angehörte. Nur zwei derselben erfreuten sich einer wirklichen und festen Anstellung,

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 21. Aug. 1831.

sahen sich aber zugleich durch bedeutende der Schule völlig fremde Nebenämter in Anspruch genommen; und die zwei andern Lehrer konnten fast nur als Verweser ihrer Stellen gelten, weil es an Mitteln fehlte, ihnen eine sichere Existenz zu schaffen. Der Rest des Unterrichts war regelmässig einigen Studirenden anvertraut, deren häufiger Wechsel schon an sich das Gedeihen des Unterrichts erschwerte.

Vergleichen Sie mit diesem gewiss mangelhaften Stand der Anstalt das Bild, welches sie nach 10 Jahren gewährte. Den Studienrector ungerechnet, waren sechs Hauptlehrer angestellt, die von allen andern Geschäften entbunden und mit ihrer Thätigkeit einzig der Schule zugewiesen, sich in die Beschäftigung und Bildung von neun Klassen theilten, unterstützt von einem besondern Lehrer der Mathematik, während auch die übrigen Fächer, welche zu dem Kreis einer vollständigen Schulbildung gehören, der Unterricht in der Religion, in der hebräischen und französischen Sprache, in der Gesang- und Zeichnungskunst und in der Kalligraphie, geprüften Männern besonders anvertraut blieben. So war der äussere Zustand der Anstalt noch im vorigen Jahr — so ist er leider seitdem nicht mehr. Erwägungen und Beweggründe, welche wir ehren müssen auch ohne sie zu kennen, entführten nicht blos der Anstalt zwei Lehrer *), in deren Hochachtung und Liebe Collegen und Schüler wetteiferten, sondern diese Personalveränderung hatte noch die andern traurigen Folgen, dass ein wichtiger Unterricht, die Mathematik, mehr als 6 Monate ganz unterbrochen und eine andere Hauptlehrerstelle ganz eingezogen wurde. Der Schmerz über diese Aenderungen und Reductionen war ein allgemeiner und kein ungerechter. Was von Gegenvorstellungen gehofft werden konnte, ist von Seiten der Schulbehörde nicht unversucht geblieben; auch haben die dringenden Bitten, die Blüthe und

*) Die Gymnasialprofessoren Elsperger und Schnürlein.

den Ruf der Anstalt nicht durch weitere Maassregeln ähnlicher Art zu gefährden und zu untergraben, wenigstens den Erfolg gehabt, dass noch andere Reductionen, welche der Anstalt drohten, nicht zur Ausführung kamen.

Aber sind diese Erwähnungen eine würdige Feier des heutigen, eine würdige Vorfeier des morgenden Festes? Wohlthätiger wäre es allerdings, wenn wir wie sonst, für Neuempfangenes froh danken dürften, aber haben das die Umstände, welche nur den höher Gestellten bekannt sind, unmöglich gemacht, so ist es wenigstens keine Entweihung des Festes. Und wenn ich als Vorstand damals mich berufen glaubte, für das Wohl und Gedeihen der mir vertrauten Anstalt das Wort zu nehmen und jetzt das Recht habe, vor dieser Versammlung meine Collegen zu Zeugen aufzurufen, dass kein gesetzliches Mittel verabsäumt worden, um jene Schmälerungen abzuwenden, so fühle ich nun auch als treuer Bürger unsers Vaterlandes und als Diener des Königs und besonders wiederum als Vorstand der Anstalt die Verpflichtung, Gründe der Beruhigung, des Trostes, der Hoffnung aufzusuchen und auszusprechen, damit das, was der Anstalt zum Nachtheil verfügt worden, blos als ein Ereigniss, und nicht als eine That erscheine. Wollen wir vor allem nicht vergessen, dass die Staatsregierung ein Mikrokosmus und ein Abbild der höheren Weltregierung sein soll. Dort wie hier giebt es im Grossen unerforschliche Geheimnisse und muss sie geben, und dort wie hier wird man im Kleinen sich mit Ergebung sagen dürfen: haben wir das Gute empfangen, und sollten das Böse nicht auch hinnehmen? Denn dass wir des Guten ehemals viel empfangen, könnte nur der Undank verkennen oder vergessen. Und ist es nicht ein Recht der Gnade, dass sie frei wechseln und nicht blos ohne Grundangabe, sondern selbst ohne Grund ihren Wohlthaten ein Ziel setzen darf? So mag es unser Trost sein, dass keine Schuld, kein Verfall der Anstalt, keine verdiente Ungnade

des Königs jene Störungen herbeigeführt hat! Es kömmt mir nicht zu, die Leistungen unserer Anstalt zu beurtheilen, aber wenn bei einer sorgsamen Staatsregierung nicht blos ausdrückliches Lob, sondern auch schweigende Anerkennung als ein sprechendes Zeugniss gelten kann, so glaubten wir bisher der ununterbrochenen Zufriedenheit der höchsten Behörden mit dem Zustand der hiesigen Anstalt gewiss zu sein. Eben desshalb dürfen wir auch das Vertrauen fassen, dass jene Reductionen, unter denen wir zu leiden hatten, nur durch die Nothwendigkeit einer Ersparniss zu Gunsten anderer Bedürfnisse geboten worden. Lässt doch diese Ueberzeugung hoffen, dass jene Verkürzungen, so wie durch blose Zeitumstände geboten und herbeigeführt, eben so nur vorübergehend seien. Und sollten selbst die auswärtigen Bedürfnisse, denen die hiesigen als minder dringende zum Opfer gebracht wurden, länger fortdauern, so geht ja so eben den Schulen eine neue Morgenröthe auf durch die Fürsorge unserer treuen Volksvertreter, welche, mit einem Namen an der Spitze *), der noch in unserem Kreise einen guten Klang hat und um unsere Anstalt sich manichfachen Dank verdiente, aus freiem Antrieb die Staatsregierung der traurigen Nothwendigkeit überheben werden, die Kunst der Ersparung besonders an den Anstalten der Volksbildung üben zu müssen. Wenden wir also den Blick in die heitere Zukunft und vergessen wir selbst nicht die wohlthätigen Wirkungen, welche jedes Ungemach auf das für das Edle empfängliche Gemüth hat; es knüpfte die Bande der einzelnen Glieder enger und brachte Gesinnungen und Gefühle zum

*) Graf von Drechsel, ehemals Präsident der K. Regierung des Rezatkreises. Mit Bezug auf dessen Anträge an die Ständeversammlung und einschlägige Druckschrift: Vortrag des Abgeordneten Grafen von Drechsel über das Schulwesen in Bayern. München 1832.

Bewusstsein und zur Klarheit, welche im ungestörten Laufe des Wohlseins mehr schlummerten als lebten. Die rege Theilnahme unserer Mitbürger an dem Wohl der Anstalt hat nie vorher Gelegenheit und Anlass gehabt, sich mit solcher Entschiedenheit auszusprechen als es bei jenen betrübenden Verfügungen geschah, indem nicht blos der Stadtmagistrat, sondern sämtliche Eltern die Interessen der Anstalt auf eine Weise vertraten, welche für die gesamte Anstalt ein neuer Sporn, eine wohlthuende Ermunterung, und für die von uns geschiedenen Lehrer der ehrendste und lohnendste Nachruf war.

Auch ist weder in dem Eifer der Lehrer noch in den Grundsätzen der Jugendbildung desshalb eine Aenderung eingetreten; vielmehr haben die gleichzeitigen Ereignisse in der grossen Welt, welche nicht blos auf den Staatsmann, sondern auf jeden denkenden Menschen den tiefsten Eindruck machen mussten, und jeden, welcher viel oder wenig zur Erhaltung des wirklichen und zur Förderung des geistigen Lebens beizutragen berufen ist, zum ernstesten Nachdenken auffordern, was seine Hauptaufgabe in seinem besonderen Berufe in dieser zu jeglichem Kampfe gerüsteten Zeit sei, auch auf uns ihre Wirkung nicht verfehlt.

Wenn nun diese Stunde die Bestimmung hat, nicht blos von den äusseren Schicksalen der Schule Nachricht zu geben, sondern auch ihre innere Gestaltung aufzudecken und den Geist und die Erziehungsgrundsätze, welche unter jener äusseren Form herrschen, zu bekennen und zu rechtfertigen, so sei es mir erlaubt, zur Fortsetzung und Ergänzung vorjähriger Vorträge einige Ansichten vorzulegen über die Frage, welche Pflichten bei der gegenwärtigen Richtung der Zeit eine Gelehrtenschule wie die unserige insbesondere ins Auge zu fassen hat.

Wenn mich diese Aufgabe zu vorläufigen Aeusserungen über die Richtung oder, um einen gewichtigeren und bedenk

licheren Ausdruck nicht zu scheuen, über den Geist unserer Zeit nöthigt, so wird es rathsam sein, gewissen Befürchtungen vorzubauen. Besorgen Sie nicht, verehrte Anwesende, dass ich als ein Richter unserer Zeit auftreten will. Denn was dem Greis mit der Silberlocke, welcher aus dem Kreis der handelnden Zeitgenossen ausgetreten ist und auf Erden nur noch in und von der Vergangenheit lebt und keiner irdischen Zukunft oder Hoffnung mehr angehört, gern vergönnt wird, sich an dem Preis der alten Zeit auf Kosten der Gegenwart zu laben, oder was der Verkündiger des göttlichen Gesetzes und der Bussprediger an geweiheter Stätte als heiligste Pflicht übt, die Zeit mit ihren Sünden und Lastern zu züchtigen und zu strafen, das wäre Missbrauch des Worts an dieser Stelle. Kein Jahrhundert macht sich selbst; es erscheint zwar als das Werk der Sterblichen, die in ihm leben und handeln, aber es ist das Kind der früheren Jahrhunderte, es ist der Zögling der Weltgeschichte. So weit das Auge des unbefangenen Forschers reicht, erblickt es neben grossen Gütern und Tugenden auch gleich grosse Uebel und Laster, und beide nicht durch Zufall neben einander gestellt, sondern wie durch ein Naturgesetz an einander geknüpft.

Seine Zeit als eine gesunkene, verlorene verurtheilen, verräth nicht mindere Befangenheit als der triumphirende Wahn des Selbstzufriedenen, „dass wirs nun so herrlich weit gebracht.“ Aber selbst die Zeit, in der wir leben, auch nur zu begreifen und ihre Richtung zu erkennen, ist wie für den Jüngling fast unmöglich, so selbst für den gereiften Mann eine der schwersten Aufgaben; wer sie im Grossen zu lösen vermag, ist der wahre Staatsmann; aus dem theilweisen oder ganzen Irrthum über sie entspringen die furchtbaren Kämpfe der Zeit, von welchen wohl einzelne Jahre und einzelne Menschenalter, aber kein ganzes Jahrhundert verschont bleiben. Und doch ist es die Pflicht eines jeden guten Bürgers, mit den ihm verliehenen Gaben nach dieser Erkenntniss

selbständig zu trachten, auf dass er mit Einsicht und mit Muth den ihm angewiesenen Posten behaupte.

Seit drei Jahrhunderten aber hat kein Zeitalter seine Richtung, mag man sie wahres Bedürfniss oder bloses Begehren nennen, mit so vernehmlichen Tönen kund gegeben als das unsrige; wie in den Jahren der Reformatoren die Freiheit des religiösen Glaubens, so ist jetzt die Freiheit der bürgerlichen Existenz das Loosungswort. Sie erlassen mir gern den Beweis mit Worten, wo die Thaten oft nur zu laut sprechen.

In welcher Beziehung stehen nun die Schulen zu dem Geist der Zeit überhaupt und zu diesem Ruf unserer Zeit insbesondere? Ich glaube in einer ziemlich entfernten; ich glaube, dass sie am wenigsten berufen sind, in das Rad der Zeit mit einzugreifen, dass sie in einem festen abgeschlossenen Kreise unberührt von dem Kampfe der alten Ideen mit den neuen ruhig abzuwarten haben, was der Sieg der neuen Idee ihnen als reife Frucht, als rechtlich erworbenes und bleibendes Gut zubringen wird.

Hätt' ich etwa Widerspruch zu fürchten, wenn ich so die Ueberzeugung ausspreche, dass die Schule erst an den endlichen Ergebnissen des Kampfes der Zeitideen Antheil hat? Dann würde ich Ihnen Beispiele, die freilich mehr kurzweilig als warnend sind, vor die Seele bringen, zu welcher Thorheit es führt, wenn die Schule auf die noch schwebenden Ansprüche des Zeitgeistes horcht und mit ihnen gleichen Schritt halten will. Die Völker verlangen Theilnahme an der Gesetzgebung, um vor Willkühr gesichert zu sein; darum hielt es, wie man erzählt, ein Pädagog unserer Zeit für billig und zeitgemäss, dass eben so den Schülern die Abfassung der Schulgesetze, denen sie gehorchen wollen, überlassen bleibe. Ich weiss nicht, ob je eine Zeit zu erwarten sei, wo die allgemeine Volksfreiheit so und gerade so auf Schulverfassungen rückwirken werde, aber wie stätig und natur-

gemäss und unfehlbar das was das Leben im Grossen erringt, rechtzeitig auch für die Schule nicht ohne Folge bleibt, lehrt das allmähliche Verschwinden des Stockes aus den Schulen, nachdem vorher das Gesetz der Menschlichkeit nach langem Kampfe über die Folter und ähnliche Gräuel und Reste einer rohen Zeit den grossen Sieg errungen hatte.

Aber die Gelehrtenschule hat nicht den Beruf, von den Kämpfen der Zeit sich ganz fern zu halten; sie hat ihren bestimmten Posten im Kampf der Zeit. Denn je lebendiger ein Zeitalter eine Idee ergriffen hat und je folgerechter es strebt, diese Idee in die Wirklichkeit einzuführen, desto leichter kömmt es in Gefahr, eine einseitige Richtung zu nehmen und über der Begeisterung für das Neue den Werth des Alten zu verkennen, oder über der Lieblingsidee der Zeit die übrigen Güter und Bedürfnisse eines schönen, glücklichen, ächtmenschlichen Lebens zu vergessen. Das Gleichgewicht in dieser Hinsicht zu erhalten, ist zunächst die Pflicht und das Augenmerk der Regierung, wenn sie erleuchtet genug ist, um über der Bewegung des Augenblicks zu stehn und die Entwickelung selbst wo nicht zu beherrschen, doch wenigstens zu leiten; aber ihre wirksamsten Mittel für diesen Zweck, ihre thätigsten Diener sind dann eben die Schulanstalten.

Nach diesen Vorbemerkungen darf ich nun die Frage wiederholen, was in unsern Tagen eine Gelehrtenschule besonders ins Auge zu fassen habe, um den Sinn und die Empfänglichkeit für solche geistige Güter und Tugenden, welche der Zeitgeist nach seiner eben vorherrschenden Richtung weniger beachtet und wohl gar als feindliche Elemente zu bekämpfen geneigt ist, zu retten und zu bewahren.

Wie jedoch die Schulbildung überhaupt eine doppelte Seite hat, die des Unterrichts und die der Erziehung, so wird auch jene Aufgabe eine doppelte sein und theils auf die geistige, theils auf die sittliche Vorbildung der Schüler für das wirkliche Leben ihr Augenmerk richten.

Vergleichen wir unsere Tage mit dem nächst vergangenen Zeitalter, mit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts, von welchem die meisten von uns noch ein mehr oder minder lebendiges Bild bewahren, so kann uns unmöglich entgehn, in welchem Grade die praktische Richtung des Lebens im allgemeinen die Oberhand gewonnen hat. Das vorige Jahrhundert war eine lange Dauer wenn auch nicht des Friedens, doch der Musse in Deutschland. Denn die Kriege unterbrachen die Ruhe des Volks nur wenig und nur scheinbar, weil nur Fürstenkriege um Landbesitz und nicht Volkskriege um allgemeine Güter der Menschheit geführt wurden. Desto schöner blühten die Kinder des Friedens, die Wissenschaften und Künste, doppelt schön unter dem Schutze guter Fürsten, welche den Mangel bürgerlicher Sicherstellung nicht fühlbar werden liessen. In dieser Zeit und unter diesen Umständen gedieh vielleicht mehr als in einem früheren Jahrhundert jene Klasse von Menschen, welche auf allen Antheil an dem thätigen, bewegten und beweglichen Leben draussen verzichtend, sich in die Mauern ihres Studirzimmers zurückzogen und im Umgange mit den Geistern der Vergangenheit oder mit den Geheimnissen der Ewigkeit die Gegenwart vergassen oder ihr gleichsam abstarben. Wer hat nicht aus Characterzügen jener Zeit gelernt, mit welch rührender Naivität diese Stubengelehrten in der Gesellschaft erschienen, so oft die Nothwendigkeit sie einmal in das ihnen entfremdete Alltagsleben hinausführte! Sie erschienen wie Wesen einer andern Welt, und, was das bemerkenswertheste ist, niemand wunderte sich darob, niemand verlachte, verachtete sie, es schien dieser Mangel ein Theil ihres Berufes zu sein. Sie zauberten das wohlthätige Bild von dem wieder hervor, was das Leben eines Klostergeistlichen sein sollte, und ursprünglich wohl auch war. Wo ist es hin, dieses Geschlecht? Ehrwürdige Individuen wandeln wohl noch hie und da, aber ihre Begegnung erweckt unabweisbar das Gefühl einer Zeit, die nicht mehr ist, und

wer jetzt in ihre Fusstapfen tritt, der wird, wenn er sein Vorbild völlig erreicht, dennoch etwas ganz anderes sein als sie, lediglich durch den veränderten Sinn seiner Umgebung. Seit die Bastille erstürmt worden, seit Deutschland die Schmach fremder Unterdrückung fühlte, seit es seine schimpflichen Fesseln brach, seit das Bedürfniss nach noch anderer Freiheit laut geworden, seitdem stellt die öffentliche Meinung an jeden Mann von Jahr zu Jahre dringender die Forderung, dass er mit Herz und Mund und That sich um das Allgemeine kümmere und sich, mag er Beamter sein oder nicht, als öffentliche Person betrachte; er soll seiner Zeit, soll der Gegenwart angehören, wenn er Achtung geniessen will, und viel fehlt nicht, so wird von der nämlichen Stimme die freiwillige Verzichtleistung des gelehrten Forschers, welcher sich in eine andere Zeit oder eine andere Welt zurückzieht, als ein vornehmer Müssiggang betrachtet und gescholten und wohl gar verfolgt.

Wer wird Bedenken tragen, diese Stimmung die natürlichere zu nennen? war sie doch auch in der schönsten Zeit der Weltgeschichte, bei den Griechen und Römern die herrschende. Und dennoch ist ihre Einseitigkeit nicht zu verkennen; denn das politische Wohlsein und die bürgerliche Freiheit kann doch nie Zweck an sich sein, sondern nur Mittel zu einem höhern Zweck, nur eine Form, in welcher die reine Menschlichkeit leichter und sicherer sich ausbilden und gestalten lasse.

Gesellt sich nun zu dieser wahrhaft edlen Wärme für das Gemeinwohl des Vaterlands und der Menschheit noch eine ihr verwandte Ueberschätzung der übrigen praktischen Interessen, des Wohlstandes und der Bequemlichkeit, welcher wir in diesen Tagen und in unsern Gränzen nur zu oft begegnen, dann droht den schönsten Gütern des irdischen Lebens die ernsthafteste Gefahr.

Wo soll nun ein Damm gebaut werden gegen diesen

Strom? Mitten im praktischen Leben ists zu spät; selbst im academischen Leben ist kein Raum, weil das Interesse des werdenden Mannes schon dem Impuls der Zeit folgt. Desto freiere Hand hat die Schule in ihrem abgeschlossenen Kreise. Sie hat die Macht und den Beruf, den Grund zu einer reingeistigen oder idealen Bildung zu legen und darf den Forderungen unerfahrener Berather, dass sie unmittelbarer fürs Leben vorbereiten solle, um so weniger nachgeben, als gerade das wirkliche Leben das in reichem Maasse bietet, was von der Schule nicht befriedigt wird, und die Ecken so leicht abschleift, welche die ideale Bildung lässt, ohne die Lücken auszufüllen, welche in der idealen Bildung geblieben.

Welches aber die Bildungsmittel sind, welche die Schule für diese ideale Richtung anwenden soll, ist eine umfassende Frage. Sonst war man einig, dass das Studium der griechischen und römischen Musterwerke den reinen Sinn für das Schöne ausbilde; jetzt erwarten andere bessern Erfolg von der Nationallitteratur. Mag diess noch lange unentschieden bleiben, oder wie an unserer Anstalt geschieht, ein Weg eingeschlagen werden, beide Mittel zu vereinigen, das wird das Hauptmittel sein, den Knaben oder Jüngling mit den Gedanken und Gesinnungen grosser Geister nicht blos bekannt, sondern auch vertraut zu machen. „Denn, um mit den Worten eines geistvollen Landsmannes zu sprechen, die grössten Geister sprechen zu uns aus ihren Werken. Wenn man sich ihnen mit Verehrung und Liebe naht, wenn man nicht ablässt, so werden sie uns hold und ziehen uns zu sich empor und es entsteht eine Verbindung, die an Innigkeit und Fruchtbarkeit dem besten Umgange am nächsten steht.“ *).

Wir Deutschen haben hier eine grosse Lücke unserer

*) In der Bayrischen Wochenschrift v. 1821. Nro. 8.

allgemeinen Volksbildung auszufüllen, eine Lücke, welche in demselben Grade immer grösser wird, als jeder lediglich nach dem Neusten greift und alles ältere so leicht und gern zu dem Veralteten rechnet. Wir entbehren der Gewohnheit eines geistigen Gemeingutes, welche ehemals die allgemeine Vertrautheit wenigstens mit der heiligen Schrift gewährte. Mit Rührung, mit Bewunderung, vielleicht selbst mit gerechtem Neid schildern uns die italienischen Reisenden, wie der geringste Lazzaroni seinen Ariost und Tasso im Kopfe trägt und der vornehmste wie der niederste die alten ihm längst vertrauten Dichtungen ihrer Nationalhelden mit stets neuer Innigkeit und Begeisterung hört und vorträgt.

Wenn ich die gleiche Anwendung nun auch auf die andere Seite der Schulbildung machen soll, auf die Disciplin, so hat diese selbst wieder zwei Richtungen; denn sie soll zur inneren Gesittung führen und soll an äussere Ordnung gewöhnen.

Die innere Gesittung ist unstreitig die wichtigere Seite, aber ihre Pflege theilt der Lehrer und die Schule mit dem Vater und dem Familienleben wenigstens zu gleichen Theilen. Welche besondere Ansprüche und Forderungen nun hierin der Zeitgeist macht, und wie ihm zu begegnen, das würde ein reicher Stoff sein, der mich zu weit führen müsste und mir eben desshalb fern liegt, weil die Schule diese Bildung nur unterstützen, aber nicht übernehmen und gewährleisten kann.

Desto gerechter ist die Forderung an die Schule, dass sie zur Ordnung anleite und gewöhne, und dadurch eine Vorschule sei fürs praktische Leben, wo ihr Schüler als Bürger oder als Geschäftsmann sich einer entsprechenden, nur grösseren Ordnung zu fügen hat. Ich verstehe jedoch unter dieser äusseren Ordnung nicht jene beschränkte Pünktlichkeit in Ort und Zeit, sondern die Gewohnheit, sich den geltenden Formen des gesellschaftlichen Lebens zu unterwerfen.

Es ist keine harte Anklage des Zeitgeistes, wenn ich

behaupte, dass die Bereitwilligkeit, diese Formen zu achten und sich ihnen zu unterwerfen, bei unsern Zeitgenossen und nicht bei der Jugend allein in hohem Grade abgenommen hat. So reich das vorige Jahrhundert hieran war mit seiner Erbschaft an steifen Gesetzen des Anstands, die namentlich Deutschland aus der Umgebung Ludwig des Vierzehnten einst herüber holte oder sich aufdrängen liess, so wenig Zeit bedurfte es, diese Formen der Sitte als veraltet zu verlassen. Wieviel Zwang und Sclaverei, wieviel Lüge und Heuchelei war im Gefolge jener steifen Sitte des geselligen Lebens, die uns als Etikette an einzelnen Fürstenhöfen noch ihr Schreckbild sehn lässt! Wohl uns, dass die Zeit diese Fesseln abgestreift hat! Aber wollen wir sorgen, dass des Guten nicht zu viel geschehe. Wie die Freiheit in der Mitte zwischen der Knechtschaft und der Zügellosigkeit wohnt, so die äussere Sitte zwischen Modezwang und zwischen Unsitte. Mag sie auf den ersten Anblick willkührlich, tyrannisch oder gar widernatürlich scheinen, sie muss dennoch als ein stillschweigender Vertrag der gesitteten Gesellschaft gelten, welchen niemand verletzen kann, ohne sich zu vergehn, gleichviel ob diese Gesetzgebung von der Mehrzahl oder einer einflussreicheren Minderzahl ausgieng. Aber bei genauerer Erwägung und Würdigung des einzelnen erscheint die äussere Sitte nicht mehr als ein Werk des Zufalls und der Willkühr, sie ist nur die sinnbildlich entsprechende Darstellung eines Gefühls und einer Gesinnung, und steht mit der inneren Gesittung in keiner loseren Verbindung und keiner entfernteren Verwandtschaft, als der Körper mit der Seele.

Diese äussere Sitte zu schirmen und namentlich die Jugend von dem Wahne und der Anmassung fern zu halten, als sei sie berechtigt, nach ihrem Eintritt in die Gesellschaft ihre eigenen, scheinbar einfacheren und natürlicheren Sitten mitzubringen, anstatt sich den vorhandenen zu fügen, gilt uns dem Zeitgeist gegenüber als eine Hauptaufgabe der Schul-

disciplin, und wir betrachten sie nicht nur als einen Theil der Ordnung überhaupt, sondern als einen der mancherlei Wege zur sittlichen Ausbildung. Wir wissen gar wohl, dass hinter der vollkommenen äusseren Gesittung ein unreines, hässliches Gemüth sich bergen kann, wir wissen auch, dass bald der geniale Leichtsinn, bald die harmlose Gemüthlichkeit, bald die ländliche Unerfahrenheit die äussere Sitte vergessen macht; aber so oft sie absichtlich verachtet und übertreten wird, da erkennen wir den Mangel an jener Ehrfurcht und Bescheidenheit, auf welcher alle wahre Sittlichkeit eben so als auf einer Grundlage beruht, wie die Frömmigkeit auf der Demuth.

Innigst freuen wir uns, besonders in diesem Jahre den Schülern unserer Anstalt das Zeugniss eines in jeder Hinsicht gesitteten Betragens geben zu dürfen; kein Vergehn gegen die Sittlichkeit, nur wenige, nur leicht verzeihliche Uebertretungen der Ordnung sind zu unserer Kenntniss gekommen, und fast könnt' ich sagen, dass ich im Laufe des ganzen Jahres keine Schulstrafe zu verhängen hatte; und wenn die Bescheidenheit und Ordnungsliebe derjenigen, welche der academischen Zeit mit ihrer lockenden Freiheit am nächsten stehn, als Beispiel wohlthätig auf die jüngeren Schüler zu wirken pflegt, so verdienen die Schüler der obersten Klasse ein besonderes Lob.

Mit um so froherem Herzen schreite ich desshalb zu dem Act, mit welchem auch die neueste Schulordnung als mit einem Feste das Schuljahr beschliessen lässt, zu der Vertheilung von Preisen an die fleissigsten unserer Schüler.



VII. *)

Hochverehrte Versammlung!

Wenn unser heutiges Jugendfest abermals mit einem Rückblick auf das Jahr, welches sich heute für uns abschliesst, sich eröffnen soll, so darf ich Ihnen ein erfreulicheres Bild vorzeigen als der Schluss des vorigen Jahres gestattete. Zwar können wir nicht melden, was wir so dankbar als freudig rühmen möchten, dass die Verfügungen, welche im Lauf des vorigen Jahres der Vollständigkeit unserer Anstalt Eintrag thaten, zurückgenommen, dass die frühere Zahl der Lehrer, wie wir hofften, wiederhergestellt sei; noch weniger dürfen wir uns verhelen, dass weitere Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen unerfüllt geblieben und immer noch im glücklichsten Fall erst auf dem Wege zu ihrer Erfüllung sind; aber, verehrte Anwesende, dieser Aufschub des Besseren, auf das wir hofften, fiel in ein Jahr, in welchem selbst die Erhaltung des Guten, das wir besitzen, schon ein überschwängliches Glück heissen darf. In diesem Jahre, in welchem die gefürchtete Seuche tagtäglich an die Pforten unseres Vaterlandes zu klopfen und Einlass zu verlangen drohte, in diesem Jahre, in welchem Fürsten und Völker die Hand ohne Unterlass an den Griff ihres Schwertes legten, in diesem Jahre, in welchem schrecklicher als Krieg und Pest, selbst der Aufruhr in unsern Gränzen wenigstens

*) Gehalten am 31. August 1832, im ersten Jahr, nachdem der Lehrcurs des Gymnasiums wieder aus vier Klassen bestand und bis zum achtzehnten Lebensjahr berechnet war.

seine Stimme erschallen liess, in einem solchen Jahre war es begreiflich, wenn die Sorge für die gebieterische Noth und Gefahr des Augenblicks andere Sorgen in den Hintergrund drängte. Auch wollen wir nicht vergessen, was gleichwohl unserer Anstalt von anderen Seiten her Gutes zu Theil geworden: der Unterricht litt keine Störung, der gute Ruf der Anstalt behauptete sich wie früher, eine neue Schenkung bethätigte das steigende Wohlwollen und Vertrauen unserer Mitbürger, eine frühere Stiftung zum Besten dürftiger Schüler *) begann ihre wohlthätigen Folgen fühlbar zu machen, Einigkeit und wechselseitige Achtung herrschte unter den Lehrern, Gehorsam, Zucht und Fleiss bei der grossen Mehrzahl der Schüler, Zufriedenheit und Vertrauen von Seiten der hohen und höchsten Vorgesetzten.

Aber über dem allen steht die endliche Erfüllung eines Wunsches und Bedürfnisses, auf welche die Schulen seit Jahren vergeblich hofften, die Herstellung einer Oberklasse.

Sieben Jahre sind es, seit eine unerwartete Verfügung den Zöglingen der Gelehrtenschule plötzlich gestattete, ihre Schulzeit um ein Jahr abzukürzen und diese der Schule entzogene Zeit den academischen Studien zuzulegen. Es geschah. Von der Ungeduld der Jugend, die Bande der Schulzucht abzuschütteln, von der Hoffnung der Eltern, die Versorgung ihrer Kinder zu beschleunigen, war es nicht anders zu erwarten, als dass die Gymnasien sich leeren, die

*) Eine hiesige Kaufmannswittwe, Frau Stock, hatte der K. Studienanstalt, ohne je in einer Beziehung zu derselben gestanden zu haben, durch Testament v. . . . . 1832 ein Legat von 2000 fl. vermacht, dessen Zinsertrag zur unentgeldlichen Vertheilung der nöthigen Schulbücher unter würdige und dürftige Schüler verwendet werden sollte. Mit der früher erwähnten „neuen Schenkung" vom B. W. blieb es beim guten Willen des Testators; der Nachlass reichte nicht.

Universitäten sich füllen würden. Nur wenige hielt die Betrachtung, dass eine vollständige Schulbildung auch ihren Werth habe, oder dass die academische Freiheit nur für das reife Jünglingsalter berechnet sei, zurück, dem Winke zu folgen und sich durch das geöffnete Thor zu drängen. Ob der Geist der academischen Bürger in diesen sieben Jahren, seitdem die Mehrzahl um ein Jahr jugendlicher anlangt als ihre Vorgänger, gewonnen habe, ist hier meines Amtes nicht zu untersuchen; die Gymnasien aber, das kann ich behaupten, haben in diesen Jahren an dem Gefühl eines gestörten Organismus tief gelitten, und der wohlmeinende Lehrer sah als natürliche Folge der neuen Einrichtung alljährlich die Frucht seiner Arbeit und Pflege in den Tagen als Knospe abfallen, in welchen sie erst zur Blüthe sich entfalten sollte; er musste seine Schüler mit dem Gefühl unvollständiger Schulbildung zu den höhern Studien entlassen.

Sei es, dass die Vorstellungen der Behörden Eingang fanden, sei es, dass unmittelbare Erfahrungen die nachtheiligen Folgen des vorfrühen Bezugs der Universitäten noch klarer ins Licht setzten, kurz, Dank der Fürsorge unserer Staatsregierung! seit diesem Jahre bestand wie sonst eine oberste Klasse auf den vaterländischen Gymnasien, und die Hochschulen, welche gleichzeitig aus natürlichen Ursachen des gewohnten Zuwachses entbehrten, werden sich hiefür in kurzem auf andere Weise reichlich entschädigt sehen.

Wenn mir der Unterschied so wichtig scheint, ob ein Jüngling im siebzehnten oder ob er im achtzehnten Jahre die Universität beziehe, ob eine oberste Gymnasialklasse in demselben Sinne wie ehemals bestehe oder nicht, so darf ich wohl den heutigen Anlass ergreifen, die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit gerade dieses Theiles der Schulzeit näher darzustellen und zu begründen, und Andeutungen daran zu knüpfen, in welchem Sinn und Geist ich als Lehrer dieser Klasse arbeite, und welche Gesichtspunkte ich besonders ins Auge fasse.

Ich will hier nicht hervorheben, was der erste Anblick der Sache lehrt, und nicht wiederholen, was sich so oft schon geltend gemacht hat, dass das academische Leben überhaupt eine gewisse Reife des Geistes und Herzens, ja selbst der physischen Entwickelung verlangt, und doppelt unerlässlich, seit neue Satzungen verkündet wurden, einen Geist der Freiheit athmend, der ohne den Zügel der selbstbestimmenden Vernunft und Sittlichkeit gar bald zu regellosem Treiben und im schlimmern Fall zur Zügellosigkeit und Frechheit führen muss. Nur im Dienste des rechten Sinnes ist die Freiheit ein wahres Gut; dieselbe Freiheit als alleiniges Ziel und höchster Zweck unseres Daseins gedacht ist — nicht ein leeres Phantom, denn die Geschichte giebt handgreifliche, schauerliche Beispiele vom Gegentheil, sondern — ein Siechthum, welches bald unmerklich die guten Säfte verzehrt, bald mit reissender Schnelle einen ganzen Organismus auflöst. Darum mag schon überhaupt ein Jahr mehr oder weniger Altersreife und Vorbereitung für die academische Freiheit, schon durch den Aufschub an sich, ein Gewicht in die Waagschale der jugendlichen Entwickelung legen; aber dasjenige Jahr, um welches sichs hier handelt, ist eines jener Jahre, welche bei Menschen, deren Entwickelung dem gewöhnlichen Lauf der Natur nicht voraneilt noch durch einen Mangel ihrer Natur zurückbleibt, eine Epoche bildet, die Epoche des Eintritts in das eigentliche Jünglingsalter.

Ich sah von jeher in der Oberklasse nicht blos die oberste der vier Gymnasialklassen, sondern nahm für sie das Bedürfniss in Anspruch, eine Vorbereitungsanstalt für das Universitätsleben in jeglichem Sinne zu sein. Wie die academische Studienzeit den Uebergang von der allgemeinen Bildung in das Geschäfts- und Berufsleben bilden soll, so muss nach meiner Ueberzeugung die Oberklasse das Leben der Schule und der Academie vermitteln. Der verschiedene Stand und Geist der Universitäten darf und muss desshalb

die Thätigkeit und Unterrichtsform des Lehrers rückwirkend bestimmen; und käme eine Zeit, wie sie bisweilen droht, in welcher das academische Studium, gesetzlich oder missbräuchlich, auf die Fortsetzung der allgemeinen Menschenbildung Verzicht leistete und sich ganz auf die engen Gränzen der Berufsbildung einschränkte, so würde auch der Schulmann bedacht sein müssen, mit den Schuljahren einen Kreis der allgemeinen Bildung förmlich abzuschliessen. Jedenfalls aber wird er bei den der Universität am nächsten stehenden Schülern den Grund legen müssen, um gegen Krankheiten, an denen gerade jetzt das Universitätsleben oder auch im weiteren Kreis die Jugend des Vaterlandes oder auch die Zeit überhaupt nach weitverbreiteter Klage vielfach leidet, Vorkehrungsmittel zu reichen.

Vor allem thut es Noth, die Schüler mit der Gelehrsamkeit zu befreunden, und ihnen zur Anschauung zu bringen, dass sie zwar nicht einerlei ist mit der Bildung, aber der einzige Weg zu dem, was man in allen guten Zeiten Bildung nannte; ja ich kann mehr sagen: oft thut es Noth, die Schüler mit der Gelehrsamkeit zu v e r s ö h n e n; denn wenn sich hie und da ein Widerwille, eine Feindschaft gegen die Wissenschaft zeigt, so liegt der Grund nicht blos in dem finstern Antlitz, welches die Wissenschaft oft ihrem Jünger zukehrt, nicht blos in der Abneigung gegen die Anstrengungen, die sie zumuthet, und am seltensten in der fehlerhaften Weise, mit welcher etwa ein Lehrer seine Schüler ermüden kann. Es ist vielmehr das Geschrei der Ungelehrten, welche sich des Worts bemächtigt haben und eine andere neue Bildung, in der sie sich stark fühlen, der altmodischen Bildung entgegensetzen, und mit dem Namen der gelehrten Herrn ihre Gegner dem Spott und Gelächter Preis zu geben meinen.

Dem Namen nach gilt diese Anfeindung nur dem Studium des Alterthums, und was ist leichter und fasslicher für

den Unkundigen als der bündige Beweis, dass die Kenntniss der alten todten Sprachen, deren Erlernung soviel Zeit in Anspruch nimmt, nichts nütze und folglich unnütz sei? Anstatt von neuem hier den Lobredner der classischen Studien zu machen, deren Werth dem Kundigen ohnehin klar ist, dem Unkundigen aber selbst durch die glänzendste Beredsamkeit um nichts klarer werden kann, als dem Blinden die Pracht der Farben oder dem Gehörlosen das Reich der Töne, beschränke ich mich auf die Behauptung, dass jene Bildung, welche der Gelehrsamkeit den Krieg ankündigt, nicht blos die Gelehrsamkeit, noch weniger blos die philologischen Studien, sondern überhaupt die ideale Richtung befehdet.

Die allgemeine Bildung, welche unser vereintes Bemühn bezweckt, ist noch dieselbe, welche die ehrwürdigen Begründer der Reformation, die zugleich die Ordner unserer Schulen wurden, als wahre Humanität anerkannten. Vieles haben seitdem drei Jahrhunderte anders gestaltet, aber die grossen Ideen der Humanität wie der Religion bleiben im Wechsel der Dinge dieselben.

Wie die irdische Atmosphäre täglich wechselt zwischen Kälte und Wärme, Heiterkeit und Wolkenzug, aber hoch über ihr die leuchtenden Gestirne des Tags und der Nacht in ungetrübtem Lichte leuchten, wenn auch die Nebel sie unserm Blick entziehn und dem Wanderer nicht ferner als Leitstern dienen lassen, so sind die grossen Ideen die Leitsterne der Menschheit nicht von gestern und heute, wie die selbstgeschaffenen Bedürfnisse der Menschen, sie bleiben unwandelbar.

Aber nicht in einer Fülle von Kenntnissen, nicht in löblichen Fertigkeiten des Geistes liegt diese ächte Menschlichkeit; beide sind nur die Mittel zum Zweck, um der ganzen Seele jene Stimmung zu geben, in welcher sie sich für das Wahre, Schöne, Grosse, Gute empfänglich fühlt. Zu diesem Ziele führt alle Schulbildung, anfangs auf scheinbaren

Umwegen, am Ende aber und besonders in der Oberklasse geht der Pfad geradenwegs dem Ziele zu. Es ist diess die Bekanntschaft und der Umgang mit dem Vollendetsten, was die Menschheit in ihrer Entwickelung durch Jahrtausende hervorgebracht hat. In diesem Sinne und dieser Ueberzeugung voll habe ich stets vielleicht auf Kosten einer vermeintlichen Gründlichkeit in der Oberklasse weniger Zeit darauf gewendet, die Herrschaft der Schüler über die alten Sprachen vollends auszubilden, so sehr auch eine solche Arbeit der Lieblingsneigung meiner Individualität entsprochen hätte, als ich vielmehr mir zur Hauptaufgabe machte, meine Schüler mit möglichst vielen Meisterwerken alter und neuer Zeit bekannt zu machen. Denn in allen Jahrhunderten, wo die Cultur sich über oder neben der Civilisation geltend machte, gab es unter den Gebildeten eine Masse gemeinsamen geistigen Eigenthums. Wie der Handwerksmann seinen Zunftgenossen an dem Abzeichen des Geschäftes und der Landsmann den Landsmann an der Sprache erkennt, so gab es eine Zeit, wo in weit höherem Grade, als jetzt der Fall ist, das schönste, was die schönen Künste hervorgebracht hatten, im Geist oder oft so gar streng im Gedächtniss aller haftete, die einen höheren Schulunterricht genossen hatten und sich zu den höhern Ständen der Gesellschaft zählten, und es galt nicht für Gelehrsamkeit, noch weniger für Prunksucht, mit Versen und Erinnerungen aus diesem geistigen Gemeingut das alltägliche Gespräch oder selbst den trockenen Geschäftsgang zu beleben, zu veredeln; man konnte gewiss sein, Anklang zu finden und sich verstanden zu sehn.

So sehr ich diese Bildung meinen Schülern zuwenden mochte, so wenig war ich bedacht, sie für die Tagsgespräche vorzubereiten und tüchtig zu machen. Was anderes ist es, was seit Jahren die Gemüther weit und breit beschäftigt und alle anderen Interessen zu verschlingen droht als die Politik? Fern sei es von mir, das zu tadeln; es ist

die Tagesordnung, und die Gestaltung der Dinge ist so, dass auch der ruhigste und zurückgezogenste Mann nicht ohne Theilnahme bleiben kann, noch soll. Aber die Jugend? aber die Schule? Giebt es wohl noch einen unbefangenen Mann in Deutschland, der von der Wortführung dieser Jugend in der Politik ein Heil erwartet, wie vor zwanzig Jahren nach Deutschlands Befreiung und Wiedergeburt wohl auch mancher wohlgesinnte Mann that?

Ich sah in jenem Verfahren zugleich das wirksamste Mittel, vorzubeugen oder entgegenzuwirken der Athaumastie, jener traurigen Unfähigkeit zu dem wohlthätigsten aller Gefühle, zu der Bewunderung. So fest der alte Spruch, dass es der Triumph der Weisheit sei, sich über nichts zu verwundern, in seiner Wahrheit steht, so zuverlässig fest behauptet sich darneben ein anderes Wort, dass derselben Weisheit nichts mehr zieme als die Bewunderung. Wie die Sittlichkeit auf der Ehrfurcht beruht und mit diesem Gefühle steht und fällt, so ist wahre Menschlichkeit nicht denkbar ohne die Fähigkeit, ja selbst nicht ohne das Bedürfniss, das Grosse und Schöne in seiner Grösse und Schönheit anzuerkennen. Nicht zu läugnen ist, dass mancher Natur diese Fähigkeit durch einen Stumpfsinn, der nur für das Gewöhnliche Augen hat, und das Grosse unbewusst übersieht oder in den Kreis des Alltäglichen herabzieht, versagt scheint. Andere hüten sich vor der Bewunderung wie vor einem sträflichen Aberglauben, weil sie wissen, dass nichts vollkommen auf Erden sei, und glauben zum Triumph ihres Verstandes an dem, was andere anstaunen, mit geschärfter Kritik die Flecken entdecken, die Mängel enthüllen zu müssen. Aber die Unglückseligsten sind jene Spötter, die sich freuen, alles was anderen gross, erhaben, ehrwürdig scheint, hinab in den Koth zu reissen und zu besudeln, auf dass alle Welt mit ihnen glauben lerne, alles und alles was über die Gemeinheit der Dinge sich erhebe, sei eitel Schein, Trug und Täuschung.

Zu keiner Zeit, wo die Bildung verbreitet war, hat es an solcher Frivolität gefehlt. Wollen wir verkennen, dass sie auch heute noch in mancherlei Gestalten wuchert und Proselyten sucht?

In der milderen Form mag die Athaumastie dem reifen Mann nach manchen zum Theil herben Lebenserfahrungen leicht verziehn werden an dem Knaben und Jüngling sind sie eine Unnatur, ein Greuel, wogegen ihn nichts schöner kleidet als wenn seine Bewunderung dessen, was er als gross und schön erkennt, sich zu der Flamme der Begeisterung steigert, so oft die Geschichte oder die schöne Kunst ihm einen Gegenstand darbietet.

Mag diese Bewunderung eine einseitige, eine blinde sein, mag der Schüler den Leonidas, den Titus, den Luther und Gustav Adolph für die makellosen Ideale der Vaterlandsliebe, der Güte, der Frömmigkeit halten, ich würde als Lehrer Bedenken tragen, ein solches Bild mit dem Schwert historischer Gelehrsamkeit absichtlich zu zerstören. Verlangt die Wahrheit und Treue durchaus die Berichtigung und muss an dem Grossen auch die Schattenseite vorgekehrt werden, dann mag Wort und Ton des Lehrers zu erkennen geben, dass er nicht anders als mit Schmerz das Amt der Wahrheit übe.

Ich bin mir bewusst, vor diesem Missgriff mich bewahrt zu haben. Was ich noch ausserdem für diese Aufgabe thun konnte, war vielleicht wenig. Doch hab' ich das Vertrauen, dass, wenn die Begeisterung begeistern kann, ich meine innige Bewunderung für Meisterwerke der alten und der neuen Welt auf manchen meiner Schüler übergetragen habe. Nicht jedem Geiste ist es gegeben, die altklassischen Meisterwerke in ihrer Grösse und Herrlichkeit zu erkennen. Um von denen zu schweigen, welche angeborner Stumpfsinn oder selbstverschuldete Arbeitsscheu um diesen geistigen Genuss bringt, ist auch mancher gute Kopf den realeren Fächern

zu sehr zugewandt, um für die schönen Künste gleiche Empfänglichkeit zu besitzen; und manches für das Schöne empfängliche Gemüth kann sich seiner Deutschheit und der modernen Anschauungsweise und Denkart zu wenig entäussern, um die ewige Schönheit auch in der fremden, uns fern gerückten Form zu erkennen, und ist zu einseitig organisirt oder gebildet, als dass ihm nicht der griechische Sophokles so kalt wie die griechische Marmorstatue erscheinen sollte. Ja selbst solche, die dem Studium der alten Sprachen mit Vorliebe zugethan sind, finden es oft weit schwerer, die Schönheit dessen, was sie lesen, zu fassen und zu bewundern, als seine Schwierigkeit zu lösen und zu bewältigen. Die Schule kann auch diese nöthigen, das was sie nicht anspricht kennen zu lernen, und sie thut mit solchem Zwang weder ein Unrecht noch ein unnützes, undankbares Geschäft; aber ihrem Gemüth es nahe zu bringen, das vermag sie nicht, wenn kein Entgegenkommen Statt findet und das Herz sich nicht von selbst aufthut. Und doch bedarf ihr Gemüth einen Gegenstand der Bewunderung. Diese Schüler für solchen Zweck wenigstens auf die neueren, die vaterländischen Meisterwerke hinzuweisen, um sich an ihnen zu erwärmen, halte ich nicht für Verrath an dem Ernst der klassischen Studien.

Viel könnte, ja viel sollte ich noch zu Ihnen sprechen über die Aufgabe, die ich als Lehrer der Oberklasse in Einverständniss mit einem würdigen Mitarbeiter mir gestellt hatte. Auch war es mein Vorsatz, ehe die Masse des Stoffes, den der oben ausgeführte Hauptpunkt darbot, mich wider mein Erwarten überwältigte.

Ist es mir gelungen, das Eine in das gehörige Licht zu stellen, dass unser Bestreben war, aus unsern Schülern nicht Gelehrte zu schaffen, sondern die Gelehrsamkeit als das von jeher erprobte Mittel zu benützen, um sie zur allgemeinen Bildung zu führen, ihren Geist mit edlen Kenntnissen zu bereichern, ihren Verstand mit nützlichen Fertigkeiten zu

schmücken, ihr Herz und Gemüth nicht blos mit Achtung für die Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, sondern ihre ganze Seele durch Muster und Ideale für das Schöne und Edle empfänglich zu machen und zu begeistern, dann hat sich diese Stunde reichlich belohnt.



VIII. *).

Hochverehrte Versammlung!

Ein erhabenes Fest, in unserer nächsten Nähe gefeiert ist mit seiner Pracht und Herrlichkeit vorüber und die lauten Töne des Jubels über ein seltenes Glück sind verhallt, da wagten wir es, Sie in das Stillleben der Schule einzuladen, und den Eindruck, welchen der Schluss eines Berufsjahrs auf jeden Betheiligten ohnehin nicht verfehlt, durch Ihre sichtbare Gegenwart, wie durch Ihre fühlbare Theilnahme wohlthätig zu erhöhen. Dort feierten wir, mit dem Leib oder nur im Geist anwesend, eine glückliche Gegenwart, die Segnungen des Friedens und der Zufriedenheit, die sich an den Namen eines weisen und gerechten Königs knüpfen, hier wird Ihnen ein Sinnbild der gleich bedeutungsvollen Zuknuft vor Augen gestellt, eine vaterländische Jugend mit ihrer Bestimmung, früher oder später an unsere Stelle zu treten und den Geist und das Wohl des kommenden Menschenalters theils in seinem Bestand zu bewahren, theils auch wohl neu zu gestalten.

Ja wohl, neu zu gestalten! denn wer fühlt es nicht bei jeder neuen Kunde aus der Nähe und Ferne, dass wir am Schlusse einer grossen Entwickelungsperiode, gleichsam am Ende einer Jahreszeit der Menschheit leben, ungewiss und

---

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 30. August 1833. unmittelbar nach dem durch die Gegenwart Sr. Majestät des Königes verherrlichten Volksfeste in Nürnberg.

mit Spannung erwartend, ob wir einem Frühling oder einem Herbst entgegen gehn. Schon manchem Jahrhundert hat der höchste Leiter der Weltgeschichte dieses Gefühl theils zu geniessen vergönnt, theils zu ertragen auferlegt, aber in keiner Zeit noch, so weit unser Blick reicht, hat so umfassend und so in allen und jeglichen Richtungen des menschlichen Wollens und Denkens und Treibens ein Kampf zwischen altem und neuem Dasein sich herausgestellt, wie jetzt vor unsern Augen, und nie hat so allseitig das Alte sein Recht behauptet, zu sein und fortzubestehen, und das Neue seinen Anspruch geltend gemacht, zu werden und zu entstehn, wie in der gegenwärtigen Zeit.

Nicht am wenigsten ist die Sphäre des Unterrichts und der Erziehung, kurz der Jugendbildung von diesem Zwiespalt der Ansichten und des Glaubens berührt worden. Hat man doch selbst in der Erziehung der untern Stände unserer bürgerlichen Gesellschaft, in der eigentlichen Volksbildung sich noch nicht verständigt, bis zu welchem Grade gesteigert die Aufklärung fortfahre oder aufhöre, ein wahrer Gewinn für den Lehrling und ein gefahrloses Gut für sein Vaterland zu sein; wie viel grösser ist die Verschiedenheit der Ansicht über die Art und die Mittel, um Knaben und Jünglinge, welche künftig durch Wort oder That Theil nehmen sollen an der Regierung des Volkes, ihrem grossen und wichtigen Berufe zuzuführen und heranzubilden.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert dauert der Streit, ob die höhere allgemeine Geistesbildung jetzt noch abhängig sei von der Kenntniss des klassischen Alterthums, oder ob dieser Weg zwar vor drei und vier Jahrhunderten der nächste, sicherste, zweckmässigste gewesen, jetzt aber durch die ganz veränderten Verhältnisse der Zeit und Anforderungen des Lebens zu einem veralteten Weg und einem Umweg geworden sei, der einem neuen weichen müsse; ein Streit, welcher anfangs nur als kühne Ansicht und Neuerung die

Federn der Gelehrten beschäftigte, allmählich aber auch ausser diesem Kreise Theilnahme fand und gegenwärtig ein weit verbreitetes allgemeines Interesse gewonnen hat. Auch hier wie überall sind die Vertheidiger der Uebertreibung, die Ultrasprecher die lautesten. Hier ein Festhalten dessen, was sich früher bewährt hat, gleich als bleibe die Welt, die Zeit, die Menschheit stets dieselbe, dort eine Verachtung des bisherigen, gleich als könne die Gegenwart nach Willkühr sich von der Vergangenheit losreissen. Eine weise Regierung hat für beide Stimmen ein offenes Ohr und sucht dem energischen Geschrei der Extreme und zugleich dem Beirath der Gemässigten abzulauschen, für welche Ideen die Zeit bereits vorüber, und für welche sie noch nicht erschienen sei. Aber die Regierung kann im grossen und allgemeinen durch Anordnungen und Gesetzgebung wirken; unter und mit ihr müssen auch die einzelnen Anstalten je nach den Bedürfnissen des Orts und der Zeit den stätigen und allmählichen Uebergang von dem Alten zum Neuen in seiner Nothwendigkeit erkennen, in seiner Verwirklichung leiten.

So sei es mir erlaubt, heute hier auszusprechen, in wieweit auch die hiesige gelehrte Schulanstalt an den früheren Grundsätzen der gelehrten Schulbildung festhält, und wieviel sie von den neueren angenommen hat; auszusprechen, worin sie den lauten Forderungen der Zeit theils standhaft entgegentritt, theils freundlich entgegenkömmt; kurz lassen Sie mich ein pädagogisches Glaubensbekenntniss ablegen, nach welchen Grundsätzen und in welchem Geiste ich die Vorbildung der uns anvertrauten Zöglinge theils als Lehrer selbst leite, theils als Vorstand der Anstalt von meinen Mitarbeitern geleitet zu sehn wünsche.

Und wenn ich bei dieser Darstellung auf den Schmuck der Rede Verzicht leiste und in schlichten Worten die Behandlungsart der einzelnen Zweige des Unterrichts vor Ihnen bezeichne, so wird diess in dem natürlichen Ernst

dieser Gegenstände seine Rechtfertigung, wenigstens seine Entschuldigung finden.

Den Mittelpunkt unserer Schulbildung macht fortwährend das Studium der griechischen und lateinischen Sprache und der altklassischen Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen und Redner aus. Dürfte Stimmenmehrheit immer als des Rechten Probe gelten, so wäre dieser durch den uns vorgeschriebenen Schulplan bekräftigte, von uns Lehrern mit Liebe und Ueberzeugung ausgeführte Grundsatz ein verkehrter. Wir können uns nicht bergen, dass die öffentliche Stimme in unserem Vaterland sowohl als draussen dieser Beschäftigung mit dem Alterthum keineswegs hold ist. In gelegentlichen Ergüssen des Gefühls so wie in den öffentlichen Versammlungen, in welchen die Vertreter der Nation das Wohl und Bedürfniss ihres Vaterlandes berathen helfen, in Worten wie in Schriften, den Regierungen wie den Lehrern gegenüber, kurz überall spricht sich dieser Glaube der Mehrheit unverkennbar aus. Ein nicht geringer Theil dieser Stimmgeber besteht freilich aus Laien, welche den alten Spruch bewahrheiten wollen, dass eine Kunst nur den zum Feind hat, der sie nicht kennt. Ihr Satz und Schluss ist oft kurz und bündig genug: die alten Sprachen sind nicht mehr brauchbar, also sind sie unnütz. Vergebliche Mühe ist hier der gute Wille zur Verständigung. Denn der Begriff des Nutzens ist ein ganz verschiedener für den Menschen, je nachdem er mit seinem Dichten und Trachten zugleich der höheren geistigen Welt angehört, oder in der sinnlichen Welt und in dem, was er zur Nahrung und Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens bedarf, Befriedigung findet. Im Sinn der letzteren kann auch die Poesie mit ihrem grossen Gefolge der schönen Künste keinen andern Namen verdienen als den eines vornehmen Müssiggangs. Danken wir Gott, dass diese Gesinnung nicht von einem Throne herab erschallt; denn wenn sie zur Herrschaft gelangte, würde der Mensch, wie

der Dichter sagt, um des armen Lebens willen alles das verlieren, um was es sich erst wahrhaft verlohnt zu leben! *) Selbst in einem befreundeten Nachbarland, das sich oft genug als den Sitz der deutschen Intelligenz rühmt, hat diese Gesinnung unter dem Namen der öffentlichen Stimme von einer Seite her der Regierung den Rath ertheilt, die gelehrte Schulbildung in jenem Sinne zu ändern, aber die verdiente Belehrung oder Zurechtweisung erhalten.

Allein hüten wir uns vor Selbsttäuschung! nicht blos stumpfsinnige, der Begeisterung unfähige, für das Schöne unempfängliche Schreier sind es, die sich als Gegner der Bildung durch das Alterthum bekennen; verschliessen wir auch das Ohr nicht gegen die ernsten Zweifel gutgesinnter Denker: so hören wir hier wohlmeinende Verfechter des Christenthums befürchten, dass der Umgang mit den geistreichsten Wortführern des Heidenthums das jugendliche Gemüth selbst dem christlichen Sinne abhold mache und dem heidnischen Glauben zuführe; so hören wir dort begeisterte Freunde des Vaterlands eifern, dass der antike, fremde Geist den ächten deutschen verdränge oder durch Mischung verderbe; so hören wir anderswo gemüthvolle Pädagogen, welche in dem Sprachstudium an sich und vielleicht selbst in den alten Schriftstellern eine einseitige Richtung auf den Verstand sehn, wobei die Gemüthswelt unangebaut bleibe und verdorre. Es kann meine Absicht nicht sein, auf diese einzelnen Zweifel zu antworten: es wäre Unverstand und Uebermuth, sie mit Verachtung zurückzuweisen; aber es giebt mehr als einen Weg zur Verständigung, zur Versöhnung. Denn wie so tausendmal im Leben ist auch hier nur der Gebrauch mit dem Missbrauch verwechselt. Lassen Sie mich offen reden.

Als vor vierhundert Jahren das mittlere Europa, Italien an der Spitze, zu einem neuen geistigen Leben erwachen sollte,

*) *Propter vitam vivendi perdere causam!* Juvenal.

sollte, da wies die Vorsehung die Stimmführer jener Zeit auf das vergessene Alterthum und die vergrabenen Meisterwerke Roms und Griechenlands hin. Von ihnen sollten die durch dumpfes Mönchthum und rohes Ritterthum verwilderten Völker ein schöneres Dasein und ächte Menschlichkeit lernen. Mit einer Begeisterung, so allgemein wie sie uns nur in wenigen glücklichen Jahrhunderten der Weltgeschichte begegnet, wurden Virgilius und Homer, Cicero und Plato, Livius und Herodotus als neu entdeckte Schätze begrüsst, wurde um Mittheilung ihrer Sprache, ihrer Kunst, ihres Geistes geworben. Man sah in ihnen wunderthätige Heroen einer untergegangenen hocherleuchteten Vorwelt. Was man an und in ihnen fand, Stoff und Form, Gedanke und Kunst schien ungleich vortrefflicher als was man bisher besessen und gekannt, und ihnen wieder ähnlich zu werden, und mit dem ganzen Leben in das verschwundene Jahrtausend, in die römische Art des Denkens und des Fühlens, des Sprechens und selbst des Handelns zurückzukehren galt für die Aufgabe jedes edleren Menschen. Ich will nicht untersuchen, welchen nachtheiligen Einfluss auf die Entwickelung der Zeit dieses scheinbar widernatürliche Streben haben musste; nur soviel ist gewiss, dass in damaliger Zeit die Bildung einerlei war mit der Kenntniss des Alterthums und seiner Schriftwerke, und dass man geneigt war, alle Abweichung von ihrem Beispiel und ihren Normen als Rückkehr zu der eben bezwungenen Barbarei anzusehen.

Das Menschengeschlecht ist nun vierhundert Jahre älter; die Zwischenzeit hat sich bemüht, auf dem Grund der alten Meister fortzubauen, und die Reformation ist dieses Aufschwungs erstgebornes Kind, und so lange sie sich selbst treu bleibt, auch sein dankbares Kind. Der natürliche Fortschritt unserer Entwickelung kann nicht umhin, die Bildung von Menschenalter zu Menschenalter immer unabhängiger zu machen von der Erziehung durch das Alterthum; ob diese

Unabhängigkeit je einst eine vollständige werden kann, wer mag das bejahen oder verneinen? Noch hat kein gebildetes Volk in Europa sie errungen, selbst jenes Land nicht, dessen Wortführer zuerst den Muth hatten, vor hundert Jahren ihre Bildung als die wahre Weisheit über die des Alterthums als eine Afterbildung zu erheben.

Und wer sollte nicht wissen, durch wieviel festere und zugleich zartere Bande gerade unser deutsches Vaterland mit seinem Geist und Leben an das Alterthum geknüpft ist? Wohl rühmen wir uns jetzt trotz den Griechen und Römern einer selbständigen Nationalliteratur, und dürfen es thun, aber die Gründer und Schöpfer dieses unschätzbaren Besitzes bekannten sich sämtlich mit solcher Entschiedenheit als Schüler des klassischen Alterthums, dass es Unnatur wäre, wenn das nächste Menschenalter sich ihnen so ganz unähnlich fühlen wollte.

Allein ich gerathe auf einen Weg, den ich zu vermeiden bemüht war. Nicht ein Lob und eine Vertheidigung der klassischen Alterthumsstudien ist mein Zweck, sondern vielmehr die Anerkenntniss, dass diese Studien durch den Geist der Zeit und die Entwickelung der Völker zu einer eigenen, neuen, selbständigen Bildung, an ihrer früheren Bedeutsamkeit verloren haben: dass die Philologie nicht mehr die Bildung selbst heissen kann, sondern nur noch ein Theil der Bildung und ein Mittel zur Bildung ist; endlich, dass wir Lehrer der hiesigen Anstalt, obgleich zum Theil diesem Studium als einem Zweige der Gelehrsamkeit mit Vorliebe zugewendet, doch jener Einsicht gemäss handeln; dass wir die klassischen Studien als Bildungsmittel nicht überschätzen, nicht in stumpfsinniger Verblendung oder aus persönlicher Neigung sie auf Kosten und zum Schaden einer wahren allgemeinen Bildung pflegen.

Diese Ueberzeugung hoffe ich auf zwei Wegen zu geben, theils durch Andeutung, in welchem Umfang und in welchem

Geist wir die Alterthumsstudien als Hauptbildungsmittel behandeln, theils durch Nachweisung, wie wenig neben ihm die übrigen Theile der allgemeinen Bildung verwahrlost werden.

Dass die klassischen Studien an manchen Orten von einzelnen Lehrern auch in unserem Vaterland mit verkehrtem Eifer und unfruchtbarem Erfolg betrieben werden, bezeugt die ernstliche Mahnung unserer weisen Regierung, die Lehrer sollen eingedenk sein, dass sie nicht Philologen zu erziehen, sondern durch die vertraute Bekanntschaft mit den Klassikern den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne zu bilden und zu stärken haben. Jede Wissenschaft hat ihre doppelte Seite; die eine ist hell und licht, ist der Welt zugewendet und gehört jedem Gebildeten an, und ist fähig, selbst in weiteren Kreisen wohlthätig zu wirken; die andere ist ein ausschliessliches Eigenthum der Wächter und Pfleger dieser einen Wissenschaft, und erscheint zwar diesen in reizendem Licht und ladet sie zur Betrachtung und Forschung ein, lässt aber den Laien eine blos ernste, meist finstere, unwohlthätige Farbe sehn. Da jedoch der Pfleger einer Wissenschaft meistens auch ihr Lehrer ist, so liegt für ihn die Versuchung nahe, auch die ihm allein zugehörige Seite nach aussen zu kehren. Das ist die Gefahr und Klippe, die wir wie jeder andere Lehrer zu vermeiden haben, zu vermeiden streben. Was zunftmässig ist und der Philologie als einem Theil der Gelehrsamkeit angehört, das beschäftigt uns in den einsamen Stunden der Studierstube; auf dem Lehrstuhl, vor der Jugend bleibe der todte Kram verborgen. Sie empfange vor allem, was den Verstand schärft, die Vernunft erleuchtet, die Phantasie regelt, das Gemüth veredelt; denn nicht zum blosen Wissen soll der Schüler angeleitet werden, sondern durch das Wissen zum richtigen Denken und Fühlen. Nur bescheide sich der draussen stehende und wolle nicht absprechend beurtheilen, bei welchem Gränzpunkt die fruchtbare Seite der

Wissenschaft aufhöre und der todte Schatz beginne. Für den sachkundigen und erfahrenen Lehrer nehme ich die Einsicht in Anspruch, dass vieles Unscheinbare und an sich Nichtige durch seinen eigenen Zusammenhang oder durch die Kunst der Verbindung ein unentbehrliches Glied der Kette bildet, und auf mittelbarem Wege dem Verstande Licht oder dem Gemüthe Wärme bringt, während es vereinzelt wie werthlose Kleinigkeit und feiler Gelehrtenkram erscheint. Denn das ernstlichste Bestreben, durch eine Wissenschaft oder Kunst nicht für die Schule, sondern für das Leben zu bilden, schliesst die Gründlichkeit nicht aus, darf sie nicht ausschliessen. Kein Lehrgegenstand aber ist fähiger von Knaben und Jünglingen mit Gründlichkeit und, ich möchte sagen, selbst bis zu einem Grad der Vollendung und Meisterschaft aufgefasst zu werden, als eben die alten Sprachen; da halte man schon desshalb diesen Lehrgegenstand fest und übe den Schüler, nach unseres Dichters Rath:

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den ach! so vieles entstellt.

Aber wenn heutiges Tags die allgemeine Bildung noch mehr Lehrzweige verlangt als die frühere Zeit, so müssen sich als nothwendige Folge, da weder die Dauer der Tageszeit noch die Gelehrigkeit der Geister in gleichem Maasse gestiegen ist, auch die Ansprüche an die philologische Bildung etwas herabstimmen. Jene Macht über die lateinische Sprache, welche ehemals ein unerlässliches Merkmal jedes Gebildeten und eine fast unbewusste Wirkung des Schullebens war, ist allmählich durch die öffentliche Meinung auf den Kreis der Gelehrten beschränkt worden. Keine Energie der Regierungen, keine Kunst der Methode, kein Eifer der Lehrer kann jenen Zustand zurückführen, denn er war nur möglich durch die allgemeine Achtung, welche der lateini-

schen Sprache die Würde einer lebenden Sprache verlieh und sie mit dem Alltagsleben verbrüderte, durch das lebendige Gefühl der Unentbehrlichkeit ihres Besitzes, ein Gefühl, dessen nur die seltenern Naturen entbehren können, und endlich durch die noch mangelhafte Ausbildung der modernen und volksthümlichen Denk- und Sprechweise, welche gegenwärtig der Aneignung der alten Sprachform wie ein eifersüchtiger Dämon entgegenarbeitet. Aber noch hat jene Sitte sich soweit in Kraft erhalten, dass die Erlernung dieser Sprache keinem Sachverständigen als ein Zeitverlust gilt, und dass die Meisterschaft in ihr als ein Schmuck des Gebildeten betrachtet wird. Drum sei es ferne von uns, auf dieses Bildungsmittel zu verzichten.

Die Schulsprache der Pädagogik hat sich gewöhnt, dem klassischen Unterricht die übrigen Lehrfächer unter dem Namen Realien entgegenzusetzen und versteht unter ihnen den Unterricht in Geschichte und Geographie, in Naturlehre und Naturgeschichte und Mathematik, ja wir hören wohl sogar die Religion und die Muttersprache dazu zählen. Von der ernsteren Betreibung dieser Lehrfächer erwarten viele, ja man kann sagen die entschiedene Mehrheit derer, die über Jugendbildung miturtheilen, das neue Heil, den wahren Segen. Ich kann versichern, dass diese sämtlichen Lehrfächer ihre Stelle, so wie in unserer allgemeinen Schulgesetzgebung, so auch in unserer Anstalt einnehmen, dass sie mit Ernst und Gewissenhaftigkeit und auch innerer Theilnahme gelehrt werden, aber doch vielleicht in anderem Geist und mit anderer Tendenz, als jene Reformatoren meinen. Es herrscht über den Werth und die Wirksamkeit einiger von diesen Unterrichtszweigen so manches erklärliche Vorurtheil, so manche überspannte Erwartung, dass ich gern diese Gelegenheit ergreife, mich theils offen ankämpfend, theils leiser andeutend auszusprechen, in welchem Geiste diese Realien von uns behandelt werden.

Der Unterricht in der Weltgeschichte ist erst durch die neuere Pädagogik in den Kreis der Schule eingeführt. Auf der Anstalt, welcher ich meine Schulbildung danke *), fehlte er ganz, und ich glaube behaupten zu können, gleichzeitig auf allen Gelehrtenschulen, welche seit ihrer Gestaltung durch unsere grossen Reformatoren keine neue Reformation erfahren hatten. Wurde auch auf die alte Geschichte von Griechenland und Rom Rücksicht genommen, so blieb doch die Kenntniss des Mittelalters und vollends der neuern Zeit völlig dem späteren academischen Studium aufgespart, und das Interesse an dieser Wissenschaft ward mehr für eine freie Kunst angesehn, etwa wie die Musik, als für einen wesentlichen Theil der Jugendbildung. Ja wer die Geographie mit Vorliebe trieb und durch solcher Art Kenntnisse sich auszeichnete, stand in geringem Ansehn bei Lehrern und Mitschülern, als einer der dem leichtesten und fast mechanischen Geschäft sich am liebsten zuwende, lieber einsammle als verarbeite, und die eigentliche Mühe des Denkens scheue. Für diese Ansicht ist die Zeit vorüber. Die wissenschaftliche Bildung hat sich mit dem thätigen Leben in dem letzten Menschenalter so befreundet und verbrüdert, dass der Gebildete an den Interessen seiner Zeit und wie sie geworden, Antheil nehmen muss, und wie ist das möglich ohne Geschichte? Zu diesen Kenntnissen soll nach den Forderungen unseres Jahrhunderts schon die Schule vorbereiten, anregen und anleiten. Diess geschieht, es geschieht auf allen vaterländischen Schulen, es geschieht auf der hiesigen sogar durch einen besonderen, der Geschichtsforschung ergebenen

*) Schulpforte, in den Jahren 1807 bis 1810, also in der Zeit als sie noch eine sächsische Fürsten- oder Klosterschule war, und ehe sie an das K. Preussen abgetreten, nach der Form der preussischen Gymnasien neu organisirt wurde.

Lehrer. Aber dem Erwarten jener Ueberspannten, welche von dem Geschichtsstudium den Haupteinfluss auf die geistige Entwickelung des Knaben und Jünglings hoffen, dem kann nicht entsprochen werden, soll nicht entsprochen werden. Ich sage, es kann nicht, eben weil die Weltgeschichte ein so erhabener Gegenstand wirklich ist, wie jene Ueberspannten behaupten, und eben desshalb zu gross und zu riesenhaft nicht blos durch die Masse ihres Umfangs, sondern mehr noch durch die Tiefe ihrer Idee, um selbst von dem geistvollsten Jüngling in ihrer wahren Bedeutung aufgefasst zu werden; ich sage, es soll nicht, weil dieses Studium mit praktischer Beziehung so früh getrieben, zur Frühreife und Altklugheit führt. Oder ist es etwa die Aufgabe der Schule, ihren Zögling so reif zu entlassen, dass er im achtzehnten Jahre das vermöge, was streng genommen nur grossen Geistern gewährt ist, seine Zeit zu begreifen, und ein festes, sicheres politisches Urtheil dem reifen, lebenserfahrenen und geprüften Mann gegenüber verfechten könne? Ist es nicht genug, wenn seine Gefühle frisch genug und seine Vorkenntnisse vollständig genug sind, um seinen Blick über den engen Kreis der nächsten Umgebung und des egoistischen Interesses hinauszuwerfen und die Ereignisse mit wissbegierigem Sinne aufzufassen?

Der Unterricht in der Religion ist gesetzlich einem geistlichen Lehrer übergeben, welcher unter Mitaufsicht der kirchlichen Behörde nicht Natur- oder Gefühlsreligion, nicht Religionsphilosophie lehrt, sondern positives Christenthum im Sinne des evangelischen Lehrbegriffs, aber auch dieses nicht in einer systematischen Form, welche dem academischen Vortrage ungebührlich vorgreifen würde, sondern mittelst Erklärung der heiligen Schrift. Diese Schrift dem jugendlichen Gemüthe aufzuschliessen und nahe zu bringen und theuer zu machen, dem Knaben in der Uebertragung, dem Jünglinge in der Ursprache, das ist die höchste Aufgabe

dieser Lehrer. Denn wie unendlich viel ist gewonnen, wenn der einzelne in den späteren Jahren des zum Unglauben hinneigenden Zweifels — eine Krisis, von welcher selten ein selbständiger Geist verschont bleibt — mit jenem kindlich-frommen Zweifler fühlt, der von sich bekannte, dass er irre geworden sei in seinem Glauben, aber Gott inbrünstig gebeten habe, es möchte dennoch seinem Zweifel zum Trotz das wahr sein, was er sonst mit solcher Freude geglaubt habe und jetzt nicht mehr glauben könne. Wohl dem, der christliche Worte und Lehren zu seinen Jugenderinnerungen zählen kann!

Klagt man vielleicht, dass bei diesem Unterricht der neunjährige Knabe so manchen heiligen Spruch, der durch seine Tiefe das Fassungsvermögen dieses Alters weit übersteigt, hören und selbst dem Gedächtniss einprägen müsse? Kein ernster Pädagog wird behaupten, dass der Knabe nichts lernen dürfe, als was er sogleich ganz bemeistern könne. So wie wir manches für ein künftiges Vergessen lehren und lernen, so noch mehr für ein künftiges Verständniss. Und wer von uns sollte nicht an sich selbst die wohlthätige Erfahrung gemacht haben, wie wir ein geistiges Besitzthum allmählich in uns wachsen oder licht werden sehen? Dazu aber ist kein Buch so geeignet als eben die heilige Schrif, jenes einzige Werk, welches zugleich für den Ungelehrtesten kein verschlossener Schatz bleibt, und doch zugleich von dem Gelehrtesten nie ganz zu ergründen und zu begreifen ist.

Für den mathematischen Unterricht ist durch die Schulordnung selbst und ihre Ausführung an hiesiger Anstalt so gesorgt, dass ich einer Erläuterung erhoben bin. An ihn schliesst sich zugleich derjenige Theil der Naturwissenschaft an, welcher der geeignetste scheint für den Schulunterricht, die mathematische Geographie, welche Anlass genug giebt, die allgemeinsten und nothwendigsten Belehrungen aus der

Physik mit in den Vortrag zu ziehn und den Zögling vor der grassen Unwissenheit über die Gesetze der Natur, als deren Herr und Unterthan, als deren Freund und Feind zugleich er in die Welt gesetzt ist, zu bewahren. Ein vollständiger Vortrag über die Naturwissenschaft ist billig dem academischen Leben vorbehalten, nicht zum Schaden gründlicher Schulbildung, da für den Schüler die Versuchung so nahe liegt, über der anziehenden oder gar belustigenden Begleitung der Experimente den Ernst der Wissenschaft ganz zu verkennen.

Wenn fortdauernd die Naturgeschichte, wie wirklich der Fall ist, von dem Schulplan ausgeschlossen bleibt, so hat dies zwar nicht allgemeinen, aber desto lauteren Tadel erfahren. Es geschah schwerlich aus Missachtung des Gegenstandes, sondern in der weisen Absicht, nicht das nothwendige dem nützlichen zum Opfer zu bringen. Dabei ist nicht zu läugnen, dass dieser Unterricht vielleicht vor allen Zweigen einen geistvollen Vortrag fordert und in der Hand eines untüchtigen Lehrers unfruchtbarer bleibt und das Gegentheil des beabsichtigten Zweckes mehr bewirkt, als bei irgend einem andern Gegenstand zu befürchten steht. Wenn wir Lehrer zur Ausfüllung dieser vermeintlichen Lücke uns blos auf die Möglichkeit der Ermunterung beschränkt fühlen, so hat ein seltenes Glück die hiesige Schule dadurch begünstigt, dass zwei hochgeachtete Lehrer der Academie, berühmte Meister in ihrer Wissenschaft *), aus freiem Antrieb, theils aus Eifer für ihre Wissenschaft, theils aus Liebe zu der Jugend, diejenigen unserer Schüler, welche ihre Neigung zur Kenntniss der Natur hintreibt, um sich versammeln und in zwei wichtige Theile der Naturgeschichte durch Lehre und Anschauung einführen.

---

*) Der Mineralog Herr Professor Karl von Raumer und der Zoolog Herr Professor Rudolf Wagner.

Noch manches andere könnte von der öffentlichen Meinung vermisst werden, was weder die allgemeine Schulordnung noch unsere Stundenordnung als Lehrgegenstand aufführt, und was doch als Theil der allgemeinen Bildung und als Propädeutik der academischen Studien anzusehen ist. Ich glaube jedoch einen Wink der Staatsregierung nicht misszuverstehen, wenn ich voraussetze, dass diejenigen Lehrstunden, welche die Schulordnung unter dem Namen der Theorie der redenden Künste anordnet, allen diesen scheinbaren Mängeln abhelfen sollen, und hoffe nicht irre zu gehn, wenn ich selbst, nachdem ich diesen Zweig des Unterrichts übernommen, ihn in diesem Sinn und Geiste mehr als nach seinem Wortlaute behandele. Denn wie mein angelegentliches Bestreben ist, dass die Schule in nichts der Universität vorgreife, und wie ich einen besonderen Vorzug unserer Anstalt in dem Umstand erblicke, dass unter meinen Mitarbeitern keiner sich versucht fühlt, die Schule durch einen academischen Anstrich seines Unterrichtes oder seiner Disciplin vermeintlich zu heben und sich selbst dadurch zu schmeicheln, so überlasse ich — wenn ich ohne Unbescheidenheit noch mehr von mir selbst sprechen darf — die eigentliche Theorie als System einem künftigen Vortrag auf Universitäten, und mache es mir zum Geschäfte, diesen Lehrstunden ein encyclopädisches Gepräge aufzudrücken und nach dem Maass meiner Kräfte und Einsichten eine praktische Propädeutik für das academische Studium zu geben. Ich pflege alles Wissenswürdige in diesen Kreis zu ziehn, zu dessen Mittheilung die übrigen Lehrer durch die ihnen zugewiesenen Lehrfächer keinen unmittelbaren Beruf haben; und wie ich die Anfangsgründe der Logik und Philosophie in fragmentarischer, populärer, praktischer Behandlung nicht ausschliesse, so mache ich es zu meinem Lieblingsgeschäft, unsere Schüler zu den Werken der schönen Kunst unseres deutschen Vaterlandes belehrend, mittheilend, ermunternd hinzuführen,

um mit desto grösserer Zuversicht dem Verdacht oder Vorwurf begegnen zu können, als wenn ein deutscher Lehrer seine deutschen Schüler das nahe lebendige Deutschland über dem alten fernen Rom und Griechenland vergessen lehre.

Dass auch die neueren Sprachen, wenigstens die französische, dass auch die freien Künste der Zeichnung, der Musik, der Gymnastik nicht vergessen sind, bedarf der ausdrücklichen Versicherung nicht; die Mittel zu ihrer Erlernung sind gegeben und der Zutritt steht jedem offen; der Entschluss zu ihrer Benützung ist billig nicht den Schülern selbst, sondern ihren Eltern vorbehalten. Wie das Interesse der Lernenden für die eine oder andere dieser Künste dem Wechsel unterworfen ist, haben wir mit gemischter Empfindung in diesem Jahre erfahren. Mit Bedauern sahen wir die freudige Theilnahme an der Gymnastik in dem Grade erkalten, in welchem Regierung und Lehrer ihr Vorschub thaten, eine Erkaltung, welche bei ihrer gleichmässigen Erscheinung durch ganz Deutschland vielleicht als eine nicht blos zufällige, aber nichts desto weniger als eine beklagenswerthe anzusehn ist. An ihre Stelle ist dagegen eine neue Liebe für Musik und Gesang getreten und wie plötzlich erwacht, und während im vorigen Jahr aus Mangel an Theilnehmern der sonstige Schülergesang bei diesem Feste verstummt war und schwieg, so freut sich in diesem Jahre die grosse Mehrzahl derselben Schüler, dieser verehrten Versammlung die ersten Proben wenigstens ihres freudigen Eifers geben zu dürfen. Und sollen wir wählen zwischen der halb entschlafenen und der neu erwachten Kunst und Liebe, so dürfen wir immerhin mit dem Tausch zufrieden sein.

Diess ist der geistige Zustand der Studienanstalt, deren Leitung die Gnade unseres Königs seit vierzehn Jahren meinen Händen anvertraut hat; ihn den verehrten Anwesenden, unter welchen ich Väter und Mütter der uns anvertrauten

Schüler erblicke, mit aller Aufrichtigkeit und Wahrheit vorzulegen, ist mir eine eben so wichtige als theuere Pflicht, eine Pflicht, deren Erfüllung doppelt leicht wird, wo es nicht gilt, ein mangelndes Vertrauen zu erwerben, sondern ein erworbenes zu verdienen und zu bewahren.



IX. *).

Hochverehrte Versammlung!

Darf ich die ersten Worte meiner Anrede wiederum einem Rückblick auf das eben geendete Schuljahr widmen und ein Zeugniss geben, in welchem Zustande Sie die Schulanstalt, der Sie auch heute Ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme schenken, an diesem Jahresschluss finden, so müssen wir vor allem dankbar erkennen, dass wenige Jahre so ungetrübt verlaufen sind wie dieses. Kein trauriger Unfall hat uns einen der unserer Pflege anvertrauten Zöglinge geraubt, ja mancher, ernst vom Tode bedrohte und fast aufgegebene Knabe ist uns wie durch ein Wunder erhalten worden; kein unerwünschter Abschied eines Collegen aus unserer Mitte hat die freundlichen Verhältnisse und das gewohnte Zusammenwirken der Lehrer getrübt; keine für uns schmerzliche Verfügung von oben, durch die Sorge für das Ganze und Allgemeine geboten, hat unser einzelnes Wohl geschmälert, unsern besondern Kreis gestört. Und ist es kein unbescheidnes Eigenlob, auch das zu erwähnen, was nicht ohne unser Zuthun gewonnen oder verhütet worden, so dürfen wir uns wohl auf Ihr eigenes Zeugniss berufen, dass in den Vorjahren selten, und in diesem Jahre niemals die Lebenslust unserer Jugend in verbotene Genusssucht, ihr Muthwille in ungebändigte Rohheit, ihre Jugendkraft in maasslosen Uebermuth ausgeartet ist. Vor grösseren Verirrungen, welche an

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 28. August 1834.

andern Anstalten unseres Vaterlands als Frucht der bewegten Zeit an den Tag kamen und das Herz unseres Königs mit Recht bekümmerten und entrüsteten, blieb unsere Jugend durch ihren guten Genius und durch den guten Geist dieser Stadt, welche ihnen ein Beispiel der Zufriedenheit und der Treue darbot, gänzlich verschont.

Wenn demnach die äusseren Schicksale der Anstalt keinen reichen Stoff darbieten, und wir uns dieser Armuth in dem Maasse freuen dürfen, in welchem der seitherige Stand befriedigend schien, so gestatten Sie mir wohl um so lieber, aus dem unerschöpflichen Vorrath pädagogischer Fragen eine der wichtigeren auszuheben und darzuthun, in welchem Sinne die Lehrer Ihrer Kinder sie aufgefasst, beantwortet und zur Aufgabe erhoben haben, und in welcher Weise sie die so gestellte Aufgabe durch vereintes und einträchtiges Wirken zu lösen suchen.

Um jedoch irgend eine Frage aus diesem Bereich zu behandeln, dürfen wir es nicht verschmähn, zuvor zu der wichtigen Vorfrage zurück zu kehren, was der Zweck und die Aufgabe unserer Schulen überhaupt ist.

Ablehnen müssen wir vor allem — was nicht oft genug geschehen kann, eben weil es paradox lautet — die Anmuthung, unsere Schüler für ihren künftigen praktischen Lebensberuf vorzubilden. Das ist einzig die Aufgabe einer noch höher stehenden Lehranstalt und muss es ausschliessend bleiben, so lange die gegenwärtige Form unserer gesellschaftlichen Zustände fortbesteht. Wir können in jedem unserer Schüler nur das sehen, was er wirklich ist, nur den bildungsfähigen, bildungsbedürftigen Menschen, nicht den künftigen Arbeiter im Dienste des Staates oder der Menschheit.

Man wende nicht ein, was ein geistvoller Römer in dem weltberühmten Spruche sagt, dass man in der Schule für das Leben und nicht für die Schule lernen solle. Er hatte Recht, so zu sprechen, denn was dieser Philo-

soph unter dem Leben verstand, hat keine Aehnlichkeit mit dem unserigen. Rom kannte selbst zu Senecas Zeiten noch nicht jenes Joch eines besonderen Berufslebens, in das ein freier Mann sich schmiegen oder gar eindrängen könne, um sein Dasein zu verdienen. Was Seneca hier das Leben nennt im Gegensatz der Schule, das ist nicht der Geschäftsdrang des gereiften Mannes, das ist nicht die Summe der Erfahrungen, durch welche die schönen Jugendträume berichtigt werden, das ist nicht die Menschenkenntniss, welche die Ideale zerrinnen macht; nein! es ist die Lage des freien Mannes, in welchem eine höhere Ansicht des Daseins und des Menschenberufs, von dem Knaben mit Wärme aufgefasst, vom Jüngling mit Ungestüm gehegt, nun im reifen Alter zur milden Frucht gediehen ist und den Mann anleitet, seine sittlichen Ideale und Zwecke nicht blos mit gutem Willen zu verfolgen, sondern mit Ruhe, Besonnenheit und Klugheit nach der Wahrscheinlichkeit ihres Gelingens ins Werk zu sezen. Nach diesem Sinne gedeutet, wollen wir kein Bedenken tragen, auch unsere Zöglinge schon auf Schulen für das Leben zu bilden.

Aber in dem Jüngling, den wir bilden, dürfen wir auch abgesehn von seinem besondern Lebensberuf, dennoch eine dreifache Lebensbestimmung unterscheiden: wir sollen ihn erziehen zu einer christlichen Gesinnung, zu einem gebildeten Geist und zu einem deutschen Wesen. Die erste Aufgabe theilen wir mit allen Lehrern aller Staaten, in denen man das Kreuz verehrt, denn ist es wie es sein soll, so hat hier der einfältige Volksschullehrer des ärmsten Dorfes wo nicht den gleichen Weg, doch das gleiche Ziel mit dem Erzieher des kaiserlichen Thronerben.

Desto mehr ist die zweite Aufgabe unser fast ausschliessliches Eigenthum. Wie die Gaben verschieden sind, so auch der Beruf, und wie der Beruf, so auch die Bildungsmittel. Wir erziehen für diejenigen Theile der bürgerlichen Gesell-

schaft, welchen man den bevorzugenden Namen der höheren Stände noch nicht streitig gemacht hat. Ihnen ist manche Erkenntniss nöthig und unentbehrlich, welche einem andern Stande nuzlos und einem dritten schädlich ist; und wohl uns allen, dass man beifügen kann, dem einen ist das zu lernen und zu treiben eine Freude und Erquickung, was dem andern eine Qual und Pein ist! Mit welchen Mitteln wir theils in Gemässheit höherer Verordnung, theils in Folge eigner Ueberzeugung diese Aufgabe, unsere Schüler mit Wissenschaft und Kunst für den Platz, den sie einst in den höheren Klassen der Gesellschaft als Organe der leitenden Intelligenz des Staates einzunehmen haben, gehörig vorzubereiten bemüht sind, das habe ich in einer Reihe früherer Vorträge in Ihrer Mitte vorzulegen versucht; erlauben Sie mir am heutigen Tage einen Bericht über das nationale Element unserer Gymnasialbildung; erlauben Sie mir hier die Grundsätze zu entwickeln, nach denen wir die uns anvertrauten Knaben zu deutschen Jünglingen, die Jünglinge zu deutschen Männern zu bilden suchen.

Wir erinnern uns alle mit Schmerz der Zeit, in welcher ein fremdes Volk unsere deutschen Gauen als ehrlicher Feind oder als falscher Freund überschwemmte, unsere angestammten Fürsten verjagte oder seinem Willen dienstbar machte, deutsche Gebräuche höhnte, deutsche Sitte vergiftete, und alles was deutsch hiess, untergrub, um seinem gewaltigen Führer folgend, nach solchem Gelingen auch andern Völkern ein gleiches anzuthun, um nach Ausrottung aller Eigenthümlichkeit der einzelnen Völker aus Europas Nationen eine grosse Heerde und ein grosses Frankreich zu machen. Als durch den Heldenmuth deutscher Jugend das Vaterland befreit und mit der Freiheit ein sicherer Friede errungen war, da schwellte ein hohes Gefühl jede Brust, die Begeisterung für das Palladium, das eben mit Deutschlands Blut wieder erobert und gerettet

worden,

wurde, für die Deuschheit. Was sich Jahre lang niedergedrückt sah, das ward nun um so höher erhoben, und wer mochte damals zürnen, wenn des Guten zu viel geschah oder das Gutgemeinte nicht immer das Richtige war. Alle Begeisterung ist ihrem Wesen nach einseitig, und die glühende Liebe geniesst das uralte Vorrecht, blind zu sein. Die Glut hat seitdem zwanzig Jahre lang Zeit gehabt, sich zur Wärme zu mässigen; da wollen wir mit Nachsicht und Billigkeit jene überschwängliche Deutschheit richten, mochte sie sich bald in leidenschaftlichem Hass gegen den ehemaligen Feind, bald in verblendeter Verachtung desselben kund geben; mochte sie anderwärts bald die Zauberwelt der deutschen Ritterzeit, bald die barbarische Riesenkraft jener Germanen, die gegen Varus einst fochten, mit schwärmerischen Wünschen oder abentheuerlichen Versuchen zurückzuführen trachten; mochte sie endlich hie und da sich auch in wesenlose Eitelkeiten verlieren und in altdeutscher Tracht und Kleidung ihr Mitgefühl für das neuerrungene Volksthum zur Schau stellen. Das alles hat die Zeit und Erfahrung ausgeglichen.

Ich brauche nicht zu versichern, dass es diese Deutschheit nicht ist, welche unsere Schule pflegt und fördert; ja kaum hat sie je Anlass gefunden, solchen Verirrungen entgegenzuarbeiten.

Auf eine erschöpfende Entwickelung des deutschen Nationalcharacters einzugehn, kann hier meine Absicht nicht sein; es wird dem Zweck dieses Vortrags besser dienen und Ihre Billigung sicherer finden, wenn ich mich auf diejenigen Grundzüge unserer Volksthümlichkeit beschränke, welche durch die Schulbildung geweckt, entwickelt und befestigt werden können.

Die Eigenthümlichkeiten, durch welche sich der Deutsche von andern Völkern unterscheidet, haben in seinem Geiste wie in seinem Herzen ihren Sitz; im Denken und Wissen

wie im Fühlen und Handeln; in Wissenschaft und Kunst wie in Sitten, Gewohnheiten, Grundsätzen des Lebens gibt sich der ächte Sohn des Vaterlandes zu erkennen. Und obgleich sich diese Eigenschaften alle in der Wirklichkeit durchdringen und bedingen und ein untrennbares Ganze bilden, so verlangt doch die Betrachtung gebieterisch, sie zu sondern und zu scheiden.

Was thun wir erstens für die Ausbildung des deutschen Geistes?

Wir pflegen vor allem die Muttersprache, dieses Heiligthum jedes Volkes, welches seine Verbrüderung unabhängig von allen äusseren Schicksalen, Zersplitterungen und selbst Feindschaften für alle Zeiten bezeugt und gewährleistet. Und der Deutsche ist überdiess mit dem Besitz einer Sprache gesegnet, die sein Stolz sein darf; uralt, ursprünglich, unvermischt nach dem unbestreitbaren Zeugniss ihrer Geschichte; rein, schön, kraftvoll nach dem Urtheil nicht der bestochenen Deutschen allein; biegsam, gefügig, geschickt zu Ernst und Scherz, zur Dichtkunst und zur Wissenschaft, zur Rede und zum Gesang, nach den Erfahrungen aller Zeiten. Keine Aeusserung der öffentlichen Stimme ist gerechter als die Forderung, dass die Muttersprache auf Schulen nicht den fremden, den alten, den todten Sprachen zum Opfer gebracht werde. Und wie vielfache, zum Theil wie gerechte Klagen vernimmt man über den Mangel an Herrschaft über die deutsche Sprache, welcher sich auch bei den Zöglingen der Gelehrtenschulen offenbare! Aber wenn die Schuld davon allein den Schulen zugeschoben wird, so beginnt das Unrecht, und wenn die Klageführer zugleich die Gegenmittel vorschreiben, so beginnt der Irrwahn. Lassen Sie mich mit Andeutungen, welche die unpassende Form einer pädagogischen Abhandlung vermeiden werden, dem Unrecht wie dem Irrthum begegnen.

Die Sitte, die Muttersprache überhaupt in den Schulen

zu lehren, gehört überhaupt den neuesten Erfindungen an. Die Meister des deutschen Stiles, unsere Klassiker erhielten keinen solchen Unterricht. Als Wieland gefragt wurde, von wem er sein schönes Deutsch gelernt habe, wen nannte er als seinen Lehrer? den Römer Cicero. „Durch Lesung seiner lateinischen Meisterwerke, sprach er, habe ich mir klar gemacht, wie er denkt, die Gedanken theilt, den einen zu dem andern stellt, sie beleuchtet und ergänzt; ich habe mein Schönheitsgefühl an dem Bau seiner Perioden geschärft und mich dann bemüht, es mit dem Stoff meiner Sprache, der mir so gut gegeben war wie ihm der Stoff der seinigen, ihm nachzuthun.“ Diese Bekenntnisse bestätigen nur Horazens alte Lehre, dass das richtige Denken der Anfang und die Quelle aller guten Schreibart ist. Und was folgt daraus? dass sich die Kunst, gut deutsch zu sprechen und zu schreiben, nicht wie eine andere Kunst lehren lässt, dass sie eine Frucht der allgemeinen Bildung und eine Aeusserung eines durchgebildeten Geistes überhaupt ist. Niemand kann klar schreiben, ehe er klar denkt, und wer klar denkt, der muss klar schreiben; eines bedingt das andere. Nur nachhelfen kann die Schule. Wenn der Erfolg den Bemühungen nicht immer entspricht, so lasse man die Schwierigkeiten nicht aus dem Auge, welche zu besiegen sind. Vor allem erfordert die Anlage zu schöner Schreibart mehr als anderes nicht blos Willen und Fleiss, sondern eigentliches Talent, und überdiess nicht das Talent des scharfen Verstandes, sondern das seltenere der lebendigen Phantasie. Im Stil erscheint der Mensch selbst, ist ein alter, wahrer Lehrsatz, der längst aus der Philosophie in das Leben übergegangen ist. Aber Talent dem gewöhnlichen Kopf zu verleihen, einen Funken der ätherischen Himmelsgabe Phantasie dem trockenen Verstande einzuhauchen, das ist eine geheime Kunst, die noch ihres Erfinders wartet.

Zweitens wirkt das Beispiel und der Zeitgeist redlich

entgegen. Unsere westlichen Nachbarn haben unter Begünstigung vieler Umstände ihre Sprache fertig gemacht und gleichsam abgeschlossen, so dass jeder Franzose mit dem andern schnell einig ist, was gut französisch gesagt sei, was nicht. Bei dem Deutschen beruht diess Urtheil auf dem Gefühl des Einzelnen und für den, welcher Meisterschaften anzuerkennen geneigt ist, auf dem Urtheil der Besten und der Meister. Aber wer kann verkennen, dass wir jetzt einer literarischen Anarchie entgegen gehn, in welcher die lautesten Sprecher alle Nachbildung verschmähen, um original kräftig zu sein? Haben wir doch Mühe genug, nur das was man hochdeutsch nennt, für den gewöhnlichen Gebrauch zu retten. Wir Lehrer sorgen unseres Theils, dass unsere Schüler sich dessen wenigstens in dem Bereich der Schule und im Verkehr mit dem Lehrer nicht entschlagen; denn was man hochdeutsch nennt, ist — abgesehn von dem Werth oder Unwerth dieser Mundart andern reicheren, wohltönenderen Mundarten gegenüber — es ist jedenfalls unsere Gesamtsprache, eine allgemeine Umgangsschrift und Büchersprache der gebildeten deutschen Welt, ohne welche im Volk eine Verwirrung herrscht. Jeder Deutsche, dessen Beruf nicht auf den engsten Kreis beschränkt ist, soll sie neben der Mundart, die er spricht und unbeschadet dieser und ihrer Rechte im traulichsten Verkehr, kennen und nicht als bloses Eigenthum der gelehrten Stände missachten. Aber eben hier begegnet der Lehrer einem grossen Widerstand, der mindestens eben so gross ist als die häusliche Gewöhnung; die Schüler selbst und nicht eben die roheren scheuen den Gebrauch der gebildeten Sprache, als wäre dieses äussere Zeichen der Bildung Vornehmthuerei. Auch diesem Irrthum entgegenzuarbeiten ist unser Augenmerk und Bemühn.

Drittens liegt eine Entschuldigung zugleich und ein Trost in folgender Betrachtung. Nur das volle Herz macht beredt. Gebt dem Knaben oder Jüngling einen Stoff, bei dessen

Bearbeitung er warm wird und vergisst, dass seine Arbeit nicht als blose Schulübung oder Schulprüfung gelte, dann erst wird sichs zeigen, ob er seiner Sprache mächtig sei oder nicht. In allem andern hat mich wenigstens Erfahrung und Ueberlegung zu einem nachsichtigen Lehrer gemacht.

Wenns euch nicht Ernst ist was zu sagen,
Ists nöthig Worten nachzujagen?

wie der Dichter sagt; denn blose Worte, die so blinkend sind, sind unerfreulich wie der Nebelwind, der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Mit der Muttersprache Hand in Hand geht die Bekanntschaft mit deutscher Literatur. Auch auf sie nehmen die Schulen des vorigen Jahrhunderts keine Rücksicht, und ich selbst erinnere mich oft mit Lächeln, wie auf der ehrwürdigen Anstalt zu Schulpforte, welcher ich meine Bildung danke, die Werke der deutschen Dichter, welche sich allmählich und heimlich Eintritt verschafften, von Lehrern und Schülern mit einem herkömmlichen Namen als falsche Bücher bezeichnet wurden, weil nur Homer und Horaz und deren Landsleute das Recht genossen, gelesen zu werden. Seit Deutschland einen eigenen Schatz volksthümlicher Meisterwerke selbst besitzt, musste diese starre Einseitigkeit zu Grabe gehn. Aber es bedarf nun der Vorsicht, nicht des Guten zu viel zu thun. Einer guten Sache wird häufiger durch unkluge Freunde geschadet als durch boshafte Feinde. Die Schule muss sich begnügen, für diese Studien im allgemeinen anzuregen, aber soll nicht im besonderen in sie einführen, wie in einen wirklichen Lehrgegenstand. Oh wollten doch die Lehrer alle überall, wollten doch vor allem die Männer, die vom wärmsten Eifer beseelt die Schulordnungen reformiren und bessern, nicht vergessen, wieviel das Wissenswürdigste und Edelste an Reiz verliert, wenn es in den Kreis der regelmässigen Schulbehandlung gezogen und zur Schulaufgabe gemacht wird! Es gibt des Lernstoffes genug, dem

dieser Reiz an sich abgeht und erst durch sinnige Behandlung oder durch kräftigere Mittel verliehen werden muss; lasse man doch dem freien Trieb und geistigen Bedürfniss des Schülers auch einen Gegenstand zur Wahl übrig! Die einzelnen Winke eines Lehrers, der mit Achtung und Bewunderung auf die vaterländischen Meister unserer redenden Künste hinweist und durch sein Beispiel zeigt, dass er sie mit Liebe und Frucht in sich aufgenommen, die wirken anregend, während die Versuche, sie durch eine gründliche Erklärung gleich einem alten Klassiker der Seele des Jünglings näher zu bringen, zu nichts geführt haben als zur Abspannung, zur Langenweile, zum Ueberdruss und gar zum Spott.

Soll ich auch von der deutschen Geschichte sprechen? Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche den Geschichtsunterricht zu den Hauptbildungsmitteln für den Knaben und Jüngling auf Gelehrtenschulen zählen; denn diejenige Seite der Geschichte, welche auf dieses Alter einzuwirken vermag, kann zwar die Phantasie angenehm beschäftigen und das Gemüth wohlthätig ansprechen, aber ist für die eigentliche Gymnastik des Geistes, welche Hauptaufgabe der Schule bleiben muss, von untergeordneter Bedeutung; und die andere Seite derselben Wissenschaft, welche die höchsten Seelenkräfte in Thätigkeit versetzt und anspannt, verlangt einen gereifteren Geist als der begabteste Schüler ihr entgegenbringen kann, und bleibt somit ohne Wirkung. Allein so weit die Geschichte eine Aufgabe der Schule ist, wird kein Lehrer sich den Genuss versagen, unser deutsches Vaterland in seiner Herrlichkeit darzustellen, und nicht blos die grossen Geister und sittlichen Helden — und welche Nation kann mehr Männer aufweisen, welche beides vereint waren? — vorzuführen, sondern auch auf den erhabenen Beruf unseres Volkes, zu dem seine Lage in dem Mittelpunkte Europas, dieses Mittelpunktes aller Bildung und Gesittung unseres Erdballs es bestimmt, hinzuweisen; wie in den achtzehnhundert

Jahren, seit die Germanen in die Reihe der weltgeschichtlichen Völker eingetreten, allein deutsche Völker und Fürsten nicht weniger als neunmal Europa vor dem Unheil eines drohenden Weltreichs und einer allgemeinen Knechtschaft bald gegen Barbaren, bald gegen noch gefährlichere Tyrannen bewahrt oder gerettet hat.

Unter den deutschen Nationaltugenden sticht eine vor allen hervor, die Treue und Wahrhaftigkeit. Wenn der Germane, erzählt der älteste Zeuge von der Denkart unserer Ahnen, wenn der Germane seiner Spielsucht nachhängend alles verloren hat, so setzt er auf den letzten verzweifelten Wurf sich selbst und seine Freiheit; verliert er, dann lässt er sich, wenn auch an Jugend und Stärke überlegen, doch willig in die Knechtschaft führen, binden, verkaufen; das nennen sie Worthalten. Und wer weiss nicht, wie ein deutscher Fürst Jahrhunderte später ein ähnliches that, zum Erstaunen des heiligen Vaters. Wie in verschiedenen Zeiten die griechische, die punische, die spanische Treue durch die bitterste Ironie die Meisterschaft in Lug und Trug bezeichnete, so verstanden alle Zeiten unter der deutschen Treue die ächte Heilighaltung des gegebenen Wortes, von welcher Fürst und Ritter, und nicht minder der Bürger und Bauersmann seine Ehre, sein wahres Leben abhängig glaubte. Ein Mann ein Wort, das ist ein Spruch deutschen Klanges! Was ein griechischer Dichter seinem Helden in den Mund legt: Nur die Zunge schwur das, aber das Herz weiss nichts davon! oder was der Nestor unserer heutigen Diplomaten im Mund führt, dass die Zunge dem Menschen gegeben sei, um seine Gedanken zu verhüllen, das ist wohl witzig, aber verliert, in deutsche Worte übertragen, aus deutschem Munde gesprochen, all seinen Reiz der Leichtfertigkeit. Wie es jedes deutschen Mannes Trachten sein muss, diesen Ruhm dem deutschen Namen seines Theils zu wahren, so haben wir Lehrer und Erzieher noch die besondere Gele-

genheit, diesen Sinn in Verein mit den Eltern in den jugendlichen Herzen zu pflanzen und zu pflegen. In keinem unserer Schulgesetze ist die Lüge namentlich verboten: gewiss mit Recht; die Wahrhaftigkeit ist kein Theil der Disciplin und Ordnung, sondern die Grundlage aller Sittlichkeit. Daher sind wir bemüht, solche Vergehungen anders zu behandeln als die gegen die Ordnung; väterliche Ermahnungen sind hier meistens wirksamer als Strafen, und wenn mich nicht mein guter Glaube täuscht, so trifft und straft den Lügner an unserer Anstalt auch die Missbilligung seiner Mitschüler in ähnlichem Maasse, in welchem an Schulen verderbter Gesinnung der pfiffigste und frechste Lügner sich dadurch zum geachteten Stimmführer in seiner Umgebung aufschwingt. Mit grossem Schmerze würde ich diesen guten Glauben aufgeben; was mich zu ihm berechtigt, ist die Redlichkeit, mit welcher mir von der grössten Mehrzahl auf eine erste Frage die begangenen Fehler eingestanden zu werden pflegten.

Dagegen trachten auch wir Lehrer in der Verwaltung des Ganzen wie in der Behandlung des Einzelnen, diess Vertrauen zu verdienen, diese Offenheit zu bewahren. Erstens durch die treue Pflege der Schwester der Wahrhaftigkeit, durch die strengste Gerechtigkeitsliebe, deren wir uns nicht blos selbst rühmen dürfen. Das Benehmen unserer geehrten Mitbürger, welche sich bei den mit rücksichtsloser Unparteilichkeit gefällten Aussprüchen des Lehrerrathes, so schmerzlich sie auch bisweilen treffen, fast ohne Ausnahme beruhigen, ist ein sprechendes Zeugniss, welches auch unsererseits einer dankenden Anerkenntniss werth ist. Ferner durch standhaften Verzicht auf gewisse Einrichtungen, welche für gewisse gute Zwecke förderlich sein mögen, aber dem sittlichen Gefühl ein Gräuel sind. Ich meine jenes System, welches an manchen Schulen von Vorstand und Lehrern als ein nothwendiges Uebel gebilligt und angewendet wird, das System, die Schüler insgeheim durch ihre Mitschüler zu beaufsichtigen.

Niemand wird läugnen noch verkennen, was auf diesem Wege für äussere Zucht und Ordnung gewonnen werden kann, wie diess fast der einzige Weg ist, jedwede Uebertretung der Gesetze zu dem Ohr des Schulvorstandes zu bringen. Ich habe auch behaupten hören, dass in grossen Städten die Ordnung ohne ein solches System zu handhaben unmöglich sei. Aber noch einmal! mir, und ich spreche es keck im Namen meiner Collegen aus, uns ist diess Mittel ein Gräul. Ein verpflichteter Diener der Anstalt, unterstützt von den Dienern der Stadtbehörden, welchen die Sorge für Ordnung als Beruf obliegt, die sollen dem Bedarf der Schule genügen; der einzelne Schüler von seinem Lehrer aufgefordert zum Zeugniss, soll ein wahrhaftes Zeugniss geben, rücksichtslos, ob es dem Mitschüler Nachtheil bringe oder nicht; das fordern wir und dürfen, müssen wir fordern; aber kein Schüler dränge sich zu diesem Beruf. Und vollends ein Lehrer, der seine Schüler als Spione aufstellt, der Ohrenbläserei begünstigt, der auch nur dem schadenfrohen Angeber sein Ohr nicht verschliesst, der ladet eine furchtbare Verantwortung auf sich; er erzieht die einen zu künftigen Verräthern, und den übrigen vergiftet er ihre Jugend durch Argwohn, und sich selbst und dem Ganzen raubt er die Liebe und das Zutrauen.

Die andere Haupttugend des deutschen Characters ist die Bescheidenheit. Jene Schüchternheit, welche dem französichen Jüngling fremd ist, und wo er sie an andern wahrnimmt, als Blödsinn oder als Feigheit erscheint, ist der Schmuck eines deutschen Jünglings. Er erkennt, dass er noch nichts ist als eine Hoffnung. Viel wäre hierüber zu sagen, wozu die Ereignisse unserer Tage und die Haltung einer unserem Wesen fremden Jugend reichliche Veranlassung geben, wenn die Zeit es gestattete. Diesen bescheidenen Sinn dem wiederzugeben, der ihn verloren hat, das vermag keine menschliche Kunst; er ist unwiederbringlich

wie die Unschuld; aber ch er verloren ist, lässt er sich durch Gewöhnung, durch Lehre, durch Beispiel pflegen, ausbilden, befestigen. Vor allem hilft dazu eine strenge Schulzucht, welche es nicht scheut, die zudringlichen Zumuthungen der modernen Liberalität und Humanität, welche den Antheil an manchen Lebensgenüssen schon für die Jugend anspricht, standhaft zurückzuweisen. Die äussere Beschränkung der Freiheit hat noch keine Kraft erdrückt, sondern nur geübt und gestählt, wohl aber hat frühe Befugniss des Knaben, seinen Neigungen zu folgen und sich des Zwanges zu entledigen, schon manche gute Natur entweder zum Schwächling oder zum Wüstling erzogen und verderbt. Für solche Versagungen, welche die Schulgesetze gebieten, fordern wir strengen Gehorsam von den Schülern, erbitten wir die aufrichtige Mitwirkung der Eltern.

Eine der Aeusserungen der Bescheidenheit ist der äussere Anstand. Ich sage nicht, dass der Anstand auch innere Bescheidenheit verbürgt, aber die Verletzung des Anstandes hat ihre Quelle fast immer in der Unbescheidenheit. Es giebt zwar Fälle, wo der gutgeartetste Knabe oder Jüngling den Regeln der Schicklichkeit nicht nachkömmt aus Unkenntniss des gesellschaftlichen Lebens oder bisweilen selbst aus einem Uebermaass von Bescheidenheit, aus Blödigkeit. Aber solche Mängel und ihre Aeusserungen machen nie einen hässlichen Eindruck, im schlimmsten Fall reizen sie zum Lächeln, in nicht seltenen Fällen erscheinen sie selbst liebenswürdig als Naivität und Abdruck eines unschuldigen Naturzustandes, durch dessen Erscheinungen wir unser künstliches gebildetes Alltagsleben nicht ungern unterbrochen und für einen Augenblick beleuchtet sehn. Unendlich verschieden hievon ist jene freche Freiheit, die bestehenden Formen der gesellschaftlichen Bildung aus Gemächlichkeit zu vernachlässigen oder aus Uebermuth zu verletzen.

Der innere angeborne Lügengeist raunt solchen Jünglingen

ins Ohr, dass alle Höflichkeit, aller Anstand, alle Sitte nur Aeusserlichkeit sei, dass es im Leben auf die Sache und nicht auf Formen ankomme, dass es soliden Sinn zeige, nur an die Sache zu denken, und Pedantismus, um die leere Zuthat der Form besorgt zu sein. Ich will hier nicht erwähnen, wie schwer dieser Grundsatz oder diese Verwöhnung sich später in den gebieterischen Verhältnissen des Mannesalters und des Geschäftslebens büsst; ich will nicht erwähnen, wie alle Verachtung der Form zu Gunsten der Sache, die man erstreckt, auf mangelnden Sinn für das Schöne hindeutet und die rechte gute That, mit Anstand und Sitte vollbracht, der guten Seele in einem schönen Körper vergleichbar ist. Nur darauf will ich aufmerksam machen, dass die Beachtung aller Regeln des äusseren Anstandes zugleich auch eine Uebung in der Bescheidenheit ist; denn der Jüngling unterwirft sich dadurch mit der gebührenden Ehrfurcht den Beschlüssen des älteren Geschlechtes, auch wenn er ihren Grund nicht begreift, ihr Bestehn nicht billigt, und von ihren Vorschriften sich gedrückt und beschwert fühlt.

Es ist unser Bestreben nicht, unsere Schüler in die Geheimnisse des feinsten Anstands einzuführen; diesen Unterricht übernimmt das spätere Leben selbst; wir wollen Natur und Freiheit schonen und nur dem Anstössigen vorbauen, und lieber mit allzu viel Aengstlichkeit als mit zu wenig. Das ist Vorbereitung genug, um einst das höchste Ziel im gesellschaftlichen Benehmen zu erreichen, nämlich die Kunst, innerhalb der Formen sich dennoch unbeengt zu bewegen, und so die männliche Freiheit mit dem gesellschaftlichen Anstand zu paaren.

In diese deutschen Kenntnisse, in diese deutschen Künste, in diese deutschen Tugenden wollen wir fortfahren unsere Zöglinge einzuführen, in ihnen sie zu befestigen, zu vervollkommenen. Wir verkennen mit nichten, dass der Mensch als Mensch und nicht blos als Christ auch zu weltbürgerlichem

Sinn gebildet werden muss; aber die Aufforderungen zum Weltbürgerthum sind so reichlich vorhanden, dass grössere Gefahr droht, ihm das Volksthum aufzuopfern. Ja lasst uns sorgen und wirken, alle, jung und alt, Blüthe oder Hoffnung des Vaterlands, jeder in seinem Beruf, als Regierer, als Väter, als Bürger, durch That, durch Rath, durch Beispiel und Erziehung, dass keines der heiligen Bande gelöst werde; lasst uns mit Liebe umfangen Eltern, Weib und Kind, lasst uns warme, aufopfernde Mitbürger sein unseren Mitbürgern in dieser Stadt; lasst uns vor allem treue Unterthanen sein unseres bayerischen Vaterlands und seines allverehrten Königs; lasst unser Herz schlagen für das Wohl der Christenheit, der Menschheit; aber lasst nicht ausgeschlossen sein aus diesem Kreise unserer Liebe das deutsche Vaterland. und nicht fehlen unter unsern Ehren den stolzen Namen eines deutschen Mannes.



X. *).

Hochverehrte Versammlung!

Mit dem heutigen Tag und mit dieser Stunde, welcher Ihre ehrenvolle Gegenwart den Character eines Festes verleiht, schliessen wir Lehrer abermals ein Jahr unseres Berufslebens, unsere Schüler ein Jahr ihrer Vorbildung ab. Auch Sie, verehrteste Anwesende, fühlen sich bei allem, was dieses Jahr in sich schloss an Förderung unserer Arbeit und an Hemmung derselben, betheiligt, als Glieder unseres gesamten Vaterlandes, dem wir seine künftigen Sprecher und Verwalter erziehn, als Bürger dieser Stadt, deren Ehre, Ruhm und Stolz an die Pflege der geistigen Bildung geknüpft ist, und mehr noch als Väter und Mütter unserer Zöglinge.

Die öffentlichen Prüfungen, welche vor wenig Tagen unter Ihren Augen mit jener Redlichkeit und jede Täuschung, jeden Prunk und jeden falschen Schein verschmähenden Offenheit abgehalten wurden, in deren Anerkennung wir unsern Stolz und Sie Ihr Zutrauen setzen, diese Prüfungen können an meiner Statt ein Zeugniss ablegen, ob und wie weit die Lehrer ihre Pflicht erfüllt und ihre Aufgabe gelöst haben. An wohlwollender Fürsorge unserer väterlich gesinnten Kreisregierung, an gewissenhafter Thätigkeit der Lehrer, meist auch an gutem Willen unserer Schüler hat es nicht gefehlt, aber auch an Hemmungen nicht, gross genug, den Erfolg

---

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 29. August 1835.

unseres Bemühens im ganzen zu beschränken, und uns für das, was zu wünschen übrig geblieben, hinreichend zu entschuldigen. Mit gleichviel Bedauern für die Sache als mit Theilnahme für die Person ist Ihnen bewusst, dass einer der thätigsten Lehrer durch unverschuldete Leiden der verschiedensten Art einen grossen Theil des Jahres hindurch seinem Beruf entzogen wurde und durch seine Abwesenheit nicht blos Eine, sondern zwei Klassen zugleich der Verwaisung preisgeben musste. Aber auch ein älteres Uebel, an welchem die Anstalt leidet, währt gleichzeitig fort; die oberste Klasse des Gymnasiums entbehrt fortdauernd eines eigenen Lehrers, gerade diejenige Klasse, welche die reifsten und erwachsensten unserer Schüler unmittelbar für die höheren Studien vorbereiten und von der Schule auf die Academie hinüberführen soll. Bis die Königliche Gnade durch eine neue Dotation die Möglichkeit an die Hand giebt, diesem Mangel abzuhelfen, sah ich für den Augenblick kein anderes Mittel, als selbst in die Lücke zu treten. Und ist es mir auch bei meiner Vorliebe für den Schulunterricht und bei dem löblichen Eifer der sämtlichen Schüler möglich geworden, sie unbeschadet meiner andern Berufsarbeiten noch gleich einem Klasslehrer zu beschäftigen, so fühle ich doch die Unvollständigkeit meiner Leistungen in Vergleich mit der Wichtigkeit der Aufgabe zu tief, um nicht eine gründlichere Abhülfe dringend zu wünschen.

Desto dankbarer wollen wir auf der andern Seite anerkennen, dass der gute Ruf und die Ehre unserer Anstalt von Seiten ihrer Sittlichkeit auch in diesem Jahre unbefleckt geblieben. Wir dürfen es wagen, Sie zu Zeugen aufzurufen, dass sich unsere Schüler einer glücklichen und ehrenvollen Verborgenheit erfreut und der öffentlichen Aufmerksamkeit und dem Gespräch der Stadt keinen Stoff dargeboten haben. Aber wäre es anders, wir würden nicht in jedem Fall die Verantwortung getragen haben; denn keine Weisheit der

Schulsatzungen, kein Argusauge der Aufsicht, keine Strenge und Consequenz der Zucht wird es vermögen, auch einzelnen Ausbrüchen jugendlichen Uebermuthes für immer vorzubeugen. Aber wenn die Jahrbücher unserer Anstalt mit solch traurigen Erinnerungen arger Excesse vielleicht mehr als andere verschont bleiben und nicht selten Jahre vergehn, ehe eine Disciplinarstrafe von Belang zu verhängen nöthig wird, so wollen wir uns nicht verhehlen, dass der gute Wille der Lehrer durch die günstigsten Verhältnisse von aussen her unterstützt wird.

Die mässige Zahl der Schüler, die es möglich macht, den einzelnen im Auge zu behalten, der beschränktere Umfang unserer Stadt, der die Aufsicht im ganzen erleichtert, das einfache Leben ihrer Bewohner, welches der Zerstreuungsanstalten grosser Städte entbehrt und sträfliche Ausschweifungen mit Schande brandmarkt; die ungestörte Eintracht der Lehrer, die freundliche Mitwirkung der berufsverwandten Behörden, die langjährige Gewöhnung der Schüler selbst an Ordnung und Sitte — lauter Verhältnisse, welche den Erfolg unserer Bemühungen erleichtern und sichern, und welchen wir gern die grössere Hälfte des Verdienstes um die gute Zucht und Ordnung einräumen wollen.

Allein diese Zucht und Ordnung ist nicht das einzige, was die Schule neben dem Unterricht bezweckt. Denn Zucht ist noch nicht Erziehung, Ordnung ist noch nicht Sittlichkeit, und wehe dem Erzieher, der diese Tugenden verwechselt. Die Ordnung lässt sich durch Zucht erzwingen, die Sittlichkeit aber, der wahre Triumph der Erziehung, ist eine Frucht der Freiheit.

Ja ich kann mehr noch sagen: Anstalten, welche einen besondern Werth auf jene Ordnung legen und sie zur Schau tragen, können bei dem tiefer Blickenden den nicht ungegründeten Verdacht erregen, dass dieses geringere Gut erst auf Kosten des höheren errungen, dass über dem Mittel der

Zweck vergessen, dass die Erziehung zur inneren Freiheit der Gewöhnung an äussere Gesetzlichkeit aufgeopfert worden, dass endlich wohl gar der edle, unschätzbare Freiheitssinn durch den übertriebenen, überschätzten Ordnungssinn zurückgedrängt, niedergehalten oder gar erdrückt und vernichtet werde.

Ich bitte daher um die Erlaubniss, in den mir vergönnten Augenblicken meine Ansichten aussprechen und meine Bekenntnisse niederlegen zu dürfen über die wichtige Frage: Wie die Schule den Freiheitssinn der ihr vertrauten Jugend nähren könne und solle. Ich werde das thun, nicht in dem unheimlichen Gefühl, als ob jener Verdacht einer Ueberschätzung der Ordnung auf Kosten der Liberalität auch auf unserer Anstalt laste, und nicht in der Absicht, durch eine Schutzrede die öffentliche Meinung eines besseren zu belehren, sondern weil eine offene Darlegung unserer Grundsätze Ihnen die wohlthätige und beruhigende Ueberzeugung gewähren wird, dass wir in der Pflege des Freiheitssinnes mit Besonnenheit verfahren und des Guten nicht zu viel noch zu wenig thun.

Wenn ein Lehrer und Erzieher öffentlich erklärt, dass er seine Schüler zur Freiheit erziehe, so räth ihm die Klugheit und Vorsicht für die eigene Person, und verpflichtet ihn die Rücksicht auf die Hörenden, ein Wort der Erklärung vorauszuschicken, von welcher Freiheit allein hier die Rede sein könne; denn es ist das Schicksal gerade der Worte, mit denen der Mensch seine höchsten, heiligsten Interessen bezeichnet, in demselben Maasse dunkler und vieldeutiger zu werden, je mehr die Menschen sie besprechen und sie aufzuklären bemüht sind; Freiheit aber war von jeher, seit die Weltgeschichte ihren Gang geht, nicht blos ein vielseitiger, sondern auch ein gefahrdrohender Name.

Nicht meine ich jene Freiheit, von der Europa seit Jahren wiederhallt, als sei sie die einzige unter der Sonne, die politi-

politische Freiheit. Ehre sei ihr gezollt, wie sie's verdient, und wen von uns nicht seine Natur und sein Herz zu ihrer Verehrung triebe, den würde das Gesetz verpflichten, ihr zu huldigen, denn in einem Staate, dem sein König eine Verfassung gab, soll öffentlich keiner sich als Verächter der bürgerlichen Freiheit bekennen. Für die Schule jedoch und für die Jugenderziehung ist sie keine Aufgabe. Es lässt sich allerdings mit glänzenden Worten und Redensarten vorstellen, wie diese Interessen nicht früh genug geweckt und genährt werden können, und wie Familie und Schule wetteifern müssten, dem Vaterland einen künftigen Vorfechter seiner Rechte zu erziehn. Aber wer die Täuschung, die in diesem Eifer liegt, nicht schon mit der Vernunft erkannt hat, den haben ja doch wohl die Erfahrungen der letzten Jahre im In- und im Auslande eines bessern belehrt. Wer sah nicht erst mit gerechtem Staunen, wie in den letzten Bürgerschlachten zu Paris sechzehnjährige Schüler an die Spitze der Volksbewegung vorgeschoben und glänzende Heldenthaten verrichten, und sah dann ohne Entrüstung oder ohne Mitleid dieselben, als sie kaum das siegreiche Schwert in die Scheide gesteckt, gewillt und entschlossen, ihren Vätern und dem gesamten Vaterland Gesetze vorzuschreiben, als hätte dieses Jahrhundert das Palladium der Weisheit den Männern entzogen und den Knaben anvertraut?

Wir kennen noch eine andere Freiheit, deren Wahlspruch lautet: frei ist nur, wer Gottes Knecht ist. Das zu fassen mit dem Geist und mit dem Herzen, die Ueberzeugung, dass der Mensch in dem Maasse die wahrsten, wenn auch unsichtbarsten Sclavenketten abschüttelt, je mehr er alles eigenen Willens ledig, Gottes Werkzeug sein mag, das ist der Gipfel aller Religiosität. Allein diese Freiheit in ihrem ganzen Umfang darzustellen, bleibe dem Redner an heiliger Stätte überlassen.

Der Mensch sucht und bedarf neben ihr noch eine weltliche Freiheit, die weit entfernt mit jener in Streit zu sein,

nur als ihr irdisches und verkörpertes Abbild oder Nachbild erscheint. Jene Freiheit ist eine Tochter der Demuth, diese aber, von welcher ich zu sprechen gedenke, ist ein Kind des Stolzes, jenes edlen Stolzes, zu welchem der Mensch berechtigt ist, wenn er sich dem Thiere gegenüber sieht, ein Stolz, welcher gleich entfernt vom Hochmuth wie vom Uebermuth, von der Eitelkeit wie vom Dünkel, noch mehr Pflichten auferlegt als er Rechte zutheilt. Alle Unterschiede zwischen Mensch und Thier, zu welchen die Natur oder der Herr dieser Natur den Menschen befähigt hat, soll er geltend machen, und wie er diesen Anspruch aufgiebt, diesen Stolz vergisst, diese Freiheit verliert, tritt die Niederträchtigkeit an ihre Stelle und in ihrem Gefolge die Knechtschaft. Dieses lebendige Gefühl der Menschenwürde ist es allein, was ich heute als Freiheitssinn bezeichne.

Und wie giebt er sich kund, dieser edle Stolz und Freiheitssinn? Schön und wohlanständig ist es, wenn schon der Leib Zeugniss giebt, welcher Geist in ihm wohne; wenn der freie Mann schon durch Haltung und Gang sich von jenen Wesen unterscheidet, die die Natur vorwärts gebeugt einherzugehn und den Erdboden anzuschaun gelehrt hat; wenn der sichere Blick und das klare Auge sich nicht scheut, jedem andern Blick und Auge zu begegnen. Aber giebt es auf der einen Seite Unfreie, deren Frechheit die äussere Weise der Freiheit täuschend nachahmt und welche nichts irdisches zu fürchten scheinen, weil sie nichts heiliges scheuen, so kann andererseits der kühne Blick des wahrhaft Freien bisweilen sich verläugnen, wenn ein noch lebendigeres Gefühl der Demuth seine Seele beherrscht. Einen Kopfhänger nennt ihn drum die Menge, nicht ahnend, wie leicht es ihm sein wird, den Stolz und Freiheitssinn hervorzukehren, sobald es gilt und der Mühe lohnt.

Ein untrüglicheres Zeichen dieser Freiheitsliebe ist die ewige Feindschaft gegen die Lüge, und gegen die Schaar

ihrer Kinder und Dienerinnen, gegen die Heuchelei und die Schmeichelei, gegen den groben Betrug und die feine Pfiffigkeit, gegen die verderbliche Heimtücke und den sich selbst verzehrenden Neid, lauter Merkmale des Sclavensinnes in dem Reich der Wirklichkeit wie in jenem der Dichtkunst, wo Homer seinen freisinnigen Lieblingshelden aus dem Innersten seiner Seele rufen lässt:

Tief ist der Mensch mir verhasst, so tief wie die Pforten des Todes,
Welcher anderes denkt im Herzen und anderes aussagt!

Aber auch Muth verlangt der Freiheitssinn; nicht jene blinde Verachtung von Gefahr und Tod, die das ungezähmte Thier des Waldes und die der Mameluk zeigt, eine Tugend, die dem Menschen erst dann am nützlichsten ist, wo er aufhören muss, Mensch zu sein und dem reissenden Thiere gleicht. Dieser Muth ist wie die Körperkraft eine Gabe der Natur, und dem menschlichsten Menschen oft am sparsamsten zugetheilt, aber es giebt einen höhern Muth, dessen der schwächlichste und gebrechlichste Leib und der friedsamste Sinn fähig ist und bleibt, der feste Sinn, der nicht blos Schwert und Dolch und Tod, sondern was dem edleren schwerer scheint, auch das Urtheil der Welt und nöthigenfalls die Schmach nicht scheut, wenn es gilt ein Zeuge der Wahrheit zu sein.

Die Liebe zur Freiheit wird dem Menschen allerdings angeboren, aber in ihrem natürlichen Zustand verfehlt sie des rechten Zieles und bleibt verneinender Art. Daher hat die Erziehung die doppelte Aufgabe, den Zögling zu einer neuen Freiheit heranzubilden, und ihm zugleich seine angeborne Freiheit zu lassen, soweit sie jener neuen Freiheit nicht feindlich entgegenwirkt.

Und durch welche Mittel sucht der Erzieher, suchen wir anwesende Lehrer, wenn ich meine Grundsätze und Uebungen im Einklang mit jenen meiner Amtsgenossen glauben

darf, diesen Freiheitssinn theils zu schonen, theils zu nähren und jedenfalls zu veredeln?

Nicht etwa durch losere Handhabung der Schulzucht. Denn die Ordnung ist der Boden, auf welchem die Freiheit wächst und gedeiht; beide können nicht ohne einander bestehn, so wenig als die Pflanze ohne ihr Erdreich, in welchem sie Wurzel schlagen kann. Es ist wahr, unsere Schulgesetze enthalten manches, was die Freiheit der Jugend, in ihrem Sinn oft schmerzlich und hart beschränkt, und örtliche Verhältnisse, wie ich sie vorhin andeutete, setzen uns in den glücklichen Stand, über solche Verbote mit mehr Strenge und Erfolg als in grösseren Städten möglich ist, zu wachen; aber nichts von allem trägt den Character der Willkühr, und wenn auch einzelne allzu lebenslustige unter den Schülern unbegreiflich finden möchten, warum, um einzelnes zu nennen, das Tabakrauchen, dessen sich doch kein Erwachsener schäme, warum der Besuch der Wirthshäuser, wo sich doch Welt- und Menschenkenntniss einsammeln lasse, warum die Theilnahme an Bällen und Maskeraden, die doch als Mittel der feineren Weltbildung dienen könnten, ihnen ganz missgönnt oder verkümmert oder nur mit Beschränkungen gestattet sei, so beruhigt uns theils der Beifall der Eltern, welche unsere Grundsätze unterstützen, theils die Folgsamkeit der bei weitem grossen Mehrzahl unserer Schüler. Diess sind ja nur versagte Genüsse, nur Entbehrungen, und wenn die Bedürfnisslosigkeit eine Grundbedingung aller wahren Freiheit ist, so dürfen wir diese Verbote selbst für Anstalten der Freiheit erklären.

Denn man glaube nur nicht, dass durch Strenge, durch Verbote, durch Einschränkungen der Geist sich niederdrücken lasse. Von dem Palmbaum erzählt man, dass er um so kräftiger wachse, wenn eine Belastung sein Wachsthum zu hemmen drohe. Auch der Mensch erstarkt nur durch Kampf und Entbehrungen, und die Geschichte erzählt von keinem

grossen Mann, der schon in seiner Bildungszeit alles konnte und durfte, was er wollte.

Aber sehr verschieden ist die Wirkung, die ein Verbot und die ein Befehl auf das freisinnige Gemüth macht. Dem Verbot fügt es sich leichter, weil es einem Naturereigniss gleicht, welches mit eiserner Nothwendigkeit den Willen fesselt; wogegen der Befehl sich durchaus an den Willen richtet und das Freiheitsgefühl herausfordert zum Widerstand. Denn mit Flammenzügen ist es in jeder freien Brust geschrieben, dass der Mensch zwar genöthigt werden kann alles zu dulden und zu leiden, dass aber keine Macht der Welt ihn zwingen kann etwas zu thun. Der freie Mann leidet eben so wie der Sclave, was er leiden muss, aber er thut nur was er thun will. Es ist eine unschätzbare Wohlthat und gleichsam die Verbriefung unseres göttlichen Berufs zur Freiheit, dass kein Tyrann dem freien Mann mit keinen Folterqualen auch nur ein armes Wörtlein abzwingen kann. Solche Betrachtung schreibt dem Erzieher die goldne Regel vor, dass er wohl viel verbieten darf, aber so wenig als möglich befehlen soll.

Wir sind dessen wohl eingedenk, nicht als ob wir durch häufig erfahrene Widersetzlichkeit eingeschüchtert wären, oder als ob wir jenem Zeitgeist uns fügen wollten, der die Jugend vom Gehorsam zu entwöhnen bemüht ist; aber des Nothwendigen, was gleichwohl zu befehlen ist, sehn wir so viel, dass es des weniger nöthigen Befehlens, etwa um die Schüler im blinden Gehorsam zu üben, keineswegs bedarf.

In diesem Sinne halten wir uns von Zwangseinrichtungen fern, soviel wir können. Als unserer hohen Staatsregierung von andern Seiten her der Antrag gemacht war, den Schülern eine gemeinsame Kleidung zu geben, und an das hiesige Rectorat der Auftrag zur Begutachtung ergieng, da haben wir mit Einstimmigkeit die Ausführung widerrathen. So sehr dadurch die Aufsicht erleichtert und die Ordnung geför-

dert werde, war unsere Ansicht, so sei dieser Gewinn doch des Opfers nicht werth, welches man Eltern und Schülern durch diese Beschränkung ihres freien Willens auferlege.

Die Schulgesetze geben uns die Macht an die Hand, den regelmässigsten Besuch der Schulkirche zu erzwingen; wir aber schonen nicht blos die häusliche Freiheit der Familien, indem wir den Eltern die Wahl der Kirche für ihre Söhne überlassen, sondern begnügen uns den Besuch des Gottesdienstes mehr auf dem Wege des Zuspruchs als des Zwanges, mehr als Bedürfniss des Herzens, denn als Gebot der Schulordnung zu bewerkstelligen.

Ich könnte noch andere Fälle aufzählen, wo wir von der Gewalt, die uns die Schulgesetze geben, aus höheren Gründen als die Sorge für Zucht und Ordnung ist, weniger Gebrauch machen, wenn ich nicht fürchtete, Ihre Geduld zu ermüden. Der Erzieher im kleinen wie der Regent im grossen kann es nicht vermeiden, durch einzelne Anordnungen Unzufriedene zu machen; — „denn kein Gesetz ist für alle gleich bequem; der Zweck ist einzig, dass es der Mehrzahl und dem Allgemeinen fromme:“ — aber ganz verschieden von solcher Unzufriedenheit ist die Erbitterung, zu der ein Befehl reizt; vor ihr muss er sich um jeden Preis hüten, und ein Befehl, der Erbitterung zur Folge hat, wäre besser nicht gegeben.

Dieses nämliche Gefühl missräth die Anwendung der körperlichen Strafen. Wer weiss nicht, wie verschwenderisch man mit ihnen noch in den Schulen der vorigen Jahrhunderte verfuhr! Die Strenge des Stockes in der Schule entsprach der Barbarei der Folterkammer im Gerichtshof. Seit die Humanität unserer Zeit beides beseitigt hat, ist ein Schlag, einem menschlichen Wesen zugefügt, von ganz anderer Bedeutung als in jenen roheren Zeiten; er ist das Bekenntniss, dass der Mensch dem Wort und Zuspruch, der Vernunft und Liebe sein Ohr und Herz verschliesse und lieber mit dem Thier auf gleiche

Stufe trete. Es kann eine Schule bestehn ohne körperliche Züchtigung, aber nicht ohne die Möglichkeit derselben, nicht ohne die Berechtigung zu derselben. Ich weiss von einer Lehranstalt im Ausland zu erzählen, wo ein wohlwollender Reformator des Schulwesens gleichsam an der Spitze der neuen Schulorganisation das Gesetz proclamirte, dass kein Lehrer einen Schüler mehr schlagen dürfe. Die Freude war gross, steigerte sich bis zum Triumph, wuchs bis zum Uebermuth — bis das Verbot gemässigt wurde. Ich will von unserer Schule nicht behaupten, dass in ihr Körperstrafen unerhört seien; genug, dass sie selten sind, genug, dass die Lehrer das tiefe Gefühl haben, welch eine ernste Handlung es ist, die sie begehn, und welche Nöthigung sie abwarten müssen, bis sie sich zu solchem Schritt entschliessen.

Aber selbst die Strafe der Beschämung überhaupt ist die bedenklichste, wenn der Freiheitssinn zu schonen ist. Auch sie lässt sich nicht entbehren, von der Seelenverderbniss aber bleibt sie nur dann frei, wenn der Lehrer selbst dabei seine Würde behauptet. Selbst das beschämende Wort darf des Ernstes nicht ermangeln; in der Form des Spottes, wodurch es mancher vielleicht wohlmeinende Lehrer wohl gar zu mildern gedenkt, ist es eine Grausamkeit, die sich durch den Stachel straft, der so leicht in dem Herzen dessen, der sich von dem Gewalthaber gehöhnt fühlt und nicht mit den gleichen Waffen kämpfen darf, nur zu lange zurückbleibt.

Ein drittes Mittel, die äussere Ordnung auf Kosten der inneren Gesittung zu handhaben, ist das System der heimlichen Aufsicht, der geheimen Polizei durch Schüler im Kreis der Schüler geübt. Wie eine solche Veranstaltung, welche in alten Jesuitenschulen Wunder thun sollte, welche auch jetzt noch an manchen Schulen als ein unentbehrliches Uebel, ja vielleicht kaum als ein Uebel gilt, die Seelen der geheimen Aufseher vergiftet und das Vertrauen der geheim Beauf-

sichtigten gegen Mitschüler und Lehrer untergräbt, hab' ich im vorigen Jahr zu zeigen gesucht; ich begnüge mich heute, die Versicherung zu wiederholen, dass wir diese Künste nach wie vor verschmähen und der Billigung der Freigesinnten auch dann gewiss sein dürften, wenn die äussere Zucht selbst in Verfall wäre.

Die Jugend will austoben. Wir hindern es nicht, ja wir fördern es selbst, und nicht blos aus Nachsicht gegen ein unabweisbares Bedürfniss der Schüler selbst, nein, auch aus eigenem Wohlgefallen an jenem Austoben. Denn gewährt schon die freie Aeusserung des harmlosen, ungebundenen, von keinen Sorgen getrübten, von keinen Rücksichten eingeengten Lebensmuthes ein schönes Bild, welcher Lehrer ist vollends alt und altklug genug, um nicht gern durch solchen Anblick die eigene schöne Jugendzeit zurückzurufen und sich auf diese Weise selbst zu verjüngen? Unsere Sorge ist nur, dass alles seine Zeit habe. Das Schulhaus, die Schulstunden gehören dem Ernste des Lebens an; ausserhalb derselben ist die Welt weit und der Tag lang genug.

Selbst in den kurzen Erholungen, welche zwischen den Lehrstunden gestattet sind, hindern wir keine Freiheit, welche mit der Ruhe der Umwohner und den Gesetzen des städtischen Aufenthalts verträglich scheint, wieviel weniger vor dem Thore, auf dem Feld, im Walde. Der Turnplatz mit seiner lauten Freiheit, und das rege Leben, das sich dort bewegt, kann uns Zeugniss geben, dass unser Gymnasium nicht das ist, wovor unser königlicher Sänger voll Wohlwollen für die Jugend warnt, nicht ein Ort, wo man die Jugend versitzt.

Billig erwartet man auch von dem Unterricht selbst eine Pflege des Freiheitssinnes. Aber hier bedarf es keiner ausführlichen Darlegung, dass alle Bereicherung mit Kenntnissen und alle Uebung und Kräftigung des Geistes in den Dienst jener Gesinnung trete, indem beides theils den Menschen überhaupt veredelt, theils ihm das rechte Selbstvertrauen und jene

Sicherheit giebt, welche eine Wurzel des Freiheitsgefühls und eine Frucht der Einsicht ist. Ehr möchte der Besorgniss oder wohl gar der Verdächtigung zu begegnen sein, als ob die Hauptarbeit unserer Schüler, die Beschäftigung mit dem republikanischen Griechenthum und Römerthum, dem Freiheitssinn eine verderbliche Richtung gebe. In der That ist dieses Bedenken erhoben worden, in diesem Jahrzehnt, in unserem Vaterland, mit deutlicher Hinweisung, dass die staatsgefährlichen Träume unserer Tage ihren Grund in den frühen Studien des klassischen Alterthumes hätten und die Ruhestörer und Rebellen die nur allzu gelehrigen Schüler der griechischen und römischen Freiheitshelden seien, mit denen sie durch das Lesen der alten Schriftsteller in den Schulen befreundet worden. Wir wollen gern glauben, dass diese Einflüsterungen in unschuldiger Unkunde ihre Quelle haben und nicht in pfäffischer Berechnung, in deren Gemässheit die Jugend das unentbehrliche Latein mit der Zeit lieber von jenem Muretus, welcher der pariser Bluthochzeit eine unvergessliche Lobrede hielt, lernen dürfte als von Cicero, welcher der redlichste Bürger einer Republik gewesen. Aber ist es blose Unkunde, so ists der Gipfel der Oberflächlichkeit. Freilich finden sich in Griechenlands und Roms Geschichte alle Formen der Demokratie und der Ochlokratie und der Anarchie, aber diese in so hässlichen Gestalten, dass eben ihre Kenntniss zur besten Lehre für die Jugend dient, was wahre und was falsche Freiheit heisse, und wie die Scheinfreiheit der Pöbelherrschaft die ächteste Sclaverei für den wahrhaft freien Mann sei. Und das lehrt nicht blos die Geschichte selbst, vor allem predigen das eben jene Schriftsteller, mit deren Weisheit wir unsere Jugend beschäftigen, Thucydides und Plato, Cicero und Tacitus, unter welchen wahrlich keiner ein verführerisches Bild der Volksherrschaft aufstellt.

Jedoch mehr als einzelne Einrichtungen und mehr als der Unterricht es vermag, findet der edle Freiheitssinn seine

Nahrung in dem Geist, welcher in dem Verhältniss zwischen Lehrer und Schüler waltet. Da muss herrschen ein Sinn der Gerechtigkeit und der Liebe.

Es gehört zu den wichtigsten Pflichten des Christen, ein Unrecht, dessen Gegenstand und Opfer er ist, zu ertragen, wenn höhere Pflichten es erheischen und wenn man sich sagen kann, dass man um Gottes Willen das Unrecht erduldet; und nicht minder ist es ein Gebot der Lebensklugheit, nicht immer und überall auf sein Recht zu trotzen. Es ist desswegen der halb scherzhafte Vorschlag gemacht worden, in den Schulen Vorrichtungen zu treffen, um den Knaben frühzeitig an das Unrechtleiden zu gewöhnen, ehe das Leben ihn in seine noch unfreundlichere und härtere Schule nehme. An Gelegenheit zu solchen Uebungen fehlt es nirgend, auch in der Schule nicht, aber wie bei allem Aergerniss, das da kommen muss, heisst es auch da: Wehe dem, durch den es kömmt. Wenn der Lehrer und Erzieher eben so, wie der Vater und die Obrigkeit sich als Stellvertreter Gottes fühlen darf, so muss er auch ein Abbild der göttlichen Gerechtigkeit sein; und das würde er schänden, wenn er das Werkzeug sein möchte, Unrecht zu thun, damit ein anderer Unrecht leiden lerne. Und Gottlob giebt es Wege, (und der weise Lehrer kennt sie wohl) um die widersprechenden Ansprüche des edlen Stolzes, kein Unrecht dulden zu wollen, und der frommen Demuth, das Unrecht hinzunehmen, unter sich zu versöhnen und auszugleichen.

Das Recht und die Gerechtigkeit im bürgerlichen Leben hat oft einen feindlichen Kampf zu bestehn mit der Billigkeit, mit der Liebe, mit der Gnade. Anders im Leben der Schule, wo keine eisernen Gesetze walten. Da ist die Gerechtigkeit, welche belohnt und bestraft, nur ein Theil der Liebe. Das aber ist die grosse Aufgabe der Erziehung, in jedem Wort und in jeder Handlung den Schüler die Liebe fühlen zu lassen, ihm das unmittelbare Gefühl oder die lebendige Ueberzeugung

zu geben, dass er, der Schüler, sein eigenes Wohl und Heil, der einzige Zweck aller Mühe und Arbeit seiner Lehrer sei. Durch die blose Begeisterung des Lehrers für die Wissenschaft, die er lehrt, durch die blose Hinweisung auf Forderungen des künftigen Berufs, für den wir vorbereiten, durch Aufmunterungen zur Ehrliebe oder gar Ehrgeiz ist dieser Glaube nicht zu gewinnen, aber ist er einmal gewonnen und befestigt, dann kann selbst blinder Gehorsam gefordert werden mit der Gewissheit, dass er geleistet wird, und so gern, wie der Krieger ihn seinem Feldherrn leistet, von dem er weiss, dass er ihn nicht nicht blos zum Kampf, sondern zum Siege führt.

Und werden wir auch Dank verdienen mit diesem unsern Streben? Arbeiten wir so im Sinne unserer erleuchteten Regierung, unseres grossherzigen Monarchen, wenn wir die Freiheitsgefühle nähren, in einer Zeit, die am Freiheitsschwindel leidet? Ja gewiss, denn jener Sinn für Freiheit ist nicht das Element, nicht der Keim, nicht der Saame dieses Schwindels, sondern sein einziges Gegengift und Heilmittel. Nur der unkräftige Fürst freut sich der todten, knechtischen Unterwürfigkeit seiner Unterthanen und will in seinem Reich die Ruhe eines Kirchhofs; ein König aber, der seines göttlichen Berufs froh und der Liebe und Treue seines Volks gewiss ist, der braucht keine Kraftentwickelung, keine Kraftäusserung in seinem Reich zu scheuen; er weiss am besten, dass es dem Herrn zu gute kömmt, wenn sein Volk etwas auf sich hält, und mag es leiden, wenn auch der Becher einmal überschäumt.

In diesem harmlosen Sinn arbeiten wir der Freiheit in die Hände, öffentlich und unverholen, und dürfen ohne Bangen auf die Früchte dieses unseres Liberalismus zurückschauen. Mag anderwärts der Same zu rebellischer und hochverrätherischer Gesinnung gelegt worden sein; mochten selbst in unserem Vaterlande Maassregeln nöthig scheinen, um ähn-

lichem Unheil vorzubeugen; unsere Anstalt hat jedenfalls ihre Unschuld bewahrt und sich selbst auch von dem leisesten Verdachte frei gehalten. Ja mag es auch eine Gunst des Zufalls sein, immerhin dürfen wir uns Glück wünschen, unter den vielen unglücklichen Jünglingen, die zum traurigen Dienst einer andern Freiheit sich hindrängten oder sich gewinnen liessen, keinem Namen zu begegnen, der als einstiger Zögling unserer Anstalt unser Herz mit noch andern Gefühlen als denen der allgemeinen Theilnahme berührte. Fern sei es von uns, ein Triumphlied anzustimmen oder gar durch zweideutige Vergleichung anderer uns zu brüsten; denn die Nemesis wacht. Als Gnadengeschenk vielmehr und als Segen von oben wollen wir es lieber annehmen, wenn wir verschont geblieben, aber dürfen auch einen Wink von oben darin sehen, dass wir den rechten Weg der Erziehung zur Freiheit eingeschlagen, und unseres Königs Vertrauen und Beifall und Gnade damit verdienen. Lang lebe der König, zu seines Landes Heil, zu seines Volkes Freude, zu dem Schutz der wahren Freiheit! Ihm zu Ehren und ihm zu Dienst lasst uns als freigesinnte Bürger leben und unseres Amtes warten, und zugleich insgesamt als Väter und Mütter, als Lehrer und Erzieher, jeder nach seinem Berufe und in seinem Lebenskreise Sorge tragen, dass ein freigesinntes Geschlecht auch in die Stelle eintrete, die wir einst räumen werden.



XI. *).

Hochverehrte Versammlung!

Das erste Wort, mit welchem ich heute unser Jugendfest eröffne, darf ein Wort des Dankes sein, welches wir freudig nach allen den Seiten hinrichten, von wannen uns Förderung unserer Arbeit zu Theil ward; zuvörderst an Sie, verehrte Eltern unserer Schüler, die Sie uns Ihr Vertrauen erhalten und mit Ihrer väterlichen Gewalt unsere Amtsgewalt, welche beide göttlichen Ursprungs sind, bisweilen wohl selbst mit Bekämpfung und Aufopferung persönlicher Wünsche unterstützten; an die hohen Obrigkeiten dieser Stadt, welche, jede in ihrem Bereich, so bereitwillig als wirksam unsere Obhut über Ordnung und Sittlichkeit erleichterten; an unsere hohen Oberen, die Stellvertreter unseres Königs, in unserem Kreis und nächst den Stufen des Thrones, die bald durch Befehle ihre Weisheit und Kraft bewähren, öfter noch durch Zutrauen, das sie uns schenken und durch Freiheit, die sie uns gönnen, ihren liberalen Sinn beurkunden, allezeit aber durch ihr Wohlwollen und ihre Fürsorge beweisen, dass sie im Dienste und Geist eines grossherzigen Beschützers der wahren Bildung handeln, dem der vollste Dank gebührt.

Und was Eltern und Obrigkeiten und Könige nicht zu geben vermögen, auch das ist uns bei bescheidenen Wünschen in vollem Maass zu Theil geworden durch die göttliche Fürsorge, das Gedeihen unserer Arbeit; wenn auch nicht

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 30. August 1836.

in dem Maasse, dass wir versucht sein dürften, grossartiger Früchte uns zu rühmen, doch so, dass wir die öffentliche Stimme und ein amtliches Urtheil über den Erfolg so wenig zu scheuen haben, als das Zeugniss unseres eigenen Bewusstseins über unsere Pflichterfüllung. Wenigstens würden uns in diesem Jahre keine äusseren Störungen entschuldigend zur Seite stehn. Denn die Lehrstellen sind, vorausgesetzt, dass die von mir selbst übernommene Verwesung der Oberklasse die vorhandene Lücke auszufüllen vermochte, sämtlich besetzt, und kein Unfall, keine Krankheit unterbrach die Thätigkeit der Lehrer und den Gang der wissenschaftlichen Bildung. Desto beklagenswerther ist es, dass in der Uebung der schönen Künste, die dem wissenschaftlichen Ernst ergänzend, schmückend, oft versöhnend zur Seite gehn sollen, durch das Uebelbefinden des Lehrers eine lange, allen gleich unwillkommene Pause eintrat, in deren Folge am heutigen Feste nicht so wie sonst unsere Schüler es wagen, die gewohnte Nachsicht dieser verehrten Versammlung für die Proben ihrer Kunst in Anspruch zu nehmen.

An diese äusseren Schicksale unserer Schule, deren Uebersicht um so erfreulicher ist, je kürzer und einfacher sie sein darf, erlauben Sie mir, hochverehrte Versammlung, in herkömmlicher Weise wieder ein Wort über ihren innern Zustand anzuknüpfen und aus dem reichen Vorrath der Fragen, in welchem Geist wir die uns von Ihnen anvertraute Jugend bilden und erziehen, eine einzelne auszuwählen und zu beantworten. Und wenn ich die letzten Gelegenheiten, wo ich an diesem Tage zu Ihnen sprechen durfte, benützte, um erst die Grundsätze vorzulegen, nach welchen wir in den einzelnen Theilen des vorgeschriebenen Unterrichts verfahren, um gebildete Männer zu erziehen, wenn ich dann die Ansichten entwickelte, nach denen wir Liebe zum Vaterland zu wecken und lebendig zu erhalten suchen, um deutsche Männer zu bilden, und wenn ich zuletzt

Zeugniss gab, dass wir gleich entfernt von dem sträflichen Libertinismus der Aufwiegler wie von unwürdiger Selbstentäusserung und missverstandener Demuth bemüht sind, freisinnige Jünglinge aus unserer Zucht zu entlassen, so errathen Sie leicht, welche Aufgabe ich dem heutigen Tage aufgespart habe, um die Uebersicht zu vollenden. Denn was frommt Bildung, was frommt Vaterlandsliebe, was frommt Freisinnigkeit, wenn sie nicht unter sich einen festen Grund und Boden, und über sich einen leuchtenden Leitstern haben, — in einer christlichen Gesinnung?

So lassen Sie mich heute darlegen, was unsere Anstalt im allgemeinen nach Weisung allerhöchster Vorschriften, im besonderen nach bestem Wissen und Gewissen ihrer Lehrer für die Pflege christlicher Gesinnung in unseren Zöglingen zu leisten strebt.

Soll ich nun vor allem die Nothwendigkeit einer Erziehung zum Christenthum nachweisen, ehe ich den Weg, den wir einschlagen, näher bezeichne? Das sollte entbehrlich scheinen, wenn nicht die Geschichte lehrte, dass neben den Tausenden, die in dem christlichen Glauben den allein seligmachenden Glauben für alle Zeiten erkennen, andere Tausende ihn nur als Durchgangspunkt der Menschheit ansehn, als eine Erscheinung, die im neunzehnten Jahrhundert sich überlebt habe und alt genug sei, um einem neuen Glauben Platz zu machen. Aber dieser Verirrung entgegenzutreten, ist hier nicht der Ort, nicht die Zeit, nicht mein Beruf, nicht Ihr Erwarten. Von geheiligter Stätte wird angemessener und würdiger die Lehre verkündet, wie der christliche Glaube der alleinige Weg zum seligen Leben sei; aber auch ein glückliches Leben und wahre Freude am Leben, ein Wunsch, den der Ungläubige mit dem Gläubigen theilt, ist nur an den christlichen Sinn geknüpft. Gern lasse ich hier beredtere Zungen als die meine, aber am liebsten die grösste Zeugin, die Geschichte sprechen. Mit ergreifender Wirkung vergleicht ein

christlicher Mann, dess Name guten Klang in unserer Mitte hat *), die Gefühle und Erfahrungen, zu denen sich der brittische Chesterfield und der Apostel Paulus am Ende ihrer Laufbahn über die Lebensfreuden bekennen. Der vornehme Lord, das Vorbild eines hochgefeierten aber dem Glauben entfremdeten Weltmanns, nachdem er das Leben mit allen, allen seinen Reizen genossen, als grosser Geist geglänzt, als hochgestellter Staatsmann sich Ruhm erworben, wie lautet sein Glaubensbekenntniss, das der achzigjährige Mann ablegt? „Wenn ich jetzt zurückdenke an alles, was ich gesehn, gehört und gethan habe, so kann ich mir kaum vorstellen, dass dieser Wirrwarr von weltlichem Treiben und weltlicher Lust wirklich vorhanden gewesen; und mich gelüstet keineswegs, das ekle Tränkchen noch einmal zu nehmen. Mein Dichten und Trachten geht nun dahin, die Zeit, da sie meine Feindin geworden ist, zu tödten so gut ich kann; ich habe mich entschlossen, den noch übrigen Theil der Lebensreise im Wagen schlafend zuzubringen.“ Wie anders der verfolgte, gestäupte, gesteinigte Apostel, als für ihn nach einem Leben voll Mühe und Trübsal die Zeit des Abscheidens vorhanden war: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Nichts ist natürlicher; es liegt ja in der Nothwendigkeit, dass Zeit und Alter aus dem Christen eine reifende, aus dem Weltmann eine faulende Frucht machen. Mancher freilich, der ohne Glauben lebte, ist ohne Reue und äusserlich zufrieden aus dem Leben geschieden, so wie viele mit Zerknirschung, andere in Verzweiflung; aber umsonst suchen wir nach Einem Beispiel, dass ein gläubiger Christ beim Abschied aus der Welt es bereute, die irdischen Freuden über den himmlischen Hoffnungen versäumt zu haben.

Und

*) G. H. v. Schubert Altes und Neues Th. III.

Und was zeigt uns der Spiegel unserer Gegenwart im grossen Völkerleben? Wir sehen an den Gränzen unseres Vaterlands ein grosses Volk durch sein gesegnetes Land, durch seinen Wohlstand, seinen Weltruhm, seinen lebendigen Geist, seine natürliche Herzensgüte gleichsam berufen, das zufriedenste, glücklichste Volk der Erde zu sein. Erfüllt es diesen Beruf? Seit Jahrhunderten von blutdürstigen Partheiungen zerrissen, durch furchtbare Bürgerkriege zerfleischt und jetzt bei äusserlichem Frieden auf einem Vulcane stehend, scheint es die schwere Schuld zu büssen, dass erst seine Fürsten so lange den christlichen Glauben zu einem Werkzeug ihrer Staatskunst entweihten und die Zeugen der Wahrheit so grausam wie treulos verfolgten, und dann das Volk selbst in gleichem Geiste Christenhass an den Tag legte und wie durch einen öffentlichen Gnadenact das Dasein eines Gottes genehmigte.

Menschen und Völker können sich glücklich fühlen ohne den Glauben, wie einst Römer und Griechen, aber nur bevor ihnen dieses Gut zugänglich ist. Das ist die Unschuld des Kindesalters; aber das Gut haben und dann verlieren oder gar wegwerfen, das straft sich, als Unglück, als Verblendung, als Verrath.

Darum wollen wir es dankbar erkennen, dass wir einem Staate angehören, der sich selbst einen christlichen und das Christenthum die einzige Staatsreligion nennt, und so jedem Lehrer die Wahl erspart, ob er seine Schüler zu Christen oder nach eigener Neigung lieber zu Bekennern des Judenthums oder einer Natur- oder Vernunftreligion erziehen wolle.

Aber eine besondere Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Erziehung ist in diesem Augenblicke nöthiger als je, wo eine Phalanx, die sich das junge Deutschland nennt, mit mehr Kühnheit als früher, aber auch mit furchtbareren Waffen oder, richtiger zu reden, mit kunstvolleren Giftarten gegen das Christenthum als die Grundlage unseres bürgerlichen

Lebens, unserer Gewohnheit zu denken, zu fühlen, zu handeln, ins Feld zieht. Die Emancipation des Fleisches ist das kühne Wort, das die muthigeren unter ihnen offen und ehrlich auf die Fahne schreiben, und das andere im Busen behalten, bis sie jene Fahne an der Stelle des Kreuzes aufgepflanzt sehn.

Was können nun wir Lehrer thun, um unsere Schüler gegen solche Verführung zu schützen und in christlichem Glauben zu erhalten und zu befestigen?

Dürfen wir einerseits uns rühmen, dass wir die Forderung mit Ernst ins Auge fassen und im Auge behalten, so wollen wir auch nicht verkennen, dass uns manches Verhältniss erwünschten Vorschub leistet.

Eine kleine Stadt, wie wir die unserige ohne Schamerröthen nennen, versagt ihren Bewohnern manchen Genuss und Vortheil. So gern wir auf jene rauschenden und glänzenden Vergnügungen verzichten mögen, mit denen in grossen Städten ein Tag den andern wetteifernd zu überbieten trachtet, so vermissen wir doch bisweilen schmerzlich manches Gute, was jenes vielbewegte äussere Leben auch dem geistigen Bedürfniss gewährt, in schöner Kunst und allseitiger Wissenschaft, durch die näheren Berührungen mit den bedeutenden Zeitereignissen und dem Weltverkehr. Aber mit diesen Gütern, die uns versagt sind, bleiben uns eben so viele Versuchungen erspart. Ich rede nicht von der reichlichern Gelegenheit zu verbotenen Genüssen; aber auch jenes ununterbrochene Treiben im Dienste der Welt, welches oft in bester Meinung und unter schönem Namen den ernsteren Gedanken nicht Zeit noch Raum übrig lässt, jene rastlose, oft grossartige Thätigkeit, wie leicht sie sich mit dem Ehrgeiz, mit dem Trachten nach dem Schein, mit der Unwahrhaftigkeit befreundet und paart, liegt nur zu sehr am Tage. Und wie behält neben diesen Künsten der ächte Christensinn noch Platz? Und mehr noch. Zwei Elemente sind es, die

den menschlichen Geist nähren, Licht und Wärme, an sich Eins, im Leben verschieden, oft getrennt, auch wohl feindlich sich befehdend; das Licht gewährt die Erkenntniss, die Einsicht, die Klugheit, dagegen die Wärme nährt die Liebe und die Gottesfurcht. Und sag ich zuviel, wenn ich behaupte, dass diese Liebe mit ihrer Begleitung, der Aufrichtigkeit, dem Selbstvergessen, der Gemüthlichkeit in engeren Verhältnissen sich leichter und reiner erhält, eben so wie die Wärme in engeren Räumen? Und doch ist die Liebe und Wärme der Grund, auf dem allein ein christlicher Sinn ruhen kann.

Zudem kömmt in dieser kleinen Stadt mehr als in anderen das Christenthum zur Sprache. Schon als Universitätsstadt mit besonderer Bestimmung, unserer evangelischen Kirche ihre Diener zu bilden, ist sie zur regsten Theilnahme an Glaubenssachen berufen, ja genöthigt. Und wer behauptet, dass christliche Theologie auf keiner Academie mit mehr Eifer — mehr sag ich jetzt nicht! — gelehrt wird als hier, der hat das Zeugniss der Feinde selbst für sich, die unsere Stadt als den Sitz übertriebener Frömmigkeit verunglimpfen möchten.

Hieher darf ich auch ein günstiges Verhältniss innerhalb unserer Anstalt selbst rechnen, das gute Beispiel, welches die Lehrer geben. Es ist kein tadelhaftes Eigenlob, wenn das Lehrergremium die Anerkennung fordert, dass nicht blos kein einzelner aus seiner Mitte durch leichtsinnigen, auch nur allzujugendlichen Lebenswandel ein Aergerniss giebt, sondern auch ihre Gesamtheit durch ihre Amtsführung den Schülern zeigt, wie sie nicht selbstisch das Ihre suchen, sondern (mancher sogar mit apostolischem Sinne) lediglich dem Allgemeinen dienen, blos die Sache, das Wohl ihrer Schüler und der Anstalt im Auge haben, und so in ihrem kleinen Kreis, soweit es die menschliche Schwachheit gestattet, das Reich Gottes fördern wollen, eine Gesinnung, welche allein im Stande ist, die so nöthige Einigkeit der Lehrer trotz alle

Verschiedenheit ihrer Ansichten im einzelnen zu bewahren, und Eifersucht, Spannungen, offene Spaltungen, an denen nur zu oft die Schüler selbst Theil nehmen, diesen Krebsschaden der Schulen, fernzuhalten. Ich will zwar keineswegs verbürgen, dass nicht ein allzumunterer Schüler heimliche Klage führe über allzugrosse Strenge oder ein eitler über Verkennung seines Werthes oder gar über erlittenes Unrecht; aber alles müsste mich täuschen, oder keiner unserer Schüler ist verblendet und bösartig genug, den Grund hievon in einer selbstbewussten Ungerechtigkeit oder gar im Eigennutz seines Lehrers zu suchen.

Was von Seiten der Lehrer noch geschehn kann, um einen christlichen Sinn zu befestigen, ist Sache theils des Unterrichtes, theils der Zucht und Erziehung.

Hinsichtlich des Unterrichtes fällt eine Hauptaufgabe dem Lehrer der Religion zu. Auch in denjenigen Lebensjahren, in welchen der Knabe noch von der Kirche selbst durch Kinderlehren und Vorbereitungen für seine Confirmation zur christlichen Erkenntniss angeleitet wird, empfängt er gleichzeitig in der Schule ergänzenden Unterricht. Ob es mir zusteht, über dessen Geist und Wirksamkeit zu urtheilen, lässt sich in Frage stellen, da die Aufsicht über denselben hinsichtlich seines Inhalts nach den Grundsätzen unserer Staatsverfassung und verfassungsgemässen Verordnungen, der Kirchenbehörde vorbehalten bleibt und vom K. Decanat geübt oder mit dem Rectorat in freundschaftlichem Zusammenwirken getheilt wird. Doch darf mich nichts hindern, theils von dem factisch Bestehenden, theils von meinen persönlichen Wünschen und Ansichten Zeugniss zu geben.

So weit ich selbst auf die Wahl des Lehrers einwirken kann, ist mein Bestreben, vor allem einen entschiedenen Mann zu gewinnen, der seinen Glauben frei vor aller Welt bekennen mag; wess Glaubens er aber sein soll, bestimmt schon eine positive Vorschrift. Und wenn uns das gelungen

ist, so sind wir vor jenen Missgriffen gesichert, die hie und da den Religionsunterricht der Knaben in Denkübungen verwandeln und die Gotteserkenntniss tiefer zu begründen meinen durch die Anleitung, Gott selbstthätig mit der Vernunft zu erfinden oder aus der Natur zu errathen, statt ihn mit Kindlichkeit, Demuth und Glauben aus seinem Worte zu empfangen und zu erkennen.

Aber dieser Unterricht muss ein anderer sein an der lateinischen Schule, ein anderer im Gymnasium. Dort werden Knaben unterrichtet, in der Regel vor ihrer Confirmation, in diesem aber Jünglinge, die schon als wirkliche Glieder ihrer Kirche zählen. Bekanntschaft mit dem göttlichen Wort und Liebe zu ihm bleibt die gemeinsame Aufgabe in beiden Schulen, für beide Alter. Dort bei dem Knaben gilt es viel, seinen Geist mit einem Schatz geistlicher Kernsprüche auszurüsten, auch auf die Gefahr hin, diess als geistlose Uebung der blosen Gedächtnisskraft missbilligt zu sehn. Es liegt in solchem Besitz ein eigener, wunderbarer Seegen. Denn bei der geheimnissvollen Kraft, die den Worten und Lehren der Schrift inwohnt, immerfort zu nähren und zu sättigen und doch nimmermehr zu übersättigen, werden sie durch langen Besitz und beständigen Verkehr nur immer theurer wie ein Familienglied, während das Wohlgefallen auch der schönsten Dichtung so wie das eines heitern Gesellschafters mehr oder minder dem Reiz der Neuheit unterthan ist.

Und wie mancher Mensch, der solchen christlichen Jugendunterricht genossen, hat es dankbar bekannt, wie er, später in den Strudel der Welt hineingerissen, von jenen Erinnerungen wie von guten Geistern umgeben und in Stunden der Versuchung mit wohlthätiger Zudringlichkeit behütet worden! Und was die Kernsprüche der Bibel selbst mit göttlicher Kraft, das vermögen die Kernlieder unserer Glaubenshelden mit Riesenstärke, jene Lieder gottbegeisterter und erleuchteter Lehrer und Fürsten und Fürstinnen, die ein

Stolz unserer evangelischen Kirche sind. Darum mag es keiner tadeln, wenn wir in den Jahren, in welchen eben die Gedächtnisskraft am empfänglichsten und thätigsten ist und andere Seelenkräfte sich nicht ohne Gefahr anspannen lassen, manchen Spruch einprägen, dessen Inhalt für das zarte Alter zu hoch oder unbegreiflich erscheint. Manches lernt der Mensch für den Augenblick, vieles für künftiges Vergessen, anderes für die ganze Lebenszeit, mit der Bestimmung, ein ewiges Eigenthum zu bleiben, in uns zu wachsen und immer lichter und lichter zu werden.

Andere Bedürfnisse hat der heranwachsende Jüngling. Er bedarf der Vorbereitung, dass er demnächst, zu freierem Leben aus der Schule entlassen, mancher feindlichen Gesinnung gegen den Glauben begegnen werde. Hier gilt es, ihn zu befestigen, dass er den Glauben freudig seinen Glauben nenne, und ihn mit Waffen auszurüsten gegen den Unglauben, der nicht blos von aussen, durch Beispiel oder Ueberredung, ihm entgegengebracht wird; nein, es liegt in der Natur des Lebens, dass nur die unschuldige Kinderzeit und das erfahrenste Lebensalter für den Glauben sich am empfänglichsten zeigt, dagegen die Jugendzeit und das Vollgefühl der stärksten Lebenskraft auch das grösseste Selbstvertrauen giebt und am leichtesten wie am häufigsten zu dem Wahne verleitet, Gott entbehren zu können. Dieser Gefahr vorzubeugen, besitzt das freie academische Leben wenig Mittel noch Anstalten; desto mehr hat die Schule dazu Beruf.

Aber es stünde schlimm um unsere Anstalt, wenn dem Lehrer der Religion die Sorge für christliche Bildung ausschliesslich von oben übertragen und von uns, seinen Amtsgenossen, überlassen wäre. Wir wollen nicht eine Schule mit einer Christenlehre, sondern ganz eine christliche Schule sein und heissen. Welcher Ernst es auch unserer Landesregierung mit diesem Grundsatz ist, beweist ihr aus-

gesprochener Wunsch oder Wille, künftig alle Lehrer aus dem geistlichen Stande ausschliesslich zu wählen; eine löbliche Vorsicht, sofern von dem geistlichen Lehrer sich das stillschweigend voraussetzen lässt, was von dem weltlichen nur zu hoffen und höchstens zu fordern ist, dass er christlichen Sinnes sei; aber wollen wir doch des Glaubens leben, dass die christliche Gesinnung nicht an den geistlichen Stand gebunden sei!

Was kann nun ein Lehrer, welcher nicht das Christenthum selbst unmittelbar lehrt, noch ausser seinem Beispiel und Lebenswandel beitragen zur Förderung des christlichen Sinnes? Viel, sehr viel, durch Reden wie durch Schweigen.

Vor allem dadurch, dass er sich nicht zum blosen Lehrer, sondern zugleich zum Erzieher seines Schülers berufen fühlt und nach diesem Gefühle spricht und handelt. Für den ächten Lehrer gehört es zu den Unbegreiflichkeiten, wie sich diese zwei Aufgaben, Unterricht und Erziehung, trennen lassen, und doch führt die Erfahrung so manchen auf, für welchen nur die Fortschritte, die Ordnungsliebe und der Gehorsam seiner Schüler Bedeutung hat, während er die innerliche, sittliche Bildung und Gesittung, kurz ihr Seelenheil der eigenen Entwickelung und der häuslichen Erziehung zuweist, dagegen sein Mitwirken wohl gar als einen Eingriff in die Rechte der Eltern ansieht und als Uebergriff fürchtet. Ich gebe gern zu, dass nach dem entgegengesetzten Grundsatz bisweilen des Guten zuviel geschehn mag; aber je weniger in der sittlichen Bildung Zwang überhaupt möglich und denkbar ist, um so weniger erscheint der Auftrag und die Gewalt, welche uns die königlichen Vorschriften auch über die sittliche Entwickelung unserer Schüler ertheilen, gefährlich und bedenklich; und ich preise unsere Anstalt glücklich, dass keiner ihrer Lehrer sich von dieser Verpflichtung losspricht. Diese Anerkenntniss und dieses Gefühl des Lehrers ist dabei die Hauptsache; mit welchem Grad sichtbarer Energie

oder stiller Beobachtung er diesen Zweck verfolgt, ist von minderem Belang; ja Verschiedenheit des Maasses sogar wünschenswerth.

Die wenigsten der Wissenschaften und Künste, welche unsere Schule lehrt, stehen mit dem Glauben und der Gotteserkenntniss in sichtbarem, fühlbarem Zusammenhang, und nicht leicht hat bei ihrem Vortrag der Lehrer Anlass, sich über göttliche Dinge auszusprechen, und ohne Anlass und Beruf es thun, ist mehr als blos zwecklos. Aber es giebt auch ein frommes Schweigen, welches die Ehrfurcht vor der Religion oft mit einem redenderen Zeugniss beurkundet als beredte Worte, und seine Wirkung nicht verfehlt. Doppelte Pflicht aber wird ein solches Schweigen für jeden, der sich selbst lichtvoller Klarheit in Sachen des Glaubens nicht bewusst ist und durch Widersprüche die Religionserkenntniss seiner Schüler zu verwirren Gefahr läuft.

Aber liegen manche Lehrzweige der Religion auch fern, so darf doch keiner ihr entgegen und feindlich sein. Jede Wissenschaft lässt sich mit frommen und mit ungöttlichem Sinn behandeln, und es ist ein grosser Unterschied, ob der Naturforscher, wie Keppler und Newton thaten, den Schöpfer in seiner Schöpfung zu erkennen sucht, oder ob er wie andere in der Naturerkenntniss nur einen Triumph des menschlichen Geistes und Scharfsinnes sieht.

Besondere Gefahr aber scheint in dem Studium des Alterthums zu liegen. Die Schriften der heidnischen Griechen und Römer sind es, welche die Thätigkeit unserer Schüler in einem zehnjährigen Lehrcurs ununterbrochen und auf das ernsthafteste beschäftigen sollen. Sind nun heidnische Schriften so besonders befähigt, christlichen Sinn zu pflanzen und zu nähren? Schon vor dreihundert Jahren sprach Erasmus die Besorgniss aus, mit der durch die Reformatoren bewerkstelligten Einführung dieses Studiums einen niedlichen Heidentempel mitten in der christlichen Kirche aufgebaut zu

sehn. Sie erwarten nicht, verehrteste Anwesende, dass ich diese oft wiederholte Streitfrage hier ausführlicher erörtere. Es genügt hier für mich und Sie, wenn ich die Gefahr und die Versuchung anerkenne, aber die Versicherung beifüge, dass wir die Gefahr vermeiden und der Versuchung zuvorkommen. Das alte Leben der Griechen und Römer hat wie ihre Dichtungen unendliche Reize, die die Betrachtung fesseln und das Gemüth gewinnen können; und ich kann mich nimmermehr entschliessen, in allem, was die Weltgeschichte als Proben von Seelengrösse in Rom und Griechenland erzählt und preist, nichts „als glänzende Laster" zu sehn, wie der fromme Kirchenvater that. Aber auch die Zeit, wo das Alterthum vergöttert wurde, wo alles was nicht altklassisch war, für barbarisch galt, wo man das gesamte alte Leben aus seinem Grabe heraufbeschwören wollte, ist vorüber, und mit ihr auch die Versuchung, die Götter Griechenlands schöner zu finden als den alleinigen wahren Gott.

Allein die eigenthümliche Schönheit dieser alten Zeit und die besondere Brauchbarkeit ihrer Kunstdenkmale und ihrer Sprachen für die Jugendbildung bleibt darum doch unverkümmert, und hat allen Anfeindungen bis jetzt siegreichen Widerstand geleistet.

In diesem Sinne nun behandeln wir das heidnische Alterthum; nicht als ein Ideal, dessen Untergang zu beklagen, dessen Wiederherstellung zu erzielen oder zu wünschen sei, sondern als eine schöne Morgenzeit unserer weltlichen Bildung, die der Jugend eben darum nahe stehn soll, weil die Jugend ein Abbild der Morgenzeit ist.

Wie einerseits die Ueberschätzung des heidnischen Alterthums dem christlichen Sinn Gefahr droht, so hat derselbe Sinn auf der andern Seite auch die Uebertreibung des Christenthums selbst zu scheuen. Man kann nicht allzufromm und allzuchristlich sein, aber wohl kann man auf verkehrte Weise fromm und christlich sein, und nichts ist geeigneter,

dem Glauben zu entfremden, als eben diese Verkehrtheit. Ich meine das, was das Volk Kopfhängerei nennt. Gönne man doch immerhin einzelnen Naturen, die von ihrem eigenthümlichen Geist getrieben, einen beständigen Ernst bis zur Schwermuth, bis zum Trübsinn steigern, jene unschädliche Freiheit, dem Triebe und der Stimme ihres Herzens zu folgen; sie können wohl, in die Mitte einer lebenslustigen Umgebung versetzt, dieser lästig werden, aber hören darum nicht auf, zu den edelsten Seelen zu gehören. Schwermüthige Seelen hat es bei allen Völkern, unter allen Religionen und lange vor dem christlichen Glauben gegeben, und nicht am wenigsten unter den lebensfrohen Griechen. Warlich an der Kopfhängerei trägt ein Glaube keine Schuld, der zu dem Jüngling spricht: Freue dich in deiner Jugend und lass dein Herz guter Dinge sein! So wenig es einen freieren Mann geben kann als einen wahren Christen, so wenig auch einen fröhlicheren. Blicken wir nur auf unsern Luther hin, den grossen Meister in Scherz und Ernst, der seinem Gott und seinem Frohsinn diente, ohne dem grossen oder dem kleinen Herrn zu nahe zu treten!

Darum vermeiden wir alles, was den freien und fröhlichen Geist des christlichen Glaubens verdächtigen könnte; denn die Beschränkungen, welche unsere Schüler von manchem öffentlichen Vergnügen ausschliessen, wird jeder Vernünftige auf Rechnung der Zucht und Ordnung, nicht des christlichen Ernstes setzen. Wir verzichten desshalb auch, so weit es gestattet ist, auf volle Ausübung unseres Rechtes, den regelmässigen Besuch der Kirche zu erzwingen, und eben solche Lehrer, denen der ernste Religionsunterricht anvertraut ist, suchen und finden Gelegenheit auf Spaziergängen und Reisen, ihren Schülern die Heiterkeit des Lebens entgegenzubringen und geniessen zu lassen, und wollen, alles zu seiner Zeit, ernst mit den Ernsten, fröhlich mit den Fröhlichen sein.

Aber wie in unserem Unterricht durch das heidnische Element, so liegt auch in anderen unserer gesetzlichen Einrichtungen eine Gefahr, den christlichen Sinn der Jugend zu missleiten; ich meine die Gewohnheit einer ehrenden Rangordnung und einer auszeichnenden Preisevertheilung. Beide sind von dem Gesetzgeber eingeführt, die Ehrliebe lebendig zu erhalten; aber wie nahe gränzt daran die Möglichkeit, den Ehrgeiz zu nähren und die Ehrsucht zu wecken. Der wahrhaft ehrliebende Jüngling sucht nichts als die Zufriedenheit des Lehrers und will nichts als hinter seiner Pflicht nicht zurückbleiben; der Ehrgeizige strebt nach Auszeichnung und will seine Mitschüler überflügeln. Unläugbar ist der Ehrgeiz ein wirksamer Sporn, und viel nützliches und grosses in der Welt verdankt ihm sein Entstehn; aber was auch die wohlthätigen Folgen der Handlung sein mögen, die Gesinnung hört auf, eine reine zu sein, und was hilft es, die ganze Welt gewinnen, wenn man Schaden nimmt an seiner Seele?

Wir wissen wohl, dass nicht alle Lehrer anderer Anstalten, selbst nicht unseres Vaterlandes die gleichen Besorgnisse hegen, wir sehen und hören hie und da unbedenklich den „Ehrgeiz" der Schüler herausfordern und wohl gar allen Ernstes jedem zumuthen, sich vor den andern „auszuzeichnen"; aber die Lehrer der hiesigen Anstalt sind Eines Sinnes, solche Verantwortung nicht auf sich zu laden, und wollen, wo es ihnen nicht gelingt oder unmöglich scheint, eigensüchtigen Ehrgeiz in sittliche Ehrliebe läuternd umzuwandeln, wollen dann ihn wenigstens nicht nähren, nicht fördern, nicht durch ihre Billigung und Mitwirkung heiligen.

Ich habe Ihnen, verehrteste Anwesende, in diesen Grundzügen darzulegen gesucht, dass wir unserer Pflicht, zum Christenthum zu erziehn, uns wenigstens bewusst sind, dass wir auf unserer Hut sind, über dem Gelehrten, den wir bilden sollen, nicht den Menschen zu vergessen, über dem Welt-

und dem Staatsdienst, für welchen wir vorbereiten, nicht einen noch höheren Beruf unserer Zöglinge zu vernachlässigen. Was die Ausführung noch versäumt, wird auf Rechnung unserer Schwachheit, nicht unseres Willens kommen, und wo der Erfolg im einzelnen unserem Bemühen nicht entspricht und wenn wir Herzensunkundige nicht zu rühmen wagen, dass auf unserer Anstalt so wie äussere Ordnung, so auch christlicher Sinn in höherem Grade gedeihe und herrsche als in manchen andern Schulen, so soll uns das nicht beschämen noch niederbeugen, sondern nur erinnern, was des Menschen Pflicht und was sein Trost ist: er soll säen; ein anderer, höherer wird, wo und wann er will, das Gedeihen geben und die Erndte halten.



XII. *).

Hochverehrte Versammlung!

Im Namen der Studienanstalt, welcher Sie Ihre Söhne zum Unterricht und zur Erziehung anvertrauten, habe ich Sie auch am heutigen Tage wieder eingeladen, um nach Ihrer vielfach bewährten Freundlichkeit und Theilnahme den Abschluss des eben geendeten Schuljahrs mit uns zu feiern, zugleich aber auch unsern Dank für Ihr bisheriges Vertrauen und Mitwirken zu empfangen, und unsere Bitte um die Fortdauer beider zu genehmigen.

Soll ich nun dieser ersten Begrüssung den gewohnten Rückblick auf unser heute beschlossenes Tagwerk anfügen, so wünschte ich wie in den nächsten Vorjahren bezeugen zu dürfen, dass auch dieses Jahr ohne äussere Störung unserer Arbeit vorübergegangen sei. Allein die frische Erinnerung an das, was wir alle zu leiden hatten, müsste mein Zeugniss Lügen strafen. Jene mehr lästige als verderbliche Krankheit, welche auf ihrem Zuge durch die gebildete Welt auch unsere Stadt begrüsste, hat auch eine Zahl unserer Schüler, und mit ihnen zu gleicher Zeit die Hälfte ihrer Lehrer auf das Krankenlager geworfen und ihrer gewohnten Thätigkeit entzogen. Die wenigen, welche verschont blieben,

---

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 29. August 1837.

im Verein mit jüngeren Männern, theilten sich in die verwaisten Klassen und suchten nach Kräften zu helfen; aber wo eine Lebensordnung auf Monatsdauer gestört wird, da müssen sich die nachtheiligen Folgen gerade um so fühlbarer machen, je geregelter der sonstige Gang und je ungewohnter seine Unterbrechung ist.

Und kaum war die allgemeine Seuche verschwunden, die Genesenen wieder in ihrem Beruf, die alte Ordnung zurückgekehrt, als ein anderer Hauptlehrer *), der in meiner achtzehnjährigen Amtsführung eine — ich sage nicht mehr als eine — Lehrstunde auszusetzen sich veranlasst sah, nach langem Kampfe mit seinem Arzte, und noch härterem mit sich selbst der Nothwendigkeit wich, seinen Unterricht für längere Zeit einzustellen. Möchten wir im nächsten Jahre den würdigen Mann, der, obgleich der älteste in unserem Rath, doch dem Greisenalter noch ferne steht, den Mann, der ehemals, als die Fortdauer unserer Anstalt in Frage gestellt war, Jahre lang als fast einziger Lehrer durch seine unermüdete Thätigkeit unter vielen Hemmungen und Gefahren ihr Dasein fristete, bis er sie gerettet sah, — möchten wir ihn im nächsten Jahre wieder hier an seinem gewohnten Platze sehen!

Neben diesen Schattenseiten des verlaufenen Jahres vermögen wir jedoch auch erfreuliche Früchte aufzuweisen, und dürfen den Kernspruch: Ende gut, alles gut, in seinem unverfänglichen Sinn auf die letzten Tage anwenden. Schon seit einer Reihe von Jahren beabsichtigte unsere hohe Staatsregierung eine Visitation der vaterländischen Gymnasien. Das ist unstreitig der nächste Weg, das Papierregiment der Rescripte, der Decrete, der Berichte, der Tabellen zu ersetzen, und jenem Krebsschaden, unter dem die heutige Regierungs-

*) Herr Professor Dr. Richter, Klasslehrer der zweitobersten Gymnasialklasse. Die erwähnte Seuche war die weitverbreitete Grippe.

kunst seufzt, und den niemand tiefer beklagt als unser König selbst, allmählich abzuhelfen.

Möge es keine unserer Schwesteranstalten geben, welche eine solche Visitation als Drohung betrachtet! was uns betrifft, so haben wir ihrer Verwirklichung als der Erfüllung einer Zusage entgegengesehen; durften wir doch auf eine Form hoffen, welche frei und fern von allem Schein demüthigenden Misstrauens nur das hohe Interesse der Staatsregierung für unsere Sache beurkunden würde. Sie ist nun verwirklicht. Der willkommene Besuch fand in den jüngstverflossenen Tagen Statt; er fand Statt durch einen Mann*), in welchem wir zum Theil einen ehemaligen Lehrer, insgesamt aber einen hochverdienten Gelehrten achten, der selbst einstens Lehrer an Gymnasien, dann zu glänzenderer Wirksamkeit berufen, mit Feuereifer für das innere Gedeihen des Gelehrten-Schulwesens, wie für das äussere Wohl des Lehrerstandes durch Wort und Schrift, durch Rath und That zu wirken nicht aufgehört hat. Wir würden, treuer Pflichterfüllung uns bewusst, jedwedem Commissär, den unser König mit solcher Sendung beauftragt hätte, mit Vertrauen und Offenheit entgegengekommen sein; gegen den sachkundigen und wohlwollenden und bewährten Mann war diese Pflicht doppelt leicht zu erfüllen, und sein Schweigen wie sein Reden lässt uns vertrauen, er werde bei denen, die ihn gesandt, Zeugniss geben, dass er nicht blos treuen Fleiss von Seite der Lehrer, sondern auch entsprechende Früchte auf Seite der Schüler gefunden, und dass unsere Bestrebungen in Einklang stehen mit den Forderungen, welche die neuesten königlichen Befehle den Lehrern der vaterländischen Gymnasien einschärfen.

Wie diese Forderungen lauten, darf kein Geheimniss sein.

---

*) Herr Hofrath und Professor Dr. Thiersch aus München, Mitglied des obersten Schul- und Kirchenraths des Reichs.

Schon frühere Verordnungen v. 3. Febr. 1833, durch den Druck zur öffentlichen Kunde gekommen, verlangen, dass der Lehrer nicht blos unterrichten, dass er auch erziehen solle; ein neueres h. Ministerialrescript v. 10. Febr. d. J. an die Kreisregierungen, Rectorate und Scholarchate gerichtet, spricht diese Forderung noch bestimmter also aus: „Seine Maj. der König wollen Allerhöchst Ihr Volk fortschrei„ten sehen auf der Bahn der Vervollkommnung; dieser Fort„schritt soll aber bekanntlich ein allseitiger sein, er soll „Seele und Körper, Geist und Gemüth in gleichem Maasse „umfassen; Lehren und Erziehen sind, wie schon öfters be„merkt worden, die grosse Doppelgrundlage, auf welcher „das Bildungssystem des bayerischen Monarchen beruht; die „Menschen verständig, aber auch zugleich religiös und tu„gendhaft, also eines zweckmässigen Gebrauches des Er„lernten fähig zu wissen, ist der erklärte und unwiderruf„liche Wille des erhabenen Königlichen Herrn."

Kann die jetzt erst erfolgte Inspection bezeugen, dass wir diesen Forderungen Folge leisten, so könnte sie, wenn sie um viele Jahre früher erschienen wäre, mit gleicher Wahrheit melden, dass wir ihnen sogar zuvorgekommen, dass unsers Königs edler Geist und Willen seinen hiesigen Dienern zur Richtschnur diente, noch ehe er durch seine Organe sich so vernehmlich aussprach, ja wir glaubten uns sogar durch den Geist schon der älteren Schulverordnungen dazu aufgefordert und verpflichtet.

Gewiss hat jedoch unsere hohe Staatsregierung auch leidige Beobachtungen und Erfahrungen der entgegengesetzten Art gemacht; das bezeugen die gewichtigen Worte des hochgestellten Mannes, die jüngst in unserer Ständeversammlung vernommen, durch die öffentlichen Blätter zur Kunde Europas kamen: „Die Regierung hat das religiöse und sittliche „Princip in der Erziehung wieder hergestellt, sie hat den „Irrthum jener Lehrer berichtigt, welche allmählich gewöhnt

„worden

„worden waren, blos in dem Unterrichten die Aufgabe ihres „Wirkens zu erblicken. Das Kind mochte moralisch gut oder „schlecht werden, es mochte Religion und Glauben in sich „aufnehmen, oder die höchsten Güter des Lebens, den ein- „zigen wahren Trost in trüben Tagen, aus seinem Herzen „gerissen sehn, gleichgültig blickte mancher Schulmann dar- „über hinweg, wenn nur gut recitirt wurde, was gute und „böse Worte, was eine oft auf Kosten der Gesundheit ge- „steigerte Anstrengung dem Gedächtniss eingeprägt hatte, „wenn nur hohle Worte erklangen, um kurz darauf zu ver- „hallen, und ein zerstörtes wüstes Gemüth als einziges Er- „gebniss der Schule zurückzulassen. Dieser Zustand der „Dinge konnte nicht bleiben etc.“ *).

Nur böswillige Missdeutung könnte behaupten, dass diese Worte ein allgemeines Verdammungsurtheil des bayerischen Lehrerstandes aus der vorigen Regierungsperiode enthalten. Näher aber liegt der Schluss, dass mit jenem Nachtgemälde geist- und herzlosen Unterrichtes wenigstens ein herrschender Geist geschildert worden. Auch das wäre beklagenswerth genug.

Wollte nun der Lehrer in einer Provinzstadt, der nur Beruf und Macht hat, seine nächste Umgebung zu kennen, das Urtheil des hochgestellten Staatsmannes, der von seiner Höhe herab allein das grosse Ganze eines Volks und Reiches zu überschauen vermag, einer Prüfung unterwerfen, so hiesse das mit Recht eine unverzeihliche Vermessenheit; aber zu verargen wär' es auch dem niedersten nicht, wenn er bei einer Unzufriedenheit seines Königs oder seiner hohen Obern, welche die Mehrzahl seiner Standesgenossen trifft, der Minderzahl anzugehören dringend wünscht. Gleichgültigkeit gegen

---

*) S. Verhandlungen der bayerischen Ständeversammlung v. 20. Juni 1837. Bd. VI. S. 414. Augsburger Allgemeine Zeitung v. 27. Juni 1837. Ausserord. Beil. Nr. 306. S. 1225.

Tadel kann nie ein Lob sein; sie ist nur das traurige Erbtheil des Hochmuths, der sich selbst genug ist; oft ist es zwar Pflicht des tüchtigen Mannes, den Tadel zu ertragen, auch ihm zu trotzen, nöthigenfalls ihn selbst zu verachten, selbst wenn er von einer Mehrheit kömmt; denn nicht um mit aller Welt in Frieden zu leben, ist der Mann hingestellt in das bewegte Leben widerstrebender, feindseliger Ansichten, und kein rechter Mann hat es je allen recht gemacht. Aber seinem Herrn und König muss und soll jeder Diener zu Dank arbeiten, und gegen jeden Vorwurf, selbst jeden Verdacht muss er sich, wofern er kann, rechtfertigen, reinigen, verwahren; wofern er es nicht kann, seine Ehre befleckt fühlen. Solche Denkart kommt dem Herrn zu gut, und ein Diener, der ihrer entbehrt, ist nicht fern von dem Wege des Verräthers.

Nach diesem Grundsatz, dem Sie, verehrte Anwesende, Ihren Beifall nicht versagen werden, darf ich wohl in dieser mir vergönnten Stunde das Vertrauen aussprechen und die Wahrscheinlichkeit darzuthun versuchen, dass jenes nächtliche Gemälde des bayerischen Schulwesens nicht von unserer Schulanstalt entnommen, und von jenem umfassenden Tadel nicht die Lehr- und Erziehungskunst der hiesigen Lehrer getroffen werde. Ich möchte Sie überzeugen, dass wir von jeher Erziehung mit dem Unterricht zu verbinden bemüht waren, und nicht das eine noch das andere zu unserer Aufgabe machten, sondern den innigen, sich durchdringenden Verein beider, den wir Bildung nennen.

Wie könnten wir hiezu eine günstigere Stunde finden, als diese, wo mir ein äusserer Beruf aufgibt, vor den hohen Behörden dieser Stadt, welche theils ihr Amt, theils ihr Gemüth unserem Thun und Treiben mit aufmerksamen Blick zu folgen veranlasst, vor den gebildetsten urtheilsfähigsten Eltern und Jugendfreunden Rechenschaft von unserem Wollen und Wirken zu geben, und wo ich Ihr Zeugniss ansprechen darf?

Ja ich selbst finde eine besondere persönliche Aufforderung dazu in dem Umstand, dass ich, seit achtzehn Jahren durch Königliche Gnade zur Leitung dieser Schule berufen, mich zu den ältesten Gymnasialvorständen unseres Vaterlandes zählen darf, und die mehrsten und wichtigsten Schicksale und Umwandlungen unseres Schulwesens mit erlebt habe. Daher, wenn unsere Schule wirklich jenem düstern Gemälde gleicht oder glich, so hab' ich länger als andere in der Verblendung gelebt und muss mich schwerer als jeder andere belastet fühlen.

So erlauben Sie mir, mich und meine Mitarbeiter in die Stellung eines Angeklagten zu versetzen, der sich zu reinigen gedrungen fühlt, und verzichten Sie unter den dargelegten Verhältnissen darauf, den Spruch, dass jeder, der sich rechtfertigt ohne verklagt zu sein, sich selbst verklage, auf uns und unsere Lage anzuwenden.

Erwarten Sie nicht, dass ich die Zeugnisse herbeirufe, in denen bald die hohe Kreisregierung, bald die höchste Staatsregierung alljährlich den Stand unserer Schule in ehrenvollen Worten als befriedigend anerkannt, und dabei die gute Zucht, die doch der sichtbare Theil der Erziehung ist, besonders hervorgehoben hat; erwarten Sie nicht, dass ich auf Erscheinungen hinweisen werde, die uns zu dem schmeichelhaften Glauben hinführen könnten, als geniesse unser Gymnasium auch im Ausland eines guten Rufs und Namens; befürchten Sie aber auch nicht, dass ich durch ein vollständiges System und pädagogisches Glaubensbekenntniss, oder durch Aufzählung unserer sämtlichen Einrichtungen Ihre Geduld ermüden werde.

An der Stelle des vielen, was sich zudrängt, lassen Sie mich gleichsam als Probe, dass wir unsere Aufgabe zu verstehn suchen, einzelnes herausheben, was wir in der sittlichen Erziehung hauptsächlich ins Auge fassten, nicht mittelst eigener Schulverbote und Schulgesetze, noch mittelst

eigener Unterweisung und Vorträge, nein, vielmehr so, dass es unsichtbar, unhörbar den gesamten Unterricht, die gesamte Schulzucht durchdringen sollte. Was ich zum Stoff meiner Betrachtung wähle, das sind drei verkehrte Richtungen der Jugend, zu welchen der Geist unseres Jahrhunderts mit besonderer Bereitwilligkeit den Weg weist. Und wenn Männer mit welthistorischem Blick recht thun, unsere Zeit als die Periode der Emancipation zu bezeichnen, so sind jene fehlerhaften Neigungen mit der Emancipationssucht blutsverwandt, ob in aufsteigender Linie als Eltern, oder in absteigender als Kinder, wag' ich nicht zu entscheiden; ihre Namen aber sind nicht unbekannt; sie heissen Misologie, Präcocität und Plebejität. Diesen Schlangen den Kopf zu zertreten, ist unser ernstes Bestreben, und der Weg zu diesem Sieg der häufige Gegenstand unserer Berathungen, wenn uns Lehrer Amtspflicht, oder wenn uns Freundschaft zusammenführt.

Lassen Sie mich diese drei Feinde Ihnen im Lichte zeigen und wie wir gegen sie ankämpfen, mit wenigen Zügen andeuten.

Ungern gebrauche ich die fremden Namen, ungern gestehe ich mein oder meiner Muttersprache Unvermögen, jene Abneigung einzelner, ihren Geist durch Studium, durch Wissenschaften, durch Bücher zu bilden, so kurz und bündig zu bezeichnen, wie die Griechen und die Gelehrten es thun, durch Misologie. Es ist nicht Verachtung der Geistesbildung überhaupt, es ist nur der Hass des natürlichsten Wegs zu ihr, ein Hass, der bald in der Trägheit, bald im Hochmuth seine Wurzel hat. Die Vorarbeit der edlen Geister der Vorzeit, die Errungenschaft der Jahrhunderte, das Erbtheil der Jahrtausende wird verschmäht, alles Alte gilt für veraltet, alles Gewordene für todt, nur das Werdende hat Geltung. Allein

ich vermag das Bild des jugendlichen Misologen nicht lebendiger vor Ihre Augen zu führen, als durch unseres Göthe's ergötzliche Erzählung. „Neulich besuchte mich ein junger Mann, ich konnte ihn kaum über 19 Jahre schätzen. Dieser versicherte mich in vollem Ernste, er habe nunmehr mit sich abgeschlossen, und da er wisse, worauf es eigentlich ankomme, so wolle er künftig so wenig als möglich lesen, dagegen aber in gesellschaftlichen Kreisen seine Weltansichten selbständig zu entwickeln suchen, ohne sich durch fremde Sprachen, Bücher und Hefte darin hindern zu lassen. — Das ist ein prächtiger Anfang!" ruft der grosse Dichter aus, der seinerseits seine Weisheit nicht so leichten Kaufs erworben hatte, „wenn jeder nur erst wieder von Null ausgeht, da müssen die Fortschritte in kurzer Zeit ausserordentlich bedeutend werden." *)

Der Grund dieser weitverbreiteten Stimmung liege in was er wolle, in einem Missbrauch der Gelehrsamkeit, in der Ueberschwemmung unserer heutigen Welt mit Büchern, in der verkehrten Lesewuth der ungelehrten Stände, die zur Verbildung führt, in der Erinnerung an einzelne Zerrbilder von Gelehrten, die ganz in ihren Büchern und Lesestudien lebten, und dadurch nur immer unbrauchbarer für das Leben, nur immer lächerlicher in der Gesellschaft, nur immer roher an Herz und Gemüth wurden, jedenfalls ist jener Gesinnung früh genug ein Damm zu setzen, wenn nicht die Barbarei an die Stelle der Bildung treten soll, eine Barbarei, die nur an dem Gestern und Heute und Morgen Antheil nimmt, und sich am vernehmlichsten in dem naiven Wunsche eines unserer Demagogen aussprach, dass die Journalistik an die Stelle der Literatur treten möge.

Diesem Uebel entgegen zu arbeiten, fühlen wir uns besonders berufen, und wir thun es nach Anleitung der aller-

---

*) Aus J. Falk über Göthe. S. 104.

höchsten Vorschriften, welche „Studienernst und gründliches Wissen" gewahrt sehen wollen. Der menschliche Geist ist zugleich ein Gefäss, welches der Anfüllung, und zugleich ein Stoff, welcher der Entzündung fähig ist. Der Lehrer soll beides, anfüllen und entzünden, und kann seine Meisterschaft hauptsächlich in der Art zeigen, wie er seine Thätigkeit in diese Doppelaufgabe theilt und das rechte Maass hält, wie er seine Schüler von aussen her durch Lernen mit dargebotenen Kenntnissen zu bereichern, von innen heraus durch Denken zur selbstthätigen Erkenntniss zu führen sucht. Die Eigenthümlichkeit jedes einzelnen muss hier das Maass bestimmen helfen; was mich betrifft, so neige ich mich zu dem Glauben, dass die übermässige oder einseitige Uebung der Denkkraft noch nachtheiligere Folgen hat, als ein Uebermaass auf der entgegengesetzten Seite, und ich will, wenn mir nur Wahl zwischen zwei Uebeln vergönnt ist, lieber noch einen Jüngling mit unentwickeltem Geiste und nur gründlichem Wissen aus meinem Unterricht hervorgehn sehn, als einen frühreifen und oberflächlichen Schwätzer.

Diese unnatürlich frühe Geistesreife und Altklugheit ist es, was ich als zweites Kind unserer Zeit mit dem Namen Präcocität meinte. Die Emancipation bleibt nicht dabei stehen, einem unterjochten Volk zur Selbständigkeit, dem Leibeigenen zur Freiheit, dem Bürgerstand zu gleichem Recht mit den bevorzugten Ständen zu verhelfen; in ihrer Ausartung will sie auch jene Unterschiede nicht gelten lassen, welche die Natur eigenhändig gemacht hat; das hohe Talent soll mit dem gemeinen Geist, die Bildung mit der Rohheit gleichen Rang und Einfluss haben; zuletzt auch gar das unreife Alter mit dem reifen. Wenn die Weisheit einst zu den Männern und Greisen sprach: Werdet wie die Kinder! so ruft die Verkehrtheit den Kindern zu: seid wie die Männer! Wir haben leider frisch im Andenken, in welchen Abgrund diese

Umkehrung der Natur unser Vaterland führen sollte und statt dessen einzelne Verblendete wirklich geführt hat; und wem diese Erinnerung bereits zu fern gerückt ist, den könnte der neuliche Selbstmord eines edlen reichbegabten Jünglings *) und dessen kundgewordene schauderhafte Beweggründe von neuem überzeugen, dass das Uebel vorhanden ist und dringende Hülfe anspricht.

Aber die Hülfe ist nicht leicht, selbst die Gegenwirkung vielfach erschwert. Der Knabe soll ja Jüngling, der Jüngling soll ja Mann werden; kann man ihm ob der Ungeduld zürnen, mit der er seiner Bestimmung zueilt? nicht blos die Eitelkeit, auch das Kraftgefühl spornt dazu an. Und wie viele Väter und Mütter sind es wohl, deren Vernunft und Einsicht über die Liebe und Zärtlichkeit Herrschaft genug übt, um in solcher Frühreife mehr Gefahr, als Hoffnung und Ruhm zu sehn? Ja die Lehrer selbst müssen auf ihrer Hut sein, sich einer überraschenden, voraneilenden Geistesreife ihrer Schüler nicht innerlich insgeheim zu freuen. Und die Luft unserer Zeit ist selbst inficirt; denn ein unjugendlicher Sinn und Geist und Ton ist auch in die Schulbücher eingedrungen, und kaum mehr daraus zu entfernen. Wie unnatürlich erschallen die Namen Subject und Object, absolut und relativ und so viele andere der abstracten Philosophie entlehnte Namen aus dem Munde oft des zehnjährigen Knaben, der die ersten Anfangsgründe der Grammatik einübt! Eine Ausdrucksweise, die ehemals fasslich und kindlich schien, erscheint jetzt geistlos und kindisch, nachdem wir es so herrlich weit gebracht!

Wie wir nun dennoch diesem Uebel begegnen, dem von aussen und innen so grosser Vorschub geschieht? Dadurch, dass wir die jugendlichen Gemüther von dem Treiben der Gegenwart und des Augenblicks eher abwenden als darauf

---

*) Hohenhausen.

hinweisen. Ich kenne eine Lehranstalt, welche sichs zum Ziel setzte, ihre Zöglinge so reif und ausgerüstet zur Academie zu entlassen, dass sie den Zeitgeist begreifen und verstehen. Das vermöchten wir nicht, aber noch weniger wollen und wünschen wir das. Wohl dem Manne, wenn er es zu der hohen Einsicht bringt, seine Zeit zu begreifen, und darnach die Art seines Wirkens klug zu bemessen! aber wehe dem Jüngling, wenn er so früh so tiefe Weisheit erwirbt! nur um den Preis der idealen Jugendträume ist sie feil. Und das ist es eben, wesshalb alle Sachkundige der Beschäftigung mit dem classischen Alterthum, diesem alten Zankapfel der Erziehungskunst, so standhaft das Wort sprechen, und das ist es eben, warum die Unkundigen es befehden. Die letzteren meinen, die Jugend könne nicht bald, nicht schnell genug klug und weise und reif werden. Die Kundigen halten es mit der Stätigkeit und sehen in ihrer Störung den Keim des Verderbens, wie der Gärtner in der Frühreife des Gewächses, wie der Reiter in der Ueberreizung seines Rosses. Jener Umgang mit den edelsten Geistern längst untergegangener Völker bildet ein abgeschlossenes, harmloses Stillleben; das thut der Jugend noth, denn die Welt tobt darneben noch laut genug um sie her, und das Ohr ganz dagegen zu verschliessen wird selbst dem redlichen Wunsch und Willen von Tag zu Tag unmöglicher.

Soll ich nun noch daran erinnern, mit welcher Sorgsamkeit wir, vielleicht nach manchem Urtheil mit übertriebener Strenge zu verhüten suchen, dass unsere Schüler nicht an Vergnügungen Theil nehmen, die nur für Erwachsene bestimmt sind? Die Schulgesetze versehen uns mit hinlänglicher Gewalt, um unsern Grundsätzen Geltung zu verschaffen, wenn wir unsere Schüler von Bällen und Theater ganz oder theilweise ausschliessen, und dafür ihre jugendlichen Spiele und Uebungen nach Vermögen fördern; aber gleichwohl wollen wir es dankbar anerken-

nen, dass uns von den Eltern die Handhabung derselben weniger erschwert wird, als in vielen andern Städten, wo die Versuchung grösser und die Lebensansicht nachgiebiger ist.

Die dritte Richtung nannte ich Plebejität, die Gemeinheit in Gesinnung und in Sitte. Wodurch sich die gemeine Gesinnung kund gebe, soll ich vor allem erklären? nicht durch Verbrechen, nicht durch Unredlichkeit, nicht durch Ungesetzlichkeit; nein, sie verträgt sich mit der vollsten Unsträflichkeit vor dem Richter, und doch ist sie kein kleineres Uebel als jene Schlechtigkeit, die dem Gesetze verfällt. Sie offenbart sich in dem Hass gegen alles, was edel und schön und gross heisst, gegen alles, was dem höheren Leben angehört, dem sie keine Existenz gönnt, noch viel weniger eine Herrschaft; „sie wächst erst im Schoose der Bildung auf, nimmt mit der Bildung selbst zu und wächst wie die Schmarozerpflanze mit dem Baume, um ihn zuletzt auszusaugen." Ist der gewöhnliche Mensch eines höheren Aufschwungs nur selbst unfähig und gegen das Schöne, Grosse und Edle blos gleichgültig, so steht der gemeine Mensch dem allen als erklärter, geschworner, grimmiger Feind gegenüber und wird allem was Begeisterung heisst oder sie erregt, je nach seiner Macht mit Hohngelächter oder mit Verfolgung entgegentreten. Kann jener nicht umhin, über die mühsamen Forschungen des Historikers, des Philosophen, des Gelehrten überhaupt zu lächeln, so nennt dieser das Leben in der Wissenschaft nur vornehmen Müssiggang auf Kosten der fleissigen Arbeiter *). Liegt es jenem nahe, in vorherrschender Neigung zu religiösem Wandel nur bedauernswerthen Irrthum und allenfalls gefahrdrohende Schwärmerei zu sehen, so lässt sich dieser

---

*) *Juven. VII*, 105. *Genus ignavum, quod lecto gaudet et umbra!*

nicht überzeugen, dass sie, mag sie ihm in Gestalt evangelischen Eifers oder stiller Demuth begegnen, etwas anderes sein könne, als verächtliche oder hassenswerthe Heuchelei.

Wo die Gemeinheit in dieser Form, mit dieser Entschiedenheit, als Enthusiasmus der Niederträchtigkeit auftritt, da mag sie wie ein organischer Fehler unheilbar sein; aber jeder, den nicht ein angeborner Seelenadel bewahrt, ist in Gefahr, durch Vorbilder und Umgebungen zu verstocken, und von der Unempfänglichkeit zum Widerwillen und allmählich zur Feindseligkeit gegen das Edle überzugehen. Wollen wir uns etwa trösten, dass diese Erscheinungen und diese Gefahren auf die gemeinen Stände sich beschränken, dass nur in den untersten Sphären der Gesellschaft jener gemeine Sinn zu finden sei? nein, der gemeine Sinn gedeiht in jedem Stand, die Gesetze haben keine Macht über ihn, und die öffentliche Meinung übt ihm gegenüber nicht immer ein strenges Richteramt.

Drum muss es gesagt sein, auch in den gelehrten Schulen, welche ihre Schüler meist aus den höheren Ständen erhalten und für die höheren Stände heranbilden, bedarf es der Obacht und der Arbeit gegen diese Gefahr. Aber wie? Ungehorsam, Trotz, Trägheit, Leichtsinn, Streitsucht, das sind Fehler, die das Schulgesetz verpönen und die Schulzucht bestrafen kann; aber ein neidischer Blick auf den Mitschüler, eine hinterrückische Verspottung des Lehrers, gewandte Ausreden, pfiffige Gewinnsucht, engherzige Sparsamkeit, gleissnerische Höflichkeit, angelernte Demuth, schadenfrohe Angeberei, die kommen aus dem Innersten der Seele und erwarten andere Heilmittel als Züchtigungen. Das sind verdorbene Säfte, während jene Fehler des Uebermuths und des Leichtsinns nur äusserlichen Wunden gleichen.

In der Wissenschaft und dem Lerneifer an sich liegt

kein Heilmittel dieser Gemeinheit, vielleicht kaum ein Schutzmittel gegen sie; nur durch die Persönlichkeit der Lehrer kann die Schule hiegegen wirken. Wohl denen, die früh genug in die Hand und Pflege eines Lehrers gerathen, in welchem sie einen Gegenstand ihrer Hochachtung und Liebe sehn, welchem sie selbst auch zu ähneln wünschen! Seine sittliche Entrüstung über Ausbrüche der Gemeinheit wird, je fühlbarer sie sich von seiner Bestrafung des Leichtsinns unterscheidet, desto mehr sich ihre Wirkung sichern. Er wird auch im Unterricht Gelegenheit suchen, den Sinn für das Edle zu wecken und zu kräftigen. Die Jugend hat eine natürliche Vorliebe für das Lächerliche, auch in der Wissenschaft und Kunst; da wird sich der weise Lehrer hüten, diese Vorliebe einseitig zu nähren oder ihr zu fröhnen, als sei das Lachen das eigentliche Element der Jugend, und als lasse sich nur dem reifen Alter eine Bewunderung erhabener Schönheit zumuthen. Nein, er wird die grossen Gestalten der Poesie und der Geschichte, die nicht blos selbst das Rechte übten, sondern die unedle Gesinnung kräftig befehdeten, vor die Seele führen, den Achilles, der die Lieblingskunst der Gemeinheit, die Unwahrhaftigkeit, hasste wie die Pforten der Hölle, den Horatius, den Tacitus, den Juvenalis, die ohne äussere Macht und äusseren Beruf in unsterblichen Werken nach ihrer innern Natur mit allem Gemeinen einen unversöhnlichen Krieg führten, und besonders unseren Schiller, über dessen Grab sein grosser Freund das Zeugniss gab:

Weit hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Aber es giebt auch eine Plebejität der äusseren Sitte, regelmässig eine Begleiterin der gemeinen Denkart, oft auch von ihr geschieden, bisweilen in Verbindung mit einer edlen Seele. Es ist diess die Nachlässigkeit im äussern Be-

nehmen, in Kleidung, Haltung, Gang und Sprache, zu welcher das Signal von dem sansculottischen Pöbel desselben Volkes gegeben ward, dessen überverfeinerter Hof uns ein Jahrhundert früher die lächerlichsteifen Sitten aufgedrungen hatte, und alle freie Bewegung durch ein stereotypes Ceremoniell hemmte. Nun nach Abschüttelung dieses lästigen Jochs liegt der Missbrauch der Freiheit nahe, und wir sehen uns von einer Anarchie der Sitte bedroht. Die Quellen dieser Neigung, sich den Forderungen der Sitte zu entziehen, sind von der verschiedensten Art. Am verzeihlichsten, ja in seltenen Fällen selbst liebenswürdig, erscheint sie, wenn sie aus naiver Unkenntnisss hervorgeht, die vielleicht das Landleben zu verantworten hat; nicht minder, wenn eine Uebergewalt des innern Geistes- und Gemüthslebens gleichgültig gegen das äussere Leben macht und das Auge für die Beachtung der Aussenwelt trübt; was wir als Träumerei tadeln, aber zugleich als Zeichen ungewöhnlicher Gaben anerkennen. Weit häufiger liegt der Versäumniss ein Bewusstsein zu Grunde; bald eine Liebe zur Bequemlichkeit und Abneigung gegen die Gene, bald jugendlicher Uebermuth, der beweisen will, dass er Anstoss zu geben sich nicht scheut, bisweilen auch, und öfter als man glaubt, eine halb unbewusste Scheu vor dem Schein des Hochmuths, eine Scheu sich durch feinere Sitten von der Mehrheit, vielleicht selbst von seinen Angehörigen, abzusondern und den höheren Ständen anzureihen.

Mag der Beweggrund sein, welcher von diesen er wolle, die Gelehrtenschule kann und darf ihn nicht gelten lassen; sie setzt von jedem ihrer Zöglinge voraus, dass er den gebildeten Ständen angehöre oder zu ihnen übertreten wolle. Er muss den Plebejersitten, so unschuldig sie an sich sein, und so wohl sie den Plebejer selbst kleiden mögen, entsagen, und muss schon als Jüngling Sallusts treffendes Wort durch eigene Erfahrung kennen lernen, dass der Mensch um so

weniger thun darf, was ihm beliebt, je höher der Stand ist, dem er angehört *).

Wenn die innere Gesittung nur unter freisinniger Anleitung und Behandlung gedeiht, so gestattet die Gewöhnung an äussere Sitte, an Ordnungsliebe und Anstand eine strengere Hand, und wenn der Pedantismus irgendwo an seinem Platz ist, so ist er es hier. Ich bekenne selbst, dass ich mich dieser verrufenen Eigenschaft befleissige, wo ein Schüler anzuhalten und zu üben ist, sich so zu benehmen, wie es die Uebereinkunft der Gebildeten will, wo es gilt, ihm — was nicht immer leicht ist — begreiflich zu machen, dass es nicht Sache der Jugend sei, sich selbst von scheinbar zwecklosen Verpflichtungen der Höflichkeit loszusagen und zu neuen Sitten und Moden das Signal zu geben. Und ein Lehrer, der hierin des Guten lieber zu viel als zu wenig thut, der darf — vorausgesetzt, dass er dabei nicht das Seine sucht, nicht vor allem seine Person eifersüchtig zum Zielpunct des anständigen Betragens macht — des Dankes seiner Schüler, sei es auch eines späten Dankes, gewiss sein.

Hab' ich mit dieser Darstellung Ihre Nachsicht, verehrteste Anwesende, über Gebühr in Anspruch genommen, so darf ich von der Wichtigkeit des Gegenstandes Entschuldigung für mich hoffen. Und wenn auch diese Fürsprache nicht genügt, so lassen Sie mich noch einmal an den Anlass zu diesen Worten erinnern. Meine Worte wollten nur Sie zu Zeugen aufrufen, dass wir, Unterricht mit Erziehung verbindend, die uns anvertraute Jugend im Sinne unseres hochherzigen Königs pflegen. Ruhmredigkeit sei ferne! Wir weisen nicht auf das hin, was wir geleistet, nur auf das, was wir gewollt haben. Unser

*) *Sallust. Catil.* 51. *Ita in maxuma fortuna minima licentia est.*

Wollen aber ist nicht darauf gerichtet, unsere Pflicht zu überbieten und Ruhm zu ernten; wir schätzen uns überglücklich, wenn wir sie erfüllen, und so der Achtung unserer Mitbürger, des Vertrauens unserer Vorgesetzten, der Zufriedenheit unseres Königs nicht unwerth erscheinen.



XIII. *).

Hochverehrte Versammlung!

Indem ich Sie am heutigen Tage als wohlwollende Zeugen unseres Jugendfestes im Namen der sämtlichen Lehrer begrüsse, kann ich mich eines wehmüthigen Gefühles nicht erwehren. Nicht blos die Bühne, von der herab, auch der Kreis, in dessen Namen ich diesen Willkomm an Sie richte, ist ein anderer, als im vorigen Jahre. Zwei unserer Mitarbeiter hat der Tod aus unserer Mitte nach vieljährigem Zusammenleben entrückt, zwei andere mussten wir, zwar mit Glückwunsch für sie selbst, doch nicht ohne Schmerz für uns einem neuen Vaterland oder einem anderen Stand abtreten. Wenn vieljähriger Eifer und gereifte Erfahrung, wenn geistreiche Thätigkeit und jugendliche Gemüthlichkeit, wenn milder Ernst und bescheidene Festigkeit, wenn liebenswürdige Geselligkeit und Feinheit des Benehmens die Geschiedenen einzeln von einander unterscheiden liessen, so waren sie dafür an Treue in ihrem Amt, an Liebe zu ihren Schülern, an Achtung gegen ihre Collegen, an Befreundung mit unserer Anstalt, an allgemeinem Wohlwollen einander gleich, und wenn diese Tugenden Anerkennung verdienen, so sind sie es werth, dass wir ihnen am heutigen Feste, an welchem wir sie von neuem vermissen, auch ein lautes Wort ehrenvoller und dankbarer Erinnerung zollen.

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 28. August 1838.

Ihre erledigten Plätze sehen Sie fast alle durch die Gnade unseres Königes wieder besetzt; noch ein weiteres Wort beizufügen, verbietet mir die deutsche Art und Sitte. Nur soviel darf ich rühmend sagen, dass dieser vielseitige Wechsel die innere Einheit und Einigkeit der zum Zusammenwirken bestimmten Lehrer nicht gestört und kaum berührt hat. Noch ist die Probezeit freilich eine kurze gewesen, aber ich hoffe und vertraue, dass sie mit den Jahren mehr erstarke als altere. Das Geheimniss unserer vieljährigen Einigkeit ist ein kündliches; es besteht darin, dass jeder sich gewöhnt hat, bei seinem Thun und Wollen erst an das Ganze und dann an sich zu denken; dann dass jeder dem Spruche des ehrlichen alten Dichters Glauben schenkt,

Meister ist freilich der, der von sich aus trefflichen Rath weiss;
Aber auch der ist tüchtig, der hört, wenn ein anderer wohl räth;
Doch wer selbst nicht klug ist und auch was andere sprechen
Nimmer zu Herzen sich nimmt, ja der ist überall unnütz!

endlich, dass jeder auf den Ruhm jener ersten Meisterschaft bescheidentlich verzichtet und vor der Scheinehre der ungelehrigen Beharrlichkeit sich hütet.

Aber wenn sich auch die Gesinnungen bald befreunden, so können die Ansichten doch auseinander gehn. Es wäre eine seltene Erscheinung, ja ein Wunder, wenn wir Lehrer alle, geboren unter verschiedenem Himmel, aufgewachsen in verschiedener Umgebung, erzogen in verschiedenen Schulen, gereift durch verschiedene Schicksale, verschieden an Alter, an Naturell, an Neigungen uns dennoch über alle Fragen der Wissenschaft und Kunst, des Unterrichts und der Erziehung, des Lebens und unseres Berufs so plötzlich verständigen könnten. Ich weiss nicht, ob ich uns zu solchem Frieden Glück wünschen dürfte. Denn die Wahrheit ist zwar nur Eine,

aber

aber jeder selbständige Menschengeist soll sie auf seinem selbsteigenen Wege suchen. Aber desto nützlicher ist es, wenn wir uns gegeneinander aussprechen; und wenn es in unserem freundschaftlichen Privatverkehr und in unseren amtlichen Zusammenkünften geschieht, so darf ich auch wohl eine feierliche Gelegenheit für den gleichen Zweck wahrnehmen und benützen. Und hab' ich in jenen Zeilen *), mit denen ich unsere Einladung zu dem heutigen Feste bevorwortete, einzelnes über meine Ansichten niedergelegt, so wird es nicht unnütz noch unziemlich sein, wenn ich heute meine Gedanken und Ueberzeugungen über die allgemeine Aufgabe unseres Gymnasialberufs vorlege.

Und welches ist die allgemeine Aufgabe? es ist die, unsere Jugend zu bilden.

Ich fühle wohl, wie wenig ein so anerkannter Ausspruch, ein so allbekannter Ausdruck geeignet scheint, Ihre Erwartung zu spannen und Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Gleichwohl ist das Wort Bildung so vielsinnig und eben durch seinen häufigen Gebrauch und Missbrauch so vieldeutig, dass man behaupten dürfte, die ganze Ansicht des Menschen von Leben und Welt, von Himmel und Erde, von Zeit und Ewigkeit drehe sich um das eine kleine Wörtlein: Bildung. Sage mir, was du Bildung und gebildet nennst, so will ich dir sagen, was du denkst, was du glaubst, was du liebst, was du willst und was du thust.

Ein Wort von so hoher Bedeutung und zugleich von so manichfachem Sinn verdient wohl von Zeit zu Zeit von neuem ins Auge gefasst zu werden, und darf unser Interesse durch seinen allzu lange gewohnten Klang nicht abstumpfen oder zurückschrecken. Und wenn ich mich nun weiter über seinen Sinn verbreite, so thu' ich es nicht in

*) In dem gleichzeitigen Schulprogramm: Pädagogische Bemerkungen und Bekenntnisse.

der anmassenden Hoffnung, Sie zu belehren, sondern nur in der pflichtgemässen Anforderung, die ich an mich selbst stelle, ein öffentliches Zeugniss abzulegen, zu welcher Deutung ich mich bekenne, und vor Ihnen auszusprechen, auf welchen Grundüberzeugungen die Grundsätze beruhen, nach welchen ich oder wir die von Ihnen uns anvertrauten Zöglinge bilden.

Und darf ich hoffen in dem wesentlichsten Ihren eigenen Ueberzeugungen und Gefühlen zu begegnen, so ist es doch kein unnützes Wort und müssiges Werk; denn draussen giebt es desto mehr Andersdenkende, und durch deren Macht auch viel anders Gestaltetes; und da sich der Irrthum immerfort in der That wiederholt, so muss man auch das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Eine Bildungsanstalt zu heissen, darauf macht jede Schule Anspruch; jede empfängt ihren Zögling in einem Zustand natürlicher Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit und sucht ihm durch Lehre und Uebungen mit jenen Kenntnissen und Künsten, deren er bedarf, auszustatten und zu seinem Lebenszwecke tüchtig zu machen. Das ist die Aufgabe und das Streben des beschränktesten Lehrers einer armen Dorfschule nicht weniger als des geistvollsten Lehrmeisters einer weltberühmten Academie, und was dazwischen liegt, mag es Namen haben, welche es wolle, die Bürger- und die Töchterschulen, die Gewerbs- und die Handelsschulen, die lateinischen Schulen und die Gymnasien, sie alle wollen **bilden** — zu irgend einem Beruf und Lebenszweck. Und warum hat also das Gymnasium ein besonderes Vorrecht, sich und die übrigen Gelehrtenschulen in auf- und absteigender Linie Bildungsanstalten im engeren Sinne des Worts zu nennen? Darum, weil die übrigen Schulen im Dienste der Civilisation arbeiten, die Gymnasien dagegen im Dienste der Kultur, darum, weil jene Schulen zu irgend einer Kunstfertigkeit und Brauchbarkeit, die Gymnasien dagegen zur Bildung selbst

bilden; darum, weil jene je nach ihrem Namen, Stand und Beruf einen Bauer oder Bürgersmann, einen Landwirth oder Kaufmann, einen Künstler oder Kriegsmann der menschlichen Gesellschaft erziehen wollen, die Gymnasien dagegen einen gebildeten Menschen, und nichts als einen gebildeten Menschen. Was die übrigen Schulen neben ihrem Hauptzweck nur nicht vernachlässigen dürfen, die Bildung des Menschen zum Menschen, das ist für das Gymnasium Hauptzweck, ja mehr noch, ausschliesslicher, alleiniger Zweck.

Oder wäre das vielleicht nichts als eine leere Anmassung, durch welche sich die übrigen Bildungsanstalten beeinträchtigt glauben dürften? Ich sollte nicht meinen. Denn aus den Gymnasien gehen die Stände hervor, deren Wirksamkeit — ich sage nicht die unentbehrlichste, nicht die nützlichste, nicht die schönste, aber gewiss — die allgemeinste ist und am meisten ihre Mitmenschen berührt; die Regierer des Staates und die Lehrer der Kirche. Zwar soll jeder einzelne in jedem Stand und Beruf neben seinem Geschäfte auch Mensch im schönsten Sinne des Wortes sein; wer nur immer diesen allgemeinen Beruf, der älter ist als sein besonderes Geschäft, vergisst oder vernachlässigt, der ist zu beklagen; aber mit Unterschied; der Bauer, der Handwerksmann, der Soldat schadet dadurch nur sich selbst, und vielleicht durch seine Selbstsucht auch seinem Nachbar, vielleicht durch sein Beispiel auch in weiteren Kreisen, aber nur vielleicht und nur im kleinen; dagegen wer durch sein Amt den Beruf und durch seine Stellung auch die Macht besitzt, seinen Glauben und seinen Willen auch ausser sich und seinem Hause zu verbreiten und geltend zu machen, der schadet oder nützt zehnfach und tausendfach, je nachdem sein amtliches Thun und Wirken mit der wahren Menschlichkeit gepaart ist und von der allgemeinen Bildung berathen und geleitet wird, oder nicht.

Bildung also! Allgemeine Bildung! Wahre Menschen-

bildung, die verschieden sein soll von der Bildung des Architekten und des Geschäftsmannes und doch beiden und allen wohlanständig, nützlich, nöthig, unerlässlich sein soll, woran erkenne ich sie?

Lassen wir uns nicht irre machen durch den Namen der Gelehrtenschulen, als ob die Bildung, welche sie zu geben bemüht sind, in der Gelehrsamkeit bestünde. Diess glauben, hiesse das Mittel mit dem Zwecke verwechseln.

Wohl hat es Zeiten gegeben, in welchen zwischen Gelehrsamkeit und Bildung ein so enges Verwandtschaftsband und eine so sprechende Aehnlichkeit bestand, dass ihre Unterscheidung schwer, ihre Trennung undenkbar schien. Eine solche Zeit sah das westliche Europa, als es vor vier Jahrhunderten durch das Studium der alten Griechen und Römer und durch ihre Nachahmung sich jener Barbarei des Mittelalters entrang, in welcher nach einer Glanzperiode der Poesie und der Kunst ein rohes Faustrecht mit seinem Geleite die Oberhand gewonnen. Damals besass in der öffentlichen Meinung nur der buchgelehrte Mann Bildung, und jeder Gebildete Gelehrsamkeit. Diese Zeit hat sich überlebt und wie die ganze Culturgeschichte der Menschheit eine immer wachsende Theilung der Arbeit zeigt, so hat sich auch die Gelehrtheit von der Bildung oder diese von jener wie eine Colonie vom Mutterlande losgelöst, ohne jedoch die alte Freundschaft zu brechen oder die natürliche Abhängigkeit aufzukündigen. Freilich hat die süsse Selbsttäuschung einzelner, die der Gelehrtenkaste angehörend, blind gegen den Wechsel des Zeitgeistes, die Gelehrtheit annoch wie vordem einerlei mit der Bildung glaubten, einen scharfen feindlichen Gegensatz hervorgerufen. Denn wer kennt nicht jene laute Partei, in deren Auge die Gelehrsamkeit nur eine hemmende Gegnerin der wahren Bildung ist, voran die spiessbürgerlichen Vertreter der materiellen Interessen, und im Chor einstimmend die stürmischen Reformatoren des Zeitgeistes. So hat sie,

die vor Jahrhunderten eine unbestrittene Herrschaft übte, heute oft um ihre Existenz zu kämpfen. Annoch steht aber eine starke Phalanx der Gemässigten entgegen, an ihrer Spitze Propheten, die für den Fall, dass Europa die Gelehrsamkeit wie eine abgenüzte Waare wegwerfen möchte, eine Barbarei der neuen Zeit, weit grausenhafter als jene verschrieene des Mittelalters, ankündigen und vor ihrer Förderung warnen.

Also nicht Gelehrte erziehen wir in unsern Schülern; denn Gelehrsamkeit ist ein Wissen, das Wissen aber ist nur ein Besitz, und keine Kraft oder Kunst; die Bildung dagegen ist eine Kraft und ein Wesen. Allein eben diesem blosen Wissen gegenüber will sich eine andere Art Bildung als allgemeine, wahre, zeitgemässe Bildung geltend machen, in deren Dienste einzutreten das Gymnasium auf das entschiedenste verschmäht. Ich meine das, was man Weltbildung nennt. Sie zu erwerben ist eine Aufgabe des Lebens, aber keine Aufgabe der Schule, wenigstens nicht unserer Schule. Nicht als ob wir uns der Pflicht entschlügen, unsere Schüler von Arten und Unarten, welche der Welt Anstoss geben, zu entwöhnen, und zum Anstand anzuleiten; aber fällt ohnehin der Hapttheil dieser Pflicht der häuslichen Erziehung anheim, und ist ohne diese Mitwirkung alles Bestreben des Lehrers eitel, so muss sich die Schule feierlich gegen gesteigerte Anforderungen verwahren. Sollten sich nicht, wenn auch weniger in unserem nächsten Kreise, Eltern finden, welche ihren Söhnen jene Weltbildung möglichst frühzeitig zu geben wünschen? nicht zufrieden sind, wenn ihr vierzehnjähriger Sohn ein stiller bescheidener Knabe heisst? sich schämen, wenn er bescheiden bis zur Schüchternheit erscheint und Erwachsenen gegenüber nicht leicht ungefragt spricht? die dagegen triumphiren, wenn er in Ungenirtheit und Gewandtheit mit dem jungen Mann wetteifert, auf Bällen sich frei bewegen, Damen unterhalten, in das Gespräch der Erwachsenen eingreifen und jeglichem gegenüber zeigen kann, dass er kein

Knabe sei? Leider geht den Eltern dieser Wunsch oft genug in Erfüllung; die Schule sollte nicht dazu mithelfen. Aber wenn diese Weltbildung, die der Mensch doch einst als Mann nicht gerathen kann, so spät erst beginnen soll, ists dann nicht allzu spät? ist die Schüchternheit und die Unbehülflichkeit dann noch heilbar? Lassen Sie mich darauf aus meiner nicht allzu kurzen Erfahrung mit einem getrosten Ja antworten. Wie oft hört' ich einen Knaben, der früh zu einem andern Berufe übergieng, seine Abschiedsworte schüchtern, verlegen, ungeschickt stammeln, sah ihn mit schiefem Bückling die Thüre öffnen, mit linkischem Fehlgriff die Thüre schliessen — und nach kaum einem Jahre besucht mich der junge Kaufmann, umgeschaffen zu einem vielgewandten, vielgesprächigen Jüngling. Die Welt bildet schneller als die Schule, und wenn sie in jeglichem Sinn auch besser bildete, wir könnten die gelehrten Schulen mit ihren Umwegen leicht entbehren!

Wenn nun die Bildung, die wir als solche anerkennen, nicht in einer Berufsfertigkeit, nicht in gelehrtem Wissen, nicht in der Gewandtheit sich im gesellschaftlichen Leben zu bewegen bestehn soll, worin besteht dann ihr wahres Wesen? Vielleicht in einer Allwissenheit, weil sie allgemeine Bildung heisst? Oh nein! denn selbst Allseitigkeit ist ein zweideutiges Lob; nach der Beschränktheit des menschlichen Wesens und Lebens muss alle Tüchtigkeit sich concentriren, und selbst den Schein der Einseitigkeit nicht scheuen — damit sie nicht überall und nirgend sei.

Ich eile zur Sache.

Der Mensch lebt in zwei Welten zugleich, in der sichtbaren handgreiflichen des practischen Lebens und in der höheren Welt des Idealen; alles was Mensch heisst hat ein Bürgerrecht in beiden Welten zugleich, aber nicht jedem ist ein gleich grosses Erbe gegönnt. Naturell und Stand bestimmen oft mit blinder Nothwendigkeit, ob er in den niederen sichtbaren Regionen wohnen und von da aus die höheren

besuchen soll, oder ob sein ständiger Wohnsitz in der Welt der Ideen sei, von wo er zu seiner Zeit auf den festen Boden der gemeinen Wirklichkeit herabsteige. Wer seinen Anspruch auf die ideale Welt ganz aufgiebt, der tritt aus der Gesellschaft der gewöhnlichen Menschen in das Land der Gemeinheit über und ist auf dem Wege zu noch Schlimmerem; wer die Niederungen der wirklichen Welt von seiner Höhe herab über Gebühr verachtet, versäumt, vergisst, den nennen wir einen Phantasten. Der gebildetste Mann ist der, welcher jenem höheren Reich, wo das Schöne und das Edele allein die Gesetze vorschreiben und vollziehen, als Bürger oder wenigstens als Ehrenbürger angehört, ohne dem niederen Reiche fremd zu werden und ihm zu entziehen, was er ihm schuldet, seine Theilnahme, seine Liebe, seine Thätigkeit.

Diese Bildung steht freilich der Natur gegenüber; kein Mensch kömmt gebildet zur Welt; aber sie ist nicht eine Vernichtung der Natur, sondern eine Veredelung derselben, und keineswegs ist alles, was die Natur nicht durch Bildung veredelt, darum roh und hässlich. Nur der gelehrte Pedant, Fausts Famulus nimmt ein Aergerniss, wenn er die Bauern in Gottes freier Natur das Leben natürlich geniessen sieht und anders als sein Ideal ihm vormalt, und sieht in dem Singen, Schreien, Kegelschieben nichts als Rohheit, da, wo sein tiefsinniger Lehrer, dess Herz nicht zu, dess Sinn nicht todt ist, sich erst wahrhaft als Mensch fühlt. Wo die Natur mit der Sittlichkeit zusammen stimmt, da ist sie Natürlichkeit, und nur da, wo ihre Veredlung sich mit Recht fordern lässt, nur da erscheint die nackte Natur als Rohheit. In alle Wege bleibt der unveredelten Natur ihr Rang und ihre Schönheit neben der Bildung gesichert; und wie wir ein unzeitiges oder unglückliches Streben nach ihrer Veredelung als Unnatur und Verbildung streng verdammen, so kleidet es den wirklich Gebildeten gar wohl, wenn er in Stunden heiterer

Laune und besonders im Angesichte der Verbildung oder Afterbildung seine Bildung verläugnet und zur natürlichen Natur zurückkehrt. Und wo hat diese ächte Bildung ihren Wohnsitz, im Kopf oder im Herzen? im Geist oder im Gemüth? In keinem von beiden, weil in beiden zugleich, oder vielmehr in der ganzen Menschenseele, welche, von Gott und der Natur als ein untheilbares Ganze geschaffen, erst von dem Menschen, von dem Philosophen für seinen Gebrauch zerstückelt wird, auf dass er die Theile, Geist und Gemüth in seiner Hand habe. Die Klugheit, das wissen wir, herrscht erleuchtend im Haupte, die Liebe, das fühlen wir, ruht erwärmend im Herzen; aber die Bildung verlangt und erzeugt gleichviel Licht und Wärme und fordert einen harmonischen Zusammenklang von Geist und Gemüth.

Lassen Sie mich nun mit wenigem noch andeuten, welches die Kennzeichen und Früchte dieser Bildung sind, deren einzelne wohl am einzelnen gebildeten Mann fehlen oder in unbewachten Stunden sich verläugnen können, aber nichts desto weniger insgesamt der vollkommenen Bildung wesentlich angehören.

Die Natur heisst den rohen Menschen die physische Kraft, die ihm verliehen ist, möglichst steigern und sie anwenden, wo es ihm beliebt. Wie die wilden Völker die kräftigsten sind, so läuft die Bildung Gefahr, den Keim zu einstiger Unkraft zu legen. Denn ihr Bestreben ist von Anbeginn an, dem Geiste die Herrschaft über den Leib zu verschaffen, und mehr und mehr alles, was der Rohe durch seinen Arm erreicht, durch den blosen Gedanken ins Werk zu richten — als Ebenbild Gottes, dessen Gedanken schon Thaten sind. So kämpft der Rohe lieber mit Schlägen, der Gebildete lieber mit Worten, und mit Schlägen erst dann, wenn er einem Menschen, der lieber das Thier als Gott zu seinem Vorbild wählt, sich gegenüber gestellt sieht. Der nämliche Grundsatz leitet ihn, wenn er selbst nur ein hartes Wort und

ein schroffes Nein auszusprechen sich scheut und den derben Ausdruck seines Gedankens gleichsam in das Hintertreffen stellt, bis die mildere Andeutung von dem rohen Gegner missverstanden, verachtet und zurückgestossen ist. In dem Grade als der Mensch das Vermögen besitzt, mehr durch milde als durch starke Mittel, mehr durch unsichtbare als durch sichtbare Kraft zu wirken, ist er ein gewaltiger Geist, in dem Grad als er dieses auch will und sich dieses Vermögens erfreut, und es übt, ist er zugleich auch ein gebildeter Mensch.

Die Natur treibt den Menschen, sich selbst als den Mittelpunkt der Schöpfung zu betrachten, sich alles Zwanges zu entschlagen, dagegen alles was ausser ihm ist, Welt und Menschen, seinen Gelüsten oder Zwecken dienstbar zu machen, ohne eine Verpflichtung zu Gegendiensten anzuerkennen. Im Zustand der Bildung dagegen lernt er sich als einzelnes Glied in der grossen Kette der Menschengesellschaft fühlen, sich selbst vergessen und verläugnen, und auf das was der ganzen Kette und ihren einzelnen Gliedern fromme, sein Augenmerk richten, auf seine Wünsche, seine Freiheit Verzicht leisten, und die Kräfte, die ihm die Natur gab, in blose Rechte zu verwandeln, die ihm die Vernunft bestätigt, indem sie ihm auch Pflichten mit in den Kauf giebt. Im grossen und bewegten Leben erscheint diese Seite der Bildung als Gemeingeist, als Begeisterung für Menschenwohl und Vaterland, als Selbstverläugnung und Aufopferung; im engeren Leben des gesellschaftlichen Verkehres erzeugt sie die Sitte, welche für alle Stände gilt und für die höheren Stände noch besonders die zarte Rücksicht, die Discretion, die Gene. So gern wir den Bauersmann von dieser Pflicht frei sprechen, so unerlasslich fordern wir sie von jedem, der in dem Kreise der Gebildeten Platz nimmt. Es ist die Pflicht des Anstandes, der mit den Forderungen der Nützlichkeit und besonders der Bequemlicheit nur zu oft in Zwiespalt geräth.

Wie oft scheinen die Gesetze des Anstands die Freiheit nicht blos überhaupt zu beschränken, sondern zwecklos, willkührlich, vernunftwidrig zu beschränken! Wem bringt es Schaden, wenn ich mit bedecktem Haupte oder mit entblösten Armen in der Gesellschaft erscheine? Lassen Sie mich diese Frage, welche wohl mancher Jüngling im stillen thut und thätlich beantwortet, mit Ciceros *) schönen Worten bescheiden: „Wie „die Gerechtigkeit uns verbietet, den Nebenmenschen zu be„schädigen, so untersagt uns das Schamgefühl, ihm An„stoss zu geben." Nämlich solcher Anstoss ist für die zartere Seele kein geringerer Schmerz als die blutende Wunde für das rohe Gemüth. „Und durch das was wir Betragen und „gute Sitte nennen, soll das erreicht werden, was ausser„dem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt „zu erreichen ist" **). So erkennt man den Gebildeten an der Beschränkung, die er freiwillig sich selbst, seiner Freiheit, seiner Bequemlichkeit auferlegt, und je höher seine Bildung, desto geringer seine Gefahr, dadurch als ein Unfreier zu erscheinen, weil der Anstand für ihn nur eine Richtschnur und keine Fessel ist. Und allgemeiner ausgesprochen: Der Gebildete ist wie der edle Mensch gewohnt, mehr an andere als an sich selbst zu denken, mehr andere als sich selbst zu schonen.

Die Natur setzt den Menschen als das unwissendste, hülfloseste Geschöpf auf die Welt, in Vergleich mit dem Thier, welches weit früher und schneller lernt was es will und was es soll. Desto früher ist aber das Thier auch fertig, und desto unendlicher ist das, was der Mensch werden kann und soll. Dieses lebendige Gefühl und das Bewusstsein der beneidenswerthen Möglichkeit, bis ins Endlose mehr und mehr zu lernen, tiefer und tiefer zu forschen, höher

*) *Justitiae partes sunt non violare homines, verecundiae, non offendere. Cic. Off. I, 28.*

**) Aus Göthes Wahlverwandtsch. II, 5.

und höher sich aufzuschwingen, dieses Gefühl, sag ich, und die Sehnsucht nach dieser Unendlichkeit, oder das, was wir geistiges Bedürfniss nennen, ist ein wesenlicher Theil der Bildung. Dürfen wir unter den verschiedenen Klassen der Gesellschaft den ehrwürdigen Bauernstand ohne ihn zu kränken als den bezeichnen, welcher, wie der Natur am nächsten, so der Bildung am fernsten zu bleiben berechtigt ist, so steht ihm eine naive Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen das, was seinem Raume und seiner Zeit fern liegt, gar wohl an; die Gegenwart und seine nächste Umgebung, Haus und Hof, Dorf und Feld, Heimath und Vaterland dürfen seinem Interesse genügen, und neben Rechtlichkeit und Frömmigkeit ist der gesunde Menschenverstand das schönste Lob, das seinem Geiste werden kann. In den höheren Lebenskreisen ist das anders; derselbe Verstand, der dort an seiner rechten Stelle wirkend ein gesunder heisst, verwandelt sich, wenn er diese Stelle verlässt und anmassend in fremden Regionen allein schaffen und ordnen will, in einen gemeinen Menschenverstand und kann da nur entweder mit eigener Schmach unterliegen oder zu allgemeinem Nachtheil siegen. Der gebildete Verstand eröffnet sich dadurch, dass er durch die Lehren der Vergangenheit und die Gedanken der höheren Welt sein geistiges Auge geschärft hat, den Blick in die Weite und in die Höhe, und je mehr sein thatsächliches Wissen jener Erleuchtung seines Geistes, die er der Philosophie verdankt, das Gleichgewicht hält, desto leichter entgeht er der Versuchung, da als Schwärmer und Ideolog gesetzgebend einzugreifen und zu meistern, wo dem gesunden Menschenverstand allerdings das Regiment zusteht. So ist der Reichthum an Wissen und der Umgang mit den Ideen einer höheren Welt ein weiteres Kennzeichen der Bildung.

Die Natur treibt jeden Menschen an, seinen eigenen Glauben für den besten zu halten, und ihm mit aller innern Kraft und äusseren Gewalt auch nach aussen Geltung zu

verschaffen, dagegen alle, die anders denken, je nach seinem Gemüthe zu bemitleiden, zu verachten, zu verdammen, zu verfolgen. Er sieht darin einen Dienst, den er der Wahrheit schulde und entrichte. Auf den thätigen Ehrendienst unter den Fahnen der Wahrheit verzichtet auch der Gebildete keineswegs; oder wehe ihm und der Bildung und der Welt, wenn er es müsste! Allein neben den Waffen, mit denen er für die Wahrheit kämpft, trägt er zugleich den Palmzweig der Duldung und Humanität. Sein ganzes Wesen schützt seinen edlen Eifer vor Ausartung in lästige Unduldsamkeit. Denn wo die Rohheit bei dem Gegenpart ihres Glaubens nichts als Finsterniss oder Bosheit sieht, da hat die Bildung in der Schule der Weltgeschichte und der Weltweisheit auch die Lichtseiten kennen gelernt; wo die Rohheit im stolzen Gefühl ihrer festen abgeschlossenen Ueberzeugung die allgemeine Wahrheit zu besitzen meint, da will die Bildung im demüthigenden Gefühl der Unendlichkeit der Einsicht, die sie noch zu erringen hat, behutsam für sich und schonend gegen andere verfahren; wo die Rohheit alles ihrer Willenskraft und Energie erreichbar glaubt, da weiss die Bildung, dass ein so erzwungenes Werk seines Schöpfers Geist nicht überleben wird. Der Gebildete ist zwar ein Richter, aber nicht blos ein gerechter Richter, mit offenem Auge und Ohr für alles und für jedermann, sondern zugleich ein milder und billiger Richter. Er steht fern jenen Geistreichen, die das Leben ein bloses Spiel, die jeden unerschütterlichen Glauben eine Versumpfung nennen, und nur mit der Spöttermiene fragen: Was ist Wahrheit? aber auch eben so ferne jenen starren Characteren, welche fertig sind mit sich und ihrem Streben, nichts mehr lernen, nichts mehr in sich umgestalten wollen, als wenn sie's schon ergriffen hätten. Denn keine Bildung kann ein fertiger Zustand, sie muss immer ein ewiges Werden und Wachsen sein; mit dem Augenblick des selbstbewussten Stillstandes und Abschlusses lässt sie ihre

Ideale auf den Boden der gemeinen Wirklichkeit sinken und hört auf das zu sein, was sie war. Wem soll ich den gebildeten Mann vergleichen? einem Schiff darf ich ihn vergleichen, nicht einem, das lustig mit aufgespannten Segeln, aber ohne Steuer und Steuermann und Reiseziel auf den Wogen tanzt, durch seine Stärke zugleich und Leichtigkeit dem gewaltigen Element trotzend; auch nicht einem Schiffe, das auf dem Festland oder im sichern Hafen geborgen, das auf einer Sandbank oder von Eis ringsum festgebannt sicher ruht, nein einem Schiffe, welches einen guten Anker an Bord und eine liebe Heimath im Rücken hat, wenn es sich dem erdumgebenden, weltbeherrschenden Ocean anvertraut, um nach allen Weltgegenden hin Güter auszuladen, von allen Seiten her Güter heimzuholen, gleich willig und gleich gross im Geben und im Empfangen.

Lassen Sie mich, verehrte Anwesende, hier still stehn; ich fürchte mich wenn auch nicht von dem Stoffe, doch von dem Zweck des heutigen Tages zu entfernen, und eile zur Anwendung zurück.

Dieses Ideal eines gebildeten Mannes, welches mir vorschwebt und welches ich mit wechselndem Erfolg und mit beschränkten Kräften, aber stets mit heissem Wunsch durch Unterricht und Schulzucht und sittliche Erziehung zwar noch nicht zu verwirklichen in unseren Schülern, aber doch vorzubereiten strebe, zufrieden den Grund zu legen für das einstige Mannesalter, und Samen in die Seele des Jünglings zu legen, den Zeit und Leben reifen möge.

Aber diese Bildung steht trotz dem allen nur auf der Mittelhöhe des Lebens. Gewiss ist sie ätherischer und dem Göttlichen ähnlicher als jenes Getriebe des praktischen Lebens und Strebens, in welchem irdischer Besitz und sinnlicher Genuss für die Menge, eitle Ehre und Weltruhm für die stärkeren Geister das Triebrad bilden; aber eben so tief wie dieser rohe Naturzustand unter der Bildung steht, so

hoch thront über ihr noch ein anderes Gut — die Gottseligkeit. Denn jene Bildung, die ich schilderte, war ja auch ein Eigenthum der Heiden, vor allem der Griechen, wenn sie den Musen und Grazien dienten; sie ist und bleibt eine weltliche, sie bestand und kann bestehn auch ohne Christenthum; aber ihre höchste Weihe erhält sie, wenn sie gepaart ist mit christlicher Erkenntniss und mit christlichem Sinn. Ohne diesen Sinn ist die Bildung schön und wohlgefällig nur vor den Menschen; mit ihm vereinigt ist sie gottgefällig und ein wahres Bild menschlicher Vollkommenheit, ein Abbild der Seeligkeit. Den Weg zu diesem Ziele dem Berufenen und Willigen zu zeigen und ihn auf dieser Reise zu geleiten und zu fördern, dazu erbietet sich die Schule vereint mit der Kirche, diese Stillen im Lande, deren Credit oder Missachtung ein Stundenzeiger für das geistige Leben der Staaten und Völker ist; denn im gesunden Zustand geniessen diese geistigen Anstalten für Bildung und Religion Anbetung und Verehrung, Achtung und Liebe; sobald das nämliche Volk anfängt in der höheren Bildung ein ohnmächtiges müssiges Wesen, ein leeres Gaukelbild, eine Schmarotzerpflanze der Gesellschaft zu sehn und sie erst mit Missgunst, dann mit Verachtung, endlich mit Feindschaft zu betrachten, dann kann sein Staat wohl reich an Gold, reich an Macht, reich an Weltruhm sein, aber er ist innerlich siech, und wie der reiche Mann, den mitten in seinem Ueberfluss die Qual aller Qualen, die Langeweile peinigt, kränkelt er an dem unheimlichen Gefühl, dass er sich selbst fragen muss: was will ich? was soll ich? wozu bin ich da? und kränkelt seiner Auflösung entgegen.

Nur weltunkundige Schwärmerei kann es unternehmen, das Gesamtvolk in allen seinen Klassen auf jenen Stand der höheren Bildung zu erheben; aber wer jenen Ständen angehört, die wir und die sich selbst die gebildeten nennen, der zeigt sich dadurch allein dieses Namens würdig, dass er an

ihr thätigen Theil nimmt, oder wenn ihn sein Lebensgeschäft, sein Naturell, seine Neigung von thätiger Theilnahme ausschliesst, wenigstens die Anerkennung der idealen Welt nicht aufgiebt und das Auge stark und gesund genug erhält, um den Strahlenglanz aus jenen höheren Lichtregionen zu ertragen und sich seiner zu freuen, und dass er, um mit dem Dichter zu reden, über dem Leben nicht vergisst, warum er lebt. Denn mit nichten der blose Besitz geistiger Güter macht den Gebildeten, sondern die wahre und innige Liebe zu denen, die man besitzt, und die lebendige Sehnsucht nach dem, was noch zu erreichen ist. Schon der Hunger und Durst nach geistigem Leben adelt, und steht der Bildung weit näher als die Errungenschaft mit Sättigung.

Zu dieser Thätigkeit, oder wo diese nicht gegönnt ist, zu dieser Gesinnung und Liebe hinzuleiten und zu gewöhnen und jenem traurigen Zustand, von welchem Weltgeschichte und Gegenwart schauerliche Warnungsbeispiele aufstellen, dem Sieg und Regiment der Rohheit entgegen zu arbeiten. das ist eine Hauptaufgabe der Gymnasien, das soll unser Hauptbestreben sein; ein Bestreben, ohnmächtig, erfolglos, dem Spotte ausgesetzt, wenn wir allein stehn, oder wenn unsere natürlichen Bundsgenossen, Staat oder Kirche, Familien oder Mitbürger ihre Waffen gegen uns kehren wollten, und unter schönere Namen verkleidet, Barbarei rufen, wo wir Bildung; dagegen stark und voll Zuversicht, wenn und so lange sie mit uns sind oder nur nicht wider uns. Aber es helfe mit, wer mit helfen kann! Das Ziel ist würdig und der Preis ist schön; es helfe mit, wer mit helfen kann!



XIV. *).

Hochverehrte Versammlung!

— — — — — — — — — — — — —

Ausser den genannten Einrichtungen ist keine wesentliche Aenderung eingetreten; denn manche allerhöchste Verfügung, welche anderwärts bemerkten Uebelständen zu steuern bestimmt war, fand bei uns den königlichen Willen schon, wenn auch nicht immer dem Wort, doch dem Geist und Sinn nach ausgeführt, bereits als sie eintraf.

Erlauben Sie mir für dieses, wie es scheinen könnte, ruhmredige Bekenntniss ein Beispiel anzuführen, und daran einige bescheidene Bemerkungen anzuknüpfen.

Vor mehreren Jahren machten sich in einem deutschen Nachbarstaate, der eine der höchsten Stufen menschlicher Intelligenz anspricht und namentlich seiner Bildungsanstalten sich rühmt, vielfache Stimmen laut, dass man den Geist der Jugend auf Kosten ihres Körpers pflege. Der Vorwurf traf besonders den Lehrerstand, der in bester Meinung seine Zöglinge mit geistiger Arbeit überbürde und durch das Missverhältniss von Anstrengung und Erholung, von Zucht und Freiheit, von Strenge und Nachsicht die Hauptschuld trage, wenn die heutige Jugend mit bleichen Wangen einherschleiche und dem Kriegsdienst im nöthigen Fall nur Schwächlinge stelle.

Unab-

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 27. August 1841. Der Eingang ist hinweggelassen.

Unabhängig von diesen Beschwerden und fast gleichzeitig fand auch unser väterlich gesinnter Monarch sich veranlasst, an die Lehrer auch seines Volks und Reichs Befehle und Ermahnungen zu erlassen, die den Studien bestimmte Jugend nicht mit Arbeiten zu überbürden. Und damit kein Lehrer aus der einen Uebertreibung in die andere verfalle, erschienen in Begleit jenes allgemeinen Befehles zugleich genaue Instructionen über das Zuviel und Zuwenig. Unsere Anstalt, glaube ich behaupten zu dürfen, hat diese Ermahnung nicht hervorgerufen und nöthig gemacht. Wohl entsinne ich mich aus den ersten Jahren meiner nun zwei und zwanzigjährigen Amtsführung manches Seufzers unserer Schüler und mancher Klagen ihrer Eltern über allzustrenge Anforderungen; aber das war in einer Zeit, wo die ganze Anstalt nach vieljähriger — ich darf, ohne jemand zu kränken, sagen — Verwahrlosung sich durch ihre neue Organisation erst wieder zu stetiger Ordnung erheben sollte; in einer Zeit, wo der gesetzliche Schulplan grössere Anstrengung der Jugend zur Pflicht machte und selbst den Knaben 26 und nicht wie gegenwärtig nur 20 wöchentliche Lehrstunden zuwies; in einer Zeit endlich, wo die Mehrzahl der Lehrer — mich selbst keineswegs ausgenommen — durch ihre Jugend und erst beginnenden Erfahrungen und ungemessenen Eifer sich verleitet sahen, hie und da das rechte Maass zu überschreiten.

Allein seit einer langen Reihe von Jahren ist keine Klage dieses Inhalts zu meiner Kenntniss gekommen, obgleich die Erfahrung aller Orten lehrt, dass die Eltern aus weiser Vorsicht für das Wohl, ja bisweilen auch aus weicher Nachsicht gegen die Trägheit ihrer Kinder diese Seite der Wirksamkeit der Schule mit scharfem, oft eifersüchtigem Auge zu bewachen pflegen.

Ja, lassen Sie mich unverholen reden. Ich suche als Vorstand der Anstalt zwar redlich die Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig zu halten; hätte ich aber gleichwohl das

rechte Maass unwissend überschritten, so würde mich das Bewusstsein, wie oft ich bei meinen Collegen gegen ihre strengeren Forderungen Fürsprache eingelegt, wie zuvorkommend ich bei drückender Hitze oder einladender Frühlingsluft die Schule geschlossen, wie bereitwillig ich Unterbrechungen des ernsten Unterrichts durch heitere Reisen und Turnfahrten gestattet oder gar angeordnet habe, so würde mich, sage ich, mein Gewissen leichter einer übertriebenen Nachsicht als ihres Gegentheils anklagen.

Je weniger demnach ein solcher Vorwurf unsere Anstalt treffen kann, desto unbefangener werde ich mich über dieses ganze Verhältniss auszusprechen im Stande sein.

Alle Uebertreibung ist vom Uebel; es giebt im ganzen Reiche der Gedanken keinen Satz, der über allen Widerspruch so erhaben wäre wie dieser. Um so schwerer ist die Verständigung, wo das Zuwenig aufhöre und das Zuviel beginne. So auch in unserer Frage. Die Gränze hier zu bestimmen, verbietet Ort und Zeit und Gelegenheit. Ich begnüge mich mit einigen Bemerkungen über die vermeinte und wirkliche Schädlichkeit der Ueberarbeitung, und dann über die Mittel, auf dem Wege der Steigerung das zu ersetzen, was wir der Arbeit an Ausdehnung erlassen oder entziehen.

Wann schadet das Missverhältniss, in welchem die Anstrengung des Geistes zu seiner Erholung und Ruhe steht? Nicht immer, lehrt die Geschichte, weder dem Körper noch dem Geiste. Ich schweige von jenen alten Wundern des Fleisses, die wie Salmasius sich in ihrer Jugend nur je die dritte Nacht den Schlaf gönnten, nachdem sie zwei Nächte hindurch gearbeitet hatten, die zehn Folianten Schriften hinterliessen, die reife Frucht von hundert Folianten selbstgemachter Excerpte aus vielleicht zehntausend durchlesenen Büchern; und die dessenungeachtet ein hohes, kräftiges Alter erreichten. Vielleicht waren das, könnte man sagen, Kinder eines alten kräftigeren Geschlechtes. Nun, so nenne ich unter hundert

Beispielen unserer Zeit blos den einzigen Göthe, der der grossen Welt nur als ein hoher Geist, den Gelehrten aber zugleich als ein gewaltiger Arbeiter bekannt ist, und doch noch als Achziger das Bild eines urkräftigen Mannes darstellte. Es ist ein Irrthum zu meinen, die Geistesarbeit zehre an dem Körper; nein, sie nährt ihn mehr als sie an ihm zehrt, wenn der ganze Geist thätig ist, und wenn nicht das Herz murrt, während der Kopf arbeitet. Das Herz ists, was der Geistesthätigkeit den Segen verkümmert. Für jene glücklichen Naturen, die mit Freudigkeit lernen und schaffen, giebt es gar keine Ueberarbeitung; die Arbeit ist ihr Element, ist zugleich ihr Tagwerk und ihr Feierabend. Wohl mögen auch solche bisweilen vielleicht sich aufreiben, früh ins Grab sinken, aber wohlan! geht hin, warnt sie, haltet sie zurück — wie einen Kriegshelden, der nach Gefahr und Schlacht dürstet!

Doch sind das die seltenen, hochbegabten Geister, für die es im Grunde keine Schule giebt. Die Schule ist für die fähigen Naturen, die der Leitung und auch des Antriebs bedürfen und diesem einen nur nicht unbesiegbaren Widerstand entgegensetzen; denn an irgend einer Art von Trägheit leidet jeder Mensch, und nicht umsonst nennt das Sprüchwort die Trägheit eine Macht. Wie das Genie die Welt bald vorwärts führen bald zerstören hilft, so haben jene guten mittleren Naturen den schönen Beruf die Welt zu erhalten. Ihnen jenen inneren Trieb und Wissensdurst und jene unermüdliche, ja unersättliche Thätigkeit des Geistes zuzumuthen, ist unbillig, grausam; sie dazu zwingen zu wollen und gegen jenen Unterschied, den die Mutter Natur zwischen ihnen und den Hochbegabten festgestellt hat, sich selbst zu verblenden, ist jugendlich, thöricht, gefahrvoll. Sie bedürfen oft mehr des Sporns als des Zügels, aber sie erliegen dem beständigen Jaglauf.

Doch dass sie wirklich der geistigen Arbeit körperlich

unterliegen oder auch nur einen siechen Körper durch die Schuld allzueifriger und unverständiger Lehrer davontragen, ist bei weitem der seltenere Fall. Und lassen Sie uns ohne Vorurtheil solche Erscheinungen betrachten, ich glaube versichern zu dürfen, dass dann in der Regel ein brennender Ehrgeiz des Lernenden mehr Schuld trägt als ein allzueifriger Antrieb des Lehrers. Denn auf dem Ehrgeiz, durch den sich der Schüler selbst zu einem höheren Grade geistiger Thätigkeit stachelt, als ihm die Natur zuwies, ruht freilich jener Segen nicht, der die Geistesarbeit in eine Art leiblicher Speise umschafft.

Was ich überhaupt mit diesen Andeutungen bezwecke? Es ist viel Täuschung dabei, wenn man die Ursachen der theilweisen Schwäche und Kränklichkeit unserer Jugend in der Schule, in der Uebertreibung der Lehrer, in der übermässigen Anstrengung sucht. Tausend Irrthümer haben ihren Grund in der Verwechselung von Ursach und Wirkung. Vielleicht findet auch hier — vorausgesetzt die Wahrheit der Angabe, dass die heutige Jugend so besondere Schwächlichkeit verrathe — vielleicht findet auch hier diese Verwechselung Statt. Die Jugend wird schwächlich, weil sie angestrengt wird? Oder wie, wenn wir den Satz umkehrten? Die Jugend erträgt keine Anstrengung, weil sie schwächlich in die Schule kömmt. Es ist eine uralte Sünde der Eltern, auf den Lehrer alle Verantwortung zu häufen. Musste ja doch schon in Rom der Lehrer Schuld sein, wenn kein Wärmestrahl aus dem Herzen und und kein Lichtfunken aus dem Kopfe des Söhnleins zu locken war *)! Wer von uns allen, verehrteste Anwesende, kann sich, die Hand aufs Herz gelegt, das Zeugniss geben, dass er nichts zur Verzärtelung seines

---

*) *Culpa magistri*
Scilicet arguitur, quod laeva in parte mamillae
Nil salit Arcadico juveni. Juven. VII. 158.

Kindes beigetragen? Der Knabe des alten Götz von Berlichingen lässt sich von seiner zärtlichen Tante den Apfel braten, und hört lieber hinter dem warmen Ofen ein erbauliches Geschichtchen vom frommen Kinde, als dass er die heimgekehrten Pferde abschirren hilft, dann durch Feld und Wald schweift und mit der Gefahr spielt. Kannst du deinen Apfel nicht roh essen? fragt ihn sein ritterlicher Vater und grämt sich, dass er ihn so aus der Art schlagen sieht. Ist unsere Zeit auf dieser Stufe der Verzärtelung stehn geblieben? Erlassen Sie mir die Aufzählung unserer Künste, mit denen wir die ursprüngliche Derbheit der deutschen Knabennatur zu Hause erweichen, durch Zuckerbrot und Thee, durch warme Betten und durch superfeine Kleider, durch sitzende Spiele und durch Maskenbälle; lauter behagliche Genüsse, neben denen das schwarze Brot, Arbeit genannt, nicht mundet. Die Schule eifert gegen solche Behaglichkeit, aber sie kömmt schon zu spät, wenn sie den zehnjährigen Knaben in ihren Schoos aufnimmt, und kann auch durch Turnübungen nicht wieder gut machen, was schon versäumt ist, noch weniger in Vergessenheit bringen, was schon zu früh zur Kenntniss des Knaben gekommen.

Vielleicht fordert selbst der Zeitgeist Nachgiebigkeit und verlangt, dass die Schule ihre Anforderungen an geistige Arbeit herabstimme? O ja, stellen thut er die Forderung gewiss, oft Eltern und Söhne mit wetteifernder Energie; die Eltern aus einseitiger Vorliebe für das handgreiflich Nützliche, zu dessen Förderung unsere Schulen die Hand nicht bieten können, und aus Mangel an Sinn für den unsichtbaren Werth der von uns gegebenen Kenntnisse; und die Söhne selbst aus der natürlichen und durch Verbildung gesteigerten Unlust zur Anstrengung. Dazu hat sich ein Vorurtheil gesellt, welches um so tiefer wurzelt und weiter wuchert, je scheinbarer es auf einem edlen Grunde ruht. Die Arbeit müsse ihn ansprechen, so meint der Jüngling und schon der Knabe

d. h. sie müsse ihm mit freundlicher Ansprache entgegenkommen; während es doch im Wesen der Arbeit liegt, dass sie muthig angegriffen und beharrlich bewältigt sein will.

Diese Sprache des Zeitgeistes findet vor dem Richterstuhl der Pädagogik kein Gehör. Arbeit muss Arbeit bleiben und heischt Anstrengung, und was ein grosser Lehrer dem Prinzen entgegnete, der über die Schwierigkeit klagte: es giebt keinen königlichen Weg zur Mathematik! das gilt mit gleichem Fug von allen Wissenschaften. Nur zu dem Dilettantismus giebt es einen kurzen, dornenlosen, königlichen Weg.

Aber die Billigkeit erinnert uns, die Jugend glaube auch in ihrem Rechte zu sein, wenn sie die strenge Schularbeit als ein Joch gern abschütteln möchte. Wenn sie frisch und lebenskräftig ist, so fürchte sie sich vor den engen Stuben und fühle mit Faust, der mitten in seinen Weisheitsschätzen seufzt:

Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Statt der lebendigen Natur,
Wo Gott den Menschen schuf hinein,
Umfängt mich Rauch und Moder nur.

Diess Gefühl ist zu Zeiten ein zu natürliches, um ein Verdammungsurtheil auch nur über den Beruf des Jünglings darauf gründen zu dürfen; aber ist es zu einer fest gewurzelten Stimmung seiner Seele geworden, dann ist es Zeit, dass er den Studien entsage und sich einem Geschäft zuwende, das ihm innigeren Umgang mit der freien Natur gestatte; denn Natur und Geist, obgleich für die Speculation der Philosophen vereint, sind doch im Leben und der Erscheinung getrennte, oft selbst sich befehdende feindliche Wesen.

Dazu kömmt der beherzigenswerthe Umstand, dass das, was unsere Zeit Bildung nennt, der Natur sich wieder mehr nähert und anschliesst und gleichsam in ihren Schoos zurück-

kehrt, während sie in den nächstvergangenen Jahrhunderten als blose Gelehrsamkeit gleichsam einen unversöhnlichen Krieg mit der Natur führte. Ein Gelehrter von altem Schrot und Korn musste der Welt und ihren Freuden entsagen, die Reize der Natur, die Genüsse der schönen Künste, die Wohlthat des heiteren Verkehrs, ja oft das gesamte Gemüthsleben als Zerstreuung und Zeitverlust fliehen, um sich tief und tiefer in seine Bibliothek vergraben zu können. Diese Zunft, an sich höchst ehrwürdig durch ihre Begeisterung und ihre Ausdauer, sehn wir nur noch hie und da durch eine vereinzelte Erscheinung vertreten; die öffentliche Meinung ist unfähig, sie rein ohne Mitleid und Lächeln zu bewundern wie ehedem. Was Wunder, wenn die Jugend, maasslos wie sie ist, gar das Kind mit dem Bade ausschüttet und vor allem ernsten, trockenen Lernen als vor Stubengelehrsamkeit das Kreuz macht? Dieser Stimmung verbünden sich noch zwei Verhältnisse, welche neu heissen dürfen; erstens die unsägliche Vermehrung des Lernstoffes durch die Erweiterung des Begriffes von Bildung, und zweitens die Verringerung des positiven Lehrstoffes, in welchem durch die allseitige und fast revolutionäre Umgestaltung aller Wissenschaften fast alles in Frage gestellt ist. Beides wirkt zusammen dahin, dass es jetzt nicht mehr so wie ehedem ein bestimmtes Minimum von Schulbildung giebt, dessen der wohlgerathene Schüler sich überall als eines anerkannten Gewinnes rühmen und freuen könnte.

Diess sind Klippen, welche die heutige Pädagogik zu umschiffen hat, und an welchen die grösste Weisheit des Steuermannes nicht selten scheitert.

Erlauben Sie mir nun noch mit wenigen Zügen anzudeuten, wie diese schwere Aufgabe, die Schüler nach den erhöhten Forderungen der Zeit weiter zu fordern als ehedem, ohne ihnen mehr oder auch nur eben soviel Zeitaufwand und Kraftanstrengung zuzumuthen als ehedem, sich

vielleicht lösen lasse. Eine befriedigende Lösung scheint unmöglich, und ist es auch wohl, solange der alte Spruch in seiner Wahrheit besteht, dass, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen muss; aber annähernd können Lehrer, Schüler, Eltern dazu wohl thätig mitwirken.

Der Lehrer hat mehr als ehedem die Pflicht auf sich, einen allgemeineren Standpunkt zu nehmen und sein Auge nicht gegen die Gestaltung der Wissenschaft und der Welt zu verschliessen. In allem, was die Menschen treiben, veraltet eben so vieles als neues geboren wird. Das anerkannt Veraltete festzuhalten ist ein vergebliches Bemühn. Warum soll nur in der Jugendbildung nichts veralten, absterben, weggeworfen werden? Niemand erwartet, dass ich die klassischen Studien zu dem Veralteten zähle, von denen Göthe wünscht, dass sie für alle Zeiten die Grundlage aller Geistesbildung bleiben mögen; aber manches von ihrem Stoff, vieles von der Methode sie zu behandeln hat sich überlebt. Und eben hier sehen wir manchen Schulmann einem Phantom von Gründlichkeit nachjagen, durch welches gerade die Studien, die durch ewige Jugendlichkeit den ewigen Keim der Belebung, Erweckung, Begeisterung in sich tragen, zu einem Popanz auch für den empfänglichen, lernbegierigen Schüler werden. Wer den Homer, Plato und Horaz erklärt, ohne ihn selbst zu lieben, wer nicht wie die Biene den Honig aus ihnen zu saugen und mitzutheilen versteht, für wen die grossen Geisteswerke nichts als Scheunen voll Aoristen und Vocabeln sind, der ist nicht an seinem Platze. Aber fasst er sie auf in ihrer eigentlich unsterblichen Bedeutsamkeit und in ihrer unverwüstlichen Lebenskraft, dann findet er tausend Beziehungen auf die Interessen der Gegenwart oder vielmehr eine unaufhörliche Verwandtschaft mit der Gegenwart, kann bei jedem Vers und jeder Zeile das Jetzt durch das Ehemals erläutern und der Jugend zeigen, wie sich aus den todten Alten das Leben und ein edles freisinniges Leben

lernen lasse, eben so verschieden von der todten Stubengelehrsamkeit wie von den gemeinen Neigungen der materiellen Interessen. Denn das Alterthum ist ein Januskopf, der vorwärts zugleich und rückwärts schaut. Und was ich beispielsweise von den Studien des Alterthums erwähnte, findet unschwer auch auf die übrigen Gegenstände des gelehrten Schulunterrichts seine Anwendung.

Will der Schüler sich selbst die Qual ersparen, mit seinem selbstgewählten Lebensberuf in Zwietracht zu leben, so muss er seinen Lehrer der Pflicht des Treibens und des Zwangs überheben durch die Liebe, die er den Studien zuwendet. Aber Liebe lässt sich freilich nicht gebieten, weder vom Lehrer noch vom Vater, ja nicht einmal von innen durch die eigene Vernunft und den freien Entschluss. So muss er denn mit dem Glauben und Gehorsam beginnen, denen der Segen und die Frucht nicht fehlt.

Und was können endlich die Eltern beitragen, wenn ihre Söhne zugleich das Ziel erreichen sollen, zu dem die Schule führt, jenen bei allem Wechsel der Ansichten unentbehrlichen Vorrath an Kenntnissen und jene bei jedem geistigen Beruf nöthige Uebung im Denken? und doch zugleich mit den Erwachsenen so manche Lebensfreuden geniessen, die in den früheren Jahren der Jugend missgönnt und dem reiferen Alter aufgespart blieb? wenn jetzt der Pflege des Körpers durch Leibesübungen, durch Reisen, durch Erholungen aller Art ein Theil der Zeit, die sonst ausschliesslich den ernsten Studien angehörte, gewidmet werden und doch der Geistesbildung kein Abbruch geschehn soll? wenn die Schulzucht und der Unterricht die Elemente der heutigen Humanität in sich aufnehmen und durch die oft langsam wirkende Arznei der Weisheit und Milde das erreichen soll, was unsere Ahnen durch die rasche Gewalt des Stockes und der Ruthe errangen? Es ist einleuchtend, dass hier die Eltern vor allem hülfreiche Hand bieten müssen, durch Lassen und durch

Thun. Wir hören von mancher Stadt, in welcher die Sitte herrscht, dass Eltern und Lehrer wie in einem beständigen Kriegszustand leben und jene in der Schule eine natürliche Feindin zu sehn glauben, welche ihre Freiheit und Rechte über ihre Kinder beeinträchtige. Daher lauter Tadel im Haus vor den Kindern, an öffentlichen Orten mit andern Unzufriedenen, Expectorationen mit den Lehrern, Beschwerden bei den Vorgesetzten; traurige Verhältnisse, das Recht mag liegen auf welcher Seite es wolle. Täuscht uns kein Schein, so hat unsere Anstalt wenigstens gegenwärtig eine solche Stimmung nicht zu beklagen. Wir glauben ein Vertrauen zu geniessen, um das uns manche anderen Anstalten beneiden möchten. Aber es geht uns wie allen Menschen; wer das Gute geniesst, sehnt sich nach dem Bessern. Und es giebt allerdings noch einen reicheren Beitrag, den die Eltern zwar nicht schulden, aber geben können, als das blos stillschweigende Vertrauen. Er heisst sichtbare Theilnahme. Wollte diese sich auch hier für uns noch allgemeiner kund geben durch Aufsicht über den häuslichen Fleiss, durch freundliche Besprechung mit dem Lehrer, besonders auch durch den Besuch der öffentlichen Prüfungen, deren Aussicht ein Sporn für die ganze Schulzeit wäre, wie ehedem; würden sie wie ihrer Bestimmung nach, so auch in der Wirklichkeit unter den Augen der geliebtesten Zeugen, der Väter und Mütter vorgehn, und würde von diesen Lob oder Tadel, Ehre oder Beschämung geerntet — dann wäre viel, sehr viel gewonnen.

Möchte ich mir mit dieser Darstellung das Zeugniss erworben haben, den Sinn und Geist des königlichen Willens und der Ermahnungen, die aus ihm geflossen, treu aufzufassen, und möchte es mir gelungen sein, mich mit Ihnen, hochverehrte Anwesende, über diesen wichtigen Punkt unserer Wirksamkeit genügend zu verständigen! denn nur durch die Sympathieen der Lehrenden mit dem Willen des Königs und seiner Räthe, der Eltern mit den Lehrern, nur durch

eine treu zusammenhaltende Verschwörung des Staates, der Schule und des Hauses kann die Jugend gewonnen werden. ihr eigenes Wohl so zu wollen, dass wo möglich innere Freudigkeit, oder wo diese mangelt, wenigstens frommer Gehorsam allen verhassten Zwang erspart.



XV. *).

Hochverehrte Versammlung!

Sie haben auch heute unserer Bitte willfahrt und das Jugendfest, mit welchem wir unsere Jahresarbeit beschliessen, durch Ihre Gegenwart geschmückt. Wenn wir auch diese Aeusserung der Theilnahme, deren wir uns von jeher erfreuten, mit dankbarem Herzen anerkennen, so sehn wir uns durch einen andern Ausdruck derselben Theilnahme zu doppeltem und besonderem Dank verbunden, und ich darf meine heutige Anrede mit der erfreulichen Pflicht beginnen, diesen Dank gegen Sie auszusprechen. Derselbe gilt dem zahlreichen Besuch unserer öffentlichen Prüfungen. Wenn Ihr heutiges Erscheinen uns und unsern Schülern zur Freude und Ehre gereicht, so diente Ihre Zeugenschaft bei dem ernsten Act der Prüfungen zugleich der Sache selbst zum Besten und wie wir vertrauen, zur Förderung. Wir vermochten dort nichts zu bieten, was Annehmlichkeit gewährt; ja wir können mit vielen Gymnasien nicht wetteifern, denen Prachtsäle zu Gebote stehn, und die sich zum Theil bemühen, auch das Geschäft der Prüfungen ihres strengen Ansehns zu entkleiden und diesen Schul**act** zu einem Schul**fest** zu stempeln. Ja man erzählt auch von Schulprüfungen, welche kein Vater und kein Schüler unbefriedigt verlasse, indem die Lehrer Sorge tragen, dass keine Frage den Schüler

---

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 27. August 1842.

überrasche und unvorbereitet treffe, dass alle alles zu wissen scheinen, dass ein Ergebniss, welches nichts zu wünschen übrig lasse, von dem Geschick der Lehrenden, von dem Fleiss der Lernenden, von der Vollkommenheit der ganzen Anstalt zeuge und ihren Ruhm begründe. Ich will nicht richten und verdammen. Ein altes Herkommen mag diese Sitte wenn auch nicht heiligen, doch entschuldigen, und die Ueberzeugung, dass die Welt nun einmal getäuscht sein wolle, verlockt auch manchen sonst rechtlichen Mann in guter Absicht auf Wege, die von der geraden Strasse der Offenheit und der Wahrheit abseits führen.

Uns, verehrteste Anwesende, trifft dieser Vorwurf warlich nicht, ich behaupte, selbst kein Argwohn. Wir betrachten und behandeln diese Prüfungen nicht als ein Schauspiel, sondern als ein Gericht; aber nicht als Strafgericht, sondern als Kampfgericht, in welchem die Humanität den Vorsitz führt, ein Gericht, durch welches der Tüchtige sich unbeschadet seiner Demuth bewähren kann, der Mittelmässige ohne Beschämung seinen Platz behauptet, und selbst der Unfleissige nicht geflissentlich der Schande blos gestellt wird; denn mit nichts muss die Erziehung haushälterischer verfahren als mit öffentlicher Beschimpfung.

Wie wenig oder wie gar nicht wir unsere Zöglinge für diesen Auftritt abrichten, das bewährt der Erfolg, oft mehr als wir wünschen. Aber Sie, Verehrteste, das sind wir überzeugt, Sie wollen nicht getäuscht sein, und wäre diess nicht der Fall, so würden wir theils zu gewissenhaft, theils selbst zu stolz sein, zu solch angenehmer Täuschung die Hand zu bieten. Was mich betrifft, ich könnte keinem meiner Schüler mehr fest ins Auge blicken, mit dem ich in einem geheimen Einverständniss dieser Art mit ihm zu stehen mir bewusst wäre.

Aber ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muss ich den dringenden Wunsch aussprechen, dass dieser zahlreichere

Besuch unserer Prüfungen sich zur festen Sitte gestalten und alljährlich wiederholen möge. Der Fleiss eines Schülers bedarf immer und überall mancherlei Hebel. Das Interesse des Gegenstandes und der Wissenschaft selbst, die Aufsicht des Lehrers, die Bestrafung der Schulbehörde, wenn sie nöthig ist, die öffentliche Auszeichnung, die unserer heutigen Festversammlung den Namen giebt, das alles wirkt bei einem gutgearteten Knaben nicht mehr als das Lob oder der Tadel seines Vaters, nicht mehr als die Freude oder der Kummer seiner Mutter, nicht mehr als die sichtbare, lebendige, thatkräftige Theilnahme seines Hauses für alles, was die Schule an ihm thut und für ihn ist.

Welches Urtheil Sie Sich nach den Beobachtungen dieses Jahres und den Erfahrungen dieser letzten Tage gebildet haben über den gegenwärtigen Stand unserer Anstalt, ich weiss es nicht. Wäre es ein Verdammungsurtheil, so müsste ich es ungerecht nennen, denn ich glaube, die Eltern, das Publicum, die Stadtbehörden haben keinen Grund, über das sittliche Betragen unserer Schüler Klage zu führen, und es darf nicht als Anmassung gelten, wenn die Schule einen Haupttheil des Verdienstes an diesem günstigen Stand der Sache für sich in Anspruch nimmt. Denn ohne das rechte Maass von Liebe und von Strenge, von Unpartheilichkeit und von Rücksichtsnahme, von Ordnungsliebe und von Sorge für den innern Menschen, seine Veredelung und sein Seelenheil war das nicht zu erreichen. Wollten Sie aber sich mit dem Stand der Anstalt vollkommen befriedigt erklären, so würden Sie bei uns selbst, die wir uns dadurch geehrt fühlen sollten, den entschiedensten Widerspruch finden. Auf die Gefahr hin, dass man uns allzustreng in unsern Anforderungen nenne, bekennen wir, dass wir gar manches vermissen, und dass unsere Erndte unserer Aussaat und Pflege nicht so entspricht, dass wir frohlocken dürften. Ein rechter Mann und am meisten ein wahrer Christ ist leicht zufrieden

mit dem, was er erfährt, leidet, duldet, es kommt von oben; aber nie ganz zufrieden mit dem, was er thut, was er schafft, was er zu vertreten hat. Ein kurzer Maassstab, ein niedrig gestecktes Ideal und Ziel, und besonders die Selbstzufriedenheit ist der Tod alles Gedeihens, dessen ewiges Losungswort Vorwärts lautet.

Unsere Aufgabe ist nicht, unsere Schüler zu künftigen Schriftstellern und berühmten Gelehrten zu erziehn, aber auch nicht, sie zu blos schlichten, redlichen Menschen zu machen; ihnen Bildung zu geben, ist unsere Aufgabe, durch die sie ihrem künftigen Beruf gemäss als der geistige Adel des Volks einen würdigen Platz unter den gebildeten Ständen behaupten. Unser nächster Kampf ist daher gegen die natürliche Unwissenheit des Geistes und Rohheit der Sitte gerichtet. Dagegen kämpften von jeher alle Schul- und Lehranstalten und hatten damit Feinde genug, die sie besiegen, Land genug, das sie erobern, Ehre genug, um die sie werben konnten, vor sich ausgebreitet. Aber unsere Zeit führt ausser dieser Rohheit noch einen andern Feind ins Feld, der in ein Friedensgewand gekleidet, mit festlichen Bändern geschmückt, mit freundlicher Miene herumschleicht und mehr durch Verführung und Ansteckung schadet als durch bösen Willen und eigene Kraft. Es ist ein Kind der Bildung selbst, aber ein schwächliches kränkliches Kind, ohne Gaben, aber voll Eitelkeit und Lüge. Sein Name ist Verbildung.

Wo ein einzelner oder ein Theil der Gesellschaft Früchte der Bildung bricht, benascht, geniesst, die nicht für seinen Stand oder sein Alter gepflanzt oder gewachsen sind und desshalb seinem Wohlbefinden mehr schaden als nützen, da findet Verbildung Statt. Der Bauersmann, der im städtischen Theater mehr Freude findet als beim ländlichen Freischiessen, die Köchin, die von einem Ritterroman an den Kochherd geht und vom Kochherd zu dem Roman zurückeilt, der Bürgersmann, der sein Handwerkszeug bei Seite legt, um mit

den Forschungen der Philosophie gleichen Schritt zu halten, sie alle trifft der Vorwurf der Afterbildung, während sie in gutem Wahn nur Bildung suchen. Sie sind in keiner grösseren noch kleineren Verdammniss als der, welcher seinem Beruf nach verpflichtet ist, dieselben Früchte der Bildung zu geniessen, aber sie verachtet und verschmäht und seinem Stande zum Trotz in der Rohheit verharren will. Denn derselbe Zustand, der bei dem einen Rohheit ist, heisst bei dem andern nur Natur, und was in der Hand der einen Klasse Mittel zur Bildung und Veredlung ist, wird in der Hand der andern Klasse ein Mittel zur Verbildung und ein Siechthum.

Diese Gefahr der Verbildung entsteht erst in einer Zeit und in einem Volke, wo die Wohlthat der Bildung tiefe Wurzel gefasst und grosse Ausbreitung gewonnen hat. Ist nun ein solcher Stand der Bildung ein Glück zu nennen, so müssen wir auch die Verbildung mit in Kauf nehmen; das will sagen, wir dürfen der Zeit nicht zürnen, dass sie diesen Auswuchs neben ihren schönen Zweigen, Blüthen und Früchten mit hervorbringt; aber wir behalten das Recht und tragen die Pflicht, ihr entgegenzuarbeiten. Das Erscheinen der Verbildung neben der Bildung ist natürlich und darum verzeihlich, aber ihr Dasein ist unnatürlich und darum zu bekämpfen.

Allein nicht blos in den Ständen, auch in den verschiedenen Lebensaltern zeigt sich ein solcher Uebergriff. Wenn die Jugend nach Gütern der Bildung greift und sie sich aneignet, die nur dem reiferen Alter von der Natur und Vernunft gegönnt sind und nur ihm wohlanstehn, so ist das eine verbildete Jugend. Diess zu verhüten, ist eine unserer Hauptbestrebungen.

Die Jugend soll Jugend bleiben, nicht vor der Zeit alt werden, weder an Leib noch an Geist, weder an Verstand noch an Gemüth. Es ist der Frühling des Lebens, dem die Natur die Freuden des Sommers und Herbstes versagt, mithin verboten hat. Aber was vermag nicht der Mensch gegen die

Natur!

Natur! Es ist sein Recht, ihr vieles abzuringen, was sie vor ihm verborgen hält, aber er fühlt ein Gelüsten, ihr in kindischem Uebermuth zu trotzen, sie zu höhnen und allenfalls auch, wenns ihm beliebte, im heissen Sommer mit einer Schlittenfarth sich zu vergnügen! Darum vermag es auch die Jugend wohl, aus sich selbst herauszutreten, und zu erobern, was ihr nicht bestimmt ist, — aber nicht ungestraft.

Ich habe im vorigen Jahr an derselben Stelle Gelegenheit genommen, von der leiblichen Verbildung zu Ihnen, verehrteste Anwesende, zu sprechen, und Sie zu überzeugen, dass nicht die geistige Beschäftigung und Arbeit den jugendlichen Körper verkümmere und verbilde, wie die Geistesträgen so gern glauben und predigen, sondern die Verweichlichung des Körpers selbst, deren sich das Familienleben schuldig macht, die Angst der Mutter vor den Wirkungen der Sonnenhitze und der Winterkälte, und die Zärtlichkeit des Vaters, der seine Freuden nicht ohne seinen Sohn geniessen will.

Heut lassen Sie mich noch wenige Worte über die Verbildung des Geistes hinzufügen.

Die allgemeinste Eigenschaft der Jugend ist die geistige Unreife, dem Mannesalter gegenüber. Weit entfernt, dem Jugendalter zum Vorwurf zu gereichen, ist sie sein Schmuck. Das Werden hat seine Zeit und das Sein hat seine Zeit, und das eine ist so schön anzusehn als das andere. Aber wie diese Unreife natürlich ist, eben so natürlich soll auch das lebendige Bewusstsein dieser Unreife sein; das ist die Bescheidenheit. Zwischen ihr und der Schüchternheit ist eine kaum bemerkbare Gränze. Und doch giebt es so viele Erwachsene, die der jugendlichen Schüchternheit gram sind, und sie so gar gern gegen ein keckes Benehmen austauschen möchten. Was mich betrifft, ich achte die Eigenthümlichkeiten auch am Knabenalter; die natürliche Unbefangenheit, welche an Keckheit gränzt, erscheint mir, so lange

sie sich von der Unverschämtheit und Frechheit fern genug hält, nicht minder liebenswürdig als jene Schüchternheit; aber zwei Betrachtungen würden mich, wenn ich einmal durchaus wählen sollte, mehr für die Schüchternheit stimmen; die erste ist, weil die Schüchternheit sich häufiger mit einem tiefen Gemüth, der beneidenswerthesten Mitgabe der Natur, verbunden findet, als jene unschuldige Keckheit, die mehr von scharfem Verstand zeugt: die zweite, weil der Schüchterne mit der leichtesten Mühe sich Keckheit erwirbt, dagegen der Rückweg von der Keckheit zur Schüchternheit für immer abgeschnitten bleibt; denn ist der Kecke bis zur Frechheit vorgeschritten und trifft ihn zu seinem Heil und seiner Strafe eine vernichtende Demüthigung, so wird ihn diese nur zur Blödigkeit und Furcht führen, aber nimmermehr zurück zur Schüchternheit.

Wir freuen uns, weit mehr schüchterne als kecke Schüler zu zählen; jene bedürfen der Pflege und Hebung, diese der Aufsicht und Dämmung, und beiden lassen wir angedeihen, was sie bedürfen. Denn dem Schüchternen seine Schüchternheit zum Vorwurf machen und sie mit unsanfter Hand heilen, und die Keckheit als eine ungewöhnliche Altersreife loben und bis an die Gränze der Unverschämtheit grossziehn — beides würde zur Verbildung führen.

Die Früchte der Vorliebe für das jugendliche Selbstvertrauen als den naturgemässesten Seelenzustand, eine Vorliebe, die sich aus begreiflichen Ursachen in der Familie häufiger vorfindet als in der Schule, sind bittere und hässliche Früchte. Ich spreche nicht von den Ausbrüchen jugendlicher Ungebundenheit, die natürlich von dieser Klasse besonders ausgehn und so strafbar sie auch sein mögen, doch nimmermehr zur Unnatur, mithin zur Verbildung gerechnet werden. Aber jene Neigung überall mit dem Verstande zu urtheilen, wo sie vor allem mit dem Gemüthe sich hingeben, glauben und anhängen sollten, den Lehrer und am Ende selbst die

Eltern zum Gegenstande ihres angemaassten Richteramtes zu machen und alle Ansprüche der Pietät, allen kindlichen Glauben für Zeichen von Unreife und Schwäche zu halten, diese Neigung, ist sie ein Erbtheil der Schüchternheit oder der Keckheit? Und ist sie naturgemässe Entwickelung oder untergräbt sie die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft?

Lassen Sie mich schweigen von den seltenern Fortschritten des nämlichen Geistes zum politischen Wahnsinn, den wir vor Zeiten auf Schulen sein Panier aufpflanzen sahen, und von der frechen Freigeisterei, der von oben her nicht mit so wirksamen Waffen wie jener Verirrung begegnet werden kann. Wenn beide Plagen auf der Welt bestehn müssen, so mögen sie auf die Gränzen unserer westlichen Nachbaren beschränkt bleiben, die allerdings ihre Kinder vor dem Vorwurf der Schüchternheit frühzeitig zu bewahren wissen. Wir wollen auch hierin zeigen, dass weiss und schwarz nicht verschiedener ist als Deutschthum und Franzosenthum.

Aber neben dieser natürlichen Unreife, welche der Jugend die Bescheidenheit zu einer eben so natürlichen Pflicht macht, ist derselben Jugend ein ungebändigtes Kraftgefühl mit Leichtsinn gepaart verliehen, Eigenschaften, denen ein natürliches Recht eingeräumt werden muss.

Die Jugend will austoben und sie soll es auch. Eine Schaar wild springender Knaben oder ringender, singender Jünglinge ist ein Schauspiel, das den ruhigen Mann entzücken und den müden Greis verjüngen kann. Es ist eine Freude, wenn auch der Becher überschäumt. Maasshalten, Besonnenheit, Weisheit von diesem Geschlechte zu fordern, wäre das Gegentheil von Weisheit. Durch eiserne Gesetzesbande die Jugend zwingen, diese ihre Natur des Kraftgefühls und der Kraftübung zu verläugnen oder auszuziehn, das wäre Verbildung.

Der vernünftige Vater und Erzieher lässt und gönnt ihnen

auch die unschädlichen Thorheiten ihres Alters, so wie er manchen Thorheiten, welche die Sitte und Convenienz für das reife Lebensalter zum Gesetz erhoben hat, sich selbst unterwirft, und sie bewusst oder unbewusst selbst theilt; er gönnt sie ihnen auch wohl auf Kosten der eigenen Gemächlichkeit.

Der Kreis der Genossen und der Spielplatz mit seinen Freiheiten des Jagens und Rennens, des Schreiens und Jubelns, des Streits und der Versöhnung ist der Ort, wo wir unsere Zöglinge nicht minder gern erblicken als auf der Schulbank, und wen wir dort zu selten finden, den vermissen wir sogar dort. Der reine Müssiggang ist von dem erlaubten Spiel so verschieden wie von der ernsten Arbeit. Aber leider bleibt es hier beim Wunsch und der Ermahnung. Ein Knabe, der lieber still hinter dem Ofen sitzt oder im besseren Falle lieber blos mit Vater und Mutter und Onkel und Tante verkehrt als mit seines Gleichen, ist mehr zu bedauern als zu heilen, und, die seltensten Fälle einer besondern Natur ausgenommen, niemals zu loben. Ich habe freilich schon wohlmeinende Eltern gefunden, welche anderen Grundsätzen huldigten und von dem Umgange mit den Genossen Gefahr für die Sitten ihrer Söhne besorgten. Ich denke so: auf dem Spielplatz, auf der Strasse, unter Gottes freiem Himmel, im Getümmel der Freunde können mehr Unarten begangen werden als im stillen Kämmerlein, aber desto weniger Sünden. Die übertriebene Geselligkeit kann leicht zur Rohheit führen, die übertriebene Zurückgezogenheit, die naturwidrige Einsamkeit noch leichter zu etwas weit schlimmeren. Gefahr ist auf beiden Seiten, man hat die Wahl zwischen einer geringeren und sichtbaren, und zwischen einer geheimen und ungeheuren Gefahr. Und gilt diess von Knaben, so gilt es nicht weniger von Jünglingen, bei denen der heitere Verkehr und abwechselnd das vernünftige Gespräch mit den Genossen an die Stelle der Spielfreuden tritt.

Die Jugend bildet durch Wechselwirkung gegenseitig ihren Character sicherer und leichter, als es durch den Erzieher oder in seinem engen Kreise geschehn kann. Hören Sie die Worte unseres Dichters:

Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen.
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist und fühlt sich bald ein Mann.

Der Humor ist ein Hauptelement des gesunden Lebens; in der Schule selbst muss er eben so wie seine Schwester, die Phantasie, mehr unter dem Druck leben als Nahrung finden, aber im Kreise der Gleichen, da soll jeder, der ihn besitzt, ihn üben, jeder, in welchem er schlummert, ihn wecken lassen; und wenn in diesen Kreisen die Schulstube selbst mit ihren engen Wänden und mit ihren Plagen dem jugendlichen Scherz zur Zielscheibe dient, und die Heiterkeit an dem Ernst der Schule mit übermüthigem Wort eine vorübergehende Rache nimmt, so sehe ich darin weder Gefahr noch Verbrechen.

Diese Neigung stören und den Lebenslustigen zum ausschliesslichen Umgang mit seinen stummen Lehrern, den Büchern, hinweisen, oder gar die verderbliche Lesewuth nähren, welche ohne Auswahl, ob es leichte oder vollwichtige, nützliche oder seelenverderbende Waare sei, nach jedem Buch greift, wenn es nur ein Buch ist — das wollen wir nicht! auch das würde Verbildung heissen.

Zur wahren Bildung gehört auch der äussere Anstand; er ist mit der innern Sittlichkeit näher verwandt als viele glauben wollen; darum ist er auch für die Jugend unerlässlich. Aber verschieden von ihm ist jene Gewandtheit und Leichtigkeit, mit der sich der feine Weltmann in Kreisen aller Art bewegt und gefällt; gewiss auch eine Kunst, eine

vielbeneidete auch wohl beneidenswerthe Kunst, aber nur dem Mannesalter natürlich. Sobald der Jüngling, der deutsche wenigstens, darnach strebt, nennen wir ihn einen Fant, und wenn er sie der Natur zum Trotz errungen hat, vergleichen wir ihn einer Drathpuppe. In grossen Gesellschaften und auf Bällen, meinen viele, wird dieser Schliff am frühsten, schnellsten, sichersten erworben. Ich will das nicht läugnen, aber dass er wünschenswerth sei, läugnet mit mir das Gesetz selbst, welches eben desshalb den Schülern den Besuch von öffentlichen Vergnügungen dieser Art so streng untersagt. Dem reisenden Handlungsdiener ist diese Tugend ein unentbehrlicher Besitz, von dem studirenden Jüngling verlangt man viel anderes, diese erlässt man ihm. Eine gewisse Unbeholfenheit, das Kind der Schüchternheit, der ich oben eine Lobrede hielt, entstellt keinen sonst tüchtigen Knaben, und wenn Sie an denjenigen unserer Zöglinge, welche Ihnen sogleich eine Probe ihrer Uebung im Vortrag geben dürfen, Spuren solcher Unbeholfenheit wahrnehmen, so gestehe ich Ihnen, dass wir uns weder in unserem noch in ihrem Namen dessen schämen. Denn wenn wir diese Uebung zu dem Zweck betrieben, dass sie mit dem Declamator oder dem Schauspieler wetteifern könnten, so geschähe das auf Kosten ihrer Einfalt und Natur und wäre um einen allzu theuern Preis erkauft.

Ich würde gern, wenn ich Ihre Geduld nicht zu missbrauchen fürchtete, dieses Thema noch weiter verfolgen, um Sie zu überzeugen, wie ernst es uns ist, nicht blos die Rohheit zu bekämpfen, sondern auch die Verbildung abzuwehren. Unsere Zeiten sind von der Art, dass die Aufforderung, gerade hierauf unser Augenmerk zu richten, doppelt gross ist. Ich will das Fest nicht durch trübe Gedanken stören, aber ich wiederhole nur ein kündliches Geheimniss, was jedes Buch, jede Zeitung, jedes Gespräch laut macht. Es liegt eine Zeit nicht gar fern vor uns, in welcher die Frie-

denskünste, an die uns ein langes Glück gewöhnt hat, in den Hintergrund treten werden, in welcher vor allem eine kerngesunde, wenn auch rohe Kraft noth thut und gelten wird. Nun trägt aber schon die ächte Bildung den Keim der Gefahr in sich, dieses rohe Kraftgefühl, indem sie dasselbe ihrem Ideal, dem Frieden, dienstbar macht, zugleich zu schwächen; aber vollends die Afterbildung dient keinem Herrn redlich, weder dem Frieden noch dem Krieg, und wenn es gilt, verräth sie beide. Vor dieser Gleissnerin hütet Euch vor allem, ihr theuren Knaben und Jünglinge, die ihr vielleicht einer ernsteren Zeit und einer strengeren Schule als die jetzige aufgehoben seid; mit ihr wollen auch wir, Eure Lehrer, in den Kampf treten, wo wir sie Euch beschleichen sehn, gegen sie kämpft auch Ihr Väter und Mütter, Ihr Mitbürger und Ihr Verwalter des Volks, jeder in seinem Kreis, nach seinen Kräften, durch Eure Aufsicht, durch Eure Abwehr, durch Euer eigenes Beispiel!



XVI. *).

Hochverehrte Versammlung!

Es ist ein Fest der Liebe und der Freiheit, das wir heute feiern.

Nicht leicht kann ein anderer Tag gleich wie dieser Gewalt haben, alle Herzen zu bewegen, jeden Bürger, jeden Stand, jedes Alter zur Freude zu rufen. Denn jene zwei Namen, Liebe und Freiheit sind die beiden Hälften des menschlichen Herzens, nicht selten in Fehde mit einander, und eines Meisters bedarf es, sie zu versöhnen. Ja, ein glückseliger Mensch ist der, in dessen Brust sie friedlich und neidlos wie zwei liebende Schwestern Eines reichen Vaters bei einander wohnen, glücklich das Haus, wo der Vater nach des Tages Arbeit die Seinen um den Herd versammelt, Rath zu ertheilen und zu empfangen, eingedenk, dass nur Einer allwissend ist, und dass dieser Eine seine Gaben manichfach vertheilt hat; glückselig das Land, wo ein Geist der Liebe und der Wahrheit den Ungestüm des gerechten Männerstolzes mildert und leitet, und den Trotz des Frevlers niederschlägt.

Das Dankgebet der Tausende, das am heutigen Tag schon himmelwärts gestiegen ist, könnte uns sagen, dass

*) Gehalten am **27**. Mai **1821**, an welchem Tage alljährlich mit dem Geburtstag des Königs Maximilian Joseph zugleich die Publication der durch ihn ertheilten Staatsverfassung auch von den Gymnasien gefeiert werden sollte, unter Vorweisung der zu diesem Feste geprägten Verfassungsmünze.

unser Fuss auf einem solchen Boden des Segens steht, wenn nicht noch lauter als der lauteste Jubel die innere Stimme uns mahnte: Wir, wir selbst sind dieses Landes Bürger und Kinder, dieses Segens Erben und Besitzer.

Wohl zeigt uns die Geschichte in alten Zeiten blühende Staaten, glückliche Völker, die ohne Thron und König standen und wuchsen. Grosse Tugenden und grosse Kräfte konnten gedeihen dort in den Republiken, wie hier unter dem Schutz unserer Könige, aber in gleichem Maass als ihr Freiheitsgefühl wuchs und ihre Freiheit sich befestigte, verschwand aus dem öffentlichen Leben die vertrauungsvolle hingebende Liebe, und galt wohl gar als Schwäche, als knechtischer Sinn, als Verrath an der Freiheit. Denn während jeder das eigene Recht, die eigne Freiheit treulich wahrte, da bemächtigte sich zugleich seiner, wie des Geizigen auf seinen Schätzen, ein finsterer Geist des Argwohns, und wer sein Volk durch Wohlthaten oder durch Grossthaten zum Dankgefühl, zur Liebe, zur Bewunderung begeistert hatte, der war einem strengen Gesetz verfallen. Sein Vaterland wusste ihm nicht anders zu danken und zu lohnen als durch Verstossung. Denn sie wussten wohl, dass Gewaltherrschaft eben da am süssesten scheint, wo gerade die edelsten Kräfte ihr Widerstand leisten, und dass die Liebe eine furchtbare Bundesgenossin ist. Einen Freudentag, wie den heutigen hätten sie nicht anders feiern können, als mit Missachtung ihrer heiligsten Gesetze.

Es hat andere Völker gegeben, die Jahrhunderte lang ein harmloses Leben lebten, wie die Kinder gegängelt von einer mächtigern Hand, glücklich und dankbar, wenn der Fürst einer gütigen Gottheit Abbild war; aber sie seufzten, duldeten oder wagten kaum, was doch des zertretenen Wurmes letztes Recht bleibt, sich zu krümmen, wenn eine entmenschte Natur den von Gott erhaltenen Herrscherstab in der Hölle weihen liess, um zu vernichten, was sie pflegen

sollte. Solche Völker durften kein Fest der Freiheit und des Bürgergesetzes feiern, sie waren ein Spielwerk des Augenblicks und ihre Dankopfer brannten düster, weil die heuchlerische, feig erlogene Liebe noch wie ein böses Gewissen über dem gleichen Altar schwebte, wie ehedem die wahre Liebe.

Drum haben viele Völker früh und spät vor Jahrtausenden und vor Monaten nach einer sichern Freiheit sich gesehnt. Ströme Blutes flossen, um sie zu erringen, neue Ströme flossen, als der Engel der Liebe vor der bluttriefenden Siegerin Freiheit schaudernd entfloh. Da hatten die Freien alles, nur die Liebe nicht; und in deren leere Wohnung zog ein die Lust und das Recht zu jeglichem Gräuel.

Ich würde kaum mit düstern Mahnungen die unbefleckte Heiterkeit dieses Tags zu trüben wagen, wenn nicht der Blick auf unsere Gegenwart und Nähe alle trüben Bilder der Ferne und Vergangenheit hinwegzuscheuchen vermöchte. Maximilian Joseph ist der Schöpfer dieser Zeit. Er schenkte mit königlicher Huld vom Thron herab einen Freiheitsbrief für ewige Zeiten. Kein drohendes Klirren von Sclavenketten, kein Seufzen seiner Unterthanen hatte ihn gefordert, diesen Freiheitsbrief, nein, als der erste seit jenem grossen Spartanerkönig, der durch freien Entschluss seine Gewalt beschränkte, um seinen Thron zu befestigen, erkannte er, dass die Macht der Sterblichen nicht auf Jahrhunderte hinaus wirkt. Und an dem nämlichen Tage gab unser König das grösste Geschenk, an welchem der Geber aller Gaben ihn in das Leben gerufen, um einst eine neue Sonne über einem redlichen deutschen Volksstamm aufgehn zu lassen.

So ist uns durch ein schönes Fest versinnlicht, was in der grossen Wirklichkeit der Dinge fest besteht: König und Freiheit sind an Einem Tage geboren, wie unzertrennliche Geschwister regieren sie, die jüngere Schwester fragt, der reife Bruder rathet, hilft und leitet. Und wie dieser Tag

ein Sinnbild jener Vereinigung der Fürstenliebe mit dem Bürgerstolze ist, so gab uns dieser Tag ein Sinnbild von sich selbst, in redendem Metall, fernstrahlender, unvergänglicher als Obelisken.

Für den Kundigen deutet ihr Inhalt sich selbst; für unsere Jünglinge aber, die heut zum erstenmal diess Fest begehn, zum erstenmal durch die laute Theilnahme an diesem Jubel ihr Herz auf eine neue Weise erwärmt und geöffnet fühlen, würde ein Wort der Erklärung nicht unangemessen erscheinen, auch wenn der Königliche Wille nicht selbst diesen Theil der Feier angeordnet hätte; und besser unterrichtete Männer werden es nicht verschmähen, den einfachen Worten, die fern von Anspruch auf Belehrung bleiben, als einer Erinnerung an die grossen, nie zu erschöpfenden Wohlthaten dieses Tags ein williges Ohr zu leihen.

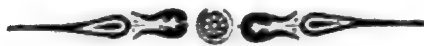
Maximilian Josephs königliches Antlitz zeigt die eine Seite. Die erhabene Fürstenwürde in seiner Haltung, die majestätische Fülle des Baues, die seine Heldengestalt andeutet, könnte vielleicht durch den ehrfurchtgebietenden Eindruck, der ihr eigen ist, das Gefühl der Liebe und des Vertrauens niederdrücken, wenn nicht aus Mund und Auge eine Milde strahlte, die kein Erzähler noch Bildner erreicht. Vier und sechzig Jahre ruhen auf diesen Zügen, leicht und ohne Druck wie der Hügel auf dem Sanftentschlafenen. Die hohe Stirn, die dem Greisenalter einen freieren Blick in die Welt zu eröffnen scheint, während das Auge der Jugend noch umschattet ist vom Schmuck der Haare, giesst eine Klarheit über sein ganzes Wesen, die seinen Frohsinn wie seinen Ernst adelt. Wohl mögen auch mehr als zwanzigjährige Sorgen den sonst jugendlich kräftigen Körper früher als die Natur es wollte, zum Greis gestempelt haben, Sorgen, wie sie der Bürger nicht kennt, kaum ahndet. Denn wer für das Heil von Millionen Bürge worden ist, dem darf das Herz wohl beben, wenn eine dumpfe Gewitterwolke aufsteigt

und die mühevoll gepflegte Saat zu zernichten droht. Und wir kennen ja blos die Stürme, deren Wuth er gemildert, deren Verheerungen er wieder vergütet hat; wie viele Ungewitter vor ihm seitwärts gezogen, wie viele er abgeleitet, das wird die gerechteste Kampfrichterin, die Geschichte, unsern Enkeln vielleicht einst entdecken — vielleicht auch nicht; denn auch die höchsten Wohlthaten bleiben oft für immer vor dem Auge der Welt verhüllt. Möge er jetzt in dem Geschenk des Friedens und in der Blüthe seines Landes den Segen Gottes erkennen, wie er den Dank der Sterblichen in dem wohlverdienten Lorbeer um die Hauptlocke trägt!

Die andere Seite zeigt einen Würfel auf dem vaterländischen Boden liegend; das ist kein Würfel des Glücks oder des Zufalls, wie ihn Cäsar warf, als er gegen sein Vaterland die Heere führen wollte, die ihm zu Roms Vertheidigung vertraut waren. Solch ein Würfel, ein gefährliches Spielzeug in der Hand des Menschen, hat Bilder und Zahlen, die den Lüsternen locken und täuschen. Nein! Es ist der Grundstein zu Bayerns ewiger Zufriedenheit, von seinem König selbst mit Gottes Beistand zugehauen und als Grund- und Eckstein eines festen Gebäudes auch für kommende Zeiten, für Tage des Sonnenscheins und des Sturmes, auf bayerischem Boden gelegt. Denn was bayerisch sei, erkennt Europa seit Jahrhunderten an jener lieblichen Zier des Feldes, die um so ehrwürdiger ist, je mehr ihr Ursprung in die dunkleren Jahre der gefeierten Heldenzeit hinaufreicht. Die kommenden Geschlechter sollen weiter bauen, aber den Stein sollen sie nicht rücken; er ist geheiligt wie der Gränzstein auf des Nachbars Feld. Eine lange Reihe von Jahrhunderten beginnt *) seit dem Tage der Stiftung, spricht

*) *Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo!* die Umschrift der Constitutionsmedaille, aus Virg. Ecl. IV, 5.

der Baumeister mit dem Römer zur Einsegnung. Und das grosse Blatt Bayerns ist der Name des Steines. Wie die Christenheit die Worte Gottes als ihr Buch der Bücher, als das grosse Buch ehrt und ihm allein den Namen gönnt, so ist die *Magna Charta*, (jene Worte einer allgemeinen Völkersprache, die auch ferne undeutsche Völker zu deuten wissen) unser bürgerliches Heiligthum. Der Grundstein ist schnell zum Haus erwachsen, der Baumeister ist der Herr des Hauses. Wir werden unsern Kindern, diese unsern Enkeln ihren Platz einst räumen. Auch der Herr des Hauses wird einst seinen Namen ändern. Stürme werden kommen, aber der gute Stein wird trotzen. Die Zeit wird mit schleichender List nagen, unsere Nachkommen werden solchen Schaden heilen — denn nicht zum Müssiggang und sorgenlosen Genuss der Enkel haben ihre Voreltern gebaut — über der Schwelle der Thür aber steht ewig der Name des Meisters, des Gründers Maximilian Josephs, und ihm muss sich dankend beugen, wer hineintritt, gleichviel, ob Herr oder Diener.



XVII. *).

Hochverehrte Versammlung!

Eine Zeit wird kommen, wo keine Republik ohne König, kein König ohne Republik besteht! So sprach ein begeisterter Seher unserer Tage in jenen dumpfen Zeiten, in denen eine werdende Weltherrschaft das Lebensglück der Völker untergrub, alte Sitten vergiftete, den Willen der Fürsten in Fesseln schlug und die Millionen der freien Männer in eine Heerde vereinigen wollte; Kleingläubige verzweifelten und glaubten, ein ewiges Grab sei für Könige und Völker geöffnet, und bald würden Herren und Knechte den ehrwürdigen Leichenstein alter Freiheit verhöhnen, bald gar vergessen. So sollte es nicht werden. Ganz Europa sah die Weltherrschaft zusammenstürzen durch die eigene Kraft seines Arms und seines Muthes und durch Gottes sichtbaren Beistand. So war der Boden geebnet, um ein neues Gebäude des Völkerlebens zu tragen; ein neues; denn der alte Bau war nicht blos umgestürzt worden, auch die Zeit, die bald als gewaltiger Strom mit sich fortreisst oder vernichtet, bald mit unsichtbarer Zaubergewalt leise nagt und rosten und modern lässt, hatte die Trümmer verschleudert, oder an ihrer eigenen Stätte verderbt. Darum gelobten die Fürsten Deutschlands, als die Völker für sich und für sie ihr Gut darbrachten, ihr Blut vergossen, als das deutsche Herz mit seiner alten Lieb und Treue für seine Fürsten nach aller

*) Gehalten am 27. Mai 1822.

Schreckenszeit noch lauter schlug als sonst, als die allgemeine Begeisterung überall verwirklicht hatte, was sonst die Dichter singen, dass der Fürst als Vater unter seinen Kindern wandelt, damals gelobten die Fürsten im Angesicht der Welt, sie wollten nun den vom Feind gereinigten Boden mit einem Werk zieren, welches Zeuge sein sollte, nicht von dem Reichthum des Landes, nicht von der Prachtliebe des Herrschers, nicht von der Blüthe der Kunst, sondern von der Einigung eines erlauchten Fürsten mit seinem bewährten Volke. Mancher Fürst hat sein Wort gelöst, unser König unter den ersten, und die Nachbarstaaten erkennen es dankbar an, dass zu ihrem Heil der Bayerfürst das Beispiel hat gegeben, der, ehemals mehr geehrt als mächtig, aus den Stürmen der neuen Zeit gewaltiger als je hervorgegangen war und nun auf der neuerstiegenen Höhe das verjährte, nicht bestrittene Recht ohne Rechenschaft zu herrschen, aus freiem Antrieb niederlegte. So ist seit vier Jahren für uns jene Wahrsagung des deutschen Dichters erfüllt, wörtlich erfüllt, weil der gleiche Frühlingstag, der den König für das Vaterland geboren, uns das Geschenk der fest gesicherten Freiheit aus des Königs Hand darreichte; ein inhaltsschweres Sinnbild! Und wenn andere Brudervölker, die länger auf der Wahlstatt der Befreiungskriege geblutet haben, heut noch auf Erfüllung des Königlichen Wortes harren, so wird wider unser Wünschen jener Geist des Missvergnügens, der, wie die Sage geht und die Ereignisse bekräftigen, in jenen Gegenden wie ein stilles Gespenst umherschreitet, uns mahnen, des heutigen Tages Bedeutung um so inniger zu fühlen, um so würdiger zu feiern.

Ich müsste meine Kräfte, meinen Beruf und sogar den Zweck dieser Versammlung misskennen, wenn meine Worte Anspruch machten, Ihre Gedanken oder Gefühle, verehrteste Anwesende, zur würdigen Feier zu erregen oder hinzuleiten. Nein, es ist nur ein Jugendfest, denn des Königs ausdrück-

licher Wille ist es, dass schon die Knaben die Wohlthat seiner Gabe, unserer Verfassung ahnden lernen; denn um sie zu begreifen in ihrer Grösse, dazu bedarf es eines gereifteren Alters, manichfacher Lebenserfahrung und besonders der Erkenntniss der Vergangenheit mit ihren Beispielen der Warnung und des Trostes.

Gestatten Sie mir daher in diesen Augenblicken für unsere Schüler aus dem überreichen Stoff dasjenige über den Werth einer solchen Verfassung auszuheben, was auch das jugendliche Alter ergreifen und zum Mitgefühl erwärmen mag, während ich indess die Verfassungsmünze, deren eine Seite das Königliche Brustbild, die andere die neuen Rechte des bayerischen Volks unter dem Bild eines unverrückbaren Quadersteines mit prophetischer Umschrift zeigt, den Jünglingen zur stillen Betrachtung übergebe.

Ein Volk, welches keine Verfassung hat, meine jungen Freunde, besitzt auch keine sichere Freiheit; es kann freilich oft lange glücklich sein und Freiheit geniessen, so lange der Fürst ein gerechter und milder Herr ist, aber wenn er stirbt und seiner Enkel einer hat Freude an Hoffarth, Druck oder gar an Blut, dann fühlt es sich nicht besser als der Sclave, oder es muss zu dem Recht der Nothwehr greifen und sich selbst helfen; Selbsthülfe aber ist fast immer unrecht, und wo sie ja unvermeidlich wird, immer wenigstens ein schweres Unglück. Darum wünschen brave Männer eine Verfassung für ihr Vaterland, das heisst, gesetzliche Bestimmungen, wieviel ein Fürst aus eigner Macht und ohne gemeinsame Berathung mit seinem Volke verfügen kann, Gesetze, die er nicht ändern darf ohne der Unterthanen Zustimmung, und die er nicht übertreten kann, wenn er nicht vor Gott, vor der Welt und vor den Nachkommen will als ein Meineidiger verdammt werden; denn er schwört noch ehe er den Thron besteigt, jene Gesetze treu zu halten und gegen jedermann zu schützen.

Warum

Warum aber hat unser König, dessen Herz von jeher fern war von Unrechtthun und von Druck, und der in den zwanzig Jahren, seit er regiert, nach Kräften nur das Wohl seines Volkes wollte, warum hat er ein solches Gesetz gegeben, gleich als bedürfte gerade er der Beschränkung? oder warum machte das Volk gerade unter seiner Herrschaft den Wunsch laut, ein solches Gesetzbuch zu besitzen?

Vor allem bedenkt, dass Verfassungen keine neue Erfindung sind, und dass ihrer schon unsere rauhen Vorfahren in ihren Wäldern sich freuten. Sie liebten ihren Fürsten und vergossen für ihn den letzten Blutstropfen, allein der Fürst wusste auch, dass er nichts unwürdiges von ihnen verlangen durfte. Aber solche Verfassungen, wenn die Völker unter ihnen noch so frei und glücklich leben, können nicht dieselben bleiben, weil die Menschen selbst, in deren Herzen allein sie wohnen, sich ändern. Ihr Sinn wandelt sich auch oft so, dass sie die Verfassung ganz vergessen und sie verlieren, und böse Fürsten sehen das gern, weil sie selbst desto mächtiger zu sein glauben, je sklavischer das Volk werde. So hat ein Volk bald eine gute bald eine schlechtere, manchmal auch gar keine Verfassung, und das kann zu Zeiten nützlich sein, wenn die Sitten des Volks so verschlechtert sind, dass niemand aus Liebe zu Gott oder Vaterland gehorcht, sondern blos aus Furcht vor Gewalt und Strafe. Dann haben sich die Bürger selbst zu Sklaven erniedrigt und brauchen einen strengen Herrn, den sie als Zuchtmeister fürchten, und keinen Fürsten, den sie als Landesvater lieben.

So hat also unser König seinem deutschen Volke nur die alten Gesetze, die seit Jahrhunderten verloren waren, wiedergeschenkt, aber mit Weisheit geändert, so wie es nöthig war für Menschen unserer Zeit, welche Christen sind und nicht mehr Heiden, wie die alten Deutschen waren;

welche in Städten wohnen und allerlei Künste des Friedens ehren und üben, und nicht mehr am liebsten kriegen und jagen in den Wäldern, welche mit der weiten Welt in Freundschaft oder in Verkehr leben, und nicht mehr blos die nächsten Nachbarn kennen, mit denen man kämpft oder Handel treibt.

Aber in guten Tagen muss ein Volk seine Verfassung bekommen; wollte es auf die Zeiten der Bedrängniss warten, wann solche Gesetze ihm recht noth thun, dann wär's zu spät, denn ein übelwollender Fürst, der nur darauf denkt, wie er leicht herrsche, aber nicht wie er gut regiere, der hält solche Gesetze für Fesseln, und wenn ihn ja das allgemeine Murren dazu zwingen will, dann gibt er eine schlechte Verfassung, die das Volk betrügt, und die er selbst mit dem Vorsatz beschwört, sie sobald er kann wieder zu vernichten, und übertäubt sein Gewissen, weil ihm der Eid abgenöthigt worden sei. Ein solches Betrügen und Argwöhnen zwischen Fürst und Volk kann nimmer gute Früchte bringen. Und will sich das Volk gar selbst gewaltsam eine Verfassung geben und zum Fürsten sagen: So musst du von jetzt an regieren! das ist gegen die Natur der Ordnung, und wo es geschehn ist, hat es noch nicht viel Segen gebracht.

Unser König hat im tiefen Frieden und während nach menschlichem Ermessen wir alle keine harten Herrscher aus seinem Stamm zu fürchten haben, die Freiheit seines Volks durch solche Gesetze gesichert und nach einer Verfassung zu regieren geschworen, sein freiwillig geschaffenes Werk freiwillig beschworen; darum das gerechte Vertrauen jedes Bayern, dass er das aufrecht halten wird.

Zweifachen Nutzen gewährt eine Verfassung, die ein guter König gibt und ein dankbares Volk annimmt, auch unter dem besten Fürsten.

Der erste ist der, dass jeder Bürger des Staats in der That fühlt, er gehöre dem Vaterlande, aber auch das Vater-

land ihm an. Wenn ein guter und weiser König alles mit Weisheit und Güte ins Werk setzt, ohne das Volk zu fragen, ohne ihm Rechenschaft zu geben, dann wird dem Volk das Leben allzu leicht gemacht. Denn wer nicht an seinem Glück mitarbeiten will, der verdient es nicht, denn im Schweisse seines Angesichts soll der Mann sein Brod essen, und das thut er auch gern. Nur für die zarten unmündigen Kinder sorgt der gute Vater, ohne sie selbst helfen zu lassen; aber wie Unmündige wollen freie Männer nicht angesehn sein. Drum wird zu den wichtigsten Angelegenheiten, die das Wohl oder Wehe des Volks angehn, das Volk selbst zu Rathe gezogen; aber nicht das ganze Volk; denn wenn das auch Platz fände, sich um den König zu versammeln, so könnt' es leicht geschehn, dass die Verständigen von den Unverständigen, die Gutgesinnten von den Eigennützigen überschrieen würden; darum kommen nur die zur Berathung zusammen, die das Volk aus seiner Mitte durch freie Wahl als die Einsichtsvollsten und Besten bezeichnet. Das ist dann ein erfreuliches herzerhebendes Schauspiel, wenn die Erfahrensten und Bravsten eines Volks von allen Gränzen des Reichs zusammentreten, um unter der Leitung ihres Königs und seiner Räthe und unter den Augen eines jeden, wer da hören will und sehn, abgethan allen äussern Zwang und alles Vornehmthun, sich die Hand reichen, sich besprechen, einander widersprechen, weil so oft gerade die einsichtsvollsten Männer dem Willen der Natur nach am wenigsten einerlei Gedanken haben, und mit Heftigkeit und Eifer widersprechen, weil jeder das, was ihm das Beste scheint, dem Vaterland, wie er geschworen hat, will zu gute kommen lassen. Und das ganze Land indess arbeitet im Geist und Herzen mit ihnen, ohne dass die Hände von der Arbeit und den Geschäften des Tags ruhn; in den Feierstunden erzählen sich die Biedermänner mit Stolz und Lob, wie der Mann, den sie gewählt, wohl gesprochen, wie ein an-

derer ihre leisen Wünsche errathen, wie alle freien Sinnes und ohne Furcht das Wohl des Landes gewahrt haben.

Wie die Verfassung auf diese Weise zur Belebung, ja selbst zur Besserung des Volkes wirkt, indem sie durch den gerechten Bürgerstolz auch den Gemeinsinn nährt, so gibt sie auch einen Schutz, den das Volk selbst unter dem besten Könige nicht entbehren kann; denn um zu regieren, bedarf es nicht blos eines Herzens und Kopfes, das Gute zu befehlen, es bedarf auch vieler Hände, die es ausführen. Der König selbst führt das was er will nicht selbst aus; wenn er es auch könnte, so dürfte er nicht, es streitet gegen seine Würde. Er hat seine Diener, denen er winkt. Wohl dem Fürsten und wohl dem Volke, wenn diese Diener nur die Winke ihres Fürsten, der seinem Herzenstriebe nach das Gute will und dem Gesetze folgt, immer und überall ausführten! Aber bei den bösen Neigungen, die allen Menschen als Erbtheil mitgegeben sind, hört mancher lieber die Stimme des Eigennutzes, ein anderer die der Herrschsucht und wieder andere meinen in guter Absicht, das was ihnen das beste dünkt, das fromme auch dem Volk besser als was König und Gesetz verordnet haben. Kurz, es hat viele Zeiten gegeben, wo die Könige gut und ihre Völker unglücklich waren; denn der weiseste König ist doch nicht allweise, um wie der Eine Herzenskundige Herz und Nieren prüfen zu können, um nicht Unwürdige zu seinen Dienern zu wählen; ja wollte er keinen Diener wählen, als der frei wäre von aller Versuchung zum Missbrauch des königlichen Vertrauens und seiner Gewalt, er würde nicht Arme genug für die nöthigsten Dienste finden. Will aber der gedrückte Bürger oder Bauer Schutz suchen bei dem Könige gegen Druck und Gewaltthat, die frech im Namen des Königs ihm angethan worden — manchmal gelingt es, aber in wahrhaft bösen Zeiten haben die arglistigsten, abgefeimtesten unter den schuldbewussten Dienern den Thron umstellt, dass kein Wort

der Wahrheit und kein Laut der Klage zum Ohr des Königs gelangte und wenn doch die Stimme eines Zertretenen durchdrang, da haben sie den Kläger mit dem Schandnamen Empörer zurückgeschreckt oder zur Ruhe gebracht. Aber wo eine Verfassung gilt, da sind solche Klagen nie Empörung, da sind sie Ausübung eines anerkannten Rechtes und da gibt es eine Pforte zu dem Fürsten, die kein rauher Hauptmann mit dem Schwert, kein schlauer Staatsmann mit Schergen oder mit Lug und Trug verschliessen kann.

Vor all solchem Unheil können wir behütet sein auf alle Zeit durch Maximilian Josephs weise Gabe; aber er allein mit seiner Gabe und Güte kann das Volk nicht beglücken, er ist ein Mensch, die Verfassung ist ein Menschenwerk, wir selbst müssen redlich helfen durch Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und thätig frommen Sinn, wir müssen Gottes Segen dazu erflehn und verdienen, sonst ist das Gut ein vergrabener Schatz, den ein besseres Geschlecht erst heben soll. Ja, wie wir Männer uns mühen, des Königs grosses Werk zu fördern, jeder nach seinem göttlichen und menschlichen Beruf, so gebe auch Euch, geliebte Jünglinge, der heutige Tag neue Kraft, Euch tüchtig zu machen, dass wenn einst an Euch die Reihe kömmt, dieser Baum des Lebens von Eurer Hand gepflegt, fort und fort grüne und reichere Früchte trage unter den Augen unsers guten Königs, oder wenn das des Allerhöchsten Rathschluss ist, über seiner Asche. Gott segne und erhalte den König!



XIX. *).

Worte am Grabe

des

Dr. Joseph Kopp,

K. B. ordentlichen Professors der Philologie und Mitdirectors des K. philologischen Seminars zu Erlangen, Mitgliedes der K. Academie der Wissenschaften in München.

Ehe die heilige Kirche ihren letzten Segen dem theuern Todten spendet, den wir jetzt zu seiner Ruhestätte geleiten, habe ich nach dem Wunsche der Familie die Pflicht übernommen, noch ein Wort zu Ehren unseres Freundes zu sprechen, und ihm unsern Abschied in sein Grab nachzurufen. Wäre dieser Beruf mehr ein Recht, als eine Pflicht, so dürfte ich auf den Grund einer zwei und dreissigjährigen innigen Verbindung, die sich im gemeinsamen Genuss der Jugendzeit, wie im Ernst der Mannesjahre und der Amtsgenossenschaft bewährt hat, als sein ältester Freund in diesem Kreis, dieses Recht vor anderen ansprechen.

Nur wenige Worte geziemen dem Ernst dieser Stätte, und je anspruchsloser sie auf allen Schmuck verzichten, um so wohlgefälliger wird sie auch der verklärte, uns unsichtbar umschwebende Geist vernehmen.

Joseph Kopp war vor 53 Jahren von armen Landleuten geboren, in Sommerau, einem Dorfe in dem altbayerischen Wald auf dem linken Donauufer. Seine erste Jugend bet-

*) Gesprochen am 10. Julius 1842.

tete ihn nicht auf Rosen. Aber die leibliche Entbehrung, die ihm die grosse Dürftigkeit seiner Aeltern auferlegte, war das kleinere Uebel, das ihn drückte, und die Bedürfnisslosigkeit, die ihm auch in günstigeren Umständen blieb, und ihn gegen die feineren Lebensgenüsse der gewöhnlichen Art gleichgültig, ja fast unempfänglich machte, lässt glauben, dass höchstens sein Körper jenen Druck empfunden habe. Aber schwerer litt wohl seine Seele, durch die dunkle Ahndung eines Berufes, der mit der damaligen Umgebung, Erziehung und Bildung des reichbegabten Knaben nicht im Einklang stand. Es war der schwere Kampf seiner äussern Bestimmung mit seiner innern; der Widerspruch des begränzten Lebenswegs, den er sich vor ihm öffnen sah, und des Ideals, das ihm sein ahndungsvoller Geist in dämmernder Ferne zeigte [1]). Seine Bestimmung zum Geistlichen führte ihn auf die Lehranstalten nach München. Diess fiel in jene Jahre, in welchen der unvergessliche König Max Joseph die Lehrkräfte seines Landes durch Berufung ausgezeichneter Ausländer vermehrte und verstärkte. Unter diesen war der Mann, welcher den in dem Jüngling glimmenden Funken zur Flamme anfachen und ihm zur Klarheit über sich selbst verhelfen sollte. Unser Freund erkannte ihn und ward von ihm erkannt. Es war Friedrich Jacobs, welcher zunächst die Aufgabe hatte, am Münchner Lyceum die griechische und römische Literatur zu lehren, allein zugleich die Kunst übte, diesen Lehrzweig in eine Schule der höchsten allseitigen Menschenbildung zu verwandeln, und alles, was ihm nahe stand, an Geist und Seele zu wecken, zu erheben und für das Wahre und Grosse zu begeistern. In ihm hat unser Vollendeter, so lange er lebte, nicht seinen väterlichen Freund, nein, seinen geistigen Vater verehrt [2]).

Dieses ehrwürdigen Mannes Verwendung verdankte es unser Freund, dass er auf Staatskosten die Universität Heidelberg zu seiner weitern Ausbildung beziehen durfte. Dort

entschied sich seine Vorliebe für die Philosophie, während er zugleich für seine nächsten Berufsstudien, die Philologie, hinlänglich Nahrung fand. Und dort war ich selbst Zeuge seiner geistigen Thätigkeit, für welche Fleiss ein ungenügender Ausdruck ist, und ich gedenke mit manchen andern voll Freude und voll Dankbarkeit jener Zeit, wo wir dem wenig älteren Genossen nicht blos als Freunde, sondern auch als Lehrlinge zur Seite standen [3]).

Gleich nach seiner Rückkehr wartete seiner eine Anstellung als Lehrer an einer untern Klasse der lateinischen Schule in München. Dieser neue Beruf verwandelte den jungen Mann, dessen Gaben, Gelehrsamkeit und Urtheilsreife ihn zu einem academischen Lehrstuhl fähig machten, der schon damals den grössten Geistern unserer Hauptstadt als Freund und Vertrauter beigesellt wurde, sein neuer Beruf, sage ich, verwandelte ihn schnell in einen gleich begeisterten Knabenlehrer. Er war mit seiner Seele ein Kind geblieben, während sein Geist in den höchsten Kreisen der Wissenschaft früh zum Manne gereift war; er hatte des Wissens Gut mit keiner Faser seines Herzens bezahlt. Seine Schüler hingen an ihm, wenn er lehrte und ermahnte, wie an einem geliebten Vater; wenn er vertraulich mit ihnen verkehrte, wie an einem trauten Genossen [4]).

Für die Dauer jedoch schien dieser Wirkungskreis, nicht ihm selbst, aber seinen Vorgesetzten allzubeschränkt, und ausser Verhältniss zu dem, was er Schwereres leisten könnte. Obgleich er nach seinem Beruf Philolog, nach seiner Neigung Philosoph war, trug man doch kein Bedenken, ihm den erledigten Lehrstuhl der Weltgeschichte am Lyceum der Hauptstadt zu übertragen. Allein kaum hatte er Zeit gehabt, sich in diesem neuen Beruf heimisch zu machen, und dem unermesslichen Stoff, dessen er längst Herr war, die taugliche Form für den Unterricht zu geben, wobei er zugleich jenes kindlich trauliche Verhältniss zwischen Lehrer und

Schüler, zu dem seine neue Stellung weniger Anlass gab, ungern vermisste — als er in unsere Mitte befördert wurde. Seit dem Sommer 1827 lebte und wirkte er dahier als ordentlicher Professor der Philologie und Mitdirektor des K. philologischen Seminars. Hier sollte er einen bleibenden Wirkungskreis, hier sollte er seine endliche Ruhestätte finden. Der Austausch der glänzenden Hauptstadt mit ihren Schätzen aller Art, gegen das Stillleben seines neuen Aufenthaltes schien für ihn mehr ein Gewinn als ein Opfer. Je unruhiger und rastloser sein Geist war für die höchsten Interessen der Wissenschaft und alles höheren Lebens, desto mehr sprach ihn die Ruhe seiner neuen Umgebung an. Ja, wir dürfen uns dem Glauben hingeben, dass der Dahingeschiedene nicht den minder glücklichen Theil seiner Tage in unserer Mitte verlebt hat.

Zwar blieb auch hier sein Haus und Herz von göttlichen Heimsuchungen nicht verschont. Eine heissgeliebte Gattin hatte er schon in München nach dem zweiten Jahr der glücklichsten Ehe begraben. Aber er wusste was menschliches Glück heisst, ein erträglicher Wechsel von guten und bösen Tagen; er stellte dem Schmerz einen frommen Glauben und eine dauernde Vereinigung im Geist entgegen, und erlaubte seinem ungewöhnlich weichen Herzen nicht, über den Mann in ihm Herr zu werden. Ein Pfand der irdisch gelösten Liebe half ihn in seiner achtjährigen Einsamkeit trösten, bis Gott der verwaisten Tochter eine neue Mutter, seinem Herzen eine neue Lebensgefährtin zuführte, dieselbe, die ihm nun die gebrochenen Augen schloss [5]). Mit ihr durfte er den Schmerz wiederholter Prüfungen theilen, als er zwei hoffnungsvolle geliebte Kinder dahinsterben sah, und fünf geliebte Töchter blieben ihm, die er lebend pflegen und sterbend segnen konnte. Auch was ausserhalb der Familie sein Herz begehrte und bedurfte, und was das Leben dauernd schmückt, hat er nicht entbehrt. Ein Kreis von Freunden war sein Be-

dürfniss, um in dessen Mitte seiner liebenswürdigen Laune freien Lauf zu gönnen, noch öfter aber in ernstem Gespräch fortzusetzen, was er am einsamen Arbeitstisch begonnen, und mit der Fülle seines Wissens und der Schärfe seines Denkens Geistesfunken zu entlocken und sich entlocken zu lassen. Er hat ihn gefunden oder geschaffen, einen solchen Kreis Gleichgesinnter und Geistesverwandter, wo er nur immer lebte.

Neben diesem Bedürfniss seines Geistes verlangte sein Gemüth einen Busenfreund, der ihm die Freude zur doppelten Freude, das Leid zu getheiltem Leide mache [6]). Auch einen solchen hat er gefunden, wo er nur immer lebte, und ein Liebesband dieser Art, das er einmal geknüpft, hat er nimmer gelöst. Noch am Todestag hat ein entfernter Freund dieses Ranges seine letzten Phantasien erheitert. Auch die freie Musse, deren sein für alles Menschliche und Göttliche reger Wissenstrieb zu seiner Befriedigung bedurfte, war ihm hier in reichlichem Maasse vergönnt. Dieser edle Trieb erschien in ihm in seiner reinsten Gestalt. Man kann es tadeln, dass er gleichsam nur für sich lernte, dass er es verschmähte, der Welt entsprechende Früchte seiner, ich darf sagen, riesenhaften Gelehrsamkeit zu geniessen zu geben. Ihm und seinem Wesen stand es wohl an. Er hat genug gethan, die Wissenschaft und Wahrheit zu fördern, aber zu wenig, um sich einen ausgebreiteten lauten Weltruhm zu sichern. Er setzte den Zumuthungen dieser Art ein heiteres Lächeln entgegen [7]). Die Wissenschaft und die Gelehrsamkeit war ihm nicht das Höchste auf Erden, aber Eitelkeit und Ruhmsucht das Kleinste. Kein Mensch war je freier von diesen Schwächen als er. Das Wissen, welches andere aufbläht, hatte ihn zur Demuth geführt, oder was noch mehr ist, in seiner natürlichen Demuth erhalten. Aber wenn ein weitbekannter Name ein Glück ist, so ist er auch diesem nicht entgangen. Die vielen grossen Geister im Reich der

Wissenschaft alle, die ihm je im Leben begegneten, haben ihn als einen Ebenbürtigen erkannt und nimmer vergessen.

Auch stand es ihm ferne sein Pfund zu vergraben. Er war mittheilend trotz jedem, und wie viele sind unter uns, jung oder alt, die ihm nicht Belehrung verdanken, die nicht Belehrung bei ihm, dem Inhaber der verborgensten Schätze, gesucht und gefunden haben? Sein grosser Ruf befreite von der Scham, seine grosse Leutseligkeit befreite von der Scheu ihn zu berathen und zu befragen.

Jetzt schweigt der beredte Mund, aber schmerzlicher als dies, ein warmes Herz hat aufgehört zu schlagen. Von beiden ist uns nur die Wohlthat der Früchte und die wehmüthige Freude der Erinnerung übrig. Seine guten Werke bleiben uns im Leben, wie sie ihm in den Tod nachfolgen.

Mitten im kräftigen Mannesalter ist unser Freund von uns geschieden [8]. Lasset uns die Klagen mässigen. Es ist schauerlich, einen Angehörigen beweinen zu müssen, den der Tod aus dem Vollgenuss irdischen Freudentaumels abgerufen; es ist tröstlich, einen Freund zur Ruhe zu bringen, dem Gottes Fügung nur den bittern Kelch der Leiden auf seinem Lebensweg zu trinken gab; aber wenn der Edle und Glückliche unerwartet aus unserer Mitte hinweggerissen wird, da fühlen wir, je weniger wir den Grund begreifen, um so lebendiger zu der Betrachtung und Erkenntniss uns gestimmt, was der Tod dem Christen sei, kein endliches Ende, sondern ein neuer Anfang.

In diesem Glauben wollen wir uns freudig in das Unvermeidliche ergeben, dass sich in wenig Augenblicken die Erde über Dir schliesse, du uns allen geliebter, du unvergesslicher Freund, und im Namen Abwesender sage ich zugleich, du treuer Gatte, geliebter Vater, hochverehrter Lehrer. Ruhe sanft, du verwesender Leib des unverweslichen Geistes, bis dein Herr dich auferweckt!

Anmerkungen.

1) Kopp selbst schrieb vor 19 Jahren bald nach dem Tode seiner ersten Gattin für seine Tochter folgendes nieder:

„Ich bin geboren zu Sommerau oder Summerau, im jetzigen Unterdonaukreis, Landgerichts Kötzting, Pfarrei Lam, an der böhmischen Gränze, im Jahr 1788 den 16. November. Unter 9 Kindern war ich das 5te oder 6te. Es starben aber alle ausser mir und einer jüngern Schwester, welche, vermuthe ich, mit deiner lieben Mutter in demselbigen Jahre 1793, oder ein Jahr früher geboren, und an Georg Huber in Schwarzenbach, eine halbe Stunde von Sommerau, verheirathet ist. Mein ältester Bruder Christoph starb noch als Kind vor meiner Geburt; zweier älterer Schwestern, Anna (so hiess auch meine selige Mutter) und Katharina erinnere ich mich nur so weit, dass ich glaube sie krank liegen gesehn zu haben; sie mögen 1790 oder 1791 gestorben seyn; jene 9, diese 6—8 Jahre alt."

„Meine Eltern besassen eine Selte (Viertelshof) als königl. Grundholden, und von der Uebernahme derselben her waren sie mit Schulden beladen, die sie nicht los wurden, in den spätern Kriegsjahren gar vermehren mussten. Sie waren aber arbeitsame, mässige, streng ehrliche, fromme und gottesfürchtige Menschen, zumal die Mutter. Ungeachtet ihrer unermüdeten häuslichen Thätigkeit, versäumte sie nicht nur an Sonn- und Festtagen nicht Messe und Predigt, sondern in der Adventzeit eilte sie früh Morgens um 3 Uhr nach der 1 Stunde entfernten Pfarrkirche in die sogenannten Rorate, und im Sommer zu einer eben so weit entfernten Kapelle, auf dem Berg genannt, um da Messe zu hören, und dann zur Arbeit zu eilen. Diese schlaunte ihr denn auch, wie sie zu sagen pflegte, weil sie Gottes Segen dazu erbeten hatte."

„Sie hatte mich früh zum Geistlichen oder Pfarrer bestimmt, und das Glück, einen geistlichen Herrn Sohn zu haben, füllte ihre Seele mit dem Vorgefühl des Himmels, dem sie durch die erste Messe desselben oder die Primiz um einige Stufen näher hinansteigen würde. Ihr Bruder in Sommerau hatte 2 Söhne, einen ältern, den zweiten mit mir von ziemlich gleichem Alter. Für diese nahm er, da auf eine Stunde und weiter herum keine Schule bestand, einen alten abgedankten kaiserlichen Soldaten, der sich ins Dorf verloren hatte, ins Haus, dass er ihnen und andern Kindern Unterricht im Lesen und Schreiben gäbe. Diess dauerte immer nur den Winter über: einen oder zwei Winter wurde auch ich dahin geführt oder getragen. Da jener alte Soldat starb und mein Onkel nicht weiter seinen Söhnen den

Schullehrer halten wollte, so nahmen diesen (er war ein Schullehrerssohn von Haibügel) meine Aeltern ins Haus. Bei ihm lernte ich nicht nur deutsch, sondern, was Aufsehen machte, lateinisch lesen und schreiben."

„Ich mochte im 8ten Jahre sein, als ich mit diesen Vorkenntnissen zum Chorregenten nach Neukirchen beim heiligen Blut kam, um da die Anfangsgründe der lateinischen Sprache und Musik zu lernen. Hier brachte ich 2 1/2 Jahr zu, und war nicht eben am besten aufgehoben. Der Unterricht, den ich da mit etlichen andern Knaben erhielt, zumal der in der Singkunst und im Violinspielen, brachte mir viele Püffe und sogenannte Tatzen, theils weil ich keine Anlage zur Musik hatte, theils weil der Chorregent, mit seiner Frau oft eifersuchtend und trutzend, seinen Zorn an uns und zumal an mir, der zu jeder Stunde im Hause war, ausliess. Auch musste ich meistentheils entgelten, was der 1 oder 2 Jahr jüngere Sohn des Hauses verbrochen; die Wartung aber des kleinen Kindes, zumal das Wiegen desselben, wurde mir gewöhnlich auch zugeschoben. Der Aufenthalt in diesem Haus, der Unterricht und die Kost waren nichts weniger als das Geld werth, das meine guten Aeltern nur mit Mühe zahlten."

„Was mir damals viel Vergnügen machte, das Anhören von Mährchen jeder Art, womit uns die Frau unterhielt, fand ich späterhin mir sehr nachtheilig und verderblich. Meine Phantasie lebte in dieser Geister- und Zauberwelt, und gewöhnte sich Träumen nachzuhängen, statt das, was ist, zu beachten und aufzufassen. Erst spät wurde ich und mit Mühe dieses Hanges zu Träumereien Meister."

„Zudem wurde hiedurch meine angeborne Furchtsamkeit unterhalten und verstärkt, so dass ich im Finstern und in weiter Einsamkeit meine ganze Jugend hindurch Furcht und Angst hatte, wie ich mirs auch ausreden mochte."

„Die abenteuerlichen Erzählungen von Druden, Zauberern, Hexen, Weitzen (Gespenstern), Teufeln und Heiligen füllten mein Gehirn so, dass ich abwechselnd bald zaubern zu können, oder einen dienstbaren Geist in meiner Gewalt zu haben, bald ein Heiliger zu werden und zu sein wünschte und trachtete, ein Heiliger, wie sie in Legenden und den Erzählungen des Volkes geschildert werden."

„Von diesem Ort und seinen Bewohnern habe ich auch nicht Eine gute, erfreuliche und nachhaltige Erinnerung mit mir genommen. Das Bedeutendste möchte leicht die Anschauung und Erfahrung sein, die ich, damals ohne Bedeutung und Wirkung, über das Mönchthum bei den Franciskanern, deren Collektoren

meine Mutter als fromme Geberin kannten, und über die Wunder und Aberglauben, über Wallfahrten, Kreuzgänge und dergleichen erhielt."

„Eine andere Klasse von Mönchen, Benediktiner, lernte ich in Kötzting kennen, wo die Benediktiner vom Kloster Rott ein Priorat von 6—8 Herren hatten, mein mütterlicher Oheim Prior war, und ich gewöhnlich während der Studienjahre, bis 1802 zum letztenmal, meine Ferien zubringen musste. Möglich, dass mich mein Oheim liebte, wie es späterhin den Anschein gehabt; allein ich spürte nichts davon als Spott und Demüthigung jeder Art, sogar muthwillige Misshandlung. Zum Pfarrhof gehörte eine grosse Wirthschaft, die täglich 10—15 Personen beschäftigte, zumal im September und Oktober in der Späternte. Den Tag über durfte ich mich in der Küche, am Abend in der Gesindestube aufhalten, wo ich, während die Leute Rüben schnitten u. dgl. m., auf der Ofenbank stehend, predigte, ihnen bald zur Erbauung, bald zum Gelächter. Da überraschte mich manchmal mein Oheim, fasste mich beim Zopf oder Toupet, hielt mich in die Lüfte, und stellte mich Weinenden und Schluchzenden auf den Boden hin u. s. f. Dadurch wurde mir alles Zutrauen, sowohl zu mir selber als zu anderen Menschen genommen, und desto vergnügter hing ich eben an den eingesogenen Träumereien, die überhaupt durch keine Lektüre, die ich nicht kannte und nicht bekam, am wenigsten aber durch eine vernünftige Lektüre, zurechtgewiesen oder verdrängt wurden. Meine Blödigkeit, Menschenscheu, Schüchternheit und Verlegenheit nahm daher in dem Maass zu, als ich älter ward und erkannte, dass mir alle gewinnenden und anziehenden Eigenschaften fehlen."

Ueber die nächstfolgende Zeit fügt Herr Professor Aschenbrenner in Erlangen, theils aus J. Kopp's fragmentarischen Aufzeichnungen, theils aus mündlichen Mittheilungen folgendes bei:

„Im J. 1799 kam ich (nämlich Kopp) nach Straubing und hatte Kosttage oder Freitisch bei den Capucinern, Carmelitern, Professor Hafner und bei bürgerlichen Familien, während allen Wochentagen. Der Lehrer in der niedersten lateinischen Klasse (Realklasse) war Professor Griller durch 2 Jahre, der durch Vorwürfe wegen meiner Armuth das harte Leben noch härter machte. Im Sommer 1800 bei der Annäherung der Franzosen wurde die Schule aufgelöst. Ich flüchtete über Kam nach Kötzting. Im August oder September starb meine vielbeweinte Mutter, der ich das beste, was jetzt an mir ist, verdanke. Ich war noch 1800 und 1801 in Straubing, verderbend und frömmelnd in Bigotterie und träumend;

in den Ferien 1802 ging ich nach München zu Börnspuicher und kehrte dahin (am Anfange des Studienjahres) zu den Studien zurück.“

Die nöthigen Vorkehrungen, um in Straubing die lateinischen Schulen besuchen zu können, hatte der mütterliche Onkel, Pater Peter Paul Kuchler, Pfarrvorstand und Prior der Benediktiner in Kötzting, getroffen. Kopp machte als talentvoller Knabe daselbst einen ausgezeichneten Fortgang. Im J. 1802 kam er auf Anrathen eben desselben Onkels in die Gymnasialklassen nach München. Es scheint Gregor Stangl, damals Professor der Dogmatik und Exegese am churfürstlichen Lyceum, mit Kopp verwandt und ebenfalls Benediktiner aus dem Kloster Rott, wie der mütterliche Onkel Kuchler, ein besonderer Wohlthäter und zum Anfange der Studien in München behülflich gewesen zu sein. Allein Stangl starb schon im J. 1803. Er fand in München, wie in Straubing seinen Lebensunterhalt durch Kosttage, studirte aber mit sehr grossem Fleisse, oft bis 12—1 Uhr in der Nacht. Seine Professoren am Gymnasium waren Jungmayer, Schirmer, Wankerl, Weinzirl, Lechner. Im J. 1807 wurde er mit Fr. Jacobs bekannt.

2) Vgl. Fr. Jacobs Personalien S. 81. Kopp's übrige Lehrer am Lyceum zu München waren: der Direktor, der Philosoph Cajetan Weiller, der Historiker Breyer, der Mathematiker Späth, der Physiker Siber u. a. Doch hat er keinem von diesen sich enger angeschlossen, nur mit Prof. Siber blieb er in fortwährender Verbindung. Fr. Thiersch, mit welchem er später in genauen Freundschaftsverhältnissen stand, war in jener Zeit noch Gymnasialprofessor und hatte als solcher keine Gelegenheit, auf ihn, der bereits einer höheren Lehranstalt angehörte, als Lehrer einzuwirken.

3) In Heidelberg studirte Kopp vom Herbst 1810 bis 1812. Böckh's Unterricht genoss er zu seinem grossen Schmerz nur im ersten Jahr; dann musste er ihn nach Berlin ziehn sehen. Creuzer's Vorlesungen über Symbolik und Mythologie, damals ein eben erst eröffnetes Feld, fanden an ihm einen eifrigen und begeisterten Zuhörer. An den Uebungen des philologischen Seminars nahm er jedoch keinen Antheil, weil ihn die philosophischen Studien zu sehr in Anspruch genommen hatten. Johann Jacob Wagner interessirte ihn durch die Originalität und die phantasiereiche und poetische Form seiner Vorträge, ohne ihn, wie so viele andere, für seine Lehre gewinnen und begeistern zu können. Auch bei Daub hörte er, ohne sich näher mit ihm oder seiner Lehre zu befreunden, obgleich er mehr als irgend einer

vorbereitet und befähigt war, dem Gedankengang dieses abstrusen Forschers zu folgen. Um so mehr zog ihn Fries an. Er war ein unverdrossener Zuhörer und stand ihm besonders durch Privatumgang selbst als Hausfreund nahe. In späterer Zeit entsagte er seinem System, wenigstens eine Zeit lang völlig, während er jederzeit für ihn als scharfen Denker und edlen Menschen die grösste Hochachtung und für seinen Einfluss auf seine geistige Entwickelung die innigste Dankbarkeit bewahrte. Fries war es auch, der ihm, nachdem er seine Individualität genauer kennen gelernt, den Rath gab, den Aristoteles und dessen Philosophie zum Mittelpunkt seiner Studien und zu seiner Lebensaufgabe zu machen. Dem gewöhnlichen Studentenleben blieb er fern, theils wegen der Beschränktheit seiner Subsistenzmittel (sein Staatsstipendium, auf das er ausschliesslich angewiesen war, betrug nur 400—500 fl.), theils wegen seiner Altersreife (er war schon 23 Jahre alt), theils aus Abneigung gegen laute, rauschende Freuden und sinnliche Genüsse, und aus Vorliebe für rein geistige Beschäftigung oder stilltraulichen Umgang. Ausser seinen alten Freunden und Landsleuten Birnbaum, jetzt Gymnasialdirektor in Köln am Rhein, und Mittermaier, jetzt Gymnasialrektor in Aschaffenburg, welche mit ihm von der Regierung nach Heidelberg geschickt waren, beschränkte sich sein Umgang auf mich und einen jungen Schweizer, den er mit fast leidenschaftlicher Liebe ins Herz schloss, sein ganzes Leben hindurch seinen liebsten Freund nannte, und, wie oben erwähnt, auf dem Todtenbette zum Gegenstand seiner Phantasien machte — den nachmaligen Bürgermeister Melchior Hirzel in Zürich. Zu den norddeutschen Naturen fühlte er sich in der Regel nicht hingezogen und konnte sich nicht entschliessen, das freundliche Entgegenkommen des gastlichen Joh. Heinr. Voss, dem er von München aus empfohlen war, zu erwiedern und zu benützen. Er war in seinen Zuneigungen und Abneigungen von vorn herein entschieden, und zu charakterfest, zu bedürfnisslos, auch wohl zu stolz, um der Convenienz ein Opfer zu bringen.

4) Der Kreis, dem er damals in München als Freund angehörte, war derselbe, den der ehrwürdige Präsident der Akademie, Friedr. Heinr. Jacobi, um sich gebildet hatte und fast alltäglich in den Abendstunden in seinem gastfreien Haus um sich versammelt sah, der Oberstudien- und Oberconsistorialrath von Niethammer, dessen Hause er als Hausfreund oder vielmehr als Kind vom Hause angehörte, der jetzige Oberconsistorialpräsident Fr. v. Roth, der Generalsecretär v. Schlichtegroll,

Thiersch,

Thiersch, Martius u. a. Dort fand er auch Gelegenheit, die fremden Gelehrten kennen zu lernen, welche ihre Verwunderung nicht verbargen, einem Mann von so umfassenden gründlichen Kenntnissen und von so selbständigen, reifen, originellen Ansichten zu begegnen, der an einer Elementarschule verwendet war und es verschmähte, die gelehrte Welt durch irgend eine Spende seines reichen geistigen Besitzes von seinem Dasein in Kenntniss zu setzen. So Schleiermacher, Niebuhr, Brandis, Hegel u. a. Mit Schelling befreundete er sich erst später, aber desto inniger.

Ausserdem gedachte er oft mit Liebe und Dankbarkeit der traulichen Stunden, die er in dem Familienkreis des Finanzdirektors von Annetsberger verlebt hatte; dann seines innigen Zusammenlebens mit Emil Jacobs, der gegenwärtig ein Maler von ausgebreitetem Ruf, damals sich zu seiner künstlerischen Ausbildung in München aufhielt und in Kopp's Haus und Pflege lebte, und dem er so das werden konnte, was sein Vater ihm selbst gewesen war, ein väterlicher Freund. Auch der Arzt und nachmalige Professor Gmeiner und der Forstmann Kropf gehörten zu seinem nähern Umgang, denn gelehrte und philosophische Bildung und Interesse war nicht das, was er bei seinen genauen Freunden vor allem suchte; wo er einem Gemüth von besonderer Einfalt, Kindlichkeit und Liebeswärme begegnete, da fühlte er sich augenblicklich und zugleich auch für die Dauer hingezogen und knüpfte die innigste Freundschaft; wogegen strenge Charactere, bei denen er kein Gemüth und keine Milde wahrzunehmen glaubte, sie mochten so rechtlich, edeldenkend, gebildet, geistreich sein, wie sie wollten, für ihn etwas durchaus abstossendes hatten, und seinem Herzen immer fremd blieben, so wenig er ihrer Begegnung auswich und so willig er seinen Geist durch sie anregen, bereichern und bilden liess.

Zu seinen Schülern zählte er unter anderen den berühmten Meister Schwanthaler, mit welchem er auch ferner die freundschaftlichsten Verhältnisse unterhielt; und einen andern, den Rechtsphilosophen Stahl, führte ihm später das Geschick als Collegen in Erlangen zu.

5) Seine erste Gattin, die er im Niethammerischen Hause kennen lernte, war Charlotte Dörner, Tochter eines würtembergischen Geistlichen in Rohracker bei Stuttgart. Er verlor sie an den Folgen des zweiten Wochenbettes. Nachdem er bei einem ganz unerwarteten bedenklichen Anfall selbst fortgeeilt war, um den Arzt zu holen, fand er sie schon als Leiche, als er zurückkehrte. Später vermählte er sich mit Emilie, verwittweter

Eckemann-Allesson, geb. **Frisch** aus Stuttgart, einer Cousine seiner ersten Frau.

6) Dass unter seinem Busenfreund in Erlangen Friedrich Rückert zu verstehen sei, der in den letzten zwölf Jahren seinen täglichen Umgang bildete, ist aus den Werken des berühmten Dichters selbst als bekannt vorauszusetzen. Diesem Umgang verdankte Kopp auch die Anregung, sich noch in seinen späteren Jahren mit der ganzen Energie seines Geistes und Fleisses auf die orientalischen Sprachen, namentlich das Sanskrit zu werfen und sich mit der Sprachenvergleichung zu beschäftigen, wovon mehrere seiner Recensionen Zeugniss geben.

7) Seine schriftstellerischen Leistungen sind in der That im Verhältniss zu seiner Fähigkeit, seiner Arbeitslust und seiner Lebensdauer wenige. Die erste bestand in einer kleinen Denkschrift auf Fr. Heinr. Jacobi bei dessen im J. 1819 erfolgten Tode. Im J. 1826 erschien *Damascii philosophi Platonici quaestiones de primis principiis ad fidem codd. Mss. nunc primum edidit Jos. Kopp*, ein Anecdoton, das die Kenner der neuplatonischen Philosophie hoch willkommen hiessen, das aber bei dem beschränkten Kreis der Gelehrten, die sich für diesen Theil der späteren griechischen Literatur interessiren, nicht geeignet war, ihm einen weit gekannten Namen zu verschaffen. Erst später, als die K. Academie der Wissenschaften, welche ihn zu ihren Mitgliedern zählte, unter dem Namen „Gelehrten Anzeigen" eine bayerische Literaturzeitung für die allgemeinen Wissenschaften gründete, im J. 1835 gelang es seinem Freunde, dem Oberconsistorialpräsidenten Fr. v. Roth, der an der Spitze dieses Unternehmens stand und noch steht, ihn zur thätigen Theilnahme an derselben zu vermögen, und seine Abneigung gegen Schriftstellerei zu besiegen. Die zum Theil mit J. K. oder P. K. oder auch gar nicht unterzeichneten Recensionen, welche zum Theil Nachfragen vom Ausland nach dem vollen Namen dieses gründlichen Recensenten und Kenners der alten Philosophie veranlassten, sind folgende:

In den Münchner Gelehrten Anzeigen:

De la Metaphysique d'Aristote par V. Cousin. 1836, Nr. 27.

Brandis Geschichte der griechischen Philosophie. 1836, Nr. 110 bis 113.

Philosophie des Aristoteles von Biese. 1836, Nr. 131 und 242, und 1839, Nr. 187.

Aristotelis Politica ed. Stahr. 1836, Nr. 85. 86 und 1839, Nr. 87.

Fischer de Hellenicae philosophiae principiis. 1837, Nr. 83 — 85.

W. von Humboldt über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. **1837**, Nr. **162—171** und **176—183**.

Documenta philosophiae Arabum ed. Schmeller. **1837**, Nr. **116. 117**.

Rückert's Gedichte. **1837**, Nr. **1. 2.**

Aristotelis Ethica Nicomachea ed. Michelet. **1837**, Nr. **6—9**.

Cicero φιλοπλάτων ed. Heusde. **1837**, Nr. **91—94**.

Ritter's Geschichte der Philosophie. **1837**, Nr. **99. 100** und **1839**, Nr. **187. 188**.

Geppert's Darstellung der grammatischen Kategorien. **1837**, Nr. **98**.

Philosophorum Graecorum reliquiae, ed. Karsten. **1837**, Nr. **131—133** und **1839**, Nr. **186**.

Rückert's Weisheit der Brahmanen. **1837**, Nr. **136—139**.

Trendelenburg elementa logices Aristoteliae. **1837**, Nr. **144. 145**.

Fischer's Lehrbuch der Logik. **1838**, Nr. **192—194**.

Die Sprachphilosophie der Alten von Lersch. **1838**, Nr. **208. 209**.

Aristoteles Staatspädagogik von Alex. Kapp. **1838**, Nr. **246. 247**.

Historia philosophiae Graeco-Romanae ed. Preller. **1838**, Nr. **257**.

Rückert's Rostem und Suhrab. **1839**, Nr. **1—3**.

Philosophie von Ph. W. van Heusde. **1839**, Nr. **54. 55**.

Wüllner über Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetanischen. **1839**, Nr. **62—64**.

Necker de Saussure die Erziehung des Menschen, übersetzt von Hogguer und Wangenheim. **1839**, Nr. **146—150**.

Platonis Timaeus et Critias ed. Stallbaum. **1839**, Nr. **162—165**.

Schleiermacher's Dialektik. **1839**, Nr. **207—209**.

Ed. Schmidt's Umrisse zur Geschichte der Philosophie. **1839**, Nr. **215—218**.

K. Fr. Hermann's Geschichte der platonischen Philosophie. **1840**, Nr. **27. 28**.

Ritusanhâras ed. P. a Bohlen. **1840**, Nr. **192**.

Platonis Parmenides ed. Stallbaum. **1840**, Nr. **194—197**.

Hartmann de diis Timaei Platonici. **1840**, Nr. **251. 252**.

Grässe's Literärgeschichte der alten Welt. **1840**, Nr. **252—258**.

Geschichte der inductiven Wissenschaften nach Whewell mit Anmerkungen von Littrow. **1841**, Nr. **45**.

Stern's Lehrbuch der allgemeinen Grammatik. **1841**, Nr. **63. 65**.

Physici et medici Graeci minores ed. L. Ideler. **1841**, Nr. **170. 171**.

Logische Untersuchungen von Trendelenburg. **1841**, Nr. **116—121** und Nr. **209—212**.

Beneke's System der Metaphysik und Religionsphilosophie. **1841**, Nr. **175—179**.

Ausserdem befinden sich mehrere Anzeigen von ihm in der Hallischen Literaturzeitung und in den Heidelberger Jahrbüchern.

Um so reicher ist sein schriftlicher Nachlass, worunter ein ausgearbeitetes *Lexicon Aristotelicum*, zu dessen Herausgabe ihm von mehreren Buchhändlern dringende Aufforderungen und Anerbietungen zukamen, die er jedoch entweder ablehnte oder unberücksichtigt liess. Doch ist gegründete Hoffnung vorhanden, dass diese Riesenarbeit und mehreres andere als *opus postumum* werde erscheinen können.

8) Kopp war von kleiner Statur, aber nach der Art des kräftigen Volksstammes von Altbayern, gedrungen und wohlgebaut, in den spätern Jahren fast korpulent. Seine ganze Natur, seine leidenschaftslose Lebhaftigkeit und seine früher ununterbrochene Gesundheit schienen ein hohes Alter zu versprechen; allein mit Eintritt des Winters glaubten seine Freunde ein überraschend schnelles Altern an ihm wahrzunehmen. Sie schoben die Schuld dieser Erscheinung auf den neuerlichen Verlust seiner Zähne, bis sie durch ein mit einem Katarrhfieber beginnendes Uebelbefinden im April l. J. besorgt wurden. Dasselbe steigerte sich zu einer ernsthaften Krankheit, die den Character bald eines Leber- bald eines Lungenleidens annahm und bei dem sie begleitenden Zehrfieber keinen guten Ausgang verhiess. Körperlich gelitten hat er nicht besonders viel, und sein ungetrübter, immer thätiger Geist half ihm die Pein der gezwungenen Unthätigkeit tragen, so dass er seine Freunde in den erträglichen Stunden eben so, wie in seinen gesundesten Tagen, durch anspruchslose mit stetem Humor gewürzte Gespräche über Gegenstände der verschiedensten Wissenschaften unterhielt. Sein herannahendes Ende scheint er, wenigstens in den wachen Stunden des Bewusstseins, nicht geahndet zu haben; aber die Hoffnung, dass er ein höheres Lebensalter erreichen werde, hatte er sich und den Seinen schon früher abgesprochen: „seine Jugendzeit sei „allzuhart gewesen!“ Es war der 7. Julius 1842 Abends 6 Uhr, als diese seine Voraussagung in Erfüllung ging.

Das Nähere über seine letzten Lebenstage enthalten folgende von den Seinen aufgezeichneten Mittheilungen:

„Im Begriff, seinen Freund Rückert in Coburg auf einige Wochen zu besuchen in der Mitte des Aprils, zog er sich Tags zuvor eine Erkältung zu, und die Reise ward auf den 8ten Tag verschoben; frühere, unbeachtete rheumatische Schmerzen fühlte er und nahm sich vor, dieses Jahr, das erstemal, eine Erholungsreise oder ein Bad zu brauchen; es trat starker Katarrh, heftiger Druck und Kopfschmerz, Mangel an Esslust, fieberhafter Zustand

hinzu, man nannte es Grippe, Flussfieber, bald auch schleichendes Schleimfieber — leider nichts ausgebildet, unklar, oft wieder unbedeutend scheinend, so dass die acht ersten Wochen unter täglicher Erwartung der Besserung und Verstimmung über ihr Nichterscheinen hingingen, aber auch unter täglichen Reiseplanen für diesen Sommer zunächst aufs Land zu seinem Freunde, dann nach Stuttgart, Zürich; er hatte keinen Gedanken, keine Sorgen für sein Leben, und obgleich dieses für die Seinigen einestheils tröstlich war, erschien er ihnen eben desshalb allmählich auch wie ein mit der Abzehrung Kämpfender und die Besserung, welche vom 1. Juni eintrat, indem er für fieberfrei erklärt wurde, gab noch keinen Trost, da weder seine düstere Stimmung, noch sein Widerwillen gegen jede Art von Speise abnahm. — So kam nach 3 Wochen eine neue Erkältung dazu, ein neuer heftiger Katarrh, den er sich an kühlen Tagen im Garten zugezogen hatte, und obgleich der Husten nachliess, so blieb leider das Fieber zurück, und diesem musste der gänzlich entkräftete Körper unterliegen; bald zeigte sich ein nervöser Zustand, den er auch selbst fühlte, indem er 6 Tage vor seinem Tode sagte, er fürchte, er komme noch um den Verstand, er komme noch von Sinnen, wenn's so fortgehe; mit diesem trat auch eine so milde, liebende, unaussprechlich weiche Stimmung ein, zuerst wohl noch schmerzlicher für die Seinen, jetzt aber ihr Trost! und dennoch ahnete er im wachen Zustande keine Gefahr — seine Reiseplane und Anordnungen blieben, seine Fragen, ob er morgen fort könne, wurden immer auffallender — besonders sein Verlangen, in sein oberes Arbeitszimmer so bald als möglich gebracht zu werden — keine Stunde sei mehr zu verlieren — und dort angelangt, o mit wie glänzenden Blicken besah er sich seine Bücher, seine Büsten — hiess er voll Jubel seine Frau sein Lieblingslied singen; und wie wenig er für sich fürchtete, beweist wohl dies deutlich, dass er das Göthe'sche Lied verlangte: Wie kommt's, dass du so traurig bist? und als sie es nicht singen konnte, musste sie endlich, nach mehreren Ausreden, ihn mit der Wahrheit von dem Wahne abbringen, dass sie es nicht aus Ungefälligkeit nicht sänge, sondern eben, weil er nun 13 Wochen krank sei, sei dies Lied ihr zu betrübt; — sogleich verlangte er ein anderes und blieb in fröhlicher Laune. — Leider traten immer näher die Zeichen einer baldigen Auflösung; in den 4 letzten Tagen war er mehr schlummernd als wach, aber schmerzlos; aber die Worte in diesem Zustand hatten eine erhöhete Bedeutung; sein Geist beschäftigte sich mit himmlischen Dingen, ermahnte alle, indem er sprach — „Ringet nach dem Ideal des Friedens — mindert das Reich und

die Macht der Sünde — haltet fest an der Liebe, ich meine, wenn die Menschen wüssten oder nur ein bischen nachdenken möchten, was ihnen fehlt, und wie viel sie noch auszubessern haben an sich — würden sie sagen, ach lass mich nur noch 3 oder 4 Tage länger leben, dann will ich ja gerne heim gehen; ists nicht so, liebe Maria? (so nannte er uns alle zuletzt) sei arbeitsam — fleissig, gut und ertraget einander mit Geduld und Liebe; seid ihr denn nicht gerne daheim? — fürs Nothdürftigste ist gesorgt und im übrigen erwerbet euch Kenntnisse; o Gott — so weit — ach die guten Kinder! morgen also schon. O du lieber Gott, erbarme dich meiner, führe mich zur Gesundheit zurück, nicht um meinetwillen, sondern um meiner armen Kinder willen, dass ich sie dir erziehe so viel an mir ist zu ihrem Heil. — Aber die Mutter muss kommen, sagte er, als er das letztemal Bier genoss — dass sie mittrinke Ernst — bittern Ernst des Lebens, da es einmal sein muss und nicht vorüber gehen kann von Seite der Herzkammer." — In der letzten Nacht sah er einen so herrlichen Stern, den er nicht genug schildern konte; er sah Vater und Mutter; seine entfernten Freunde — seinen Leibnitz, Lessing; solche und noch mehr herrliche Namen rief er freudig aus. — Als die Aerzte am letzten Morgen ihn besuchten, fragte er sie, wie triumphirend, was sie dazu sagen, dass er sich heute noch selbst entbinde? er lebe jetzt im Prozess mit allen Aerzten."

„Gegen Abend, als die Unruhe im Körper zunahm, besuchte ihn sein Geistlicher, der katholische Pfarrer und Decan Herr Rebhan. Dies freute ihn ungemein, ja man sah genugsam, so ruhig er auch im Geiste war, dass es ihn stärkte, denn er versank von da an nicht mehr in Abwesenheit, sondern beantwortete mit Mund und Händedruck alles an ihn gerichtete von diesem würdigen Manne. Seine letzten Worte waren, indem er mehr singend als sprechend sagte: „Ueb immer Treu und Redlichkeit bis „an dein kühles Herz!" wobei er die lieben Hände fest aufs Herz drückte und uns seelenvoll betrachtete — dann verlangte er höher zu liegen und nun sprach er nichts mehr; es richteten sich seine Augen fest gen Himmel sich auffallend vergrössernd, und als ob er etwas sähe — ach man sah die ganze Seele sich sammeln in dem immer glänzenderen Blicke, und nach einer solchen heiligen Viertelstunde etwa, stand der Athem still — die Augen leuchteten noch eben so fort, bis sie geschlossen wurden."



II.

Aufsätze.



I. *).

Pädagogische Bemerkungen und Bekenntnisse.

Die wohlthätige Einführung alljährlich abzufassender Schulprogramme hat theils die Förderung der Wissenschaft, theils die Verständigung des Publikums zum Zweck. Die allerhöchsten Verordnungen lassen, indem sie nichts vorschreiben, zwischen beiden Gesichtspunkten freie Wahl. So wird ein jüngerer Lehrer eine so ungesuchte Gelegenheit gern zu einem *specimen eruditionis* benützen, ein älterer aus dem Vorrath seiner Erfahrungen nützliches mittheilen, und ein Vorstand der Anstalt selbst sich den natürlichsten und leichtesten Weg gewiesen und geöffnet sehen, seine pädagogischen Ansichten und Grundsätze, welche ja auf einer gut organisirten Lehranstalt bis auf einen gewissen Grad, unbeschadet der Individualität der übrigen Lehrer, als die allgemeinen gelten können, öffentlich auszusprechen. In dem letzteren Sinne wähle ich die vorliegenden Aphorismen zum Inhalt dieses Programmes; sie enthalten Lesefrüchte und Reminiscenzen, Reflexionen und Erfahrungen aus den drei und zwanzig Jahren, die ich als Lehrer überhaupt, und aus den neunzehn Jahren, die ich als Vorstand der hiesigen Studienanstalt verlebt habe, und sind demnach, wie ich hoffen darf, von dem Verdacht jugendlicher Speculationen frei. Ich habe aus ähnlichen Mittheilungen anderer viel gelernt und mir praktisch, wenn es

*) Gymnasialprogramm v. Jahr 1838.

zu meinem Wesen passte, zu Nutze gemacht; könnten diese Blätter ungeachtet ihrer subjectiven Farbe und localen Bestimmung auch ausserhalb des engen Kreises, dem sie speciell bestimmt sind, ähnlich nützen, so wäre das ein ungehoffter Gewinn; einstweilen und zunächst aber mögen sie meinen hohen Vorgesetzten als offene Glaubensbekenntnisse, meinen hiesigen Amtsgenossen als anspruchslose Ansichten gelten, und zugleich meinen ehemaligen Schülern zu freundlicher Erinnerung, meinen jetzigen und künftigen zu nützlicher Erläuterung meiner Unterrichtsweise dienen.

* * *

Ein guter Schul- und Gymnasiallehrer muss kein genialer Kopf sein; ja er soll es nicht einmal sein, wenigstens wird ihm seine beneidenswerthe Geistesorganisation mehr Schwierigkeit als Förderung in seinem nächsten Berufskreis gewähren; denn erstens wird er sich zu der unausweichlichen Wiederholung des bereits Vorgetragenen mehr moralischen Zwang anthun müssen, als mit der beim Unterricht unentbehrlichen Freudigkeit verträglich ist; zweitens muss er sich genirt fühlen; denn das beste, was er weiss, seine neuen und originellen Ansichten, „darf er den Buben „doch nicht sagen"; weil auf der Schule nur gelehrt werden soll, was bereits gilt; ein Grundsatz, den ein grosser König sogar für die academischen Lehrer aufstellte; drittens fehlt ihm der Maassstab für die Würdigung und Behandlung der Mittelmässigkeit, und das Talent, sich schnell und gern in die Lage des Irrenden oder Unklaren zu versetzen. Glücklicher Weise giebt es aber zwischen Genialität und Geistlosigkeit noch eine ganze Reihe ehrenwerther Mittelstufen. — Ich kann mir einige Anlage und Neigung zum Pedantismus kaum von dem Character eines guten Schulmanns getrennt denken, wünsche ihr jedoch dringend eine Beimischung von Humor, nebst der Kunst, beides zur rechten Zeit walten zu lassen. Habe ich indessen nur die Wahl zwischen einem

reinen Pedanten oder einem reinen Humoristen, so wähle ich doch den ersteren; jener wird *in puncto* der Ordnung, dieser *in puncto* der Freiheit des Guten zu viel thun; nun ists aber für den Uebergang von pedantischer Ordnung zu genialer Freiheit bei Empfang des Maturitätszeugnisses gewiss noch nicht zu spät, dagegen nach frühgenossener Freiheit gewöhnt sichs schwer noch an Ordnung.

* * *

Wen das Subject des Lernenden mehr interessirt, als das Object des Lehrstoffes, der ist ein geborner Schulmann: wer das umgekehrte Interesse hegt, eignet sich zu einem academischen Lehrer. Der letztere wird von seiner Klasse heim eilen, um für seine rein wissenschaftlichen Bestrebungen nicht mehr Zeit zu verlieren, als seine Amtspflicht erheischt. Umgekehrt höre ich eine mir wohlbekannte Person, welche an Gymnasium und Universität zugleich zu lehren hat, und beiden Berufspflichten mit gleicher Liebe und Treue vorstehen möchte, wohl bisweilen klagen, dass sie auf dem academischen Katheder sich von der grössern oder geringern Aufmerksamkeit und Theilnahme der Herren Zuhörer abhängiger fühle, als einem Universitätslehrer eigentlich zukomme, indem sie nicht vermöge, über dem Object die Subjecte zu vergessen oder zu ignoriren.

* * *

Joh. Heinr. Voss erzählt in seiner Autobiographie „wie „sein Schulmeister ihn einst unverschuldet gezüchtigt, alsbald „aber nach Erkenntniss seiner Uebereilung ihm den Stock „gereicht habe mit den Worten: Da, gieb mir meinen Schlag „wieder.“ Der Eindruck, den diese Selbstdemüthigung des Lehrers auf den Knaben Voss machte, beweist, dass sich der brave Mann dadurch nichts vergeben hat. *Fiat justitia, pereat mundus!* Der Credit strenger Gerechtigkeit und ihrer nächsten Aeusserung, rücksichtsloser Unparteilichkeit, ist die erste Grundbedingung wirksamer Schulzucht; die erste, sag'

ich, nicht die wichtigste; denn *summum jus summa injuria* gilt besonders in der Erziehung, und das *granum salis* ist bei Ausübung der Unparteilichkeit besonders unerlässlich. Ich meine so. der Lehrer muss von vorn herein durch seinen ganzen Character so unerschütterlich fest in seinem Credit und Rufe stehen, dass er nicht mehr nöthig hat, ihn durch eine blinde Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zu schirmen. Er muss freie Hand bekommen, seine Schüler nach ihren verschiedenen Individualitäten verschieden zu behandeln, und im Belohnen wie im Bestrafen den höhern Rücksichten und Geboten der sehenden Klugheit und Weisheit zu folgen, ohne den Verdacht der Parteilichkeit fürchten zu müssen. Er muss Rücksichten nehmen, auf die Verschiedenheit des Talents und Temperaments, ja sogar des Standes und der Erziehung (denn *duo si patiuntur idem, non est idem*), aber, wohl gemerkt, lediglich pädagogische und durchaus keine politischen Rücksichten, blos nach dem Gebot seines Gewissens, nicht nach dem Rath der Weltklugheit.

* * *

Ich befolge in der Pädagogik streng den Spruch: *Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium*, und indem ich mich bei jeder Gelegenheit öffentlich vor den Schülern dazu bekenne, füge ich das Geständniss bei, dass es sehr leicht sei, mich zu hintergehen, wenigstens bis zur ersten Entdeckung; und wenn einer ja einen Ruhm darin suche, pfiffiger zu sein als sein Lehrer — mir gegenüber sei dieser Ruhm wohlfeil zu erwerben. Ich bin bisher gut mit dieser Offenheit gefahren. Durch Wahrhaftigkeit lasse ich mich von dem Straffälligsten regelmässig entwaffnen; im schlimmeren Fall erscheint mir eine ganze Lüge verzeihlicher, als eine halbe, d. h. lieber eine grobe Unwahrheit, die einen ungeübten Lügner verräth, als eine feine Ausflucht durch kluge Reticenzen und Zweideutigkeiten! Bei Behand-

lung solcher Disciplinarfälle muss, meine ich, eine durchaus elegische Stimmung herrschen, im scharfen Unterschied von cholerischen Verweisen bei jugendlichen Excessen, und von humoristischen Rügen bei harmlosem Ungeschick.

* * *

„Je geistreicher der Lehrer, desto jähzorniger beim Unterricht“, sagt Quintilian. Er hätte mit eben so viel Wahrheit sagen können: „Je theilnehmender, desto jähzorniger.“ Nur muss sein Zorn ein Liebeszorn sein und fühlen lassen, dass er nicht in übler Laune oder egoistischen Gefühlen seine Quelle hat, sondern in dem reinen Interesse für das geistige und moralische Wohl der Schüler, und in seiner Ungeduld, sie ihrem Ziel möglichst rasch entgegenzuführen. Hat der Lehrer einmal das Vorurtheil für sich, dass er dieses und nichts anderes wolle, dann thut selbst manche an sich verwerfliche Zugabe seines Eifers, z. B. Schimpfworte, seiner Wirksamkeit und Achtung keinen Eintrag. Die Jugend hat für das reine uneigennützige Wohlwollen ihres Lehrers ein feines Sensorium und wird es gewiss, wenn auch ohne klares Bewusstsein, unterscheiden, ob der Lehrer blos eifert, um z. B. mit einem Endexamen zu glänzen, oder ob es ihm um die Aufklärung und das Seelenheil der ihm anvertrauten und vertrauenden Schaar zu thun ist. Während einem solchen Lehrer selbst übertriebene Strenge gern verziehen wird, so verscherzt dagegen der ruhigste, feinste und nachsichtigste Lehrer seine Popularität und sein Vertrauen, sobald er Spott und Satire als Strafmittel gebraucht. Mögen die Mitschüler mit dem Spottenden mitstrafend lachen, oder mit dem Verspotteten mitfühlend schweigen, der Lehrer ist in beiden Fällen im Nachtheil.

* * *

An meinem verewigten Freund B., der als Lehrer so geliebt, wie als Gelehrter geachtet war, hat sich mir eine schon früher gemachte Beobachtung bestätigt. Er war ver-

wachsen, und hatte überhaupt manches in seinem Aeussern, was ihn *caeteris paribus* zu einer lächerlichen Person hätte machen müssen; aber es waren *caetera disparia*; denn er besass dabei eine Würde und Freundlichkeit, über welcher man seinen Körperbau vergass; oder mehr noch als das: die äussere Missgestalt diente seiner inneren Wohlgestalt zur Folie, und machte das Uebergewicht des Geistes und Gemüthes über den Leib eben durch diesen Contrast recht handgreiflich. So wird in ähnlichen Fällen aus dem *quoique* bald ein *parceque*; das, was unter andern Verhältnissen als Caricatur gelten müsste, erscheint im Lichte der Originalität, und steigert die Ehrfurcht und Liebe, statt sie zu stören. Summa: Missgestaltete Personen sind zu Lehrern nichts weniger als verdorben; aber nur unter der Bedingung, dass sie sich geistig und sittlich über die Mediocrität erheben.

* * *

Es giebt vier Motive des Fleisses: Liebe zum Gegenstand, Gefühl der Pflicht, Aussicht auf Belohnung, Furcht vor Strafe. Nur die vorzüglichen Talente folgen dem ersten, nur die edeln Naturen dem zweiten Motiv. Beide kann der Lehrer nur hegen und pflegen, nicht geben und einpflanzen. Die zwei letztgenannten Motive bilden den Hebel für die *multos*. Moralische Rigoristen und philanthropische Ideologen möchten beide gern verwerfen; unsere vaterländischen Anstalten erkennen beide in ihrer Nützlichkeit an, wie das Institut der jährlichen Preisvertheilung beurkundet. Allein über die Bedeutung dieser Preise herrscht eine verschiedene Meinung und Praxis. Mancher Lehrer bemüht sich, dem Schüler begreiflich zu machen, dass seine eigentliche Belohnung nicht in dem materiellen Besitz des Buches bestehe, sondern in der Ehre es verdient zu haben. Zu diesen Lehrern zähle ich mich nicht. Ich gönne meinen Schülern die werthvollsten Geschenke, aber missgönne ihnen die öffentliche Ehrenbezeigung, und lasse nicht, wie an den meisten An-

stalten üblich ist, bei Aufrufung des Preisträgers Trompeten und Pauken erschallen. Oder will man es etwa als Eigennutz, als Gewinnsucht, als Aeusserung gemeiner Gesinnung deuten, wenn der Knabe sich des Geschenkes als solchen freut, und allenfalls mit der Hoffnung auf ein Preisbuch sich zum Fleiss anspornt? und dagegen als edles Ehrgefühl, wenn er, gegen den Besitz gleichgültig, nur die öffentliche Auszeichnung im Auge hat? Ich meines Theils halte jene Freude für eine höchst unschuldige und kindliche, diese dagegen für eine bedenkliche. Der Ehrgeiz kann freilich in der Jugenderziehung nicht ganz aus dem Spiele bleiben, aber es ist nothwendig, seinen Einfluss zu paralysiren, damit nicht die Welt gewonnen, und an der Seele Schaden genommen werde. Ich suche diess dadurch zu erreichen, dass ich allen Wetteifer der Schüler unter einander in das Gebiet des blosen Wettspieles ziehe. Dabei pflege ich bemerklich zu machen, dass in dem homerischen

αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων

das erste Hemistichium christlichen, das zweite ethnischen Sinnes sei.

* * *

Der angehende Lehrer hat sich vor dem Glauben an die Allgewalt der Pädagogik, der ältere vor dem an die Allgewalt der Natur zu hüten. Die Aufgabe ist, möglichst früh die berühmten (freilich in ihrem Zusammenhang anderes besagenden) Verse des Horatius

Naturam expellas furca, tamen usque recurret

und:

Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit

mit einander zu versöhnen.

* * *

Mein verewigter Freund Bremi pflegte mir zu erzählen, dass er gewisse homerische Verse, die durch ihre Naivetät manchen Lehrer in Verlegenheit setzen und sich oft wohl gar

müssen überhüpfen lassen, mit *ganz absonderlicher Gründlichkeit* zu erläutern pflege, z. B. bei dem Verbo ausführlicher als irgend je von der Auslassung des Augments und Abkürzung der volleren Form spreche, und alle denkbaren Synonyma von εὐνή durchgehe. „Man muss nur nicht „thun als obs was besonderes wäre," ist der vielfach anwendbare Rath des gestiefelten Katers.

* * *

Der Triumph eines Lehrers besteht darin, dass seine Schüler mit Freudigkeit arbeiten, d. h. *arbeiten*, und zwar mit *Freudigkeit*. Die einzelnen Hälften dieser Aufgabe sind leicht zu lösen; dass der Schüler sich *mit Freuden geistig beschäftige*, einem geistreichen Vortrag über Geschichte, Aesthetik u. s. w. freudig und mit gespannter Aufmerksamkeit zuhöre, wenn er acroamatisch, oder auch thätig an ihm Theil nehme, wenn er dialogisch eingerichtet ist, das ist schön und nützlich, aber für jeden begabten Lehrer leicht zu erreichen; allein das heisst nicht *arbeiten*; und umgekehrt, dass der Schüler eine Schulaufgabe vornehme, gegen seine Neigung, mit Selbstüberwindung, aus Pflicht und Gehorsam, Vocabeln, Jahrszahlen, Reden memorire u. ä. ist gleichfalls gut und nützlich, aber für jeden energischen Lehrer leicht zu erreichen; allein dass er selbst eine *Freude* daran habe, sich geistig *anzustrengen* und eben an der Spontaneität der Anstrengung Geschmack finde, und sich bei dieser geistigen Gymnastik so wohl fühle wie auf dem Turnplatz beim Ringen mit einem kräftigen Gegner, das ist das höchste, und stärkt *Geistes*- und *Willenskraft* gleichmässig, indem es beide in Anspruch nimmt. Freilich sind nur die begabteren Schüler auf diese Stufe zu erheben, aber eben diese sind auch leicht zu dem Irrthum geneigt, geistige *Arbeit* mit geistiger *Beschäftigung* zu verwechseln, und z. B. eigene poetische Uebungen, begeisterte Lectüre der Nationalklassiker, gelegentliche Reflexionen oder Dispute über

philosophische Gegenstände als Arbeit zu betrachten und dadurch den Standpunkt für das, was eigentlich Studium heisst, für sich zu verrücken.

* * *

Zu diesen Reflexionen veranlasste mich ein Gespräch, welches ich vor einigen Jahren mit einem mir empfohlenen Studirenden führte, der bei gewöhnlichen Talenten den besten Willen, sich zu bilden, beurkundete.

Ich. Was treiben Sie jetzt, lieber N.?

Er. Ich lese gegenwärtig den Schiller und Göthe.

Ich. Dazu kann ich Ihnen nur Glück wünschen; aber ich meine, was Sie jetzt studiren?

Er. Eben den Schiller und Göthe, wie ich sagte.

Ich. Das ist mir noch nicht klar. In den Jahren meiner Studirzeit hat mich und meine Freunde Schiller und Göthe gleichfalls beschäftigt, aber wir nannten das nur „lesen", und nicht „studiren"; wir rechneten die darauf gewendete Zeit unter unsere Erholungsstunden im Gegensatz der Arbeitsstunden, und betrachteten die Beschäftigung selbst als Genuss, und nicht als Studium.

Er. Sehr wohl, aber ich glaube es giebt zweierlei Arten solche Bücher zu lesen.

Ich. Sie meinen ohne Zweifel, die eine sei, sie blos mit dem Gefühl zu geniessen, und müssig in sich aufzunehmen, die andere aber, sie mit dem Begriff zu erfassen, sich der Tiefe des poetischen Grundgedankens und der Kunst seiner Ausführung auf philosophischem Wege und mittelst einer ästhetischen Theorie bewusst zu werden. Darf ich dann fragen, welche ästhetische Schriften Sie zu dieser tieferen Auffassung zu Rathe ziehen?

Die Antwort verrieth mir, dass er solcher „äusserer und „fremder Hülfsmittel" zu Erreichung seines Zwecks nicht zu bedürfen glaubte, und in sich selbst, und etwa im Gespräche mit Altersgenossen Ressource genug fand. Es gelang mir

aber damals nicht, ihn zu überzeugen, dass dies zwar eine sehr angemessene Beschäftigung und würdige Unterhaltung sei, aber kein Studium, und dass wir in unserer Jugend eigentlich das nämliche geübt hätten, ohne uns über den Werth einer solchen Beschäftigung mittelst eines pretiösen und prätentiösen Titels zu täuschen.

* * *

Nach welcher Klasse von Schülern soll der Lehrer seinen Unterricht hauptsächlich einrichten? nach den talentvollsten, weil es bei ihnen der Mühe am meisten lohnt? oder nach den mittleren, weil sie die Mehrzahl bilden? oder nach den schwächsten, weil sie der Hülfe des Lehrers am meisten bedürfen? Der geistreiche Lehrer wird es gerne mit der zuerst genannten Klasse halten, die berühmtesten Schulmänner haben es wirklich gethan; dagegen die gewissenhaftesten mit der letzten. Was wird der Lehrer thun, bei welchem Geist und Gewissen unter der Botmässigkeit der Vernunft, Einsicht und Erfahrung stehen?

* * *

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem älteren und heutigen Gymnasialunterricht besteht darin, dass ehemals eigentlich nichts gelehrt wurde, womit der Schüler nicht etwas machen konnte, so dass alles wie Vorbereitung und Stoff zu eigenen Productionen aussah. Durch diese Aussicht und Bestimmung wurden die geistlosesten Beschäftigungen z. B. das Vocabellernen, die Phraseologie u. a. von vorn herein geadelt; der Schüler sah und fühlte dabei die nahe praktische Brauchbarkeit, nämlich für sein Schülerleben, also für seine Welt. Vergleichen wir hiemit den geographischen und historischen Unterricht, den die neuere Pädagogik bald aus realen bald aus idealen Gründen mit Vorliebe fordert; was kann der Schüler mit der geistlosen Nomenclatur von Städten und chronologischen Thatsachen, was kann er mit den geistvollsten Schilderungen des Nia-

gara oder der römischen Republik, was, frag' ich, kann er damit machen? er kann es nur besitzen, um bei der Prüfung zu beweisen, dass er es noch weiss und noch besitzt, er kann es sich aufheben, um einst die Zeitungen oder Werke der Geschichte und Politik verstehen und commentiren zu können, er kann es auch nacherzählen und sich im Sprechen üben, aber zu etwas neuem und eigenem verarbeiten kann er es nicht, wie seine lateinischen Vocabeln und Phrasen zu lateinischen Versen und Reden.

Aus diesem Grundsatz erklärt es sich, warum Geschichte und Geographie als Unterrichtszweig in den alten Lectionsplänen oft gänzlich fehlt. So war es in Schulpforta im wesentlichen bis zur Einführung des preussischen Unterrichtssystems. Als ich im Jahr 1822, also nach dieser Reform oder vielmehr Revolution, die mir theure Anstalt wieder besuchte, rühmte mir der ehrwürdige Rector Ilgen, ihr Vorstand, der das Alte gern erhalten hätte, mit halb ironischer halb sarkastischer Begeisterung. „Ja, Freund, bei uns sieht's jetzt anders aus als sonst: fragen Sie unsere Tertianer von oben bis unten, in welchem Jahr Attila geboren und gestorben ist, wie viel Weiber und wie viel Kinder er gehabt hat; was gilts, auch der unterste bleibt Ihnen die Antwort nicht schuldig? Sie selbst wissens nicht und ich weiss es auch nicht! — Freilich anderes muss jetzt ruhen, was zu Ihrer Zeit gedieh und galt!"

* * *

Eine Hauptprobe geistiger Bildung und Durchbildung ist der deutsche Stil, nur Schade, dass er sich nicht so unmittelbar lehren lässt, wie Geschichte, Mathematik u. a.; selbst nicht so wie das, was man lateinischen Stil nennt. Er ist die Frucht nicht bestimmter Kenntnisse in der deutschen Sprache, selbst nicht gehäufter Uebungen in deutschen Aufsätzen, noch viel weniger einer fleissigen deutschen Lectüre, sondern ist bedingt theils durch angebornes Talent,

theils durch die geistige Gesamtbildung. Der gesamte Gymnasialunterricht, könnte man sagen, arbeitet mittelbar auf die Bildung zum deutschen Stil als der Blüthe aller Bildung hin, aber je wahrer der Spruch ist: *le style c'est l'homme!* desto weniger lässt Stil sich geben — so wenig als sich Character geben lässt. Man hört bisweilen Männer in Amt und Würden klagen, sie seien auf ihren Schulen im deutschen Stil vernachlässigt worden und hätten das nun zu büssen. Fragt man sie dann, ob sie desto mehr lateinisch und griechisch gelernt, und darüber und desshalb das Deutsche versäumt haben, so bezeugen sie meist nur, dass sie genug damit beschäftigt und geplagt worden. Darin allein konnte freilich kein Segen sein! Solche aber, die eben dies scheinbar Fremdartige, „mit Ernst und „Liebe" getrieben haben, solche werden eine Lücke in ihrer Bildung wie die genannte weder selbst beklagen noch auch bemerken lassen. Freilich muss dabei vorausgesetzt werden, dass das altklassische Studium als Vorhalle der Humanität und nicht blos als Sparte der Erudition behandelt wurde. Winckelmann, der bekanntlich auch in stilistischer Hinsicht zu den deutschen Klassikern ersten Ranges gehört, bekam als Schüler das Zeugniss, dass er seinen Xenophontem und anderes sehr gut verstehe, aber leider im deutschen Stil gar keine Fortschritte gemacht habe. Wie hängt das zusammen? waren die Zeugnisssteller vielleicht zu geschmacklos, um den Stil des geistvollen Knaben richtig würdigen zu können? oder hat er selbst erst nach seiner Schulzeit die gerügte Versäumniss durch Nachhülfstunden und Uebungen eingebracht? oder entfaltete sich dieses schlummernde Talent zum Stilisten plötzlich, sobald er etwas zu sagen hatte? Diese letzte Vermuthung ist mir die wahrscheinlichste. Ich denke mir Winckelmann als eine Natur, die als Schüler das fühlte, was Faust ausspricht:

Wenns euch nicht Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig, Worten nachzujagen?

und sich darum unbeholfen in seinen eigenen Productionen bewegte. Wenn aber ein Schüler gedankenarm erscheint und sich so fühlt, so ist das nicht immer eine Wirkung der Sterilität; nicht selten ist es das Zeichen eines tieferen Geistes und Gemüthes oder wenigstens einer achtungswerthen Schüchternheit. Tritt dann seiner Zeit eine innere Veranlassung an die Stelle der blosen Uebungsaufgabe, dann fehlt es nicht,

Verbaque provisam rem non invita sequentur.

* * *

Ich habe auch oft Klagen über den Zustand mancher Gelehrtenschulen gehört, welche mit dem Vorwurf abschlossen: „die jungen Leute können nicht einmal einen ordent-„lichen deutschen Aufsatz verabfassen.“ Nicht einmal? als ob das gegenwärtig das *minimum* der Schulbildung wäre, was sonst als das *maximum* oder gar als ein *extraordinarium* galt. An der Stelle selbständiger Aufsätze verlangte man ehemals nur Chrieen und Imitationen; eigene Gedanken und deren folgerechte Entwickelung, meinte man, wären von Schülern nicht zu erwarten. Ich bin weit entfernt, die Uebungen in freien Aufsätzen und Reden zu verwerfen, denn ich halte es mit Quintilians Vorschrift: *audeat haec aetas plura, et inveniat, et inventis gaudeat, sint licet illa non satis interim sicca et severa!* und mit Jean Pauls Rath, den Lehrling und Zögling zu behandeln als wäre er ein oder zwei Jahre älter als er wirklich ist; ja ich kann sogar eine Abneigung gegen Themata, welche sich ganz unmittelbar auf das Schulleben beziehen und den Schüler in seinem alltäglichen Kreise halten, nicht überwinden; aber eben darum verzeihe ich gern das *magnis excidit ausis*, und protestire nur gegen die Ansicht, dass ein „ordentlicher Aufsatz“ das *minimum* oder auch nur die Hauptprobe der wissenschaft-

lichen Reife eines Gymnasiasten sei. Jedenfalls „muss das „Verfertigen der Aufsätze auf dem Gymnasium eine künst- „lerische Thätigkeit sein, noch keine philosophische.“ Deinhardt vom Gymnasialunterricht etc. S. 166. Oder wie stimmen diese überspannten und in Vergleich mit dem Sonst gesteigerten Forderungen an die Gymnasien und an die Abiturienten und deren geistige Zeitigung zu jenem Vorwurf wegen überspannter Anstrengung der Jugend, welcher — ich weiss nicht ob überall ohne Grund — neuerlich so viel Anklang gefunden hat? Sind etwa die Talente zahlreicher, die Auffassungskraft leichter, die Lernbegierde grösser, die Tageszeit länger geworden als ehemals?

* * *

Der durch die Xenien bekannte, aber als Lehrer sehr gerühmte Manso giebt den Rath, jedes Thema eines Schüleraufsatzes in eine Frage einzukleiden. Ich halte diesen Rath für sehr weise. Ein Schüler, der sich über die Dankbarkeit eine Declamation zu schreiben allzeit fertig zeigt, deren Inhalt Worte und deren Resultat Nichts ist, hat keinen Beifall von meiner Seite zu gewärtigen. Dergleichen Uebungen scheinen mir eine Anleitung zur eigentlichen Wortmacherei, welche mit der Unwahrhaftigkeit im Bunde steht. Dieser nämliche Gegenstand als Frage gestellt: Ist die Dankbarkeit eine Tugend? wird denselben Schüler auf den ersten Anblick stutzig machen, aber ihn, so unvollkommen auch seine Beantwortung ausfallen muss, doch vor der Gefahr schützen, mit Etwas Nichts zu sagen und ein schellenlauter Thor zu werden.

* * *

Sehr wichtig ist die Wahl des Gegenstandes für solche Aufsätze. Eine Ausführung des Thema: *Omnia pecuniae obediunt*, welches ich in Themensammlungen aufgenommen finde, scheint mir weit bedenklicher aus der Feder eines Schülers, als etwa eine Lobrede auf den Wein. Warum den Jüngling

veranlassen, so früh sich in den anti-idealsten Zustand der menschlichen Gesellschaft hinein zu versetzen? Wenn man ihn beweisen lässt oder beweisen lehrt, dass das Geld die Welt regiere, so heisst das nicht zur realistischen, sondern zur materialistischen Weltansicht anleiten. Selbst als humoristische Hyperbel aufgefasst möcht' ichs nicht gut heissen. Den nämlichen Gesichtspunkt sehe ich auch bei den Memorialversen und Aristologieen nur zu oft ausser Acht gelassen. Keine Lehren der Weltklugheit (am wenigsten der gemeinen) gehören dahin, die sich so häufig besonders in Horazens Sermonen finden, und theils eine ironische Farbe tragen, theils durch den Zusammenhang einen ganz anderen Sinn erhalten als in Form aphoristischer Gnomen. Aber auch mit frommen und moralischen Sentenzen der Alten, z. B.

Conscia mens recti famae mendacia ridet

sehe ich eine Aristologie nicht gern angefüllt, denn ihr Glanz verbleicht neben den biblischen Kernsprüchen ähnlichen Inhalts, die der Schüler doch gewiss neben den klassischen Denkversen kennen lernt. Es bleibt aber für eine solche Sammlung von Versen noch Stoff genug in den unnachahmlich ausgedrückten Naturanschauungen der Alten, wie

Nox ruit et fuscis tellurem amplectitur alis

und in den kräftigen Aeusserungen eines weltlichen und vorchristlichen Helden- und Edelsinnes, der *virtus* und der *γενναιότης*.

* * *

Abhold bin ich der Strenge in der deutschen Orthographie. So schmählich es mir scheint, wenn der Zögling einer Gelehrtenschule als Schüler oder als Mann Lythographie und Empyrie, Kathegorie und Katharr, subsummiren und Exclussion schreibt, so tolerant bin ich gegen divergirende Schreibweisen, wo der Schreibgebrauch nicht entschieden eine Norm giebt. Ich gestatte wenigstens und

missrathe nur die offenbar falsche Schreibart unpässlich (das Deminutiv von unbass), und allmählig (das Adverbium von allgemach), die der Schreibgebrauch durch eine wunderliche Confusion mit passable und allemal in Verbindung gebracht und beinahe eben so sanctionirt hat, wie die gleichfalls falsche Schreibart herrlich statt des unstreitig richtigen herlich. Aber desto entschiedener widersetze ich mich allen pedantischen Neuerungen und Abweichungen von der recipirten Orthographie, und verlange Unterwerfung unter den *usus scribendi;* denn in diesem Falle halte ichs mit dem *vitae discimus, non scholae.* Wenn ein Jacob Grimm das Signal giebt, alle Hauptwörter wie zu Luthers Zeit mit kleinen Buchstaben zu schreiben, so hat diese Eigenheit ihre achtungswerthen und historischen Gründe, obgleich ich dasselbe zur Zeit weder übe noch gestatten möchte; gewöhnt man aber in den Elementarschulen die Kinder an eine neue Weise die Wörter abzubrechen: helf-en und nicht mehr hel-fen, so ist das eine Pedanterie, die noch dazu auf dem oberflächlichsten Räsonnement beruht, nämlich auf der nagelneuen Entdeckung, dass helfen aus helf und aus en zusammengesetzt ist. Die altmodischen Orthographen haben dieses grammatische Verhältniss wahrscheinlich auch bereits gekannt. aber dabei gemeint, das Schreiben sei ein Surrogat zunächst des Sprechens und nicht des Denkens, und da im Sprechen wie im Vorlesen das Wort helfen offenbar in hel und fen zerfalle, so sei es naturgemässer eben so abzutheilen. Auch erinnere ich mich keines gedruckten Buches, wo jene Neuerung Eingang gefunden hätte; da aber das, was gedruckt ist, in der Regel mehr klassischen Werth ansprechen darf, als was blos geschrieben wird, so unterwerfe ich mich und meine Angehörigen der Autorität und Norm des Drucks und seiner Sitte — um der literarischen Anarchie keinerlei Vorschub zu leisten.

* * *

Ueber Naturwissenschaften darf ich nicht mitsprechen. Selbst wenn sichs um ihre Einführung in die Schule handelte, würde ich zunächst nur mit dem Grund, dass es an Zeit fehle, dagegen kämpfen und so vor einer Entgegnung, dass *ars non habet osorem nisi ignorantem* gesichert sein. Aber eine Erfahrung sei mir mitzutheilen gestattet. Ich war als Knabe ein leidenschaftlicher Schmetterlingsjäger und erinnere mich deutlich noch eines Gefühls, welches der Beschäftigung einen eigenen Reiz gab, des Gefühls nämlich, dass es kein Schul- und Lehrgegenstand sei. Man sammelte sich da erlaubte, nützliche, schöne Kenntnisse und Erfahrungen, ohne alle fremde Hülfe, sinnig, selbständig. Es war ein eigener Segen in dieser öffentlichen Vernachlässigung der Naturgeschichte, indem man sie wild wachsen liess. Wären uns die Klassen der Sphinge und Phalänen vom Lehrer eben so wie die griechischen Paradigmen vorgehalten und eingeprägt worden — es ist nicht zu sagen, was wir über dieser Gründlichkeit auf der andern Seite eingebüsst hätten, nicht blos an Lust und Freude, sondern an der selbst und unbewusst erwachenden Beobachtungsgabe, welche hoffentlich ihren Werth wenigstens neben jener kunstgerecht entwickelten und geleiteten Naturbeobachtung behaupten darf, von welcher Fr. Thiersch Nachricht giebt: Ueber den Zustand des öffentlichen Unterrichts Th. III. S. 201.

* * *

Ein mir befreundeter Lehrer im Ausland pflegte seinen Schülern lateinische Stücke mit Verschweigung oder absichtlicher Verläugnung aller Interpunction zu dictiren. Die Aufgabe war nun die Commata hinein zu setzen. Darüber hörte ich den Vater eines seiner Schüler bitter klagen: wie sein Sohn sich oft halbe Stunden abquälen müsse, um ein armselig Comma zu erjagen! Allerdings ist das Comma die allerkleinste Kleinigkeit unter allen Kleinigkeiten der Sprache —

und giebt doch Gelegenheit zu solcher Geistesarbeit! Dass jene halben Stunden für den Knaben und seine Bildung so wenig verloren waren, als wenn er indess einige Seiten voll übersetzt, gerechnet, gedichtet hätte, das wollte der Vater freilich nicht so ganz begreifen!

* * *

Es giebt nicht wenige Menschen auch in unserem Vaterland, welche folgendermassen räsonniren:

Die sogenannte Philologie hat es viel mit Kritik zu thun.

Die Kritik ist Verstandessache.

Also ist die Philologie Verstandessache.

Oder so:

Die Beschäftigung mit blosen Kleinigkeiten drückt den jugendlichen Geist nieder.

Die Philologie beschäftigt sich viel und oft mit Kleinigkeiten.

Also drückt die Philologie den jugendlichen Geist nieder.

und daran knüpft sich dann, als ob der Schlusssatz eben so regelrecht wäre wie die Prämissen wahr sind, eine Declamation gegen die Verstandesmenschen und gegen die Kleinigkeitskrämer.

* * *

Es giebt keine flachere Einwendung gegen den Werth klassischer Studien auf Schulen und keine ungegründetere Besorgniss vor ihren Folgen als die, dass sie die Jugend für den Ultraliberalismus stimmen und gewinnen. Ich kenne von Homer bis Aristoteles und von Plautus bis Tacitus keinen alten Klassiker, der die eigentliche Volksherrschaft gepriesen oder mit reizenden Farben geschildert hätte. Einer rein democratischen Regierung dürfte es vielleicht am wenigsten zu verargen sein, wenn sie der Jugend das griechische und römische Alterthum fern zu halten suchte.

* * *

Wenn ein Schüler von 15 Jahren gute lateinische Verse

machen kann, so **kann** er etwas; dieses Können ist die Frucht eines vielfachen, mühsam erworbenen Wissens; er musste vorher sich die allgemeinen Grundsätze der lateinischen Prosodie, die Quantität der einzelnen Wörter einprägen, sich mit den vielen Regeln des Versbaues bekannt machen, sich in ihrer Anwendung üben, sein Ohr durch Lectüre, Memoriren, Recitiren lateinischer Dichter zu einem unmittelbaren Gefühl für das Richtige und Unzulässige anleiten; zugleich musste er seine Phantasie gewöhnen, den gewöhnlichen, alltäglichen, nüchternen Ausdruck des Gedankens, wie ihn die prosaischen Stilübungen gestatten, zu verschmähen und der Sache immer eine gewählte, meist eine geschmückte, bisweilen sogar eine kühne Form zu geben. Viel verlangt von einem Knaben! und doch haben es unzählige Schüler und nicht eben die geistvollsten zu einer relativen Meisterschaft in dieser Kunst gebracht, weit mehr als selbst in der prosaischen Stilistik. Gewährt etwa die Uebung in der vaterländischen Versification die nämlichen Vortheile auf kürzerem Wege? keinen einzigen von allen jenen Vortheilen gewährt sie; denn sie verlangt nicht Fleiss und Schweiss, sondern Geist und wo dieser fehlt nur Zuversicht. Dazu kömmt noch der unschätzbare Vorzug jener mühsam errungenen Kunstfertigkeit, dass sie ausserhalb der Schule **nichts** gilt und ausser dem Lob des Lehrers und einer meistens lächelnden Bewunderung der Mitschüler keinen Lohn bringt. Die lateinische Elegie des deutschen Schülers ist ein **Kunststück**, will und soll sonst nicht sein, kein Produkt des Gefühls und der Begeisterung, sondern ein Werk des Verstandes, Geschmackes und Fleisses. Ein Gedicht in der Muttersprache dagegen macht höhere Ansprüche. Soll ich nach diesem Panegyricus auf die lateinische Poesie vielleicht die verwahrende Versicherung beifügen, dass ich der deutschen Poesie nicht abhold sei? Ich hoffe nicht; aber die Schule darf den Trieb zu eigentlichen poetischen Productionen immerhin lieber unterdrücken, als

geflissentlich wecken und fördern. Sie läuft dabei gewiss keine Gefahr, hiedurch ein Genie im Keim zu ersticken. Die Palme sagt man, wächst nur üppiger und gewaltiger unter dem Gegendruck einer Last.

* * *

Der ehrwürdige Veteran D. Joh. Ad. Schäfer in Ansbach hat bekanntlich vor 32 Jahren die Briefe des Plinius zum Schulgebrauch herausgegeben. Abgesehen von dem noch streitigen Werth dieses Schriftstellers für die Jugendbildung, ist die Methode der Bearbeitung vortrefflich. Die Noten enthalten statt der Belehrung nur Fragen, Aufgaben, Winke, Andeutungen, und in so präciser Form, dass der Schüler sich durch sie wie Räthsel zu einer intensiven Vorbereitung angeregt fühlen muss. Warum hat diese Form von Schulausgaben so wenig Nachahmung gefunden? Zum Theil wohl darum, weil ausser dem Tact für das was dem Schüler frommt, auch etwas Selbstüberwindung dazu gehört, die feine Anwort auf die feine Frage, die man thut, *in petto* zu behalten. Dagegen die vierschrötigen Schulausgaben mit grammatischen Commentaren und orthographischen Excursen, *quibus obruuntur discentes, non adjuvantur!* und bei denen der Schüler und allenfalls auch der Lehrer seufzt:

Quodcunque ostendis mihi sic, hostiliter odi!

* * *

Die ästhetische Erklärung der Klassiker war theils durch die Flachheit sentimentaler Commentare, theils durch die Präponderanz des grammatischen Princips in Verruf gerathen. Mancher Lehrer liess sie bei Seite liegen, weil er den allertriftigsten Grund dazu hatte; ein anderer verschwieg das, was er hätte geben können, weil er den an sich wahren Worten:

Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!

eine allzuweite Ausdehnung gab. Das ist nicht recht. Es werden natürlich in jeder Klasse einzelne sein, welche auch

ohne des Lehrers Andeutung das Grosse und Schöne empfinden, und einzelne, die trotz aller Deductionen des Lehrers nichts empfinden; aber die Talente, die in der Mitte zwischen beiden stehen, sind eines Wortes werth, um sie auf das, was Aufmerksamkeit verdient und Bewunderung erregen kann, hinzuweisen. Es bedarf oft weiter nichts als eines lauten Ausdrucks des Wohlgefallens, denn die Begeisterung ist bekanntlich ansteckend; und dieses Wohlgefallen des Lehrers, welcher bereits einige Autorität besitzt, darf sich als ein rein subjectives kund geben, ohne alle Motivirung, es wird nicht ohne Wirkung bleiben. Es findet hier Anwendung, was Asmus sagt: „Lessings Emilia Galotti hat mir sehr wohl gefallen; das ist nun freilich nicht „viel gesagt; wenn aber jemand sagte: sie habe ihm nicht „gefallen, so hätte er doch noch weniger gesagt!" — Doch bedarf es der Selbstbeschränkung, um sich nicht zu versteigen, wohin unsere Schüler, *οἷοι δὴ νέοι εἰσί*, nicht folgen können, wenn sie nicht *ingenia praecocia* sind. Nichts scheue ich mehr als das, wenn der Lehrer auf Schulen sich selbst gern sprechen hört über den Geist des Plato oder die äschyleische Trilogie, und sich durch den unverwandten Blick seiner Schüler hinlänglich aufgemuntert und belohnt, und über den Erfolg seines Vortrags vollkommen beruhigt sieht! Ich bleibe lieber bei einzelnem stehen, oder gehe wenigstens von einzelnem aus. Wenn Achilles in Hom. Il. XXI, 106 den erbarmungslos zum Opfer seiner Rache bestimmten Lykaon anredet:

ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ!

so gibt diese Anrede Stoff genug zu einer ästhetischen Digression über den wundervollen Charakter des Helden und die tiefe Kunst des Dichters, zu einer Digression, die ein siebzehnjähriger Jüngling ohne eminente Gaben vollständig fassen kann, über eine poetische Schönheit, die er wirklich mitbewundern kann. Leicht wird der fleissigste und ver-

ständigste Schüler über dergleichen Schönheiten hinweglesen, wenn der Lehrer keinen Hemmschuh anlegt; so wie mancher Erwachsene und fleissige Leser des Homer, wenigstens ich, es dem trefflichen Fr. Jacobs Dank weiss, wenn er auf die stille unbemerkte Schönheit homerischer und xenophontischer Stellen ohne viele Deductionen aufmerksam macht; vergl. Verm. Schr. Th. III. S. 299. Was derselbe Gelehrte über die Episode des Thersites lehrt, möchte trotz der Einfachheit des Gegenstands und der Klarheit seiner Darstellung doch dem Schüler weniger zugänglich sein; mindestens täusche sich der Lehrer nicht, als ob er damit die höhere Geschmacksbildung seiner Schüler mehr fördere, als mittelst Entwickelung anderer Schönheiten, welche nicht im gleichen Grade durch die Auffassung der Epopöe als eines grossen Ganzen bedingt sind.

* * *

Die philosophische oder allgemeine Grammatik im eigentlichen Sinn des Worts ist kein Gegenstand des Gymnasiums; dadurch ist aber die Behandlung einzelner Theile der classischen Grammatik nach allgemeineren Gesichtspunkten nicht ausgeschlossen; besonders wenn sie Unklarheit der Trivialgrammatik aufzuhellen oder eine Lücke in ihr auszufüllen vermag. Ich will von beiden eine Probe geben. Jeder Lehrer weiss aus Erfahrung, wie schwer dem Schüler eine klare Einsicht in das Wesen und die verschiedenen Bedeutungen des lateinischen Imperf. Conjunct. *amarem* wird. Ich lehre darüber in den oberen Gymnasialklassen folgendes:

Die Form *amarem* ist ein Homonymum, und ihre zwei Bedeutungen ich würde lieben, und: dass ich liebte sind nicht aus einander abzuleiten, sondern unabhängig von einander. Die Lateiner sind zu dieser Doppeldeutigkeit gezwungen durch ihren Mangel der Partikel ἄν, wie zu der Doppeldeutigkeit von *amavi*, ich habe geliebt und ich

liebte durch den Mangel einer besonderen Aoristform. Nämlich das conditionale *haberem* und *habuissem*, ich würde haben und ich hätte gehabt, ist ein *modus finitus* oder *absolutus*, wie *εἶχον ἄν*, *ἔσχον ἄν*, und hat eben so seine *modos obliquos* oder *relativos* wie *habebam, habueram*, *εἶχον*, *ἔσχον*, ich hatte, wogegen das relative *haberem*, dass ich hätte der *modus obliquus* von *habebam* ist. Tabellarisch als Paradigma würde das Verhältniss etwa so erscheinen:

	Modus absolutus.	Optativ.	Infinitiv.	Particip.
Imperfect.	*amabam*	*amarem*	*amare*	*amans*
	ἐφίλουν	*φιλοίην*	*φιλεῖν*	*φιλῶν*
	ich liebte	damit ich liebte	dass ich liebte	welcher liebte
Conditional.	*amarem*	*amaturus essem*	*amaturum esse*	*amaturus*
	ἐφίλουν ἄν	*φιλοίην ἄν*	*φιλεῖν ἄν*	*φιλῶν ἄν*
	ich würde lieben	damit ich lieben würde	dass ich lieben würde	welcher lieben würde

und analog das Plusquamperfect *amaveram*, *ἐφίλησα* oder *ἐπεφιλήκειν*, und *ἐφίλησα ἄν* oder *ἐπεφιλήκειν ἄν*.

In dem Pronomen der dritten Person füllen die Grammatiker die Stelle des Nominativs mit *vacat* aus. Ist das ein Mangel der Sprache selbst oder ihrer Grammatik? Ich glaube das letztere. Die Sprache stellt augenscheinlich *is*, *ὅς*, er als dritte Person neben *ego* und *tu*. Warum thut die Trivialgrammatik

nicht desgleichen? wegen des Genitivs *sui!* Doch dürfte sie es kecklich auch thun, und könnte das besondere Pronominalparadigma *is* G. *ejus* etc. ersparen, wenn sie das erste Paradigma so einrichten wollte:

	Erste Person.		Zweite Person.		Dritte Person.	
Nominat.	ἐγώ, *ego*		σύ, *tu*		ὅς, *is*	
Genit.	ἐμοῦ *mei*	ἐμαυτοῦ *mei*	σοῦ *tui*	σεαυτοῦ *tui*	αὐτοῦ *ejus*	ἑαυτοῦ *sui*
Dativ.	ἐμοί *mihi*	ἐμαυτῷ *mihi*	σοί *tibi*	σεαυτῷ *tibi*	αὐτῷ *ei*	ἑαυτῷ *sibi*

so dass jedes Personalpronomen eigentlich einen doppelten Genitiv habe, neben dem gewöhnlichen noch einen reflexiven. Die Griechen besitzen eine doppelte Form dafür durch alle drei Personen, die Lateiner dagegen nur bei derjenigen Person, bei welcher allein eine solche Unterscheidung unentbehrlich ist, indem es nur ein Ich, nur ein Du, aber unzählige Er giebt.

* * *

Wenn es überhaupt der Mühe lohnt, das Latein auf Schulen wieder eigentlich lebendig zu machen, so muss viel weniger und viel mehr geschehen, als bisher auf vielen Gymnasien in bester Meinung zu geschehen pflegte. Erstens viel weniger: Im Elementarunterricht muss die alte mechanische Methode wieder die Oberhand gewinnen und die logisch klare Einsicht in die Regeln den reiferen Jahren aufgespart werden; zugleich sollten jene Regeln, die eben durch ihre Subtilität den Geist vorzüglich zu üben und zu schärfen scheinen, möglichst ausgeschlossen bleiben; man muss dem

Knaben die Erfahrung, dass das Latein eine schwere Sprache sei, nicht geflissentlich aufdringen, damit er nicht vor lauter Ehrfurcht oder Furcht gar zu fern stehen bleibe. Die einfachste Lehre des *accusativi cum infinitivo* ist schon imposant genug für ihn, und kann ihn schon genug üben und anstrengen. Auch würde ich viele Regeln, welche nicht unmittelbar aus dem Geist der Sprache hervorgehen, dem Knaben als *ἀδιάφορα* erlassen, z. B. die neu entdeckten Gesetze der Rection von *quamvis*, *postquam* etc.; dagegen die dadurch gewonnene Zeit der Phraseologie zuwenden; denn man bedenkt nicht genug, dass man dem Schüler durch jede Regel etwas nimmt, an Freiheit, dagegen durch jede Vocabel und Phrasis etwas giebt, an Eigenthum. Welcher natürliche Knabe wird sich der Errungenschaft einer neuen Regel freuen? höchstens der keimende *grammaticus* oder wer etwa seinen Nachbar gern einen Schnitzer machen sieht, den er zu vermeiden weiss! Ganz anders ist's mit Besitz eines reichen Wortvorraths; an dem kann auch der wildeste Knabe ein aufrichtiges Wohlgefallen haben. Vollends aber irgend noch controverse Regeln, die Differenz von *sunt qui dicunt* und *qui dicant*, sind mir nur als Philologen wichtig, aber als Schullehrer gleichgültig, höchstens als logische Uebung brauchbar, ohne näheren Bezug auf die Latinität. — Zweitens viel mehr: Man muss jenem Gefühl des Schülers, als ob er etwas ganz besonderes unternehme, so oft er das lateinische Ross besteige, entgegenarbeiten. Ich sehe freilich nicht ein, wie das anders möglich ist als durch frühes und vieles Latein-sprechen und *ex tempore* schreiben. F. Hand in seinem inhaltsreichen Lehrbuch des lateinischen Stils hält es für nachtheilig. Ich kann seinen Gründen nicht beipflichten, weil meine Anforderungen an die lateinischen Stilisten auf den Schulen weniger hoch gespannt sind. Hand verlangt und bildet, wenn ich ihn recht verstehe, einen feinen Lateiner, ich nur einen geübten,

indem ich zwischen *humaniora* und zwischen Philologie scheide, und *ut sunt tempora*, kann man sich Glück wünschen, wenn ein Gebildeter oder selbst ein Gelehrter zugleich ein geübter Lateiner ist; und höher soll, mein' ich, die Schule nicht streben.

* * *

Sollte es denn nicht möglich sein, die Methodik und Terminologie der lateinischen Grammatik zu der Naivität der vorigen Jahrhunderte zurückzuführen? ohne der Logik so viele *terminos technicos* abborgen zu müssen, die für die älteren lateinischen Schulmeister, welche keinen *cursum academicum* gemacht hatten, vielleicht selbst zu abstract gewesen wären. Sonst hiess es: der Accusativ steht auf die Frage wen oder was? und dabei blieb man stehen; jetzt lehrt man häufig: der Accusativ bezeichnet das Object, und erläutert dann, wenn oder weil es nöthig ist, jene Regel durch das was ehemals die Regel selbst war. Dabei glaubt wohl auch ein Lehrer Zeit zu ersparen, wenn er die ewig wiederkehrende Formel wen oder was? möglichst zusammenziehe, und kürzer: wen, was? sage. Hier drängt sich mir die Frage auf, ob dieser Fussweg durch ein solches Asyndeton wirklich der kürzere Weg sei und eher zum Ziel führe als die breite Fahrstrasse des vollständigen Satzes? nicht zu gedenken, dass wén, wás? wegen der ganz gleichen Wichtigkeit und Betonung beider Wörter gar keinen Rhythmus hat, wogegen wén òdèr wás? so angenehm als eine grammatische Phrase überhaupt kann, ins Ohr fällt.

* * *

Ich suche dahin zu wirken, dass jeder Schüler unserer Anstalt vor seinem Abgang einen gewissen Cyclus altklassischer Werke gelesen und seinem Inhalt nach in sich aufgenommen habe. Dahin rechne ich: 1) *Sallustii Catilina.* 2) *Ciceronis Officia.* 3) *Horatii Carmina* und *Ars poëtica.* 4) *Taciti Germania*, *Agricola* und *Dialogus de oratoribus.* 5) *Homeri*

Ilias. I. II. 6) *Sophoclis Electra* und *Philoctetes.* Aber, wie Quintilian bei ähnlicher Gelegenheit, *audire videor undique congerentes nomina plurimorum:* „Wie? Nichts von Livius und Virgil? nichts von Plato und Xenophon? Und nur so wenig von Cicero und Homer?" — Allein ich habe ja nur das genannt, womit ich alljährlich meine sämtlichen Schüler bekannt und vertraut mache, meist durch Aufgabe und Empfehlung zum Privatstudium, unbeschadet der mancherlei anderen Schriften und Schriftsteller, welche in den Lehrstunden erklärt werden. Jene Auswahl beruht auf rein subjectiven Gründen und individuellen Verhältnissen. Es sind nämlich lauter Schriften, welche zugleich für die Jugend besonders geeignet und zugleich mir besonders lieb und darum immer gegenwärtiger sind als andere. Daraus erwächst der grosse Vortheil, dass Lehrer und Schüler ein gemeinsames geistiges Eigenthum besitzen. Den Thucydides und des Tacitus grössere Werke, Theocrit und Horazens *Sermones* schliesse ich von diesem Canon aus, weil ich sie der Jugend nicht in gleichem Grade nützlich glaube, wie sie mir werth und interessant sind; den Xenophon und Cäsar und andere *Ciceroniana* schliesse ich aus, weil sie mir nicht in gleichem Grade bekannt und geläufig, als den Schülern angemessen sind. Ein anderer Lehrer wird mit gleichem Recht und Erfolg zu gleichem Zweck einen ganz andern Canon anfertigen.

* * *

Tacitus darf von den Schulen nicht ausgeschlossen werden. Dass er nicht für Schüler geschrieben, ist kein sehr gewichtiger Gegengrund. Man erinnere sich an Lichtenbergs vortreffliche Worte über die drei Perioden seiner Auffassung. Wer nicht schon als Jüngling seine Schwierigkeit hat fühlen gelernt, der wird als Mann seine Schönheit und später seine Grösse weniger fühlen. Dagegen gehört Thucydides durchaus nicht auf die Schule. Ich zähle mich zu seinen Freun-

den und Verehrern wie irgend einer, aber ich wünsche mir Glück, dass er mir nicht so früh entgegengebracht worden. Er besitzt bewundernswerthe Schönheiten der Form, aber so originelle, dass sie einen schon sichern gebildeten Geschmack voraussetzen, wenn sie nicht entweder zurückstossen oder verbilden sollen. Und sein Inhalt ist theils durch sich selbst, theils durch die geflissentliche Beschränkung des Gesichtspunktes, die der Autor mit grosser Kunst, Weisheit und Consequenz sich zur Pflicht gemacht hat, unter allen Schriften vielleicht am wenigsten geeignet für das erste Jünglingsalter. Ein siebzehnjähriger Jüngling, der den Thucydides lieber studirte als den Herodot oder Livius, würde mir frühreif erscheinen. Etwas anderes ist's natürlich, wenn der Lehrer ein Fragment des Thucydides etwa als Probe grossartiger Gesinnung und Auffassung oder eigenthümlicher Darstellungskunst, oder als schwieriges Object der Interpretation seinen Schülern vorlegt.

* * *

Keinem Leser der vorstehenden Bemerkungen wird entgangen sein, dass sie nicht blos auf allgemeinen Erfahrungen beruhen, sondern auch Andeutungen specieller Beobachtungen und Thatsachen enthalten, namentlich wo von den jüngern Lehrern die Rede ist. Dass darin hie und da wirklich persönliche Anspielungen verborgen liegen, kann und will ich nicht in Abrede stellen, selbst wenn sie, was ich nicht wünsche noch glaube, einen Schein von Satire und Rücksichtslosigkeit an sich haben sollten. Wen es etwa gelüstet, die Person zu errathen, welche gemeint ist, dem will ich das Geschäft erleichtern: Es sind Seitenblicke des *L. D. natu majoris et melius informati* auf *L. D. minorem et male informatum.*



II. *).

Ueber den

Vortrag der Poetik und Rhetorik.

Seit dem Schulplan von 1829 und 1830 ist die Theorie der redenden Künste wieder unter die Lehrgegenstände der K. bayerischen Gymnasien aufgenommen, nachdem sie lange Zeit so wie fast in ganz Deutschland in Misscredit gestanden, und hie und da den propädeutischen Wissenschaften der Philosophie wie der Logik oder der Psychologie hatte weichen müssen.

Der Grund dieses Misscredits mag vielfach in der fast scholastischen Form gelegen haben, mit welcher diese Disciplin, besonders die Lehre von den Tropen und Figuren meist behandelt, und in dem Pedantismus, mit welchem sie oft angewendet wurde, als gelte es vor allem, möglichst viel Inversionen, Metonymieen u. s. w. in den vorhandenen Gedichten und Reden zu entdecken und eben so viel in den eigenen Productionen wieder anzubringen. Ein solcher Unterricht musste natürlich von Jahr zu Jahr mehr anwidern und lächerlicher werden, seit Lessing, Winkelmann, Göthe und deren Geistesverwandte die Natur wieder in die Kunst und den Geschmack eingeführt hatten.

Wie sich nun dieser Widerwille allmählich bis zu dem Vorurtheil steigerte, dass namentlich die ganze Rhetorik eine

---

*) Gymnasialprogramm v. J. 1842 nebst einer Aristologie.

veraltete Wissenschaft und hohler Formelkram sei, dass durch Selbstentwickelung und nur gelegentliche Pflege des natürlichen Schönheitssinnes mehr gewonnen werde als durch alle Theorie, dass die Genialität unter dem Druck alter Schönheitsregeln und stetem Hinweis auf Nachahmung alter Musterbilder leide, das wäre einer weiteren Ausführung werth, wenn sich der kurzen kernhaften Darstellung etwas wesentliches zusetzen liesse, mit welcher vor zehn Jahren Heinrich Richter sein Lehrbuch der Rhetorik den Gymnasien empfohlen hat. Ein ziemlich allgemeines Gefühl hat aber bereits seit einiger Zeit die Lenker der deutschen Gymnasialstudien bewogen, den quiescirten Lehrgegenstand zu reactiviren. So auch seit dreizehn Jahren auf den Gymnasien des Königreichs Bayern.

Ich habe damals diesen Lehrzweig selbst übernommen, und seitdem die Erfahrung gemacht, dass auch diejenigen Schüler, welche für den klassischen Unterricht keine Empfänglichkeit bewiesen, rege Theilnahme für diese Lehrstunden verriethen und mir noch spät ihren fühlbaren Nutzen für allgemeine und für Berufsbildung bezeugten, obschon ich geflissentlich sowohl die Rhetorik als die Poetik fast durchaus nach den Grundsätzen der Alten lehrte und so eng als möglich an den humanistischen Unterricht anschloss, und geflissentlich vermied, diesem Lehrzweig den Character zu geben, den er auf einer Realschule nothwendig annehmen müsste. In welcher Ausdehnung und mit welcher Beschränkung und in welcher Form ich diesen Unterricht ertheile, will ich kürzlich mittheilen, nicht als eine originelle oder mustergültige Methode, wie man sehn wird, sondern lediglich als ein didactisches Glaubensbekenntniss.

Den gesamten Vortrag der Theorie der redenden Künste berechnete ich auf nur zwei wöchentliche Stunden, aber auf einen dreijährigen Cursus, und vereinigte desshalb, da auf den bayerischen Lehranstalten nur Ein Jahr für jede, auch

die oberste Klasse bestimmt ist, die drei obersten Gymnasialklassen für diese Lehrstunden; also Jünglinge normal von 15 bis 18, factisch auch wohl von 14 bis 21 Jahren.

Im ersten Jahre lehrte ich die Poetik, im zweiten die Rhetorik, im dritten den Rest und Hauptheil der Rhetorik, die Stilistik. Mit welchem dieser drei Theile der neu hinzutretende Schüler zuerst bekannt wird, ist ziemlich gleichgültig; der Vortrag lässt sich leicht so einrichten, dass keiner methodologisch den andern bedingt. Die Poetik beginnt mit einer Elementarmetrik, deren Zweck jedoch nicht weiter geht, als die Schüler zur Bekanntschaft mit den üblichsten Versarten anzuleiten. Das Summum war die Erkenntniss der dochmischen Verse in den Chorgesängen der Tragiker. Um sie auf noch schwereres z. B. auf Pindar vorzubereiten, müsste dringenderes versäumt und in die Schanze geschlagen werden. Ich scheue aber nichts mehr als Uebertreibung, hasse nichts mehr als Ostentation. Praktische Uebungen in antiker Versification, jedoch mit Maass und auf die hiezu befähigten Talente beschränkt, wurden mit der Anleitung verbunden.

An die Stelle eines systematischen Vortrags der Poetik lasse ich eine Geschichte der Poesie in Form einer Literaturgeschichte treten und schalte da alles, was sich in abstracto über das Wesen und die Gesetze des Epos, der Tragödie u. a. diesem Alter verständliches sagen lässt, bei den concretis ein, bei den literarischen Notizen über Homer und Sophocles oder Schiller. Die fragmentarische und aphoristische Behandlung allgemeiner Lehren dieser Art scheint mir die einzig fruchtbare für dieses Jugendalter. Sie ist so anregend, wie die systematische Darstellung ermüdend ist, sie schützt zugleich schon durch ihre Form vor dem Dünkel, als ob sie's nun ergriffen hätten, und behält den academischen Vorträgen ungeschmälert ihre Rechte vor; für den Lehrer aber hat sie überdiess den Vortheil, dass er alles, was entschieden

problematisch ist und auf blos subjectiver Ansicht beruhen muss, umgehen kann, ohne eine Lücke fühlbar zu machen.

Auch das Literargeschichtliche selbst macht nicht einmal auf eine relative Vollständigkeit Anspruch. Aus der alexandrinischen Zeit z. B. werden (die Bukoliker ausgenommen) nur wenige Namen mit kurzen Notizen genannt. Es macht einem absolvirenden Gymnasiasten keine Unehre, wenn er den Oppianus und Nicander noch nie hat nennen hören; es wäre etwas ausserordentliches oder zufälliges, wenn er die Dichter der tragischen Plejas aufzählen könnte, und es hiesse etwas unnatürliches, wenn er den Apollonius Rhodius gelesen hätte. Nützlich wäre das alles vom Standpunkt der Gelehrsamkeit, aber wie vieles, was von demselben Standpunkt nothwendiger und vom Standpunkt der allgemeinen Bildung allein nützlich, müsste darüber versäumt werden! Summa: Die Nomenclatur beschränke ich auf ihr Minimum, um für fruchtbare Gedanken und Notizen, welche im Gemüth ein Leben gewinnen können und nicht blos schallen und verhallen, desto mehr Zeit zu erübrigen. Von der altdeutschen Poesie, namentlich vom Nibelungenlied, so wie von der der übrigen neuern Völker wurde nur so viel gegeben, um zur Beschäftigung mit derselben in den Freistunden anzuregen. Ich habe mich nicht entschliessen können, die Lectüre des Nibelungenliedes, noch weniger die eines schillerschen oder göthischen Trauerspieles zur eigentlichen Schulaufgabe zu machen. Desto lauter spreche ich mein Erstaunen über die Apathie eines Jünglings aus, der, um Schillers Tell zu lesen, eine Nöthigung von Seiten der Schule abwartet.

Die Behandlung der Rhetorik verlangt ein anderes Gesetz. Das Gymnasium soll seinen Zögling zum Redner bilden, d. h. zu einem Prosaisten, aber nicht zu einem Dichter; ja, ein weiser Lehrer wird den Schüler, an dem er

entschiedenes Dichtertalent wahrnimmt, vor allem zur Erwerbung einer guten Prosa anhalten und die Ergüsse des Dichtergeistes eher scheinbar unterdrücken als geflissentlich fördern, in der Ueberzeugung, dass eine Erdrückung dieses Geistes auf diesem Wege nicht zu befürchten steht, so wenig als bei dem Palmbaum, dessen Wachsthum man durch Druck von oben hindern will. Es hat demnach seine Hauptaufgabe der formalen Bildung gelöst, wenn alle Schüler Prosa lesbar p r o d u c i r e n und Poesie würdig r e c i p i r e n, d. h. geniessen und bewundern können. Und wo lateinische Versification mit Ernst getrieben wird, da wird jeder Vernünftige dies als Uebung mehr in der gewählten Sprache, im rednerischen Stil ansehen, als im Dichten selbst.

Aus diesem Grunde der grössern Bedeutsamkeit, welche die Redekunst vor der Dichtkunst voraus hat, pflege ich hier die Theorie von der Geschichte mehr zu trennen, und mehr Theile als dort im Zusammenhang vorzutragen.

Die wichtigsten d. h. klassischen Geschichtsschreiber, Philosophen und Redner, besonders des Alterthums mache ich namhaft und spreche von ihren Werken mehr als von ihrem Leben; auch nicht von allen ihren Werken; nur von den bedeutendsten, deren Kenntnissnahme Interesse und Werth für dieses Alter hat, und auch unter diesen mit partheiischer Begünstigung von denjenigen, die meiner Subjectivität besonders bekannt und lieb sind. Denn so gerechten Tadel es sonst verdient, wenn der Gymnasiallehrer subjective A n s i c h t e n mittheilt, so fruchtbar ist es auf diesem Felde, wenn seine subjectiven G e f ü h l e in den Vordergrund treten und mitwirken, selbst wenn sie einseitig sind — nur paradox, bizarr, barock dürfen sie nicht sein.

Was über historische Kunst zu sagen ist, lässt sich vollständig an die Literatur der alten Meister anknüpfen und bedarf keines besondern Abschnittes.

Das Capitel von den Philosophen eröffne ich mit einer

Uebersicht des Gebietes der Philosophie — will sagen, mit Aufzählung der Hauptdisciplinen der Philosophie und deren Nominal- und Realerklärung, und suche diese, für eine noch so summarische Geschichte der Philosophie unentbehrliche, Vorkenntniss auch wohl durch Ausführung einer einzelnen Frage aus diesen Disciplinen zu beleben. So wenig ich es für ein Unglück halte, wenn ein Gymnasiast den genauen Unterschied von Phantasie und Einbildungskraft noch nicht gründlich kennt, oder die verschiedenen Moral-Prinzipien nicht aufzuzählen vermag, oder nicht weiss, was man unter Naturphilosophie versteht, so wenig fürchte ich, dass er, wenn er dies weiss und kann, schwer daran trage oder dadurch zum Dünkel verleitet werde. Es giebt in diesen Dingen viele Adiaphora, die je nach den lokalen und temporalen Verhältnissen, nach dem Unterrichtsgang an den einzelnen Lehranstalten, nach den Fähigkeiten und Neigungen des Lehrers oder der Schülergeneration Werth oder Unwerth haben.

Die Geschichte der alten Philosophie wird nur so weit behandelt, als sie zum Verständniss etwa ciceronischer Anspielungen unentbehrlich ist; von den neueren Philosophen führe ich nur diejenigen auf, welche noch ausser ihrem System eine literarische Bedeutung haben. Fichte's Reden an die deutsche Nation soll jeder reifere Schüler wenigstens dem Namen und Ruhm nach kennen — *in cognitionem futuram*, wie so viel anderes *in futuram oblivionem.*

Sodann lege ich die ersten Elemente der Logik ein, mich auf die drei Theile der reinen Logik beschränkend, welche zu Denk- und practischen Uebungen den besten Stoff geben. Der alte J. H. Voss, dem ich mich in den Jahren seines Kampfes gegen Stolberg als Gymnasialrector vorstellte, machte mirs zur Gewissenspflicht, meine Schüler regelrechte Syllogismen bilden zu lehren. Ich habe vieles von der Weisheit des ehrwürdigen Mannes nicht angenom-

men, manches Angenommene wieder abgeworfen, aber in diesem Punkte bin ich ihm nach Kräften folgsam geblieben und hoffe es auch zu bleiben.

Die Uebersicht der berühmtesten Redner, denen ich die Epistolographen und die Rhetoren als Anhang beigebe, bildet mir den Uebergang zu dem Rest der Theorie, zu der Anleitung, historische Darstellungen, Erzählungen und Schilderungen, reflectirende Darstellungen, Aufsätze und Abhandlungen, endlich Gelegenheitsschriften, Reden und Briefe regelrecht nach Gedanken, Anordnung und Sprache zu fertigen.

Die Heuristik behandle ich sehr kurz, da eine ausführliche Topik für die jüngsten der Theilnehmer zu viel Schwierigkeit haben würde. Die Oeconomik dagegen giebt Anlass zu Uebungen, welche über die Kräfte wenigstens der Mehrzahl nicht hinausgehen. Einige Themen mit einer Musterdisposition werden vorangegeben, ähnliche Themen dann von den Schülern disponirt, und, was vielleicht das wirksamste ist, aus vorhandenen Reden die Disposition ausgezogen. Auch die altmodische Form der Chrie verschmähe ich keineswegs.

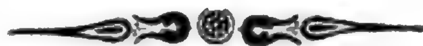
Die Stilistik allein füllt ein ganzes Jahr. Ich gehe dabei von der Grammatik aus und gebe vor allem einen Abriss derselben nach den Grundsätzen einer allgemeinen Sprachlehre, natürlich ohne in die Tiefen der Sprachphilosophie einzugehn. Es scheint mir aber für dieses Alter nicht zu früh, die Lehre der Trivialgrammatik mit ihren acht Redetheilen gegen eine richtigere Ansicht auszutauschen, und das Präteritum vom Perfectum schärfer unterscheiden zu lernen als es in den Elementarklassen geschehn kann, in welchen ich den Lehrer von einem „lateinischen Aoristus“ — in Widerspruch mit der eingeführten Schulgrammatik — noch nicht gern sprechen höre. Je entschiedener ich mit Jac. Grimm zu den Gegnern des zusammenhängenden grammatischen Unterrichts in der deutschen Sprache, als eignen Lehrgegenstands auf Schulen gehöre, desto geflissentlicher

ziehe ich bei dieser Gelegenheit Beispiele aus der deutschen Sprachlehre herbei, um theils ihre eigenen Idiome, theils durch Vergleichung ihrer Idiome die der alten Sprachen zu erläutern und begreiflich zu machen. Die Idee einer vergleichenden Syntaxis wird meines Erachtens noch zu wenig im Schulunterricht angewendet; aber dieses Zuwenig ist nur das andere Extrem des Vorschlags oder Einfalls, die Sprachen von vorn herein vergleichend zu lehren. Die Lehre von der sprachlichen, logischen und rhetorischen Correctheit des Stiles besteht in meinem Unterricht weit mehr aus Beispielen als aus Regeln; die Tropen- und Figurenlehre dagegen — natürlich nur der kleinste Theil jener Legion, welche die alten Rhetoren aufmarschiren lassen — bietet eine treffliche Gelegenheit, den Schüler in scharfer Auffassung von Begriffsbestimmungen zu üben, und zwar von solchen Begriffen, welche nicht blos vollständig innerhalb seines Gesichtskreises liegen, sondern auch sein inneres Interesse leicht zu gewinnen geeignet sind. Die Unterscheidung der drei Arten des Stils im Gegensatz der gemeinen kunstlosen Rede bildet den Schluss.

Zugleich suche ich bei diesen Vorträgen einige Nebenzwecke zu erreichen; ich mache sie zu einem Surrogat einer allgemeinen Encyclopädie, so weit sie einer Gelehrtenschule ansteht, und scheue mich nicht, bisweilen von dem Grundsatz des Humanismus, den ich sonst selbst theile: *scholae discimus, non vitae*, abzuweichen. Ich gebrauche so oft als möglich Kunstausdrücke aus den verschiedensten Wissenschaften, auch wohl beliebte Fremdwörter der höheren Conversationssprache, um sie beiläufig zur Kenntniss zu bringen und zu erläutern. Strenge Pädagogen werden dies vielleicht als ein Huldigungsopfer, das dem Gelüsten der Jugend nach früher Weltbildung gebracht werde, betrachten und bedenklich finden; allein eine Beimischung von Humor in der Behandlung entfernt alle Gefahr. Ich warne sie angelegentlich,

das Beispiel, das ich ihnen eben, blos zu ihrem Besten, gebe, nachzuahmen, denn eine gelehrte oder vornehme Wortmengerei, wenn auch erträglich im Munde eines Mannes, laute im Munde eines Jünglings altklug, unnatürlich, lächerlich. Er soll selbst sie meiden aber — wo er ihr begegnet, sie doch verstehn. Dieses kleine Entgegenkommen und diese Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Realismus getraue ich mir zu verantworten.

So oft es Anlass giebt, klassische Werke näher zu betrachten oder gar zu zergliedern, arbeite ich immer lieber auf blinde Bewunderung, als auf scharfsichtige Kritik hin. Zwar die Zeit der Hyperkritik, die vor zwanzig Jahren auf ihrem Höhepunkt stand, scheint für die Jugend vorbei, aber die der Athaumastie dauert fort. Dieser entgegenzuarbeiten ist gewiss das edelste Streben. Es kann fruchtlos wenigstens für den Augenblick bleiben, aber Didaktik in Gymnasien lässt sich von der — man erlaube mir diesen Ausdruck! — Uebung in der ungetrübten Bewunderung des Schönen und der Begeisterung für dasselbe durchaus nicht trennen. Daher halte ich jene, immerhin treffenden, ästhetisch-kritischen Anmerkungen in poetischen Chrestomathieen für bedenklich, welche den Schüler anleiten, Fehler auch in schillerischen und göthischen Gedichten zu bemerken und, *ubi plura nitent in carmine, paucis offendi maculis.* Die sinnige Naturbetrachtung wird durch die Sonnenflecken gestört, die für die verständige Naturforschung das höchste Interesse haben. Allerdings ist die Kritik und besonders die ästhetische eine köstliche Sache, aber wenn ja die Correctur der Schülerarbeiten nicht genug Stoff und Gelegenheit zu ihrer Uebung geben sollten, so fänden sich in unserer Literatur doch immer noch Namen und Werke genug, an denen sich auch das jugendlichste Kunsturtheil ohne Gefahr der Impietät versuchen kann.



III. *).

Erinnerungen an Schulpforta.

Der Unterricht in Schulpforta während der sächsischen Zeit muss unstreitig als ein einseitiger und beschränkter erscheinen; alles concentrirte sich auf die alten Sprachen, Latein und Griechisch, nebst der Hebräischen für die künftigen Theologen. Wer bei Lehrern und Schülern etwas gelten wollte, musste dieser Sprachen Herr und in den alten Klassikern belesen sein. Zwar wurde auch Mathematik von einem eigenen und sehr geachteten Lehrer gelehrt; aber wer nichts lernen wollte, wurde nicht eben gezwungen; es genügte, wenn er die Stunden besuchte. Ein Schüler, der sich ihr besonders hingab, genoss, wenn er übrigens ein tüchtiger Mensch war, Achtung, aber er schien wunderliche Allotria zu treiben. Wer aber gar sich auf Geschichte und Geographie warf, Gegenstände welche, wenigstens bis zum Jahr 1808, gar nicht gelehrt wurden, galt für einen Flachkopf, für welchen bloser Gedächtnisskram oder amüsante Lectüre ohne Geistesarbeit Interesse habe. Die griechische und lateinische Versification stand hoch in Ehren; wer sich dagegen in deutschen Versen versuchte, besonders in gereimten Gedichten, wurde als ein eitles, empfindsames Modebürschchen belächelt oder verspottet.

---

*) Aus einer Recension von: *Vita Caroli Davidis Ilgenii. Scripsit Fridericus Carolus Kraft. Altenburgi* 1837, in den Gelehrten Anzeigen der k. bayerischen Academie der Wissenschaften (*vulgo* Münchner Gelehrte Anzeigen) vom 5. Decemb. 1839, n. 243. 244.

Nun darf man aber nicht meinen, die Schüler seien alle gleichweit in den alten Sprachen gekommen. Wer kein Talent und kein Interesse für diesen Unterrichtszweig besass, aber sonst Mutterwitz, und dabei einen ehrenhaften kräftigen Charakter beurkundete, der rückte als Mittelgut von Klasse zu Klasse mit auf, ohne viel getrieben und gejagt zu werden, und genoss Achtung unter den Seinen, hatte aber seinerseits auch Respect vor denen, welche in der vermeintlichen Hauptsache sich auszeichneten. Denn neben der grössten Strenge in der Einrichtung des äussern Lebens herrschte die grösste Freiheit, d. h. wohl gemerkt, für die oberen Klassen, während die jüngeren Schüler durch die älteren auch hinsichtlich ihrer Studien streng beaufsichtigt und getrieben wurden. Von dem siebzehnten Jahr an etwa sah man sich gewissermassen als Erwachsenen betrachtet, bei dem eigener Trieb sich voraussetzen lasse, und wenn dieser fehle, der Zwang und die Controle und die Treibjagd nichts helfe und der Mühe nicht lohne.

Dass kein ganz Unfähiger und Unwissender in die höhern Klassen aufsteige, dafür war durch die strenge Zucht und Aufsicht in den unteren gesorgt. Wer als Knabe nicht lernen wollte oder konnte, der wurde dazu gezwungen oder musste fort.

Diese Freiheit, welche den Schein annehmen konnte aus der Sorglosigkeit und Bequemlichkeit der Lehrer hervorzugehn, war die Quelle einer liberalen Gesinnung, die besonders in Hinsicht der Studien überhaupt herrschte; die Liebe zu dem Gegenstand und etwa das Lob eines geachteten Lehrers, aber keine Aussicht auf Belohnung und keine Furcht vor Strafe bildete das Motiv zu jener Arbeitsamkeit, durch die sich diese Schule von jeher auszeichnete. Nicht einmal ein höherer Rangplatz war der Lohn des Fleisses; es wurden keine stimulirenden Locationsprüfungen gehalten, und der Erste einer Klasse war meistens ein wegen

besonderen Unfleisses Sitzengebliebener. Von Preisvertheilungen war lange keine Rede, bis von Dresden aus der Befehl einlief sie einzuführen; Ilgen unterliess jedoch nicht den ersten Act dieser Art öffentlich mit der Bemerkung einzuleiten: „Er sei sehr betrübt, dass die allerh. Stelle ein „solches Mittel den Fleiss der Schüler anzuspornen nö„thig gefunden habe; es sei ein Verdammungsurtheil gegen „den Geist der Anstalt." Kurz, überall zeigte sich eine liberale *praesumptio boni viri*. Auch geschriebene Schulgesetze gab es nicht, — wenigstens habe ich nie welche verlesen hören — an ihrer Stelle aber sogenannte *mores*, welche im Mund und Sinn der Schüler traditionell fortlebten und das Speciellste an Rechten und Pflichten der einzelnen Klassen wie eine Staatsverfassung bestimmten. Ilgen, obgleich selbst kein Schüler der Pforte, hat dieses Verhältniss sehr klar aufgefasst und durch ein weises *non fare* geschützt, gefördert und ausgebildet.

* * *

Ilgen war ein Zögling der alten Zeit und ein Hort der alten Pädagogik auch in ihren schroffen Formen; Lange dagegen, etwa fünfzehn Jahre jünger, ein Kind der neuen Zeit, und Freund der modernen Bildung. Für Ilgen galt, meine ich, etwa Lessing als die neueste bedeutende Erscheinung in der deutschen Nationalliteratur, während er in Schiller und Göthe vielleicht nicht viel mehr als Damenschriftsteller sah; Lange suchte sich auf der Höhe der Zeit, wie man sagt, zu erhalten und nahm daher von allen neuen Erscheinungen Notiz. Für Ilgen waren gründliche Gelehrsamkeit und allgemeine Bildung Wechselbegriffe; Lange dagegen schien eine Bildung anzuerkennen, die neben der Gelehrsamkeit bestehen könnte. Ilgen war bei allem Ernst und und scheinbarer Trockenheit eine Art Humorist; Lange dagegen, obschon höchst lebensfroh und vielseitig, doch eine sentimentale Natur.

Das

Das sind doch wohl Gegensätze genug, um diese Männer, die an Einer Anstalt zu wirken hatten, zu einem lebendigen Gegensatze selbst zu personificiren! Aber ich bin überzeugt, dass ein solcher Gegensatz noth that, und dass er sogar wohlthätig wirkte, da Lange das was er war, nur selbst war, und nicht nach aussen geltend machte, und dem Chef der Anstalt und ihrem prononcirten, gleichsam geheiligten Charakter nicht entgegenwirkte. Ich kann mich nicht erinnern, dass Lange z. B. belletristische Bücher — welche naiver Weise dort den Namen „falsche Bücher" führten — an Schüler verliehen oder zu ihrer Lectüre ermuntert hätte. Dass der feine Lange mit seiner eleganten Bildung, die doch gewiss auch ihren Werth hat, den Müttern oder mutterähnlichen Vätern, die ihre Söhnlein nach Pforta brachten, mehr zusagte als der alte, für einen Murrkopf verschrieene Ilgen, das lag doch wohl in der Natur der Sache, und es ist ein Unrecht, wenn ein Briefsteller sagt, Lange habe „Einfluss auf das Publikum zu gewinnen gesucht," und „Ilgen sei der Achilles der Pforte, wenn man Langen „auch das Prädicat des Odysseus zugestehen wolle."



IV. *).

Uebersetzungsproben

aus griechischen und lateinischen Schriftstellern.

Die nachfolgenden Uebersetzungsproben haben nicht etwa den Zweck, vollständigere Arbeiten in diesem Fach anzukündigen. Drei andere Rücksichten sind die Veranlassung, den Zufall, der mir ausser der Ordnung zur Abfassung eines Programmes Gelegenheit giebt, zu ihrer öffentlichen Mittheilung zu benützen.

Erstens wollte ich durch diese Proben meine Ansicht darlegen, welche Mitte zwischen treuer und freier Nachbildung eine Uebersetzung halten müsse, wenn diese Uebung auf Gymnasien einen integrirenden Theil des deutschen Sprachunterrichtes ausmachen und die deutschen Stilübungen zum Theil vertreten soll.

Zweitens möchte ich gern einen Hauptgrundsatz der Uebersetzungskunst, dessen theilweise Vernachlässigung dem vaterländischen Begründer dieser Kunst, J. H. Voss, mit Recht zum Vorwurf gemacht wird, durch einzelne Proben anschaulich machen; den Grundsatz nämlich, dass jeder Schriftsteller, je nach dem Tone seiner Sprache, auch in einem ähnlichen deutschen Ton übersetzt sein will.

Drittens bietet dieser Anlass zugleich erwünschte Gelegenheit, den Freunden und vielleicht auch den Gegnern der klassischen Studien einige Bruchstücke des Alterthums

---

*) Gymnasialprogramm vom J. 1833, umgearbeitet und von von Nr. 6 an mit neuen Proben vermehrt.

nahe zu bringen, welche ihrem Inhalt nach geeignet sind, selbst die practische Bedeutsamkeit der griechischen und römischen Meisterwerke und ihre lehrreichen Beziehungen zu der Gegenwart und den Zeitinteressen in's Licht zu stellen.

Nach diesen drei Rücksichten will besonders die Auswahl der Schriftsteller und der Bruchstücke beurtheilt sein.



1. Aus Thucydides.

I. 86. *)

Rede des spartanischen Ephoren Sthenelaidas.

Die langen Reden der Athener versteh' ich nicht; sie sagen viel zu ihrem Lob, aber läugnen nicht, dass sie Unrecht thun gegen unsere Bundsgenossen und den Pelopon-

*) Die Corinthier haben bei ihrem Bundesoberhaupt, den Spartanern, über Beeinträchtigung durch die Athener geklagt und Abhülfe verlangt. Die Athener antworteten auf diese Klagen, nicht sowohl durch Rechtfertigung, als durch Erinnerung an ihre Verdienste um Griechenlands Befreiung. Hierauf berathen die Spartaner unter sich über den Antrag der Corinthier. Der König Archidamus räth, einstweilen den diplomatischen Weg einzuschlagen, weil Sparta noch nicht zum Krieg gerüstet sei. Gegen seine Rede ist die des Ephoren gerichtet.

Schon der Scholiast macht den absichtlichen Laconismus in dieser Rede bemerklich. Thucydides hat diesen Laconismus nicht etwa durch augenfällige Wortkargheit und durch Auslassung entbehrlicher Satztheile darzustellen gesucht, aber gleichwohl ist ein Geist der Energie und Kürze auch ohne solche mechanische Mittel über Gedanken und Form der ganzen Rede ausgegossen. Auch die Uebersetzung musste sich bemühen, diesen Character nicht in einzelnen nachweisbaren Zügen von Kürze, sondern durch den ganzen Ton wiederzugeben. Ob und in wie weit diese Bemühung gelungen sei, wird sich hauptsächlich bei einer lauten Vorlesung dieses Stückes beurtheilen lassen.

nes. Haben sie damals gegen die Perser sich brav gezeigt und zeigen sich gegen uns jetzt schlecht, so sind sie doppelter Strafe werth, weil sie aus braven Männern schlechte geworden. Wir sind dieselben noch, jetzt wie damals, und werden, wenn wir klug sind, kein Unrecht gegen unsere Bundsgenossen dulden, und nicht erst künftig denen helfen, die nicht erst künftig Unrecht leiden *). Andere haben Geld und Flotten und Reiterei, wir aber gute Bundsgenossen, die man nicht den Athenern preisgeben darf; auch soll niemand mit Gründen und Worten streiten, wer nicht mit Worten angegriffen ist. Nein, man muss sie strafen, alsobald und mit aller Kraft. Dass uns, denen Unrecht geschieht, noch Berathung zieme, soll keiner sagen; wer Unrecht thun will, dem steht lange Berathung gut an. So stimmt denn, Lacedämonier, Spartas würdig für den Krieg! Lasst nicht Athens Macht noch grösser wachsen, noch uns an unseren Bundsgenossen Verrath begehn, sondern mit den Göttern gegen die Friedensstörer in den Kampf ziehn!

---

2. Aus Cato über die Landwirthschaft **).

Erstes Capitel.

Manchmal mag's besser sein, Handelschaft treiben, wenn's nur kein so gefährlich Geschäft wär, und eben so, auf Wu-

---

*) Ich übersetze nach einer leichten Verbesserung der Texteswortе in: *οὐδὲ μελλήσομεν τιμωρεῖν, οἳ δὴ οὐκέτι μέλλουσι κακῶς πάσχειν.* In gleichem Sinn verbindet Eur. Alc. 281. und Hipp. 772. *οὐκέτι δή* und mit derselben Wortstellung sagt Hom. Od. XXII, 359. *εἰ δὴ μή* für *εἰ μὴ ἤδη.* Die Lesart der MSS. ist mir anstössig, man mag, wie ehemals, *οἵδ' οὐκέτι*, oder *οἱ δ' οὐκέτι* schreiben, und in jenem Fall ein Asyndeton annehmen oder in diesem *δέ* durch *γάρ* erklären.

**) Dieses interessante Stück, welches dem blosen Freunde der römischen Literatur leicht ganz unbekannt bleiben kann,

eher leihen, wenn's nur ein recht ehrnen Geschäft wär; denn unsere Alten haben so gemeint und in ihren Gesetzen so verordnet: der Dieb soll zwiefach Ersatz leisten, und der Wucherer vierfach. Darnach lässt sich schätzen, wie viel schlechter für sie ein Wucherer war, als ein Dieb. Und wenn sie einen Ehrenmann loben wollten, da lobten sie ihn so: er ist ein guter Landmann, ein guter Landwirth. Das war das grösste Lob, wer so gelobt wurde *). Der Kauf-

---

giebt den besten practischen Commentar zu Ciceros Urtheilen über die Sprache des alten Cato und seiner Zeitgenossen. Da das Original nicht allen Lesern zur Hand sein möchte, soll es hier Platz finden:

„Est interdum praestare mercaturis rem quaerere, ni tam periculosum siet; et item foenerari, si tam honestum siet. Majores enim nostri sic habuerunt, et ita in legibus posiverunt, furem dupli condemnari, foeneratorem quadrupli. Quanto pejorem civem existimarint foeneratorem, quam furem, hinc licet existimari. Et virum bonum cum laudabant, ita laudabant, bonum agricolam, bonumque colonum. Amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur. Mercatorem autem strenuum studiosumque rei quaerendae existimo; verum, ut supra dixi, periculosum et calamitosum. At ex agricolis et viri fortissimi et milites strenuissimi gignuntur, maximeque pius quaestus stabilissimusque consequitur, minimeque invidiosus: minimeque male cogitantes sunt, qui in eo studio occupati sunt."

Ich habe es versucht, das Colorit seines Stiles durch Anklänge an Luthers Sprache wiederzugeben; doch lediglich negativ, durch sorgfältige Vermeidung aller Ausdrücke, welche einen irgend abstractes Gepräge tragen und mehr dem Katheder oder der gebildeten Schriftsprache unserer Zeit angehören, als dem wirklichen Leben; ein Schritt weiter, z. B. die Wahl veralteter Ausdrücke, wozu das Original nicht einmal Anlass giebt, würde zu einer positiven Nachahmung führen und den widerlichen Character der Manier hineintragen.

*) Eine anomale, aber sehr natürliche Construction, wie bei Luther: Wer zu viel Honig isset, das ist nicht gut.

mann ist mir ein fleissiger und betriebsamer Mann, doch, wie gesagt, immer in Gefahr und Nöthen. Aber aus den Landwirthen, da kommen die ehrenfesten Männer und die rüstigen Kriegsleute her; der Landbau schafft den unschuldigsten und den sichersten Gewinn und macht nirgend böses Blut, und wer in dem Geschäft lebt und webt, der hat keine schlimmen Gedanken.

---

3. Aus Horazens Oden *).

IV, 3.

An Melpomene.

Wen dein Auge, Melpomene,
　Einmal bei der Geburt freundlichen Blicks empfing,
Den wird nimmer im isthmischen
　Faustkampf schmücken ein Kranz, nimmer ein Heldenross
Siegreich ziehn im achäischen
　Wagen; nimmer wird ihn Roms Capitolium

---

*) Ich habe mich bei dieser metrischen Uebertragung besonders bemüht, von zwei Licenzen, von denen Voss und seine Nachfolger einen für mein Gefühl übermässigen Gebrauch gemacht haben, und gegen welche sich mein Ohr eben desshalb vielleicht übermässig sträubt, möglichst Umgang zu nehmen, von kühneren Inversionen und härteren Elisionen. Freilich ist zu fürchten, dass diejenigen, welche sich mit jenen Licenzen befreundet und sie als ein Accidens der poetischen Sprache anzusehen sich gewöhnt haben, meine Uebertragung der Prosa allzu ähnlich finden werden. Horazens Oden machen zur grösseren Hälfte nur auf Nettigkeit, zur kleineren Hälfte auf Grossartigkeit Anspruch. Diese Ode gehört zu der ersteren Art und muss desshalb von allem Pathos entfernt gehalten werden.

Aufziehn sehn im Triumphgepräng.
 Lorbeerlaub um die Stirn, weil er der Könige
Stolz und Dräuen gezüchtiget.
 Nein, ihn lehrt auf der Flur Tiburs ein Quellenbach,
Ihn ein üppig belaubter Hain,
 Manch äolisches Lied schenkt ihm den Dichterruhm.
Seit der Städtebeherrscherin
 Roma Söhne dem Chor lieblicher Sänger mich
Einzureihen gewürdiget,
 Seitdem naget an mir minder des Neides Zahn.
O pierische Göttin, du,
 Die der goldenen Leir süssem Getön gebeut,
Die dem Fische, dem stummen, selbst
 Mag des Schwanen Gesang, wenn's ihr gefällt, verleihn,
Dein, dein Gnadengeschenk nur ist's,
 Dass Roms Bürger nach mir als nach dem Sänger hin
Weist des römischen Saitenspiels.
 Was ich sing' und gefall', wenn ich gefall', ist dein.

---

4. Aus des Tacitus Annalen *).

IV, 34—38.

34. Unter den Consuln Cornelius Cossus und Asinius Agrippa ward Cremutius Cordus auf eine neue, bis dahin unerhörte Klage

*) Eine Uebersetzung des Tacitus hat anerkannter Weise ihre besondern Schwierigkeiten. Die majestätische Kürze seiner Sprache, durch welche er in gewisser Hinsicht die lateinische Sprache auf den Culminationspunkt ihres natürlichen Berufs gehoben hat, muss durch die Uebersetzung auf irgend eine Weise ausgedrückt werden. Das wahre Wesen dieser Majestät liegt aber nicht sowohl in der Kürze der Sätze — denn die Germania ausgenommen, schreibt er meistentheils periodisch — als in dem überwiegenden Verhältniss der gewichtigen und lebendigen Partes orationis

vorgeladen, als Verfasser einer Geschichte, in der M. Brutus gelobt sei und C. Cassius der letzte Römer heisse. Die Klage kam von Satrius Secundus und Pinarius Natta[1], Sejans Clienten.

---

zu den gewichtlosen und trocknen Particulis, ein Verhältniss, zu welchem die lateinische Sprache, wie keine andere, die Hand bietet. Viele Sätze bestehen lediglich aus Nominibus und Zeitwörtern, ohne alle Unterbrechung durch Präpositionen und ähnliche Wörtlein, z. B. *Agrippina, aequi impatiens, dominandi avida, virilibus curis vitia muliebria exuerat.* Nicht die geringste Absichtlichkeit ist in dieser Kürze sichtbar. Aber die deutsche Sprache entbehrt die meisten Idiome, durch welche diese Kürze bedingt ist, z. B. den Instrumentalablativus, den ausgedehnten Gebrauch des Genitivs, besonders die eigenen Verbalformen für das Perfectum, Futurum und Passivum, und fühlt sich daneben durch den Besitz eines doppelten Artikels, dessen gänzlicher Mangel ein Hauptzug der lateinischen Sprache und ein Haupthebel ihrer Energie ist, oft belastet. Der Uebersetzer kann nun freilich manches Hülfszeitwort durch Auslassung, manchen Artikel durch Wortversetzung ersparen, aber dann ist, selbst wenn er der deutschen Sprache sonst keine Gewalt anthut, seine Absicht kurz zu sein, in weit höherem Grade und in weit gröberer Weise sichtbar als bei Tacitus. Die Kürze der Uebersetzung wird dann affectirt, während die des Originals höchstens nur studirt heissen kann. Ich habe desswegen von diesen mechanischen Mitteln, die Kürze des Originals nachzuahmen, wenig Gebrauch gemacht und lieber Wendungen gesucht, welche die Hauptstörer einer kraftvollen Sprache, nämlich den Artikel und manche Pronomina, die Präpositionen und die Zeitwörter s e i n und w e r d e n, auch ohne Auslassung entbehrlich machten. Ueberhaupt suche ich immer den Character des Originals nicht durch die Zahl, sondern durch die Art der Wörter anzudeuten: z. B. D i e s f a n d a l l g e m e i n e B i l l i g u n g ist dem Stil des Tacitus weit angemessener als das einfachere: D i e s w u r d e a l l g e m e i n g e b i l l i g t, und nicht blos weil das Hülfszeitwort umgangen wird, sondern weil es zugleich eine g e w ä h l t e Ausdrucksweise ist. Denn allen Anklang an das Gewöhnliche scheut Tacitus mehr als irgend etwas, bisweilen bis zum Uebermaass.

Dieser Umstand und der grimmige Blick, mit welchem Tiberius seine Verantwortung anhörte, war sein Verderben. Cremutius, seines nahen Todes gewiss, sprach etwa so: „Um meiner Worte willen, Senatoren, steh' ich vor Gericht; „so schuldlos sind meine Handlungen! Allein diese Worte „selbst griffen nicht den Kaiser noch des Kaisers Mutter an, „die das Majestätsgesetz im Auge hat. Den Cassius und Bru„tus soll ich gelobt haben, Männer, deren Thaten schon man„cher erzählt, und noch keiner ohne Lob erzählt hat. Titus „Livius, der grosse, beredte, gewissenhafte Geschichtschreiber „hat dem Cnejus Pompejus solche Lobsprüche ertheilt, dass „Augustus ihn den Pompejaner nannte; ihrer Freundschaft „that dies keinen Eintrag; den Scipio, den Afranius, selbst „den Cassius, Brutus nennt er nirgend Räuber und Vater„mörder, Namen, mit denen unsere Zeit sie brandmarkt; „führt sie oft als grosse Männer auf. Asinius Pollio in seinen „Schriften verherrlichet ihr Andenken; Messala Corvinus rühmte „seinen Feldherrn Cassius; und beide blieben im ungestörten „Besitz ihrer Güter und Aemter. Hat der Dictator Cäsar auf „Ciceros Schrift, worin Cato bis zum Himmel erhoben war, „anders geantwortet als durch eine Gegenschrift, wie vor „Gericht? Des Antonius Briefe, des Brutus Reden enthalten „zwar grundlose, aber höchst bittere Schmähungen gegen „Augustus; in des Bibaculus und Catullus Dichtungen finden „wir nichts als Hohn gegen das Haus Cäsar; Julius Cäsar „selbst, Augustus selbst haben sie geduldet und nicht ver„tilgt; vielleicht mehr noch aus Klugheit als aus Grossmuth; „verachtet man dergleichen, so veraltet es; sich erzürnen, „gilt für Anerkenntniss."

35. „Ich schweige von Griechenland, wo nicht nur die „Freimüthigkeit, wo selbst die Frechheit ungestraft blieb, oder „wer darauf achtete, Worte mit Worten vergalt. Aber durch„aus unverwehrt war's und begegnete keinem Tadel, von „Männern zu schreiben, die der Tod bereits über Hass und

„Gunst hinweggehoben. Steht etwa Cassius und Brutus noch „mit Heeresmacht auf Philippi's Feldern, und reize ich im „Bund mit ihnen das Volk durch Reden zum Bürgerkrieg „auf? oder behaupten wenigstens diese Todten siebenzig Jahre „nach ihrem Untergang noch einen Platz in der Geschichte, so „wie wir aus ihren Bildern sie kennen lernen, die selbst „kein Sieger vernichtet hat? Jedwedem zollt die Nachwelt den „Ruhm, der ihm gebührt, und trifft mich ein Verdammungsur„theil, so wird es gleichwohl nie an Menschen fehlen, die des „Cassius und des Brutus und auch meiner gedenken." Hierauf verliess er die Versammlung und starb den freiwilligen Hungertod. Der Senat beschloss die Verbrennung seiner Schriften durch die Aedilen, doch sie erhielten sich insgeheim, dann veröffentlicht. Um so mehr muss ich des Unverstandes lachen, der an die Möglichkeit glaubt, durch seine vorübergehende Macht das Gedächtniss auch der Nachwelt zu zerstören. Im Gegentheil, grosse Geister, die man straft, gewinnen an Macht, und fremde Könige oder wer sonst die gleiche Grausamkeit übte, haben immer nur sich selbst Schande, den Gestraften aber Ruhm bereitet.

* * *

37. Um dieselbe Zeit bat das jenseitige Spanien durch eine Gesandtschaft an den Senat um Erlaubniss, nach Asiens Beispiel dem Tiberius und seiner Mutter einen Tempel zu erbauen; der Kaiser, der, ohnehin stark in Verachtung äusserer Ehren, jetzt nöthig fand einer Nachrede zu begegnen, die ihm Neigung zur Eitelkeit Schuld gab, hielt bei diesem Anlass eine Rede folgenden Sinnes: „Ich weiss, Senatoren, dass mancher meine sonstige Festigkeit *) vermisst, weil ich

---

*) *Constantiam*, dem Begriff nach Consequenz. Aber wenn dem Uebersetzer des Tacitus nur die Wahl bleibt zwischen einem Fehler gegen die Kyriologie oder gegen den Purismus, so muss er sich zu ersterem entschliessen. Denn Tacitus ist ein noch strengerer Purist, als die allgemeinen

kürzlich den Städten Asiens bei einem gleichen Gesuch nicht entgegen war. Desshalb will ich mit der Rechtfertigung meines vorigen Schweigens zugleich meinen Beschluss für die Folgezeit eröffnen. Da Augustus es nicht gehindert hat, ihm und der Stadt Rom einen Tempel zu Pergamum zu errichten, so wollte ich, dem alle seine Worte und Handlungen Gesetz sind, diesem Vorgang folgen, um so unbedenklicher, als jene mir dargebrachte Huldigung zugleich auch dem Senat galt. Dergleichen einmal anzunehmen mag Verzeihung finden, aber sich aller Orten in Götterbildern verehren lassen, hiesse Eitelkeit, Hoffarth, und was zur alltäglichen Schmeichelei erniedrigt wird, bleibt keine Auszeichnuug für Augustus mehr.

38. Ich bin ein Mensch, zu einem menschlichen Amt berufen, und wohl zufrieden, wenn ich als Fürst meinen Platz ausfülle; dess nehm' ich euch zu Zeugen, und das möge die Nachwelt wissen, die mein Andenken einst mehr als genug ehrt, wenn sie glaubt, dass ich mich meiner Ahnen würdig, für euer Glück besorgt und in Gefahren fest bewies, und für das Wohl des Vaterlandes *) auch Anstoss nicht scheute.

Gesetze seiner Schreibart verlangen. Die Philosophie heisst ihm — wenigstens in seinen Hauptwerken — nie anders als *sapientia*, die Dichter regelmässig *vates*, nicht *poetae*. Bezeichnend ist besonders die Stelle XV. 71. *Milichus praemiis ditatus conservatoris sibi nomen, Graeco ejus rei vocabulo assumpsit.* Dagegen *chlamys*, *catapulta*, *theatrum*, *acinaces* gebraucht er ohne alles Bedenken, wesshalb auch der Uebersetzer sich vor Senator und andern historischen Fremdwörtern nicht scheuen darf.

*) *reipublicae.* Ich übersetze diesen Ausdruck wie auch πόλις wo nur immer möglich lieber durch Vaterland als durch Staat. Der Deutsche kann für den Begriff Staat durchaus nicht so warm werden wie der Grieche für πόλις, der Römer für *res publica*, er selbst für Vaterland, weil er bei Staat immer mehr an die künstliche Staatsform, als an die natürliche Verbrüderung mit seinen Landsleuten denkt, und sich mehr als passiven Unterthan der Regierung, denn als gleichbetheiligtes Mitglied des Ganzen fühlt.

In eurem Herzen sollen meine Tempel, meine schönsten, unvergänglichen Bilder stehn. Denn jedes Denkmal aus Stein fällt wie ein Grab der Missachtung anheim, wenn der Nachwelt Urtheil sich in Hass verkehrt. Darum bitte ich unsere Bundsgenossen, meine Mitbürger und die Götter selbst, diese letzteren um ein ruhiges Herz bis an mein Ende, und um offenen Sinn für menschliches und göttliches Recht, und jene, dass sie einst, wann ich nicht mehr bin, meine Handlungen und meinen Namen mit Lob und wohlwollender Erinnerung ehren." Er blieb auch fernerhin in geheimen Gesprächen diesem Grundsatz treu, dergleichen Huldigungen zurückzuweisen. Einige deuteten dies als Mässigung, viele als Misstraun, manche als Mangel an Seelenadel. Denn der edle Mensch trage Verlangen nach den höchsten Gütern; dem danke Hercules und Bacchus in Griechenland, Quirinus bei uns ihren Platz unter den Göttern. Augustus, der darauf hoffte, verdiene mehr Lob. Einem Fürsten stehe alles sogleich zu Gebote, nur ein Gut wolle mit unersättlicher Lust erst erworben sein, ein gesegnetes Andenken. Denn ein Verächter des Ruhms verachte die Tugenden selbst.

---

5. Aus des Tacitus Gespräch über die Redner *).

Cap. 28—31.

28. Die Ursachen, nach welchen du fragst **), Maternus, liegen nicht eben tief verborgen, und sind weder dir noch dem

*) Des Tacitus! Auch Niebuhr citirt das Motto vor seiner Römischen Geschichte jetzt aus „*Taciti Dialogus de oratoribus*"; in der ersten Ausgabe stand blos: „*Dial. de caus. corrupt. eloq.*" Die neueste Beweisführung von Gutmann (hinter Orellis Ausgabe) gegen die Aechtheit hat mich nicht überzeugt, am wenigsten das, was er p. 108 über die Latinität

Secundus und Aper ein Geheimniss, wenn ihr gleich mir die Rolle zutheilt, das auszusprechen, was wir alle denken. Denn wer sollte auch nicht wissen, dass die Beredsamkeit samt den andern Künsten von ihrer alten Herrlichkeit herabgesunken ist, nicht darum, weil aus Mangel an Talenten, sondern durch den Unfleiss der Jugend, durch die Nachlässigkeit der Eltern, durch die Unwissenheit der Lehrer und durch das Vergessen der alten Sitte? Gebrechen, welche erst in Rom entstanden, dann sich über Italien verbreiteten und jetzt sich bereits den Provinzen mittheilen. Indess da uns das römische Leben besser bekannt ist *), so will ich nur von Rom und seinen eigenthümlichen einheimischen, Fehlern sprechen, die das Kind gleich bei seiner Geburt in Empfang

---

und namentlich über den häufigen Gebrauch von *hercle* sagt. Der unbezweifelte Tacitus gebraucht ja diese Interjection so eigenthümlich, besonders Ann. I, 3. *At hercule Germanicum octo legionibus imposuit*, und öfter, z. B. XIV, 43, dass sich aus dieser Uebereinstimmung eher ein Grund für die Aechtheit hernehmen liesse. — Der Stil ist bekanntlich hier ein ganz anderer als in den historischen Werken — ein edler niederer Stil, wenigstens in dem Theil der Schrift, der dem Messala in den Mund gelegt wird. Daher findet, das, was ich oben über die Nachbildung der Taci-tischen Sprache sagte, auf das vorliegende Stück weit weniger Anwendung. Kein absichtliches Streben nach Kürze, Kraft und Majestät; im ganzen derselbe Ton, in welchem Cicero übersetzt sein will, Cicero, der dem jugendlichen Tacitus noch zum Vorbild diente, so sehr er später als Originalschriftsteller sich in eine stillschweigende Opposition gegen den ciceronischen Stil setzte.

**) Nämlich die Ursachen des Verfalls der römischen Beredsamkeit.

*) Nach folgender Interpunktion: *Quanquam (nostra nobis notiora sunt) ego de urbe et his propriis . . vitiis loquar.* Bei der gewöhnlichen Abtheilung: *Quanquam nostra nobis notiora sunt: ego de urbe etc.* würde *ego* ohne alle Beziehung und allen Gegensatz stehen.

nehmen und auf jeder Lebensstufe begleiten *). Zuvor muss ich jedoch einige Worte über die strengen Grundsätze vorausschicken, die unsere Vorfahren bei Erziehung und Bildung ihrer Kinder befolgten. Vor allem liess jeder Römer seinen Sohn, das Kind einer tugendhaften Gattin, nicht in der Kammer einer gekauften Amme auferziehn, sondern am Herzen und auf dem Schoos der Mutter, die ihren grössten Ruhm darin fand über ihrem Haus zu wachen und ihren Kindern zu leben. Man wählte eine ältere Verwandte von edler und bewährter Sinnesart aus, der man die gesamte Jugend einer ganzen ausgebreiteten Familie anvertraute. In ihrer Gegenwart war es kaum möglich ein unsittliches Wort auszusprechen, eine unanständige Handlung zu begehn. Und nicht blos den Arbeiten und dem Fleiss der Knaben, auch ihren Erholungen und Spielen verlieh diese Aufsicht den Character der Unschuld und der Sittsamkeit. So hat die Mutter der Gracchen Cornelia, so Cäsars Mutter Aurelia, so des Augustus Mutter Attia die Erziehung der Kinder geleitet und grosse Männer der Welt erzogen, wie die Geschichte lehrt. Diese strenge Zucht hatte zum Zweck, dass der Knabe in der Zeit, wo sein Wesen noch rein und unschuldig war und noch keine falsche Richtung empfangen hatte, mit ganzer Seele den edlern Beschäftigungen sich zuwende, und, mochte ihn

---

*) Nach der Conjectur *comitantur* für *cumulantur*, nicht blos um den Messala nicht aus dem Tropus fallen zu lassen, sondern weil die Verbindung *per singulos aetatis gradus cumulantur* nach dem Begriff dieses Zeitworts einen logischen Fehler enthält. Denn *cumulari* kann nur in sofern als Synonymum von *augeri* oder *crescere* betrachtet werden, als es den Abschluss des Wachsthums bezeichnet. Dies erhellt aus Cic. ad Fam. IX, 14. *Tantum accessit ad amorem, ut mirarer locum fuisse augendi in eo, quod mihi jampridem cumulatum etiam videbatur.* Die *cumulatio* ist aber nur einmal möglich, auf der relativ letzten Altersstufe, aber nicht *per singulos aetatis gradus.*

seine Neigung zur Kriegskunst, oder zur Rechtswissenschaft, oder zur Beredsamkeit führen, nur diesem Beruf lebe, in seinem ganzen Umfang ihn erfasse.

29. Allein jetzt wird das neugeborne Kind einer griechischen Magd überantwortet, der man noch einen oder zwei aus der Zahl der Sclaven an die Seite giebt, oft die schlechtesten, die zu keinem ernsthaften Dienstgeschäft taugen. In solcher Leute Geschwätz und Vorurtheile wird das zarte unschuldige Gemüth sogleich eingeweiht, und kein Glied der Hausgenossenschaft überlegt viel, was erin Gegenwart seines unerwachsenen Herrn sagt oder thut; ja die Eltern selbst leiten ihre Kleinen nicht zur Redlichkeit und Bescheidenheit an, sondern zum Muthwillen und zur Trunksucht *), ein Weg, der allmählich zur Frechheit und zum Mangel an Achtung vor dem eigenen und vor fremdem Eigenthum führt. Was nun vollends die Fehler betrifft, die unserer Hauptstadt eigen und ausschliesslich angehören, die werden, wie mich dünkt, schon im Mutterleib eingesogen, die Partheiwuth im Schauspielhaus und die Leidenschaft für Fechter und Pferde. Und haben erst diese Interessen die Seele in Beschlag genommen und umlagert, wie viel Raum bleibt da noch für das Rechte übrig? wie viele findet man, die zu Hause noch von etwas anderem reden? und hören wir die Jünglinge andere Gespräche führen, wenn wir einmal in einen Hörsaal treten? Selbst die Lehrer unterhalten sich über keinen Gegenstand häufiger mit ihren Zuhörern; denn nicht durch Ernst in ih-

---

*) Nach der Lesart der MSS. *bibacitati*. Sollte das so unglaublich sein, dass schon römische Väter ihre Kinder so frühzeitig an den Genuss des Weins gewöhnten, um Zechkameraden an ihnen zu haben? Diese *bibacitas* führt zur Verschwendung und der dadurch veranlassten *avaritia*, wie die *lascivia* zur *impudentia* führt; ein Verhältniss dieser vier Begriffe, welches durch die vorgeschlagenen Aenderungen *dicacitati* u. a. zerstört wird. — Keinenfalls sollte *bibacitas* in den Wörterbüchern ganz fehlen!

rem Unterricht, nicht durch Beweise ihrer geistigen Ueberlegenheit suchen sie Schüler zu gewinnen, sondern durch gleissnerische Höflichkeiten und verführerische Schmeichelworte. Ich übergehe den Unterricht in den ersten Anfangsgründen, in denen gleichfalls nicht genug geleistet wird; weder auf das Lesen der Klassiker, noch auf das Studium des Alterthums, noch auf die Kenntniss der Natur, der Menschen und der Zeitgeschichte wird hinlänglicher Fleiss verwendet.

30. Dagegen sucht man die sogenannten Rhetoren auf. Allein eh' ich den Nachweis gebe, zu welcher Zeit diese Menschen ihr Treiben in Rom einführten, und wie wenig Achtung sie bei unsern Vorfahren genossen, muss ich zuvor einen Blick auf den Bildungsgang jener Redner werfen, von deren gränzenlosem Fleiss, unausgesetzten Studien und beständigen Uebungen in allen Fächern ihre eigenen Schriften Zeugniss geben. Wir kennen *) unstreitig alle Ciceros Schrift, die den Titel Brutus führt. Ihr erster Theil handelt von den alten Rednern, aber am Schluss giebt er von seiner ersten Weihe, von seinen Entwickelungsstufen, ich möchte sagen von der Bildungsgeschichte seiner Beredsamkeit Nachricht; wie er unter Q. Mucius das bürgerliche Recht kennen lernte, wie er unter dem Academiker Philo und dem Stoiker Diodotus sich mit der Philosophie in allen ihren Theilen und Tiefen vertraut machte, und wie er sich mit diesen Lehrern, zu deren Benützung ihm der Aufenthalt in Rom Gelegenheit gab, nicht begnügte, sondern auch Griechenland und Asien bereiste, um sich eine allseitige wissenschaftliche Ausbildung

zu

*) Nach der Lesart der MSS. *nobis.* So sagt Messala statt *vobis* nach demselben Gefühl, nach welchem Nestor in Iliad. I, **260.** *καὶ ἀρείοσιν ἠέπερ ἡμῖν ἀνδράσιν ὡμίλησα* sagt, nicht, was er denkt, *ὑμῖν.* Messala würde mit *Notus est vobis*, was ihm die Herausgeber in den Mund legen, in einen Lehrerton verfallen, den er so sorgfältig vermeidet.

zu erwerben. Darum geben Ciceros Schriften die Ueberzeugung an die Hand, wie wenig es ihm in der Geometrie, in der Musik, in der Grammatik, kurz in jeder freien Wissenschaft und Kunst an Kenntniss mangelte. Er hatte die Dialectik mit ihren tiefen Feinheiten, die Moral in ihrer practischen Bedeutsamkeit, das Leben der Natur und dessen Ursachen genau studirt. Denn so ist es, lieben Freunde, so ist es: jene grossartige Beredsamkeit ist nur der Ausfluss und die Frucht einer umfassenden Bildung, einer vielfachen Kunstfertigkeit, und einer allseitigen Kenntniss. Der Redner fühlt sich mit seiner Herrschaft und Wirksamkeit nicht auf ein schmales, kleines Gebiet beschränkt, wie jeder andere Beruf, sondern der ist ein Redner, wer über jede Frage mit Schönheit, mit Schmuck und mit überzeugender Kraft zu sprechen vermag, nach der Würde des Gegenstands, im Interesse des Augenblicks, und zur Freude der Hörenden.

31. Das war der Glaube der alten Redner. Sie begriffen wohl, wie wenig es für diesen Zweck frommte, in den Rhetorschulen Reden zu halten und mit ersonnenen, von aller Wahrscheinlichkeit entblösten Streitsachen nur Zunge und Stimme zu üben, und wie nöthig es dagegen sei, mit Wissenschaften ihren Geist zu bereichern, welche die Fragen behandeln, was gut oder bös, was sittlich oder unsittlich, was recht oder unrecht sei. Denn das ist der Stoff, der des Redners Aufgabe bildet. Vor Gericht ist fast immer von dem was recht und billig, bei Berathungen von dem was sittlich und edel ist, die Frage, und oft geht beides in einander über. Ueber diese Fragen nun kann niemand mit Gediegenheit und Vielseitigkeit und Geschmack sprechen, wer nicht das menschliche Herz und die Tugenden in ihrem Werth und die Laster in ihrem Unwerth kennt und zugleich weiss, was weder zu den Tugenden, noch zu den Lastern gerechnet wird.



6. Aus des Tacitus Agricola 33. 34. *)

Agricolas Schlachtrede.

Acht Jahre sind's, Kriegsgefährten, seit ihr durch Roms Muth und unter Roms Schutz, durch eure Treu und euren Arm Britannien besiegt habt. In all diesen Feldzügen, all diesen Schlachten, wo bald Tapferkeit gegen den Feind, bald Ausdauer und Ringen fast mit der Natur selbst noth that, ward weder ich je meiner Soldaten, noch ihr eures Führers müde. So überschritten wir die Marken, ich der alten Feldherrn, ihr der früheren Heere, und füllen nun Britanniens Ende nicht mit Gerücht und Namen, sondern mit Lager und Waffen. Britannien ist entdeckt und unterjocht. Oft hört' ich auf dem Marsch, wenn euch Sümpfe, Berge, Ströme ermüdeten, die Stimme meiner Tapfern: Wann wird uns ein Feind, wann eine Schlacht beschert? Sie kommen, aus ihrem Versteck herausgedrängt, und Wunsch und Muth findet ein freies Feld! Alles ist für uns, wenn wir siegen, alles gegen uns, wenn wir besiegt sind. Denn wie es beim Vorrücken schön und rühmlich ist, solchen Weg zurückgelegt, Wälder durchbrochen, Sümpfe durchwadet zu haben, so wird im Fall unserer Flucht das zur höchsten Gefahr, was heute noch der höchste Vortheil ist. Wir besitzen keine Landeskunde, keine Zufuhr wie der Feind; nur Arme und Waffen und darin alles. Was mich betrifft, ich hege schon längst die Ueberzeugung: weder für das Heer noch für seinen Führer giebts einen sichern Rückzug. Drum ist ein

---

*) Ich habe den fast jugendlich rhetorischen Stil dieser ganzen Schrift, durch welche sie sich von den reiferen Historien und Annalen sichtbar unterscheidet, auch durch die Uebersetzung wiederzugeben versucht. Denn die *Vita Agricolae* vertritt nach Hoffmeisters richtiger Bemerkung eine altrömische *Laudatio Agricolae*, zu deren Abhaltung die Zeit vorüber war.

ehrenvoller Tod besser als ein ehrloses Leben, und Heil und Ruhm liegen beisammen. Auch ist's gewiss keine Schmach, an den Marken der Erde und der Schöpfung zu fallen.

34. Wenn neue Völker, unbekannte Feindesreihen vor uns ständen, würd' ich euch spornen durch anderer Heere Beispiel; so aber überzählt nur eure Heldenthaten, fragt nur eure Augen! Das sind dieselben, die ihr voriges Jahr durch euer Schlachtgeschrei besiegtet, als sie Eine Legion verstohlener Weise Nachts überfallen: das sind die Fluchtfertigsten aller Britannen, und darum so lange noch am Leben. Wie dem Jäger, der Wald und Berg durchzieht, das muthige Wild sich entgegenstürzt, während die zaghaft trägen Thiere schon vor dem Lärm der Jagd entfliehn, so sind die tapfersten Britannen längst gefallen, nur ein Schwarm Feiger und Furchtsamer ist noch übrig. Nun ihr die endlich gefunden — denn nicht gestellt haben sie sich, sie sind eingeholt — da haben sie zum letztenmal und in der Todesangst ihren Leib festgebannt in Reih' und Glied*), hier, wo ihr einen schönen, herrlichen Sieg erfechten sollt. Schliesst ab mit den Feldzügen; fügt zu den fünfzig Jahren noch einen grossen Tag; beweist dem Vaterland, dass das Heer nicht die Schuld trug von des Krieges Verlängerung, noch von dem Grund der Empörung.

---

*) Ich habe nach meiner Vermuthung übersetzt: *Quos quod tandem invenistis (non restiterunt, sed deprehensi sunt!) novissime iidem et extremo metu corpora defixere in aciem in his vestigiis*, ähnlich wie *Ann. II*, 16. *Ut ordo agminis in aciem assisteret.* Dass *id* aus *idem* verderbt sei, sah schon Morgenstern. „Der Feind, mit dem ihr jetzt fechten sollt, ist kein anderer als der bisher vor euch herfloh." Eben so war Hist. III, 4 *id* für *idem* verschrieben.

7. Horazens Brief I. 9 *).

Niemand sonst als Septimius weiss, wie sehr du mich werth hältst,
Claudius, niemand sonst; wenn er will und mit Bitten mich nöthigt,
Dir ihn zu loben, bei dir ihn einzuführen als würdig
Neros, dessen Gemüth und Haus nur Edeles auswählt.
Wenn er glaubt, ich zähle bei dir als näherer Hausfreund,
Kennet er mich und meine Gewalt noch besser als ich selbst.
Mancherlei sagt' ich ihm vor, um loszukommen mit Anstand;
Aber ich scheute den Schein, mich ärmer zu machen als wahr sei,
Heuchlerisch meinen Besitz zu verläugnen in selbstischem Streben.
So aus Furcht vor grösserer Schuld und ärgerem Vorwurf
Werb' ich nun mit um den Preis der keckesten Stirne. Doch lobst du's,
Dass ich dem Wunsche des Freunds willfahrend die Scheu über Bord warf,
Nimm ihn unter die Deinen, und glaub', er ist wacker und tuchtig.

---

*) Wenn, wie Fr. A. Wolf bemerkt, der horazische Hexameter in den Sermonen eine Art Ironie auf den reinpoetischen Vers ist, so gilt für seine Nachbildung auch ein ganz anderes Gesetz als für die Uebersetzung des heroischen oder des elegischen Hexameters, in Bau und Ausdruck. Zu dieser Ironie zähle ich z. B. die Wortstellung: *aulaea ruant si.* in Sat. II. 8, 71, die an Kühnheit oder Trotz gegen alle Regel der Syntax schwerlich eine Parallele bei Virgil oder Tibull findet, und mit der prosaischen Diction der didactischen Dichtungsart in einem absichtlichen Contrast steht.

8. Horazens Brief I. 20.

Blickst, mein Buch, so verlangend zum Janus hin und Vertumnus;
Möchtest vom Bimsstein glatt feil stehn in der Sosier Laden.
Riegel und Schloss, Sittsamen ein Trost, dir sind sie zuwider
Klagst, dass dich wenige sehn, und möchtest die grössere Welt schaun.
Nicht so zog ich dich auf. Nein, fliehe den Ort, wo du hinstrebst!
Lass ich dich fort, nicht kommst du zurück. „Was hab' ich gethan! weh,
„Was mir gewünscht!" so jammerst du dann nach erlittener Kränkung,
Schmerzlich zusammengerollt, wenn dein Liebhaber sich satt fühlt.
Also du wirst, falls nicht der Zorn den prophetischen Blick täuscht,
Gelten in Rom nur so lange du blühst im Reize der Jugend.
Bist du einmal, von der Hand des Pöbels betastet, Gemeingut,
Dienst du, im Schrank stumm liegend, den rohesten*) Motten zur Nahrung,
Oder du wanderst gebunden nach Utika oder Ilerda.
Dann wird lachen der Warner, der nicht gehörte, wie jener
Bauer, der selbst in die Schlucht den widerspenstigen Esel
Stiess vor Zorn; denn wozu den Rettung hassenden retten?
Auch harrt deiner das Loos, im äussersten Winkel der Vorstadt
Knaben die Syntax lehrend in's stammelnde Alter zu treten.
Sammelt einmal mehr Hörer um dich ein kühlender Abend,

---

*) *Inertes*, scherzhaftes Epitheton der Motten, welche zu wenig Bildung besitzen, um würdigen zu konnen, was sie in diesem Papier gemessen.

Melde sodann, dass ich arm, eines Freigelassenen Kind nur,
Ueber das Nestchen hinaus liess kühn die Fittige wachsen,
Und, was an Adel du nimmst, durch inneren Werth mir ersetzend,
Sprich, dass ich Roms Machthabern im Krieg und Frieden gefallen,
Klein von Gestalt und grau vor der Zeit, zugänglich der Sonne *),
Leicht zum Zorne geneigt, doch zugleich versöhnlichen Herzens.
Sollte dich einer vielleicht ausforschen nach meinem Geburtstag,
Sprich, dass ich vier und vierzig Decembermonden erlebt, als
Lollius sich zum Genossen des Amts den Lepidus wählte.

---

9. Tibulls Elegie I. 3 **).

Die Genesung.

Ohne mich segelt ihr fort, das ägäische Meer zu beschiffen:
Denkt, Messala, nur dann, du und die Deinigen, mein!

---

*) *Solibus aptus* nach meiner Erklärung (Lectt. Horatt. Decas p. 16) demnach Horaz seine Kahlköpfigkeit damit andeutet.

**) Theilweise nach Vossens und Gruppes Uebertragung. Es giebt keine leichtere Kunst, als einem metrischen Uebersetzer der Alten Härten im Ausdruck oder Abweichungen vom Original nachzuweisen. Gleichwohl ist es die Aufgabe der Uebersetzung, beides nach Möglichkeit zu vermeiden. Darum sollte jeder Uebersetzer auf seine Vorgänger fussen und nicht wieder von Null anfangen, wie so oft geschieht. Ich habe von Voss soviel benützt als ich konnte und soviel ausgetauscht als ich musste, z. B. des Gefilds neun Hufen; im Tartarus! Aber auch bei dem geistreichen, geschmackvollen Gruppe fand ich Licenzen, die man, wie sich hoffen lässt, nach dreissig Jahren für moralische Unmöglichkeiten halten wird. Gruppe hat doch gewiss die deutsche Lesbarkeit über die philologische Treue gesetzt, und doch — ist das deutsch und lesbar: mit assyrischen Düften die Asche zu netzen? Und wer

Denn mich fesselt, den Kranken, das fremde phäacische Eiland;
Ziehe die gierige Hand, finsterer Tod, noch zurück!

---

versteht das: Ja was lebte man glücklich, bevor die Erde sich darbot durch verbindende Wege! Und wie können Ixions sträfliche Glieder vom Rad schnell in die Runde geschleift werden? Gruppe beweist in seiner Prosa, in welchem Grade er der deutschen Sprache in jeder Beziehung Herr ist; sollte man da nicht meinen, es sei ihm durch vielfachen Umgang mit der harten und überkühnen Uebersetzungsschule hier ergangen, wie deutschen Geschichtsschreibern begegnet sein soll, die durch das Studium alter Chroniken ihr Gefühl für das, was heut zu Tage deutsch heisst und ist, abgestumpft und verloren haben? Ich habe mir bei diesem Versuch soviel Fesseln als nur denkbar sind angelegt. Denn je weniger Tibulls Poesie darauf ausgeht, in Stoff oder Form etwas frappantes und kühnes zu geben, um so weniger darf auch sein Uebersetzer sich etwas dergleichen erlauben, wodurch er den reinen Eindruck der leicht hinfliessenden Sprache zu stören Gefahr liefe. Ich habe Märkstein u. ä. nie in die Thesis und Arsis gesetzt. Auf die höchst zahlreiche Klasse von Wörtern wie Lóblieder, Thürflügel musste ich dem nämlichen Grundsatz zufolge gänzlich Verzicht leisten; sie lassen sich ohne Aufopferung des Accentes nicht anwenden, und jede Versetzung des Accentes verletzt das natürlich gebildete deutsche Ohr. Elisionen, die nicht die Nationalpoesie, und Wortversetzungen, die nicht die oratorische Prosa auch allenfalls gut heisst, hoffe ich mir nicht erlaubt zu haben. Vor auffallenden Neologismen und Archaismen hab' ich mich so geflissentlich gehütet wie wahrscheinlich Tibull selbst, der möglichst wenig Gelehrsamkeit, aber ein um so empfindlicheres Ohr bei seinen Lesern voraussetzte. Den Trochäus aber muss man, mit Maass versteht sich, statt des lateinischen Spondeus gebrauchen dürfen, sonst sind deutsche Distichen unmöglich; er kann auch nur das gelehrte Ohr in seinem „lateinischen Bewusstsein“ beleidigen. Mehr oder weniger wende ich diese Grundsätze auf alle metrischen Uebersetzungen der Alten an; aber in Bezug auf Tibull, *tersissimum poetam*, scheinen sie mir besonders unerlässlich.

Zieh sie zurück, du finsterer Tod! Hier fehlt mir die Mutter,
Die das verkohlte Gebein les' in ihr Trauergewand;
Fehlt mir die Schwester, die Gluth zu bestreun mit assyrischem Rauchwerk,
Und mit gelösetem Haar weinend am Grabe zu stehn;
Fehlt mir Delia selbst, die, bevor von Rom sie mich ziehn liess,
Angstvoll, wie man erzählt, alle die Götter befragt.
Dreimal zog sie das heilige Loos des Knaben am Kreuzweg,
Ward der untrügliche Spruch ihr von dem Knaben erklärt *).
Heimkehr sagte das alles ihr zu; doch nimmer getröstet
Dachte sie ängstlich und nur weinend an unseren Zug.
Ich, ihr Tröster, ich selbst, da schon alles bestellt und bereit war,
Suchte mir unruhvoll neuen und neuen Verzug.
Bald nun waren die Vögel mir Schuld, bald warnende Zeichen,
Oder es hatte Saturns heiligen Tag ich gescheut.
Ach wie oft, wenn ich schon auf dem Weg war, sagt' ich, vor Unheil
Hab' an der Schwelle des Thors strauchelnd der Fuss mich gewarnt.
Wag' es keiner doch je gegen Amors Willen zu scheiden!
Oder er fühlt's, dass er that, was ihm ein Gott untersagt.
Was hilft, Delia, jetzt mir deine Beschützerin Isis?

---

*) *Illa sacras pueri sortes ter sustulit.* Ich denke mir, Delia hat sich zu drei verschiedenen Malen an einen *puer sortilegus*, der auf offener Strasse seine Anstalt hatte, (*puer ex triviis* wie *dirus a ponte satelles* bei Juven. IV. 116) gewendet und von ihm das gezogene Loos ausdeuten lassen, und jedesmal war die Deutung günstig: *cuncta dabant reditum.* Dass *puer* nur im ersten Vers den *sortilegus*, im zweiten aber einen auf den Kreuzweg ausgeschickten Diener der Delia bedeuten soll, scheint mir rein unmöglich: *pueri* und *puer ex triviis* ist so gewiss eine und dieselbe Person wie *illa* und *illi*.

Was das Metall, das so oft klang in der zärtlichen Hand?
Und was hilft's, dass du fromm sie verehrt und nach heiligem Bade
(O ich weiss es noch wohl!) schliefest im einsamen Bett?
Jetzt, jetzt rette mich, Göttin; du kannst ja gewähren Genesung,
Wie manch Bild an der Wand deiner Kapellen bezeugt;
Auf dass Delia dir ihr Gelübde bezahle, zur Nachtzeit
Tief in Linnen gehüllt sitz' an der heiligen Thür,
Zweimal jeglichen Tags dir mit fliegenden Haaren ein Loblied
Singe, die schönste Gestalt unter der pharischen Schaar.
Doch mir werde das Glück daheim die Penaten zu ehren,
Weihrauch unserem Lar jeglichen Monat zu streun.
Unter dem König Saturn wie lebte man glücklich, bevor noch
Reisen und Wege die Welt weiter und weiter gemacht!
Noch nicht hatte getrotzt den stürmischen Wogen ein Schiffskiel,
Noch nicht gegen den Wind schwellende Segel gespannt;
Noch nicht fuhr nach Gewinn in die Ferne der schweifende Schiffer,
Noch nicht drückten ein Schiff Waaren aus fremdem Geländ.
Damals beugte den Nacken in's Joch der gewaltige Stier nicht,
Nicht mit gebändigtem Maul knirscht' in den Zügel das Ross.
Kein Thor schützte das Haus, kein Markstein stand in den Fluren
Eingegraben, des Felds sichere Gränze zu sein.
Honig gaben die Eichen von selbst, und den strotzenden Euter
Brachte vertraulich *) dem Herrn selber entgegen das Schaf.

---

*) *Securis* ist passiv zu fassen: von dem man nichts zu besorgen hat; wie häufig. Das Schaf hatte in seinem Herrn noch keinen Schlächter zu fürchten. Irrig erklärt Dissen *securis* durch *non timentibus inopiam victus.*

Rachgier kannte man nicht, noch Krieg noch Schlachten, und nirgend
Schuf mit der mördrischen Kunst Schwerter ein grausamer Schmied.
Jetzt, seit Jupiter herrscht, giebt's Mord und Wunden ohn' Ende,
Jetzt ist das Meer, jetzt ist vieles ein Weg zu dem Tod.
Schonung, Vater! Mich drückt kein Meineid; euere Würde
Hat noch nie mein Mund, heilige Götter, verletzt.
Hab' ich aber schon jetzt mein Maass von Jahren vollendet,
Dann steh' über dem Grab solches verkündend ein Stein:
„Hier ruht unbarmherzig entrafft vom Tode Tibullus,
Als er zu Land und zu Meer seinem Messala gefolgt."
Doch weil stets mein Gemüth dem zarten Amor so hold war,
Führt mich Idalia selbst hin zur elysischen Flur.
Dort herrscht ewiger Tanz und Gesang, holdflötende Vögel
Schwärmen umher, und rings tönt ihr melodisches Lied.
Casia trägt ungebauet das Feld, und durchs weite Geländ' hin
Pranget im festlichen Kleid duftender Rosen die Flur.
Fröhlicher Jünglinge Scharen, gemischt mit blühenden Mägdlein,
Spielen, und nimmer vergisst Amor zu wecken den Kampf.
Dort sind alle vereint, die der Tod in der Liebe dahinriss,
Auf dem gelocketen Haupt tragen sie Myrtengeflecht.
Aber vergraben in Nacht und in Graus liegt unten der Bösen
Wohnsitz, den ringsum schwarzes Gewässer umbraust;
Und Tisiphone, sie, die greuliche Nattern als Haar trägt,
Wüthet und scheucht hierhin, dorthin den frevelen Schwarm.
Dann zischt ihnen entgegen mit Schlangengezüngel der schwarze
Cerberuskopf und hält Wacht an dem ehernen Thor.
Junos frecher Versucher ist dort zu schauen, Ixions
Sündiger Leib, von dem Rad schnell in die Runde gedreht.
Dort liegt Tityus auch, neun Jucherte Landes bedeckend,
Der mit der Leber den Schwarm gieriger Vögel ernährt;
Tantalus dort, der mitten im See steht, aber das Wasser,
Wann er zu trinken versucht, weicht vor dem lechzenden Mund.

Danaus Töchter, die schwer an der heiligen Venus gefrevelt,
Tragen aus Lethes Strom Wasser in's lecke Gefäss.
Dort soll wohnen, wer sich an unserer Liebe vergangen,
Mir langwierigen Dienst unter den Waffen gewünscht.
Nur bleib du mir getreu, so fleh ich; die emsige Mutter
Sitze, der heiligen Scham Wächterin, immer bei dir.
Mancherlei Mährchen erzähl' sie dir vor; beim Schimmer des Lämpchens
Zieh' aus des Rockens Wulst Faden auf Faden sie aus;
Neben euch beiden, gebannt an ihr Tagwerk, sitze das Mägdlein,
Lass' allmählich das Werk, nicke vom Schlafe besiegt.
Rasch dann tret' ich ins Zimmer herein, von keinem gemeldet,
Plötzlich erscheine der Freund, scheine vom Himmel gesandt.
Dann, wie du bist, in Verwirrung die langhinwallenden Locken,
Eile mit nacktem Fuss, Delia, mir in den Arm.
Möge mir — ist mein Flehn — Aurora, die strahlende Göttin,
Solchen gesegneten Tag bringen in rosigem Schein.

---

10. Aus
Ciceros zweiter philippischer Rede. *)
Anfang.

Welch sonderbares Schicksal verfolgt mich, ihr Senatoren, dass in den letzten zwanzig Jahren kein innerer

*) Eine kurze Probe meiner Ansicht, in welchem Maasse Cicero mit Treue gegen das Original und mit Freiheit in Behandlung der deutschen Sprache übersetzt sein will, wenn er sich selbst ähnlich bleiben soll. Eine freie Nachbildung des Numerus ist nicht das letzte, auf was der Uebersetzer sein Augenmerk zu richten hat; und doch ist eben dieser ganz besonders in der neuesten von R. Klotz herausgegebenen Uebersetzung zu vermissen.

Feind unser Vaterland befehdet hat, ohne zu gleicher Zeit auch mir den Krieg anzukündigen! Ich brauche keinen Namen zu nennen, fragt nur euer Gedächtniss. Mir haben sie mehr, als ich nur wünschen könnte, gebüsst und ich wundere mich, dass du, Antonius, vor dem Ende dieser Menschen, deren Handlungsweise du doch nachahmst, nicht zurückschauderst. Bei anderen fand ich jene Erscheinung eher begreiflich; keiner von ihnen war aus eigenem Antrieb mein Feind; sie hatte ich sämtlich im Dienste des Vaterlandes aufgereizt, du aber hast von selbst mich, ohne von mir auch nur mit einem Worte beleidigt zu sein, durch deine Schmähungen herausgefordert, um für kühner als Catilina und für toller als Clodius zu gelten, in dem Glauben, dein Bruch mit mir müsse dir bei den ruchlosen Menschen zur Empfehlung dienen. Soll ich denken, dass du mich verachtest? Ich finde in meinem Lebenslauf, in der Liebe, die ich geniesse, in den Thaten, die ich ausgeführt, in meinen immerhin unbedeutenden Fähigkeiten nichts, auf was ein Antonius stolz herabsehn könnte. Oder hoffte er, im Senate mich am leichtesten herabwürdigen zu können? in diesem Stande, welcher wohl schon manchem grossen Mann das Zeugniss gab, dass er Rom wohl verwaltet habe, aber noch keinem als mir, dass er Roms Retter sei? Oder wollte er mit mir einen Wettkampf als Redner bestehn? das ist nur eine Wohlthat für mich. Denn giebt es wohl einen reicheren, fruchtbareren Stoff, als wenn ich für mich und gegen einen Antonius sprechen darf? Nein, die Sache steht so: er glaubte, seines Gleichen nicht überzeugen zu können, dass er ein Feind der Vaterlandes sei, wenn er nicht mein Feind wäre. Aber bevor ich ihm auf die übrigen Punkte antworte, muss ich über unsere Freundschaft, die ich verletzt haben soll — nach meinem Gefühl eine schwere Beschuldigung! — einige Worte sprechen.

---

11. Aus des Sophokles Elektra *).

V. 1 bis 250.

Du Sohn des Agamemnon, der vor Troja einst
Das Heer geführt hat, alles ist dir jetzt vergönnt

---

*) Bei Nachbildung griechischer Senare kömmt es besonders darauf an, ihren Unterschied von dem modernen Alexandriner und Quinarius fühlbar zu machen. Die strenge Einhaltung und freie Abwechselung der Penthemimeris und der Hephthemimeris ist das Hauptmittel ihm seine Würde zu sichern, so häufig auch die Verführung ist, ihn durch die Diäresis des Alexandriners in zwei Hälften oder durch einen noch gröberen Fehler in drei einzelne Dipodieen zerfallen zu lassen. Ausser dem Spondeus habe ich keinerlei Fuss dem reinen Jambus substituirt, am wenigsten den Tribrachys, der im Deutschen einen ganz andern Eindruck hervorbringt als im Griechischen. Der Anapäst ist im ersten Fuss gewiss zulässig, sonst nur in besondern Fällen, wie ich ihn V. 50 angewendet habe. In dem Chorgesang bin ich dem Rhythmus, nicht den Silben gefolgt. Ein anapästischer Dimeter aus 8 deutschen ächten Längen macht einen ganz andern Eindruck als einer aus 8 griechischen und ist desshalb nicht treu übersetzt; denn der deutsche besteht dann aus 8 gewichtvollen Silben auch dem Sinn nach, während im griechischen gewichtige und gewichtlose Längen abwechseln. In der Prosodie halt' ich mich weit lieber an Göthes und Schillers laxe als an Vossens und Solgers strenge Observanz. Ein an sich tonloses einsilbiges Wort, z. B. wie, der, selbst das auslautende reine e in die Arsis gesetzt, obschon bei Nachbildung griechischer Senare nur mit Maass und nur als Licenz gestattet, thut doch einem deutschen Ohr nicht so weh als die Verrückung des Accentes, z. B. Gastfreúnde für Gástfreunde; was Solger sogar für einen besonderen Reiz zu halten scheint. Und je nationaler der jambische Rhythmus lautet, und je festeren Fuss Schillers und Göthes Dramen in der deutschen Nationalpoesie gefasst haben, desto mehr folge ich diesen Autoritäten lieber als einer grauen

Mit eignem Aug' zu schauen, was dein Herz gewünscht.
Dein altes Argos, deiner Sehnsucht Ziel, ist dort,
Der wuthgetriebnen Inachide Weideplatz;
Und hier, Orestes, ist der Markt, der Lykische,
Dem Wolfsvertilger heilig; dort zur Linken prangt
Der Here Tempel; wo wir hier zur Stelle sind,
Das ist die weitberühmte reiche Stadt Myken.
Und dies der Pelopiden unglücksel'ges Haus,
Von wo ich einst bei deines Vaters Morde dich
Aus deiner Blutsverwandten, deiner Schwester Hand
Empfing und forttrug rettend, dann zum Manne dich
Erzog, des Vaters Rächer dermaleinst zu sein.
Und nun, Orest und theurer Freund du, Pylades,
Lasst ohne Säumen Rath uns halten, was zu thun,
Weil uns der Sonne goldnes Strahlenlicht bereits
Den Vögelchor, den sichern Morgenboten, weckt,
Die schwarze Nacht samt ihrem Sternenheer entschwand.
Darum bevor aus seinem Haus der Wohner tritt,

Theorie. Eben so entschieden nehme ich mir für die tragische Sprache den schillerischen Kothurn zum Muster. In der Jungfrau von Orleans, in der Braut von Messina, zum Theil auch im Tell hält sich Schillers Sprache, meine ich, ganz auf derselben Höhe wie die des Sophokles, besonders wenn er in einzelnen Scenen den Senarius für den Quinarius eintreten lässt; während im Wallenstein, Don Carlos und Maria Stuart der diplomatische Charakter des Sujets ihn nöthigte, den Ton etwas herabzustimmen. Eines bestimmten Vorbilds dieser Art bedarf der Uebersetzer des Sophokles durchaus, will er sich vor der Gefahr hüten, den Kothurn bald mit den steifen Stelzen, bald mit dem leichten Tanzschuh oder gar mit dem klappenden Pantoffel zu vertauschen. Dann wird er um keinen Preis mit Donner einen Vers wagen wie: Und nach Haus zu retten mich. Oder: Wie wirst du thun dann? Oder: Soll frühe sich der Junge tummeln? Gleichwohl hab ich Solger, Thudichum, Donner und Steger bei meinen Uebersetzungsversuchen vielfach mit Dank benützt.

Fasst euren Endschluss; denn wir sind dem Ziele nah,
Wo keine Zögrung, wo die rasche That nur frommt.

Orestes.

Du liebster meiner Diener, welch untrügliche
Beweise deiner Lieb und Treue giebst du mir!
Denn wie das Streitross edlen Bluts im Alter selbst
In Fahr und Noth noch seinen alten Muth bewährt,
Und stets das Ohr spitzt, also thust auch du, indem
Du uns ermuthigst und voran der erste gehst.
Drum meinen Plan eröffn' ich hiemit euch; doch du
Dagegen, leih du meinem Wort ein scharfes Ohr,
Und wo es nicht zum Ziele trifft, da bessre du.
Als ich nach Delphi hingekommen zu Apolls
Orakel, um zu lernen wie für Vaters Mord
Ich an den Mördern blutige Rache nehmen soll,
Da gab zur Antwort Phöbus, was du jetzt vernimmst:
Vollstrecken soll ich ohne Schild und Schaar, geheim,
Mit list'ger Faust die vollgerechte Rachethat.
Nun da wir dieses Götterausspruchs kundig sind,
Geh du, sobald der Augenblick dir günstig winkt,
In dieses Haus ein, forsche, wie es drinnen steht,
Damit du Nachricht bringest, sichre, was dein Auge sah.
Sie werden dort den Greisen nach so langer Zeit
Nicht kennen, nichts argwöhnen von dem weissen Haar *).

---

*) V. 43. *οὐδ' ὑποπτεύσουσιν ὧδ' ἠνθισμένον.* Ich habe unbedenklich *ἠνθισμένος* auf die Haare bezogen; durch Verbindung mit dem deiktischen *ὧδε* wird es zu einem Synonymum von *λευκανθής* in Oed. Tyr. 743, um von dem homerischen *ἐπενήνοθε λάχνη* zu schweigen. Mit *γήρᾳ* ist's freilich nicht zu verbinden. Man fasse doch einfach die Worte nach ihrer Wortfolge: „Sie werden dich nicht erkennen, weil du indess so alt geworden, und werden einen so alten Mann, von dem keine Gewaltthat zu befürchten steht, ohne Arg zulassen.“

Und lass dich so vernehmen, dass aus Phokis du
Ein Fremder kömmst, vom Phoker Phanoteus gesandt,
Dem mächtgen Gastfreund, ihrem Kriegsverbündeten.
Und bring die Botschaft, eidlich sie bekräftigend,
Dass Orestes unglückselig umgekommen sei,
Aus seinem Wagen mitten im *) Rosseslauf gestürzt
Beim pyth'schen Wettkampf. Also sei dein Wort gestellt.
Wir aber gehn, das Grab des Vaters, wie der Gott
Uns hiess, mit Spendung und mit meines Haupts Gelock
Vorerst zu schmücken, kehren dann hieher zurück
Und bringen mit uns jenen ehrnen Aschenkrug
Der nah im Buschlaub, wie du weisst, verborgen liegt,
Auf dass mit Täuschungsworten wir in dieses Haus
Willkommne Botschaft bringen, dass mein Leib bereits
Verbrannt, verkohlt, in Aschenstaub zerfallen sei.
Was darf's mich kümmern, wenn die Sage todt mich nennt,
Ich aber lebe, Ruhm gewinn' auf diesem Weg?
Kein Wort, das Vortheil stiftet, dünkt mir fürchterlich.
Auch sah oftmals manchen weisheitsvollen Mann
Vorgeblich sterben; heimgekehrt ins Vaterland
Geniesst er Ansehn, Ehre, mehr als je zuvor.
So will aus solcher Todesnacht auch ich dem Feind
Erscheinen, lebend, leuchtend, einem Sterne gleich **).
Nimm, altes Stammland, nehmet, Heimathsgötter ihr,
Mich gnädig auf! lasst glücken, was mein Herz begehrt!
Und Vaterhaus, du! denn ich komme deinethalb,
Um dich zu sühnen, durch ein Götterwort gespornt.

Ver-

---

*) V. 49. Der Anapäst soll hier dieselbe Wirkung thun wie bei Schiller, der ihn sonst als blose Licenz nie anwendet: Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde!

**) V. 66. Das *tertium comparationis* ist: Wie ein Gestirn oder der Mond in dunkeler Nacht plötzlich hinter einer Wolke hervortritt, so will auch ich aus dem angeblichen Tod plötzlich meinen Feinden erscheinen.

Verstosst mich schmachbeladen nicht aus diesem Land;
Macht mich zum Herrn, zum neuen Gründer meinem Haus.
Dies hatt' ich euch zu sagen! Alter, nun an's Werk!
Sei deinen Auftrag wahrzunehmen wohl bedacht!
Wir beide gehn jetzt dorthin; denn die Stunde ruft,
Bei jedem Werk des Menschen beste Leiterin.

Elektra.

O weh, weh, hartes Loos!

Erzieher.

Horch! aus dem Haus da meint' ich einer Dienerin
Wehklagetöne zu vernehmen, theurer Sohn.

Orestes.

Ist's nicht Elektra, nicht die Unglücksel'ge? willst
Du, dass wir bleiben, ihrer Seufzer Zeugen sei'n?

Erzieher.

Mit nichten. Kein Werk irgend muss des Loxias
Befehlen vorgehn. Das sei unser erst Geschäft,
Das Todtenopfer auf des Vaters Grab. Denn dies
Bringt uns für unser Unternehmen Kraft und Sieg.

* * *

Elektra (allein aus dem Pallast tretend) *).

Du heiliges Licht,
Und der Erde verbrüderter Luftkreis du,
Oft klang vor euch mein Klaglied,
Oft fiel vor euch in Verzweiflung
Manch wüthender Schlag auf die blutige Brust,
Wann die finstere Nacht zu entweichen begann.
Und in nächtlicher Weile — das zeugt mir stets
Mein Unglücksbett im verhassten Gemach,

---

*) Aus den: Philologischen Beiträgen aus der Schweiz. Herausgegeben von Bremi und Döderlein. Zürich 1819.

Wie des Vaters Geschick in unendlichem Schmerz
Ich betrauere, den in dem feindlichem Land
Der blutige Mars nicht gastlich behielt;
Nein, erst sein Weib und ihr Lagergenoss
Aegisth — wie der Bauer den Eichbaum fällt —
Die spalten ihm hier mit dem Beile das Haupt.
Und im Haus kein Leid; kein Wehruf tönt,
Als von mir nur allein, mein Vater, um dich,
Wie du hinstarbst kläglich und schmachvoll.
Nein, niemals soll
Mein Klaglied ruhn, mein Jammer, so lang
Der Gestirn weitleuchtende Strahlen
Ich noch schaun muss, schaun dies Tagslicht;
Wie die Nachtigall ächzt um der Kindlein Raub,
Will ich jammernd dem Volk vor dem Vaterpallast
An der Vorhofsthür vorsingen das Lied:
Du Plutons Haus und Persephone's hör'!
Du Hermes drunten und Göttin des Fluchs,
Ihr Erinnyen hört, ihr göttlicher Stamm,
Die ihr achtsam die Schmach der Gemordeten schaut
Und den heimlichen Raub des verbotenen Betts,
O kommet und helft! kommt, strafet den Mord,
Den der Vater mir litt,
Und als Beistand führet den Bruder mir zu!
Mir versaget die Kraft, zu ertragen allein
Mein schwer auflastendes Unheil.

Strophischer Wechselgesang.

Erste Strophe.

Chor (Jungfrauen, Elektras Freundinnen).

Sag uns, Kind des unseligen Weibs,
Sprich, Elektra, welches Geschick
Peinigt also mit Gram endlos dich?

Weinst noch um ihn, dass er schmählich der tückischen
Mutter erlag, Agamemnon, verrätherisch
Von feiger Hand geopfert? O dass den Thäter doch
Der That Fluch treffe! — ziemt dies Wort mir.

Elektra.

Edele Jungfraun, seid will-
kommen, ihr Tröster in meiner Bekümmerniss! *)
Alles ja weiss und erkenn' ich, vergess es auch
Nimmer; doch dessen entschlag' ich mich nimmermehr,
Um den unglücklichen Vater zu jammeren.
Drum, die ihr stets mir Lieb' um Liebe getauschet, ihr Freundinnen,
Vergönnt mir diesen Klaglaut,
Weh, weh, das fleh' ich.

Erste Gegenstrophe.

Chor.

Nie mehr wird dein Vater dir aus
Hades allaufnehmendem See
Aufstehn; jammerst umsonst, betest umsonst.
Ueber das Maass der gerechten Betrauerung
Klagst du und zehrst im unendlichen Schmerz dich auf.
Wenn nicht Erlösung dir das erneute Leid gewährt,
Warum stets neues Leid dir suchen?

Elektra.

Rasender, wer im Leben
Schmählich ermordeter Eltern vergessen kann!
Meinem Gemüthe gefällt die geflügelte

*) V. 128. Ich trenne ἥκετε durch ein Comma von dem folgenden und fasse es als Bewillkommnungsformel, wie Oed. Col. 320. ὦ τέκνον, ἥκεις. Und Homer. Od. XVI, 461. ἦλθες, δῖ' Εὔμαιε. Wörtlich: Da bist du also!

Sängerin, die nur um Itys, um Itys sich
Härmet, des himmlischen Lichtes Verkünderin.
Ja, dich, dich Allduldεrin, Niobe, ehr' ich als Göttin, dich,
Die ewig dort im Felsgrab
Weh, wehe, weinet.

Zweite Strophe.

Chor.

Nicht dir allein ward, Jungfrau,
Des Lebens Schmerz zu Theil,
Du trägst ihn nur schwerer, als die Schwestern,
Die dir die Natur gab vom gleichen Vater,
Wie Chrysothemis lebt und mit ihr Iphianassa.
Und in leidgeschirmter Jugend
Blühet ja noch er, den einst
Unseres Mykene's Land
Grüsset als Herrn, wann er durch des Olympiers
Gnädiges Geleit zur Heimat kehrt, Orestes.

Elektra.

Auf den ich in Geduld hoff' und hoff', ich Arme,
Und kinderlos, ungefreit vergehn muss,
Ewig von Thränen benetzt, in unendlichen
Leiden; doch alles vergisst der Erwartete,
Was er gehört und erduldet; denn täuschte nicht
Jegliche seiner gesandten Verheissungen?
Ob sehnsuchtsvoll er ist,
Die Sehnsucht treibt ihn nicht, zu kommen.

Zweite Gegenstrophe.

Chor.

Muth, Muth, mein Kind, halt Glauben!
Lebt ja doch im Himmel Zeus,
Er, dessen Blick alles schaut und lenket.

Ihm, ihm befiehl deinen grimmen Zorn und
Trag nicht allzuschwer dein Leiden, doch nimmer vergiss auch;
Denn mächtig ist der Zeit Gott.
Glaube mir, an Krisas stier-
nährendem Gestad' weilt nicht
Ewig vergessend der Sohn Agamemnons, noch
Unten an dem Acheron des Gottes Walten.

Elektra.

Aber mir ist ja schon des Lebens Blüth' entschwunden,
Und ohne Rückkehr; ich trag' es nimmer;
Die ich der Eltern beraubt mich verjammere,
Nimmer vom Mann, dem geliebten, vertheidiget;
Nein, wie die Magd, wie die fremde, verachtete
Muss ich des Vaters Gemächer beschaffen, so
In höchst unwürd'gem Kleid,
Und muss am leeren Tische stehen.

Dritte Strophe.

Chor.

Graunvoll scholl's her beim Willkomm,
Graunvoll von des Königs Schlafstatt her,
Als der Unheilsschlag der geschwungenen Axt
Mit der ehernen Wucht sein Haupt traf.
Das ersann der Verrath, das Gelüst vollzog's,
Im Vereine gebärend ein Abscheubild,
Furchtbar — gleichviel ob ein Gott, ob ein Mensch
Diese That verübt hat.

Elektra.

Weh, abscheuwürdigster Tag voll Graun,
Wie schwarz dein Licht mir aufgieng!
Weh, Nacht! weh, fluchwerth Willkommsmahl,

Unnennbares Leid!
Wo mir der Vater sah
Unwürdigen Tod von der Buhlschaft Hand,
Welche mir auch mein Leben hin-
stahlen und mich vernichteten.
Segne doch dafür der Olympier
Ihnen den Verrath mit gleichem Loos!
Mögen sie nimmer der Freude Beglückungen
Ernten, die verruchten Thäter.

Dritte Gegenstrophe.

Chor.

Sei klug! halt ein! nicht weiter!
Sieht nicht dein Sinn, aus was für Schuld
Dein Unglück stammt, dass du selbst so in Noth,
In tiefer Entwürd'gung schmachtest?
Ja viel Leid ist dein eigenes Werk,
Weil Unfried stets dein grollender Sinn
Und Hader gebiert. Dem Gewaltigen naht
Keiner gern in Fehde.

Elektra.

Furchtbar umfängt mich Gefahr ringsum! *)
Wohl weiss ich's, kenn' ihr Grollen;
Doch ob auch Gefahr mich umfängt, drum schweigt
Mein Klaglied nie,
Bis mich das Leben lässt.
Denn wer, o geliebteste Freundin, wer
Könnte mir ein Rathgeber sein,
Der verständ'gen Herzens ist?

---

*) V. 214. *δεινοῖς ἠναγκάσθην, δεινοῖς.* Ich fasse *ἀναγκάζεσθαι*, in seiner Grundbedeutung, von *ἀγκάς*; umarmen, nicht zwingen. Nur so sehe ich einen Gedankenzusammenhang.

Lass mich, o verlass mich, Trösterin,
Sie ist unentwirrbar, meine Noth!
Nimmer entkomm' ich aus diesen Bedrängnissen,
Und ewig will ich klagen.

Epode.

Chor.

Und doch — nimm liebenden Rath an,
Wie von treu fürsorgender Mutter:
Häuf' Unheil nicht auf Unheil!

Elektra.

Wo ist des Jammers ein Maass, das sage mir?
Soll der ermordete Vater vergessen sein?
Wo ist der Mensch, dem das sein Herz räth?
Nein, niemals sei solch Thun mein Ruhm,
Und wird auch je noch ein Glück mein Theil,
Nie mög' ich's ruhig geniessen, wo dann
Mein Klaglied, jetzt mein Unglückstrost,
Vatervergessen schweigt.
Wenn der Ermordete
Modern und ungeehrt
Liegen muss im Grab,
Doch die Mörder nicht
Sühnend büssen des Mordes Schuld,
Dann, dann stirbt auf ewig Scham und
Scheu dahin den Menschen.



V.

Memoria

D. Ludovici Helleri. *)

Natus est Ludovicus Hellerus Ammerndorfae die XIV. Kal. April. anni millesimi septingentesimi septuagesimi sexti, post alios tredecim liberos, parentibus honestissimis et plane antiquis. Horum institutione et exemplo iis virtutibus ab infantia imbutus est, quas nec juvenis deposuit et senior excoluit. Mox patre defuncto, puerulum decem annorum ex adultis fratribus minor sibi permitti voluit. Igitur hunc puerulus fratrem, quoquo publice mitteretur, vel decrepitis sacerdotibus adjutor vel defunctis vicarius, sectabatur, paciscente fratre ut parcius ipse salarium acciperet, si fraterculus secum aleretur. Nemini mortalium plus debere se profitebatur, quam huic viro; tanta cura foverat aegrum, custodierat lubricae pueritiae sanctitatem, animum alumni amore metuque dei impletum ad omnem virtutem erexerat.

Eodem fratre praeceptore usus est uno ea aetate, qua plerique publicis ludis tradi solent; non potuit enim in gymnasio, quod Onoldi florebat, commode ali propter nimias peregre discentium impensas. At post sexennium tametsi quinquies intra hoc tempus habitacula commutanda et in diversos vicos emigrandum ambobus fuerat, tum fratris cura ac disciplina, tum sua docilitate atque industria eo doctrinae pro-

*) Vollständiger Titel: Memoria D. Ludovici Helleri consil. aul. philol. atque eloq. p. p. o. et semin. philol. directoris in acad. Erlang., qua ad orationem pro loco in Senatu Academiae Friderico - Alexandrinae rite obtinendo d. XIV. M. Jul. MDCCCXXVII publice recitandam observantissime invitat D. J. C. G. Lud. Doederlein, philol. atque eloq. P. P. O. semin. director et gymnasii rector. Erlangae in libraria Enkiana.

fecit, ut judicio Faberii, qui tum gymnasio Onoldino praeerat, viri gravissimi ac satis severi, publice dignus judicaretur, qui academica studia adiret. Adiit autem universitatem Erlangensem, ut in theologica studia incumberet. Non sua id voluntate fecit, sed pietati et matris voto tribuit. Quamvis enim illis studiis nihil carius a pueritia habuisset, quae primaria esse debent futuris sacerdotibus, bibliorum sanctorum notitia verbique divini contemplatio, tamen horrebat quodammodo concionandi munus, non ut parum utile, sed, credo, diffidentia quadam et verecundia. Memini enim, quum concionatorem quendam ideo admiraretur et laudibus extulisset, quod nunquam non egregie reique gravitate prorsus digne diceret, eum addere, bis terve se quoque bene et quasi instinctum divinitus oraturum fuisse; sed parum hoc esse. Utut fuit, postea quam in examine theologico approbavit, non frustra se quadriennio praeterito theologi nomen gessisse, quum interim mater quoque obiisset, palam professus est apud suos, ultimam se habuisse eam concionem, quam in examine audivissent; neque sacrum munus unquam capessiturum.

Igitur juvenis viginti fere annorum a negotiatore quodam honestissimo Vindobonam invitatus est, ad liberorum pueritiam regendam. In ea urbe etsi honorifice et amice habitus tam jucunde vivebat, ut vel extremo vitae spatio de urbis magnificentia, de ipso juvene, quem educaverat, post quinque lustra revisendo serio cogitaret, earumque cogitationum gaudio paene juvenesceret, tamen ultra triennium commorari noluit. Jam tunc enim eum vitae cursum instituere decreverat, cui praeparando otium ei ac secessus opus videbantur. Itaque in Franconiam reversus postquam proximos annos privatis studiis dedit, nunc ruri apud suos, nunc Erlangae commorans, ut elegantiorum literarum studia toto pectore hausturus, biennio post sustentandae vitae causa Onoldum concessit, ad illud muneris genus resumendum,

quod Vindobonae omiserat, donec publice ludis literariis est adhibitus, primum vicarius apud ipsos Onoldinos, deinde collega apud Norimbergenses.

Varie illo de spatio vitae suae scholastico disserebat. Abhorrebat enim ejus natura et consuetudo a severitate disciplinae; quod non ita accipi volo, tanquam vel sibi vel discentibus justo plus indulserit, sed ut ipsius mores mixti erant et compositi insigni libertatis studio et sollicita religionis observantia, ita fide, voluntate, religione duci omnes et peragi omnia volebat, parum profici ratus, si necessitas injungeretur, si poenae metus accessisset, si denique humanarum legum sedula cumulatio, intenta magistrorum custodia, crebra imperia intercederent et vel currentes instigarent; nec unquam persuaderi sibi passus est, ludis literariis adstrictiorem legum disciplinam non multo salubrius adimi, quam castris militaribus. Sin quando uti ingenio et clementia evincere non licebat, parebat necessitati, patienter tolerando et fideliter exsequendo, quicquid suum esse existimaret. Et sequebatur praeceptorem eximius discentium amor, qui, dum liberius se haberi sentiunt, et reverentiam retinerent intemeratam et provehi suam eruditionem experirentur. Quamquam enim casu quodam miserabili ei accidit, ut illos ipsos discipulos, quos maxime adamaverat et curatissime formaverat, praematuro fato spei suae ereptos videret, quem casum cum antea saepe, tum praecipue eo die, quo paucis ante suam mortem mensibus Balbachium quoque, professorem Norimbergensem sibique conjunctissimum, obiisse audiebat, non sine lacrimis apud aures nostras incusavit: tamen plurimos reliquit superstites, qui multorum olim beneficiorum autorem et pueritiae suae correctorem recordati vivum coluerant, mortuum defleront.

Sed nihil laetius commemorare solebat quasi quaedam praemia laborum scholasticorum, quam quod collegarum amicitias contraxisset illis annis in omne aevum mansuras. Saepe

extollebat ex defunctis Rehbergeri simplicitatem prorsus antiquam, quem virum Graece doctissimum, et ipse jam tum praeceptor, tamen studiorum suorum rectorem habuisset; saepe ex viventibus fidem et eruditionem Goezii, senis venerabilis, cujus otio nunquam desiit uti nunc ad consultationes, nunc ad replicandam juventutis suae memoriam. Sed nemini conjunctior fuit quam Adamo Schaefero; eum enim ex quo Onoldi collegam cognoverat, non solum exemplar sibi proposuerat praeceptoris comitatem autoritate miscentis, sed etiam, quamdiu vixit, parentis in loco reveritus est et non semel patrem appellavit; totaque ejus domo ut sua utebatur.

Inter haec Harlessius apud Erlangenses diem supremum obiit. Ei viro, suo quondam doctori successor datus est Hellerus, pridem cognitus et approbatus summis magistratibus, partim fama, aliis usu. Ipse autem tantum abfuit, ut ultro eum locum, dum vacabat, in quem olim studia sua direxerat, ambiret, ut etiam rure peregrinanti, nihil tale opinanti traderentur ac supervenirent codicilli, quibus Erlangam commigrare jussus est. Triennium fere novo muneri praefuerat, veterum scriptorum enarrator, seminarii philologici moderator, academiae universae interpres, quum me collegam nactus est. Saepe professus est, quoniam esset homo tranquillitatis concordiaeque amantissimus, non ita exoptatum sibi fuisse adventum ejus collegae, quem minus concorditer cum collega quodam suo antea vixisse innotuisset. Sed eam suspicionem, principio bene et prudenter dissimulatam, non modo posuit post primum fere colloquium, sed quasi injuriam immerenti illatam deberet obliterare, ultro familiaritatem obtulit. Itaque factum est ipsius maxime moderatione, ut, quanquam natura diversi et ne studiis quidem plane pares, perpetua ac mira concordia et amicitia viximus. Quinetiam saepe dictitabat, singulari quodam dei beneficio evenisse, ut, quo die ab exsequiis fratris dilectissimi,

qui superfuerat unus, moestissimus rediisset, eo maxime die collegam recens adventantem exciperet.

At proposita hactenus vitae ejus quasi summa jamnunc singillatim per species exponam, qualem ipse continua septem annorum familiaritate bonarum literarum cultorem, ingeniorum juvenilium formatorem, laborum otiique socium ac sodalem, hominem denique prorsus Christianum cognoverim. In quo opere ea minime sum declinaturus, quae ἀδιάφορα philosophi dicunt, quae ut per se nec laudem habent nec reprehensionem, sic plurimum valent ad resuscitandas defunctorum imagines, et amicorum animos tanto magis retinere ac delectare solent, quod ea ipsa, quae imperitioribus levia ac fortuita videri debent, consuetudines, dicta, facta, amici pro sua quisque interiore viri notitia ad mores et honestatem referunt; quae fuit etiam veterum scriptorum vel praecipua ratio, ut in describendis hominum ingeniis evidentiam rerum diligentius quam excellentiam sequerentur. Quodsi qui erunt forte, qui bonorum virorum memoriam negent aliter debere componi, quam si virtutes solae recenseantur, reliqua autem, quae minus per se splendeant, aut detorqueantur in laudem aut excusentur saltem aut plane dissimulentur, iis vix videbor Helleri amantissimus fuisse, qui haec in ejus memoriam scripsi. Atqui haec qualiacunque neque κτῆμα ἐς ἀεί esse volui, quasi immortalis gloriae virum posteris potius quam aequalibus commendare cuperem, neque rursus ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα, tanquam mihi illius nomine famam quaesiturus, sed pietatis esto professio adversus eum, quem et dilexi mirifice et suspexi. Jam vero ne immodicis laudibus eum efferrem, non lege tantum historiae primaria prohibitus sum, sed defuncti quoque recordatione deterritus, in quo tantum fuerit veritatis studium, ut benigne laudantium mendacia non aequiore animo laturi viderentur ejus manes, quam calumniandi malignitatem.

Paulo post adventum meum significare mihi coepit, vel

ideo exoptatum sibi esse collegium nostrum, ut, dum haberet, cui Graecarum literarum culturam et traditionem delegaret, ipse ad Latinorum scriptorum lectionem se recipere Latinaeque linguae studium toto animo complecti posset. Mirari subibat, quoniam et ea, quae antea vulgaverat Hellerus, de Hectore Homerico, de pietatis sensu, quem Pindari carmina spirant, alia, ad Graecas literas omnia pertinere, et Sophoclis editionem Erfurdtii morte immatura interruptam Helleri opera absolutum iri sciebam. Sed fuit ita. Occultaverat adhuc Hellerus eam artem, qua plurimam pollebat, Latinae linguae accuratissimam scientiam singularemque literarum Latinarum notitiam. Quodsi vita ei suppeditasset, ut ea, quae vel ad reconditiores linguae leges indagandas vel ad subtiliorem scriptorum intellectum indefesso multorum annorum studio adnotaverat, in ordinem redigeret et limata in lucem proferret, non dubito quin et magnam bonis literis utilitatem allaturus fuerit et summam sibi gloriam comparaturus. Sed sive senectuti eum laborem seposuerat, ne viridi aetate talibus negotiis a viva quadam adolescentium consuetudine et eruditione avocaretur, sive crescere difficultatem operis sentiebat, quanto plura congesserat, nihil eum elaborasse pro certo affirmaverim. In universum autem aestimanti voluit sese ex eorum philologorum numero haberi, quorum genus hodie aliorum opinione consenuisse, aliorum etiam interiise creditur, caeterum utique est rarissimum occursu. Non Heynios audiverat, non Wolfios, non Reizios, et, qui post eos florere coeperant, Hermannum, Creuzerum, Boeckhium, alios plurimos, suppares sibi aetate, mutua amicitia conjunctiores habuit quam studiorum similitudine. Ita factum est, ut neque criticum se jactaret, neque antiquarum civitatum leges et instituta indagaret, nec fabulas interpretaretur earumve origines inquireret. Ne longus sim, eorum instar, qui bonarum literarum olim restauratores in Italia inclaruerant, antiquitatis studia ad elegantiam

referebat omnia. Neque unum aliquem ex scriptoribus, uti hodie fieri solet, mature sibi sumpserat, quem emendaret, sed optimi cujusque lectione emendari ipse cupiebat. Non dissimulabat, multos libros, Graecos maxime et illos, quorum una in eo virtus posita est, quod, cum ipsi a mediocribus ingeniis emanaverint, aut clarissimorum scriptorum monumentis lucem aliquam afferunt, aut propter ipsa vitia sua pro insignibus saeculi sui documentis habentur, minus sibi esse curae, nonnullosque vix unquam attrectatos. At contra eos, qui omnium judicio vere classici dicuntur, praecipue Latinorum principes, alios saepe et accuratissime lectitarat, partim, ut erat admirabili memoria praeditus, paene memoriter tenebat. Ac Livium quidem, si non principem omnium, at sibi carissimum quos antiquitas tulisset scriptorem esse fatebatur, ita ut etiam de nova hujus scriptoris editione aliquamdiu cogitaret. Enimvero Caesaris jejunitatem, Taciti quaesitum dicendi genus minus adamaverat. Sed ne Ciceronis quidem scripta neglexisse testantur ipsius orationes, illi dicendi magistro similiores quam caeteris; quae juvenis assidua manu versaverat, purae Latinitatis exempla; senior eadem commendabat magis quam collaudabat, ultroque admirabatur eorùm constantiam, qui quum erectioris ipsi essent indolis, tamen talis scriptoris verbositate non deterrerentur, quin vel philosophica scripta non perlegerent modo, verum etiam relegerent, hoc eloquentiae genus imitaturi.

Eam critices partem, quae in hoc versatur, ut ingenii ope corrupti loci emendentur, adeo non exercebat, ut subridens interdum jactaret, vix unquam a se conjecturam esse factam, non ignarus ille, quam multi hoc unum vel praecipuum solertiae philologicae genus esse opinarentur, quos nimirum philosophus quidam, tam subtilitate meditandi quam doctrinae varietate insignis, lusibus puerilibus vitam consecrare arguit. Hellerus contra primarium philologi munus in recta accurataque enarratione posuit, in qua tam natura

quam exercitatione, tam acumine quam planitate haud dubie excellebat. Et adnotabant, qui epistolas Horatianas enarrantem audiverant, quam accurate non verba tantum singula, sed sententiarum nexum, qui plerumque difficillimus perspectu est in hoc carminum genere, planius et melius, quam quisquam editorum explicuisset. Ac praeter caeteras adamaverat celeberrimam illam Horatii epistolam, quae a verbis *Nil admirari* incipit; de qua quaedam conscripsit ad ordinem sententiarum demonstrandum, digna profecto, quae postuma evulgentur, et proditura, si quando invenero. Nec ita totus in interpretatione fuit, ut criticam omnem omnino omitteret; nam non modo lectionis varietatem, si qua videbatur commemoratione digna, strenue in examen vocavit, sed alienas etiam sententias diligentissime perpendit, et quid in quaque difficultatis resideret, dilucide apud auditorum aures exposuit, dissimillimus ille istis praeceptoribus, qui suos sensus velut ex tripode profitentur, et, ne scilicet doctrinae quadam mole conturbent voluptatem audientium, cum affectu sive vero sive simulato plaudere simpliciter scriptorum venustatibus satius habent, quam intente docteque illustrare obscuritates.

Caeterum fuit ex eo Latine callentium genere, qui, veluti si nati sint in ipso Latio, sensu prius ac saepius quam certis legibus judicant, quid Latinum sit, quod non sit. Et ille quidem, quantum fieri potest in alienae linguae scientia, ut frequenter suo judicio diffidebat, ita rarissime deceptus est. Subtilitates autem praeceptorum grammaticorum, quae hodie plurimorum opera celebrarentur et admirabili acumine cumularentur, eas dum admiratur potius quam sequitur vel venatur, sui judicii esse negabat; ad aliud quiddam se natum esse, ut quem poesis omni tempore multo magis delectavisset quam philosophia. *Vos*, inquiebat, *vos Hermanni, vos Thierschii, vos Matthiaei rimamini, disceptate, ernite, quem quoque loco modum verbi quodve tempus ratio exigat philo-*

sophica, quae sit particularum minutissimarum primitiva vis et abstrusior potestas, quid differant voculae adhuc promiscue usurpatae; regnare vos enim in hoc genere et probe scio et facile patior; me interim ea frui libertate peccandi nimirum sinatis, quam ipsos veteres scriptores sibi sumpsisse video. Quum vero in libris grammaticis locutiones plurimas, probas diuturno clarissimorum ingeniorum consensu et usurpatione habitas, juniorum temeritate in mendis numerari et usum linguae legibus philosophicis praepropere ac nimio plus coerceri videret, tum modo jocans leviter, modo serio cavillans, *Quem ad finem,* dicebat, *ea sese jactabit severitas? eo, credo, ut, qui Latine scripturi sint, prae anxietate ac sollicitudine peccandi nihil plane audeant scribere, gnari videlicet, singula singulis locis loquendi genera hodie probari, et turpiter lapsurum, quicunque non unum istud repererit, quod recentissimis Latine scribendi magistris condonare placuerit; in ea praesertim lingua, quam verborum inopia miserandum in modum laborare constat.* Sed quae sic vehementius apud familiares et intento ore ac vultu perstringebat, eadem temperate exposuit singulari programmate, quod scripsit ultimum, de acriori Latinitatis studio apud nostrates reviviscente ejusque finibus regundis. Simul adnotabat, perpaucos ex summis philologis eosdem operam subtilitatibus grammaticis navasse et orationis elegantia ac venustate eminuisse; haud aliter ac si altera ars alteri officeret, et intentiore recte scribendi cura et legum innumerarum conscientia retardaretur atque inhiberetur flumen orationis. Quare ludorum magistros, qui plurimi ad eum confluebant, pristini doctoris sui bene memores, aut salutaturi amice aut consultaturi utiliter, eos, inquam, assidue commonebat, si Latine scribere discipulos discere vellent, sedulo caverent a praeceptorum grammaticorum coacervatione, revocabatque ad obsoletum illud et saepius immerito derisum phraseologiae studium, ut plus offerre et largiri ingeniis discentium videretur liberalitas

prae-

praeceptoris, quam adimere et coercere ejusdem severitas. At ipse dum scribebat Latine, promptus, agilis, securus; dum limabat scripta, cautus, diligens, imo anxius; in quo adeo non pigebat judicia anquirere amicorum, ut, sive de unius vocabuli delectu sive de verborum collocatione ambigeret, praesentes ex familiaribus adiret, absentes per literas consultaret, nihil denique reliqui faceret, quin, quantum per ipsum staret, quam perfectissimum quidque ederet. Quam sedulitatem si quis ex securioribus amicis cavillabatur, non vanitatis vel fastus esse testari solebat, sed religionis ac pietatis, quoniam quidem non suam gloriam, si quid relinqueretur, agi arbitratus est, sed academiae, cujus nomine ac jussu scriberet. Nam si exceperis, quod Oedipum Coloneum Sophoclis sua sponte edendum sibi sumpserat, nihil in publicum emisit, quod non collegii alicujus interpres et muneris necessitate coactus scripsisset. Abhorrebat enim ejus animus, caeteroquin famae non incuriosus, ab librorum editoris gloria, satiusque habuit aequalibus prodesse quam posteris. Quare factum est, ut discipulorum grata memoria multo magis floreret, quam apud exteros notitia et claritudine.

Sed animos ut puerorum olim, ita posthac adolescentium ac juvenum non modo doctrinae laude et instituendi industria devinciebat, sed magis etiam comitate et morum simplicitate et quod nihil humani a se alienum putabat, in omne tempus sibi conciliabat. Atque cum multo otio, Scipionario nimirum, muneris sui ratione et beneficio frueretur, id adeo non suum esse existimavit, ut paene omne dicaret discendi cupidis, qualibet hora et quacunque de re adeuntibus. Et qua ipse erat humanitate et facilitate, effecerat, ut vel timidiores, postquam bis terve viderant, et verecunde cum eo ut cum sene ac magistro, et liberrime tanquam cum familiari vel parente agerent. Erat autem mediocritatis ingeniorum in docendo patientissimus, omnibusque in rebus spe longus; dummodo arrogantia vel insolentia abesset, qua

nihil oderat hostilius. Eam cum in adolescente deprehenderat, non illum quidem a se removebat, quasi hominem abominaretur, sed vitium hominis perstringebat, non ridendo primum, ne erubescens ille fugere monitorem quam audire mallet, sed ita adhortando, ut patri, ut sapienti, ut denique sacerdoti adstare videretur.

At primaria huic antiquitatis studiorum doctori ea fuit cura, ne quis ex juvenibus disciplinae ejus permissis haec ipsa studia ardentiore animo amplecteretur, quam doctrinam Christianam; in hoc quoque differre se dicens ab hujus aetatis philologis plerisque, quod Graecorum Romanorumque non mores, non instituta, non disciplinam, non vitam denique universam suspiceret et velut exemplar quoddam propositum discentibus vellet, sed multas eorum partes ut repugnantes Christianae religionis castitati si non arguendas, at non venerandas certe, nedum aemulatione exprimendas vel revocandas existimaret. Priores enim philologos, non quidem Italos, sed Batavorum plerosque et Germanorum satis habuisse artem scribendi ingeniorumque elegantiam vel subtilitatem meditandi in priscis scriptoribus admirari, et quantum possent in succum et sanguinem vertere, caeterum, quoniam theologi maxima ex parte ipsi et essent et haberi vellent, nihil probasse, quod non satis dignum esset perfecta Christiani hominis figura ac specie; omninoque non tam ob res clare gestas, quam propter libros egregie scriptos operam dedisse antiquitati. Cavendum utique maximopere putabat, ne ii, qui plurimum temporis in veterum scriptorum lectione ponerent, etiamsi improbare didicissent Epicureorum placita ac leviorum scriptorum lasciviam, tamen gloriae cupidinem, de qua creberrimus apud veteres etiam honestissimos sermo esset ut de summo bono, minus aspernari consuescerent, quam Christiana religio flagitaret. Quid mirum, quod plures ex ejus discipulis, quos maxime adamaverat et optimae spei esse judicabat, ipso tantum non in-

stigante ad theologiae se studia converterunt? Quorum ex numero si acriori quempiam philosophiae amore flagrare animadverterat, eum ardorem moderari quodammodo solebat; non quo avocavisset quenquam ab eo studio, perutili, ut ajebat, et innoxio, si separatim tractaretur, sed monebat, hortabatur, orabat, ut ne potiora ea quae philosophorum ex ore scriptisve didicissent, vel veriora esse crederent quam sacrae scripturae praecepta. Jam vero acerrime in eos invehebatur philosophos ab eorumque quasi fraudibus ac mendaciis deterrebat, qui sua commenta, quamvis aperte doctrinae Christianae repugnantia, tamen ipsius verbi divini auctoritate communire auderent, sive falso sive fallaciter interpretando; nec temperabat, quin tales homines tam sanctae doctrinae non matrimonium, sed pellicatum petere diceret.

Sed quod alios esse voluit, Christiano nomine dignos, id ipse prius fuit suoque exemplo praeivit. Quaeque virtutes maxime commendantur Christianae religionis praeceptis, in iis tam studiose elaboravit, ut, quicquid deliquit, immoderatiore virtutum leniorum, quas vocat Tullius, studio peccavisse dicendus esset. Fuit enim innocentia ac fide paene morosa; mansuetudine tanta, ut quibusdam irasci nescire videretur; concordiae ita studiosus, ut iis se negotiis, quae offensioni obnoxia sunt et inimicitiarum pro republica suscipiendarum necessitatem injungere solent, solvi et excusari mallet, alias haudquaquam segnis ad officia quamvis molesta, si modo atrox judicis persona abesset; misericors denique adeo, ut non raro se in mitiorem partem peccasse fateretur. Memini saepe eum a puerulis inter ambulationes stipem rogari; hos dum deterret a mendicandi infamia, superatur misericordia, deterritos revocat, revocatis largitur. Sanctitatem autem vitae in tali viro commemorare contumeliae propius fuerit, quam laudationi.

Postremo frequens dei cultor venerationem religionis Christianae ita ore et institutis vitae profitebatur, ut quorun-

dam rumoribus etiam mysticorum vel pietistarum, quos vocant, numero insereretur, quum praesertim nonnullorum virorum amicitias coleret, qui eo nomine apud vulgum veneunt. Qua fama nihil tulit patientius. Nam longissime aberat ab eorum moribus, qui merito illo nomine appellantur; nihil tristitiae in vultu, nullum secessus ac solitudinis studium, qui cum caelebs ipse viveret, (fortuna et casu, sive quod lenior et indulgentior natura sibi ipse videbatur, quam fas esset patri familias) et cognatos quoque composuisset omnes praeter unam sororem, natu majorem ipso, sed superstitem futuram, theatra quidem et epula, vel ventris vel honoris causa instituta nunquam adibat, tanquam parum commoda animis relaxandis; at non modo familiarium domos frequenter intrabat, omnium secretorum studiosus et particeps, sed multus etiam in publico, hominum longe aliter sentientium circulos ultro quaesivit. Et apud omnes gratiam inierat, homo candore animi notus, moribus simplex, affabilis sermone, consuetus ridendo dicere verum et sine ulla audientium offensione, ut ab omni dicacitate alienissimus, ita ad jocandum promptus ac festivitatis amator, et cujus ea esset in narrando alacritas, ut, quum loquentes introducebat, plerumque vocem ac dialectum, qua quisque utebatur, multa arte exprimeret, idque paene nolens ac semper ita, ut et ipse jucundius audiretur, et illi, quos imitabatur, non essent deridiculo. Idem etiamsi ipse multo vitae usu et peregrinationum diuturnitate ac frequentia perpolitus esset, tamen homo ad simplicitatem morum natus, adstrictiores angustioresque rigidae, ut dicam, et delicatulae urbanitatis leges aspernabatur, quicquid non ab honestate vetitum esset, licitum viro inter viros et amicos existimans; quibus autem locis hoc libertatis genus offensioni fore arbitraretur, eos declinare malebat.

Idem ut hominum conversationis studiosus, ita naturae amoenitatum fuit amantissimus; post prandium, horis prome-

ridianis ad solis occasum usque nequidquam domi inter libros quaereres; unde multi literatum hominem tantum temporis otio et ambulationi dare mirati sunt, falso illi quidem judicantes; deprehenderes enim murorum angustiarumque osorem inter frondes et arbores hortorum publicorum, sedentem, Livii sui vel Horatii particulam manu tenentem, et intentiorem sub dio quam intra parietes literis operam navantem. Sed nullus ei locus Musis colendis aptior et carior fuit, quam turricula quaedam lignea, quam civis quidam honestissimus in jugo collis propinqui exstruxerat. In ea multam aestatis partem transigebat, ubi solitudine loci et refrigeratione frueretur, et prospectus longissimi contemplatione delectaretur.

Multum hoc vitae genus conferebat ad sustentandam ejus valetudinem, qua non tam firma usus est, quam corporis proceritatem et robur intuentibus et animi vigorem atque hilaritatem experientibus videri poterat. Quod malum etiam itineribus sublevare consueverat quotannis suscipiendis, unde otio, regionum amoenitatibus, amicorum longinque habitantium adspectu et sermone recreatus ad negotia redibat. Igitur autumno adventante anni millesimi octingentesimi vicesimi sexti agitare secum coepit, quonam relaxandi animi causa cursum dirigeret. Diu haesitavit, Rhenum peteret urbesque amicorum plenas, an Salisburgenses montes viseret. Hinc novitas rerum, illinc recordatio invitavit. Tandem comperto, amicos quosdam Rhenanos, quorum imprimis adspectum desiderabat, et ipsos peregrinari, Monachium profectus est, quam urbem diu consulto evitatam quasi infestam sibi, tum vero introiit fatalem. Nam vix biduum in ea urbe commoratus est, certus postridie proficiscendi, quum post coenam cubitum discedens angore quodam se cruciari queritur. Arcessendum curat medicum, id quod rarissime faciebat, habitantem in propinquo et artis laude florentem. Is bono animo esse aegrum jubet, aestus intolerantiam immodici, salutationum crebritatem, ipsius itineris fatigationem incusans

Dum obambulant, amicos communes agnoscunt commemorando, dierum proximorum jucunditates recensent, denique hilariter confabulantur, subsistens repente Hellerus, corpore ad lectum reclinato, *Vae, redit angor*, inquit. Accedunt oculorum distortiones, alia mortis signa, quae mors ipsa tam subita insecuta est, ut veluti fulmine tactus exspirasset, antequam exspirare se sentiret, jaceretque aurigae sui amplexu sublevatus, facie nequaquam immutata, quae per proximos etiam dies tranquillitatem animi et hilaritatem prae se ferret. Itaque illud mortis genus, quod paucis ante mensibus regi optimo eloquentissima oratione gratulatus erat, ipsi contigit. Addidere medici moerentibus triste solatium, qui introspecto exanimati corpore, multa et magna senectutis mala, si vitam produceret, imminuisse testarentur; tanto majore illi cum fide augurantes, quod ipse aliquot ex annis memoriam, qua quondam egregia floruerat, miserandum in modum labare et oculorum aciem hebetari cum coecitatis appropinquantis timore conquestus est.

Non tamen inopinantem oppressit tam subita mors, et multa reminiscebantur amici post eventum, quibus tale quid se divinare non obscure significaverat. Saepe audivi memorantem, initum a se spatium aetatis stirpi suae fatale et luctuosum; quinquagenarios enim obiisse etiam fratres. Cumque vespere antequam proficisceretur, cubiculum ejus intrassem, deprehendi eum chartas, epistolas, alia in ordinem redigentem, multis haud dubie annis non introspectas, quoniam quarundam adspectu mirifice afficiebatur, nunc subridens, nunc ingemiscens, nunc laeta quadam recordatione paene exsultans. Finita lustratione quum colligasset omnia, tum demum me adesse sentire videbatur; adeo totus in illo negotio fuerat; salutatumque silentio, ut altiorum cogitationum manifestus, ad cistam adduxit, in quam inclusit fasciculum, addito: *Haec praeter caetera tibi commendata volo, si quid adversi accidat.* Reliquus sermo quanquam seriis de rebus,

hilaris fuit, nec ipse discessus noster ut ultimum valedicentium. Sed matronam quandam, cujus domum frequentare solebat, iam rite digressus paulo post denuo visit, nulla causa; rogantique inter alia, quando de itinere reversurus esset, quasi increpans, *Prius quin imo,* respondit, *illud quaerendum est, num reversurus sim omnino! tune hoc quidem exploratum habes? tune pignore affirmabis?* Quumque alius ex amicis discedentem prospere redire jubet, ille, *Coeptus mortalium liquent,* inquit, *eventus non item*; ita tamen haec effatus, ut ultima verba suspirio abeuntis absorberentur. Caeterum ipso die fatali non modo nihil ejusmodi significasse, sed hilarissime degisse constat.

Funus quanquam modicum, ut peregre defuncti, tamen amicorum prosequentium celebritate curatius fortasse habitum est, quam ipse probaret. Pridem enim injunxerat suis atque inculcaverat etiam, ut corpus quandoque exanimatum quam minima pompa efferendum curarent, quum ne ipse quidem vel collegam ullum vel fratrem ipsum prosequutus fuisset. At Erlangae quum obiisse Hellerum percrebrescere coepisset, primum omnes sibi patrem, sibi amicum, sibi largitorem amissum conquerebantur, post demum memores, qualem virum et academia et respublica et civitas literaria lugere deberent, donec ea dolentium animis rediit moderatio, ut hominis pridem ac bene ad supremam necessitatem praeparati gratularentur *εὐθανασίαν*.



VI. *).

De Sophoclis Ajace.

Sophoclis ea fabula, quae Ajacis nomine inscripta est, dubitari potest utrum a virtutis poeticae admiratione majorem famam habeat, an a vitii cujusdam crimine. Atque in laudibus operis facilis erat et libens consensus: illud multi vituperaverunt, quod justo plus extenderetur tragoedia post Ajacis interitum, quem non solum lamentatio sequeretur propinquorum, Tecmessae Teucrique, sed certamen etiam de sepultura, idque ipsum certamen ultra modum prolixum; nam primo Menelaum introduci qui interdiceret, deinde Agamemnonem qui idem faceret, donec Ulyssis interventu tandem aliquando venia impetraretur. Id poetae consilium alii aliter vel excusare studuerunt vel purgare, quorum ego sententias nec censere nec recensere nisi in transitu statui, et quid ipse de consilio poetae universo sentiam, exponere in animo est, sponte hinc appariturum esse ratus, quae vis insit in posteriore Ajacis tragoediae parte, quamque necessaria sit ad perficiendum id quod poetae ingenio obversabatur.

---

*) Aus den Denkschriften der K. B. Academie der Wissenschaften in München 1837.

Demonstrare voluit Sophocles tragoedia Horatianum illud:

Vis consili expers mole ruit sua;
Vim temperatam di quoque provehunt
In majus; idem odere vires
Omne nefas animo moventes *).

Vim consilii expertem Ajax repraesentat ejusque vitii culpa ruit in vitia, in mala, postremo in exitium.

Prima ejus personae lineamenta depinxit jam Homerus, percoluerunt fortasse cyclici poetae, certo tragici ac Sophocles. Nam Homerus frequens est in celebranda Ajacis Telamonii vi ac virtute, sed bellica duntaxat. Mole corporis ingens est, viribus insignis, manu fortissimus, denique mirum in modum laudatus his versibus Il. XVII, 280.

Αἴας, ὃς πέρι μὲν εἶδος, πέρι δ' ἔργα τέτυκτο
τῶν ἄλλων Δαναῶν, μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα.

Sed idem Homerus, si etiam tacendo loqui credendus est, huic tanto viro ingenii, solertiae, sapientiae laudem derogat quodammodo. Conciliis interest quidem Ajax, sed elinguis, Iliad. II. 406. Inter legatos ad Achillem deligitur, sed orandi munus Phoenici relinquit et Ulyssi, ipse extremo colloquio pauca disserit, et affectu majore quam ratione et eloquentia. Il. IX, 223. 624. Adeo mutus est inter illos, qui pauci remanent consolando Achilli Il. XIX, 310. Nusquam

---

*) Hi versus ita demum huc cadent, si *nefas* recte intellexeris. Non de *scelere impio* cogitandum, quae vulgaris significatio est, sed de *re nimio plus ardua et impossibili*. Proprius hic usus est Horatio, quod sciam. Carm. I, 24, 20. *Levius fit patientia, Quicquid corrigere est nefas.* Nec aliter Carm. I, 3, 26. *Audax omnia perpeti gens humana ruit per vetitum nefas*, ubi *vetitum* minime abundat. Similiter tamen etiam Virg. Aen. VII. 73. *Lavinia virgo Visa (nefas!) longis comprendere crinibus ignem*, de mira re, non de nefaria. Nempe *nefas*, *nefandus* proprie de *ἀφάτοις* dicitur, nec nisi per euphemismum ad *ἀνόσια* transfertur.

fere verba facit nisi in proeliis ad exhortandos pugnatores *). Nihil praeter staturam in Ajace laudat Helena Il. III, 229. Nec ingenii solum subtilitas deerat, sed corporis vastitas prohibebat agilitatem. Ipse μέγας dicitur vel adeo πελώριος, quo nomine discernitur a cognomine Oilei filio, ταχεῖ dicto; statarii demum militis repraesentabat imaginem, immobili gradu resistere consuetus et quasi quodam pondere corporis solo infixus, φέρων σάκος ἠΰτε πύργον Il. XVII, 128. XI, 485; sive βουγάϊος XIII, 824 h. e. βοῒ seu σάκει ἑπταβοείῳ γαίων **). Disertius etiam describitur Il. XIII., 324.

οὐδ' ἂν Ἀχιλλῆϊ ῥηξήνορι χωρήσειεν
ἔν γ' αὐτοσταδίῃ· ποσὶ δ' οὔπως ἐστὶν ἐρίζειν.

Inde factum est, ut in lucta facile Ulyssis δόλῳ prosterneretur Il. XXIII, 724; levando ac sustollendo vinci non potuerat. Idem quanquam semet ipso testante, Il. VII. 198, ne artem quidem dimicationis ignorabat, tamen multo crebrius quam reliqui heroes et studio quodam ad priscum illud pugnae genus et rudibus ferisque pugnatoribus frequentatum relabitur, ut saxorum moles torqueat et in hostem conjiciat; Il. VII, 268. XII, 380. XIII, 323. XIV, 409. Denique in universum aestimanti Homerus, is qui caeterorum heroum formas mortalium corporibus aequales ac viribus tantum multo validiores finxit, unum fere Ajacem Telamonium prorsus immani gigantum ac Titanum robori ac ferociae de industria assimilavit.

Huic heroi novam induit ac tragicam personam Sophocles, ita tamen ut percoleret ab Homero tradita magis quam permutaret. Est enim Sophocleus Ajax corporis viribus unice ac prope stolide ferox, iisque et virtutibus et vitiis notabilis, quae tantam ferociam sequi solent, homo audax, simplex,

*) Etiam Pindarus Nem. VIII, 41. Ajacem vocat ἄγλωσσον μέν, ἦτορ δ' ἄλκιμον.

**) De eo vocabulo disserui in Niebuhrii Mus. Rhen. 1828. Tom. II. Fasc. 2. p. 254.

honestus, idem pervicax, iracundus, confidens. Sed affinxit poeta quendam *τύπον*, quo mores ejus magis etiam adaptaret cothurno. Ajax prae ferocia contemptor est quadamtenus sapientiae, ac prae morum simplicitate et candore animi osor prudentiae ac moderationis, quarum virtutum utile proposuit nobis exemplar Ulysses. Igitur Titanum *) in hoc quoque similis est Ajax, quod vi omnia patrari ac perfici posse putat, et consilia tamquam ignavorum hominum et imbellium perfugia aspernatur, prorsus ignarus quid intersit prudentiam inter et vafritiem. Brevissime ejus naturam describit intelligentissimus veri et unus omnium nec nimio studio Ajacis nec odio corruptus, Calchas vs. 758.

*τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόητα***) *σώματα*
πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυςπραξίαις κ. τ. λ.

Ipsius poeteae judicium audire mihi videor. Ex hoc errore Ajacis omnia manant, quae peccat, ad hunc omnia referenda.

Jam primum pauca de armorum judicio. Ejus ut essent arma Achillea, destinatum erat, qui plurimum Achivis profuisset. Atqui Ajax manu, Ulysses consilio utilior fuerat. Diu magnum inter mortales certamen fuerat, vine corporis an virtute animi res militaris magis procederet ***), tum vero Graeci animo plus tribuere coeperunt; itaque Ulyssi *τὰ ἀριστεῖα* adjudicabant, *φωτὶ παντουργῷ φρένας*, ut videtur Ajaci scilicet, vs. 445. Judicium id fuit, ab Atridis, judicibus legitime vel divinitus constitutis, factum. Boni consulendum

---

*) Aesch. Prom. 205.

**) Cum Bothio Suidae lectionem *κἀνόητα* praefero librorum scripturae *κἀνόνητα*, propter vs. 763. *ἄνους εὑρέθη*. Euphemismo h. l. non magis locus fuit quam vs. 1272, ubi Lobeckius *κἀνόητα* etiamsi in textum non recepit, tamen probat, consentiente Ms. Monac. a me collato. *Ἀνόητος* autem h. l. non solertiam universam praecludit, sed *σωφροσύνην* maxime: vid. vs. 133. Quod eundem Minerva *προνούστατον* vocat vs. 119, ad omnem omnino prudentiam referri nequit.

***) Sallust. Cat. 1.

fuit ligitatore victo, si saperet: Quid Ajax? Justius de hoc quam de Achille narraret Horatius:

Jura negat sibi nata, nihil non arrogat armis.

Ad ultimum contumaciae prolabitur, ultionem exitiumque parat tam judicibus quam adversario victori; quasi societas civilis, cujus beneficio ferocia naturalis cohibetur et vires corporis animi imperio concedere coguntur, vel extaret nulla vel nihil esset. Vere de hoc facinore Agamemno vs. 1247 conqueritur:

κατάστασις γένοιτ' ἂν οὐδενὸς νόμου,
εἰ τοὺς δίκῃ νικῶντας ἐξωθήσομεν,
καὶ τοὺς ὄπισθεν εἰς τὸ πρόσθεν ἄξομεν.

Sed consentaneum hoc erat Ajacis ingenio; nec indignum suae sibi virtutis conscio *); nam etsi non adeo ferus erat, ut justitiam prae violentia laederet, tamen non eo humanitatis cultu temperatus, ut ei judicio, quod injustum esse sibi ipse persuasisset, suam animi sententiam submitteret et condonaret, et quemadmodum Spartanorum rex apud Thucydidem vel Socrates Platonicus leges publicas semet ipso sapientiores crederet.

Iram et scelus Ajacis Minerva Atridis Ulyssique propitia irritum facit, et ut eodem actu poena sceleris detur, in risum et ludibrium convertit. Jure omnes eam scenam, qua Ajax pueriliter exsultans et ridiculo saeviens inducitur, ut cothurno dignissimam admirati sunt **); augetur enim ipse horror et miseratio eo ipso, quo gravior suapte natura Ajax et austerior et ab omni festivitate jocoque alienior specieque atrocior fingitur.

Saevus enim est ingenio, non propter vesaniam; nam

---

*) Vid. v. 423. 442.

**) Vid. Fr. Jacobs p. 112. in Nachträgen zu Sulzers Theorie d. sch. K. Vol. IV. p. 1. 1795.

sanus consilium occidendorum inimicorum ceperat *), in quo dementia nihil mutavit aliud, quam ut in ipso itinere demum mente captus, pecora pro hominibus duceret et cruciaret.

Non tamen haec saevitia ex duritie animi perpetua manat, sed unice ex ira; ipsa autem iracundia, in heroibus praesertim, documentum simplicitatis et pars generositatis habetur, ut in Achille **). Non indignius in Ulyssem saevit Ajax quam Achilles in Hectorem, nisi quod hic quidem amore Patrocli incensus, Ajax autem sua causa; sed ne Ajax quidem proprio tantum odio, sed quodammodo pro justitia ***), quam Ulyssis victoria violatam et pessundatam esse judicat; idem haud dubie facturus, etiamsi ad alium quempiam pertineret injuria; tam strenuum juris justitiaeque cultorem et vindicem Sophocles eundem Ajacem non casu, credo, inducit in Philoct. 410.

Quo quis acrius odisse potest et, si occasio fert, ulcisci, eo ardentius amare solet, ut ajunt. Ergo ut compensaret poeta sapientissimus odium Ajacis, et demonstraret, quanta cum bonitate animi illa immanitas conjuncta esset, teneros affectus Ajacis non celat, sed ut solent antiqui sive poematum sive artificiorum autores, parce et quam plurimum quam paucissimis significantes, et leni monitu ad id quod volunt perducere spectaturos consueti. Non frustra patris matrisque recordatione et reverentia commovetur, ut filium familias vix adultum magis quam virum audire videaris. Quam caram porro habeat Tecmessam, tribus verbulis prodit v. 559.

---

*) Errat enim auctor argumenti: *κρατεῖ Ὀδυσσεύς· ὅθεν ὁ Αἴας τῆς κρίσεως μὴ τυχών, παρακεκίνηται καὶ διέφθαρται τὴν γνώμην.*

**) Praeclare de Achillis ingenio et iracundia disseruit Ad. Lange, in Vermischt. Schriften ed. Jacob. 1833.

***) vs. 449. *οὐκ ἄν ποτε*
δίκην κατ' ἄλλου φωτὸς ὧδ' ἐψήφισαν.

τέως δὲ κούφοις πνεύμασιν βόσκου, νέαν
ψυχὴν ἀτάλλων, μητρὶ τῇδε χαρμονήν.

neque his ad ipsam Tecmessam conversis sed ad infantem Eurysacen, et ita, credo, ut ne audiantur quidem ab ipsa Tecmessa. Pudebat, opinor, virum specie ferreum, muliebrem profiteri amorem, ne forte uxorius videretur. Propalam enim praebet maritum se parum comem in modestissimam et amantissimam conjugem, sed imperiosum et fastuosum, v. 527.

καὶ κάρτ' ἐπαίνου τεύξεται πρὸς γοῦν ἐμοῦ,
ἐὰν μόνον τὸ ταχθὲν εὖ τολμᾷ τελεῖν.

et vs. 594.

μωρά μοι δοκεῖς φρονεῖν,
εἰ τοὐμὸν ἦθος ἄρτι) παιδεύειν νοεῖς.*

et truculento sermone vs. 369 consolantem et mitigantem deterret:

οὐκ ἐκτός; οὐκ ἄψοῤῥον ἐκνεμεῖ πόδα;

Ac ne forte tum demum per morbum et malis exacerbatum eam duritiem in tempus indutam putemus, narrat Tecmessa vs. 287.

ὁ δ' εἶπε πρός με βαί', ἀεὶ δ' ὑμνούμενα·
*γύναι, γυναιξὶ κόσμον ἡ σιγὴ φέρει**).*

Deorum irreverentia imputatur vulgo Ajaci***). Non ta-

---

*) *ἄρτι*, quod olim emendari volui, vi non vulgari nec memorata lexicis dictum pro nunc demum, tam sero ut Aristoph. Eccl. 40. Lys. 71.

**) Hinc etiam lucem accipit v. 330.

φίλων γὰρ οἱ τοιοίδε νικῶνται λόγοις.

Non illud vult mulier dicere, vinci solere amicorum affatu Ajacem, sed hoc: femina ego et uxor frustra consiliari et solari tam ferocem virum conata sum: viris et amicis talia ingenia libentius obsecundare solent quam mulierculis. Propterea *φίλων* oppos. *τὰ φίλτατα* initium versus occupat.

***) Jure hanc sententiam certis finibus circumscripsit Welckerus in Niebuhrii Museo Rhen. III., V. p. 69.

men eo prolapsus est, ut despiceret deos vel negligeret, sed quod nimium suis ipse viribus confidebat, *οὐ κατ' ἄνθρωπον φρονῶν.* — Invidiam (*ἀστεργῆ ὀργήν*) majorem Minervae contraxerat quam iram (*μῆνιν*) illis verbis, quibus patri deorum reverentiam commendanti responderat vs. **768.**

πάτερ, θεοῖς μὲν κἂν ὁ μηδὲν ὢν ὁμοῦ
κράτος κατακτήσαιτ'· ἐγὼ δὲ καὶ δίχα
κείνων πέποιθα τοῦτ' ἐπισπάσειν κλέος *).

vel illis, quibus deae ad pugnam exhortanti responderat vs. **774.**

ἄνασσα, τοῖς ἄλλοισιν Ἀργείων πέλας
ἵστω, καθ' ἡμᾶς **) *δ' οὔποτ' ἐκρήξει μάχη.*

Ac nihilo minus *ξύμμαχον* semet praestiterat Ajaci vs. **90**, nisi forte credas temere et frustra ab ipsa hoc jactari, quod insanire Ajacem sciat Minerva! Tum demum, quum Atridis et Ulyssi exitium intentantem juraque humana et divina pervertere cupientem Ajacem videt, ira (*μῆνις*) accessit et ultio, non ultra eum diem quo peccavisset et poenas dedisset duratura, testante Calchante vs. **756.**

---

*) Similem superbiam de Locro Ajace narrat Hom. Od. IV, **501.**
φῆ ῥ' ἀέκητι θεῶν φυγέειν μέγα λαῖτμα θαλάσσης.
Putes famam posthomericam utriusque Ajacis ingenia commiscuisse.

) Hoc *καθ' ἡμᾶς* si nihil aliud posset significare, quam quod Hermannus vertit, per me, quantum in me est, non perrumpet hostis ordines nostros, emendatione locum indigere censerem; adeo abhorret haec sententia ab ingenio Ajacis et poetae. Quid enim modestius et erga deos immortales reverentius dicere potuit? Quid, si hanc imbecillitatis humanae professionem addidisset, displicere Minervae potuit? Convenientius nuper Lobeckius: „*καθ' ἡμᾶς* esse dicuntur, quae nobis sunt ex adverso et juxta posita . . . *οἱ καθ' ἡμᾶς ταχθέντες* vel *μαχόμενοι οὔποτε ἐκρήξουσι.*" Ego simpliciorem rationem antepono: quod ad me adtinet, i. e. ubi mea statio est. Eo sensu *κατὰ* etiam apud poetas: Trach. **101. *κατ' ὄμμα.* Oed. T. **1087.** *κατὰ γνώμαν*, coll. Eur. Iph. A. **1429.**

*ἐλᾷ γάρ αὐτὸν τῇδε θἡμέρᾳ μ ό ν ῃ
δίας Ἀθάνας μῆνις.*

Sed odisse etiam incipit Ajax deos, postquam infestos sibi et, ut ipse putat, injustos expertus est, Minervam maxime ut quae justam vindictam inhibuerit; ad quod primum conqueri satis habet vs. 401.

ἀλλά μ' ἁ Διὸς ἀλκίμα θεὸς ὀλέθριον αἰκίζει,

deinde acerbius accusat vs. 455.

*εἰ δέ τις θεῶν
βλάπτοι, φύγοι γ' ἂν χὠ κακὸς τὸν κρείσσονα.*

donec ad cavillationem prolabitur vs. 590.

Sapere si didicisset Ajax post tam triste experimentum, quum *ὠμότης* ista *), qua et semet adversus mollitiem armare et tenellam filioli infantiam **) imbuere volebat, tam homines quam deos haberet adversos, si iracundiam, confidentiam, contumaciam ponere et temperantiam induere coepisset, ita diis hominibusque reconciliatus potuisset vivere; nunc exuere Ajax Ajacem non voluit, non potuit, ne debuit quidem, ne tragoediae idoneus heros esse desineret. Mori se mavult. Multae fuere causae, quibus ad deserendam vitam compellebatur. Primum sane pudore vesaniae et flagitii admissi, non quo poeniteret cepisse regicidii consilium, sed quod perpetrare non potuerat, et risum adversariorum metuens, non solum quod ausis excidisset, sed etiam quod in puerilem errorem incidisset; tandem supplicium exspectans et ultionem Graecorum, quorum bona attriverat. Haec fere significat pas-

*) Hinc suorum etiam judicio *ὠμόφρων* vocatur v. 931. *ὠμοκρατής* v. 205. *ὠμόθυμος* v. 885. Ipsum *Αἴαντος* nomen, ni fallor, ab *αἰανός, αἰνός,* saevus ductum videtur, quod cur Latini in Ajacem mutarent, causa fortasse fuit quod *Αἴαντος* nomen cum nomine *Αἰακοῦ* qui avus fuerat Ajacis confundebant.

**) v. 548.

*ἀλλ' αὐτίκ' ὠ μ ο ῖ ς αὐτὸν ἐν νόμοις πατρὸς
δεῖ πωλοδαμνεῖν κἀξομοιοῦσθαι φύσιν.*

passim in cantico illo primo a v. 348—428, ita tamen ut mortem optet magis quam decernat. Nam emollitus et fractus etiam tum est viri dolore alias invicti animus subita tam infiniti et insanabilis mali cognitione, qualem virum paulo ante descripsit Tecmessa vs. 317.

ὁ δ' εὐθὺς ἐξῴμωξεν οἰμωγὰς λυγράς,
ἃς οὔποτ' αὐτοῦ πρόσθεν εἰσήκουσ' ἐγώ·
πρὸς γὰρ κακοῦ τε καὶ βαρυψύχου γόους
τοιούσδ' ἀεί ποτ' ἀνδρὸς ἐξηγεῖτ' ἔχειν.
ἀλλ' ἀψόφητος ὀξέων κωκυμάτων
ὑπεστέναζε, ταῦρος ὣς βρυχώμενος *).

Sequente et continuo sermone vs. 430—480 ab affectu et querelis ad deliberationem transit, collecto animo virili et mente reputans: indignum se paterne virtute haberi, Ulyssi postpositum; contumelias et injurias passum, impune; justam nimirum ipsius ultionem deorum ope malam causam defendentium praepeditam; nusquam sibi perfugium, neque ad deos immortales, neque ad Graecos, neque ad Trojanos, neque ad patrem; undique pericula vel ignominiam imminere; unicum sic afflicto remedium esse mortem, tam ad restituendam dignitatem quam ad tot tantaque mala effugienda. Haec igitur reputans destinat mortem v. 473.

*) Olim igitur Martis saucii exemplo mugire consuerat Ajax dolens, in quo more inest pugnae quaedam adversus dolorem species; qui contra illacrimant, cedere videntur dolori. Comparare juvat cum Ajace commutato commutatum Philippum regem in Schilleri tragoedia. Is constantia et rigore animi non dissimilis Ajaci, Carolo filio oculos lacrimis implenti indignabundus:

Vollends Thränen?
Unwürd'ger Anblick! Geh aus meinen Augen!

Idem rex posthac, quum Posae fraude honestissima se illusum intellexit, animi victus lacrimas effundit, obstupescentibus universis incredibili rei novitate: Der König hat geweint! Sive lacrimae condonabantur, saltem *οἶκτοι* et *οἰμωγαί* ignavorum hominum videbantur. Vid. Aesch. Theb. 51.

αἰσχρὸν γὰρ ἄνδρα τοῦ μακροῦ χρήζειν βίου,
κακοῖσιν ὅςτις μηδὲν ἐξαλλάσσεται.
τί γὰρ παρ' ἦμαρ ἡμέρα τέρπειν ἔχει
προςθεῖσα κἀναθεῖσα τοῦ γε κατθανεῖν;
οὐκ ἂν πριαίμην οὐδενὸς λόγου βροτόν,
ὅςτις κεναῖσιν ἐλπίσιν θερμαίνεται.
ἀλλ' ἢ καλῶς ζῆν ἢ καλῶς τεθνηκέναι
τὸν εὐγενῆ χρή· πάντ' ἀκήκοας λόγον).*

---

*) Hi versus partim interpretem adhuc exspectant. Ad alterum ex his Hermannus: „*κακοῖσιν* non est in malis sed malis, i. e. quod attinet ad mala. Proprie: qui malis nihil commutatur i. e. cui mala non commutantur cum bonis." Vellem Lobeckius speciosiora substituisset; at vero sicco pede transiit. Mihi *κακοῖσιν* est utique instrumentalis, *ἐξαλλάσσεται* aut medium, qui malis (scil. perpetiendis) nihil de fortuna sua demutat, aut ut H. Stephano visum est, passivum, h. s. qui nulla malorum tolerantia ulla ex parte malorum liberatur. Conclamati porro vss. sqq., quos quomodo intelligam, hac paraphrasi illustrabitur: *τί γὰρ τέρπειν ἔχει ἡμέρα, τί ἄλλο παρ' ἦμαρ προςθεῖσα καὶ ἀναθεῖσα ἢ τὸ κατθανεῖν;* Bis intelligendum est *τί* interrogativum, ut objectum sit simul verbi *ἔχει*, simul participiorum *προςθεῖσα κἀναθεῖσα*. „Omnes spes, inquit, omnia gaudia ex mea vita in perpetuum exemta sunt; (quid enim delectare potest eum qui sempiterna ignominia affectus est?) nihil porro me manet praeter mortem aut mortis dilationem et injucundam dierum aliquot accessionem, quarum rerum neutram in gaudiis numero." Non anxie urgendum nec proprie accipiendum illud *παρ' ἦμαρ;* ut non alternantes, sed modo afferre modo differre mortem dicantur; nisi forte *ἡμέρα παρ' ἡμέραν* ita abusive dici potuit ut nostrum einen Tag um den andern, quod plerumque alternis diebus, interdum quotidie significat. Caeterum transtulit hoc loco Sophocleus Ajax ea ad universam vitam, quae Homericus Ajax de proeliorum duntaxat discriminibus, Il. XV. 511.

βέλτερον ἢ ἀπολέσθαι ἕνα χρόνον ἠὲ βιῶναι,
ἢ δηθὰ στρεύγεσθαι ἐν αἰνῇ δηιοτῆτι,
ὧδ' αὔτως παρὰ νηυσὶν ὑπ' ἀνδράσι χειροτέροισιν.

Mortis destinationem sequitur a v. 545—578 valedictio et supremae voluntatis significatio; qua finita uxorem cum filiolo tabernaculum intrare jubet; sequitur ipse *).

Intra tabernaculum praeparat exsecutionem propositi. Foris ei et in solitudine facinus patrandum esse satius videbatur quam domi; primum ne suorum manibus vi coerceretur, deinde ne exsecrationes turbarentur, quas ut extremam ultionem meditabatur. Igitur discessuro comminiscendum erat aliquid et praetexendum, ut sine suspicione discedere a tabernaculo liceret.

Oratio Ajacis posteaquam ex tabernaculo redit, tota simulatio est **); ea quaesitum est a nonnullis num Ajacis ingenio et simplicitati consentanea esset. Nempe moriendi necessitas excusationem mendacii attulit.

Quemadmodum Eteocles Euripideus unius dominationis gratia credit scelera licita, ita Ajax mendacia pro sola dignitate, quam sibi in morte adipiscenda sitam existimat. Nemo fere

---

*) Contra Welckerum, virum amicissimum, hoc mihi loco disputandum est. Is enim l. l. p. 90. primus omnium qui Sophoclem explicuerunt, imo qui legerunt, statuit, nec Ajacem nec Tecmessam intus ire, sed dum chorus canticum canat, gestibus ea continuare quae adhuc sermone tractaverint; Tecmessam modo desperantis uxoris modo formidantis matris imaginem expressisse, Ajacem contra immobilem et meditanti similem adstitisse. Ac de Tecmessa quidem, certo scio, nemini persuadebit vir amicissimus. Quis enim crediderit, Tecmessam tam severo heri maritive imperio obstinatas opposuisse aures? Ajacem imperii sui contemtum tolerasse? quasi dicat minax et imperiosus idemque imbecillus maritus: „Intra, mulier! — introito, inquam, cito! — Si cunctaberis porro, famulorum opera includeris. — Atqui si parere non vis, maneas licet!“ Solum in scena remanentem Ajacem facilius patiar. Sed ea quae chorus cantat, ejusmodi sunt, ut absente Ajace cantata esse appareat.

**) Magni aliquid suscepit Welckerus persuasurus, vere Ajacem animum mutasse et ad meliorem frugem rediisse.

Graecorum mendacium ideo perhorruit, quod in veritate numen quoddam inesset et sanctitas divina*), sed propterea quod vel formidinis et ignaviae documentum esset, vel, si lucelli causa quispiam mentiri vellet, humilitatis et servilis animi. Quarum neutra rationum in Ajacis mendacium cadebat. Sed tripartita est oratio et triplex simulatio; prima orationis pars meris constat mendaciis necessitate extortis; primum enim ad sopiendam suorum vigilantiam fatetur, tandem se fatigatum esse urgentibus Tecmessae precibus fractamque ipsius filiique misericordia constantiam suam; deinde ut incustodite discedere liceat, lavacrum se petere simulat; postremo, ne quenquam offendat, quod armatus gladio (eum enim ut sumeret, tabernaculum intraverat, antea inermis) ad sacra meet, asserit defodere se velle Hectoris donum tanquam invidiae suae publicae initium et causam. Media orationis pars ironiam verius habet quam simulationem. Nimia libertate nimiaque simplicitate lapsus sibi visus est.

„Antea, inquit, virtuti principem locum esse putabam „et meritis gloriam et decus deberi; nunc, rerum peritior, „intelligere coepi, vel fortissimum obnoxium esse iis quibus „deorum arbitrio imperium et potestas permissum est; antea „candide, simpliciter, incaute ex animi sententia et amare „et odisse consueram; nunc, ingenia hominum expertus, cal„liditati operam daturus sum et ad utilitatem amicitias et „inimcitias metiri incipiam**). Denique ex Ajace unus mul-

---

*) Testis est Orestes Sophocleus, homo honestissimus, in Electr. 62.

δοκῶ μὲν οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν.

**) A Biante illud Ajacis dicterium est profectum: *φιλεῖν δεῖ ὡς μισήσοντας, καὶ μισεῖν ὡς καὶ φιλήσοντας.* Tale praeceptum, perinde ac pleraeque gnomicorum poetarum sententiae, ad calliditatem potissimum excitantes, prorsus contrarium fuit heroum ingeniis; at enim bifariam veritatem scilicet suam demonstraverat Ajaci. Nam pro Ulysse et Atridis saepe

„torum fiam.“ Opinor, hoc sentit: „Ea conditione si vivendum est, non vivam.“ Extrema orationis pars reservationis mentalis, ut ajunt, plena est, gnaris sua sponte dilucidae.

Ne in novissima quidem oratione a v. 875 Ajax quidquam de torvitate et contumacia remittit; nisi quod initio rursus ironiae habitu vestitur. Optime enim sibi conscius neque ullum facinus reminiscens cujus poeniteat, quum deos nihilominus sibi infestos, homines beneficiorum prorsus immemores ingratosque norit, quumque expertus sit, quam nihil virtus adversus deorum potentiam polleret, ad ironicam quandam animi sermonisque lenitatem mitigatur, captivo pugnatori similis, qui post fortissima facta superatus catenisque vinctus ludibrioque inimicorum expositus, tranquillitatem animi ostentare ac subridere quam frustra recalcitrare vel vincula mordere dignius existimat. Hic est animi habitus Ajaci, quum et gladium ab homine maxime inviso acceptum sibique necem illaturum quasi adulatione quadam prosequitur vs. 821.

ἔπηξα δ' αὐτὸν εὖ περιστείλας ἐγώ,
*εὐνούστατον τῷδ' ἀνδρὶ, διὰ τάχους θανεῖν**).

et Jovem invocat vs. 824.

*σὺ πρῶτος, ὦ Ζεῦ, καὶ γὰρ εἰκὸς, ἄρκεσον***),
αἰτήσομαι δέ σ' οὐ μακρὸν γέρας λαχεῖν.

Namque sepulturae denegationem cum deprecatur Ajax, nihil aliud facere videtur, quam si Christianus homo mortem mi-

---

animam profundere paratus fuerat Ajax, quos tunc inimicissimos expertus est; Hectorem contra acerrime oderat, eum, cujus dono mox tanquam liberatori gratiam habiturus est.

*) Masculinum est *εὐνούστατον*, als meinen besten Freund; *περιστείλας* ita dictum ut Phil. 447. In transitu moneo, vs. 820.

σιδηροβῶτι θηγάνῃ νεηκονής

aptius legi post secundum hujus orationis versum, post *σχολῇ*, ac fortasse trajiciendum esse.

**) Ad *πρῶτος* supplendum est *ἀνακαλούμενος*: alioquin aliud *καὶ γὰρ εἰκὸς* intelligi nequit.

nime recusans tantum spatii et dilationis ab hoste peteret, ut supremas preces fundere animumque deo commendare liceret; id enim petiisse ne contumacissimo quidem ignavum, id denegasse vel crudelissimo nefas videtur; erubescendum prope est, tale quidpiam tanquam beneficium rogari. Idem fere in alteras preces quadrat vs. 831.

καλῶ θ' ἅμα
πομπαῖον Ἑρμῆν χθόνιον, εὖ με κοιμίσαι.

Multo majus orat infera numina, quibuscum non eadem sibi simultas quae cum coelitibus. Memorabile utique id est, quod Atridas solos detestatur, non Ulyssem, vs. 841.

τὼς αὐτοσφαγεῖς
πρὸς τῶν φιλίστων ἐκγόνων τ' ὀλοίατο! *)

Quippe judicum injustorum nefariam impietatem tunc hostilius oderat, quam litigatoris et adversarii victoriam quamvis invisam.

Interit Ajax, ultra hominem pollens viribus et animo, sed qui ratus, justitiam et constantiam satis esse ad virtutem, contemtor sit humanitatis proptereaque etiam prudentiae, moderationis, modestiae, mansuetudinis, caeterarumque bonarum artium quibus cumulatur virtus, lenioribusque animi bonis parum tribuat. Denique venerabilis est ob virtutes, propter vitia miserabilis.

Non omnis moritur Ajax, dum interit **); vivere pergit,

---

*) Ascivi Musgravii conjecturam, τε post ἐκγόνων inserentis, Welckerique explicationem, φιλίστων ad Agamemnonis, ἐκγόνων ad Clytaemnestrae necem referentis; matricidium enim Orestis quanquam pro Agamemnonis honore patratum, tamen in calamitatibus domus numerabatur.

**) Si morte Ajacis, ut nonnulli maluerunt, terminavisset poeta tragoediam, eodem fere modo leges tragoediae migrasset, quo illi ludorum scenicorum redemptores, qui Schilleri Mariam Stuartam ita in compendium redigunt, ut, quidquid post supplicium Mariae agitur, omittant; quasi vero satis tragicum sit, effundi sanguinem. Neve mireris, eam per-

quando Teucer in ejus locum succedit, acerrimus defuncti defensor et qui omnia non secus pro Ajace dicat agatque, atque Ajax ipse, si susperstes esset, diceret ageretque. Nam Teucer una cum Ajace, Tecmessa Choroque λόγον πρωταγωνιστήν agunt *); superest, ut, nisi Sophoclea tragoedia Aeschyli Persis, cujus fabulae forma est Sophoclis multo simplicior, aequalis futura erat, spectetur audiaturque et altera pars, λόγος δευτεραγωνιστής, quem tradidit Sophocles Atridis.

Lex est cum universae artis tragicae tum praesertim in Sophocleis fabulis conspicua, ut nec boni vitiis et culpa careant, nec bonorum adversarii sine jure quodam agant. Itaque pessime errant, qui in ea Sophoclis tragoedia, cui Philoctetae nomen est, sub Ulyssis Philoctetam decipientis persona sceleratum hominem, cui omne fas nefasque ludus sit, introduci putant; qui in eo potius totus est occupatus, ut pro rei publicae commodis et ipse omnia audeat, et singu

---

sonam, a qua nomen habet tota fabula, paene media tragoedia interire, idem fit in Caesare Shakespearii, non apertiore hercle vitio et culpa quam apud Sophoclem.

*) Ingeniose de λόγῳ πρωταγωνιστῇ et δευτεραγωνιστῇ disputavit Guil. Schneider de originibus tragoediae Gr. p. 102, unde haec juvat transcribere. „Omnis actio constat duabus „ex partibus, quarum altera est agens, altera ea quae ali- „quid patitur. Jam si actio hominibus repraesentari debet, „duae personae requiruntur, quarum altera ab altera pa- „titur aliquid, eaque haec patiens in tragoedia sustinet λό- „γον πρωταγωνιστήν. — — Omnes autem personae, quae „sub eadem conditione sunt, qua premitur illa primaria „persona, pertinent ad λόγον πρωταγωνιστήν, quum contra „illae, quae ab altera parte stant, ad λόγον δευτεραγωνιστήν „referendae sint. — — Et in iis fabulis, in quibus duo „actores inducuntur, λόγος πρωταγωνιστής esse potest nul- „lus, et in quibus unus actor omnium partes sustinet, non „excluditur."

larium privatorumque hominum utilitates, si opus sit. bono publico remittat. *)

Ambo Atridae nostra in fabula Ajaci ita fere opponuntur, ut in illa tragoedia Ulysses Philoctetae; illi rei publicae consulunt, hi suam uterque libertatem defendunt: sed hoc differunt, quod Ulysses illic, Philoctetae oppositus, utilitatibus publicis providet, Atridae autem hic, Ajaci adversantes, jus et obsequium erga leges et magistratus tuentur adversus Ajacis contumaciam et immodestiam. Imperatorum judicumve severitatem vel crudelitatem justius in iis quae agunt arguas, quam inimicorum malignitatem et saevitiam. Doriensium enim rigidos mores tribuit poeta iis, qui, anteaquam illis regionibus Doriense nomen auditum erat, Argis et Spartae regnaverant, pauca ex Homerica eorundem ingeniorum adumbratione retinens **).

Agnoscuntur Dorienses ac potius Spartani primum ex impotentia Menelai imperium sibi et principatum in omnes Graecos arrogantis, quam arrogantiam Teucer non dubitantius repulsat, quam ipsi Athenienses fecerunt bellis Persicis; vs. 1099 et 1103.

οὐκ αὐτὸς ἐξέπλευσεν ὡς αὑτοῦ κρατῶν;
Σπάρτης ἀνάσσων ἦλθες, οὐχ ἡμῶν κρατῶν.

Agnoscuntur ex ingrato animo et oblivione vel dissimulatione meritorum Ajacis, quam Teucer non lenius perstringit, quam legatus ille Atheniensis, qui Graecos Atheniensium virtute Persico servitio ereptos ac servatos Spartanorum in concilio arguit ***). Agnoscuntur ex insolentia et contemtu, quo in

---

*) Vid. Commentationem elegantissimam: Bernhardi de Philocteta Sophoclis in Pantheo Kannegiesseri.

) Admirabili confusione Agamemnoni simul Cresphontis Doriensis, simul Atrei Achaei flagitia exprobantur, tanquam uterque ad ejus genus pertineat; vid. vs. **1285 et **1293**.

***) Thuc. I. **75**. *Ἆρ' ἄξιοί ἐσμεν, ὦ Λακεδαιμόνιοι, καὶ προθυμίας ἕνεκα τῆς τότε καὶ γνώμης ξυνέσεως ἀρχῆς [τε] ἧς ἔχομεν τοῖς Ἕλλησι μὴ οὕτως ἄγαν ἐπιφθόνως διακεῖσθαι;*

Teucrum ut barbara ancillaque natum atque *ἀγεννῆ* grassantur, quamquam optime de exercitu meritum, quemadmodum ***Εἵλωτες*** bellis quidem et defensioni reipublicae Spartanorum adhiberi solebant, ita tamen ut ignominiam generis et fortunae abolere nihilo magis possent; quum Athenis contra inde a Clisthenis aetate multi deinceps servi civitate donari coepissent, et ex virtute, artibus, etiam opibus multo magis cives et incolae aestimarentur quam ex genere *).

Sed hanc morum Lacedaemoniorum partem quasi in transitu descripsit Sophocles; ad ipsam rem et tragoediam illud pertinet, quod Spartanorum cum severitate et rigore leges suas *ἀκινήτους* et reipublicae formam aristocraticam magistratuumque dignitatem tuebantur, quorum a reverentia longius aberant Atheniensium animi. Hinc Menelaus vs. **1071.**

καίτοι κακοῦ πρὸς ἀνδρὸς, ἄνδρα δημότην
μηδὲν δικαιοῦν τῶν ἐφεστώτων κλύειν —
ἀλλ' ἄνδρα χρὴ, κἂν σῶμα γεννήσῃ μέγα,
δοκεῖν πεσεῖν ἂν κἂν ἀπὸ σμικροῦ κακοῦ **).

idemque sentiens ac docens repetit Agamemno vs. **1253.**

Sepeliri vetant Ajacem ambo Atridae. Quare? quove jure? Propterea, ajunt, ut Ajax postquam voluntaria morte publici supplicii dedecus evitavisset, hoc saltem modo poenas daret et exercitus ira exitium ejus flagitantis ***) placaretur.

Sed alia etiam ratio accedit. Parricidam ac perduellem judicabant eum, qui regem atque omnem exercitum dolo ne-

---

*) Thuc. II. **35.**

) Ita Mss. Sed corrigendum fortasse: *ἀπὸ σμικροῦ κακόν*, ut *κακόν* ad *ἄνδρα* referantur. si pravum se exhibeat. *σμικροῦ* autem masculinum sit. Respicitur ad Hom. Il. III. **168. *ἤτοι μὲν κεφαλῇ καὶ μείζονες ἄλλοι ἔασιν* scil. quam Agamemno. et vs. **227.** *ἔξοχος Ἀργείων κεφαλὴν ἠδ' εὐρέας ὤμους* de Ajace.

***) Vid. v. **727.**

care conatus esset; nam quod non exsecutus est caedem, non morantur. Omitto comparationem Polynicis, qui utpote hostis patriae sepulturae honore a Creonte privatur, sed ipsi Lacedaemonii historica etiam aetate perduelles ex more vel legibus non suppliciis tantum afficere, sed sepultura etiam privare solebant, nisi forte novo exemplo ac tumultuarie vel per iram Pausaniam *ἐς τὸν κεάδαν* conjectum esse putabimus! Alias etiam in mortuos saevitum est a Spartanis. Alcmaeonidarum ossa pridem defossa eruit et extra Atticae fines projecit Cleomenes, Isagorae Atheniensis socius (Thucyd. I, 126.); cujus crudelitatis memoria Sophoclis aevo, ac fortasse eodem fere tempore quo hanc fabulam meditabatur vel docebat Sophocles, renovata est rumoribusque agitata, quum Spartani Periclem eodem crimine civitate expellere studebant. Nihil tale mihi notum de Atheniensium damnatis, nisi quid forte per iram factum est ejusmodi.

Atque haec quidem communia ambobus Atridis. Quos nisi dissimiles etiam inter se fecisset porta, in vituperationem incurreret justissimam. Sed satis distinxit utriusque mores. Menelaum enim insolentiorem tanto fecit, quanto jure, potestate, dignitate inferior erat fratre, tanquam auctoritatis suae debilitatem arrogantia sanare vellet *). Igitur cupide is omnia et contumeliose agit, propriumque Ajacis odium prodit acrius quam publicae vindictae curam; simul ignaviae suspicionem movet, exsultando, quod inermem certe et exanimatum ulcisci liceat **).

---

*) Vid. vs. 1069.

οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπου
λόγων ἀκοῦσαι ζῶν ποτ' ἠθέλησ' ἐμῶν.

**) In ipso colloquio quaedam prave explicari puto. Vs. 1132.

τούς γ' αὐτὸς αὐτοῦ πολεμίους· οὐ γὰρ καλόν.

Ultima verba interogative scribenda esse, ratio sententiae demonstrat. In his verbis urget Teucer vocabulum *πολέμιος*, hostis, pro quo *ἐχθρός* potius, inimicus dicere debuerat Menelaus:

Multo dignior Agamemnonis oratio; iracunda sane ab initio, sed non immerito, quod fratrem imperiique socium contumeliose a Teucro tractatum audiverat; superba, quod Ajacem sibi anteponi non patitur ὁ βασιλεύτατος; crudelis etiam, quod contumacia ac prope seditio male parentium supprimenda videtur; sed vacua tamen ab insolenti exsultantia et ludibrio, ut regem iratiorem quam hominem agnoscas. Idem in colloquio quod sequitur cum Ulysse, eum se praebet, ut non tam propriae ac privatae irae indulgeat, quam jus talionis vindicet et inconstantiae crimen metuat, tanquam regiae auctoritati nociturum. Caeterum ut irasci celerem, ita placabilem et meliora suadentibus patulas praebentem aures Sophocles finxit, auctoritate nixus Homeri.

Itaque quemadmodum Ajax roboris ac virium abusu peccaverat, ita nunc Atridae rursus dignitatis et potestatis *) abusu peccant. Illinc virtus non sine contumacia, hinc jus

---

ἦ σοὶ γὰρ Αἴας πολέμιος προὔστη ποτέ;

In responso Menelai:

μισοῦντ᾽ ἐμίσει· καὶ σὺ τοῦτ᾽ ἠπίστασο.

multo praestat altera scriptura μισοῦντ᾽ ἐμίσουν· h. e. perosum oderam, non osurus nisi prior me odisset. Ita enim in Ajacem Menelaus initium simultatis rejicit. Id ipsum τοῦ ἄρξαι crimen concedit Teucer, justam tamen Ajaci causam odii fuisse asseverans:

κλέπτης γὰρ αὐτοῦ ψηφοποιὸς εὑρέθης.

Furem enim te expertus erat, cum in suffragium mitteres judices: nam κλέπτης proprie dictum, fur scil. armorum Achillis: ψηφοποιός nihil aliud significare puto quam ψηφίζων vel ἐπιψήφισιν ποιούμενος. Vid. v. 449. Corruptas judicum mentes auctoritate et insusurrationibus Atridarum suspicabatur Ajax; nihil gravius, ac ne hoc quidem, praeterquam ex Ajacis suspicione, delictum fuerat ab Atridis.

*) Ulysses vs. 1334.

μηδ᾽ ἡ βία σε μηδαμῶς νικησάτω
τοσόνδε μισεῖν, ὥστε τὴν δίκην πατεῖν.

Ibi enim βία potestatem et imperium, δίκη aequitatem significat.

non sine crudelitate pugnat. Neque Ajax satis innocens est, neque satis aequus Agamemno.

In Philocteta deum ex machina advocavit poeta, ut controversiam Philoctetae et Ulyssis solveret, quorum ille jure suo ac merito Atridis Graecisque, id est reipublicae, succensebat, hic publico periculo quibus libet artibus medendum esse certum habebat. In Ajace idem Ulysses quasi deus ex machina intervenit, ut eum finem habeat illatis, quem opus erat ad placandos et tranquillandos spectantium animos. Itaque Ulyssis persona non quasi litigatoris, ut in Philocteta, sed judicis vel *διαιτητοῦ* partes sustinet, nec tam ut in Philocteta et in Euripidis Hecuba, publicis commodis unice intentus est, sed omnis humanitatis speciem et perfectissimum simulacrum exhibet; ut venia saltem digni videantur illi, qui Ulyssis potius quam Ajacis gratia totam tragoediam esse compositam existimaverunt.

Ulyssis persona subtilitatem veritate, audaciam modestia, constantiam mansuetudine miscentis, talis utique est, ut ejus comparatione et culpa errorque Ajacis in clariore luce collocetur, et ejusdem judicio Ajacis virtus et gloria ab obtrectatione et injuriis vindicetur.

Erravit Ajax cum ipsoque Tecmessa et Chorus, quod Ulyssem quem rivalem et adversarium experti erant, ideo inimicum dolosum, injustum, malitiosum crediderunt, quae suspicio quam falsa et injusta sit, re factisque demonstrat Ulysses. Adversarium quidem et paene hostem se profitetur Ajacis, sed invisum magis quam infestum, adeoque se mansuetum et generosum praestat, ut prope absit a caritate inimicorum Christiano homine digna *). Cognoscitur ea Ulyssis virtus vivo Ajace in misericordia, mortuo in tutela. Ac perperam quidam putant, monitu demum et praeceptis Mi-

*) Praeiverat quodammodo Homerus Od. XI. 548.
ὡς δὴ μὴ ὄφελον νικᾶν τοιῷδ' ἐπ' ἀέθλῳ!

nervae, quibus initio fabulae imbueretur, talem evasisse Ulyssem *). Quin etiam ipsa Pallade se moderatiorem, sapientiorem, meliorem praestat a principio, ut non tam institui videatur ejus mens deae verbis, quam tentari ab eadem ejus constantia et modestia vs. 79.

οὔκουν γέλως ἥδιστος εἰς ἐχθροὺς γελᾶν;

Retinet salvo erga deae jussa obsequio incorruptam his monitis moderationem Ulysses, tam ignavum gaudium aspernando; et *μακρηγορεῖν παρ' εἰδότι* videri posset Minerva vs. 118.

ὁρᾷς, Ὀδυσσεῦ, τὴν θεῶν ἰσχὺν ὅση·

apud eum qui vs. 86. testatus erat:

γένοιτο μέντ' ἂν πᾶν θεοῦ τεχνωμένου·

nisi utile esset, de gravissimis quibusque praeceptis etiam bene gnaros ac memores saepe et illustribus exemplis admoneri.

Eundem se praestat Ulysses in fine fabulae. Primum veniam impetrat Teucri vehementiae, admonendo, ultro lacessitum esse virum. Deinde postquam egregia modestia curavit, ut aures Agamemnonis haberet benevolas et dociles, non quidem excusat Ajacis facinus sed poenam deprecatur, tanquam magnae et perpetuae virtuti vel gravissimum delictum ignoscendum sit. Igitur demonstrat, sepulturae prohibitionem fore et duram et injustam et nefariam, (*ἀναλγήτως — τὴν δίκην πατεῖν — τοὺς θεῶν νόμους φθείροις ἄν*) virtute principem excepto Achille Ajacem appellans, sibique ipse anteponens; porro ejusdem formidinem, ne vel inconstans habeatur, si odium Ajacis omittat, vel ignavus, si Teucri minis concedere videatur, eximit, donec Agamemno etsi non odium suum, at sepulturam tamen Ulyssi condonat. Ipse autem Ulysses tantum tribuit virtuti dignita-

---

**) Gruppe Ariadne p. 208.

tique Ajacis, ut suis ipse manibus sepulturae inimici operam dare velit, facturus, nisi prohiberet Teucer.

Prorsus hoc rerum exitu satisfit iis, qui illo quo fas est animo res humanas intuentur atque aestimant. Quicquid in Ajace et natura vitiosum erat et factis ab eo delictum est, morte ejus, luctuosa quidem sed optabili, luitum et expiatum est; quicquid in eodem admirati sumus, celebratur testimonio honestissimi ac sapientissimi existimatoris, tanto luculentius et locupletius, quanto acrior inter utrumque fuerat simultas.



VII. *).

De

Theocriti idyll. IV.

Multa utiliter et eleganter de ratione et consilio quarti idyllii Theocritei in Nov. Mus. Rhenan. T. I. p. 69 nuper monuit F. G. Welckerus, demonstrando, non lasciviam et ne dicacitatem quidem propriam esse personae Batti, sed tristitiam quandam et amaritudinem et invidiam. Eo enim animi habitu impelli, ut omnia quae ad Aegonem pertinerent, aspere perstringeret, ipsius Aegonis peregrinationem, Corydonis fidem, senis patris libidinem. Unum reliquit vir elegantissimi judicii: quae fuisset causa illius invidiae, parum docuit; nisi quod suspicatur Battum, qui caprarius esset, livere Corydoni, qui bubulcus esset. Nemo negabit, naturales quasdam inimicitias fuisse, apud poetas saltem, caprarios inter et bubulcos tanquam inter infestos ordines, postquam Homerus Melanthium Eumaeo opposuit; sed in hoc primum non assentior Welckero, si Corydoni Battum invidisse existimat. Non Corydonis, sed ipsius Aegonis aemulus fuit Battus, recte adnotante Wuestemanno ad vs. 38, neque patientiam ac mansuetudinem agnosco in iis, quae Corydo ad Batti dicteria respondet, sed verecundiam quandam et reverentiam ministri erga eum, quem domino suo parem esse meminit, mixta tamen bonitate animi et simplicitate pastorali. Ipsa autem

*) Ex Lectionum Variarum Hexade. Erlang. MDCCCXXXIII.

Batti adversus Aegonem verba ea sunt, quae succensentem et iratum potius, quam natura lividum significent. Suspiceris etiam amicitias quondam fuisse inter utrumque, aliqua offensa interruptas. Cujus offensae quae fuisset causa, non nimis obscure indicavit poeta. Rivales quippe fuere, qui honestissimus et poesi aptissimus est fons inimicitiarum, circa Amaryllidem. Hanc jam tunc mortuam putant interpretes, scholiasta praesule. Ea opinione nihil est falsius. Narrat in transitu Corydo domitum Aegonis manu taurum et Amaryllidi donatum; quo nomine audito Battus:

ὦ χαρίεσσ' Ἀμαρυλλί, μόνας σέθεν οὐδὲ θανοίσας
λασεύμεσθ'· ὅσον αἶγες ἐμοὶ φίλαι, ὅσσον ἀπέσβας.
αἰ αἰ, τῶ σκληρῶ μάλα δαίμονος, ὅς με λελόγχη!

In his nimirum *ἀπέσβη* de *morte* intellexere, quae vulgaris est ejus verbi significatio. Sed quaeso, si obiit puella, quorsum Corydonis solatium pertinet:

ἐλπίδες ἐν ζωοῖσιν, ἀνέλπιστοι δὲ θανόντες.

quae verba sic demum sensum haberent, si ipsius Batti verba forent, quibus Corydonis intempestivum solatium refelleret. Sed quorsum porro Batti responsum: *θαρσέω*, quod utique sperantis est, cum potius exspectes *στέργω*, *necessitate utor*, vel id genus verbum. Jam vero ipsa verba *ὅσον αἶγες ἐμοὶ φίλαι, ὅσσον ἀπέσβας* duro ellipseos artificio explicuit scholiasta: *ὅσον αἶγες ἐμοὶ προςφιλεῖς, τοσοῦτον σὺ φίλη οὖσα δηλονότι ἀπέσβας*, obsequente Welckero: So lieb als die Ziegen mir, bist du verschieden. Ut concedam brachylogiam omissi nominis *φίλη οὖσα*, tamen quae hinc evadit sententia, omne rusticae simplicitatis genus nimis exsuperat, si Battus puellae amorem caritati caprarum non, ut alii faciunt, comparat duntaxat anteponendo, sed prorsus aequat! *) Imo sic scribe: *ὦ χα-*

*) Accedit quod ipsa structura *ὅσον—ὅσσον* pro *ὅσον—τόσσον* rarissima est. Donavit quidem eam Callimacho Naekius in Opp. philoll. p. 71.

ὦ χαρίεσσ' Ἀμαρυλλὶ, μόνας σέθεν οὐδὲ θανοίσας
λασεύμεσθ', ὅσον αἶγες ἐμοὶ φίλαι! ὅσσον ἀπέσβας!

h. e. *O amabilis Amarylli, cujus etiamsi obieris tamdiu memor ero. quamdiu curae mihi erunt capellae meae! quantopere elanguit amor tuus!* Nam neque *θανοίσας* minus recte in *ἢν θάνῃς*, quam in *ἐπεὶ ἔθανες* solvitur, et *ἀποσβέννυσθαι* h. l. de *affectus et amoris languore* intelligendum erat. Antip. Sid. Ep. LXXVI, 6 in Anth. Gr. T. II, p. 27.

οὐδ' Ἀίδης σοι ἔρωτας ἀπέσβεσεν, ἐν δ' Ἀχέροντος
ὢν ὅλος ὠδίνεις Κύπριδι θερμοτέρῃ.

Denique illi versus, si de obitu Amaryllidis intelliguntur, abhorrent aperte a persona Batti, et, si simplex duntaxat et unum esse debet hoc poema, prorsus otiosi sunt; sin de infidelitate conqueri putatur Battus, summa et cardo universi poematis ibi vertitur. Non aliter *ὅσον* seu neutrum sive elliptice dictum, pro quamdiu usurpavit Herodot. VII, 161. *ὅσον παντὸς στρατοῦ ἐδέου ἡγέεσθαι, ἐξήρκει ἡμῖν ἡσυχίαν ἄγειν.*

ὁκκόσον ὀφθαλμοὶ γὰρ ἀπευθέες, ὅσσον ἀκουὴ
εἰδύλις.

quam imperiti oculi, tam sunt aures gnarae, nihil de relativi insolentia monens tanquam indubia de re. Et Callimacho quidem si non frequens at usurpatum est semel. Hymn. in Apoll. 36.

οὔποτε Φοίβου
θηλείαις οὐδ' ὅσσον ἐπὶ χνόος ἦλθε παρειαῖς.

pro *οὐδὲ τόσσον* sicut Maneth. 715 *μηδ' ὅσσον*. Enimvero hi duo loci sunt qui solent afferri soli. Et Hermannus quum in Opp. T. V. p. 100 in Theocr. XVI, 21 scribi juberet

ὢν ἴδες, ὢν εἶπας καὶ ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι,

quod in textum ascivit Meinekius, nostrum locum laudare satis habuit: „Sicuti *τόσον-τόσον* pro *ὅσον-τόσον* et similia dicunt poetae Dorici, sic etiam *ὅσον-ὅσον* pro *ὅσον-τόσον*, ut Theocr. IV, 39." Ego facile credo de *τόσσα-τόσσα*, de quo usu idem Hermannus pridem monuerat ad Pind. Nem. IV, 8; aegre de *ὅσσα-ὅσσα*. Nam saepe cum Homero etiam tragici *τὸν* usurpant pro *ὅν*, nunquam vicissim *ὃν* pro *τὸν* vel *τοῦτον*. Neque illa proverbialis locutio *οὐδ' ὅσσον* ne tantillum quidem satis valet ad defendendum *ὅσον-ὅσον*.

Quocirca fabella hujus idyllii haec est: Battus Amaryllidem habuerat amicam. Post Aegoni eadem favere coepit, qui et robore athletico omnium virginum admirationem commovisset, et ipsam Amaryllidem dono devinxisset haud exiguo. Hinc illae lacrimae vel dolor potius Batti, quod Aego cum athletis Pisam meaverit, majorem etiam gloriam paraturus, clarusque pugil factus tanto magis Amaryllidi placiturus. Totus est Battus in perstringenda Aegonis ambitione tam perversa, domoque suae tam perniciosa; quippe interea quaedam sublesta vicarii Corydonis fide interire, pecus incuria macrescere, cantum et fistulam pastore digniorem negligi. Nec dissimulat occasione data veram doloris sui causam; quem mitigat Corydo spe futurae reconciliationis et ostentanda virginalis amoris mutabilitate.

Non possum finem facere, quin quaeram, cur in diversa abeuntes simplicissimam vs. 11 sententiam aspernentur interpretes:

πείσαι τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσῆν!

h. e. *Vellem idem ille Milo, qui Aegonem ad tantum furorem deserendi gregis impellere potuit, lupis quoque persuaderet, ut et ipsi nunc maxime furerent, saevirent, greges adorirentur, ut ille tam importunae peregrinationis poenas lueret!* Sed submissa voce, opinor, et secum haec loqui Battus fingendus est, propter nimiam voti atrocitatem.

Denique vs. 20.

λεπτὸς μὰν χὠ ταῦρος ὁ πύῤῥιχος· αἴθε λάχοιεν
τοὶ τῶ Λαμπριάδα τοὶ δημόται, ὅκκα θύωντι
τᾷ Ἥρᾳ, τοιόνδε· κακοχράσμων γὰρ ὁ δῆμος.

per *Λαμπριάδαν* ipsum Aegonem intelligo, cujus pater *Λαμπρίας* fuerit. Popularibus etiam Aegonis succenset Battus, malaque iis imprecatur ut necessitudine aliqua Aegoni conjunctis.



VIII.

Evidente Etymologieen.

Sendschreiben

an Herrn Hofrath Jacob Grimm in Berlin.

Sie wissen, mein hochverehrter Freund, dass der Cardinal Richelieu sehr gleichgültig blieb oder gar mit Ironie antwortete, wenn man ihm mit dem Namen eines grossen Staatsmannes zu schmeicheln meinte, dass er dagegen jede Huldigung, welche seinen mittelmässigen dichterischen Arbeiten dargebracht wurde, freundlich und dankbar aufnahm. Den Grund dieser und ähnlicher Erscheinungen spricht jener Bauer aus, welcher den vortrefflichen Wein stillschweigend trank, den schlechten aber, der ihm später gereicht wurde, mit Lobsprüchen überhäufte, „weil der gute sich selbst lobe, der schlechte aber des Lobes bedürfe.“ Ich sehe mich in einem ähnlichen Fall. Seit siebzehn Jahren habe ich sechs bis neun Bände über lateinische Synonymik und Etymologie in die Welt geschickt. Die Aufnahme meiner Synonymik hat meinen bescheidenen Hoffnungen entsprochen. Um so weniger will man mich als Etymologen gelten lassen, und beweist dies vielfach durch Widerspruch, wohl auch durch Hohn, und was einer Professorseele (um unseres Schubert Ausdruck zu gebrauchen) noch weher thut, durch Ignorirung. Und doch verfolgt mich die Marotte, durchaus auch als Etymolog

gelten zu wollen, und lasse ich mich keinesweges durch die bisher gemachten Erfahrungen abschrecken, meine unglückseligen Studien fortzusetzen. Denn das Etymologisiren als Spiel getrieben bleibt ein wahres Kinderspiel, und macht man es zum Gegenstand ernster mehrjähriger Studien, so ist es alles andere eher als eine herzstärkende Arbeit, die sich auch dann durch sich selbst lohnen würde, wenn sie keine nützlichen Früchte trüge und ohne Anerkennung bliebe. Ich beneide fast meine Freunde, darunter viele Philologen von Fach, die eine Apathie oder gar Antipathie gegen die Etymologie verrathen und über meine Leidenschaft lächeln oder sich ärgern. Ich kann mir allerdings gar wohl denken, dass, wer sich ganz in diese Sprachstudien versenkt, Gefahr läuft auszutrocknen und zu verkommen, wenn er nicht gleichzeitig noch durch andere, herzerhebendere Studien oder Geschäfte emporgehalten wird, und wenn er nicht etwas Humor und Fähigkeit zur Selbstironie mit zu dem Geschäft bringt. Ich hoffe, dass wenigstens dieser letztere Fall bei mir Statt findet, während mich ein Dämon bei diesen Arbeiten festhält. Alles was ich in diesem Fache geschrieben, ist noch oder war damals gewiss mein bitterer Ernst, aber dass das Heil meiner Seele oder der Welt daran hange, das hab' ich nie geglaubt; und wenn ich aller Ironie und namentlich der Selbstironie unfähig wäre, würde ich gewiss diese Jeremiade über meine Nichtanerkennung nicht veröffentlichen, und sie am wenigsten an Sie richten. In der That weiss ich mir kein grösseres Vergnügen, als wenn ich eine neue Bekanntschaft mache, durch welche mir gestanden und bezeugt wird, dass man sich nach meinen literarischen Arbeiten das Bild eines ausgetrockneten Stockphilologen von mir gemacht habe und nun doch noch manches andere an und in mir finde.

Aber was mich bei meinem Unglück — nicht etwa vollends zerknirscht, sondern vielmehr tröstet, ist das Bewusstsein,

dass ich mein Schicksal verdient habe. Als ich die ersten Bände meiner Synonymik bearbeitete, war mir von Ihren und ähnlichen Sprachforschungen, welche diesem ganzen Fach einen ganz neuen Umschwung gegeben und neue ungeahndete Wege und Felder eröffnet haben, nur das allgemeinste bekannt. Darin hab' ich mich freilich, wie ich glaube, von Jahr zu Jahr gebessert. Aber keine Besserung, keine mit ihr verbundene Palinodie, keine Beichte, keine Abbitte war vermögend, mir die verlorene etymologische Reputation wieder zu verschaffen. Begreiflich! es giebt namentlich im Fache der Sprachforschung so viel zu lesen, dass es niemand zu verargen ist, wenn er die Produkte eines einmal anrüchigen Namens bei Seite liegen lässt und allenfalls sich Glück wünscht, sich von der Pflicht, einen Mitsprecher zu Rathe zu ziehn, mit gutem Gewissen dispensiren zu können.

Meine Bekehrung geht aber auch jetzt so nicht weit, dass ich mich mit dem Sanskrit bekannt gemacht oder auch nur von Ihnen in die Geschichte der deutschen Sprache hätte einführen lassen. Nur die Gewissenhaftigkeit im etymologischen Verfahren überhaupt und die Scheu vor willkührlicher, nicht motivirter Annahme von Lautveränderungen darf ich hoffen von Ihnen gelernt zu haben. Dass ich mich aber mit meiner Thätigkeit auf die lateinische und die griechische Sprache beschränke, billigt gewiss niemand aufrichtiger als Sie, der bei jedem Anlass warnt, eine gelehrte Germanomanie an die Stelle der Achtung und Betreibung jener allgemein bildenden altklassischen Studien treten zu lassen. Ich will ja, meinem Beruf und Nominalfach gemäss, gar nicht in die grosse Frage der allgemeinen oder wenigstens der indogermanischen Sprachgeschichte eingreifen, sondern nur durch Benützung ihrer Resultate einzelne Punkte der griechischen und lateinischen Sprachkunde aufhellen.

Meine Gegner und Verächter theilen sich gegenwärtig, wie mir scheint, in zwei Klassen: die einen sind mir zu weit

voran, die andern sind zu weit hinter mir zurück, um billige Richter über das, was ich gebe, sein zu können. Die ersteren besitzen ein weit reicheres Material als ich, durch Kenntniss der sämtlichen indogermanischen Sprachen, und wollen nicht glauben, dass ohne Vergleichung dieser Sprachen auf dem Felde der Etymologie irgend ein Schritt mit Sicherheit zu thun sei. Ob diesen auch für die Veränderungen, die innerhalb der griechischen und lateinischen Sprache vorgegangen sind, gleich vollständige Sammlungen wie mir zu Gebote stehn, kann ich nicht beurtheilen; zum mindesten sind nur wenige unter ihnen, die sich selbst classische Philologen im altmodischen Sinn nennen mögen und sich als solche bewährt haben. Diese sind es, die mich als einen, der sein Recht mitzusprechen für immer verscherzt oder noch nicht nachgewiesen habe, grossentheils ganz ignoriren.

Die andere Klasse besteht aus Naturalisten, welche Ihrem Ruhm als Sprachforscher gewiss die gebührende Ehre zollen, übrigens sich in gar zu ehrfurchtsvoller Ferne halten und bei dem alten Verfahren der Etymologie bleiben, bei welchem das Ohr und Auge allein über Verwandtschaft der Wörter richtete, und namentlich selbst von Ihrer tief eingreifenden Entdeckung der Lautverschiebungsgesetze keine Notiz haben oder nehmen. Sie sind mit ihrer Aufklärung weit über die Kinderzeit hinaus, wo man *miles* von *mirus* ableitete, *quia sit res mira in mundo*, aber sie bleiben im Jünglingsalter stehn; sie halten es für unnöthige Mühe oder für Aberwitz, wenn man für Auge noch ein entsprechenderes griechisches Wort suche als *αὐγή*, das sich so ungesucht darbiete; und wenn ich behaupte, dass *decus* einerlei Wort mit Zier ist, so gilt ihnen das als offenbarer Scherz oder als reiner Wahnsinn, weil ja kein einziger Buchstabe beider Wörter übereinstimme! Zu meiner Demüthigung sind es aber meistens diese, welche auf meine etymologischen Versuche doch wenigstens Rücksicht nehmen, und mich durch ihren

Widerspruch gleichgültig lassen, durch ihren Beifall misstrauisch gegen mich selbst machen. Am undankbarsten jedoch fühle ich mich gegen jene Beurtheiler gestimmt, welche mir „ausgezeichneten Scharfsinn und umfassende Gelehrsamkeit“ nachrühmen, aber zugleich die einzelnen Resultate schnöde abfertigen und Erklärungsversuche, wie *nunc demum* aus *νῦν δὴ μόνον*, mit dem einfachen Bekenntniss ihres Unglaubens widerlegt meinen. Wie viel lieblicher klänge meinem Ohr das Urtheil, „dass ich bei allem Mangel an wahrem Scharfsinn und bei aller Beschränktheit meiner Kenntnisse dennoch oft das Wahre getroffen, wie ja auch die blinde Henne oft ein Gerstenkorn finde.“ An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Die Wahrheit soll gefördert werden, man darf kühn sagen, gleichviel durch welche Mittel und Kräfte!

Ich weiss nicht, ob Sie, verehrtester Freund, von meinen Ihnen im Grunde fern liegenden Arbeiten auf diesem Feld Kenntniss genommen haben, aber soviel weiss ich, dass mir — als Folge persönlicher Zuneigung und wissenschaftlicher Hochachtung — keines Menschen Beifall in dieser Hinsicht erwünschter sein würde als gerade der Ihrige.

Schon mehrmals habe ich Sie schriftlich und mündlich über einzelnes zu Rathe gezogen und freundlichen, belehrenden Bescheid erhalten. Drum lassen Sie Sichs gefallen, dass ich Ihnen hiemit einige Repräsentanten meines etymologischen Treibens vorstelle. In meinem Etymologischen Handbuch der lateinischen Sprache hab' ich mir die Aufgabe gestellt, wo möglich kein Wort ganz unerörtert zu lassen. Diess that ich natürlich mit verschiedenem Erfolg, und mit verschiedenem Gefühl und Bewusstsein des Erfolgs. Manche Angabe getraue ich mir zu verbürgen, anderes scheint mir sehr wahrscheinlich, anderes annehmbar, vieles gab ich nur als Hypothese und Nothbehelf, bis besseres gefunden werde, und einiges könnte ich schon jetzt durch besseres ersetzen.

Machen es die andern, die anerkannten Etymologen Bopp, Pott und wer sonst noch vom Sanskrit ausgeht, Benary, Höfer, Benfey, Düntzer u. a. anders, als dass sie unsicheres neben sicherem, irriges neben wahrem geben? In der Dichtkunst heisst es mit Recht: *Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis;* in einer Wissenschaft aber wie die unserige verfahre ich mit mehr Toleranz und *ubi pauca nitent, non ego multis offendar maculis.* Ich wähle also hier die *pauca* aus meinen lateinischen Worterklärungen aus, um sie Ihrer Prüfung zu unterwerfen. Können Sie Sich mit diesem Ausschuss vertragen, können Sie mir das Zeugniss geben, dass wenigstens durch diese Bemerkungen die Wissenschaft um ein Körnchen bereichert und die Lexilogie oder Lexicologie von einigen Irrthümern befreit ist, so vergeb' ich mir die Kühnheit, mit welcher ich ungleich mehr Unhaltbares darneben zu Tage gefördert habe. Denn ein dickes Buch, aus welchem sich doch ein Tropfen Quintessenz herauspressen lässt, geniesst das Recht zu existiren, so wie die Welt das Recht geniesst, dasselbe nach diesem Gebrauch über Bord zu werfen und samt seinem Verfasser der Vergessenheit zu übergeben. Finden Sie aber auch diese Quintessenz unbrauchbar, dann bleibt mir nichts übrig als ganz weit vom Handwerk zu bleiben — oder es noch besser zu machen.

Ich habe zu diesem Zwecke solche Wörter gewählt, deren Erklärung mir nicht nur über allen Zweifel erhaben scheint, sondern deren Begriff zugleich entweder für die Alterthumskunde oder wenigstens für einen ausgebreiteten Kreis verwandter Wörter von einiger Bedeutung ist, namentlich die römischen Götternamen. Eine an Weitläufigkeit gränzende Ausführlichkeit durfte ich nicht scheuen. Denn die Erfahrung hat mich gelehrt, dass viele meiner Resultate blos darum auf Widerspruch stiessen, weil ich bei ihrer Begründung oft Mittelglieder als Trivialitäten ausliess, welche

für den Naturalisten immer noch Paradoxa sind. Ich möchte aber auch diese durch die gewählten Beispiele zwingen, dem etymologischen Verfahren, welches auf den ersten Blick kühn oder bizarr scheint, am Schluss Evidenz zuzugestehn. Für die Ephektiker freilich, bei welchen es keine Beweisführung weiter bringen kann, als bis zur Anerkenntniss der Möglichkeit, wird auch dieses vergebliche Mühe sein. Meine Postulate beschränken sich auf die Annahme der Gemeinsätze, erstens dass die lateinische Sprache mit der griechischen verschwistert ist, und man sich über die Gleichheit ihrer Stämme und die Aehnlichkeit ihrer Formationen nicht wundern darf; und zweitens, dass beide Sprachen nach ziemlich bestimmten Lautgesetzen auseinandergehn und der Grund jeder Verschiedenheit entweder durch allgemein geltende Sprachgesetze oder durch schlagende Analogieen nachzuweisen ist.

Nehmen Sie diese Zeilen mit Ihrer gewohnten Freundlichkeit auf, und lassen Sie mich Ihnen noch gestehn, dass ich bei Vergleichung der germanischen Wörter unsern gemeinschaftlichen Freund Rudolf von Raumer zu Rathe gezogen, theils um der Sache willen, theils um Ihnen durch keine Pfuscherei in Ihr Fach einen Aerger zu bereiten.

Der Ihrige

Döderlein.

* * *

Ceres *).

Ceres ist einerlei Wort mit *κριϑ-ός* und dessen Neutralform *κρῖ*, wie im griechischen selbst *στρους* mit *στρουϑ-ός*. Die volle Form würde *Cerets* lauten und hat desshalb auch ein langes *es*, Hor. Od. IV, 5, 18.

Nutrit rura Ceres almaque Faustitas.

---

* Die ersten 4 Artikel aus Zimmermanns Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1838 n. 88. S. 314.

obgleich die *Casus obliqui* verkürzt werden. Nach dem Gesetz der Lautverschiebung stimmt zu *Ceres* zunächst Hirse. Aber da *k* und *c* im Deutschen eben so oft zu *g* wird als zu *h*, so ist auch Gerste mit diesem Wort verwandt. Es kömmt nicht selten vor, dass die eine deutsche Wortform einer griechischen, die andere anders lautende und doch identische einer lateinischen Form entspricht; so stimmt zehn, goth. *taihan* nur zu dem vollen *decem*, dagegen dasselbe Wort in den Compositis zwan-zig u. s. w. nur zu dem abgestumpften *δέκα*. Wie oft aber das griechische *ϑ* im deutschen wie im lateinischen zu *st* wird, hab' ich in meiner Lat. Wortbildung S. 87 und 171 nachgewiesen. Hieher gehören die Beispiele

Rost *ἐ-ρυϑ-ρός*. Finster *πενϑ-ηρός*. List *λαϑ-εῖν*?

Ob in diesen Fällen das *ϑ* unmittelbar in *st* übergegangen, oder erst durch Verbindung mit einem Suffix *t* dazu geworden ist, will ich nicht entscheiden, aber die Thatsache scheint mir unläugbar. Dass aber *ceres* bei den Sabinern ganz eigentlich, so wie bei den Römern nur in der Dichtersprache, das Brot, *Δημήτερος ἀκτήν* bezeichnete, ist aus Servius zu Virg. G. I, 7 bekannt. Die Verwandtschaft mit *creare*, welche Servius annimmt, bleibt dadurch keineswegs ausgeschlossen.

Venus.

Als Appellativ bedeutet *venus* soviel als *olus*, Grünes, Kraut, Gartengemüs. Festus p. 98 Dac. *Coquum et pistorem apud antiquos eundem fuisse accepimus. Naevius: Coquus, inquit, edit Neptunum, Venerem, Cererem. Significat per Cererem panem, per Neptunum pisces, per Venerem olera.* Die Venus war ja auch die Beschützerin der Gärten. Varro R. R. I, 1. *Adveneror Minervam et Venerem, quarum unius procuratio oliveti, alterius hortorum.* Und derselbe L. L. IV, 3. *Vinalia rustica dicuntur a. d. XII. Kal. Septembris, quod tum Veneri dicata aedes et horti ejus tutelae assignantur, ac tum sunt feriati olitores.* Als Natur- und Frühlingsgöttin feiert sie Lucretius

am Anfang seines Gedichts, und der April, der als Frühlingsmonat alles grünen und blühen lässt, war ihr geweiht; und als männliche Gottheit heisst sie nach Lävinus bei Macrob. Sat. III, 8 *Venus almus*, ganz wie die *alma Ceres*. Ihre Identificirung mit der griechischen Liebesgöttin Ἀφροδίτη gehört einer verhältnissmässig späteren Zeit an; vgl. Hartung Relig. d. Röm. II. S. 248. Diese Beziehung der *Venus* zu dem Frühling und dem Grünen und Blühen gibt auch den Stamm an die Hand. *Venus* ist die lateinische Form von ἄνθ-ος; eben so wie oben *Ceres* von κριθ-ός. Das Digamma hat sich hier erhalten, und lat. *vĕ* — entspricht dem gr. α wie in

venire, von ἄνεσθαι, ἀνύτειν. *ventare* ἀντᾶν.
verbum von ἄραϝος. *verres* von ἄρσην.

Dem Begriff nach stimmt nun ἄνθεα vollkommen zu *veneres* d. h. *olera*; sogar in Uebertragungen begegnen sich beide Wörter; ἀνθηρός ist *venustus*; und wenn Pindar mit ἄνθεα ὕμνων, Sophokles mit ἄνθος μανίας den Culminationspunkt bezeichnet, so thut *venus* im Würfelspiel das nämliche, als der beste Wurf.

Apollo.

Apollo heisst im ältern Latein *Apello*. Festus: *Apellinem antiqui dicebant pro Apollinem*. Eben so nannten ihn die Dorier Ἀπέλλων nach Herodian bei Eustath. p. 183, 10. Der Umlaut in Apollo ist demnach nur durch eine Attraction der dunkeler tönenden Endsilbe entstanden, eben so wie das ε des primitiven πεντηκόντεροι, von ἐρέτης, dem vorangehenden und nachfolgenden ο zu Gefallen meistens πεντηκόντοροι gesprochen und geschrieben wurde. — Dieses primitive *Apello* nun ist eine Assimilation von ἀπαλέκων, und bedeutet den abhaltenden, schützenden Gott, synonym mit den stammverwandten Beinamen des Ζεὺς ἀλεξητήριος oder ἀλεξήτωρ, des Ἡρακλῆς Ἄλεξις, der Ἀθήνη Ἀλαλκομενηΐς, die ferner liegenden Namen Ἀλκμήνη, Ἀλκμαίων

ungerechnet. Ja Apollo selbst führt synonyme Titel, die ihn als Abhalter d. h. Helfer bezeichnen; erstens *ἑκάεργος* d. h. *ἑκὰς εἔργων*, nicht wie gewöhnlich erklärt wird *ἑκὰς ἐργαζόμενος*, was einen Fernhinwirker oder den Fernhintreffer nimmermehr bedeuten kann. Zweitens in *Aperta*, nach Festus gleichfalls ein Name Apollos, d. h. *ἀπείρκτης*, *averruncus*, mit Ausfall des *c*, wie in *artus*, *fortis* neben *arctus*, *forctis*, und mit Beibehaltung der Tenuis wie in: *apage!* Eine Präsensform *ἀπαλέκων* wird man doch hoffentlich a priori annehmen dürfen, wenn auch blos der Aorist *ἀλέξασθαι* und das Intensivum *ἀπαλέξειν* in den vorhandenen Schriften nachzuweisen sein mag. Dieses *ἀπαλέκων* unterliegt der häufigen Assimilation in *λλ* wie

ullo von *ulcisci*. *valles* von *ἄλοκες*.
mollis von *μαλακός*. *vellere* von *ἕλκειν*.

Ja in dem Stamm *ἀλέκειν* selbst ist sie nachweisbar; *vallum* ist nichts anderes als *ἀλκή*, *ἔπαλξις*; und *Vellaeus*, *Vellejus* ist eben so gewiss einerlei Name mit *Ἀλκαῖος*, wie *Vespasius* mit *Ἀσπασία*. Mehr noch: *ἀπέλλα* ist die äolische Form von *ἀπειλή* nach Choeroboscus in Cramers Anecd. II. p. 75, 33. In *ἀπειλή* selbst aber ist nur der lange Vocal dem geminirten Consonanten substituirt, wie in *στεῖρα* für *στερρά*, *χείρων* für *χέρρων*, und wie *χεῖλος* von *χελλίσσω* stammt. Die Drohung lässt sich nicht natürlicher und sinnlicher malen denn als eine Abwehr.

Libitina.

Libitina ist die Leichengöttin, ihr Tempel ein Leichenhaus, die *libitinarii* die Leichenmänner, die *porta Libitina* das Thor im Circus, durch welches die Leichen der gefallenen Fechter hinausgetragen wurden. Aber Varro de L. Lat. VI p. 225 Speng. nennt sie die Göttin *Venus Libentina ac Libitina*, offenbar Nebenformen. Die vollere Form hat das gegründete Vorurtheil für sich die ältere zu sein: *Libi-*

tina ist eine abgeschliffene. *Libentina* aber ist so gewiss die Adjectivform von ἄλιβας wie *Tarentinus* von Τάρας. Das ziemlich seltene Wort ἄλιβας erklärt Hesychius und Orion und ein Grammatiker bei Bekker durch νεκρός. Plato Rep. III, p. 387, 13, verbindet Κωκυτούς τε καὶ Στύγας καὶ ἐνέρους καὶ ἀλίβαντας und schon Sophocl. Fr. bei Eustath. p. 237. οὔπω δέος εἰς ἀλίβαντα καταπεσεῖν αὐτὸν ζῶντι ποδὶ χρώμενον bezeichnet damit einen Ort der Unterwelt, wahrscheinlich den Styx. Was ἄλιβας selbst weiter sei, getraue ich mir nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Lateinisch ausgesprochen würde ἄλιβαντες nicht anders als *albentes* lauten. Die Leiche ist so gut *albens* als *pallens*. Ἀλφός d. h. weiss (im altdeutschen elb d. h. blassgelb), verdankt seine Aspirata der Syncope und dem Ausfall des ι, ähnlich wie ὀρφός, ὄρφνη aus ἔρεβος, ἐρεβεννή syncopirt scheint. Im deutschen erinnert ἄλιβας an Leib. Aber freilich sind dabei zwei Bedenken; erstens hat das althochdeutsche *lib* ein langes *i*, ἄλιβας wie *Libitina* ein kurzes; zweitens bedeutet *lib* im ahd. nur das Leben, nicht den Leib, geschweige denn die Leiche. Doch scheint die Beseitigung beider Bedenken nicht unmöglich.

Aventinus.

Neben werthlosen Etymologieen giebt Varro L. L. V. p. 49 Speng. die wichtige Notiz: *Nam olim paludibus mons (Aventinus) erat ab reliquis disclusus.* Diese Sümpfe müssen später von selbst ausgetrocknet oder trocken gelegt worden sein, da ihrer keine Erwähnung mehr geschieht. So ist *Aventinus* das Adjectiv von αὔανσις, *exsiccatio.* Unter den vorhandenen Ableitungsversuchen, von *aves*, von *advenire*, von *advehere* ist nur einer beachtenswerth, von demselben Varro, der nach Serv. zu Virg. VII, 657 in seiner *gens populi Romani* lehrte: *Sabinos a Romulo susceptos istum accepisse montem, quem ab Avente fluvio provinciae suae appel-*

laverunt Arentinum. Wenn es wirklich im Sabinerland einen Fluss *Arens* gegeben hat — er wird meines Wissens sonst nirgend erwähnt — so ist auch dieser Name einerlei Wort mit *αὔων*, in neutralem Sinn, ein Synonymum von *torrens.*

Velites.

Die *velites* sind bekanntlich leichte Truppen, welche wie die Tirailleurs keinen bestimmten Platz in der Schlacht einnahmen, im Gegensatz des *miles statarius.* So ist wohl *veles* die lateinische Form von *ἀλήτης* der unstät schweifende, wie *miles* von *ὁμιλητής*, dem im geschlossenen Haufen stehenden gebildet. Das Digamma mit langem Vocal findet seine Analogie in *vecordia ἀκάρδιος*, in *Velabrum* von *ἀλεῖφαρ.* Das nämliche *velites* stimmt ganz zu dem deutschen wilde goth. *vilthi*, angels. *vild*, von Graff Sprachsch. Th. I, S. 804 mit Wald in Zusammenhang gebracht.

Die den *velitibus* verwandten *ferentarii* sind auf ähnliche Weise von *σπαρέντες* benannt. Dass *σπ* im Lateinischen oft, nicht blos in *σπόγγος fungus*, zu *f* wird, indem sich das sibilante *s* mit der Kraft eines Spiritus asper auf die Tenuis wirft und sie aspirirt, habe ich durch zahlreiche Beispiele in meiner Lat. Wortb. S. 170 nachgewiesen.

Arena, harena.

Kann wohl *ărena* von *ărere* stammen, wie man glaubt? Schon Varro schwankte zwischen *arena* und *harena*, mit ihm die alten Grammatiker. Auch Inschriften haben *harena*, z. B. bei Orelli N. 855, und, wenn mich mein Gedächtniss nicht trügt, auch einzelne Handschriften. Höfer zur Lautlehre S. 250 hält diess *h* für eine blos phonetische Aspiration. Mit nichten. Das anlautende *h* ist wohl jederzeit radical und entspricht dem griech. *χ*, dem goth. g.

hortus = *χόρτος* = *gards* = Garten.

Dasselbe kann wohl abfallen, wie auch in *olus* statt

und neben *holus* geschehn — denn *holera* ist eine Metathesis von *χλοερά* — aber vorn angesetzt kann es nicht werden. Demnach ist *harena*, als die Grundform, eine Formation von *χεράς*, womit Pind. Pyth. VI, 21 nach Böckhs Verbesserung den Kies bezeichnet, wie Homer mit *χέραδος*. So wie dieses *χέραδος* dem deutschen Gries althochd. *grieze* entspricht, so das abgeleitete *harena* dem schweizerischen Grien d. h. Kies. Die Selbst durch die italischen Dialekte lässt sich dasselbe Nomen verfolgen, und alle stimmen für die Aspiration. Sabiner sprachen *fasena* nach Varro bei Vel. de Orthogr. p. 2230 Putsch. wie nach dem Idiom ihres Dialektes wohl jedes latein. *h* und griech. *χ* als *f*, *foedus* für *hoedus* *χοῖρος*, *vefere* für *vehere* *ἔχειν*, *trafere* für *trahere* *τρέχειν*, *fircus* für *hircus* *χήρ*; vgl. Henoch de Lingua Sabin. p. 53. In sämtlichen uns bekannten sabinischen Wörtern findet sich kein *h*; daher ist mirs wahrscheinlicher dass *hernae* ein marsisches Wort war, wie Festus s. *Hernici* sagt, als ein sabinisches, wie Servius zu Virg. Aen. VII, 684 angiebt. Nämlich *hernae* oder nach Festus *herna* bedeutete *saxa* und war augenscheinlich eine Syncope von *harena*, wovon die *Hernici* ihren Namen tragen. Die Marser und Herniker zählt Niebuhr R. Gesch. Th. I. S. 111 zu den Sabellern, Göttling dagegen Gesch. der Röm. Staatsverf. S. 20 wenigstens die Herniker zu den Latinern. Ob sich nicht auch die umbrische und oscische Form in den noch unenträthselten Monumenten finden sollte? — Uebrigens ist auch das lateinische *grando* der Hagel, entsprechend dem deutschen Graus d. h. Gries, eine Formation von *χέραδος*; denn vor einem Consonanten wird das anlautende *χ* im Latein (wenn es nicht ganz abfällt wie in *χλαῖνα* *laena*, *χλωρός* *luridus*, *χλανίς* *lanerum*) immer zu *g*, wie in *χλιδή* *gliscere*, *χλαμύς* *glomerum*, während das inlautende *χ* vor einem Consonanten ausfällt oder vielmehr sich vocalisch assimilirt, wie in *μύχλος* *mulus*, *μοχλεῖν* *moliri*, *ἀράχνη* *aranea*. Demnach ist *harena* die richtige Schreibart.

Conditio.

Die heutige Orthographie neigt sich wieder zu *condicio* hin; allerdings lässt sich der Begriff dieses Nomens leicht mit *dicere* in Verbindung setzen, besonders wenn man über die Quantitätsverschiedenheit von *condĭcio* und *dīcere* leicht hinweggeht oder sie durch Berufung auf *dicax* (was meiner Ueberzeugung nach von *δακεῖν* stammt), zu erklären glaubt. Aber was ist gegen die Vergleichung von *conditio* mit *ξύνθεσις* oder *ξυνθεσία* zu sagen? Die Endung *-tio* ist zwar nicht etymologisch einerlei mit *-σις*, aber in der lateinischen Wortbildungslehre nimmt *-tio* dieselbe Stelle ein wie *-σις* in der griechischen. Dass *condere* nicht mit *dare δοῦναι*, sondern mit *θεῖναι* thun zusammengesetzt ist, eben so wie *abdere*, ist längst kein Geheimniss mehr.

Ardelio.

Das Wesen des *ardelio* beschreibt Martial Ep. II, 7.

Declamas belle, causas agis, Attale, belle,
Historias bellas, carmina bella facis,
Componis belle mimos, epigrammata belle,
Bellus grammaticus; bellus es astrologus;
Et belle cantas et saltas, Attale, belle,
Bellus es arte lyrae, bellus es arte pilae.
Nil bene cum facias, facis attamen omnia belle.
Vis dicam quid sis? magnus es ardelio.

ähnlich wie Ep. IV, 79 und Phaedr. Fab. II, 5.

Est ardelionum quaedam Romae natio
Trepide concursans, occupata in otio,
Gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
Sibi molesta et aliis odiosissima.

Es ist also die Benennung eines *πολυπράγμων* wie *ardelio* in den Gloss. Labbaei übersetzt ist, der überall ist und nirgend, ein oberflächlicher Dilettant. Sollte ein solcher wirklich, wie man glaubt, von dem edeln Wort *ardere*, welches

tro-

tropisch den Enthusiasmus oder die Leidenschaft bezeichnet, seinen Namen haben, während er doch ehr *tepor* als *ardor* verräth? Vielmehr so: Hesychius hat die Glossen: *ἀρδάλους· εἰκαίους*, und *ἀρδαλωμένους· ταρασσομένους*. Zu *ἀρδάλους* bemerkt schon Salmasius: *unde ardalio Latinis vel ardelio.* Mit *ἄρδα* hängen diese Worte nicht zusammen, wie H. Stephanus meinte, sondern mit *ῥαδαλός*, wie nach dem venetianischen Scholiasten Zenodotus und Aristophanes in Hom. Il. XVII, 576 anstatt *διὰ ῥοδανὸν δονακῆα* lasen. Von *ῥαδαλός* ist *ἄρδαλος* durch die gewöhnliche, wenn auch in ihrem Ursprung dunkele Prothese des sog. *α euphonici* mit nachfolgender Syncope gebildet, desselben, welches auch in dem stammverwandten *arundo*, von *ῥοδανός* erscheint. Die Wurzel selbst *RAD* stimmt zu dem deutschen rasen ahd. *razan*, und nord. *rata*, von Graff durch *incuriosum ferri* erklärt; zugleich der Stamm von *κραδᾶν*, *κραδαίνειν*, dessen Anlaut *κ* ein Rest der Präpos. *κατά* ist, wie das deutsche ge-. Der Begriff von *ῥαδαλός* oder *ῥοδανός* oder *ῥαδινός* ist schwank und leichtbeweglich wie das hohe Schilfrohr, ein Bild, welches vollkommen zu dem Begriff von *ardelio* stimmte. Demnach ist *ardelio* die lateinische Aussprache des Particips *ἀρδαλέων*, ganz so wie *optio*, der Gehülfe des Centurio, von *ὀπηδέων*.

Vindicare.

Die ältere Orthographie ist *vendicare.* Dies führt schon weit von *vis* hinweg; denn zu einer Abschwächung des *i* in *e* ist weit und breit keine Veranlassung. *Vendicare* ist vom griechischen *ἀναδέχεσθαι*, ionisch *ἀναδέκεσθαι*, zurückempfangen oder zurücknehmen. Zuerst die Formen. Das griech. *ἀνά* erscheint im Latein bald in seiner Grundform als *an-*, in *antennae*; bald abgeschwächt, als *in*, auf; bald überdies mit einem Zischlaut, in *singultire* schluchzen, durch Metathesis von *glutire*; bald digammirt als *ve-* in

venditus ἀνάδοτος, Synonymum von ἀπόδοτος verkauft, in *venditare* zur Schau tragen von ἀνάθετος, in *venia* von ἀνιέναι. Dieses *ven-* wurde durch Einfluss des folgenden *i* diesem Vocal assimilirt, so wie *sospes* in den *casibus obliquis* aus gleichem Grund auch *sispitem* bildet. Ferner *dicare* ist das Verbum purum von δέχεσθαι wie *plicare* von πλέκειν, *rigare* von βρέχειν. Aber selbst die primitive Form findet sich noch auf den XII Tabb. bei Gell. XX, 1 und bei Lucret. III, 895. *vindicit* d. h. ἀναδέχει. Warum aber der Stammvocal von δέχομαι in *i* übergegangen? Nicht blos wegen der nahen Verwandtschaft beider Vocale überhaupt, sondern nach einem durchgreifenden lateinischen Lautgesetz. Eine kurze und tonlose Penultima muss in der Regel den Vocal annehmen, mit welchem sich der die Silbe hinten begränzende Consonant am leichtesten aussprechen lässt; *u* vor *l*, daher *nebula* für νεφέλη, *pessulus* für πάσσαλος; eben so *e* vor *r*, daher *camera* für καμάρα, *tessera* von τέσσαρες; und eben so *i* vor *d*, *t*, *n*, *g* und *c*; daher *Numidae* Νομάδαι, *machina* μηχανή. *Hippace* bei Plinius kündigt sich schon durch seinen Klang als ein Fremdwort an; mundrecht gemacht müsste es *hippice* lauten, wie an einer Stelle auch manche Ausgaben lesen; διαμάχομαι lautet lateinisch *dimico*; nach demselben Gesetz ἀναδέχομαι *vendico.* In dem juristischen *ubi rem meam invenio*, *ibi vindico* erscheint es in seiner Grundbedeutung am reinsten, und aus ihr leitet sich die weitere Bedeutung von strafen unschwer ab. *Vindicare aliquem* ist eine abgekürzte Redensart für *vindicare poenas ab aliquo*, nach Analogie von *poenas repetere ab aliquo.* Es ist derselbe Fall wie bei *defendere aliquem*, eigentlich einen hinwegstossen in *defendere ignem*, *pericula etc.* davon abgeleitet heisst *defendere amicum* soviel als *defendere inimicum ab amico.*

In welchem Verhältniss steht aber das Simplex *dicare* weihen zu *vindicare*? Die Grundbedeutung des obsoleten

Activs *δέκειν*, *δέχειν* muss geben gewesen sein. Dafür spricht erstens die Verwandtschaft mit *δεῖξαι*, zweitens die Bedeutung des Mediums nehmen, d. h. sich geben lassen, so wie *ἐρέσθαι* fragen, d. h. sich sagen lassen, nichts anderes ist als das Causativum von *ἐρεῖν* sagen.

O. Müller hat in dem Rhein. Mus. für Jurisprud. V. Bd. S. 190 — 197 gleichfalls eine etymologische Erörterung von *vindicare* gegeben. Er geht von *vim dicere* aus und erwähnt die Schreibart *vendicare* gar nicht. Aus ihm ersehe ich zugleich, aber leider zu spät, dass Ballhorn Rosen über *Dominium Excurs. III vindicare* von *ἐνδεῖξαι* ableitet. Mit dieser Ansicht, die der meinigen weitläufig verwandt ist, könnte ich mich zwar nicht befreunden, aber doch — verständigen. Dirksen in seinem Manuale stellt die Bedeutung *ulcisci* an die Spitze, lässt die von *asserere sibi rem* als abgeleitet folgen. Dies wird, wenn meine Ableitung richtig ist, umzukehren sein.

Acredula.

Den Vers aus Arati Diosem. 216.

ἢ τρίζει ὀρθρινὸν ἐρημαίη ὀλολυγών

übersetzt Cicero de Divin. I, 8, 14.

Et matutinis acredula vocibus instat

ein Thiername, der nur noch einmal vorkömmt in dem Carm. de Philom.. 25.

Vere calente novos componit acredula cantus
Matutinali tempore, tunc mitilans.

Aber weder jene *ὀλολυγών* noch diese *acredula* ist den Lexicographen oder den Naturforschern genau bekannt. In den Gl. Labb. ist *acredula* durch *ἀηδών*, dagegen *ὀλολυγών* durch *ulula* und *strix* erklärt; Avienus versteht darunter die Eule, Isidor wie die Gloss. Labb. die Nachtigall, andere die Lerche, andere den Frosch. J. H. Voss schliesst seine Anmerkung zum Aratus a. a. O. „Diesen Vogel zu

„bestimmen vermag nur ein Kenner der Alten und der Na-„tur durch Beobachtungen in Italien und Griechenland." Vielleicht vermags doch auch die Sprachforschung und Etymologie. *Acredula* ist das Deminutiv von *ἀκρίς*, wie *querquedula* die Krickente von *κερκίς*, *εἶδος ὀρνέου* bei Hesychius, und wie *monedula*, *nitedula* von unbekannten Primitivis. Demnach ist *acredula* und, wenn Cicero treu übesetzt hat, eben so auch *ὀλολυγών* wahrscheinlich nicht ein Vogel, sondern ein Insect, welches irgend ein wesentliches Merkmal mit der Heuschrecke, *ἀκρίς*, gemein hat, zunächst wohl den gesangartigen Ton. Hiezu stimmt Theokrit. VII, 138.

τοὶ δὲ ποτὶ σκιεροῖς ὀροδαμνίσιν αἰθαλίωνες
τέττιγες λαλαγεῦντες ἔχον πόνον· ἁ δ' ὀλολυγὼν
τηλόθεν ἐν πυκινῇσι βάτων τρύζεσκεν ἀκάνθαις.

Denn in den folgenden Versen erst kommen die Vögel an die Reihe:

ἄειδον κόρυδοι καὶ ἀκανθίδες, ἔστενε τρυγών.

Und Geopon. I, 3. *καὶ κύνες ὀρύσσοντες τὴν γῆν καὶ ὀλολυγὼν τρίζουσα ἑωθινὸν χειμῶνα δηλοῦσι, καὶ τὰ ὄρνεα εἰς τὰ πρὸς πέλαγος μέρη φεύγοντα χειμῶνα προδηλοῦσι* also auch hier Scheidung der Vögel von der *ὀλολυγών*.; Theophrast. *περὶ σημείων* Cap. 3, 5 T. I, p. 795 Schneid. *καὶ ὀλολυγὼν ᾄδουσα μόνη ἀκρωρίας χειμέριον.*

Ist nun ein Insect gemeint, so führt die weitere Sprachforschung specieller auf die Grille. Denn deutsch ausgesprochen, nach Abfall des unorganischen *a* und syncopirt, muss *acredula* zu Grille werden, wie *sodalis* zu Gesell, so dass der Urverwandtschaft von *acredula* und Grille ahd. *grillo* nichts im Wege steht. Doch kann dieses *grillo* auch aus dem Latein entlehnt sein; denn schon Valer. Cato Dir. 74 kennt und nennt *argutum gryllum*, und ausführlicher Plin. H. N. XXIX, 39. Allein auch *gryllus* ist nur eine Syncope von *acredula*, und wird wohl richtiger *grillus* geschrieben, wie in den Gl. Labb. *grillus τριξέλλας* (was

τρωξαλλίς heissen soll) wirklich geschieht. Zu dem *y* verleitete nur der Anklang von *γρύλλος* das Schwein, Deminutivform von *γρύζειν* grunzen. Also lässt Theokrit. VII, 13 die Cicade, *τέττιξ*, auf den Bäumen, (wie auch XVI, 94) die Feldgrille, *ὀλολυγών*, auf der Erde, unter Dornhecken und Gebüsch singen.

Freilich wird *ὀλολυγών* auch als ein Wasserthier aufgeführt — aber nur bei den Späteren. Hesych. *ὀλολυγών. ζωΰφιον γινόμενον ἐν ὕδασιν, ὅμοιον ἐντέρῳ.* Und Aelian. H. Anim. VI, 19. p. 132 Jac. *τῶν δὲ ἐνύδρων ὀλολυγὼν οὐ σιωπᾷ.* Und Plin. H. N. XI, 5, 65. *Ranis prima cohaeret, intima absoluta a gutture, qua vocem mittunt mares, quum vocantur ololygones.* Doch ist hier nicht einmal ein Name einer Froschart zu verstehn, sondern der Name jenes Froschgeschreies, von welchem Aristot. H. A. IV, 9 spricht: *καὶ τὴν ὀλολυγόνα δὲ τὴν γιγνομένην ἐν τῷ ὕδατι οἱ βάτραχοι οἱ ἄῤῥενες ποιοῦσιν, ὅταν ἀνακαλῶνται τὰς θηλείας πρὸς τὴν ὀχείαν,* und nach ihm Aelian. Möglich, dass nach diesem Gebrauch der Frosch zu seinen vielen Namen auch den von *ὀλολυγών* bekam.

Die singenden Käfer haben aber meist ihren Namen von ihrem Gesang: *ἀκρίς acredula* von *κρίζειν; τέττιξ* ist durch Assimilation aus *τερετίζειν* gebildet, was Pollux Onom. V. 89 mit *τέττιγες τερετίζουσι* als *verbum proprium* anführt; wogegen *τέτριξ* der Auerhahn eine Reduplication von *τρίζειν* ist; *locusta* von *λακάζειν loqui;* und *cicada* scheint eine Reduplication des Stammes *CAR*, wovon *carmen*, *κράζω, κρίζω, καρκαίρω,* mit Uebergang des *r* in *d*, wie in *caduceus καρύκειον.* Von demselben Stamm ist *κέρκα· τέττιξ* bei Hesychius; und durch Vermittelung d. h. Abstumpfung von *cicada* auch *κίκκος· ὁ νέος τέττιξ*, und *κίξιος· τέττιξ* bei demselben. Dass die singende Grille ihren Namen von *ὀλολύξαι* erhielt, ist um so natürlicher, als das griechische Ohr geneigt war, in allem Vogel- und Naturgesang einen elegischen Character

zu erkennen; *querulae* heissen die Vögel, nicht in Uebereinstimmung mit dem heiteren Eindruck, den ihr Gesang auf das moderne Gefühl macht.

Imber.

Vom Sanskrit abgesehn, in welchem sich kein evident entsprechendes Wort zu zeigen scheint, ist als Form und Begriff identisch latein. *imber* und griech. *ὄμβρος*. Beiden Formen liegt der Stamm zu Grunde, der in *mare*, Meer und *μύρειν* fliessen zur Erscheinung kömmt, und wahrscheinlich auch in *moerere*, *murmurare* und murren nur die Bedeutung geändert hat. *Imber*, *ὄμβρος* bedeutet nur im engern Sinn den Regen; im weiteren jede Flüssigkeit. Ennius verbindet *imber Neptuni*, und Cicero *imber lactis*, und Sophokles bezeichnet mit *ἀκηράτῳ ὄμβρῳ* das Flusswasser des Cephissus. Demnach ist das *r*, so sehr es auch, besonders in *imber*, einer blosen Termination gleicht, vielmehr so radical wie das *m*. Die Grundform von *imber* hat Hesychius erhalten: *ἄμυροι· τόποι οἱ κάθυγροι· ἢ ἄγαν ῥέοντες*. Die Syncope von *ἄμυρος* würde zunächst *ἄμβρος* geben; denn das *β* drängt sich nach dem bekanntesten Lautgesetz und in Folge einer nicht blos euphonischen sondern phonetischen Nothwendigkeit ein, wie in Armbrust d. h. Armrüstung. Vor den Stamm ist nämlich jene vocalische Prothese getreten, deren Existenz bekannt ist, ohne dass noch ein Sprachforscher ihre Genesis und Bedeutung mit Evidenz nachgewiesen hat. Gesetzt, sie lautete ursprünglich *a*, so ist dieses im Griechischen in *o* getrübt worden, entweder als Ersatz des verwandten, durch die Syncope verdrängten, dunkeln Vocals *v*, oder, was mir glaublicher ist, durch zurückwirkenden Einfluss der gleichfalls dunkeln Termination -*ος*, also durch Attraction und Assimilation des Vocales. Daher *ὄ-μβρ-ος*. Eben so ist *σκόμβρος* eine Syncope von *κάμμαρος* Hummer. Im Latein fiel die Termination und mit ihr dieser letztere Grund

zu Trübung der Prothese hinweg, und es trat dafür eine Abschwächung des *a* oder *o* in *i* ein, nach Analogie von *ollus* und *ille*, Formen, neben denen sich weder *olle* noch *illus* findet. Daher *i-mber*. Dagegen hat die Prothese ihre dunkele Farbe behauptet in dem Flussnamen *Umbro*, in Uebereinstimmung mit der dunkeln Termination. Die helle Prothese *a* hat sich aber auch im Lateinischen erhalten, in *ambrices*, was Festus als Nebenform des üblichen *imbrices* anführt; denn seine Erklärung: *ambrices, tegulae quae transversae asseribus et tegulae interponuntur*, passt auch auf *imbrices*, die Hohlziegeln; beide Formen aber betrachte ich als Ableitungen nicht sowohl von *imber* der Regen, als von dem homerischen *ἀμάρη* der Wassergraben, welches gleichfalls zu *mare μύρω* gehört, und syncopirt eben so gewiss *ἄμβρη* lauten würde als *ἄμυρος* syncopirt *ὄμβρος* lautet. — Ich habe mir ein gothisches *ambaras* angemerkt, ohne meine Autorität mehr nachweisen, und ohne bei dem noch bestehenden Mangel eines gothischen Wörterbuchs mich über die Existenz sicher belehren zu können. Ist *ambaras* wirklich ein gothisches Wort für Regen, so ist darin nur eine andere, hellere Prothese *a*, im Einklang mit der helleren Termination *as*. In diesem Falle würde aus *ambaras* der baierische Flussnamen Amber oder Ammer entstanden sein, wie *Umbro* aus *ὄμβρος*.

Ὄπισθεν.

Ὄπισθεν wird mit *post* zusammengestellt. Ich weiss nichts besseres zur Erklärung von *post*; aber *ὄπισθεν* selbst ist der *terminus a quo* des äolischen *πέδα*, nach: *ὄπισθεν* und *ὀπίσσω, ὀπίσω* verhält sich zu *πέδα* eben so wie *πρόσθεν* und *πρόσσω, πρόσω* zu *πρός, προτί*, der Grundform von *πρό*. Von demselben Stamm ist *ὄπις, ὀπίζειν respicere*. Der Begriff des Rückwärtsschauens als Symbol der theilnehmenden Beachtung ist darin wesentlicher als der des blosen Schauens, *ὄψ, ὄπτεσθαι*. Das *o* in

ὄπισθεν etc. ist prothetisch wie in der Mehrzahl der eben so anlautenden Wörter. Ich will hier eine Anzahl Beispiele geben, voran blos evidente, dann wahrscheinliche, zuletzt problematische Worterklärungen durch Annahme dieser Prothese, welche in ὀδύρεσθαι, ὀκέλλειν, ὀκρυόεις, ὀκλάζειν, ὀσταφίς, neben δύρεσθαι, κέλλειν, κρυόεις, σταφίς am unverkennbarsten erscheint, ungerechnet jene, in denen sich das *o* aus ὁμο — erklären lässt, ὀπηδός etc.

1) Evident, zum Theil anerkannt stammt

ὄαρ die Genossin — von ἀραρεῖν. Davon *sobrinus.*
ὄβριμον ἐβρόντησε — von βρέμειν.
ὀδάξ — von δακεῖν.
ὀλίγος wenig, klein, — von λίγυς. Davon *vulgus?*
ὀλκοί· λύκοι bei Hesychius — von λύκοι.
ὀλόπτειν zupfen, abschälen — von λέπειν, wie ἀλαπάζειν.
ὄλπη, ὄλπις die Oelflasche — von λίπα, λίπας.
ὄλχον· ἐνέδραν bei Hesych. — von λόχος.
ὄμβρος — von μύρω *mare.*
ὀμίχειν — von *mingere*, miegen.
ὀμφαλός — von Nabel. Davon *umbilicus.*
ὀπάλλιος der Opal — von πελλός.
ὀρέγειν, ὀργᾶν — von *regere*, *rogare.*
ὀρεχθεῖν brüllen — von ΡΑΧΩ, ῥαχία, ῥοχθεῖν.
ὄρθιος laut tönend — von ῥοθεῖν.
ὀρύξαι, ὀρυχή graben — von *runcare*, *ruga.* Davon *voru.*
ὀρεύς der Maulesel — von *rudere*, ῥύζειν.
ὀρφός, ὀρφνός dunkelfarbig — von *rufus.*
ὀρχίμος der Anführer — von *regere*, *res*, wie ἀρχός.
ὀρχίλος der Zaunkönig — von *regulus.*
ὄρχος der umzäunte Raum — von ῥάχος die Dornhecke. Davon *Orcus* altl. *Uragus.*
ὄσπριον die Hülsenfrucht — von σπορά.
ὄτλος die Drangsal — von τλῆναι, wie Ἄτλας.

ὄτοβος das Getös, laute Musik — von *tuba*, toben.
ὀφρύς supercilium — von Braue;*) und *frons?*
ὀχέα die Höhle — von *χειά, χάος*.

2) Wahrscheinlich stammt

ὀβελός der Spiess — von *βαλεῖν, βέλος*. Davon *subulo* der Spiesser.
ὄγμος die Reihe, Zeile — von *γαμεῖν, geminare*.
ὀθέτη· ἅμαξα ἡμιονική Hesych. — *tensa, thensa*.
ὀθόνη das Unterkleid der Frauen — mit *tunica* verwandt.
ὄλβος der Reichthum, Ueberfluss — von *λείβειν*.
Ὄλυμπος der Erfinder des Trauergesanges — von *λύπη*.
ὄνειδος der Leumund, Ruhm und Schimpf — von *nidor*.
ὀξύς scharf — von *ξυρόν* das Schermesser.
ὁπλή der Huf — mit *παλάμη palma* verwandt.
ὀρούειν stürzen — von *ῥεῦσαι*, wie *ἐρωεῖν*.
ὄρπηξ der Schössling — von *ῥάπις* die Ruthe.
ὀτρύνειν, antreiben — von *τρύειν*.

3) Vielleicht stammt

ὄβρια die Jungen von Thieren — von *βρέφος*.
ὄβρυζον das reine Gold, *obrussa* — von *βράζειν*.
ὀδύνη der Schmerz — von *δύη*.
Ὄλυμπος der Göttersitz — von *λάμπειν*.
ὀπέας die Schusterahle, bei Herodot. IV, 70 — von *πείρειν* wie *περόνη*.
ὄρνιχες die Vögel — von *ῥῖνα ἔχειν*. Davon *coturnix*.
ὀρσός der Zweig — von *rudis*.
Ὀρφεύς — von *ῥαφεύς*, als Rhapsode, *ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδός*.

---

*) Schmeller im Bayr. Wörterb. Th. I, S. 17 führt Äber für Augenwimper auf und erklärt es für eine Verstümmelung von Aug-Brä. Wie aber wenn man Äber = *ὀφρ-ύς*, und das synonyme Braue = *ὀ-φρύς* setzte?

ὀστέον der Knochen — von *στειά* der Stein. Davon *ossum.*
ὄστρεον die Auster — von *στερρός* starr.
ὀσφύς die Hüfte — von *σφυρόν* der Knöchel.
ὀφέλλειν vergrössern — von *φλέγειν.*

Diese Prothese *o* ist wie die verschwisterte Prothese *α* der griechischen Sprache vorzugsweise eigen; *ὀδούς* lautet lat. *dens* und goth. *tunthus*, Zahn; aber keineswegs ausschliesslich eigen. Es erscheint in lateinischen und in deutschen Wörtern in Uebereinstimmung mit dem griechischen, ohne dass an Entlehnung aus dem Griechischen zu denken ist; im Lateinischen *umbilicus* wie in *ὀμφαλός*, von Nabel. *Uragus* und die neuere Form *Orcus* haben wie *ὄρχος* zu ihrem Stamm *ῥάχος*. Das berüchtigte feuchte *Ulubrae* ist von *lubricus* gleichfalls nicht zu trennen. Auch *ὄπιθεν* selbst ist in den Schwestersprachen nachweisbar: erstens im Latein in *opiter*, nach Festus: *cujus pater avo vivo mortuus est*, bestimmter nach den Gl. Placid. *qui obito patre et avo vivente natus est*; also ein Synonymum von *postumus*, und die lateinische Form von *ὀπίστερος*. Zweitens im Deutschen: Das verkürzte *ὄπιθε* stimmt vollkommen zu dem goth. *ufta*, oft d. h. wiederholt, immer wieder von hinten angefangen; was genau genommen wenigstens eben so richtig gedacht ist als: immer wieder von vorn an, d. i. oft.

Ἀβέλτερος.

Ἀβέλτερος bedeutet bei Plato und Demosthenes albern; eine monströse Form, wenn man sich von dem Comparativ *βέλτερος* mit einem *α privativo* nicht losreissen kann, wozu allerdings die falsche Notiz des Schol. zu Aristoph. Nubb. 1183. *βέλτερος γὰρ ὁ φρόνιμος* den Leichtgläubigen verleitet. Aber die Annahme eines *α privat.* ist schnell durch die Femininform *ἀβελτέραν ἕξιν* bei Plato Phileb. p. 48 widerlegt. Ἀβέλτερος ist das Adjectiv des lateinischen Verbums *blaterare*, schwatzen, mit dem prothetischen *α* und einer

Metathesis des Vocals. *Blaterare* selbst, schwed. *pladdra* plaudern ist das Intensivum von *blatire*, wozu die Glossen des Hesychius stimmen: *βλάζειν· μωραίνειν* und *βλαττοῖ· παιδαριεύεται*, und das Adjectiv *bliteus*, dumm. Dieselbe Metathesis des Vocales findet auch in dem lateinischen Substantiv *balatro* statt, woraus *poltron* leichter entstanden sein mag als aus *pollice truncus*. Endlich die Composition mit dem prothetischen *α* hat durchaus nicht die Wirkung, das Adjectiv zu einem *ἐπίκοινον* zu machen; *ἀμαυρά* besteht neben *μαυρά* und *ἀβληχρά* neben *βληχρά*. Auch die Zurückziehung des Accentes auf die Antepenultima hat ihre Analogie ausser den Beispielen in Göttlings Griech. Accentl. S. 304 auch in *ἐλεύθερος*, einer Adjectivbildung von *λύειν*. Der Anklang an *βέλτερος* und die Comparativform überhaupt mag dabei mitgewirkt haben.

Θρησκεία.

Θρησκεία oder *θρησκία* oder wie Dindorf will *θρησκηίη*, und *θρησκεύειν* findet sich zuerst bei Herodot. II, 18. 37 und II, 64; dann bei keinem Attiker oder sonst einem Schriftsteller der alten Gräcität, überhaupt nicht wieder vor den neutestamentlichen Hellenisten, die *Inscr. Stratonic.* bei Böckh T. II, 483 ungerechnet. Es ist *θρῆσκος* ohne Zweifel auch ein ionisches Wort, durch eine doppelte Syncope von *τερατικός* entstanden. Die erste Syncope, die des *ε*, hat zweierlei Einfluss auf die Wortform, d. h. der Ausfall des *ε* wird zweifach ersetzt: erstens durch die Verlängerung des nächsten Vocals *α*, ganz wie in *ἀναβολάδην* sync. *ἀμβλήδην*; zweitens durch Aspiration der vorhergehenden Tenuis *τ*, ganz wie in *ταράσσειν* syncop. *θράσσειν*, und in *πλόκαμος*, sync. *πλόχμος*. Durch die zweite Syncope entsteht die unerträgliche Lautverbindung *τκ*, welche überall in *σκ* übergeht, wie Ottokar in Oscar, wie *ποτική* in *posca, pusca*, wie *κοττικαί* (d. h. *αἱ περικεφαλαῖαι* bei Pollux) in *casque*, wie *φυτικόν* in

busk, Busch. Die Synonymie des Derivatum mit dem Primitiv liegt nahe; *τερατεύεσθαι* oder was dasselbe ist *τερθρεύεσθαι* heisst Wunder erzählen oder Wunder thun, *θρησκεύειν* an Wunder glauben und sie mit frommen oder abergläubischem Sinn verehren. Nach der üblichen Bedeutung der Medialform lässt sich demnach *τερατεύεσθαι* als das Causativum oder Factitivum von *θρησκεύειν* betrachten.

Αὐθέντης.

Αὐθέντης soll ein Compositum von *αὐτός* und *ἔντεα* sein. Gesetzt auch die Begriffe stimmten zusammen, wodurch soll die Aspiration herbeigeführt sein? Der Stamm ist *ἀνύειν.* Davon als Grundform *αὐτανύτης.* Nun tritt eine Syncope hinzu mit einer doppelten Wirkung; erstens afficirt und resp. trübt sie den vorhergehenden Vocal; zweitens ersetzt sie den durch ihre Schuld verdrängten Vocal, hier das *υ*, durch Aspiration eines benachbarten Lautes, wie offenbar *πλόχμος* aus *πλόκαμος*, *σκυθρός* aus *σκοτερός*, *πρόχνυ* aus *γόνυ*, *ὀμφή* aus *ἐνοπή*, wahrscheinlich auch *μέμφομαι* aus *μεμαπεῖν*, *μαλθακός* aus *μελιτικός.* Diese Begründung der Aspiration in *αὐθέντης*, die ich jedoch keineswegs als eine gekünstelte betrachten lasse, liesse sich freilich ersparen, wenn es ausgemacht wäre, dass *ἀνύειν* im Atticismus aspirirt worden sei; allein diese Notiz beschränkt sich auf ein Zeugniss des Moeris und des Phrynichus und die Glosse des Hesychius *καθανύσας· συντελέσας*, und hat alle Handschriften gegen sich. Auch schreibt Herodot. I, 117 *αὐθέντης.* Wie nun *ἀνύειν* vollenden und ermorden bedeutet, so hat auch *αὐθέντης* die doppelte Bedeutung von *αὐτοκράτωρ* und von *αὐτοφόντης.*

Vates.

Der *ἠχέτα τέττιξ* ist für die Alten der Sänger, wie die Nachtigall die Sängerin ist. Daher Hesych. *ἠχηταί· κήρυκες,*

κράκται, ᾠδοί, τέττιγες, ἡδύφθογγοι. Die dorische Form *ἀχέτ-ας* giebt im Latein digammirt *vahet-es,* syncopirt *vat-es,* wie *nihil nil.* Dagegen hat das alte Synonymum *vac-ius* bei Aper p. 225 Putsch den radicalen Guttural behalten, und zwar als *c* statt *g*, wie in *acus ἄχυρον.* Ohne Digamma erscheint derselbe Stamm in *axare, nominare* bei Festus d. h. *ἀχεῖν,* und in *axamenta, ἠχήματα.* Ueber das *χ* = *x* habe ich in meiner Lat. Wortbild. S. 86 gehandelt.

Denn wie das lat. *x* seiner Gestalt nach dem griech. *χ* entspricht, so alternirt es auch mit demselben im Gebrauch; *ξ* und *x* ist ein gezischtes *χ* und *h.* Wie im Griechischen selbst *διξός,* oder durch Assimilation *δισσός,* das Adjectiv von *δίχα,* so ist *axamenta* oder assimilirt *assamenta* ein Verbalnomen von *ἀχεῖν.* Das catullische *ploxinum* ist ein gezischtes *πλόχανον,* und *maxilla* das Deminutiv von *mala,* d. h. *mah-la,* dem Nomen von *μέμαχ-α,* und *anxius* das Adjectiv von *angere ἄγχειν.* In ähnlichem Verhältniss steht *pexus* zu *παχύς, coxa* zu *κοχ-ώνη, claxendix* zu *κάλχη, ex-cetra* zu *ἔχις* + *κῆτος, λοξός* zu *λέχ-ριος, δόξα* zu *δέχομαι, αὔξω* zu *εὔχομαι, augere.*



IX. *)

Grundzüge der Lehre

von den Modis und von den Conjunctionen.

Zu welcher Klasse der Redetheile gehört die Negation *non?* Unstreitig zu den Partikeln, den Verhältnisswörtern. Deren giebt es drei, die Präposition für das Substantiv, das Adverbium für das Attributiv, die Conjunction für das Verbum. Eine Praposition ist *non* offenbar nicht; vielleicht ein Adverbium? Allein das Wesen des Adverbiums besteht darin, einem Attributiv, einem Adjectiv oder Particip zu inhäriren; die Negation aber gehört zum Verbum wie die Conjunction. Ist also *non* eine Conjunction? Allein die Conjunction hat ja, wie ihr Name besagt, die Bestimmung, verschiedene Glieder der Rede mit einander zu v e r b i n d e n; die Negation aber verbindet nicht. So bliebe nichts übrig, als die Negation für eine eigene Klasse der Partikeln zu erklären und sie etwa mit andern Wörtlein, welche sich gleichfals weder unter die Präpositionen, noch unter die Adverbien, noch unter die Conjunctionen so eigentlich wollen subsumiren lassen, wie *quoque* und *γε*, unter dem allgemeinen Namen „Partikeln“ gleichsam Partikeln im engern Sinn zusammenzufassen, was auch häufig geschieht. Mein logisches

---

*) Vgl. Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Nürnberg 1838. S. 8.

Gewissen hat sich auch bei diesem letzten Auskunftsmittel nicht beruhigen können, und so führte mich der Zweifel über das Wesen der Negation allmählich zu einer Ansicht von den Conjunctionen überhaupt, welche von den herrschenden Ansichten vielfach abweicht. Das Wesentlichste derselben hab' ich in der ersten Versammlung des Philologenvereins mitgetheilt und führe das dort in freiem Vertrag Gesprochene hier etwas weiter aus, zugleich als Fragment und Prodromus einer vergleichenden Syntax der griechischen und lateinischen Sprache, mit welcher ich namentlich einer künftigen Verbesserung der Schulgrammatik vorzuarbeiten hoffe.

* * *

Die Conjunction hat nicht blos, wie ihr Name besagt, die Bestimmung verschiedene Glieder der Rede mit einander zu verbinden. Sie bezeichnet überhaupt die Verhältnisse der Copula oder grammatisch ausgedrückt des Zeitworts. So dienen Conjunctionen der Modusbezeichnnung zur Ergänzung wie die Präpositionen der Bezeichnung der Casus.

Die Modi drücken die möglichen Verhältnisse des Verbums nur nach den Kategorien der Modalität aus. Es sind ihrer nach Abrechnung des Infinitivs und des Particips, welche dem Nomen näher angehören als dem Verbum, nicht mehr als drei:

der Indicativ für die Wirklichkeit,
der Optativ für die Möglichkeit,
der Imperativ für die Nothwendigkeit.*

Der Conjunctiv ist seinem Inhalt nach einerlei mit dem Imperativ, bedeutet wie dieser das Sollen und Müssen; beide sind nur der Form nach verschieden. Der Imperativ bezeichnet die Nothwendigkeit in unabhängigen Sätzen, der Conjunctiv in abhängigen. Daher ist φῶ, φῶμεν nicht blos Conjunctiv, sondern die gemeinschaftliche Form

des Imperativs und Conjunctivs; *τί φῶ* was soll ich sagen? und *μόλωμεν* wir müssen gehn sind Imperative; *οὐκ οἶδα τί φῶ* und *οὐκ ἴσμεν ὅποι μόλωμεν* wir wissen nicht wo wir hingehn sollen sind Conjunctive; denn die Annahme um das Vacat in der ersten Person des Imperativs zu erklären, „dass das Subject sich nicht selbst etwas befehlen könne," ist offenbar unbefriedigend und grundlos. Erst in der zweiten und dritten Person gehen die Formen aus einander, *φάθι* sage, d. h. du sollst sagen, dagegen *ἵνα φῇς* damit du sagest. Katachresen beider Modi sind durch diese allgemeine Bestimmung nicht ausgeschlossen, wie wenn Herodot. I, 89 im abhängigen Satz *κάτισον οἵ λεγόντων* sagt, oder umgekehrt Sophokles Philokt. 300 im unabhängigen *φέρ', ὦ τέκνον, νῦν καὶ τὸ τῆς νήσου μάθῃς*. Auch ein Unterschied ist hier zwischen diesem *μάθῃς* und zwischen *μάθε* nachzuweisen, dessen Darlegung jedoch nicht im Zwecke dieser Grundzüge liegen kann.

Was diese wenigen Modi nicht ausdrücken können, ist dem mechanischen Vehikel der um so zahlreicheren Conjunctionen überwiesen. Diese bezeichnen nun theils eben so wie die Modi eine Modalität des Verbums an und für sich, theils, was die Modi nicht können, ein modales Verhältniss des Verbums zu einem andern Verbum, also eines Satzes zu einem andern, und mittelst einer syntactischen Abkürzung auch eines Satztheiles zu einem andern. So giebt es vor allem zweierlei Conjunctionen, erstens blos bestimmende, welche in einem einzelnen, einfachen Satz eine Stelle finden, zweitens zugleich verknüpfende, welche noch einen zweiten Satz voraussetzen, um zur Anwendung zu kommen. Ich will, bis ein besserer Name erfunden wird, die ersten die Bestimmungsconjunctionen, die andern die Verknüpfungsconjunctionen nennen, indem ich den alten Namen Conjunction gleichsam wie ein *nomen proprium* beibehalte,

halte, obgleich er dem Wesen der ersten Klasse dieser Partikeln ganz fremd ist.

Die Bestimmungsconjunctionen entsprechen den Kategorien der Qualität, nur dass ich der logischen Limitation ein grammatisches Verhältniss substituire;

affirmativ — die Bejahung,
negativ — die Verneinung,
limitirend — die Frage.

Man könnte sie daher wohl auch Qualitätsconjunctionen taufen.

Bei weitem die Mehrzahl der menschlichen Gedanken und sprachlichen Sätze sind positiver, affirmativer Natur. Die Behauptung ist natürlicher als die Verneinung und als die Frage, das Bekenntniss der Unwissenheit. Daher wird jeder Satz für bejahend gehalten, bis er als verneinend oder fragend besonders characterisirt wird. Aus diesem Grund hat wohl keine Sprache eben so eine besondere Conjunction für die Affirmation, wie für die Negation; die blose Abwesenheit des Verneinungs- und Fragzeichens genügt. Das Bedürfniss eines besondern Affirmationszeichens tritt erst ein, wenn auf seine positive Natur im ausdrücklichen Gegensatz gegen die Verneinung oder Frage ein Gewicht gelegt werden soll. Da nun dies nicht ohne Affect geschehn kann, so nähert sich eine solche Bejahungsconjunction dem Begriff der Interjection, wie *nae*, *profecto*. Am wenigsten ist dies der Fall bei ἦ, welches allenfalls als reiner Gegensatz von *οὐ* angesehn werden kann.

Die meisten Sprachen — die lateinische nicht — haben aber eine Partikel, welche auch ohne Affect zunächst den affirmativen Character eines Satzes ausspricht, aber zugleich den Inhalt eines ganzen schon früher ausgesprochenen Satzes in sich schliesst, *ναί*, *ναίχι*, ja. Ich wüsste dieses Ja! nicht anders als eine Affirmativconjunction mit repräsentativem Character zu nennen. Diese Partikel

vertritt als Antwort auf einen eben gehörten Fragsatz, die in demselben enthalten drei Theile, Subject, Prädicat und Copula, so wie in dem vollständigen Affirmativsatz die Copula die Vertretung der Affirmationsconjunction übernimmt. Bei **Nein** ist es der nämliche Fall, nur findet keine Reprocität der Vertretung Statt.

Die zweite Klasse, die Verknüpfungsconjunctionen zerfallen ihrem Inhalt nach in drei Paare:

Verbindung und Trennung,
Zugeständniss und Widerspruch,
Grund und Folge.

Mit diesen neun Conjunctionen ist ihre Zahl vollständig abgeschlossen. Für das Verständniss der Qualität der Sätze und das mögliche Verhältniss zu einander könnte (von der Synonymik und den Nuancen der Partikeln abgesehn) z. B. die lateinische Sprache mit folgenden Conjunctionen ausreichen:

Bejahung —.
Verneinung *non.*
Frage *num.*
Verbindung *et.*
Trennung *aut.*
Zugeständniss *quidem.*
Widerspruch *sed.*
Grund *nam.*
Folge *igitur.*

Die Sprache würde jedoch mit diesem beschränkten Besitzthum auf der Stufe der **Parataxis** stehn bleiben; sie könnte die einfachen Sätze zwar unter einander verknüpfen und dadurch das innere Verhältniss, in welchem sie zu einander stehn, hinlänglich anzeigen; aber sie könnte sie nicht zu Perioden verbinden, durch eine **Syntaxis**. Da aber die Möglichkeit der syntactischen Verbindung der Sätze zu einem organischen Ganzen das Ziel einer gebildeten Sprache ist,

dies aber nur durch die Existenz syntactischer (oder relativer) Conjunctionen erreicht werden kann, so giebt es noch eine Reihe von Partikeln, welche von der zuletzt aufgeführten Reihe eigentlich nur der Form nach verschieden sind und mehr dem Interesse der Schönheit als der Einsicht dienen. Ich adoptire die von Fr. Thiersch glücklich gewählten und schon manichfach in Gebrauch gekommenen Ausdrücke Parataxis und Syntaxis und nenne z. B. *nam* die paratactische, *quia* die syntactische Causalconjunction, oder obgleich die syntactische Form seines paratactischen Synonymums zwar für das Verhältniss des Zugeständnisses.

Allein die Paarung der übrigen paratactischen und syntactischen Conjunctionen ist nicht in dem gleichen Grad einfach und leicht wie die von *nam* und *quia*. Gleichwohl muss ich mich nach dem Zweck dieser Grundzüge darauf beschränken, sie in einer tabellarischen Uebersicht vorzulegen und ihnen ihre Synonyma und Unterarten beizugeben, während die Motivirung ihrer Paarung und die Unterscheidung der synonymen Conjunctionen einer künftigen Ausführung vorbehalten bleibt.

I. Bestimmungsconjunctionen.

	Paratactische	Syntactische
a) Bejahung	—	—
affirmativae.	ἦ, *nae*, ja.	
b) Verneinung	*non*, οὐ.	*ne*, μή.
negativae.	*haud*, *ne*, οὐχί.	
c) Frage	*-ne*, ἆρα.	*si*, εἰ.
interrogativae. conditionales.	*num*, ἦ, μή, μῶν, *nonne*.	ἐάν, αἰ, εἴθε.

II. Verknüpfungsconjunctionen.

	Paratactische	Syntactische
a) Verbindung	*que*, τε.	*quum*, ὅτε.
copulativae.	*et*, καί, *ac*, *atque.*	*quando*, ὁπότε, ἐπεί, εὖτε; ὅταν, ὁπόταν, *quoties*; *donec*, *dum*, *quamdiu*, ἕως, ἦμος; *postquam*, *ut*, *ubi.*
b) Trennung	*ve*, ἤ.	*quam*, ἤ.
disjunctivae, *comparativae.*	*aut*, *vel*, *sive*, εἴτ' οὖν.	*ut*, *quemadmodum*, *ceu*, ὡς, ἠΰτε.
c) Zugeständniss	*quidem*, μέν.	*quanquam*, εἰ καί.
concessivae.		*quamvis*, *etsi*, *etiamsi*, *tametsi*, *licet*, καὶ εἰ.
d) Widerspruch	*autem*, δέ.	*tamen*, ὅμως.
adversativae.	*at*, *sed*, αὐτάρ, ἀλλά, καίτοι, μέντοι, *verum*, *vero.*	
e) Grund	*enim*, γάρ.	*quia*, ὅτι.
causales.	*nam*, *namque*, *etenim*, *quippe*	*quod*, διότι; *quoniam*, *quum*, ὅτε.
f) Folge	*igitur*, ἄρα.	*ut*, ὡς.
consecutivae, *finales.*	*ergo*, *itaque*, *ideo*, οὖν.	ὅπως, *quo*; ἵνα, ὄφρα; ὥστε.

In dieser Tabelle, die übrigens auch hinsichtlich der synonymen Conjunctionen keine Vollständigkeit anspricht, finden mehrere Partikeln keinen Platz, welche doch offenbar weder Präpositionen noch Adverbien sind, mithin gleichfalls Conjunctionen sein müssen, ohne dass sie eigentlich verknüpfen, z. B. *quoque* und *γε*, ähnlich wie das schon oben besprochene *ναί*. Diese nenne ich elliptische Conjunctionen. Sie sind im Grunde Synonyma paratactischer Verknüpfungsconjunctionen, aber deuten durch ihr Wesen die Unterdrückung eines antithetischen Satzes an. *Hoc et alii sciunt et ego scio* heisst elliptisch: *Hoc ego quoque scio*, oder dem vollständig gedachten ähnlicher: *Hoc et ego scio.* Und *τοῦτο ἐγὼ μὲν οἶδα, ἄλλοι δὲ οὐκ ἴσασιν* lautet, wenn der unterdrückte Gegensatz ersetzt werden soll, *ἔγωγε οἶδα*, oder wenn er nur unterdrückt wird, *ἐγὼ μὲν οἶδα*, im gleichen Sinn wie *ἔγωγε*.

* * *

Man wird es nicht als Anmassung deuten, wenn ich diese hier vorgelegte Theorie für ganz neu, für sehr einfach und für höchst wichtig halte. Die Neuheit giebt ihr freilich keinen Werth, wenn die Einfachheit sich nicht bestätigt; aber wenn diese anerkannt wird, so ergiebt sich auch ihre Wichtigkeit von selbst. Ich stelle desshalb an die Sprachforscher und besonders die Schulmänner die freundliche Bitte, diese Grundzüge einer unbefangenen Ansicht und genauen Prüfung zu würdigen und mir auf öffentlichem oder auf Privatweg ihre Zweifel, Einwendungen oder Widerlegungen zukommen zu lassen.

X.

Miscellen.

1) Zu Homers Odyss. II. 334. Als Telemachus seinen Entschluss, eine Reise zu unternehmen und Kunde von seinem Vater einzuziehen, vor den Freiern eröffnet, theilen sich diese in zwei Parteien; die einen fürchten Unheil von dieser Reise: Telemachus möchte entweder Bundesgenossen gegen sie mitbringen oder Gift; die andern hoffen Gutes davon: er könne auf der Reise selbst zu Grunde gehn. Die Rede der letzteren lautet:

τίς δ' οἶδ' εἴ κε καὶ αὐτὸς ἰὼν κοίλης ἐπὶ νηὸς
τῆλε φίλων ἀπόληται ἀλώμενος, ὥςπερ Ὀδυσσεύς;
οὕτω κεν καὶ μᾶλλον ὀφέλλειεν πόνον ἄμμιν.

Wie passt zu einer solchen Hoffnung dieser letzte Vers: Sein Untergang wird uns noch mehr Müh und Noth machen! Man sollte das Gegentheil erwarten: Sein Untergang wird uns unser Geschäft seine Habe zu plündern erleichtern! woran sich das folgende:

κτήματα γάρ κεν πάντα δασαίμεθα, οἰκία δ' αὖτε
τούτου μητέρι δοῖμεν ἔχειν ἠδ' ὅςτις ὀπυίοι.

sehr passend anschliessen würde. Die alten Ausleger halfen sich auf zweierlei Weise: die einen verstanden unter *πόνον ὀφέλλειν* die Förderung ihres Geschäftes, der Bewerbung um Penelope; die andern hielten sich an den Wortsinn, erklärten *πόνον ὀφέλλειν* als Vergrösserung der Mühe, aber als Ironie und Scherz, als wenn die durch Telemachus Untergang möglich werdende Theilung seines Vermögens

eine lästige Sache wäre. Diese zwei Erklärungsarten trennt sehr wohl der Schol. B. bei Buttmann: *πόνον εἰς τὸ μερίζεσθαι τὰ κτήματα· τοῦτο δὲ ἐν εἰρωνείᾳ φησί. τινὲς δὲ τὴν περὶ τὸν γάμον σπουδήν*: wogegen die andern, E. und Q. samt Eustathius in Wirrwarr gerathen. Aber jene erstere Erklärung findet ihre Widerlegung in den Parallelstellen Il. XVI, 651.

ἢ ἔτι καὶ πλεόνεσσιν ὀφέλλειεν πόνον αἰπύν

und II, 420 *πόνον δ' ἀμέγαρτον ὄφελλεν.* In der zweiten, welcher Nitzsch beizupflichten scheint, ist die Ironie gar zu wenig durch die Umgebung angedeutet und ihre Annahme nur ein schwacher Nothbehelf, um aus Schwarz Weiss zu machen. Ich glaube, der schwierige Vers ist versetzt und gehört in die Rede der ersten Partei, welche der Reise des Telemachus mit Furcht entgegensieht:

ἦ μάλα Τηλέμαχος φόνον ἡμῖν μερμηρίζει.
ἤ τινας ἐκ Πύλου ἄξει ἀμύντορας ἠμαθόεντος,
ἢ ὅγε καὶ Σπάρτηθεν· ἐπεί νύ περ ἵεται αἰνῶς·
οὕτω κεν καὶ μᾶλλον ὀφέλλειεν πόνον ἄμμιν.

* * *

2) Perikles will in der berühmten Leichenrede bei Thucyd. II, 39 beweisen, dass seine Athener eben so tüchtige Soldaten seien, als die Spartaner, auch ohne dass sie sich ihr ganzes Leben hindurch mittelst unaufhörlicher Exercitien vorbereiten und abquälen. Wie beweist er das?

οὔτε γὰρ Λακεδαιμόνιοι καθ' ἑκάστους, μετὰ πάντων δ' ἐς τὴν γῆν ἡμῶν στρατεύουσι, τήν τε τῶν πέλας αὐτοὶ ἐπελθόντες οὐ χαλεπῶς ἐν τῇ ἀλλοτρίᾳ τοὺς περὶ τῶν οἰκείων ἀμυνομένους μαχόμενοι τὰ πλείω κρατοῦμεν.

Mag man das, was der erste dieser Sätze nothwendig aussagt: dass die Lacedämonier nicht als einzelner Staat, sondern mit ihrer ganzen Bundesmacht ihre Einfälle in fremde Länder zu machen pflegen, immerhin als Beweis gegen ihre militärische Tüchtigkeit

gelten lassen; wiewohl er ein nicht sonderlich treffender ist, da es sich hier von der persönlichen Tapferkeit der Athener handelt. Aber eine meines Wissens nicht beachtete grammatisch-rhetorische Schwierigkeit scheint mir unauflöslich: wo bleibt denn der Gegensatz zu *οὔτε Λακεδαιμόνιοι*? Im folgenden Satz treten freilich die Athener (wir) als Subject ein, aber ohne dass sie irgend grammatisch als Gegensatz characterisirt wären. Dies müsste doch mindestens durch *ἡμεῖς τε τῶν πέλας αὐτοὶ .... κρατοῦμεν* geschehen. Aber selbst so würde *οὔτε* und *τε* nicht die rechte Art der Entgegensetzung sein, sondern nothwendig müsste es lauten: *Λακεδαιμόνιοι μὲν γὰρ ... στρατεύουσιν, ἡμεῖς δὲ τῶν πέλας .. κρατοῦμεν*. Dieses jedoch oder etwas ähnliches ohne Gewaltthat in den Text zu bringen, möchte eine schwere Aufgabe sein. Vielmehr scheint mir, dass die Athener die ganze Periode als Subject beherrschen sollten. Dies ist auch wirklich der Fall, wenn, wie ich annehme, die Lacedämonier nur in Folge einer Lücke von einem Buchstaben und zwei Wörtlein irrthümlich zum Subject der ersten Hälfte geworden sind. Ich wage diese Lücke etwa auf folgende Weise auszufüllen:

οὔτε γὰρ Λακεδαιμονίοις εἴκομεν, οὐ καθ' ἑκάστους, μετὰ πάντων δ' ἐς τὴν γῆν ἡμῶν στρατεύουσι, τήν τε τῶν πέλας αὐτοὶ ἐπελθόντες ... κρατοῦμεν.

Nachdem durch diese Anordnung *στρατεύουσι* aus einem vermeintlichen *verbo finito* zu einem blosen Particip geworden ist, gewinnen wir den passendsten Sinn. Nicht die Lacedämonier und Athener stehen einander entgegen, sondern die Defensivkraft der Athener bildet den Gegensatz gegen ihre Offensivkraft. Jene zeigt sich in dem Widerstand gegen die Spartaner samt dem peloponnesischen Bunde, der Attica überschwemmte, diese, die Offensivkraft, in der Unterwerfung der Griechen, welche Athen ohne Beistand von Bundesgenossen und trotz der tapfern Ge-

genwehr seiner Feinde bewerkstelligt hatte. (Welckers Rhein. Mus. VI. S. 478.)

* * *

3) Aesch. Prom. 313. Promethei contumaciam et maledicta in Jovem jactata hac exhortatione cohibere conatur Oceanus:

εἰ δ' ὧδε τραχεῖς καὶ τεθηγμένους λόγους
ῥίψεις, τάχ' ἄν σου καὶ μακρὰν ἀπωτέρω
θακῶν κλύοι Ζεὺς, ὥςτε σοι τὸν νῦν χόλον
παρόντα μόχθων παιδιὰν εἶναι δοκεῖν.

Haec parum congruunt inter se. Potest sane *χόλος μόχθων* significare *iram Promethei propter labores sibi impositos*, sed eadem ira non potest dici *ludus*. Vertunt quidem *acerbitatem malorum*, ut notio evadat objectiva; quam huic nomini prorsus abjudico. Haec adeo aperta sunt tam ad sentiendum quam ad intelligendum, ut satis sit verbo monuisse de vera scriptura, jam ante scholiastam depravata:

ὥςτε σοι τὸν νῦν ὄχλον
παρόντα μόχθων παιδιὰν εἶναι δοκεῖν.

quae figura dicendi redit v. 825. *ὄχλον μὲν οὖν τὸν πλεῖστον ἐκλείψω λόγων.* (Progr. acad. 1836.)

* * *

4) Aesch. Pers. 173. A regina in partem consilii vocatus promptum ad quaevis officia animum spondet chori dux:

εὖ τόδ' ἴσθι, γῆς ἄνασσα τῆςδε, μή σε δὶς φράσαι
μήτ' ἔπος μήτ' ἔργον ὧν ἂν δύναμις ἡγεῖσθαι θέλῃ.

Posterior versus haud dubie corruptus est. Nam *opportunitas* quidem saepe ac recte *ducere* dicitur facta mortalium, *facultas* non item. Scribe:

εὖ τόδ' ἴσθι, γῆς ἄνασσα τῆςδε, μή σε δὶς φράσαι
μήτ' ἔπος μήτ' ἔργον ὧν ἂν δύναμις· ἡγεῖσθαι θέλε.

Nam in ipso verbo *θέλῃ* variat lectio: *θέλει* Ald. Robert. *θέλοι* M. 2. Frequens est periphrasis imperativi ope verbi

βούλεσθαι, ut Soph. Oed. C. 1538. Aj. 765. Oed. T. 1522. 1055, vel *θέλειν*, ut Prom. 782.

τούτων σὺ τὴν μὲν τῇδε, τὴν δ' ἐμοὶ χάριν
θέσθαι θέλησον.

De conjunctivo verbi substantivi post ὃς ἂν omisso consule Bernhardyum Syntax. p. 331. Eur. Hipp. 660. *ἔςτ' ἂν ἔκδημος χθονός Θησεύς*. Theogn. 252. (Progr. acad. 1835.)

* * *

5) Aesch. Theb. 550. Speculatori impiam ferocitatem cum caeterorum tum Parthenopaei minas narranti Eteocles respondet:

εἰ γὰρ τύχοιεν ὧν φρονοῦσι πρὸς θεῶν
αὐτοῖς ἐκείνοις ἀνοσίοις κομπάσμασιν,
ἦ τἂν πανώλεις παγκάκως τ' ὀλοίατο.

quae cum Schützius sic explicat: *Etenim si isti ea, quae cogitant, a diis obtinere impia ista jactatione possent, certo* (turres nostrae) *funditus et pessime perirent*, mallem ad emendationem confugisset, *ὀλοίμεθα* scribendo, quam durissimam subjecti mutationem statuisset. Ac tamen sententia evaderet utique languida. Jam vero Henr. Vossii interpretatio:

Dass ihnen selbst doch was sie drohn der Götter Macht
Zuwend' ob ihrer frevelhaften Prahlerei!

Graecis verbis ne extorqueri quidem poterit; nam *αὐτοῖς*, quod legimus, omisit; *αὐτοί*, quod non legimus, vertit ac potius intrusit. Nihil mihi certius videtur, quam transponendos esse versus:

εἰ γὰρ τύχοιεν ὧν φρονοῦσι πρὸς θεῶν,
ἦ τἂν πανώλεις παγκάκως τ' ὀλοίατο,
αὐτοῖς ἐκείνοις ἀνοσίοις κομπάσμασιν.

quem ordinem etiam Scholiastae B. codex manifesto exhibuit, haec scribentis: *καὶ ὄντως εἰ γένοιτο τοῦτο, ἀπολέσθειεν ἂν σὺν αὐτοῖς ἐκείνοις κομπάσμασι πανωλέθρως καὶ παγκάκως*. Sensus autem hic est: *si consequerentur dignum insolentia sua pretium, pessime profecto perirent cum*

illis impiis jactationibus. Nempe omissum est verbi *τύχοιεν* objectum, *ἄξιον* sive *ἄξια*, quam et ipsam explicationem Scholiastae A. autoritate munire licet: *εἴθε γὰρ παρὰ θεῶν τύχοιεν ἐπαξίως ὧν φρονοῦσιν ἀνοσίων καὶ ἀλαζονεύονται.* Quippe adverbium illud prorsus supervacuum, corruptum videtur ex *ἐπάξια.* Et omittitur nonnunquam hoc adjectivum, ut Herodot. IV, 138. *ἦσαν δὲ οὗτοι οἱ διαφέροντές τε τὴν ψῆφον καὶ ἐόντες λόγου* (i. e. *ἀξιόλογοι*) *πρὸς βασιλῆος*, coll. I, 120. III, 4. quemadmodum vicissim *ἄξιος* pro *ἀξιόλογος.* Thuc. III, 67. *μὴ παλαιὰς ἀρετὰς ἀκούοντες ἐπικλασθῆτε, ἃς χρὴ τοῖς μὲν ἀδικουμένοις ἐπικούρους εἶναι, τοῖς δὲ αἰσχρόν τι δρῶσι διπλασίας ζημίας* scil. *ἀξίας*, quod ipsum additum est loco simili I, 86. *διπλασίας ζημίας ἄξιοί εἰσιν, ὅτι ἀντ' ἀγαθῶν κακοὶ γεγένηνται.* Hinc explicandus est locus Pindari, Pyth. X, 48. *Ἐμοὶ δὲ θαυμάσαι θεῶν τελεσάντων οὐδέν ποτε φαίνεται ἄπιστον*, i. e. *Nihil quamvis mirabile si a diis profiscitur, incredibile videri debet.* (Progr. acad. 1832.)

* * *

6) Der Chor in Soph. Ant. 1144 ruft den Bachus an:

ἰὼ ὦ πῦρ πνεόντων
χοράγ' ἄστρων, νυχίων
φθεγμάτων ἐπίσκοπε.

An diese Verse hat sich die Frage angeknüpft, ob Sophokles auf einen mystischen Mythus anspiele, der den Bacchus als Sonnengott darstelle, wie schon Eustathius meinte, oder ob die Benennung des Bacchus als Chorführer der Gestirne auch mit der profanen Mythologie vereinbar sei. Das letztere behaupten Lobeck, Näke und G. Hermann. Mir sei nur die Frage erlaubt, ob denn die Genitive nothwendig von *χοραγέ* abhangen müssen? ob sie nicht vielmehr *genitivi absoluti* sind? „Bacchus, der du beim Sternenlicht deine Reigen führst, und bei Nacht dir Hymnen singen lässest!"

* * *

7) Eur. Jon. 394.

ἂν γὰρ βίᾳ σπεύδωμεν ἀκόντων θεῶν,
ἄκοντα κεκτήμεσθα τἀγάθ', ὦ γύναι,
ἃ δ' ἂν διδῶσ' ἑκόντες, ὠφελούμεθα.

Sensu carere ἄκοντα pridem intellectum est. E conjecturis ἀνόνητα Stephani, οὐκ ὄντα Wakefieldii placuit editoribus. Posterior etsi editori clarissimo probata est, tamen vereor ut articulo sit locus in his: τὰ ἀγαθὰ κεκτήμεθα οὐκ ὄντα. Quod et mutatione lenissimum et sensu fortissimum ingenioque Euripidis simillimum fuit, spernere visi sunt:

κάκ' ὄντα κεκτήμεσθα τἀγάθ', ὦ γύναι.

* * *

8) Amicum vel amasionem, Camerium, aegre desiderans Catullus LIII, 7 complures dies alicubi latentem conqueritur anquiritque:

Femellas omnes amice prendi,
Quas voltu vidi tamen serenas;
Avellite sic ipse flagitabam,
Camerium mihi, pessimae puellae.

Sic corrupte MSS; quidam *Aulite*. Ejus verbi loco Doeringius cum Scaligero: *Has vel te*, Weberus *Ah vel te* substituerunt, in quibus *vel* sensu caret. Mihi non ipsum verbum, sed tempus duntaxat verbi et modus et numerus videtur depravatus. Imperativum enim nec sensus patitur nec metrum. Quocirca corrige:

Aullistis — sic ipse flagitabam —
Camerium mihi, pessimae puellae!

i. e. *Avellistis*, eadem contractione qua *auceps*, *aucella*, *prorsus*, *prugnus*, *sultis* nata sunt ex *aviceps*, *privignus*, *si vultis*. Sive mavis *avellistis* retinere ac trisyllabice pronunciare, non refragor. „Ita *navem*, *Davum* saepe dixerunt una syllaba, videndumque ne, ut apud Lucretium *irritavit* in *irritat*, apud Virgilium *petivit* in *petit* contractum est, eadem contractio etiam apud comicos nonnunquam delituerit.“ Hermann. Doctr.

metr. p. 65. Ipse Horatius Sat. II, 3, 177. *Tu cave ne metuas* ad normam festivi illius *cauneas*, de quo Cic. Divin. II, 40. Mutatio certe tam lenis, sententia tam apta dici debet, ut nihil lenius aptiusve. *Avellere* cum dativo struit etiam Virgilius Aen. II, 558. *Avulsum humeris caput*, quem non ablativum esse, Plinii usus demonstrat, H. N. VII, 15. *Bitumen non quit sibi avelli.* Et IV, 12, 21. *Euboea et ipsa avulsa Boeotiae.* Quod autem additur *ipse*, idem est quod *ultro*, quoniam Catullus femellas illas non interrogabat, sed statim incusabat. (Progr. acad. 1836.)

* * *

9) Clitipho Terent. Heaut. II, 1, 15 suae amicae mores comparans cum Cliniae amica, quae bene ac pudice educta, ignara artis meretriciae sit:

Meá est *potens*, procáx, magnifica, súmptuosa, nóbilis.

Nequit *potens* illud significare, quod vult Westerhovius, *amatori imperans*, vel si tantundem posset, quantum ap. Tac. Ann. XIV, 60 *mariti potens*, parum congrueret cum sequentibus, quae omnia, ut ordo sententiarum flagitat, ad morum pravitatem pertinent. Leniore quam Bentlejus, *petax* corrigens, medicina ita ulcus sano:

Mea est *impotens*, procáx, magnifica, súmptuosa, nóbilis.

h. e. imperiosa. cf. Catull. VIII, 9. Idem mendum irrepserat in Tac. Ann. XII, 44. (Progr. acad. 1834.)

* * *

10) Clinia in Terent. Heaut. II, 2, 4 de fide et castitate amicae anxius:

Concurrunt multae opiniones, quae mihi animum *exaugeant.*

Nec potest *exaugere* eodem sensu accipi, quo *moerore augeri* dixit Plaut. Stich. I, 1, 54, quandoquidem et hoc ipsum *moerore* vel *damno augeri* non ex usitato loquendi genere, sed per comicam ὀξυμωρίαν dictum est, adeoque *augeri κατ᾽ ἐξοχήν* de *laetitia* vel *audentia* auctis usurpatur, ut Tac. Ann. II, 14.

Auctus omine: neque *animum* pro ipsa suspicione dicere potuit comicus. Leniore quam Bentlejus fecit medicina corigo:

Concurrunt multae opiniones, quae mihi animum exsugeant.

Est autem *animum exsugere* idem fere, quod Soph. El. 785 Clytaemnestra Electrae metu sollicita et exagitata ait: *τοὐμὸν ἐκπίνουσ' ἀεὶ ψυχῆς ἄκρατον αἷμα.* coll. Ant. 531. Aesch. Choeph. 570, unde etiam Ἐμπούσας dictas esse existimo. Neque dubitatio illa, quae de forma *exangeant*, Palmerii conjectura, jure meritoque mota est, in formam *exsugeant* transferri debet. Plaut. Epid. II, 2, 5. *Atque eorum exsugebo sanguinem.* (Progr. acad. 1832.)

* * *

11) Cic. Orat. 47, 157. *Impetratum est a consuetudine, ut peccare suavitatis causa liceret, et pomeridianas quadrigas quam postmeridianas libentius dixerim.* Cur *quadrigas* addere placuerit Ciceroni, causam video nullam, nisi forte certum cujuspiam scriptoris, quem aliqua de causa ne significare quidem voluerit, locum perstringi putas. Ac ne sic quidem quasnam ille dixerit *quadrigas pomeridianas*, conjectura ulla assequor. Tu scribe: *et pomeridianas, quadrigas, quam postmeridianas, quadrijugas libentius dixerim.* (Progr. acad. 1831.)

* * *

12) In Cic. Off. I, 11. *Est enim ulciscendi et puniendi modus; atque haud scio an satis sit, eum qui lacessierit injuriae suae poenitere, ut et ipse ne quid tale posthac, et caeteri sint ad injuriam tardiores*, ist offenbar eine unrichtige Gedankenfolge, welche möglicher Weise von Cicero selbst herrührt, aber in keinem Falle unbemerkt bleiben darf. Nämlich die Reue kann zwar die Folge haben, dass er, der Thäter, selbst nicht wieder Unrecht thue, aber nicht die, dass seine Reue auch andere vom Unrechtthun abhalte. Dagegen würde alles tadellos zusammenhangen, wenn es hiesse: *Est enim ulcis-*

cendi et puniendi modus, ut et ipse ne quid tale posthac, et caeteri sint ad injuriam tardiores; demnach das Maass der Rache und Strafe im einzelnen Fall nach einem doppelten Zweck der Strafe überhaupt zu bemessen wäre, nach dem der Besserung und dem der Abschreckung. Denn *ut* hängt nun von [*hic*] *modus* ab.

Der von mir ausgeschlossene Gedanke: *atque haud scio an satis sit eum qui lacessierit, injuriae suae poenitere* wird sich nicht unpassend hinter *tardiores* anschliessen — wenn er nicht gar eine christliche Interpolation ist. (Welckers Rhein. Mus. VI. S. 479.)

* * *

13) Cic. Tusc. IV, 19, 44. *Noctu ambulabat in publico Themistocles, quod somnum capere non posset, quaerentibusque respondebat: Militiadis tropaeis se e somno suscitari.* In his verbis demiror et conjunctivum *posset*, et magis etiam universae enunciationis sedem; neque enim Ciceronis erat, hoc loco causam et rationem reddere nocturnae ambulationis, sed id negotium responso Themistocleo reservare integrum. Quamobrem scribe: *Noctu ambulabat in publico Themistocles, quaerentibusque respondebat: quod somnum capere non posset; Miltiadis tropaeis se e somno suscitari.* (Progr. acad. 1834.)

* * *

14) Friedr. Jacobs hat in seinen trefflichen *Lectionibus Venusinis* (Verm. Schr. Th. V, S. 31) nächst dem Iccius auch den M. Torquatus gegen die Unbilden der horazischen Ausleger, die ihn zum Geizhals machen, mit aller Kraft der Dialektik und Redekunst in Schutz genommen. Nur mit Einem Vers ist er nicht fertig geworden, mit der Ermahnung des Horatius in Epist. I, 5, 8.

Mitte leves spes et certamina divitiarum.

Lass ehrsüchtiger Hoffnung Gelüst und Werben um Reichthum

nach Voss. Also doch eine Warnung vor der *avaritia*! Jacobs sucht ihn nur zu entschuldigen S. 40. „Wenn nun der „vielbeschäftigte Mann, indem er sich für andere abmüht, „auch wohl an sich gedacht hätte, wie jeder gute Hausvater, „etwas für sich zurückzulegen, dürfte uns das berechtigen, „den Worten seines Freundes eine so schlimme Deutung zu „geben?" Er fasste nämlich *divitiarum* mit den Auslegern als objectiven Genitiv. Nimmt man ihn dagegen als subjectiven Genitiv und versteht darunter den Stand der Reichen und Vornehmen, dem Torquatus doch gewiss angehörte, so verschwindet alles, was an Geld und Habsucht erinnern könnte; *spes* und *certamina* sind die Aussichten und Bemühungen, zu denen die *divitiae* Berechtigung und Beruf geben, auf und um Ehrenstellen. In der berüchtigten Stelle Soph. Ant. 781 *Ἔρως ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις* zweifelt jetzt niemand mehr, dass unter *κτήματα* die *opulenti* zu verstehen sind, eben so wie in Eur. Suppl. 423 unter *τῷ πλούτῳ*. Tadelt nun Horaz dieses Streben seines Freundes, indem er es als *levitas* bezeichnet? Im Ernste gewiss nicht; — denn keinem Römer konnte es, wenigstens damals noch nicht, einfallen, in demjenigen etwas nichtiges zu sehn, was der natürliche Beruf der Reichen und Vornehmen war — wohl aber in jener humoristischen und epikureischen Laune, zu welcher ihm der Augenblick und die Veranlassung; die Einladung zum Schmaus, ein volles Recht gab. Wenn der thätigste Mann wohl selbst einmal in froher Stunde auf seine Acten und Bücher schelten darf, über denen man das wahre Leben versäume, so wird es wohl auch einem Dichter vergönnt sein, in einer Einladung zu einem frohen Mahle die politischen Interessen seines Freundes als *levia* zu bezeichnen; es ist ihm damit so wenig Ernst, als wenn er anderswo vom entgegengesetzten Standpunkt aus, wie ein Römer von altem Schlag, das Dichten *nugari* nennt. (Münchn. Gel. Anz. 1836. n. 105.)

15) Der

15) Der böse Catullus Messalinus wird in Juvenals Sat. IV, 116 unter anderem genannt:

Caecus adulator dirusque a ponte satelles,
Dignus, Aricinos qui mendicaret ad axes,
Blandaque devexae jactaret basia rhedae.

Ich hoffte bei C. Fr. Heinrich eine befriedigendere Erklärung als bisher zu finden, was mit *a ponte satelles* gemeint sei, aber auch dieser geht kurz und leicht darüber hin: „*satelles minister*, wie oft bei Cicero *minister* und *satelles* im bösen Sinn — *a ponte* wo er vormals bettelte, V, 8." Aus diesem letzten Citat lernt man nur, dass die Bettler oft bei einer Brücke ihr Standquartier hatten, aber keineswegs dass Catullus ein solcher Bettler je gewesen sei. Allein lässt sich das ohne weitere Zeugnisse annehmen? Der Mann wird öfter genannt, aber keiner erwähnt dieses beispiellosen Contrastes zwischen seinem vorigen und späteren Stand. Der berüchtigte Ventidius war doch etwas noch besseres gewesen als ein Bettler, und doch wird er selten genannt ohne Verhöhnung seiner Jugendverhältnisse. Ich wage die Vermuthung aufzustellen, dass *a ponte satelles* nichts als eine satirisch-poetische Umschreibung von *pontifex* sein soll, zu welcher die bekannten Phrasen *a manu*, *ab epistolis*, *a consiliis* dem Dichter Anlass und Berechtigung gaben. Mit nicht unähnlicher Laune wird V, 77 der *praefectus urbis* durch *villicus urbis* bezeichnet. *Satelles* heisst dieser *pontifex* in seiner Beziehung zu Domitian, der selbst *pontifex maximus* war, und *dirus*, weil er ohne Zweifel in dieser seiner Stellung zu der Verurtheilung der unglücklichen Vestalin Cornelia mitgewirkt hatte, eine Schaudergeschichte, die damals ganz Rom erfüllte und auch in dieser Satire V, 8 berührt wird. Ob *pontifex* wirklich von *pons* herkomme oder nicht, geht den Dichter nichts an, er konnte aber darauf rechnen, dass jeder Leser bei *a ponte* ehr an einen *pontifex* als an einen Strassen- und Brückenbettler erinnert wurde. So schliesst sich auch

der folgende Gedanke; dass „dieser *a ponte satelles* weit eher ein *ad pontem mendicans* zu sein verdiente," weit besser an, als wenn er das letztere schon gewesen wäre und es nur wieder werden sollte. Wäre das letztere gemeint, so hätte Juvenalis gewiss eine weit pikantere Wendung aufgefunden. (Münchn. Gel. Anz. 1841. n. 123.)

* * *

16. Recenset Juvenal. Sat. XIV, 23 varia parentum vitia, quorum adspectu et exemplo vel adeo commendatione tenelli liberorum animi imbuantur et corrumpantur: primum luxuriem, deinde saevitiam, postremo impudicitiam. Ab altero ad tertium vitium his verbis transitur vs. 23:

Quid suadet juveni laetus stridore catenae,
Quem mire afficiunt inscripta ergastula, *carcer*
Rusticus? Exspectas, ut non sit adultera Largae
Filia? quae nunquam maternos dicere moechos
Tam cito nec tanto poterit contexere cursu,
Ut non ter decies respiret?

In his verbis *inscripta ergastula* putant interpretes dici vel ipsa *loca* servulorum stigmatiarum plena, vel ipsos *servulos* stigmate inscriptos. Paterer — quanquam non facile, nam inepta quodammodo est ea junctura — nisi in promptu foret, *inscripta* substantive interpretari, quoniam *inscriptiones* versus aspernabatur. At vero pessundatur concinnitas, quum sequatur *carcer rusticus*. Sed quis est ille *carcer?* Praecipue durum autumant interpretes, quoniam vincti catenis ruri opus exercebant servi. Sed quid hoc ad carcerem? Solebant servi poenae causa rus sane relegari, ubi duros subirent labores; id autem non in carcere fiebat, sed sub dio. Denique labores rustici suapte natura duriores erant urbanis; carcerem rusticum urbano duriorem fuisse, sine testimonio non credam. Quid multa? Distinctione locus laborat, ita scribendus:

Quid suadet juveni laetus stridore catenae.

Quem mire afficiunt inscripta, ergastula, *carcer?*
Rusticus exspectas, ut non sit adultera Largae
Filia, quae caet.

Ea ratione, ut epitheton carceris languens removetur, ita hoc simul proficitur, ut novum ac tertium exemplum, ut fas erat, a novo et integro versu incipiat, perinde ac vs. 15 de altero exemplo factum est. Ac mirum hercle, neminem dum in eam emendationem incidisse, qui memoria teneret Horatianum illud Juvenalis imitatione expressum:

Rusticus exspectas, ut defluat amnis; at ille
Labitur et labetur in omne volubilis aevum.

Sicut idem Sat. XI, 38 *deficiente crumena* sumpsit ex eodem Horatio Epist. I, 4, 11. Occasione data moneo, asservari in bibliotheca Erlangensi codicem Juvenalis, quem accuratius conferri vix operae pretium fuerit; nam prorsus consentit cum eo codice, qui in edit. Rupertiana numero 10 significatur, nisi quod mendorum largam copiam de suo addidit librarius. (Progr acad. 1835.)

* * *

17) Ich bin kein Archäolog noch Kunstkenner; aber so oft ich den Apollo von Belvedere sehe, scheint er mir stolz und erzürnt aus seiner Wolke dem Diomedes entgegenzutreten, als dieser auf Aeneas losstürmt, und ihm zuzurufen:

φράζεο, Τυδείδη, καὶ χάζεο, μηδὲ θεοῖσιν
ἶσ' ἔθελε φρονέειν· ἐπεὶ οὔποτε φῦλον ὁμοῖον
ἀθανάτων τε θεῶν χαμαὶ ἐρχομένων τ' ἀνθρώπων.
Hom. Iliad. V, 440.

* * *

18) Gelehrtenanecdote. Vor einigen Jahren traf ich mit einem philologischen Freund zusammen, den ich seit langer Zeit nicht gesehn. Die Unterhaltung wandte sich bald auf Tacitus. „Apropos, sprach er, heut früh hab' ich eine ganz evidente Emendation im Tacitus gemacht, die ich Ihnen zeigen muss.“ Hiemit zog er mich vom Sofa auf und

führte mich an den Nebentisch, auf dem ein Tacitus in Folio aufgeschlagen lag. „Aber," sagte ich, während er in dem Folianten blätterte, um die fragliche Stelle zu suchen, „ehe Sie mir Ihren Fund mittheilen, muss ich als ehrlicher Mann Sie aufmerksam machen, dass ich im Begriff bin den Tacitus herauszugeben. Werde ich nun Mitwisser einer evidenten Emendation, ohne zugleich zu deren Benützung berechtigt zu sein, so fühle ich mich, wenn ich an jene Stelle komme, in das unangenehme Dilemma versetzt, entweder eine Wahrheit zu verschweigen, die ich mitzutheilen Beruf habe, oder einen Verrath an Ihrem Geheimniss zu begehn." „Das wusste ich freilich nicht." Mit diesen Worten schlug er das Buch wieder zu und führte mich auf das Sofa zurück. Die evidente Emendation ist seitdem mit ihrem Urheber zu Grabe gegangen. —

„Und was soll die Pointe dieser Geschichte sein?" So wird derjenige fragen, welcher überzeugt ist, dass eine Emendation des Tacitus ein wenigstens eben so werthvolles Geheimniss ist wie das der Erfindung einer Flugmaschine — welches man auch nicht jedem auf die Nase bindet.

* * *

19) In das Guttenbergs-Album. Leipzig 1840.

Πρῶτον μὲν Ἑρμῆς ἄνδρας ἐδίδαξεν λαλεῖν,
ὃ ῥᾷστον ἐδόκει, στόμασι χρωμένους μόνοις.
ἔπειτα καὶ τὰς χέρας ἐπαίδευσεν τάδε
σθένειν Προμηθεὺς, εἴτε Παλαμήδης τις ἦν.
τρίτος δὲ πάσης καὶ σὺ τιμῆς ἄξιος,
ὁ τῶν Γυθώνων ὄρεσιν ὢν ἐπώνυμος·
ἄψυχα γὰρ καὶ χαλκὸν ἐξηνάγκασας
γράφειν λέγειν τε μυρίαις γλώσσαις ἴσα.
ὢ χαῖρε, κερδέων ἀναρίθμων ἀρχήγετα!



Reden und Aufsätze.



Ein

Beitrag zur Gymnasialpädagogik und Philologie

von

D. Ludwig Döderlein.

Zweite Sammlung.



Erlangen
bei Ferdinand Enke.
1847.

Seinen Freunden

Herrn Generalsuperintendent **Dr. Köster**
in Stade,

Herrn Gymnasialdirector **Dr. Meineke**
in Berlin,

Herrn Etatsrath und Professor **Dr. Nitszch**
in Kiel,

Herrn Domherrn und Professor **Dr. Schilling**
in Leipzig,

Herrn Seminarinspector **Dr. Schmieder**
in Wittenberg,

zur Erinnerung an die Jugendjahre in Schulpforta.

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche meine Reden und Aufsätze gefunden, haben mich zu einer zweiten Sammlung bestimmt, um so mehr, als in der ersten mehrere Abhandlungen, die ich in einer Umarbeitung wieder vorzulegen wünschte, aus zufälligen Ursachen keinen Platz finden konnten.

Der philologische Inhalt ist in dieser zweiten Sammlung überwiegend, wie der pädagogische in der ersten; ich hoffe aber, dass ein grosser Theil dessen, was sich auf Sprachkunde, Kritik und Interpretation bezieht, mehr einen praktischen Werth für den Gymnasialunterricht, als einen rein wissenschaftlichen für die philologische Erudition ansprechen dürfe.

Diesem Wunsch und Bestreben gemäss hab' ich auch dem Aufsatz über Thersites seine ursprüngliche Form einer *familiaris interpretatio* gelassen, und namentlich in den *Lectionibus Horatianis* meine natürliche Vorliebe für Präcision absichtlich verläugnet, habe mich einer Ausführlichkeit und Deutlichkeit befleissigt, welche dem gelehrten Leser leicht als Weitschweifigkeit und Trivialität erscheinen kann. Ich versetzte mich dabei von dem Arbeitstisch auf den Katheder.

In den etymologischen Aufsätzen dagegen, die zu der Schule in einem entfernteren Verhältniss stehn, fürchte ich die Präcision übertrieben zu haben. Nicht jedem Leser sind die Mittelglieder und die Analogien so

geläufig, wie ein Etymolog vorauszusetzen sich versucht fühlt. Wenn ich z. B. S. 129 schrieb: „ἔστωρ, der „Deichselnagel, Hom. — von σταυρός der Pfahl," so ist diess bereits so missverstanden worden, als betrachte ich -ωρ als Termination, wie in μήστωρ, so dass ἔστωρ und σταυρός nichts als das στ gemein hätten. Diesem Missverstand würde eine ausführlichere Darstellung allerdings vorgebaut haben; etwa so: „σταυρός ist der Stamm. Dessen Reduplication würde zunächst σέσταυρος geben. Diess schwächt sich nach Analogie von ἵστημι ab in ἕσταυρος. Allein die Reduplication, durch welche das Wort vorn wächst, zieht gern eine Verkürzung am Ende nach sich, d. h. verwandelt die trichotomische Declinationsform auf -ος in die dichotomische auf -ς; wie ταγός zu τίταξ wird, so ἕσταυρος zu ἕσταυρς. Diese Form jedoch konnten höchstens diejenigen Dialekte dulden, welche auch die Grundform χέρς für χείρ beibehielten. Der Jonismus wirft das ς ab; und da auch ἕσταυρ ein ungriechischer Auslaut wäre, so tritt für αυ das verwandte ω ein, so dass die Stammsilbe στωρ sich auf die bekannte Ableitungssilbe -ωρ reimt."

Die meisten älteren Aufsätze erscheinen hier in umgearbeiteter oder verbesserter oder vermehrter Gestalt. Zweifel und Einwendungen, die mir bekannt geworden, sind mit stillschweigendem Dank benützt, namentlich in der *Commentatio de brachylogia* die gehaltvolle Recension von G. Bernhardy in Zimmermanns Zeitschr. für Alterthumswiss. 1832 Abth. II. Nr. 106. 107. Auf namentliche Polemik aber, wo ich mich durch den Widerspruch nicht überzeugt fühlte, hab ich verzichtet.

Erlangen, den 12. August 1847.

Inhalt.

I. Reden.

II. Aufsätze.

I.

Reden.

I. *).

Hochverehrte Festversammlung!

Noch leben in unserem Herzen die frischen Erinnerungen an ein schönes erhebendes Fest, an welchem die hohe Lehranstalt in unserer Stadt ihren Stiftungstag feierte, und schon ist uns ein neuer Anlass zu einer nahverwandten Festbegehung geboten. Wenn das, was wir heute bieten können, einem wohltönenden aber leisen bescheidenen Nachhall jener grossartigen Feier gleicht, so haben wir Ursache uns Glück zu wünschen. Wir haben dann unsere Anstalt in ihr natürliches Verhältniss zu der Hochschule gesetzt. Nicht genug, dass ein Gymnasium überall nur die Vorbereitungsschule für eine Universität ist, muss sich unsere Studienanstalt insbesondere auch als die Tochter, wenigstens als das Pflegkind der *Friderico-Alexandrina* betrachten und in diesem Gefühl sich ihr theils nachordnen, theils eng verbunden fühlen. Seit im Jahr 1743 der edle Markgraf Friedrich von Bayreuth die hiesige Universität gründete und zwei Jahre später eine vorbereitende Lehranstalt, welche unter mancherlei Namen auch als Ritterakademie bestand, zu der Würde eines Gymnasiums erhob, hat diese neue Stiftung dreiviertel Jahrhunderte hindurch, unter die Aufsicht und Pflege der Universitätsbehörde gestellt, alle Leiden und Freuden ihrer Pflegerin

*) Festrede bei dem hundertjährigen Stiftungsfest der Königl. Studienanstalt zu Erlangen, gehalten am 14. Julius 1845.

getheilt, einem Boote gleich, das im Schlepptau seinem Schiffe folgt. Die beschränkten Mittel eines kleinen Landes, der mässige Bedarf einer nicht grossen Stadt, im Verein mit dem staatswirthschaftlichen Grundsatz auch des vorigen Jahrhunderts, dass die Sparsamkeit besonders auf das Schulwesen sich erstrecken müsse, haben vielfach hemmend in die freudige Entwickelung der jungen Anstalt eingegriffen, andererseits hat das Wohlwollen einer erleuchteten Regierung und die Theilnahme der akademischen Behörden gefördert, wo und wie zu fördern war. So unter den drei Markgrafen Friedrich, Friedrich Christian und Alexander, so unter dem Zepter der Könige Friedrich Wilhelm II. und III., so in dem Interim der französischen Occupation, so auch im ersten Jahrzehent der glorreichen Regierung König Maximilian Josephs von Bayern. Als jedoch der neuerwachende Geist der Zeit seine Ansprüche an die Jugendbildung steigerte, als die Universität ausser Stand war, durch Zuschüsse aus ihren Mitteln diese neuen Ansprüche zu befriedigen, ohne ihrem nächsten und eigenen Beruf Eintrag zu thun, da übernahm die Staatsregierung vor 25 Jahren die Pflicht, durch neue Bewilligungen unserem Gymnasium einen Umfang zu geben, welcher den Forderungen der Zeit entspräche, aber nahm es zugleich unter ihre unmittelbare Aufsicht und löste so sein Verhältniss zur Universität. Mit königlicher Freigebigkeit wurde fast alljährlich einem neu hervortretenden Bedürfniss abgeholfen, damit wir keiner der vaterländischen Schwesteranstalten nachstehen, und mir trat in meiner sechsundzwanzigjährigen Amtsführung fast eben so oft die Pflicht des Dankes als die der Bitte entgegen.

Auf diese Hauptepochen, die in der Geschichte unserer Anstalt hervortreten, in deren erster sie zunächst der Universität, in deren zweiter sie unmittelbar dem Staat angehörte, wird sich meine Andeutung beschränken dürfen, um so mehr, als wir eine ausführliche Geschichte, deren recht-

zeitige Fertigung die Umstände nicht gestatteten, in kurzer Frist als Nachfeier vorzulegen hoffen.

Allein diese wenigen Worte schon genügten, um unser Recht zu einem Jubelfest zu begründen.

Es würde uns ein Leichtes sein, eine Reihe tüchtiger Männer namhaft zu machen, welche aus unserer Vorgänger Pflege hervorgegangen sind, ja wir könnten darunter auch europäische Namen nennen. Aber in einer bewegten Zeit, wie die unsrige, ist es, den Schein der Eitelkeit und des Selbstlobs ungerechnet, nicht am Orte, den Blick rückwärts zu wenden. In Tagen, welche in tiefem Frieden ruhend mit sich und ihrem Stand zufrieden sind, da mag es ein Vergnügen scheinen, bei jedem Anlass gemüthlich sich in die Vergangenheit zu versetzen und in den Wahn einzuwiegen, dass es sich gut auf Lorbern ruhe. Allein das Losungswort unserer Zeit ist Vorwärts. Ein neues Leben der Völker, ja der Welt ist im Werden, rückwärts kann niemand, still stehn will niemand, das Gefühl, dass in allen Zweigen des Lebens unendlich viel Kleines und Grosses sich überlebt habe und einer neuen Gestaltung entgegenharre, ist ein allgemeines, und selbst wer sein Wohl, seine Existenz an den Fortbestand des Alten geknüpft glaubt, vermag nicht mehr mit eitler Täuschung sich zu verblenden. Die besonnenen und weisen Männer aber trachten nur dahin, den Sturmschritt des Ungestüms zu mässigen, der neuen Zeit die Bahn zu ebenen, ohne ihr das Thor zu verschliessen, und das werdende Jahrhundert mit den vergangenen Jahrtausenden zu versöhnen, damit sich das Morgen dem Gestern gegenüber nicht als ein ergrimmter Feind, sondern als ein dankbares Kind fühle.

Sehen Sie um sich, wo ist eine Seite des menschlichen Lebens und Treibens, von dem nicht die Kehrseite bald durch das Geschrei des Pöbels, bald selbst durch den Rath einsichtsvoller Männer verlangt wird. In der Rechtspflege

in der Staatsverwaltung, in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Sitte, in dem Glauben, überall nicht blos Verschiedenheit der Ansicht, wie sie von jeher das Leben vor Versumpfung bewahrt hat, sondern überall ein Kampf wie um Sein oder Nichtsein, wie um Leben und Tod. Bei manchem dieser Kämpfe kann das Herz ruhig bleiben und den Sieg leicht prophezeien. Die Stürme gegen die Sicherheit der Throne sind beschworen, und wären sie es nicht, so ist das Bedürfniss, einem Könige mit Herz und Mund zu huldigen, zu tief in das deutsche Herz eingegraben, als dass es sich durch irgend einen Genuss der Freiheit für jene unauslöschliche Forderung seines Gemüths entschädigt fühlen könnte. Und wenn vollends dem christlichen Glauben sein nahes Ende verkündet wird, da singen wir den Himmelsstürmern entgegen mit unserem alten Vorsänger und Vorkämpfer, dass sie das Wort sollen lassen stahn und keinen Dank darzu han.

Wie die andern Kämpfe enden werden, wer mag das ohne Prophetengabe verkündigen? Das legen wir getrost in Gottes Hand; aber keiner, der irgend Beruf hat mitzuhandeln, lege drum die eigne Hand in den Schooss. Nur dem Soldaten in der Schlacht ist es vergönnt, blos auf den Wink seines Führers zu sehn und blind seinem Wort zu folgen; jeder andere Dienst verlangt neben dem Gehorsam auch die eigene Kraft des Geistes und Gedankens. Darum, wer auf einem Posten steht, der vertheidige nicht nur tapfer seinen Posten, er mache sich auch für sich selbst klar, was er in dem Kampfe wünsche, um zu wissen, wohin er steure. Sonst ruft man ihm mit dem Worte des alten Dichters zu:

Hast du ein Ziel vor Augen und weisst du wohin dein Pfeil soll?
Oder wirfst du nur so nach Raben, mit Scherben und Schollen,
Fragst nicht wohin du geräthst und thust, was der Augenblick eingibt?

Wenn wir so an der Schwelle vielleicht eines neuen Jahrtausendes der Weltgeschichte stehn, so wird es uns, die

wir heute den Eintritt in ein neues Jahrhundert einer kleinen aber nicht geringen Wirksamkeit feiern, wohl geziemen zu überlegen und auszusprechen, welche Stellung wir Lehrer einer Gelehrtenschule der Weltentwickelung gegenüber einnehmen, welches die Verhältnisse sind, von denen wir uns umgeben, zum Theil bedrängt, zum Theil gefördert sehn, und welchen Widerstand wir dem neuen Geist zu leisten, welche Zugeständnisse wir ihm zu machen, welches Bündniss wir mit ihm zu schliessen haben.

Denn die Jugenderziehung ist unter den Fragen der Gegenwart nicht diejenige, über die man sich am leichtesten verständigt, in der die rechte Mitte schon gefunden ist. Gilt dies von der Erziehung überhaupt, so gilt es doppelt von jener, welche die Jugend in den Gymnasien und auf Hochschulen erhält, um sich für den Dienst des Staates oder der Kirche, oder für die höheren Kreise der bürgerlichen Gesellschaft vorzubereiten.

Wie einig war man über diesen Gegenstand vor hundert Jahren noch, als unsere Anstalt ihr eigentliches Geburtsfest feierte! Ihre Aufgabe sollte sein, den Zögling ausser dem kirchlichen Christenthum mit der lateinischen Sprache so vertraut zu machen, wie mit seiner Muttersprache, oder wo möglich noch vertrauter als mit ihr, die ja nur als unentbehrliches Hülfsmittel des alltäglichen Verkehrs galt; neben her gingen die Anfangsgründe der griechischen Sprache und der Mathematik; das waren die Grundlagen des gelehrten Unterrichts. Strenger Gehorsam in strengen Formen und Formeln geübt, mit allen Mitteln erzwungen, steter Fleiss durch möglichst wenige Vergnügungen unterbrochen, das waren die Grundlagen der Erziehung. Man nannte das Gründlichkeit und Zucht.

So viel hievon sich noch in unsern Schulen auch erhalten hat, so fordert die grosse Mehrzahl derer, die ausserhalb der Schule stehn, alles anders, sie fordert mehr als

sonst, sie fordert weniger als sonst. Die eine Forderung bedingt die andere, manches, was sonst als entbehrlich, nachtheilig galt, wird jetzt als erstes Bildungsmittel verlangt; was sonst den Schüler zum rechten Schüler stempelte, heisst jetzt nutzloser Zeitverderb. Es ist ein wahres Wort, es herrscht ein Zerwürfniss zwischen den gelehrten Bildungsschulen und der öffentlichen Meinung, ein offenes und grelles, wo die Schule starr an der alten Form festhält, ein geheimes, oder eine laue Freundschaft, wo die Schule durch ausgezeichnete Leistungen oder Persönlichkeiten den Werth der alten Form unwidersprechlich vor Augen stellt; aber — lassen Sie mich das mit Nachdruck sagen — eine Freundschaft zwischen Schule und öffentlicher Meinung herrscht auch da nicht, wo jene ihre alten Rechte und Ansprüche aufgibt und sich nach den Forderungen ihrer Umgebung neue Aufgaben stellt. Hat die Schule vielleicht einen um so stärkeren Rückhalt an den Regierungen? Noch ist die Zeit nicht vorhanden; noch müssen sich die Lehrer damit trösten, dass ihr Beruf ein apostolischer sei, noch sind sie mit ihrem Lohne und ihrer Ehre auf das Jenseits angewiesen, noch wirkt alles zusammen, sie allen andern Ständen gegenüber in der Demuth zu erhalten.

Hat nun bei einer solchen Stimmung des Gemüthes eine Gelehrtenschule wohl noch das Recht ein Jubelfest zu feiern?

Ich habe es nicht gescheut, ein scheinbar trübes Gemälde zu entwerfen, nicht blos weil ich glaube, dass ein offenes Grab besser sei als ein übertünchtes, und bittere Wahrheit selbst einer Festrede besser anstehe als süsse Täuschung, sondern weil ich meiner Sache sicher zu sein glaube, dass alles, was ich sagte, ein anderes Gesicht gewinnt, so bald wir die Quellen dieser Zustände erforschen, nicht um sie zu verstopfen, sondern um sie zu unserem Nutzen zu leiten.

Woher also diese Verstimmung, diese Missachtung, diese

Laubeit? Drei Quellen glaub' ich nennen zu können, deren keine eine unlautere heissen kann.

Die allgemeine Geistesbildung, welche ehemals ein Vorrecht der höheren Stände war und in den Gelehrtenschulen ihren einzigen Anfang nahm, sie ist aus ihrem Bett getreten und hat sich über das ganze Land verbreitet. Dass dies geschehn, das ist Thatsache, man mag sie eine Wohlthat für die Menschheit oder ein Unglück nennen und den Austritt jenes Stromes einer Befruchtung oder einer Versandung vergleichen. Ist es auch unnatürlich und beklagenswerth, wenn der Theil der bürgerlichen Gesellschaft, den sein Beruf auf mechanische Arbeit anweist, über dem Naschen an den Schnitzeln der höheren Geistesbildung seine Berufsarbeit versäumt, so ist es andererseits ein Fortschritt, wenn die Wissenschaft, die Literatur, die Kunst ein gemeinsames Eigenthum des Kriegsmannes, des Staatsmannes, des Kaufmanns nicht weniger als des Gelehrten ist. Aber eben durch diese weitere Verbreitung verliert jene Bildung einen Theil ihres Reizes für den einzelnen. Das Wissen an sich ist, wie ein Gut, so ein Genuss. Aber es liegt in der natürlichen Selbstsucht des menschlichen Herzens, dass ein solcher Besitz dann doppelt freut, wenn er mit wenigen oder mit niemand getheilt wird. Die Wissenschaft hat für den Lernenden den Reiz der Neuheit verloren.

Diese Allgemeinheit der Bildung im Bunde mit der Richtung der Zeit auf die praktischen Interessen hat den Werth der Buchgelehrsamkeit in den Schatten gedrängt, die ehedem, nicht in Deutschland allein, für einerlei mit der Bildung galt. Diese leidet nun über Gebühr unter der Macht einer Reaction; sie muss es büssen, dass sie in den nächstvergangenen Jahrhunderten über Gebühr in Ansehn stand und andere Bestrebungen überstrahlte, beherrschte, wohl auch niederdrückte.

Denn noch im grösseren Theil des vergangenen Jahr-

hunderts trennte eine Scheidewand in Deutschland den Gelehrten von der Welt und der Natur, ohne ihn dafür wie den Dichter dem Himmel um so näher zu bringen; er starb dem wirklichen Leben ab, ohne Bürger einer poetischen Welt zu werden. Ja die erlernte Wissenschaft sollte die Poesie und die Kunst ersetzen; denn kein Jahrhundert war so arm an Dichtern und Künstlern, an Sinn für wahre Poesie und wahre Kunst wie jene Periode. Wir lesen heut noch mit Bewunderung das tausendjährige Nibelungenlied, mit Freude die mitteldeutschen Dichtungen, mit Andacht Paul Gerhards kirchliche Lieder, wir erkennen in alle dem einen anderen Geschmack als unser heutiger ist, aber doch Geschmack und Schwung, allein einen Gottsched — wer kann den Namen ohne Lächeln unter den Dichtern nennen hören! Kurz die Poesie, die Kunst, vor allem die Natur war aus Deutschland gewichen oder verbannt; an ihrer Stelle prangte eine Gelehrsamkeit, die, weil sie vielfach nicht einmal den Menschen zum Menschen bildete, eine todte heissen darf, während sie sich breit machte als nächster Weg zum Verdienst, zum Ruhm, wohl gar zur Seligkeit. Da stand Lessing auf und weckte ihr zum Trotz den Sinn für Kunst und Schönheit; da erschien Göthe und beschwor den entflohenen Genius der Dichtkunst aus seinem Grabe; da reihte sich ein grosser Geist dem andern an und eröffnete die Aussicht in die Welt, viel weiter und tiefer in die Welt hinein, als der Schein einer Studirlampe reicht; da folgte das grosse weltgeschichtliche Ereigniss, welches Europa in Flammen setzte und mit Blut tränkte, aber zugleich alle Kräfte weckte, und Bedürfnisse zum Bewusstsein brachte, die nur in entnervten, dumpfen, träumenden Jahrhunderten nicht gefühlt werden; dann Deutschlands Leiden, Druck und Erniedrigung und endlich Deutschlands Erhebung und Befreiung durch die Kraft des Armes und der That. Seitdem ist manches in sein altes Geleise zurückgekehrt, aber ein Gefühl, dass die

blose Buchgelehrsamkeit nur eine neue Form des Klosterlebens sei, ist lebendig geblieben, und selbst die ersten Sterne der gelehrten Welt warnen vor ihr, wünschen ihrem deutschen Volk vor allem Thatkraft.

Dass die lebensfrohe Jugend dieser Stimme ihr Ohr nicht verschliesst und solche Lehren mit doppelter Begier auffängt, wenn sie überdies mit Sirenenstimmen vorgesungen werden — wer wird das unbegreiflich finden? Die Bücher an sich schon zeigen ihr ein anderes Gesicht als ehemals, sie gelten als ein nothwendiges Uebel, oder müssen im bessern Fall ihr Interesse wenigstens mit dem reinen Genuss der Natur, mit dem Schwärmer in einer phantastischen Zukunft und mit den Fragen des Tages theilen. Und doch ist die Gelehrtenschule angewiesen, nur auf jenem alten Wege zum Ziel zu führen.

Aber neben diesem verneinenden Gefühl gegen die Buchgelehrsamkeit ist noch ein anderes mit ungewöhnlicher Kraft erwacht, mit jedem Jahre neu erstarkend. Es ist das deutsche Vaterlandsgefühl. Vielleicht noch niemals, seit es eine deutsche Nation gibt, ist dies grosse Gefühl so lebendig gewesen wie jetzt, und je grösser die äusseren Hindernisse sind, die der vollen Verwirklichung entgegenstehen, um so tiefer wird das Bedürfniss gefühlt, dass jeder einzelne mit Geist und Herz dazu mitwirken muss, um dem Ausland auch im Frieden als ein Brudervolk, das seiner Würde sich bewusst sei, entgegentreten zu können. Diess Gefühl muss beginnen mit der Liebe zu deutscher Sitte, deutscher Sprache, deutscher Kunst und Wissenschaft, ja mit parteiischer Vorliebe für alles, was deutsch ist. So halten es der Natur gemäss alle Völker, die rohen wie die hochgebildeten, selbst auf Gefahr der Ungerechtigkeit und des Irrthums, denn die Liebe hat das unveräusserliche Recht, blind zu sein. Nur der Deutsche machte seit Jahrhunderten hievon eine Ausnahme, die ihm als eine Unnatur in den

Augen der stolzen Nachbarvölker schadeten. Das wird nun anders — aber auch diess auf Kosten der Gelehrtenschulen und ihrer Aufgabe! Das klassische Alterthum, dessen Kenntniss noch den Grundpfeiler unserer Jugendbildung ausmacht, ist dem Gemüthe der Jugend schwerer nahe zu bringen als ehemals, wo die griechischen und römischen Dichter noch keine Nebenbuhler hatten, deren vaterländische Worte unmittelbar den Weg zum Herzen fanden. Damals erschien in jenen das Musterhafte und Unentbehrliche, jetzt macht sich das Fremde und das Schwere in ihnen bemerklicher; und während sonst ein begabter Jüngling sich freiwillig zu den Alten hinwandte, seinen Trieb zu befriedigen, so bedarf es jetzt nicht blos der Empfänglichkeit für das Schöne überhaupt, sondern auch der weit seltneren Gabe, das verborgene Schöne in einer durch Zeit und Raum uns ferngerückten Form zu erkennen, oft mit Entäusserung gewohnter und angeborner Gefühle.

Hab' ich nun hiemit die Ursachen genannt, welche der Gelehrtenschule ihre Wirksamkeit erschweren, die allgemeine Vorbereitung der Bildung überhaupt, die Reaction gegen die Folgen einer todten Buchgelehrsamkeit und die erwachte Vaterlandsliebe, so lassen Sie mich auch meine Ansicht aussprechen, welche Stellung die Gelehrtenschule diesen feindlichen Mächten gegenüber einzunehmen hat.

Wenn sich ehedem die Gelehrsamkeit durch Ueberhebung versündigte und Demüthigung verdiente, so hat sie das gebüsst. Seit die Industrie, seit die schöne Kunst eine höhere Stelle in der Gesellschaft einnimmt, als sonst, ist jener alte Gelehrtenstolz verschwunden, und wie der Geburtsadel auf seine Vorrechte und die Reste des Feudalismus allmählich Verzicht leistet, so steht auch der gebildete Gelehrte mit jedem andern Gebildeten auf gleicher Stufe. Man ist zur Erkenntniss gekommen, dass nicht das Wissen gegen das Handeln einen Bund zu schliessen hat, sondern die Bildung

gegen die Rohheit. Denn wenn es einmal keinerlei Aristokratie mehr gäbe, auch keine Aristokratie des Talentes und der Bildung, dann wehe der menschlichen Gesellschaft! Dann zöge eine Barbarei ein, grässlicher als die eines wilden Naturvolkes, eine Herrschaft nicht der Rohheit, die einer ihr unbekannten Bildung noch offen steht, sondern der Gemeinheit, die die Bildung längst überwunden hat und mit wohlbewusstem Hass verfolgt.

Was die Nährung des praktischen Sinnes betrifft, so haben die Gelehrtenschulen schon so manche Einseitigkeit im Sinne der neuen Zeit abgethan, den Ansprüchen der Gegenwart bald nachgebend, bald entgegenkommend, bisweilen selbst zuvorkommend. Lassen Sie mich hinweisen auf die Turnanstalten; auf die Begeisterung, mit welcher diese neuentdeckte Kunst vor 30 Jahren von den Schulen ergriffen wurde, auf die Trauer, mit welcher man sie auf höhere Befehle schloss und für Jahre geschlossen liess, auf den Triumph, mit welchem sie wieder geöffnet wurden. In die Schulzucht ist der Grundsatz der Humanität eingezogen, und die Rohheiten der Zuchtmeister, die ehedem auch in den Gelehrtenschulen herrschten, gehören längst in das Gebiet einer verschwundenen Fabelwelt. Diese hatten vor 50 Jahren ein anderes Extrem hervorgerufen, die weichliche Empfindsamkeit der Philanthropinen. Jetzt haben sich beide Uebertreibungen ins Gleichgewicht gesetzt und der strenge Ernst, den die kräftige Jugend selbst verlangt, hat sich mit der Milde gepaart und mit dem Bewusstsein, dass der Lehrer kein Thier zu dressiren habe. Aber das eine, wovon auch Verständige und Wohlmeinende sich oft nicht überzeugen lassen, muss die Gelehrtenschule unerbittlich fest halten, dass ihre Aufgabe nicht ist, das zu lehren, was dem künftigen praktischen Leben nützt, sondern Kenntnisse zu geben, Kräfte zu stärken, Interessen zu wecken, welche das künftige Leben vor der lähmenden Macht der nächsten engen

Berufsthätigkeit bewahren, den Blick in die höheren Regionen offen erhalten und die Theilnahme an dem, was nicht bürgerlich sondern rein menschlich ist, sichern kann. Dieses Streben aufzugeben und blos zu lehren, was zum einstigen Beruf vorbereitet, das hiesse jener Barbarei das Thor öffnen, und die Legion der nützlichen Künste, die dem menschlichen Leben Bequemlichkeit, Vergnügen, Reichthum, Glanz verleihn, würde leicht die kleine Schaar der freien Künste, welche, an sich wehrlos, die Erde mit dem Himmel verbinden, in die Flucht und Verbannung treiben. Der Dichter, der Künstler, der wissenschaftliche Forscher hat zu sorgen, dass das Menschengeschlecht an solcher höheren Nahrung keinen Mangel leide; die Gelehrtenschule soll das Gemüth schon in der Jugend so stimmen, dass es ungebeugt von den Lasten des Alltagslebens und ungesättigt von seinen Genüssen nach jener Nahrung hungere und dürste.

Ob das Erlernen der alten Sprachen, die Bekanntschaft mit den alten, schwerverständlichen Kunstwerken diese Stimmung noch gewähren könne, oder ob dieser Weg ausgefahren und jetzt zu verlassen sei? Wie könnte ich es unternehmen, hier in dieser Feststunde diese Frage, die seit 50 Jahren allen Eifers besprochen wird, gründlich zu behandeln! Lassen Sie unbestochene Autoritäten gelten, so hören Sie, was Göthe am Schluss seines Lebens wie ein Orakel oder wie ein Vermächtniss seinen lieben Deutschen hinterlassen hat: „Möge das Studium der griechischen und römi„schen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung „bleiben." Dies lassen Sie uns wenigstens so lange befolgen, bis auf Erfahrungen gestützt ein wirksameres einfacheres Mittel der höhern Geistesbildung gefunden ist, als dieser scheinbar unnatürliche Umweg durch ein fremdes Land, durch längst vergangene Jahrhunderte. Denn viele andere Mittel hat man versucht und alle wieder als unzulänglich aufgegeben. Aber die grosse Aenderung hat die neue Zeit bewirkt: Jene

alten Sprachen, jene alten Meisterwerke sollen noch die Grundlage der Arbeit bleiben, aber nicht mehr der Mittelpunkt des Gemüthes sein. Auf dieses Zugeständniss liesse sich, wie auf ein Ultimatum, denke ich, Frieden schliessen. Gebildet heisst nicht mehr, wer lateinisch schreibt wie Cicero, sondern wer so gut deutsch denkt und schreibt und spricht, wie einst Cicero lateinisch schrieb und sprach. Gebildet heisst nicht, wer unsern Schiller neben Sophocles verachtet, sondern wer durch den geistesverwandten Griechen sich anleiten lässt, den vaterländischen Dichter besser zu verstehn und inniger zu lieben. Gebildet heisst nicht, wer Athens Freiheit und Sitte nach Deutschland verpflanzen will, sondern wer durch die lebendige Anschauung des athenischen Lebens jene Freisinnigkeit und edle Sitte sich aneignet, die unser heutiges vielfach verschrobenes, durch deutsche Erbübel und französische Ansteckung entstelltes Zusammenleben zu veredeln fähig ist. Wir können und wollen das Deutschthum veredeln, ohne dem Deutschthum zu entsagen. Eine Rückkehr in die germanischen Wälder und zu dem germanischen Bärenfell, eine Wiedergeburt des kräftigen Mittelalters, das stimmt übel zu dem Rufe Vorwärts! Aber vorwärts können wir schreiten und doch — erlauben Sie mir den Namen — und doch den deutschen Michel mit seinem treuen, gemüthvollen Herzen, mit seinem ruhigbesonnenen und doch schwärmerischen Geiste nicht verläugnen. Was dazu helfen kann, das ziehen wir in den Bereich unserer Lehre, oder, mehr gesagt, alles was wir lehren, richten wir, merklich oder unmerklich, auf jenes grosse Ziel eines ächten volksthümlichen deutschen Sinnes. Und die Jugend, die ich nicht blos in unserem engen Kreise beobachtet, kömmt diesem Trachten mit vollem Herzen entgegen und fühlt redlich mit bei allem, was an das Wort des Dichters erinnert:

Ans Vaterland, das theure schliess dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Ich habe genug gesprochen, vielleicht zu viel für Ihre Geduld, vielleicht zu offen für den Zweck eines Festes. Aber welcher Lohn für meine Worte, wenn ich bei Ihnen einen stillen Widerspruch hervorgerufen hätte gegen das, was ich am Anfang auszusprechen wagte, dass ein stilles Zerwürfniss zwischen den Gelehrtenschulen und der öffentlichen Meinung herrscht, wenn Sie gegen diesen Glauben sich verwahren würden!

Die ehrenvolle Theilnahme, die Sie, verehrteste Anwesende, in solcher Zahl unserem Jubelfeste heute schenken, und die wohlthätigen Erfahrungen, die ich in langjähriger Amtsführung gemacht, verpflichten mich zu dem Bekenntniss, dass ich dabei nicht unsere Anstalt, nicht unsere Umgebung im Auge hatte. Es schien mir aber der Würde dieses Tages dienlich, meinen Blick aus unserem engeren Kreise zu erheben und auf den Zustand unseres grossen Vaterlandes zu werfen.

Geniesst aber unsere Anstalt und ihre Führung das öffentliche Vertrauen, stimmen Ihre Ueberzeugungen, verehrte Väter, die uns ihre Söhne anvertrauen, mit unsern Ueberzeugungen überein, bestätigen Sie im trauten Familienkreise das, was wir in den ernsten Räumen der Schule lehren, fördern Sie das Ansehen der Lehrer, wie wir die Heiligkeit des Familienbandes ehren; wollt in gleichem Maasse Ihr, geliebte Schüler, ferner uns, Euren Lehrern, nicht blos mit der That gehorchen, sondern auch mit dem Herzen vertrauen und mit derselben Freudigkeit den Samen der Bildung aufnehmen und hegen, mit welcher wir ihn ausstreuen und pflegen, dann ist der Segen schon vorhanden, um den wir Gott beim Eintritt in dies neue Jahrhundert vor allem flehen möchten.

Genehmigen Sie nun, hochwürdiger Herr Prorector, in dessen Person wir zugleich unsern vieljährigen, stets neu willkommenen Prüfungscommissär begrüssen dürfen, den

ergebensten Dank für die ehrenvolle Theilnahme, die sie durch Ihre und Ihrer Herrn Collegen Anwesenheit unserem Feste schenkten. Unsere Anstalt wird es nie vergessen, wie viel sie der ehemaligen Pflege der Hochschule verdankt, und sie fühlt innig das seltene Glück, einer Hochschule nahe zu sein, von deren Geist sie fortdauernd angeregt und mit immer neuen Lebenssäften gestärkt wird.

Und Sie, ehrwürdige Diener und Verkünder des göttlichen Wortes, Ihres Beifalls wünschen wir vor allem gewiss zu sein in unserem Thun und Lassen. Wir bitten Sie um das Zeugniss und berufen uns auf Ihre Erfahrungen, dass wir eine christliche Schule sein wollen, und die uns anvertraute Jugend nicht anleiten, die Welt zu gewinnen, sondern nach dem Reich Gottes zu trachten. Begleiten Sie unser unvollkommenes Streben mit Ihrem Gebet und Segen.

Auch Sie, hochverehrte königliche und städtische Behörden, haben es nicht verschmäht, unser einfaches Fest zu ehren. Wie vielfache Unterstützung danken wir Ihnen in den mannichfaltigen Begegnungen, die das Schulleben herbeiführt, besonders Ihnen, verehrungswürdige Herren Bürgermeister und Vorsteher unserer Bürgerschaft. Möge der Zustand der Anstalt Sie nie die Opfer bereuen lassen, die Sie ihrer Gründung und Erhaltung brachten!

Ihre Gegenwart, verehrte Herren, die als ehemalige Zöglinge unserer Anstalt zum Theil eines Geschlechtes von Lehrern, das längst im Grabe ruht, sich der heutigen Feier angeschlossen haben, Ihre Gegenwart rechnen wir zu einem Hauptschmuck unseres Festes. Wir besitzen Zuversicht genug zu glauben, dass Sie anders handeln würden, wenn Sie der Jahre Ihres hiesigen Schulunterrichts anders als mit Freude und Dank gedächten. Und Sie alle, verehrteste Anwesende, empfangen Sie unsern Dank für Ihre Anwesenheit, die wir um so mehr als wahre Theilnahme deuten dürfen, je weniger wir der Schaulust und der Unterhaltung versprechen und bieten konnten.

Aber Sie, hochverehrtester Herr Stadtcommissär, dem die höchste Kreisregierung den ehrenvollen Auftrag gab, sie am heutigen Tage zu vertreten, Sie, der Sie seit einer Reihe von Jahren bei der Handhabung der äussern Ordnung unserer Anstalt mitgewirkt haben, Sie, der Sie oft uns mit Rath unterstützt, immer mit Wohlwollen begleitet, niemals die Selbständigkeit der Schulverwaltung gefährdet haben, lassen Sie mich in Ihre Hände den Dank niederlegen, den wir der höchsten Stelle für ihre hochgeneigte und gnädige Aufsicht schulden, und den wir durch dieselbe für die gleiche Wohlthat an die Stufen des Thrones gebracht wünschen.

II. *).

Wenn mein Beruf an dem heutigen Tag von dieser Stelle zu Ihnen zu sprechen nur ein öffentlicher Beruf ist, vor welchem meine Persönlichkeit völlig in den Hintergrund zu treten hat, so wird es doch Entschuldigung finden, wenn ich wenigstens in meinen Einleitungsworten einem persönlichen Bedürfniss nachgebe. Es ist mit dem heurigen Jahre ein volles Vierteljahrhundert verflossen, seit mir durch die Gnade unsers hochseligen Königs die Leitung der hiesigen Anstalt anvertraut wurde. Die freundliche Theilnahme, die mir bei diesem Anlass von Alt und Jung, von Lehrern und Schülern, von Mitbürgern und von auswärtigen Freunden entgegenkam, hat mir einen Freudentag bereitet, den ich versucht bin für den Mittelpunkt meines Lebens zu halten. Für diese Theilnahme meinen Dank auszusprechen finde ich keine würdigere Stunde und Stelle als die gegenwärtige. Lassen Sie mich das Bekenntniss hinzufügen, dass mir jener Tag Ersatz und Genugthuung gewährte für manches Schwere, was mein Amt in diesen 25 Jahren mit sich und über mich brachte. Nicht die Last der Arbeit ist es, über die ein Mann klagen darf, selbst wenn sie noch weit drückender wäre, als was auf meinen Schultern ruht, mässig an sich und durch die Einsicht und Bereitwilligkeit wohldenkender Amtsgenossen nach allen Seiten hin erleichtert; sie gleicht im schlimmsten

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 28. August 1844.

Falle einem körperlichen Schmerz, den schon das Ehrgefühl still ertragen heisst. Aber es gibt auch Seelenschmerzen für den Beamten, deren Quelle in seiner Verantwortlichkeit liegt. Diese Verantwortung schuldet er jedoch nicht blos seinen Vorgesetzten, deren Zufriedenheit er verdient, so lange er den ihm gegebenen Vorschriften unsträflich genügt. Einen strengeren Richter hat er in seinem Innern, der nur um so strenger, unerbittlicher, anspruchsvoller, mürrischer ist, je edler die Natur dessen, der vor seinem Richterstuhle steht.

Wer diesen Richter zu hören und seinen Spruch zu ehren sich gewöhnt hat, der sieht sich manchen Trost abgeschnitten, mit dem er sich bei dem Misslingen seiner Arbeit oder bei ungünstigen Urtheilen des Publikums beruhigen könnte. Es ist ein leichtes und bequemes und untrügliches Mittel gegen jenen Seelenschmerz, äussere Hindernisse nachzuweisen, die das Gedeihen seiner Arbeit vereitelten oder die Unwissenheit, die Verblendung, das Uebelwollen, die Böswilligkeit der Menge zu beschuldigen, wenn sein Streben keine Anerkennung findet. Allein wenn er auch nur soweit christlichen Glaubens ist, dass er glaubt was der Apostel sagt: Wenn wir alles gethan haben, sind wir doch nur unnütze Knechte! wenn er auch nur dieser Demuthslehre Raum in seinem Herzen gemacht hat, so wird er bei allem was ihm misslingt, nicht zu seiner Beruhigung nach Entschuldigungen von aussen suchen, sondern nach einer Schuld in seinem Innern forschen, zu seiner eigenen Förderung und zum Besten der Sache, die er vertritt und erstrebt.

Diese Betrachtung enthält einen Rückblick auf meine fünfundzwanzigjährige Amtsführung. Vom besten Willen beseelt trat ich damals mein Amt an, allerdings unter nicht leichten Verhältnissen. Der Verfall der Schule, den keine Obern und keine Lehrer, sondern blos die Umstände zu

verantworten hatten, legte mir gebieterisch unabweisbare Pflichten auf, welche viele Familieninteressen und Privatgefühle verletzen mussten. Wie nur ein Wunderkind die Ruthe küsst, mit der es gezüchtigt wird, so ists auch eine schwere Zumuthung, dass Vater und Mutter einen redlichen Amtseifer ehren und lieben sollen, in dessen Folge ihnen wehe geschieht; denn der Mensch ist früher Mensch als Staatsbürger, und so lange das aufgeregte Gefühl spricht, kommt der ruhige Verstand nicht leicht zum Wort. Wie viel ich damals in dem, was für das Wohl der Anstalt und meiner Pflicht gemäss geschehen musste, durch das Wie der Ausführung hätte mildern und im einzelnen ersparen können, wage ich mir selbst nicht in seinem ganzen Umfang zu gestehn; dass ich es fühle, wieviel Schuld ich selbst daran trug mit meiner Jugend und meinem Mangel an Lebenserfahrung und Menschenkenntniss, und was dem gleich ist, mit ideologischen Irrthümern, die dem Gelehrten aber nicht dem Beamten verziehen werden, dass ich das fühle, schäme ich mich nicht zu bekennen; aber lassen Sie mir dafür den frohen Glauben, dass ich seitdem die öffentliche Meinung mit mir versöhnt habe, und geben Sie mir das Recht, jene allgemeine Theilnahme, für welche ich meinen Dank aussprach, so zu deuten, dass ich nicht auf Kosten der guten Sache in der schweren Kunst fortgeschritten sei das Milde mit dem Strengen zu paaren, dass ich zu der ungeschmälerten Ehre strenger Gerechtigkeit auch das Lob billiger Rücksichtsnahme erworben, dass ich in dem Rufe eines nicht blos wohlmeinenden, sondern auch wohlwollenden Mannes stehe.

Was mich auch in den trübsten Zeiten meiner Amtsführung aufrecht hielt, das war mein Verhältniss zu den Schülern. Es gibt eine gewisse Zutraulichkeit der Schüler gegen ihre Lehrer, ähnlich jener gegen die eignen Eltern, frei von Furcht und Scheu und Gene. Ich bin weit entfernt diese Zutraulichkeit schlechthin zu verwerfen, wenn die

Eigenthümlichkeit des Lehrers ihn gegen den Missbrauch sichert. Allein im allgemeinen vermag ich sie nicht als Bedingung des rechten Verhältnisses in einer öffentlichen Lehranstalt anzuerkennen. Nach meinen Grundsätzen, die ich schon an dieser selben Stelle oft bekannt habe, soll in der Schule die Achtung sichtbar vorangehn, die Liebe unsichtbar nachfolgen. Die Beweise dieser Achtung, die ich als Vorstand und Lehrer fordern muss, hab' ich nie bei meinen Schülern zu vermissen gehabt, und dass die Liebe, wenn sie ja von der Achtung so scharf zu trennen ist, nicht fehlt, wenn sie sich auch nicht in Zutraulichkeit aussprach, daran lässt mich manche Erfahrung der wohlthätigsten Art glauben. Einen sprechenden Beweis habe ich in diesem Jahre erkannt, indem die Schüler wie geflissentlich alles vermieden haben, was mir in dem Jahr, welches ich als ein festliches Jahr begieng, mein Amt erschweren oder verleiden könnte. Eine Folge war, dass ich noch nie so wenig Fehler zu strafen und zu rügen hatte, als in dem eben verflossenen Jahr, und ich diess den schönsten Theil der Feier nennen durfte.

Nicht als ob jeder allen Forderungen, die man an seinen Fleiss und seine Gesinnung machen konnte, so vollständig entsprochen hätte, dass nichts zu wünschen übrig bliebe als die Dauer des gegenwärtigen Zustandes. Dieser Dünkel sei ferne von uns und unsern Schülern. So unerreichbar das Vollkommene ist, so unabweisbar ist die Pflicht der rastlosen Annäherung an das Vollkommene. Jeder Stillstand mit Selbstbewusstsein ist schon Rückschritt. Aber nur das eine wollte ich mit meinem Lobe bezeugen, dass in diesem Jahr ein besserer Geist in der uns anvertrauten Jugend herrschte als in manchem der Vorjahre, und dass durch ihn unsere Anstalt vorwärts und nicht rückwärts zu schreiten verspricht.

Ich werde die mir vergönnte Zeit benützen, um meine und in ihr vielleicht auch meiner Amtsgenossen Ansicht aus-

zusprechen, welcher Geist in einer Studienanstalt sichtbar sein muss, um ein guter Geist zu heissen und den Weg zum Bessern zu verfolgen.

Besorgen Sie nicht, verehrte Anwesende, dass ich in allgemeinen Redensarten und mit leerem Wortgeklingel Ihnen das selbstgeschaffene Bild eines Musterschülers vorführen werde, dem jeder unserer Schüler gleichen solle; dass ich eine allgemeine Begeisterung für die Wissenschaften, einen rastlosen Fleiss in ihrer Betreibung, eine rein sittliche, edle, fromme Gesinnung, einen unbedingten Gehorsam gegen die Schulgesetze, eine kindliche Anhänglichkeit gegen jeden Lehrer von allen verlange. Wollte ich das thun, so würde ich einen vollkommenen Geist schildern und nichts anderes aussprechen, als was jedermann sich selbst sagen könnte. Wenn eine Lehranstalt diess erreichte, so würde sie unter den Gesellschaften noch ein erhabeneres Wunder sein als ein Heiliger unter den Menschen ist.

Ich werde die Gränzen ziehn mit jener Bescheidenheit und Mässigung, welche die reiferen Jahre und die Lebenserfahrung verleihen; werde nicht vergessen, dass es sich von einem Menschenwerk handelt und von Ansprüchen, welche an anfangende Menschen, an die Jugend zu machen sind.

Das so eben zurückgewiesene Ideal leidet schon an dem einen Fehler, dass es eine volle Gleichförmigkeit der Bildung zur Folge haben würde. Ein Schüler würde dem andern an Begeisterung, an Fleiss, an Gesinnung, an Gehorsam, an Liebe vollkommen gleich sein. Wohl gibt es Vereine, denen eine Gleichheit aller Glieder zum Schmuck gereicht. Unsere moderne Kriegskunst hat uns gewöhnt ein Bataillon zu bewundern, in dem ein Mann mit seinem Ober- und Untergewehr, mit seinem Tschako und Rock, wo möglich auch mit seinem Wuchs und Haar von seinem Nebenmann nicht zu unterscheiden ist; da soll kein Einzelner

erscheinen, nur ein zusammengewachsenes Ganzes, um als möglichst einfache Maschine dienen zu können. Wir kennen auch geistliche Gesellschaften, deren Grundgesetz es ist die Verschiedenheit ihrer Glieder und alle Individualität nach Kräften zu vernichten, so dass jeder eigene Wille und jeder besondere Gedanke, ja jede freie Bewegung gleichsam als Verrath und Abfall gilt, weil wie Ein Zweck, so Ein Wille, Ein Geist, Eine Form alle vereinigen soll. Eine solche Gleichförmigkeit thut einem Verein noth, welcher siegen will oder herrschen soll. Da muss jedes Glied auf alle Freiheit verzichten. Wie anders eine Lehranstalt, welche nicht zu einem Sieg, nicht zu einer Herrschaft, sondern eben zur Freiheit erziehen will und soll!

Geistige Freiheit ist ohne Entwicklung der Individualität nicht möglich; in der Individualität selbst aber ist die Unähnlichkeit mit den andern Individuen gegeben. Je geistloser und engherziger ein Geist und Herz ist, desto mehr freut es sich der Uniformität, und möchte die ganze Menschheit in ein grosses, gleichgekleidetes, gleichgeschultes Regiment verwandeln; die grossen, weiten, ächt menschlichen Geister und Herzen, die eben kennen keine grössere Lust als fremde Geister und Herzen in ihrer Mannichfaltigkeit, in ihrem Widerspruch mit einander zur Erscheinung kommen zu sehn. Wer erinnert sich nicht, wie unser Göthe in einem frohen Kreis mit den Brüdern Jacobi, mit Lavater, mit Stilling, mit andern Propheten und Weltkindern, plötzlich aufspringend auf einem Fuss wie ein Kind um den Tisch hüpfte, in die Hände klatschte und lachend frohlockte, dass er so grundverschiedene Freunde besitze; diese in Liebe vereint zu sehen, das sei ein Götterschauspiel. Diese Mannichfaltigkeit allein macht einen Kampf möglich, die Wahrheit aber besteht zwar nicht im Kampf, aber durch Kampf.

So wünsche ich auch unsern Schülerkreis aus grundverschiedenen Naturen zusammengesetzt, nach dem Vorbild

der Natur selbst, in welcher kein Eichenblatt dem andern, kein Wölkchen dem andern vollkommen gleicht, und nach dem Grundgesetz der Schönheit, welches eine Vereinigung des Mannichfaltigen zu einer Einheit verlangt. Und um das Gesagte mit einem Worte unseres Dichters zusammenzufassen:

Keiner sei gleich dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? es sei jeder vollendet in sich!

Hier nun kann wenn irgendwo der Lehrer sich als Meister zeigen, indem er seinen Zögling zugleich zu dem, was das allgemeine Wesen des guten und gebildeten Menschen ausmacht, mit seiner Ueberredungskunst anleitet oder mit seiner Machtgewalt nöthigt, und doch zugleich die Individualität des Knaben versteht, erträgt, schont, und ihr zu ihrer Vollendung in sich, wie sie der Dichter nannte, verhilft. Wie jede Tugend ausarten kann in einen verwandten Fehler, die Sparsamkeit in Geiz, die Ehrliebe in Ehrsucht, die Heiterkeit in Ausgelassenheit, so muss auch jede natürliche Anlage zu einem Fehler auf demselben Weg durch das Zusammenwirken der eigenen Kraft und fremder Leitung sich zu der verwandten Tugend ausbilden und veredeln lassen. Denken wir uns einen Knaben mit Anlage zum Trotz. Was ist Trotz? nichts als ein missleitetes Gefühl der Selbständigkeit. An dem reifen Mann ist diess Gefühl das höchste Lob; wohl dem, der in allen Beziehungen seine Selbständigkeit behaupten kann, Ehre dem, der wenigstens die rechte Selbständigkeit des Herzens, des Willens, des Charakters besitzt! Der trotzige Knabe will dieses Gut zu früh erwerben und geniessen. Er fühlt sich zur Freiheit berufen, und weil er noch nicht weiss was wahre Freiheit ist, sieht er in der Nöthigung, die ihm Gesetz oder Lehrer auflegt, einen Eingriff in seine Freiheit. Das ist ein Irrthum, aber keine Bösartigkeit.

Wird bei diesem Knaben die Tugend der Bescheidenheit und Demuth von einem missverstandenen Stolze gehindert, so fehlt es neben ihm nicht an Naturen, die aus weicherem Stoff gebildet auf ihre vermeinte Selbständigkeit williger verzichten und entweder die Macht oder die Wohlthat des fremden Willens, der dem ihrigen entgegentritt, ohne Widerstand und Murren anerkennen.

Sie werden nicht glauben, dass ich dem jugendlichen Trotz das Wort rede; aber ich bin der Meinung, auch von einer Mehrheit, einer Gesellschaft, einem Jugendverein, wie die Schule ist, gilt, was der Dichter sagt:

Da wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Nicht weniger wünsche ich die verschiedensten Temperamente in der Schule vereinigt zu sehn; ein jedes berechtigt zu besondern Hoffnungen, ein jedes erregt besondere Befürchtungen; jedes muss dem Lehrer zugleich Mühe und Freude bereiten.

Der phlegmatische Knabe wird selten die Ordnung stören und durch einen regelrechten Fleiss sich Lob verdienen, ohne durch eine rege Theilnahme, die dem Lehrer gleichsam das Wort vom Munde nehmen will, den Unterricht zu beleben und zu belohnen. Wer ein sanguinisches Naturell mitbringt, wird vielfache Störungen veranlassen, nicht still zuhören, nicht ruhig sitzen, oft den Vorwurf des Leichtsinnes verdienen, aber in seiner Unruhe und Beweglichkeit ist ein lebendiges Leben, dessen Erscheinung und Bildsamkeit für vieles schadlos hält. Der Jüngling cholerischen Temperaments, der zur Herrschsucht unter seines Gleichen und zum Streit neigt und sich vielleicht gar auch seinem Lehrer gegenüber vergessen kann, versöhnt desto öfter nicht blos durch die Kraft und Leidenschaft, mit der er das, was er angreift, treibt, sondern auch die Liebe zur Offenheit

und Wahrhaftigkeit, die dem heftigen Gefühle eigen zu sein pflegt.

Und wie beneidenswerth ist der Lehrer, dem das Glück auch melancholische Naturen zuführt! Wenn sie als Träumer sich keiner äusseren Ordnung zu fügen vermögen, wenn sie gern ihren eigenen Weg gehn, so sind sie dafür die tiefsten Gemüther, die im Reiche des Geisteslebens etwas ausserordentliches hoffen lassen, wie der cholerische Charakter im praktischen Leben.

Ich wünsche mir in jeder Schulklasse jedes Temperament vertreten zu sehn.

Auch die Neigungen zu den verschiedenen Theilen des Unterrichts können und sollen verschieden sein. Die griechischen und römischen Schriftsteller, die alten Sprachen bilden den Mittelpunkt unseres Unterrichts, und wir wünschen alle von Herzen mit unserm Göthe, dem Meister, dass das altklassische Studium auch ferner die Grundlage der Jugendbildung bleibe. Die Klassiker verdienen es, theils weil sie an sich schön sind, theils weil sie für die Jugendbildung nützlich sind. Für ihre Schönheit aber ist, so wie für das Schöne überhaupt, nicht jeder Geist empfänglich und für viele, die von Natur Empfänglichkeit hätten, wird die Schönheit der Alten durch eine Vorliebe für Gegenwart und Vaterland in den Schatten gedrängt und ihr reiner Genuss gehindert. So mögen diese nur soviel von diesem Studium sich zu eigen machen als die Pflicht ihnen auflegt, sofern es zur Gymnastik des Geistes sich besonders eignet, und ihre Bildung auf einem andern Wege, auf dem ihr Herz sie begleitet, zu gewinnen suchen. Denn die Kenntniss der alten Schriften und Sprachen ist nicht Zweck der Schulstudien, sondern Mittel zum Zweck.

Es wird nicht schlecht um eine Schule stehn, wo sich die Schüler in heftige Partheien spalten, wo die einen nach ihren Anlagen und Neigungen die Alterthumsstudien mit Liebe

treiben und mit Eifer verfechten, andere der Mathematik ihr Herz und ihre Kraft zuwenden, wieder andere für die Geschichte begeistert sind, und andere, die Minderzahl, alle Gegenstände mit gleichvertheilter Liebe umfangen — nur alles unbeschadet des Pflichttheils, den sie den weniger begünstigten Gegenständen schulden.

Es ist eine wohlklingende aber sehr bestrittene und zweifelhafte Lehre der Erziehungskunst, dass man alle Seelenkräfte gleichmässig auszubilden habe. Die Folge dieser Bemühung würde eine unglückselige Nivellirung der menschlichen Geister sein. Einen andern Wink gab die Natur, die scharfen Verstand dem einen, und dem andern lebendige Einbildungskraft, dem einen diese dem andern jene Leichtigkeit und Fähigkeit zum Auffassen oder zum Hervorbringen verieh. Wer etwas Tüchtiges leisten will, darf bei der Unmöglichkeit alles in allem zu sein von einer partheiischen Vorliebe für das, wozu ihn sein Herz führt, nicht frei bleiben.

Lassen Sie mich noch eines beifügen. Es ist wahr, nur die begabteren Menschen sollen sich dem Studium der Wissenschaften widmen. Aber darum soll die Schule nicht verlangen, dass nur ausgezeichnete Talente sich ihrer Pflege übergeben. Die Mischung von vorzüglichen, guten und mittelmässigen Köpfen steht einer Lehranstalt gar wohl an. Der mühsame Fleiss hat seinen Werth und Nutzen neben dem glänzenden Geist. Es ist ein hohles Wort und ein Missbrauch der Rede, wenn man von jedem Schüler Begeisterung für die Wissenschaft fordert, und als Grundbedingung des Gedeihens betrachtet. Die Begeisterung — ein selten erscheinendes fast übernatürliches Wesen — wirkt ausserordentliches, allein der regelmässige Gang der Dinge und die Welt besteht durch das ordentliche. Drum wird auch hier eine Mischung wohlthätig sein, wenn eine Zahl der Schüler mit einem höheren Geist ihrem Beruf entgegenstrebt, und andere, die die Vorsehung zu nützlichen Menschen in engeren

Kreisen bestimmt hat, mit gutem Willen und redlichem Fleiss die breitere Heerstrasse wandeln, die sie der Lehrer führt.

Diese vielfache Verschiedenheit der Denkart, des Temperamentes, der Neigung, der Geistesgaben, die sich in der Schule offenbart und ausgebildet aber nicht aufgehoben sein will, sie ist es, welche das Zusammenleben in einer öffentlichen Lehranstalt so fruchtbar macht. Die sorgsame Erziehung unter einem Hauslehrer, der seine ganze Zeit und Kraft dem einen oder einigen Zöglingen zuwendet, die ihm anvertraut sind, kann manche Gefahr von ihnen abwenden, mit der die Schule sie bedroht, aber das vermag der enge Kreis, in dem er sich mit ihnen bewegt, nicht zu gewähren, dass der Knabe, der Jüngling streitend seine Kräfte übt nnd in der freundlichen oder feindlichen Umgebung dessen, was seiner Natur fremd oder feindlich ist, theils dieses Fremde dulden und schätzen, theils durch dasselbe sein eigenes Wesen ergänzen lernt.

Allein das Verschiedene muss auch durch ein gemeinsames Band zusammengehalten werden. Welches sind nun die Eigenschaften, die nach dem strengsten Maasstab allen gemeinsam sein oder wenigstens bei der Mehrzahl herrschen müssen, wenn ein guter Geist in der Anstalt walten soll?

Vor allem muthe ich dem Schüler einen gewissen Stolz zu. Stolz, sage ich, der weit verschieden ist von dem Dünkel wie von dem Hochmuth, und weit mehr an seine Pflichten denkt als an seine Rechte. Ist die Tugend der Demuth das Gegentheil des Hochmuthes, so steht dem Stolze das Laster der Niederträchtigkeit, das Vergessen der eigenen Würde entgegen. Jeder Stand ohne Ausnahme soll seinen eigenen Stolz haben, der Bürger und Bauer nicht weniger als der Soldat und der Edelmann. Die Geschichte nennt mit Ruhm einen bürgerlichen Helden in Barbarossas Heer, der den verdienten Ritterschlag ablehnte, weil er auf sein Bürgerthum zu stolz sei. Diesen Stolz verläugnet der Schüler,

wenn er etwas anderes sein oder scheinen will als er ist, wenn er sich schämt, noch ein Bürger der Schule und noch nicht der Universität zu sein. Wo dieser Sinn herrscht, da sprechen sich die Schüler selbst ihr Urtheil. Denn wer seinen Stand nicht selbst achtet, der berechtigt auch andere zur Verachtung.

Wo dieser Stolz und das Bewusstsein der eigenen Würde und ihrer Bürde von Pflichten herrscht, da bleibt das zweite, was den Geist einer Anstalt entehrt, von selbst ausgeschlossen, die Liebe zur Gemeinheit. An der Bildung soll man den Gymnasialschüler erkennen. Deren Gegentheil ist schon die Rohheit; aber welche grosse Kluft liegt noch zwischen der Rohheit und der Gemeinheit! Wie der rohe Edelstein durch die Kunst des Schleifers zu einem edeln Schmuck wird, so ist auch die Rohheit trotz ihrer Hässlichkeit doch heilbar, sie ist oft nur eine Kraft, die ihr rechtes Ziel nicht kennt. Dagegen der gemeine Stein wird nimmermehr zum Edelstein, und die Gemeinheit der Gesinnung gefällt sich selbst in dem Hass und der Verachtung des edleren Wesens.

Die Römer und Griechen nannten diese Gemeinheit Sklavengesinnung. Damit meinten sie nicht eine hündische Unterwürfigkeit, sondern die Unfähigkeit zu denken und zu handeln wie ein freier edler Mann. Wer es natürlich fand durch jegliches Mittel, durch Pfiffigkeit, durch Lug und Trug sich einen Vortheil zu verschaffen, und zu triumphiren, wenn er ein argloses Vertrauen missbraucht hatte, der hiess eine Sklavenseele. Die Grundlage alles Edelsinnes ist die Einfalt, die Wahrhaftigkeit. Wo die Schüler verschworen sind den Lehrer schlau zu hintergehn, und keiner, der es wagt, die Missachtung seiner Mitschüler zu fürchten hat, da herrscht ein schlechter Geist, schlechter als wo alle Satzungen, die den jugendlichen Leichtsinn in Schranken halten sollen, ungescheut übertreten werden.

Die Hauptquelle und Hauptstütze eines guten Geistes ist endlich das persönliche Vertrauen der Schüler zu ihren Lehrern und die Liebe zu ihnen. Dieses Vertrauen, diese Liebe muss freilich erst verdient und erworben werden; auch ists naturgemäss, dass sie ihre Abstufungen habe. Allein es gibt auch Naturen, die sich von vorn herein gegen dieses Gefühl verschliessen und in ihrem Lehrer nichts anderes zu sehn vermögen, als den Mann der Gewalt über sie hat, und dessen Bestrebungen entgegenzuarbeiten nur Ehre bringe. Gelingt es diesen, bei ihren Mitschülern das Ansehn freisinniger kräftiger Gesinnung zu erwerben und als räudige Schafe die Pest, die sie in sich tragen, zu verbreiten, dann ist es um den guten Geist und mit ihm um das wechselseitige Wohlbefinden geschehn. Dagegen wo Liebe und Vertrauen herrscht, da sind alle Schulgesetze so gut als entbehrlich. Die Liebe hebt das Gesetz auf. Wie der Soldat in der Schlacht am besten ficht, wenn er nicht blos für eine gute Sache, sondern zugleich für seinen Feldherrn begeistert ist, so wird es auch um Fleiss und Betragen des Schülers am besten stehn, wenn er vor allem die Zufriedenheit seines Lehrers im Auge hat, mehr als Lohn und Strafe, und nicht erst fragt und prüft, ob das, was ihm zugemuthet wird, auch seiner Neigung oder Ueberzeugung entspreche.

Diess sind nach meiner Ueberzeugung die Grundpfeiler, auf denen das Schülerleben beruhen muss. Kommt noch allgemeine Ordnungsliebe, allgemeiner Fleiss, allgemeiner Gehorsam und anderes was man wünschen mag hinzu, so mag sich jedermann doppelt freuen. Fehlen diese letzten Tugenden im einzelnen, so ist das kein unheilbarer Krebs. Wenn es gar nichts mehr zu bessern, zu rügen, zu strafen gäbe, dann würde der Lehrer ein mehr bequemes als verdienstliches Leben führen.

Wird man nach dieser Darstellung noch fragen, wie weit auf unserer Schule gegenwärtig ein guter Geist herrsche,

so gebietet mir eine Pflicht, deren Gewalt Sie gern anerkennen werden, die Antwort und das Zeugniss von mir weg und an das unbefangene öffentliche Urtheil zu verweisen. Mir genügte es auszusprechen, nach welchem Ziel wir streben, nach welchen Grundsätzen wir handeln. Fiele der Urtheilsspruch ungünstig aus, dann würden wir manches zur Entschuldigung anzuführen vermögen. Auch ohne in die übertriebenen Klagen über die Verdorbenheit der jetzigen Jugend einzustimmen, dürften wir die zahllosen Schwierigkeiten geltend machen, mit welchen die heutige Jugendbildung den allgemeinen Sitten, dem öffentlichen Leben und selbst dem Stand der Wissenschaften gegenüber zu kämpfen hat. Lautet das Urtheil aber zu unsern Gunsten, dann soll es weder uns Lehrer noch unsere Schüler sicher machen, sondern nur erfreuen, ermuthigen und vorwärts treiben.

III. *).

Hochverehrte Versammlung!

Wie Sie im verflossenen Jahr den ersten Säculargeburtstag unserer Anstalt mit uns feierten, so schliessen wir mit dem heutigen Tag das erste Jahr des neuen Jahrhunderts; und wir können es mit den Gefühlen der Zufriedenheit und des Dankes. Nicht dass wir uns bewusst wären gleichsam zum Willkomm des neuen Jahrhunderts Aussergewöhnliches geleistet zu haben. Das soll eine Gelehrtenschule nicht, denn sie kann es nicht ohne die naturgemässe stetige Entwickelung des jugendlichen Geistes zu stören und durch ungemessene Anstrengung für den Augenblick eine Erschlaffung für die Folgezeit zu gefährden, für welche die Ehre einer überraschend glänzenden Prüfung ein unvollständiger Ersatz wäre. Die Aufgabe, mit deren Lösung uns die Schulordnung beauftragt, ist gross und hoch und schwer genug, dass wir zufrieden sein können ihr zu genügen, und uns nicht versucht fühlen dürfen sie zu überbieten.

Hat sich demnach die Thätigkeit der Schule nur in ihrem gewohnten Geleise bewegt, ihrem Berufe gemäss, ohne die öffentliche Aufmerksamkeit weder zum Guten noch zum Schlimmen auf sich zu ziehn, so entbehrt dagegen ihr Schicksal nicht eines günstigen Wahrzeichens. Was die Betheiligten

*) Gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung zu Erlangen am 27. August 1846.

seit vielen Jahren ersehnten und die Unbetheiligten wünschten, was Behörden und Ständeversammlungen und die öffentliche Stimme als unabweisbares Bedürfniss heischten, was selbst die allerhöchste Stelle anerkannte und durch Verheissungen hoffen liess, das ist nun durch die Gnade unseres Königs verwirklicht. Die äussere Lage der Lehrer ist verbessert, oder bezeichnender gesagt, ihrem vieljährigen Nothstand ist abgeholfen. Der Stand der Lehrer ist von jeher nicht verwöhnt und von jeher angewiesen, dem apostolischen Leben, dem er im Beruf so nahe steht, auch an Bedürfnisslosigkeit zu ähneln und das glänzendere Leben jener Stände, welche des äusseren Glanzes für ihr Ansehn zu bedürfen glauben, ohne Missgunst zu betrachten. Aber die drückende Noth der Gegenwart und der Blick in eine traurige Zukunft, welche bisher auf vielen lastete, verträgt sich auch bei dem frömmsten und bedürfnisslosesten Gemüthe nicht mit jener Freudigkeit, die den Jugendlehrer beseelen muss. Und ist jetzt der dringendsten Noth abgeholfen, so bleibt es auch unverwehrt noch bessere Zeiten zu hoffen.

Nach diesem kurzen Bericht über die Vorkommnisse des eben beendeten Schuljahres erlauben Sie mir in herkömmlicher Weise mich über eine Seite der Schulerziehung mit Ihnen zu verständigen. Zwar wenn ich den von mir gewählten Gegenstand nenne, so scheint auf den ersten Anblick eine Verständigung kaum nöthig. Und doch wird nach der Natur der menschlichen Sprachkunst so gar oft der einleuchtendste Satz zu der schwersten, bisweilen unauflösbaren Frage, sobald man den Gedanken zu verkörpern sucht und mit der wirklichen Welt vermählen will, ja selbst schon bei dem Versuche die Gränzen des Gedankens selbst zu bestimmen. Die Jugend muss mit Liberalität erzogen und gebildet werden! Ich kann es nicht eben bedauern auch hier mich eines Worts mit ausländischem Klang bedienen zu müssen. Zwar ist es ein Unsegen der weitver-

breiteten Bildung und des ausgedehnten Völkerverkehrs, dass wir unsere Muttersprache mit fremden Federn verunstalten, zugleich aber ist es ein weit grösserer Gewinn, wenn tief in das Leben eingreifende Begriffe, die ein allgemeines Eigenthum der ganzen civilisirten Welt geworden, auch den gleichen Laut für alle haben, unabhängig von der einzelnen Volksthümlichkeit. Denn der Besitz des Begriffs und des Wortes Liberalität unterscheidet das christlich gebildete Europa und seine Pflanzungen in den fernsten Welttheilen von jenen Völkern, bei denen unsere Ideen von Tugend und Bildung noch keinen Eingang gefunden oder noch keine Wurzel geschlagen haben.

Sehen wir uns um bei den unchristlichen Völkern, die wir nach dem Beispiel der alten Griechen das Recht besitzen Barbaren zu nennen, oder bei den Völkern, die ihr Christenthum auf die Taufe beschränken und seinem göttlichen Wort und seiner Sittenlehre fremd bleiben; wir finden bei ihnen bald rohes Herrenthum und Knechtschaft, bald auch wohlthätige Staatsordnungen mit Gerechtigkeit und Milde. bald Freiheit und Freiheitssinn, aber nirgend das, was wir Liberalität nennen. Dagegen, im gebildeten Europa, wer strebt nicht nach dem Namen und Schein der liberalen Gesinnung, auch wenn er sie nicht hat, und deutet sie nach seiner Weise, im Staatenleben wie im Privatverkehr. Diese Heuchelei selbst ist der sprechendste Beweis, dass es ein grosser Gedanke ist, der die Herzen aller erfüllt und bewegt, Und hören wir auch hie und da den herrlichen Namen auf den blosen Missverstand oder Missbrauch der Sache übertragen und verspotten, so ist das so wenig Ernst, als wenn die Stimme des Pöbels die Scheinheiligkeit mit dem Namen der Frömmigkeit bezeichnet und strafen will. Alle Gutgesinnten aller Parteien sind einig in dem Ruf: Wehe dem Land und wehe dem Zeitalter, in dem die Liberalität sich verachtet und geächtet sieht!

Fragen wir nun nach ihrem Wesen, so begegnen wir freilich einer Art von Sprachverwirrung. Niemand versteht unter Liberalität mehr das, was der alte Römer damit bezeichnete, eine Gesinnung, die eines freien Mannes würdig ist, den Edelsinn, der nicht in allem und vor allem an sich und seinen Vortheil denkt, und diess durch Güte, Freigebigkeit, Aufopferung an den Tag legt. Der heutige Sprachgebrauch nennt Liberale nur die Freunde der Freiheit, aber wollen wir irgend dem Grundbegriff des Wortes treu bleiben, so müssen wir im Widerspruch mit den unklaren Vorstellungen der Menge das Wesen des Begriffes so bestimmen: Liberal ist nicht, wer für sich Freiheit begehrt, sondern wer andern Freiheit gönnt.

Freiheit ist ein unschätzbares, hohes Gut, aber der ist ein armer Mensch, dem sie als das höchste Gut gilt. Sie ist und bleibt nur Mittel zum Zweck, nur für den Wilden ist sie Zweck an sich. Dem rechten Mann dient die Freiheit nur um thun zu können, was er soll, was ein Gesetz, das er als göttlich anerkennt, ihm gebietet. Denn

Nach seinem Sinn zu leben ist gemein;
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.

wie unser grosser Dichter sagt. Wie leicht wäre nun der Weltfrieden hergestellt und gesichert wenn alles einig wäre mit Herz und Mund über das, was der Mensch soll. Aber alle glauben es zu wissen, nur die Weisen wissen es, und nur die Machthaber haben die Gewalt, irgend einem Sollen Geltung zu verschaffen, und wenn einst die Zeit kömmt, wo alle Könige zugleich auch Weise oder wo die Weisen im Besitz der Königsmacht sind, dann feiern wir die goldene Zeit. Aber so lange es Menschen und Geister gibt, wird der Freiheitssinn mit dem Gesetz in Hader liegen. Beide besitzen ihre wohlerworbenen Rechte, und sind berufen als freundliche Nachbarn zusammen zu wohnen und sich zu lieben, zu unterstützen, auf alle Weise zu fördern, aber wie sonst

im Leben, gibt eben die Nachbarschaft oft Anlass zu Unfrieden, wenn Gränzen und Rechte nicht auf das genaueste bestimmt sind.

Die höchste Aufgabe des Staates ist beiden Forderungen ihr Recht zu geben, damit der Einzelne als Einzelwesen sich frei auslebe und sich seines Lebens freue, und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft nicht nur seine Umgebung nicht störe, sondern das Beste des Ganzen nach Kräften fördere. Je liberaler seine Regierungsgrundsätze sind, desto mehr enthält er sich die freie Bewegung der Einzelnen durch Schranken, die dem Gemeinwohl dienen sollen, zu beengen, und je weniger Schranken dieser Art nöthig sind, desto gesitteter und glücklicher ist das Volk. Diese Liberalität ist das Feldgeschrei unseres Jahrhunderts. Nicht blos für das Staatsleben wird sie gefordert, auch der Schule soll sie zu Gute kommen, und wir Lehrer hiesiger Anstalt wünschen und hoffen nicht die letzten zu sein, die hiezu Ja und Amen sagen.

Wenn ich nun anzudeuten versuche, durch welche Grundsätze ich meine Liberalität gegenüber der meiner Leitung anvertrauten Schule zu bethätigen wünsche, so muss ich erst an einen mächtigen Unterschied zwischen Staat und Schule erinnern, welcher den Staat zu einem weit höhern Grad der Liberalität ermächtigt und befähigt als die Schule. Der Staat als solcher fasst nur das äussere Wohl der Bürger bei seinen Zwangsmaassregeln ins Auge; die Sorge für das Seelenheil übernimmt unter seiner Aegide die Kirche. Und beide haben mit Mündigen mehr als mit Unmündigen zu verkehren. Die Schule dagegen hat die vereinte Aufgabe zu lösen, das geistige Leben ihrer Pfleglinge auszubilden, ihr Seelenheil nicht aus dem Auge zu verlieren, durch Unterricht und Erziehung, und zugleich eine äussere Ordnung zu handhaben durch die Schulzucht, und beide Aufgaben zu lösen gegenüber von lauter Unmündigen, denen ein reifes

Urtheil über die Gränzen der Freiheit und über Werth und Wesen der sie beschränkenden Gesetze weder inwohnt noch zugemuthet werden kann; gegenüber einer Jugend, die, wenn sie nicht verkümmert ist, naturgemäss theils durch ihre Unerfahrenheit, theils durch ihr Kraftgefühl unaufhörlich versucht wird sich aller Fesseln zu entledigen. Bis das bleierne Jahrhundert erscheint, wo Knaben und Jünglinge so reif und so besonnen sein werden wie die Männer und Greise, wird die Schule mehr Schranken und strengere Gesetze bedürfen als der Staat, und in den Augen maassloser Freiheitsfreunde leicht den Schein auf sich laden, als ob sie die Zügel zu straff anziehe.

Vor allem hüten wir uns vor einer falschen Liberalität. Worin eine solche bestehn würde, lassen Sie mich durch drei Beispiele deutlich machen.

Das Streben unserer Zeit nach grösserer Freiheit und Gleichstellung der einzelnen Klassen der Gesellschaft hat bedeutende Siege errungen und Triumphe gefeiert durch die Emancipationen. Die Neger in Amerika, die Katholiken in Irland haben die Früchte dieses Strebens genossen, ein anderer Theil der Gesellschaft, auch in unserem Vaterlande, ringt darnach und hofft darauf. Aber wenn auch aller Wünsche befriedigt werden, an die Jugend darf die Reihe der Emancipation nicht kommen. Der Unterschied von Pflanzern und Sklaven, von herrschender und unterworfener Kirche ist mehr oder weniger Menschenwerk und lässt sich ändern, lässt sich mildern, lässt sich völlig ausgleichen; jener von Jung und Alt aber ist so tief in der Natur gegründet, ist so offenbare Gottesordnung, dass nur die Raserei eine Gleichstellung versuchen oder wünschen kann. Die Jugend muss gehorchen, sie muss auch in vielen Fällen blind gehorchen. Die Geschichte lehrt uns, dass gerade die Völker, welche die kräftigsten, freisten Männer erzogen, die anspruchsloseste, gehorsamste, demüthigste Jugend aufwiesen, gleichsam als

wollten sie mit dem Genuss der Freiheit früh kargen, um dann in der Altersreife vollauf zu besitzen und den zusammengesparten Vorrath zu gebrauchen. Ich habe von manchem Lehrer gehört, welcher seine Schüler ermahnte in ihm nur einen ältern Freund zu sehn. Er will damit gewiss nicht schmeicheln, nicht Popularität gewinnen, er will in bester Absicht Zutrauen erwecken; als wenn Zutrauen und Liebe durch die Ehrfurcht eben so wie durch die Furcht gefährdet würde! Wahrlich es ist nicht die Zeit, wo man die Jugend vor dem Gefühl der Ehrfurcht zu warnen nöthig hätte!

Ein zweites Beispiel falscher Liberalität ist die Verwerfung einer strengen Pünktlichkeit und Ordnungsliebe. Man nenne mir irgend einen Beruf, in welchem der Ordnungssinn nicht eine Wohlthat wäre. Der wahren Genialität widerstrebt er, das wissen wir, die grössten Geister vergassen oft, in höheren Sphären schwebend oder in die tiefen Schachte des Gedankens versenkt, das was zwischen jener Höhe und dieser Tiefe liegt, den irdischen Boden, auf den sie gebannt waren, mit allen seinen Rechten und Ansprüchen, sie huldigten oft selbst dem Cynismus. Aber nur der wahren Genialität wird das verziehn, und wie selten begegnen wir dieser! und wie schlecht kleidet es einen Jüngling, einen Schüler sie sich zuzuschreiben und ihre vermeintlichen Rechte für sich in Anspruch zu nehmen. Und was verziehen wird und Verzeihung verdient ist drum nicht löblich. Aber wie schön und gern sich strenger Ordnungssinn und hohe Achtung vor den Ansprüchen des täglichen Lebens mit dem höchsten Flug des Geistes verträgt, das lehrt wieder das Beispiel unseres Altmeisters Göthe. Drum soll sich unsere Liberalität nicht in Nachsicht gegen Mangel an Ordnungsliebe zeigen, auch wenn er unschuldig, unschädlich und von dem Vorwurf der Unsittlichkeit ganz frei ist. Ich halte es für einen grossen Vorzug, wenn an einer Schule eine wirklich

militärische Ordnung und Pünktlichkeit herrscht, ich sehe in ihr, von ihrer Brauchbarkeit abgesehn, eine vortreffliche Uebung in der Kunst sich selbst Zwang anzuthun, sehe in ihr den geradesten Weg zu einer wirklichen sittlichen Tugend, zum Anstandsgefühl. Und wenn sich meine Strenge in diesem Theil der Schulzucht bis zum Pedantismus steigert, so rechne ich mir diess selbst als Lob an.

Endlich wird es der Schule häufig als Illiberalität zum Vorwurf gemacht, wenn sie ihren Zöglingen eine Zahl von Genüssen versagt oder nur bedingt gestattet, die an sich der Sittlichkeit nicht entgegen sind. Ich nenne vor andern den Besuch von Bällen und öffentlichen Orten. Schlimm genug, dass diess der Jugend als ein Genuss gilt; es ist ein trauriges Zeichen, welche ungeheure Lücke in unserem Volksleben noch besteht, und wie weit wir entfernt sind von der Kunst uns naturgemäss und harmlos zu vergnügen. Das Turnwesen versprach diese Lücke auszufüllen und der Jugend eine würdige Erholungsart zu verschaffen, ähnlich dem Leben Athens, wo der Uebungsplatz der Turner nicht blos eine andere Art von Schulstube war, nicht blos eine nützliche Kunst lehrte, nicht blos Kraft und Gewandtheit bezweckte, sondern wo die Grazien den Vorsitz führten und auch die Musen ihren Beitrag zur allgemeinen Freude beisteuerten. Wollen wir der Hoffnung Raum geben, dass, nachdem die Machthaber mit der Turnkunst, der sie zu Zeiten misstrauten und feind waren, nach dem Vorgang unsers Königs Frieden geschlossen haben, auch die Jugend sie mit anderem Sinn und grösserer Freudigkeit, als bisher allüberall der Fall war, ergreife und ausbilde und in ihr reichlichen Ersatz finde für jene Vergnügungen, die an sich den Charakter der Verbildung tragen, oder so leicht den der Rohheit annehmen. Bis dahin haben die Lehrer freilich einen schweren Stand. Sie sollen Vergnügungen als gefährlich oder unwürdig verbieten, an die nun einmal die Jugend ihr Herz

hängt, ohne sie auf ein Aequivalent hinweisen zu können, über welchem sie jenes Gelüsten vergessen und gern entbehren möchte. Es liegen darüber gemessene höhere Befehle vor, die um des möglichen Missbrauchs willen untersagen, was, wenn ein mässiger Gebrauch gewährleistet wäre, ohne Gefahr bliebe und nicht untersagt sein würde. Wir halten mit pflichtmässiger Strenge auf ihre Befolgung und mildern daran was wir glauben verantworten zu können, halten aber fest an dem Grundsatz, dass die Jugend in möglichster Bedürfnisslosigkeit aufwachsen soll; denn diese Tugend ist die Hauptgrundlage eines wahrhaft freien Lebens.

Diesen drei Beschränkungen der jugendlichen Freiheit, die in der Gegenwart manchen drücken mögen, der uns in der Zukunft desto herzlicher dafür dankt, lassen Sie mich drei andere unserer Erziehungsgrundsätze entgegenstellen, in denen sich, wie ich hoffe, wahre Liberalität kund gibt.

Ich will nicht davon sprechen, dass der Schulterrorismus der vorigen Jahrhunderte, wo der Stock und die Zuchtruthe das Sinnbild eines Schullehrers war, unserer Sitte ganz fern liegt. Man liest mit Schaudern, wie mancher Lehrer seine Schulstube wie eine Folterkammer ausschmückte und das Geschäft eines Büttels übte, bisweilen sogar mit innerem Wohlgefallen. Es ist ein geringes Lob sich der Misshandlung zu enthalten; die wahre Liberalität beginnt erst, wenn der Lehrer dem nämlichen Zögling, den er als einen unreifen, unmündigen Menschen belehren, erziehen, auch wenn es noth thut zwingen soll, von vorn herein als einem freien Menschen mit Achtung und Liebe entgegen kömmt. Ein ehrwürdiger Mann, der vor 300 Jahren die berühmte Schulpforte als ihr erster Rector einrichtete und leitete, stellte die Frage auf, warum *amo*, ich liebe die erste, und *doceo*, ich lehre, die zweite Conjugation sei, und beantwortete sie selbst mit einem sinnigen Humor: weil der Lehrer seine Schüler zuerst lieben und dann erst lehren solle. Mit Achtung

sag' ich soll der Lehrer seinen Schüler empfangen. Sie werden diess nicht missdeuten. Sagt doch ein alter Dichter in noch auffallenderer Weise, dass einem Knaben die höchste Achtung gebühre; er meint, dass in eines Knaben Gegenwart der Erwachsene alles, was unanständig sei, noch sorgsamer meiden müsse als vor andern Erwachsenen; ich meine nur jene Achtung, die jeder Mensch dem Menschen schuldet, und dass der Lehrer auch in dem Knaben ein zur sittlichen Freiheit berufenes Wesen zu ehren habe. Diess wird er zunächst thun, wenn er ihn für wahrhaft, für liebreich, für folgsam, für gut hält, bis er gezwungen ist an das Gegentheil zu glauben. Nichts erniedrigt, ja entsittlicht den Menschen mehr, als die entgegengesetzte Behandlung, die bald aus eigener sittlicher Rohheit hervorgegangen, bald eine christliche Glaubenslehre mit verkehrtem Sinn in das Leben übertragend, den Menschen mit dem Vorurtheil empfängt, dass er so lange für lügenhaft, für falsch, für bös zu halten sei, bis er das Gegentheil bewiesen habe. Ich gestehe, dass mich kein Vorurtheil mehr entrüstet als dieses; ich preise mich glücklich, dass ich es in meinem Herzen nicht zu bekämpfen habe und ich trete ihm entgegen, wo ich kann. In der Erziehung aber halte ich es für das ärgste Gift und für die schnödeste Versündigung an der Liberalität, vergleichbar jenem schauderhaften Grundsatz der römischen Rechtspflege, die der Aussage eines Sklaven nur dann Glaubwürdigkeit zugestand, wenn sie auf der Folter abgelegt war.

Die Liberalität der Jugenderziehung soll sich ferner zeigen in strenger Gerechtigkeit. Es ist eine betrübende Erscheinung, wenn ein Schüler sich berufen glaubt, ein Recht gegen seinen Lehrer geltend zu machen, als Kläger gegen ihn aufzutreten. Mein gutes Glück hat mich in sieben und zwanzigjähriger Amtsführung behütet, in solchen unglückseligen Conflicten eigene Erfahrungen zu sammeln; aber sollte ich je in solche Lage kommen, sollte ein Schüler ein

Unrecht von seinem Lehrer erfahren, sollte er namentlich seine wahre Ehre gekränkt, sein sittliches Gefühl verletzt fühlen, ich vermöchte es nicht über mich einer höhern Klugheit zu folgen, die das Ansehn des Lehrers unbedingt zu schützen gebietet; ich würde mich lediglich als Richter fühlen und Genugthuung auch dem Knaben nicht verweigern, der sie anzusprechen berechtigt wäre.

Allein der Höhepunkt aller Erziehung besteht in der Kunst die verschiedenen Individualitäten der Zöglinge so weit gelten zu lassen und ihre besondere Entwickelung zu fördern, als die für alle gültigen Gesetze des Geistes und der Sittlichkeit gestatten. Diese Kunst nennt sich Toleranz, ein leichtes Kinderspiel für einen schwachen, unentschiedenen, trägen Geist, aber eine riesenhafte Aufgabe für den kräftigen, kernhaften und energischen Charakter. Jener wird mit Pilatus spottend fragen: Was ist Wahrheit? Dieser dagegen, der eine feste Ueberzeugung gewonnen hat, fühlt sich versucht durch sein Handeln auszusprechen: Ich bin die Wahrheit! Ueber jener ohnmächtigen Allseitigkeit und über dieser gewaltthätigen Einseitigkeit, über der Indolenz und der Intoleranz einen Standpunkt zu gewinnen, erscheint als eine übermenschliche Aufgabe; die Möglichkeit ihrer Lösung ist fast ein Geheimniss wie das der Willensfreiheit neben der Naturnothwendigkeit. Und dennoch bleibt es eine unabweisbare Forderung der Vernunft und der Liebe, eine Eigenschaft des vollkommenen Weisen. Wer mag sich rühmen diesen Höhepunkt der ächten Toleranz errungen zu haben? Aber Gottlob, in so hohen Dingen ist das Streben genug und selbst das Anerkenntniss der Aufgabe führt schon zu dem hochgesteckten Ziele.

Ich durfte es nicht unternehmen eine vollständige Ausführung des überreichen Thema zu verheissen. Dieser Abriss kann und wird dem Zweck und Bedarf der heutigen Festversammlung genügen.

Mögen meine Worte bei Ihnen, Verehrteste, Glauben finden, und Sie das, was ich von uns bekannte, mit dem, was Sie an uns zu beobachten Gelegenheit haben, in Uebereinstimmung sehen; mögen nach Ihrer Anleitung, unter Ihrer Mitwirkung unsere Zöglinge fernerhin und immer mehr das in die Schule mitbringen, was allein eine liberale Erziehung möglich macht und gedeihen lässt, einen der Freiheit würdigen Sinn, der Lug und Trug, Heuchelei und Schmeichelei, Neid und Selbstsucht als gemeine Sklavendenkart von Grund der Seele hasst, der zugleich der Ausartung des edeln Freiheitssinnes, dem Hochmuth und dem Uebermuth, dem Trotz und dem Ungehorsam, der Sehnsucht nach einem ungebundenen Leben in sich mit Selbstüberwindung einen Damm entgegen setzt; und möge zugleich uns Lehrern neben dem guten Willen auch Licht und Kraft genug von oben werden, den schmalen, oft durch Gesträuch verdeckten oder in Sand sich verlierenden Pfad der ächten Liberalität überall zu erkennen und treu zu verfolgen.

IV. *).

Ich habe noch ein Geschäft übrig, welches nicht zu den leichtesten, gleichgültigsten gehört. Ich soll denjenigen unserer Schüler, welche wir für reif zum Uebertritt an die Universität erklärt haben, als ihr bisheriger Vorstand und Lehrer ein Lebewohl im Namen der Anstalt sagen und sie aus unserer Obhut in ein Leben entlassen, in welchem sie nicht blos mit ihren Studien, sondern auch mit der Ausbildung ihres Gemüthes und ihrer Denkart sich selbst überlassen sind. So treten Sie denn vor, um ein Wort des herzlichen Abschieds zu vernehmen.

Wir werden es Ihnen nicht als Anmaassung missdeuten, wenn Sie ein besonders freundliches Abschiedswort erwarten. So wenig es mit unseren Erziehungsgrundsätzen übereinstimmt, unsere Schüler an das Lob zu gewöhnen und ihnen das als Verdienst anzurechnen, was nur ihre Pflicht, oder sie glauben zu machen, dass sie mit ihrer Pflichterfüllung etwas andres thun als ihrem eigenen Wohl dienen, so wenig pflegen wir anderseits unsere Freude zu verhehlen, wo wir unsere Schüler diese Pflicht gegen sich selbst erfüllen sehn. Sie haben diese Erfahrung in einer Reihe von Jahren selbst gemacht.

Verschieden wie Sie sind, nach dem ewigen Gesetz der Natur, an Gaben und Kenntnissen, als eine geschlossene Klasse, haben Sie sich der Zufriedenheit Ihrer Lehrer in besonderem Grade erfreut; denn wir schätzen unsere Schüler nicht nach

*) Bei der Entlassung der Abiturienten am 28. August 1845.

dem Maass, in welchem sie können, sondern in welchem sie wollen; es würde uns schmeicheln, wenn wir grosse Geister bilden könnten, aber wir danken Gott, wenn er uns Kraft und Gedeihen gibt gute und bildungsfähige Menschen und in ihnen dem Vaterland brauchbare Bürger zu erziehen. Solche hoffen wir, wenn Sie anders sich selbst treu bleiben, in Ihnen der höhern Lehranstalt zu überantworten. Mögen Sie mit Ihren neuen Kräften und vor allem mit dauernder Treue das vollenden, was wir begonnen haben.

Wollen Sie, dass ich diesem Abschied noch Ermahnungen und väterliche Rathschläge beifüge, so erwarten Sie nicht, dass ich nur das ausspreche, was Ihnen Ihr eigenes Wissen und Gewissen sagt, dass ich Sie zum andauernden Fleiss ermuntere und Sie vor den gemeinen Irrgängen warne, auf welche eine ungewohnte Freiheit leicht verlocken kann. Denn wessen Herz hier nicht selbst spricht und den rechten Entschluss gefasst hat, vor dessen Ohr wird auch die eindringlichste Rede, auch in der feierlichsten Stunde, ohne Wirkung verhallen.

Statt dessen will ich die Erfahrungen, die mir meine Kenntniss als akademischer Lehrer an die Hand gibt, hier benützen, um Sie vor einigen Irrthümern zu warnen, welche von manchem auch wohlgesinnten Jüngling nicht klar als Irrthümer erkannt werden.

Es ist ein neues geselliges Leben, in das Sie treten. Wer von Ihnen unsere hiesige Hochschule bezieht, findet für die Geselligkeit mit Altersgenossen zahlreiche und gesetzliche Anstalten, vielleicht mehr als irgend wo; machen Sie Gebrauch von diesen Anstalten nach Ihrer Neigung, zu Ihrer Freude und Ihrer Förderung, aber hüten Sie sich, dass Ihr Leben nicht völlig in dieser Geselligkeit aufgehe, — es läuft sonst Gefahr, in ihr und durch sie unterzugehn. Die naturgemässe Zwanglosigkeit dieses Lebens bedarf eines Gegengewichtes, wenn es nicht in Rohheit ausarten soll.

Ein solches Gegengewicht werden Sie finden in dem Ernst, mit dem Sie Ihren pflichtmässigen Studien obliegen, und nicht weniger in der Theilnahme, welche Sie auf der einsamen Arbeitsstube sowohl diesen nämlichen Studien zuwenden, als auch anderem, was des Namens, den Sie führen, Studenten, und der Anstalt, der Sie angehören werden, Universität, angemessen und würdig ist. Und wem es vergönnt ist auch anderen Umganges als mit den Altersgenossen zu pflegen, des Umgangs mit Männern, mit Lehrern in Familienkreisen, der greife mit beiden Händen zu und scheue vor allem nicht die Pflicht, die ein solcher Umgang auflegt, die Pflicht sich für einzelne Stunden der vollen Freiheit des Benehmens zu begeben, und sich selbst einen für den geistigen und sittlichen Fortschritt wohlthätigen Zwang aufzulegen.

Es ist ein neues freies Leben, in das Sie treten.

So lange Sie sich den Forderungen unterwerfen, welche die allgemeinste Gerechtigkeit und Sittlichkeit und die besonderen Satzungen der Akademie an Sie stellen, dürfen Sie im Uebrigen ungestraft Ihrer Neigung folgen. Sie können tausend Dinge unterlassen, welche die Schule Ihnen zumuthete, Sie können sich tausend Freiheiten erlauben, welche die Schule Ihnen verboten. Man gönnt der Jugend das Vorrecht sich durch gewöhnliche Schranken einer fertigen Convenienz nicht so eingeengt zu sehn, wie im späteren Leben noth thut, und es ist oft dem, der die Schönheit des Lebens nicht in steifen Formen sucht, ein wohlthuender Anblick zu sehn, wie die Jugend sich dieser Freiheit bedient, und wenn sie selbst, um Göthes Wort zu gebrauchen, einer Vorliebe für das Absurde huldigt, so sieht er darin mehr Humor als gemeine Denkart. Aber alles hat seine Gränze. Es gibt zwei friedliche Gewalten, das Recht und die Schicklichkeit. Gehorchen Sie der ersten, wie Sie müssen, und der zweiten, weil Sie wollen. Ohne das Recht

kann keinerlei Zusammenleben bestehn, ohne die Schicklichkeit ist kein schönes Zusammenleben denkbar. Hüten Sie sich vor dem Wahn, als sei die Verachtung dessen, was das reife Alter schicklich nennt, das Zeichen einer jugendlichen, kräftigen, freien Denkart. Wohl gibt es oft eine andere Schicklichkeit für Sie, eine andere für das spätere Alter, aber diese Verschiedenheit beschränkt sich auf den gemachten Anstand. Neben und über diesem gibt es auch ewige, ich möchte sagen göttliche Gesetze der Schicklichkeit, deren Uebertretung aus Gemeinheit der Gesinnung stammt oder zur Gemeinheit der Gesinnung hinführt.

Es ist ein neues geistiges Leben, in das Sie treten. Der Unterricht, den Sie künftig empfangen, wird Ihnen in einer streng wissenschaftlichen Form geboten, wie sie der Schule fremd bleiben muss. Die Philosophie durchdringt mehr oder weniger allen akademischen Unterricht. Dessen sollen Sie sich bewusst bleiben, aber hüten Sie sich vor zwei Irrthümern, zu denen eben dieses Bewusstsein schon manchen Jüngling verleitet hat.

Erstens gedenken Sie dessen, dass die Einsammlung von Kenntnissen zwar grundverschieden ist von dem Selbstdenken und Philosophiren, aber doch zugleich untrennbar von demselben. Wer nur eine künftige Prüfung vor Augen hat, der begnügt sich oft mit dem Lernen und entschlägt sich des Denkens. Wer höheren Sinnes ist, sieht sich in Versuchung über dem Denken das Lernen zu vergessen. Und diese Gefahr ist grösser. Denn jener bleibt nur bei dem Gewöhnlichen, Mittelmässigen stehn, dieser aber verliert sich unbewusst in ein Nichts, wird ein seichter Schwätzer, der unter gleich unreifen Freunden wohl ein grosses Wort führen kann, aber dem gediegenen Mann, der auf der festen Grundlage erworbener Kenntnisse zu denken gewohnt ist, erscheint er in seiner Blöse, eine widerliche, lächerliche Gestalt. Zweitens die Uebung im Denken selbst; suchen Sie sie ja nicht

blos im Kreise Ihrer gleichgestellten Freunde. Allerdings soll die Jugend sich selbst unter sich durch Gedankenaustausch bilden, ihre Geister sollen sich reiben, dass Funken herausschlagen. Aber das ist nur eine Uebung und Freude, keine gewisse Förderung. Wollen Sie sich im Denken fördern, dann suchen Sie Autoritäten auf, geprüfte Denker, lebende und todte, und hüten Sie sich vor dem Wahn, als sei durch das Hingeben an solche Autoritäten die Selbständigkeit und freie Entwickelung Ihres Urtheils gefährdet.

Wenn Sie diese Rathschläge befolgen, glauben Sie mir, so machen Sie Ihr akademisches Leben nicht blos fruchtbarer für Ihre Zwecke, sondern auch erfreulicher für den Augenblick. Ich bin weit entfernt, Sie vom Genuss dieses Lebens mit all seinen jugendlichen Träumen und Herrlichkeiten abzumahnen; ich ermahne Sie nur zu einem mannichfaltigen Genuss, denn ohne Abwechslung von Anstrengung ist keine wahre Erholung, ohne Studium von Büchern ist kein fruchtbares Denken, ohne Unterwerfung unter Gesetze und Zwang keine ächte Freiheit möglich.

Lassen Sie mich diess alles Ihnen ans Herz legen im Namen unserer Anstalt, im Namen Ihrer Eltern, im Namen der Hochschule, der Sie angehören werden, und vor allem im Namen Ihres bessern Selbst, dessen Ausbildung Sie mir Jahre lang mit einer mir ewig unvergesslichen Anhänglichkeit anvertraut haben.

So empfangen Sie denn aus meiner Hand das Zeugniss, welches Ihnen das Thor zu Ihrem neuen Leben öffnet:

(Einhändigung des Gymnasialabsolutoriums)

Bewahren Sie der Anstalt, die Sie bisher gepflegt, ein dankbares Andenken, und bitten Sie Gott mit uns, dass er die schönen Hoffnungen, mit denen wir Sie der Hochschule übergeben, nicht zu Schanden werden lasse.

V. *).

Meine Herren!

Es ist ein h. Ministerialrescript, dessen Inhalt dem K. Senat bedeutend genug erscheint, um Ihnen denselben, statt eines Anschlags in einer ausserordentlichen Form, in einer feierlichen Versammlung zu eröffnen.

Da der Gegenstand desselben die sogenannten allgemei nen Studien betrifft, so wurde mir als derzeitigem Decan der philosophischen Facultät der ehrenvolle Auftrag, die Eröffnung an Sie zugleich mit einigen Erläuterungen zu begleiten.

Nothwendig scheinen solche Erläuterungen, nicht als ob der Wortsinn der allerh. Verfügung dunkel wäre, sondern weil in dem Beschluss unseres weisen und gnädigen Königs, in welchem wir an dieser Stätte zugleich unseren Rector Magnificentissimus verehren, eine weit grössere Wohlthat verborgen liegt als der blos thatsächliche Wortinhalt auf den ersten Anblick ahnen lässt. Der Beschluss hat uns, Ihre Lehrer und die Vertreter Ihrer wahren Interessen, mit der grössten Freude und Dankbarkeit erfüllt. Wollen Sie

*) Ueber die Verbindung der allgemeinen mit den Fachstudien auf der Universität. Eine Rede in Auftrag des Königl. akademischen Senates gehalten am 20. Julius 1844.

diese unsere Freude theilen und die Errungenschaft in ihrer wahren Bedeutung schätzen, so müssen Sie vor allem m. H. einen höheren als den nächsten Standpunkt nehmen, müssen Ihr Gemüth öffnen für eine allgemeinere und tiefere Ansicht des akademischen Lebens und Ihres Berufes, müssen in einem unscheinbaren Körper einen mächtig waltenden Geist, in einer leichten Aenderung unserer Zustände und Gesetze den Keim einer bedeutungsvollen Zukunft zu erkennen vermögen; Sie müssen, mit Einem Wort, zwischen den Zeilen lesen und den idealen Sinn der realen Satzung fassen. Sie können das, Sie wollen das, Sie werden das thun. Dürften wir darauf nicht vertrauen, dann würden Sie mit dem niederschlagenden Gefühl einer nicht befriedigten Erwartung diesen Saal verlassen und sich wundern, dass ein riesenhafter Berg gekreist und nur ein Mäuslein geboren habe.

Es ist Ihnen nicht unbekannt, dass unsere Schwesteranstalten vor wenig Jahren eine neue Einrichtung erhielten, welche ein zweijähriges Studium der allgemeinen Wissenschaften festsetzte und dieses von den darauf folgenden Fachstudien scharf absonderte. Jener allgemeine Cursus enthält eine Auswahl von Wissenschaften, so wohlbemessen und reich, dass der wahre Besitz dessen, was da gelernt werden kann und soll, das Ideal eines wahrhaft und allseitig gebildeten Mannes schaffen könnte, vorausgesetzt, dass zu diesem blosen Besitze noch eine aufrichtige Freude an dem Erworbenen und eine feurige Sehnsucht nach weiterem Erwerb hinzutritt. Auch unserer Akademie war diese Einrichtung zugedacht.

Ich habe nicht die Befugniss vor Ihnen alles auszusprechen, was wir nach reiflicher Erwägung sowohl allgemeiner als localer und confessioneller Verhältnisse hiegegen zu erinnern wagten.. Wofür Ihr geheimer Wunsch und die öffentliche Meinung sich entscheide, was Ihr materielles Interesse verlange, konnte uns kein Geheimniss sein, aber nicht das

durfte uns bestimmen dem königlichen Befehl mit einem Bedenken entgegen zu treten. Es waren höhere Erwägungen, die mit Ihren Wünschen zusammentrafen, und Dank sei es der erleuchteten Gnade unseres Königs, die ihren Gehalt und ihr Gewicht geprüft und unseren Bitten willfahrt hat.

Folgendes ist der Inhalt des h. Ministerialrescriptes, zu dessen Verlesung ich den Herrn Universitätssecretär hiemit einlade:

(Verlesung)

Königreich Bayern.

Ministerium des Innern.

Den protestantischen Studierenden an der Universität Erlangen ist zwar durch die allerhöchste Gnade Seiner Majestät des Königs gestattet worden, ihr philosophisches Studium an dieser Hochschule, nach bisheriger Einrichtung, und sonach ohne Trennung desselben von dem Fachstudium zu vollenden.

Nachdem aber der Zeitraum eines Jahres, mit der fünfjährigen Universitätszeit, zu welcher diese Studierenden, mit Ausnahme der protestantischen Candidaten der Theologie, gleichfalls verpflichtet sind, weder bezüglich der philosophischen noch der übrigen von ihnen während ihres Universitäts-Aufenthaltes zu hörenden Lehrgegenstände in einem angemessenen Verhältnisse stehen würde, und da sohin das Bedürfniss einer gleichheitlicheren Vertheilung sämtlicher Lehrgegenstände auf die ganze Universitäts-Studienzeit die Erweiterung des den philosophischen Studien bestimmten Zeitraums erfordert, so wird nach dem Antrage des k. Universitäts-Senats genehmigt, dass die Dauer des dem gnannten Studium zuzuwendenden Zeitraums auf zwei Jahre an der Universität Erlangen bestimmt und den Studierenden gestattet werde, das philosophische Absolutorium nicht mehr wie bisher am Ende

des zweiten, sondern erst am Schlusse des vierten Semesters ihres Universitätsstudiums zu erwerben. München den 19. Juli 1844.

Auf
Seiner Königlichen Majestät Allerhöchsten Befehl
v. Abel.

* * *

Was ist durch diese neue Einrichtung für Sie gewonnen? Vor allem nicht eine unbedingte Freiheit Ihres Studiums, wie sie mancher aus mancherlei Beweggründen wünschen möchte. Wie gern möchten wir die schönen Zeiten der Vergangenheit wieder heraufbeschwören und wiederkehren sehen, wo nach einer langen Grabesruhe die Wissenschaften wieder auferstanden und durch ihre Schönheit ganze Schaaren sehnsüchtig Harrender um sich versammelten, die ohne den Gedanken an ihre Nützlichkeit um sie wie um eine Braut warben, von Deutschland nach Italien, von Italien nach Frankreich wanderten, um das Glück der Bildung zu erringen und mit diesem Glück ein ödes Alltagsleben zu veredeln oder ein strenges Geschäftsleben zu verschönern. Damals bedurfte es keiner Studienordnung, keines Collegienzwanges, vielleicht eher eines Hemmschuhes, damit die Begeisterung über dem Schönen nicht das Nützliche, über dem höchsten Schmuck des Lebens nicht des Lebens nächsten Bedarf versäume und in Schwärmerei ausarte. Die Wissenschaften haben im Lauf der Jahrhunderte den Reiz der Neuheit verloren, der ruhige Besitz und Genuss ist an die Stelle der aufregenden Eroberung getreten. Die Leichtigkeit des Erwerbs aber und das Bewusstsein des Besitzes ist der Begeisterung nicht förderlich.

Wenn nun der freie Wille sich nicht mehr, wie in jenen seltenen Zeiten, zu jenen Gütern mit unwiderstehlicher Gewalt hingezogen fühlte, so musste eine andere Macht, die der Ordnung und des Gesetzes, die Stelle jenes verlornen

Zaubers ersetzen. Wem kein höherer Geist den Weg mehr zeigt, der bedarf eines Wegweisers. Keine Zeit, kein Mensch darf sich schämen einen Wegweiser anzunehmen; keiner darf murren, wenn er ihm beigegeben wird, sobald nur das Ziel ein fernes, hohes und würdiges ist.

Wollen wir uns verhehlen, dass auch in unsern Zuständen jene leidenschaftliche Liebe der Wissenschaft und jener ungeduldige Durst und Drang nach höherer Erkenntniss einem ruhigern Gefühl Platz gemacht hat?

Wenn demnach eine äussere Ordnung und Geltung der Studien unentbehrlich ist und in mehr oder minder strenger Gestalt auf allen Lehranstalten sich Eingang verschafft hat, so ist die Aufgabe nur die, mit, ich möchte sagen partheilicher Vorliebe für die Freiheit der Studien den Ansprüchen der sie beschränkenden Ordnung keinen Fussbreit Landes mehr einzuräumen, als die gebieterische Nothwendigkeit verlangt. Denn die Freiheit ist im Reich alles geistigen Lebens die Sonne, ohne deren Licht und Wärme kein Gewächs gedeiht, die Ordnung ist nur die pflegende Hand des Gärtners, die der Himmelskraft wohlthätig nachhelfen aber nimmer sie ersetzen kann.

Darum werden Sie die neue Vermählung der Studienfreiheit, für deren Idee wir nicht minder als Sie selbst begeistert sind, mit der Studienordnung, welche Vernunft und Erfahrung in das akademische Leben eingeführt, dankbaren Sinnes aufnehmen. Schrankenlose Freiheit ist nur für das Kind und den Thoren ein schönes Wort; sie gleicht der grossen Haide und der Sandebene, wo überall und desshalb nirgends Weg ist, und der Wanderer seine Freiheit jegliche Richtung zu wählen mit verderblichen Irrgängen theuer bezahlen muss.

Nun zur Sache.

Es ist Ihnen, wie Sie vorhin vernahmen, durch die allerh. Gnade unseres Königs gestattet Ihr philosophisches

Studium ohne Trennung desselben von dem Fachstudium zu vollenden. Sie dürfen demnach sogleich nach dem Bezug der Universität die Vorbereitung für ihren speciellen Lebensberuf beginnen. Der künftige Geistliche darf sogleich der Theologie, der künftige Richter sogleich der Jurisprudenz, der künftige Arzt sogleich der Medicin ins Angesicht schauen, ohne sich durch ein Zwischenland allgemeiner Studien von ihr geschieden zu sehen. Wie ein Sohn, der dem heimathlichen Herd sehnsuchtsvoll zueilt, für die reizendste Gegend, die ihn noch von seinem nahen Reiseziel trennt, nur ein halbes Auge hat, so war es bisher auch dem Jüngling nicht zu verargen, wenn er jenes Zwischengebiet, mocht' es ihm als ein ödes dorniges Feld oder als ein lachendes fruchtbares Gefilde erscheinen, gerne übersprungen hätte. Er sah vielleicht in dem philosophischen Studium einen hochgeehrten liebevollen Gastfreund, der mit wohlgemeinter aber zudringlicher Freundlichkeit seine Ankunft im ersehnten Vaterhaus verzögerte, und vergalt ihm seine unzeitigen Liebeserweisungen von nun an mit Widerwillen, oder konnte sich wenigstens einer unangenehmen Erinnerung nicht erwehren. So leiden beide darunter, der wohlwollende Wirth und der freundlich Bewirthete, während dieselbe Gastfreundschaft, demselben Wanderer zu gelegener Zeit erwiesen, dem einen reine Freuden bereitet, dem andern aufrichtigen Dank erworben und das wechselseitige Liebesband verstärkt haben würde. Diese Gefahr und dieser Misstand ist nun für Sie beseitigt.

Verstehn wir uns, die wir auch einst jung waren, auf Ihre Gedanken und Gefühle, so kömmt noch ein anderes hinzu.

Von der Schule mit ihren engen Stuben und strengen Gesetzen tritt der herangereifte Jüngling in die freie Himmelsluft der akademischen Studien über. Mag er vom wohlthätigen Zwang der Schule so vernünftig denken als er wolle, er müsste kein Jüngling sein, wenn er sich des Wechsels

nicht mit jubelndem Herzen freuen wollte. Die Universitätsjahre bildeten von jeher einen Glanzpunkt im deutschen Mannesleben, und bilden noch mit ihren Herrlichkeiten und Abirrungen eine so eigenthümliche Lebensperiode, dass wir bei den gleichgebildeten Nachbarvölkern und in ihren gleichnamigen Lehranstalten etwas ähnliches umsonst suchen. Was die Blüthezeit des freien geistigen Athen in der Weltgeschichte, das sind der Idee nach die akademischen Jahre im Leben des Deutschen. Befreit von dem früheren Schulzwang und noch frei von dem künftigen Geschäftszwang kann und soll der deutsche Student blos der geistigen und sittlichen Ausbildung seines Ich leben, und durch Bildung, nicht durch Dressur sich für seinen künftigen Beruf tüchtig machen. Frei muss der Boden sein auf dem er steht, frei die Luft die er athmet, damit sich frei, wenn auch oft nach Irrgängen, Lebensansicht und Sinnesart entwickeln könne. Zeit und Nothwendigkeit hat an diesem freien Dasein manches geändert, aber der Glaube gilt noch bei Fürst und Volk, dass ohne akademische Freiheit kein akademisches Leben denkbar sei.

Man hat oft die Besorgniss ausgesprochen, ob nicht der Uebergang von dem strengen Zwang der Schule zur grossen Freiheit der Universität zu plötzlich sei, zu wenig durch Uebergänge vermittelt, und dass ein so schneller Wechsel leichter berausche als stärke. Diese fürsorgliche Ansicht in Ehren! Es fehlt auch nicht an Beispielen, dass einzelne diesen Wechsel nicht vertragen konnten. Aber der Missbrauch hebt den Gebrauch nicht auf, am wenigsten wenn der Gebrauch auf die höchsten Ideen gegründet ist. Man wird ja doch den Schüler, wenn er das Gymnasium verlässt, das ihn für die Freiheit vorbereitete, nicht auf gleiche Stufe stellen mit dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, die ihn für immer von der Freiheit scheiden sollte!

Sie sehen, auf welchen Punkt ich Sie zu führen suche,

meine Herren. Unser Wunsch ist wie der Ihrige, dass Sie die akademische Freiheit (die wahre Freiheit meinen wir) gleich bei Ihrem Eintritt mit vollen durstigen Zügen schlürfen mögen, damit das neue Leben einen mächtigen Eindruck auf Sie mache.

Dieser Eindruck erfuhr bisher eine Schwächung durch den Bestand eines abgesonderten philosophischen Jahres. Sie waren gewohnt dieses erste Jahr als einen Uebergang von den eigentlichen Schulstudien zu den eigentlichen Universitätsstudien zu betrachten. War diess auch ein irriges Urtheil, so verdiente es doch als ein Vorurtheil Entschuldigung. Sie fanden, dass bis auf wenige Lehrgegenstände dieselben Namen der Wissenschaften, deren Studium Sie so eben beendigt haben sollten, bei Ihrem Eintritt in das neue Leben Sie wieder zu ihrem Studium einluden, verpflichteten, nöthigten. Sie sahen sich so eben erst durch ein öffentliches Zeugniss zu dem Glauben berechtiget, dass Sie in der Geschichte, in der Philologie, in der Mathematik die erforderlichen Kenntnisse bereits erworben hätten, und doch sollten Sie diese nämlichen Studien von neuem fortsetzen, um sich für Ihr Berufsfach vorzubereiten. Dass die nämlichen Wissenschaften sich in zweierlei Sinn und Geist behandeln lassen und je nach den Forderungen der Schule und der Universität ein ganz verschiedenes Gesicht annehmen, das ist allerdings ein wahrer Spruch, dessen Wahrheit jedoch nur durch die eigene Erfahrung erhärtet wird. Dem Drange aber diese Erfahrung selbst zu machen stand meist jenes verzeihliche Vorurtheil hindernd im Wege.

Noch ein anderer Umstand trat hinzu. Da Sie nach Verfluss des ersten Jahres bereits einen Beweis ablegen sollten diese Studien mit Erfolg getrieben zu haben, so sahen Sie sich genöthigt diese sämtlichen Studien, sechs an der Zahl, zugleich nebeneinander zu treiben, und wen das eine derselben zu einer besondern Theilnahme und Betreibung ein-

lud, der fühlte sich durch die verschwisterten Wissenschaften, die eifersüchtig ihre gleichen Ansprüche geltend zu machen schienen, in seinem Eifer und seiner Liebe gehindert. Und doch ist es ein wahres Wort, dass alle Begeisterung einseitig sein muss. Je grösser das Herz und je glühender die Liebe ist, desto mehr fühlt sie sich geneigt sich auf Einen Gegenstand zu concentriren. Wer das verschiedenste zugleich treibt, wird für nichts warm; wer überall ist, ist nirgend.

Sie sehen, meine Herrn, dass ich das Amt Ihres Anwalts übernehme gegen einen etwaigen Vorwurf, dass Sie bisher Ihrem ersten Studienjahr nicht die Früchte abgewonnen haben, die es Ihnen darbot. Was ich anführte sollte diesen Uebelstand erklären und entschuldigen. Oder wollen Sie, dass ich noch mehr thue? soll ich die Thatsache läugnen? Soll ich behaupten oder zugeben, dass die allgemeinen Studien bisher mit jenem Eifer getrieben wurden, welcher ihrem Zweck entspricht? Wollte ichs thun, Ihr besseres Bewusstsein würde mich Lügen strafen und desshalb auch den Wahrheiten, die ich noch auszusprechen habe, den Glauben versagen. Wie mancher unter Ihnen fühlt schon jetzt die Folgen jener Versäumniss und beklagt den Anlass, der ihn verleitet hat, und bereut die Leichtigkeit, mit welcher er sich verleiten liess, darum weil er zuviel thun sollte, lieber nichts zu thun! „Mein erstes Universitätsjahr hab' ich verloren, durch meine Schuld verloren!" wie oft hat diess Bekenntniss spät Bereuender unser Ohr und Herz getroffen! und wohl diesen noch, wenn ihr Verlust auf das eine, erste Jahr sich beschränkte und nicht blos der Anfang einer verlorenen Universitätszeit war! denn der Müssiggang hat mehr als andere Laster die Kraft das Gewissen einzuschläfern und die Scham über sich selbst erst spät erwachen zu lassen. Und wie schwer wiegt der Müssiggang eines Studierenden auf der Wagschale der Sitt-

lichkeit und selbst jener Ehre, die nicht immer mit der Sittlichkeit Eines Sinnes ist! Der Kaufmann, dem der Erwerb gleichgültig ist, geniesst keine Achtung unter seines Gleichen; der Studierende aber, wenn er die Studien, nach denen er sich nennt, von sich weist und verachtet, er ist dem Soldaten gleich, der die Schlacht fürchtet oder aus dem Kampfe flieht. Er ist ein Widerspruch mit sich selbst, was vor jedem Richterstuhl als Schmach gilt.

Die äusseren Hemmungen, mit denen Sie bisher vor Ihrem eigenen Gewissen sich, wenn auch nicht immer rechtfertigen, doch entschuldigen konnten, sie sind gegenwärtig durch die allerhöchste Gnade beseitigt. Was wir, Ihre Lehrer, noch weiter für das Gedeihen der gesamten Studien und in Ihrem Vortheil thun konnten, ist geschehen.

Nicht blos die Fachstudien können gleich anfangs mit allem Ernst getrieben werden, es können und sollen auch die allgemeinen Studien so, wie sie angeordnet, auf zwei Jahre vertheilt werden. Erst nach dem zweiten Studienjahr wird das philosophische Absolutorium ertheilt, so dass Sie die sechs vorgeschriebenen Fächer nach Ihrem Belieben auf vier Semester vertheilen können. Und damit nicht eine gleichzeitige Prüfung über diese sämtlichen Fächer Sie durch die Häufung der verschiedenartigsten Gegenstände theils entmuthige theils ermüde, ist es am Schlusse eines jeden Halbjahrs freigegeben, sich über die bereits gehörten Fächer prüfen zu lassen und sich ein Zeugniss zu erwerben, welches dem später zu erhaltenden Absolutorium zur theilweisen Grundlage diene.

Wie diese neuen Einrichtungen Ihre Studien erleichtern werden, liegt am Tage. Allein die blose Erleichterung der Studien ist ein zweideutiges Lob und jedenfalls nur ein untergeordneter Zweck. Was weit höher steht, ist unsere Hoffnung, unser Vertrauen, dadurch den allgemeinen Studien jene Würde wieder zu verschaffen, die sie auf jeder wahr-

haft blühenden Akademie geniessen. Und täuscht uns unsere gute Meinung nicht, so begegnen wir mit diesem Streben Ihren eigenen Wünschen. Kaum wird einer unter Ihnen sein, der sich von der jetzt über die philosophischen Studien herrschenden Ansicht nicht gedrückt fühlt, und sich nicht im stillen vor sich selbst schämt, dass auch er wenigstens mit dem Munde ihr zu huldigen scheint. Wenn der Sprachgebrauch nur ein Abbild der Gesinnung ist, auf welche Gesinnung deuten jene Ausdrücke, deren sich so mancher in aller Unschuld bedient: Ich bin mit der Philosophie fertig! oder: ich habe die Mathematik weggehört? Das stimmt übel zur Freiheit überhaupt, noch übler zu einem freisinnigen Geist! Die Philosophie und die ihr gleichgestellten Wissenschaften, die den Menschen erheben sollen über die Fesseln seines Geschäftsberufs, die wollen Sie selbst zu einer Fessel herabgewürdigt sehen, die man je eher je lieber abzuschütteln sucht?

Hier böte sich mir eine ungesuchte Gelegenheit den einzelnen Fächern, die zu den philosophischen oder allgemeinen Studien gezählt werden, eine Lobrede zu halten; wie die Philosophie ihrem Schüler Klarheit über sich selbst gibt, wie die Geschichte ihn seine Zeit verstehen lehrt, wie die Naturwissenschaft ihm die scheinbar todte Welt belebt, wie die Philologie ihm eine Welt des ewig Schönen öffnet. Auf das alles verzichte ich. Ich will auch den Schein meiden, dass Sie zur Anhörung einer Prunkrede oder einer wissenschaftlichen Belehrung eingeladen und versammelt seien. Das was mir vor Ihnen auszusprechen aufgetragen ist, hat einen rein praktischen oder wenn Sie wollen einen rein sittlichen Zweck. Von diesem Standpunkt aus allein wünsche ich das von Ihnen gewürdigt, was ich ihnen noch weiter zu sagen habe.

Für den bei weitem grössten Theil von Ihnen ist das Studium der allgemeinen Wissenschaften nicht nächster Le-

benszweck und künftiger Beruf. Sie sollen zunächst ein Interesse für dieselben haben, weil Sie Menschen sind, aber können Ihrer auch nicht entbehren, weil Sie Diener des Staates werden wollen. Täuschen Sie sich hierüber nicht. Sie versündigen sich sonst nicht blos an einer allgemeinen Idee, sondern auch an Ihrem künftigen Stand, mithin nach dem edlen Begriff des Gemeingeistes auch an sich selbst.

Der König ist der Regent des Staates, alle Staatsdiener, die Lehrer der Kirche und der Schulen, alles was im Namen des Königs handelt, bildet die eigentliche Aristokratie, d. h. Leitung des Staates durch seine besten edelsten Bürger. Denn in dem Ideal eines Staates bieten sich die Besten zu der Führung der allgemeinen Angelegenheiten an, und nur die Besten werden dazu gewählt. So stolz darf der Staatsdiener sprechen gegenüber einer Aristokratie des Geburtsadels und des Reichthums. Aber je höher die Stellung, desto grösser die Pflichten. Wenn die Staatsdiener nicht streben der gebildetste Theil der Nation zu sein, so geht die Sache selbst wie ihre persönliche Würde verloren.

Ich darf hier nicht ausführen, was Bildung heisst, im Gegensatz von Geschicklichkeit und Dressur und Routine. und wie der geübteste Prediger, der gewandteste Advokat, der geschickteste Arzt auch bei der ehrenwerthesten Gesinnung dennoch für ungebildet gilt, wenn er sich mit seinem Interesse auf die enge Sphäre seiner Berufsthätigkeit ausschliesslich beschränkt; wie er gar für roh gilt, wenn er alles, was ihn als Menschen interessiren sollte, nicht blos ignorirt, sondern mit Bewusstsein verachtet; wie er selbst für gemein gilt, wenn er es nicht blos verachtet, sondern auch hasst und verfolgt. Nicht das Wissen oder irgend ein Besitz macht die Bildung aus; sie hat nicht weniger im Gemüth ihren Sitz als im Geist. Die uneigennützige Liebe zu jenem Schönen, das nicht blos in den Künsten, auch in

den Wissenschaften und selbst in der Handlungsweise erscheint, ist die Grundlage aller Bildung, und der Ungelehrteste, der sich um Veredlung seines innern Wesens bemüht oder sich nur aufrichtig darnach sehnt, ist dem Gebildeten weit näher verwandt als der Gelehrteste, der bei seinem geistigen Besitz nur das Nützliche desselben im Auge hat.

Den Sinn für das Nützliche, welcher das Leben erhält, hat der Mensch mit dem Thier gemein; der Sinn für das Schöne aber, das allein das Leben veredelt, unterscheidet ihn von dem Thier und ist ein Haupttheil seiner göttlichen Natur.

Wie stellt sich nun das Verhältniss der allgemeinen oder philosophischen Studien zu den positiven oder den Fachstudien?

Als der grosse Denker Kant den Vorwurf hören musste, dass die Philosophie doch nur eine Magd der Theologie sei, gab er die berühmte Antwort: „Dem ist allerdings so: es fragt sich nur, ob sie der Theologie die Schleppe nachträgt oder die Fackel voranträgt." Was Kant nur von der eigentlichen Philosophie meinte, lässt sich mit Recht auf die allgegemeinen Wissenschaften überhaupt übertragen. Sie sind Dienerinnen und freuen und rühmen sich dessen. Welche Wissenschaft möchte sich auch je des Dienens schämen? und welche kann sich eine Herrscherin nennen? Je nachdem die einseitige Beschränktheit die Erde über dem Himmel oder den Himmel über der Erde, das ewige Leben über dem zeitlichen oder umgekehrt vergisst, sieht sie bald in der Gottesgelahrtheit oder in der Philosophie, bald in der Rechtswissenschaft oder in der Arzneikunde die Königin aller Wissenschaften, denen alle andern zu dienen verpflichtet seien. Die Vernunft dagegen erkennt in allen nur Dienerinnen der menschlichen Bestimmung, die dem Menschen eine Stelle in der Zeit und in der Ewigkeit zugleich anweist und keine der andern aufgeopfert wissen will. Alle sollen und wollen

zugleich dienen und sich dienen lassen, wie es das Gesetz der wahren Liebe und des gemeinsamen Zweckes verlangt.

Die Philosophie und Geschichte und ihre Schwestern sind demnach Herrinnen in ihrem eigenen Hause und stolz auf ihre ebenbürtige Unabhängigkeit, aber freuen sich der Theologie und deren gleichgestellten Fachwissenschaften Dienste zu leisten zur Bildung ihrer Zöglinge, damit diese nicht ihre edelgeborne Kunst als bloses Handwerk treiben, sondern Bürger eines höhern geistigen Gemeinwesens bleiben und sich dieses Bürgerrechtes freuen.

Je inniger Sie mit diesem Gedanken Ihr Gemüth befreunden, um desto klarer werden Sie den Geist der neuen Satzung, die ihnen heut verkündet worden, erkennen und desto vielfacher ihre Wohlthat empfinden.

Sie werden das Vorurtheil von sich werfen, zu dem Sie durch den bisherigen Brauch sich verführt oder berechtigt glaubten, das Vorurtheil, dass die allgemeinen Studien abgemacht werden könnten und sollten, und noch überdiess in dem engen Raum Eines Jahres oder zweier! Wäre diess selbst dem angestrengtesten Fleiss und der regsten Begeisterung möglich, wie eng, wie klein, wie winzig müsste ihr Gebiet erscheinen, wie federleicht die Aufgabe! Und doch ist alles, was des Schweisses der Edlen werth heisst, weder klein noch leicht. Sie werden an die Stelle dieses Vorurtheils die Ueberzeugung treten lassen, dass Ihre Bildung nur dann gedeihe, wenn die beiden Bildungsmittel, die allgemeinen und die Fachstudien, nicht mechanisch neben einander bestehn wie vor und nach, wie Vorbereitung und wahres Studium, nicht sich einander ablösen wie auf einem lästigen Wachtposten, sondern wenn sie sich wechselseitig durchdringen und ein organisches untrennbares Ganzes bilden wie ein heiliger Ehebund. Die Fachstudien führen Sie Ihrer künftigen Thätigkeit zu, durch die Sie sich von den andern Berufsarten scheiden; die allgemeinen Studien, mit glei-

cher Liebe, wenn auch nicht mit gleichem Zeitaufwand gleichzeitig getrieben, bieten Ihnen einen dreifachen Gewinn; sie dienen der Berufswissenschaft zur Ergänzung, sie sind ein Schutzmittel gegen die Befangenheit, Einseitigkeit und Unfreiheit in der Ansicht dieser Berufswissenschaft selbst, und sichern den Verkehr mit dem weiteren Kreise der gebildeten Gesellschaft.

Aber selbst in Ihrem jugendlichen Leben werden Sie die Früchte des neuen Geistes, den wir geweckt sehn möchten, wohlthätig fühlen, nicht blos zu Ihrem Nutzen, selbst zu Ihrer Freude. Die Scheidewand, die bisher das erste Studienjahr wie einen Vorhof von den spätern wie von dem Tempel, und die Schüler der philosophischen Lehrer als die blosen Anfänger von denen der Fachlehrer als von eigentlichen Studenten wie verschiedene Schulklassen trennte, ist nun gefallen; es bleibt nur noch der ewig naturgemässe Unterschied von jüngeren und älteren Mitstudierenden. Ja, lassen Sie die schöne Phantasie zur Wirklichkeit werden, dass die goldene Zeit der deutschen Universitäten wiederkehre, wo der blose Brotstudent als Ausnahme zählte und als der wahre Philister galt, wo jeder, der Achtung unter den rechten Wortführern geniessen wollte, über das Brotstudium hinausgreifen und seine Hand nach der süssen und kräftigenden Zukost der allgemeinen Studien ausstrecken musste, wo die Theilnahme an der Bewegung im allgemeinen Geisterreich mit dem Eintritt auf die Akademie begann und in den nächsten Jahren Nahrung suchte und mit dem Abschied von der Universität noch nicht gesättigt sondern nur nach dem Vollgenuss begieriger geworden war. Wir älteren Lehrer haben jene schönen Zeiten in Jena, in Halle, in Göttingen erlebt, wo ein Fichte und Schelling und Heeren und Wolf umlagert und umschwärmt lehrten von Schaaren wissensdurstiger Jünglinge, die ohne den Zwang einer Vorschrift, ohne das Bedürfniss eines Zeugnisses, ohne einen

Gedanken an äusseren Nutzen oder Nachtheil mit der gespanntesten Erwartung ihren Worten lauschten, und dann im geselligen Vereine, oft in wissenschaftliche Partheien gespalten, mit leidenschaftlichem Gespräche das, was sie empfangen hatten, wieder gaben und fortbildeten und so zu ihrem selbsterworbenen Eigenthume machten.

Ich thue Ihnen Unrecht, meine Herren, höre ich Sie sagen und klagen, wenn ich einen solchen Geist Ihrer geselligen Unterhaltungen bei Ihnen vermisse oder in Zweifel ziehe. Auch Ihr heiteres Zusammensein, sagen Sie, ist durch wissenschaftliche Gespräche belebt und geadelt. Nein: Sie, meine Herren, thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, dass ich das läugne oder bestreite. Ich lasse dahingestellt sein, in welch weiterem oder engerem Kreise solche Gespräche die herrschenden sind. Aber verwechseln Sie nicht eine Freude an geistigen Interessen überhaupt, eine freie Beweglichkeit des Geistes mit jenem Interesse, welches auf einem ernsten Studium als auf einer festen Grundlage beruht. Eine jugendliche Unterhaltung über das höchste und geistigste, welche sich unabhängig hält von dem, was Lehrer sagen und Meister in Schriften vorgelegt haben, kann angenehm sein und nützlicher als vieles andere was schlimmer ist, aber sie kann nicht so wahrhaft fördernd sein und nicht ans Ziel führen. Ein Hauptzweck des Universitätslebens ist unstreitig die gegenseitige Ausbildung des Geistes, Gemüthes und Charakters durch den Wechselverkehr der Jugend selbst untereinander. Aber hierin den ausschliesslichen Zweck zu sehn, das Vorbild und die Leitung des reifern Alters, der Lehrer, der Meister entbehrlich zu glauben, wäre ein unnatürliches Selbstgefühl, welches sich nur des vermeintlichen Genies bemächtigt. Wo findet sich ein wahres Genie in der Weltgeschichte, welches mit der Selbständigkeit angefangen hätte und nicht vielmehr damit, die herrschenden Ansichten in sich aufzunehmen, sie zu durchdringen, sie zu prüfen, von

ihrer Mangelhaftigkeit oder Unhaltbarkeit sich zu überzeugen, und dann erst, aber nicht früher, darüber hinauszugehn und ein Besseres an ihre Stelle zu setzen? Die gelegentliche Uebung des Geistes ist nur eine instinktmässige Thätigkeit des guten Kopfes. Soll sein Geist neben diesem guten Instinkt auch Charakter und Kraft gewinnen, so muss ein ernstes, methodisches, mühsames Studium ihm zur Seite stehn. Nur dieses giebt seiner Bildung einen Halt und einen Hintergrund.

Wie wird sich nun Ihr Studienleben gestalten, wenn unsere Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gehen sollen? Lassen Sie mich das gesagte noch kurz zusammenfassen.

In Zukunft werden Sie gleich vom Anfang Ihres Universitätslebens an Ihrem Berufsfach leben können, die Theologen vier, die Juristen fünf, die Mediciner sieben Jahre lang. In welcher Ordnung Sie dieses Studium betreiben werden, ist theils, so weit es Ihr Wohl gestattet, Ihrer eigenen Einsicht anheimgegeben, theils den höheren Bestimmungen oder dem Rath Ihrer Lehrer vorbehalten. Damit sich aber keiner von seinem Beruf zum gebildeten Mann losreisse, und weder aus übertriebener, einseitiger Vorliebe für seinen Beruf noch aus minder ehrenhaften Antrieben verneinender Art Auge und Ohr gegen das verschliesse, was das Vaterland von seinen Beamten neben ihrer nächsten Amtstüchtigkeit zu fordern berechtigt ist, bleibt wie bisher ein kleinstes Maass allgemeiner Studien festgesetzt, auf sechs Gegenstände beschränkt, auf je ein Collegium über Philosophie, Geschichte, Philologie, Physik, Mathematik und Naturgeschichte. Diess ist ein Minimum, für diejenigen berechnet, die kein eigener Trieb zu diesen Studien hinzieht; lassen Sie mich sagen für diejenigen, die es kein Hehl haben, dass sie nur Brotstudenten sein wollen. Mit welchem Recht wir diess ein Minimum nennen, das mag Ihnen ein Blick auf die vaterländischen Schwesteranstalten zeigen, auf welchen das philosophische

Studium auf neunzehn Wissenschaften ausgedehnt ist, um eine vollständigere allgemeine Bildung zu gewähren; die Nothwendigkeit sich diese vollständige Bildung zu erwerben ist Ihnen, unseren Zöglingen, erlassen, die Möglichkeit dazu, wenn Sie sie als wünschenswerthes Gut erkennen, ist Ihnen dargeboten so gut wie denen der Schwesteruniversitäten. Was dort als Gesetz erscheint, ist hier Freiheit, und möchte doch diese Freiheit etwas als Frucht hervorbringen, was gleich gesund und kräftig aber ungleich süsser und schöner ist als das Gesetz: eine löbliche Sitte! Jene sechs Collegien können nur die allgemeinsten Bedürfnisse befriedigen, können in keine Tiefe der Wissenschaft führen. Sollen sie ihren Zweck erreichen, so müssen die Wissenschaften, in die sie einführen, wenigstens den höherstrebenden Jüngling durch sein ganzes Universitätsstudium begleiten und den Berufsfächern ununterbrochen zur Seite stehn. Freilich nicht alle diese Gegenstände können gleichen Reiz für alle haben, aber bemitleidenswerth wäre es, wenn für einen keine von allen einen Reiz haben würde. So folge denn jeder seinem Genius und wähle sich unter den sechs Schwestern wenigstens eine zur Freundin. Und wenn diese Freundschaft selbst zur Leidenschaft sich steigerte — sie bringt dem Beruf keine Gefahr, sie wird ihn nur fördern. Denn fürchten Sie den Namen Leidenschaft nicht. Wenn die Seelenruhe und Besonnenheit in allem Denken und Thun als Schmuck des reifen Alters gilt, so kann der Jüngling leicht deren allzuviel besitzen. Der Jüngling ist zugleich an die Leidenschaften angewiesen, die ihn zwar nicht regieren, aber doch nähren und treiben sollen. Alle Begeisterung ist Leidenschaft, und nichts grosses ist noch ohne Leidenschaft geschehn, nur darf sie keine niedrige sein sondern eine von jenen, deren Königin die Liebe heisst. Und wenn Sie einer solchen edlen, wenn auch einseitigen Leidenschaft, wenn auch nur für Ein Fach der allgemeinen

Studien in Ihrer Seele Raum und Nahrung geben, für ein Fach, das Ihrem Beruf am nächsten verwandt ist, der Theolog und Jurist für Geschichte oder Philologie, der Mediciner und Cameralist für Naturwissenschaften und Mathematik, alle gemeinsam für Philosophie, und seine Beschäftigung mit dem einen oder einigen durch seine ganze Universitätszeit fortsetzt, wie es ehedem überall war und jetzt noch anderwärts ist, dann werden die philosophischen Studien nicht mehr blos als Anfängercollegien gelten, die man abthut, und nicht ferner einen Namen führen, der weniger ihnen selbst als denen die ihn gebrauchen zur Unehre gereicht; sie werden dann in ihrer wahren Würde dastehn, Ihnen ihr schönes freundliches Antlitz zeigen, Sie als Freunde und nicht mehr als Hofmeister begleiten und Ihrem ganzen akademischen Leben einen neuen Adel verleihen. Und ist diess Eine erst gewonnen, dann werden auch die ältesten unter Ihnen sich nicht scheuen noch schämen mit ihren jüngsten Studiengenossen im gleichen Hörsaal zu sitzen, den Worten des gleichen Lehrers zu horchen, die gleichen Interessen der wahren Humanität zu theilen, werden einen Stolz darin suchen, dass auch sie mit diesen Studien noch nicht fertig, von ihnen noch nicht gesättigt sind; dann werden auch sie in den Lehrern, von denen sie sich bei ihrem ersten Eintritt begrüsst sahen, noch beim Abschied von der Universität ihre Lehrer sehen, und die deutsche Universität dadurch zu dem machen, was ihr Name besagt, zu einer untrennbaren Einheit der gesamten Wissenschaften; dann wird jeder in jedem einen ebenbürtigen Bürger unseres wissenschaftlichen Staates erkennen, und der Theolog wird mit dem Juristen, der Mediciner mit dem Cameralisten eine geistige Verwandtschaft fühlen und geistige Berührungspunkte finden und mit ihm Gespräche führen, die wenigstens ein eben so inniges Band knüpfen als die wechselnden Verhältnisse Ihres gesellschaftlichen Zusammenseins es je vermögen. Und

diese Gewöhnung die allgemeinen, geistigen Interessen der Menschheit auch als Ihr Eigenthum zu betrachten wird Ihnen selbst im späteren Geschäftsleben bleiben; Sie werden nicht in Gefahr kommen sich in Kreisen, wo diese höhere allgemeine Bildung herrscht und das Wort führt, als Fremdlinge zu fühlen oder gar als feindlich gesinnte Eindringlinge zu erscheinen; Sie werden einst als Väter Ihre Kinder nicht blos erziehen, sondern mit der Schule im Freundschaftsbunde auch bilden können, und werden am späten Abend Ihres Lebens, wenn Alter oder Sättigung Sie bewogen hat, sich von den Alltagsgeschäften in eine ehrenvolle Ruhe zurückzuziehen, nach dem Beispiel grosser Männer in der treubewahrten Liebe zu dem Schönen das wirksamste Heilmittel gegen den gefährlichen Zustand des Ueberflusses an Zeit und gegen die qualvolle Krankheit der Langenweile besitzen.

Sie haben vor kurzem das schöne Fest des hundertjährigen Bestehens unserer Akademie mit uns gefeiert. Tausend fromme Wünsche sind laut geworden für den Fortbestand unserer Anstalt, tausend noch frömmere Wünsche für ihr Gedeihen, das heisst für ihre Fortbildung. Denn was wäre auf Erden in solchem Stand, dass es ein beschämender kränkender Wunsch hiesse ihm Aenderung zum Bessern, zum Vollkommenen zu wünschen? Wohlan! wir stehen noch auf der Schwelle des neuen Jahrhunderts. Lassen Sie uns untersuchen, was da fehlt, und jeden nach seinen Kräften zur Ergänzung des fehlenden beisteuern. Eine Lücke haben wir Ihnen heute gezeigt; es ist der Missverstand über den Werth und Zweck der allgemeinen Studien. Wir haben aber auch die Mittel mitgebracht den Schaden zu heilen; es ist die neue Einrichtung der allgemeinen Studien. Wir freuen uns sie Ihnen darbieten zu können; zur Benützung dieser Mittel Sie zu zwingen, das liegt, wenn es auch im Reich der Möglichkeit läge, unseren Wünschen um so ferner, je mehr es der akademischen Freiheit widerstreitet, deren

Verehrer und Verfechter wir sein wollen, soweit es in unserer Macht steht. In Ihre Hand, meine theuren Freunde, ist alles gelegt. Wie unsere Universität vor mancher anderen den Ruhm der Sittenreinheit ansprechen darf, so schaffen Sie auch hier einen neuen Geist. Zeigen Sie vor allem andern den Muth das Wort gegen einander laut auszusprechen: „Ja es ist wahr, es muss anders werden! ja es soll auch anders werden! was kein Gesetz erzwingen kann, das soll dem freien Willen und dem Gefühl der Ehre möglich sein; und wo die äussere Pflicht aufhört, da soll die freigeborene Liebe desto mächtiger zu wirken anfangen, und das soll und wird man an ihren Früchten erkennen!“ Und wenn diese Worte Anklang finden und einen Entschluss reifen lassen, und der Entschluss zur That wird, dann bereiten sie eine Zeit vor, in welcher noch mehr Schranken fallen und Gesetze veralten werden, eine Zeit, in welcher kein Bedürfniss irgend eines Studienzwangs mehr gefühlt wird und die Liebe das Gesetz aufhebt, eine Zeit, in welcher die akademische Freiheit ihren höchsten Triumph feiert.

VI. *).

Augustissimi regis rectorisque nostri magnificentissimi
legate excellentissime, generosissime,
Supremi ecclesiae evangelicae consistorii delegati
summe venerabiles, clarissimi,
Academiarum, Universitatum Germaniae externarum, patriarum delegati honoratissimi, nobilissimi,
Gymnasiorum civitatumque delegati doctissimi, illustrissimi,
Hospites laetitiae nostrae consortes
pari reverentia et caritate consalutandi!
Et Vos,
Prorector magnifice, Procancellarie perillustris,
Professores et Doctores
venerabiles, consultissimi, experientissimi, amplissimi,
collegae conjunctissimi,
Commilitones ornatissimi, humanissimi, carissimi,
Auditores omnium ordinum honoratissimi!

Quanto respublicae et vivacitate et dignitate praecellunt singulorum hominum vitas, et, dum conduntur, immortalitatis cujusdam spem et vota suscipiunt, tanto aequius iisdem hoc juris indulgetur, ut suum quaeque aevum saeculis, non annis metiatur. Ergo hodierno die nostra civitas literaria, postquam tot annorum spatium explevit, quot rarissimo naturae

*) Oratio in Academiae Friderico - Alexandrinae solemnibus saecularibus primis d. XXIV. August. MDCCCXLIII habita.

beneficio paucis mortalium conceditur, nihilo secius natales suos celebrat primos. Hic tam insignis, tam laetificus, tam augustus dies quemadmodum nobismet ipsis, qui partes hujus civitatis sumus, cum desiderio adhuc exspectabatur, nunc cum gaudiis excipitur, mox cum laeta per omnem vitam recordatione recoletur, ita haec egregia nostrae laetitiae est accessio, quod tam multos, tam gratos, tam egregios, tam excelsos gaudii nostri testes numeramus et participes. Nam grande bonum habetur felicem esse, grandius etiam, ea sorte cum benevolentia et gratulatione plurimorum et optimi cujusque frui, et non solum invidia sed etiam ignoratione carere. Quapropter Vos mihi ante omnia appellandi estis et consalutandi, viri excellentissimi, illustrissimi, venerabiles, carissimi, quotquot invitanti nostrae civitati ad supplicationis suae consortium et communionem comiter obsecuti, praesenti nunc maxime et splendidissima corona hujus lucis pulchritudinem cumulare voluistis. Et salvere Vos ego jubeo verbis universitatis nostrae, quoniam mihi, non ob ingenii facundiaeve laudem, sed ex prisco more et instituto is honor delatus est, ut publici affectus interpres apud Vos exsurgerem.

Iam primum ea Vestra est humanitas, ea doctrina, ea optimorum studiorum caritas, ut, si cuiquam demonstrare vellem, quam non indigna hoc Vestro honore esset umbratilis literarum sedes, actum agere viderer. Illud potius mementote velim, non omnibus omni tempore eandem fuisse mentem, gratiasque habendas esse humanarum rerum rectori, quod ulla apud Teutones academia, plurimis per hoc ipsum saeculum exantlatis laboribus, adhuc natales suos grate numerat vel exspectat. Non tristi sane imagine sanctam horum dierum laetitiam turbatam velim, sed juvat tamen et commeminisse et commemorare, quam prope ab exitio abfuerint illa nationum Germanicarum decora et praesidia. Quid enim tyranno isti, qui dolos armis miscendo patriam nostram aliquamdiu obtinebat subactam, quid illi suspectius habebatur,

quid invisius, quam universitates literarum, in quibus juventus etsi pacatis et amoenis delinita studiis delitescere et honestissimi otii dulcedine flagitium gentis suae obliterare videbatur, tamen liberrimorum magistrorum instinctu ardentem patriae amorem et odium in hostes nutriebat. Non latebat hercle talis animorum habitus callidissimum mortalium, qui si non uno imperio et uno ictu academias tanquam libertatis sedes et seminaria extinxit, non ideo vel turpiter ignorasse vel leviter contemsisse putandus est illud ipsum, unde mox pars exitii sui emanatura erat. Sed sensim ac pedetentim grassari quam per violentiam exacerbare animos satius duxit. Igitur custodire interim per exploratores quas in praesens patiebatur academias, minis ac terroribus coercere, ne effervesceret libertatis desiderium et impetus juventutis, donec ex prisco dominantium instituto, qui dividere solent, quae infringere cupiunt, distrahere universitates literarum in speciales artium ludos ad Gallorum suorum similitudinem satis tutum foret et consultum. Nimirum habeat sane hoc scholarum genus id boni, ut tutius agiles reddant discipulos ad vulgarem vitae usum; illud vero optimum exuunt et omittunt, ut ad eam, quae vere humanitas appellatur, mentes animique formentur. Nam in his quidem sibi quaeque ars soli consulit, tanquam ad eam unam exercendam is qui huic se dedit natus sit; in universitatibus contra omnes artes et doctrinae et disciplinae vel conspirant amice vel concertant salubriter ad humanitatem, cujus partes sunt et liberalitas et libertas.

Ergo postquam recuperata libertate sui juris et judici esse denuo coeperunt Germanorum reges ac principes, nihil antiquius habuerunt quam ut academias vetustate venerabiles, utilitate spectatas, Germanicis populis tanquam proprium et peculiare Germanis inventum carissimas et sancte habitas omni ope atque opera foverent, et quasi decora regnorum summa munificentia augerent atque extollerent. Ac

ne tum quidem labefactata est ea fiducia, quum seditiose agere incusabatur a quibusdam juventus academica, tanquam nimio libertatis studio securitati publicae exitium minitaretur. Neque defuere proh dolor! qui juvenili temeritate eo prolapsi, quo non erat fas, talem suspicionem mererentur. Sed singulos cohibere et remediorum adhibere lenitatem vel severitatem satis habuit principum nostrorum sapientia et mansuetudo, procul prohibito cupidorum iratorumque hominum ritu, qui quod pauci delirant, universos plectunt, idque justae ultionis vel sapientis cautionis esse judicant. Iam vero ne rumoribus quidem increbuit unquam, id agi in secretis principum consiliis, ut academiarum salus securitati publicae condonaretur. Tanta fuit et imperantium fides et parentium fiducia.

Sed tamen alius quidam subinde invasit metus, vanus ille quidem, credo, qui ne vero periculo aequandus sit, sollicita prece et nostris nominibus et ob communes omnium utilitates orandum est. Non semel voces auditae sunt suadentium vel adeo vociferantium, majorem esse universitatum per Germaniam numerum, quam aut necessitas posceret aut utilitas peteretur. Quanto consultius esse, paucis et amplioribus uti quam multis et modicis! In unam si contrahantur plurium vires, doctorum ingenia, discentium catervae, nihil mediocritatis, nihil angustiarum, nihil quod splendori literis debito officiat relinqui.

Hos ego contra apud aures Vestras, auditores, paucis verba facere constitui, non indigno opinor argumento, sive nostrae civitatis conditionem sive hujus diei solemnitatem sive universae Germaniae commoda et gloriam respicio. Quodsi pro aris et focis pugnare videbor, id ipsum in laude collocandum, nec fidei eorum quae dicturus sum obtrectationi futurum est. Nam ei tantum, qui judex sedet, crimini et opprobrio datur, id laudare vel defendere quod ad ipsum pertinet. At enim reges soli hujus causae sunt judices; nos

modestam patroni vel causidici personam sumimus, vel, si hoc quoque arrogantius jactatum videbitur, cognati cujuspiam amicive, qui nullo munere obligatus, nullo discrimine adactus, nulla formidine anxius primam quamque occasionem arripit, ut sua suosque collaudet et, si ratio poscat, ab omni reprehensione, crimine, suspicione vindicet ac defendat. Non frustra nec ad inanem modestiae testificationem haec praemonita volo. Intelligo enim, brevi me, dum in laudibus universitatum oppidanarum versor, eo descensurum esse, ut proprias oppidorum virtutes comparem cum clarissimis urbibus, inter alia decora etiam civitates literarias habentibus. Utraque autem cum inter se conferam bona, vix facere potero quin ea, quae in oppidis jure desiderantur, aperta vitiorum urbanorum significatione compensare studeam. Atqui tali oratione verberabuntur aures eorum ex auditoribus, quos principes Germanicarum urbium ad solemnia nostra concelebranda delegaverunt. Horum igitur venia mihi ante omnia petenda est, ne succenseant neve ideo se scilicet huc invitatos esse conquerantur, ut audiant quae auditu sibi injucunda sint, itaque jus violati hospitii accusent.

Igitur quamvis nos securos ac tutos esse compertum habeamus tam a justitia quam a sapientia regis nostri, tamen quasi salus nostra agatur apud reges principesque Germaniae, qui — absit omen! — de minuendo universitatum Germanicarum numero deliberent, easque, quae in oppidorum umbris floreant lateantve, in magnarum urbium lucem et splendorem transferre cogitent, nunc apud aures Vestras propria minorum et in oppidis conditarum universitatum bona et commoda disseram. Eam rem sic me commodissime perfecturum esse spero, si, quum satis Vobis persuasero, ipsam universitatum multitudinem esse utilem, mox demonstrem quam optabilis sit earundem inter se varietas, ut amplae quaedam academiae cum mediis, mediae cum parvis alantur, donec proprius ad nostrae conditionis et mediocritatis laudes

me accingam exponendo, quibus quantisque bonis oppidanae academiae adeo praecellant urbanas.

Ac primum quidem deprecor, ne numerus universitatum deminuatur. Nam suum quaeque gens cum per omnem generis humani memoriam, tum hodie in humanissima populorum Europaeorum societate, obtinet locum suamque stationem, a qua neque impulsa depellitur neque sua sponte decedit, quin ignominiam contrahat suaeque dignitatis oblivisci videatur. Naturae rerum vel ipsius numinis voluntati tanto fidelius parent, quanto pervicacius in eo, quod suum esse agnoverunt, tutando atque etiam augendo perseverant. Quid Britannos quo nomine compellandos fore existimabitis, auditores, si mari et commercio decedere coepissent? Ac plurima industriae genera occupaverunt reliquae gentes, opum divitiarumque sine modo augendarum artes, studium proferendi imperii insatiabile, magnificos conatus barbaras gentes subigendi vel humanitate nimirum donandi. Nobis Teutonibus unum reliquerunt, quod ipsi in vitae vitalis accessionibus numerant, nos contra ejusdem vitae et principium et cumulum dicimus, pacis studia, quorum hoc est praeceptum primarium, ut neque parere neque imperare aliis velimus, tam prompti paratique ad propulsandam exterorum impotentiam quam contenti nostris finibus, et innoxii, fideles, ac ne suspecti quidem finitimis. Non ominabor, quid saecula pariant res populorum ad ludibrium usque convertere solita; hodie quidem ad pacis artes percolendas Germanos natos esse scio, easque non magis rerum statu adactos quam suopte ingenio impulsos agere. Atqui multae ac variae habentur pacis artes, aliis humum colentibus, aliis coelum petentibus. Cumulantur omnes sapientiae studio. Ad eam tametsi multis modis et viis pervenitur, tamen nullam sapientiae viam rectiorem esse quam doctrinam plurimi consentiunt. Quodsi illud doctrinae et eruditionis genus, quod in recolenda usurpandaque priorum sapientia tanquam praesentium et futuro-

rum quasi quodam mystagogo versatur, minus hodie gratiosum est, multis credentibus, prorsus novam illuxisse lucem et magnum ab integro saeclorum nasci ordinem, ideoque quae olim efficacia et pro tempore fuerint, nunc plane obsolevisse et ne cognitu quidem utilia esse, si haec, inquam, invaluit opinio, talem contra vim inertiae simul et arrogantiae aucto potius praesidiorum numero opus est quam ut consultum videatur obturare fontes, derivare flumina, exsiccare stagna, unde optimae artes rigentur salubriter et nutriantur.

Denique quanto uberior patria nostra iis ingeniis est, quae ad illas artes exercendas et natura generavit et voluntas compellit, tanto latior iisdem campus petefaciendus est, in quo exspatiari et id vitae genus, cui destinati sunt, explere queant.

Nedum in paucas aliquas easque magnificentissimas literarum sedes contrahi utile sit, quotquot hodie passim per Germaniam extant academiae amplitudine diversissimae. Ipsa quinetiam diversitas egregiam et speciem habet et utilitatem. Respicite quaeso finitimos et transrhenanos. Postquam caput urbium Roma consenuit, quaenam ad tantam gloriam et omnium rerum abundantiam et magnificentiam evecta est, quantam Parisini jactant? Quicquid excellit apud Gallos, in unam Lutetiam partim confluit partim convocatur, et ex una Lutetia emanare creditur, scilicet ne ulla Gallicarum urbium huic uni urbi comparabilis, nedum similis habeatur. Enimvero provinciae quanto illustrius caput urbium coruscare vident imperii sede, luxuriae instrumentis, civium numero, hospitum confluxu, nobilissimorum ingeniorum claritudine, urbanitatis, doctrinae, quarumlibet virtutum bonorumque laude, tanto magis ipsae evacuatae ab omni concertatione prohibentur. Praegravat videlicet nimia unius urbis excellentia caeteras imperii partes, ut, qui jure civili maxime pares se haberi volunt, caeteris et majoribus in rebus sint maxime dispares. Sunt illi Romano imperio simillimi, in quo et ipso omnes

provinciae, omnes nationes, ipsa quoque Italia ideo natae videbantur, ut caput urbium illustrarent ac ditarent. Germaniae contra status Graeciae assimulatur, in multas illi et amplitudine diversissimas civitates non tam distractae quam divisae, unde illa aemulatio, summae in omni genere gloriae principium et fons. Nullus apud nos populus qui dominetur, nulla urbs quae reliquas in silentium agat, sed quicunque exsplendescunt sive potentia sive humanitate, tamen habent qui similes sint et secundi, estque inter partes Germaniae ordo quidam paullatim descendens, simillimus ille naturae rerum, in qua nihil subiti, nihil repentini, nihil praeceps. Hunc igitur ordinem et universitatum numerus servet ac retineat. Sua cuique utilitas est, suus cuique habeatur etiam honos! Sunto magnificae quaedam literarum sedes, in regnorum capitibus constitutae; eo certatim congreganto reges sapientissimi, quoscunque ingenio et doctrina adeo praecellere audiverint, ut in decoribus universae patriae numerentur! eo transmigranto laetabundi doctores nobilissimi, ut et ipsi societate excellentissimorum ingeniorum et plena literarum supellectile fruamini, et una voce tot simul aures sapientia imbuatis! eo catervatim confluant adolescentes, quotquot erectioris indolis sunt et artium ac disciplinarum penetralia divino instinctu noscere cupiunt!

At enim non omnibus eadem facultas, non eadem voluntas, neque ea conditio, ut, sicuti in proverbio est, Corinthum adire liceat. Multi intra oppidorum angustias se continere studiisque operam navare et volent et debebunt, et poterunt etiam, dummodo voluntas et industria adsit, sine doctrinae suae detrimento. Namque ut viva praestantissimorum praeceptorum vox optanda maxime est et jucundior ad profectus, ita necessaria non est, in tanta praesertim monumentorum copia, quibus celeberrimus quisque ingenio ea, quae reperit, aeternitati tradere solet. Neque omnium qui literis student, interest nec debet interesse, ut recentissima

quaeque sublimium ingeniorum inventa cognoscere et addiscere maturent. Enimvero si mediocritati quoque ingeniorum suus est honos, iis id ipsum, novitas repertorum, periculosa saepe est, multis etiam damno et exitio fuit. Non aequi enim, imo non ferendi sunt, qui ab unoquoque literarum studioso hoc exigunt, ut quam vividissima sciendi et addiscendi cupidine flagret. Pauci et eminentissimi adolescentium et ad excelsam fortunam nati eo vigore et ardore praediti sunt; multi et optimi satis habent didicisse fideliter artes, ut quandoque suum quisque munus obeant, pii cives, patresfamilias beati, non inutiles reipublicae partes, et qui literarum doctrinaeque beneficio non famam quaerant futuram, sed humanitatem communem et qua ad certa negotia instituantur. Horum modestiae et consulendum est et consulitur oppidanis universitatibus, quae eaedem etiam illos, qui altius spirant et sublimiora petunt, satis apte praeparant et instruunt, ut, quum ad cumulandam eruditionem urbanas academias adierint, nova bona facilius haurire tutiusque concoquere possint.

Atque haec quidem in universum monuisse satis habeo: nunc peculiaria oppidanorum academiarum bona explicare conabor, non istuc sane delapsurus, ut in sordidam propriae laudis jactationem aberrare videar, sed hoc unum perfecturus, ut, quod horum dierum hilaritati maxime congruum est, contentos nos laetosque nostra sorte et rectos industriae nostrae existimatores esse credatis. Etenim tam jucundissimam quam utilissimam vitae nostrae rationem conditionemque nobis videri assevero.

Quodsi ea academia, cujus nos partes sumus, etsi non minimis, at mediis tamen et minoribus universitatibus adnumeratur, nequaquam nos pudet ejus nominis. Nimirum simplex parvitatis conscientia et aperta professio nemini, credo, dedecori est; illud rursus indecorum, imo deridiculum est, dissimulare formae brevitatem eamque vel celando vel adeo

inflando occultare velle. Meminimus iidem, oppidanis literarum sedibus adesse vetustatis honorem, quandoquidem olim in oppidis duntaxat evangelici saltem Teutones academias haberi voluerunt. Nam Jenenses, Halenses, Gottingenses, alii diuturna fama pridem inclaruerant, quum Berolinum, caput regni, praeter caeterum splendorem etiam juventute literarum studiosa strepere coepit; novo exemplo et quod tunc quidem variis sermonibus differretur, nunc vero post eventum insigni omnium assensu collaudetur.

Ac pulchrum quidem et decorum fuerit in talis tantaeque urbis luce versari, regum sub oculis vires suas exercere, immensa et insigni audientium corona circumdari, omnibus et nitidissimis literarum instrumentis adjuvari, conversatione summorum ingeniorum uti, plurimorum undique hospitum adventibus celebrari, nullis non vitae etiam amoenitatibus frui. Nobis in horum comparatione bene latere satis sit. O egregiam vocem et qua sapientissimi mortalium ultimam felicitatem contineri judicaverint! Ac plerique, qui omni ope atque opera enisi sunt, ut fastigium adipiscerentur et maxime conspicuo in loco spectarentur, postquam ad id quod voluerant pervenerunt, postmodo experti sunt, quantum fallacitatis et molestiarum habeat ipsa summa fortuna. Iam vero nos provincialis parsimonia, nos simplicitas vitae prope rusticanae, nos secretum habitationis, nos silentium velut ruris et nemorum delectat. Nam si docti homines proxime absunt a poetarum cognatione, non carmina solum sed etiam literarum studia secessum meditantis et otia poscunt. Porro ipsas voluptates commendat rarior usus. Non facile nec saepe homines vere literati solent esse voluptuosi, sed gaudent tamen iidem honestis et concessis voluptatibus. Uno utar exemplo. Merito in illis numeratur hospitum exceptio et peregrinantium cognitio. Atqui comparate nostram oppidanorum sortem cum fortuna contraria. Magnis in urbibus tantus solet esse confluxus hospitum et frequentia, ut id

ipsum, quod recreationis et laetitiae loco esse voluit natura, non solum suis illecebris careat, sed plerumque taedio sit. Non mirum sane hoc, et commiseratione quam incusatione dignius. Nam sive ignobilis est is, quem primum noscunt vel salutantem excipiunt, importunam curiositatem conqueruntur hominis irrumpentis et tempora intempestive morantis; sive nobilis est et fama pridem commendatus, quid novi et excelsi ab eo exspectant illi, qui quotidiano clarissimorum ingeniorum usu si non satiari, at tamen admirationem aliorum dediscere coeperunt? Quanto nos sumus ad hospitii jura et gaudia proniores et faciliores! Atque hic ipse dies, haec solemnia, nobis festissima, gratissima, in omne aevum memorabilia, si in metropolis alicujus magnificentia celebrarentur, quantulam putatis accessionem fore eorum, quae prope quotidie et prorsus affatim vident?

Caeterum in hac tanta oppidanae vitae modestia rursus solatium adest iis, qui inanium et nitoris haud incuriosi in aliquo se praecipuo honore esse volunt. Affirmavit Julius Caesar, non mediocris ille gloriae existimator, malle se primum locum obtinere in vico aliquo quam alterum in urbe Roma. Atqui in urbibus ne species quidem principatus academiis relinquitur; sive in capite regni constitutae sunt, praegravantur regum praesentia, aulae fulgore, potentissimorum hominum veneratione; sive in urbibus mercaturae gloria florentibus etiam literarum sedes simul habetur, principem locum alii sibi arrogant, et adversus contagia lucri pugnandum est hominibus literatis. In oppidanis contra universitatibus suus et civibus et magistris academicis est locus et honor, plurimaque ipsorum commodis inserviunt et instituuntur.

Quid dicam de illa laude, quod minores academiae quasi quaedam seminaria sunt maximarum? In illis experiuntur vires suas et fortunam futuri magistri, quandoquidem multas et varias dotes artesque requirit munus doctoris academici, et praeparantur ipsa conditionis mediocritate ad altiora, donec

approbati et spectati paucioribus inclarescunt omnibus, et ad majorem et illustriorem fortunam evocantur. Experti estis multi ex audientibus, quam multos ex his ipsis moenibus elicueritis et nostros quondam nunc vestros jactetis; sed iidem mementote, nostros illos et fuisse olim et adhuc esse alumnos; quos tamen nobis ereptos ita dolemus, ut nec vobis habitos invideamus et ipsis ad sublimiora evectis gratulemur.

Sed audire mihi videor voces et querimonias multorum, qui superbiam, licentiam, protervitatem, ferociam adolescentium in oppidis studentium increpent, et cum modestia et urbanitate comparent illorum, qui in urbibus habeantur. Vere arguunt, fateor. Neque nos profecto ii sumus, qui illa ferocioris juventae vitia et documenta laudemus, diligamus, defendamus. Sed, auditores, sunt res humanae ita comparatae, ut bonis mala, virtutibus vitia, optandis detestanda naturali quadam necessitate et quasi cognatione aliqua adnectantur, scilicet ne quid perfectum habeatur mortalibus, neve coelum petatur potius quam suspiciatur. Diuturnitate otii omnes delectamur; ac tamen multa longae nunc patimur pacis mala. Juventa vigore corporis animique pollet, moderatione caret; senecta rursus quum ad sapientiam pervenit, viribus eadem debilitatur. Cives rebus publicis opus sunt ad pacem quieti iidemque validi ad bella; atqui prope abest quies ab ignavia, vis vero et vigor plerumque et suapte natura proclivis est ad ferociae et licentiae amorem. Ergo utrumlibet bonum unice foveris, periculum erit, ne alterum ac diversum pereat. Quare utrisque spatium est dandum, ut apta temperatione aurea illa ac non plumbea mediocritas comparetur. In oppidanis universitatibus ad libertatem plurima sunt composita majorem vel cum abusus et licentiae periculo; quod ipsum coerceri et averti solet legum severitate et custodiae diligentia. Indulgetur juventuti sua vigoris conscientia, datur locus exsultandi, conceditur etiam paulisper error, innoxius ille et ipsis annis

sanabilis, tanquam non spes solum patriae sed ejusdem et flos et decus et sine rivali princeps ordo habeatur. Scilicet quotusquisque est eorum, qui nunc maturi annis industriae et sapientiae laude florent, qui non ita erraverit, quive ejus erroris crucietur poenitentia? Sive stultitia illa fuit sive vesania, utique dulcem simul et utilem testantur. Jam vero in urbibus omnia tam moderata, tam polita, tam matura, ut, quisquis intuetur id genus nimietates, ad sinistram juvenilis fervoris facile prolabatur aestimationem. Quin ipsa rerum urbanarum magnificentia, et honoratiorum ordinum celebritate deterrentur mentes adolescentium, ut non solum non insolescant, sed ne animos quidem sumant et esse aliquid se credant et juvenari audeant; vel si tamen audeant, deridiculo potius quam miraculo sint.

Et molesti sane multum, nonnunquam etiam absurdi aliquid habet celeberrima illa species adolescentium corporis robore stolide ferocium, qui principatum inter aequales sibi arrogant, Thrasones imitantur, gladiis, peronibus, equis, carpentis conspicui superbiunt, morum elegantiam palam aspernantur, immaniter barbati, torvi vultu, aspectu hispidi, truces tactu, vestitu cultuque modo supra fortunam splendidi, modo infra dignitatem sordidi in diem vivunt, qui denique illud affectant et merentur, quod barbaro nomine renommistas vocant. Non laudabo, inquam, sed, dum fides ac simplicitas majoribus nostris propria adsit, tanquam rem vere patriam et morem ab rudi priorum saeculorum virtute non degenerem excusabo. Et plurimorum adolescentiam, qui mox civilium artium, humanitatis, poeseos inclaruerunt gloria, inclinasse ad tam festivam morum asperitatem audimus, donec mitigavit aetas ferocitatem, manente audacia et libertate. Sua cuique et genti et aetati sunt vitia, ab ejusdem virtutibus nulla vi vel arte divellenda. His igitur ut sponte natis parcendum est, quoniam humanitas non eo pertinet, ut omnes inter se nationes origine et indole diversissimas vir

tutibus et vitiis prorsus exaequet. Multum laudis habet urbanitas et morum illa elegantia, quae tamen ubi modum excedit, in juventute praesertim, ad animi mollitiem et calliditatem raro sanabilem corrumpitur. Non minor laus est libertatis et simplicitatis; ea etsi immodica sit et rudis optimarum artium, tamen cum candore aliquo conjuncta esse solet, quo nihil adolescentiae decentius, nihil reipublicae salubrius fingi potest. Et omne sane punctum tulit, qui ambo bona miscuit, et possunt haud dubie misceri socialiter, et curamus nos legibus et exemplis ut misceantur, sed id quod medium et optimum est si effici nequit, plus tamen spei concipimus ex juventute immodice feroci quam ex praemature emollita.

Neque illud leve est, quod, quicquid in oppidis peccatur, id propalam fit et ignominiam trahit et facili negotio vel prohibetur vel castigatur; in urbibus contra plures flagitiorum quam facinorum habentur illecebrae, quibus qui capiuntur, facillime in tanta hominum frequentia et alienae vitae incuria latent.

Intelligitis, auditores, si verus ego communis affectus et persuasionis fui interpres, nos hic loci, quanquam mediae universitatis partes, tamen nec dignitatis nostrae immemores neque ultra fortunam arrogantes esse. O fortunatos nimium, bona qui sua norint! Multi ex nobis nihil potius optant, quam ut hic intra tam angustos fines murosque modica fortuna utantur et utiles se juventuti, patriae, literis praestent, et quandoque defuncti vita si minorem gloriam apud posteros, at optimam inter suos famam relinquant. Ac recens proh dolor! luctus est noster ob collegam nuperrimis exequiis decoratum; qui utinam hunc diem nobis festissimum vidisset, postquam quadraginta annorum spatio, tot aliarum civitatum invitationes honorificentissimas aspernatus, nobis vitam, nobis industriam, nobis gloriam suam commodare maluit! Alii autem postquam in celebriores transiere univer-

sitates, etiamsi reverti non cupiunt, tamen grate libenterque annos apud nos transactos recordari, incunabulis famae suae fausta apprecari solent. Haud facile quisquam, qui noster fuit, post discessum ad despicientiam nostri prolabitur; nisi forte adeo miser inveniatur, ut nihil usquam tristi ejus fastidio satisfaciat, nec loca nec homines ac ne ipse quidem sibi; qui mirabimur si alibi sibi placebit; nam patriae quis exul se quoque fugit?

Neque Vestrae nos sorti invidemus, quotquot de Vobis, auditores, celsiore in loco collocati estis, neque rursus nostram Vobis despicatui esse mediocritatem et pridem cognovimus et hoc ipso tempore experimur. Hos igitur animos, has mentes, hospites omni nomine reverendi, proximo aevo et ipsi retinete et iis commendate, qui quandoque Vestrum in locum successuri sunt, ut, quum hic ipse dies festus, nobis qui adsumus pridem fato defunctis, iterabitur, novum saeculum pari concordia, pari caritate, pari nominis Teutonici consensu posteris intretur.

Ac praecipue Vos hoc rogamus, quos exterae ad nos miserunt universitates. Multa sunt et manifesta, quibus dirimimur gens Germanica; pauca sed validiora, subtiliora, non cuilibet aperta, quibus conjungimur; in hoc quoque similes concordiae Grajorum discordi. Quemadmodum illi studiis, ingeniis, moribus, institutis diversi, nec regi uni nec civitati parentes, aemulatione divisi et vero etiam bellis inter se commoti, tamen sacris ludorum et conventuum mutuae cognationis et caritatis conscientiam nutriebant, ita sacra nos academiarum copulant et nominis Germanici admiratione, amore, superbia complent, commeantibus ultimis Borussis ad remotissimos Suevos, et vicissim extremis Bavarorum et qui Helvetiorum in Germanica origine gloriantur, ad Borussos septentrioni proximos, ut quid genti nostrae sapientia, quid humanitas, quid honestas, quid fides habeatur, discant, et sapientia, humanitate, honestate, fide

Germanica aucti ad suos redeant, et Germanos se agnovisse agnitosque se esse a Germanis testentur. Juvat magnifice loqui. Non ultimum hercle Germanicae gentis vinculum retinetur consensus humanitatis, cujus et Vos, quos academiae externae ad nos miserunt, et nos, qui excepimus missos, nutricatum, tutelam, vindictam nobis asserimus. Tentate, quaesumus, hospites, num digni simus tali Vestro commilitio, et experti narrate Vestris, quam nos communis originis et gloriae memores inveneritis.

Vos autem, proceres et magistratus et cives hujus urbis maxime dilecti, quorum in ore versamur quosque quotidianos industriae nostrae testes habemus, etiam in posterum mementote, quantum et Vestra referat, quod haec Vestrae civitatis sedes eadem est etiam sedes literarum. Parvum est augeri eo bono civium numerum, crescere loci famam, nutriri habitantium opulentiam; illud dici non potest quanto plus valeat, quod literatorum hominum frequentia et optimarum artium studiis eriguntur animi et a lucri sordibus cauponandique studiis avocantur et sanctitate quadam temperantur, si praesertim eam concordiam, eam caritatem, eam communis salutis intelligentiam tuebimini, qua adhuc res nostrae creverunt. Nos quidem haudquaquam, credite, nec Vobis deerimus nec nobismet ipsis, quin, si saeculum feliciter peractum nobis gratulari licet, sic etiam instans aevum Vobis tam industriae communione quam mutuo amore commendemus et approbemus.

Nulli vero plus conferre poterunt, ut vota nostra sint rata, quam Vos, juvenes humanissimi, sive honorifico nomine cives academiae nostrae et commilitones appellari, sive vocabulo paterni affectus pleno alumni mavultis. Nolite Vos ea, quae adhuc de status nostri prosperitate diximus, prave interpretari, tanquam nihil vel possit adstrui vel debeat. Nam is demum est animus vere aequus et praesentibus recte gaudens, cum fortuna rebusque externis contenti sumus,

nobismet ipsis autem majora omni tempore injungimus atque emendari ipsi in dies cupimus. Pravissime enim faciunt, qui constantiam in hoc sitam existimant, ut iidem semper sint. Agitedum, commilitones optimi, in ipso saeculi limine constituti conspirate, conjurate, non vetera ac praesentia solum bona tuenda esse et retinenda, sed nova decora etiam expugnanda rati. Hoc Vos sacramento obstringite, hanc tesseram accipite! Sapientiae enim et optimarum artium studiis hoc proprium est, ut et vacuum ac sine domino sit bonum, quod sine cujusquam injuria ac damno certatim possit ab omnibus expugnari, et infinitum inexhaustumque, ut, licet ab omnibus expugnetur occupeturque, tamen integrum maneat, et universos satiet, et invidia careat, et concordiam ultro alat, et ipsum tanto laetius crescat, quantum caetera bona occupando et usurpando deminuuntur.

Denique Tu mihi appellandus es, Rex augustissime et clementissime, qui non per legatum solum, virum excellentissimum omnique sapientiae et humanitatis laude ornatissimum, non effigie sola, nova illa et splendidissima, conventui nostro videris interesse, sed mente animoque et affectu votisque quasi praesens omnia nostra regis. Tui enim et ipse dudum memor fui, dum felicitatem nostram celebro, et audientium unusquisque, quoties bonorum nostrorum commonefiebat, vel non nominati recordabatur. Saepe verbis rebusque Tuum erga nos animum et clementiam testificatus es; illud unum ad hunc diem distulisti, ut cumulum imponeres. Quemadmodum rectorem Te magnificentissimum a nobis coli voluisti, ita munificentissimum beneficiorum autorem Te praestitisti. Non cives solum et clientes Tui his diebus esse iubemur, sed etiam hospites. Dum honorem haec sacra nostra moderandi Tibi seponis, nostrum honorem auxisti. Et instat temporis momentum suspensis omnium animis exspectatum, quum adspectus dabitur statuae, quam conservator academiae nostrae dedicavit ejusdem conditori,

FRIDERICO LUDOVICUS, in gratae memoriae pietatem, in artium elegantissimarum gloriam, in urbis amoenissimae decus, denique, quod plurimum apud nos valet, in regiae erga academiam nostram clementiae documentum mansurum aeternumque. Salve, pater patriae, gratiasque agi Tibi patere tam ob haec, quae repraesentavisti, quam ob illa, quae promisisti! Excepimus enim vocem regiam et fallere nesciam, non fore ut Erlangensibus saecularia sua initium esset malorum. O nos felices, quorum spem illa Tua ominatio in fiduciam converterit! O ter Te felicem, qui, quod ominaris et vaticinaris, idem etiam ad effectum adducere possis!

Tu autem, deus ter optime maxime, salvum fac talem regem, non nostris tantum utilitatibus augendis, sed universae nationi tutandae, regendae, beandae. Et dum regis salutem precamur, eodem actu et nomine nostras res tutelae Tuae commendamus. Faxis, precor, ut, quicquid in hac nostra academia animis, oratione, opera concupiscatur, tentetur, elaboretur, tam magistris quam alumnis salutare nec indecorum sit, Tibi approbatum et gloriosum. Dixi.

VII. *).

Ad Libertatem.

Quisnam invocatus praesideat deum,
Dum gestientes non sine seriis
   Saeclum peractum gratulamur
      Spesque novas capimus futuri?

Te, te, precamur, teque reposcimus,
Nos, jure prisco libera civitas,
   Te, diva Libertas, tuorum
      Laetitiam moderere praesens;

Si mens et erectum ingenium regit
Et civitates, liberat et malis,
   Quiscunque mortales laborant,
      Plus manibusque opibusque et astu:

Tu condidisti munere regio,
Quaecunque sedes de resonantibus
   Sermone divino Platonis
      Nomen habet spatiis canorum;

---

*) Carmen saeculare academiae Friderico-Alexandrinae sacris saecularibus primis triduo, diebus XXIII, XXIV, XXV mens. Augusti MDCCCXLIII solemniter obeundis, celebrandis publica auctoritate dicatum.

Mandata fundens: Hic mihi percoli
Gratum est abunde. Cuncta silentio
Si quando torpebunt inerti, hinc
Libera verba animi sonanto!

Nunc ergo visens, qualis et haec tua
Nutrita nobis gnata adoleverit,
Antiqua perlustres, futuris
Prospicias, quod adestque firmes.

Nil, Diva, nil nos te sine possumus;
Tecum futuris nil erit arduum,
Quocunque tu nos evocaris
Nomine, rite sequi paratos.

Experta es olim, primus ubi tuus
Alumnus impostum ingeniis jugum
Excussit instinctus, deumque
Liberius docuit vereri.

Experta rursum es non timidum genus,
Quando exterum dux laeserat impotens
Numen tuum, nostrisque victor
Jura dabat populis superba.

Nam vix morae tunc impatientibus
Vexilla reges extulerant tua,
Iraeque coelesti pudori et
Vix spatium dederant frementi,

Omnis juventus tuta penatium
Musasque linquunt, et studiis novis
Ad arma flagrantes, ad arma
Proruerunt, tibi militatum.

Quam cernis, aetas non sit inertior,
Mutata quamvis cum vice saeculi,
Non lenta, crede, obtemperare,
Signa simul tua concitarint;

Seu pacis artes, eloquii decus,
Et sacra Musis grata poposceris,
Seu vim lacertorum in tyrannos
Flagitium patriae minantes.

Quanquam est nefas haec pollicitarier!
Praestat modeste supplice te prece
Adire; serves augeasque,
Quae dare quisve frui queamus.

Quorum vigemus munere principum et
Tutela, et illis hunc animum indue,
Ne, quos benigne praestitisti,
Invideant minuantve honores.

Sed numen invisum hinc procul arceas,
Quod ore compar te simulans, tuam
Vestemque vocemque, imperitam
Praecipitem perimit juventam;

Longe, precor, defende Licentiam,
Aut ingruenti detrahe subdolum
Velamen, ut nudata, turpis
Ludibrioque odioque, ploret!

Noscat juventus, quam specie bonae,
Infesta Musis, invida Gratiis,
Contaminet mores honestos,
Omne nefas doceat movere.

Haec limites, quos provida tu struis,
Proscindit audax; haec male credulos
  Seducit in vastas arenas;
    Haec tua templa cruore foedat.

Haec universis tu bona divides!
Nec juniores spernere filias
  Assueta, nostrae singulare
    Adnue praesidium futuri.

Ritu Laconum multa brevi sono
Complectar. Hanc spem votaque nuncupo:
  Quaecunque te exoramus, unus
    Incolumis LUDOVICUS addet!

II.

Aufsätze.

I. *).

De vocum aliquot Latinarum, Sabinarum, Umbricarum, Tuscarum cognatione Graeca.

Quum Niebuhrius, vir immortalis memoriae, denuo historias Romanas ederet, ea, quae de diversis vetusti Latii incolis suspicabatur, firmare conatus est admonendo, quicquid ex Latinis vocabulis ad agriculturam et pacatum vitae genus pertineret, congruere cum Graecorum sermone, illa autem, quibus res bellicae vel venaticae significarentur, nihil similitudinis habere cum Graecis vocibus easdem res significantibus. Adverterat ea observatio animos tam eorum, quibus lingua Latina, quam illorum quibus respublica Romana cordi erat; Otofr. Muellerus vero quum res Etruscorum scripturus opere docto, Jupiter, et laborioso, de priscis Italiae nationibus praefari coepisset, illud, quod Niebuhrius in transitu memoratum brevibus complexus erat, non solum probavit, sed percoluit etiam, quicquid ex linguis Siculorum, Oscorum, Sabinorum, Umbrorum reliquum est, inter se comparando, multaque partim evidenter partim sagaciter de antiquissimae Italiae fatis eruendo. Plurima idem in his linguis Graecam sane sive originem sive cognationem

---

*) Programma acad. Erlangae MDCCCXXXVIII.

prae se ferre profitetur, multa et alia vocabula rursus ab eadem manifesto aliena esse asseverat. Ac de illis quidem, quae congruere dicuntur, ut in re aperta, controversia datur nulla, de iis autem, quae Graeca Graecisvè similia essé pernegantur, operae pretium est accuratius anquirere, denuoque periclitari, num quae primo obtutu Graecam cognationem dissimulant et occultant, tamen Graecae stirpis convinci possint. Nam linguarum et vocabulorum cognatio et similitudo prope uti hominum est. Plerumque homines, sanguine inter se cognati, iidem etiam vultu similes spectantur; saepe tamen evenire solet, ut alter alteri aut corpore sit simillimus, quamquam sanguine plane alienus, aut consanguinitate proximus, ac tamen corpore quam maxime dispar. Eadem diversitas, inquam, usu venit in linguarum comparatione. Ergo stemmate quasi quodam opus est, non oculis vel auribus, quas penes prope nullum in aestimanda vel hominum vel vocabulorum cognatione judicium, aut saltem suspectissima auctoritas. Enimvero si haec praeciperem O. Muellero, *εἰδότι μακρολογεῖν* jure coarguerer. Sed quoniam pridem hoc mihi proprium negotium sumpsi, ut non solum Graeca vocabula cum Latinis contenderem, sed leges etiam et rationes varietatis, in quantum possem, eruerem et intelligerem, spes ac fiducia est, ut viri doctissimi de singulis vocabulis judicia et sententias passim emendare queam.

Ait autem O. Muellerus p. 12 de lingua Siculorum disserens:

„Es gewährt eine höchst merkwürdige Bestätigung der „eben angegebenen Wanderungsgeschichte der Sikeler, „dass die seltenen und unhellenischen Ausdrücke, die in den genannten Schriftstellern der Syracusier vorkamen, in der Regel sich auch in der Sprache Latiums finden . . *mutuum μοῖτον* . . *lepus* „*λέπορις* .. *patina πατάνη* .. *carcer κάρκαρον* .. *gelu* „*γέλα* . . *catinum κάτανον*.“

Deinde p. 16. de lingua Latina:

„Die Waffennamen dagegen *tela*, *arma*, *hasta*, *pi-* „*lum*, *ensis*, *gladius*, *arcus*, *sagitta*, *jaculum*, „*clupeus*, *cassis*, *balteus*, *ocrea* sind offenbar „ungriechisch; bei *scutum*, *galea* kann man zweifeln."

Et p. 20:

„Ich halte auch jenes alte des Misslautes wegen abge- „kommene *stl* in *stlocus*, *stlis*, *stlatus*, *stlentus*, „*stloppus* für einen barbarischen und von dem grie- „chischen *στλ* in *στλεγγίς* ganz verschiedenen Laut. Die „Worte sind ungriechisch; nur *stlatus* ist ein „Sippe von *πλατύς*."

Et p. 21:

„Die allereinfachsten Handlungen werden meist mit Wor- „ten benannt, die griechisch sind oder dem Griechischen „sehr nahe stehen ... Ich denke an Worte wie *eo*, *sto*, „*sedeo*. ... Die Gegenbeispiele *habeo*, *facio*, *pono* „u. a. m. scheinen mir jene nicht aufzuwiegen."

Et p. 24. not. 35:

„Ziemlich alle einfachen Worte im Latein, die sich auf „Staat und Recht beziehen, alle vocabula forensia, „sind ungriechisch, wie *forum*, *jus*, *lis*, *vas*, „*testis*, *civis*, *rex*, *populus*, *plebs*, *senex* (in „*senator*), das vielsinnige *moenus* u. a. m."

P. 38. De lingua Oscorum disserens:

„Mit dem Griechischen zeigen diese Worte zum „grossen Theile keine Verwandtschaft." Nihilominus ipse plurimam partem cum Graecis comparat, unice relinquens *famel*, *sollers*, *supparus*.

P. 42. De lingua Sabinorum:

„... indem die einzelnen sabinischen Worte, welche „vorkommen, dem Griechischen beinahe sämtlich „durchaus fremd sind .. namentlich *catus*, *ciprum*, „*crepusculum*, *cupencus*, *curis*, *embrator*, *februum*,

„fedus, fircus, hernae, idus, irpus, lixulae, nar,
„picus, scensa, sol, strena, terentum.“

P. 57. De lingua Umbrorum:

„Die lateinischen Wortstämme und Wortbildungsformen, „die man in den Eugubinischen Tafeln in ziemlicher An-„zahl mit Leichtigkeit wahrnimmt, gehören grösstentheils „dem ungriechischen Bestandtheil der lateinischen Spra-„che an ... Ungriechisch sind: *famerias, habetu,* „*suboco, pihos, pihatu, pihaclu, poplo, poprike,* „*ruphru, sakre, salvo, screhto, prusekatu, arveitu, prumum,* „*feretru, feraclu.*“

P. 63. De lingua Etruscorum disserens:

„Einzelne etruskische Worte, welche der Abstammung „nach erweislich lateinischen oder griechischen entspre-„chen, gibt es sehr wenige; etwa *aifil* s. v. a. *aevum* .... „Dagegen hiess das ganz fremdartige *ril annus* . . *arse* „*verse* nach Festus *averte ignem*, *falandum caelum,* „*mantissa additamentum, subulo tibicen.*[1]

Horum igitur vocabulorum maximam partem, literarum divaricatione insignitam, ratione tractaturus etymologica comparatione Graeci sermonis demonstrabo, non ita destitutam esse Graecis propinquitatibus, ut O. Muellero visum est.

* * *

Arma syncopatum ex *ΕΡΥΜΑ*, adjectivo ejusdem verbi *ἐρύω*, cujus substantivum usurpat Hom. Il. IV, 137. *μίτρης ἣν ἐφόρει ἔρυμα χροός, ἕρκος ἀκόντων* et Hesiod. Opp. 534, non alio fere sensu quam Latini *arma*. En ejusdem syncopes aliquot exempla: *arcere ἀρκεῖν ἐρύκω, arx Ἔρυξ, ardea ἐρωδιός, ardere ἐρεύθειν, Ἀρσῖνος Ἐρασῖνος.*

Carcer perinde ac *κάρκαρον* reduplicatione natum est ejus radicis, quae agnoscitur in *circus, circinus, καρκίνος*. Est autem ea *κείρω, καρίς, Schere*, quo instrumento circumdantur recidenda, antequam secantur et amputantur. Nihil autem congruentius fingi potest legibus grammaticae

Graecae, quam ejusmodi reduplicationes: *καρκαίρω* a *ΚΑΡΩ*, *haren* unde *carmen*, *κρίζω*, *ἀκρίς*, *acredula*, *κῆρυξ*, *κράζω*, *κόραξ*, *κρώζω*, *κορώνη*; — *κάρχαρον* a *χέρσος*, *horrere*, *ἀχώρ*; — *μάρμαρον* a *ΜΑΙΡΩ*, Märchen, *μάρτυς*, *ἀμαρυγή*, *ἦμαρ*; — *τάρταρος* a *τείρω*, *ἀταρτηρός*; — *γάργαρα* ab *ἀγείρειν gerere*, *greges*.

Cassis, galea, terminatione sola differt a *κόττικοι· αἱ περικεφαλαῖαι* apud Hesychium; in qua glossa nihil corruptum videtur praeter accentum; nam *κοττικός* si per syncopen in brevius contraxeris efficitur Francogallorum *casque*. Et *κόττος· ὄρνις* vel *κοτίκας· ἀλέκτωρ* apud Hesychium vel *κόσσυφος*, merula, suum quisque nomen inde invenerunt quod essent cristati galeative. At ipsum illud *κόττος* et *Cotta* assimilatione demum natum est. Primitivum subest *caput*, unde intelligitur cur et *κόψιχος* Attici dixerint pro *κόσσυφος* et *capsis*, *galea de corio* scribatur in Gloss. Isidori.

Civis in Tab. Bantina, memorabili Oscae linguae monumento, *ceus* vocatur, quae formae non magis discrepant inter se quam *κείομαι* et *κέομαι*; haec enim radix est *civitatis*. Quantulum enim interest, si qui vagari desierunt ac certas sedes ad incolendum fixerunt, num ibi sedere dicantur an cubare? utrumque enim quietis genus tranquillae ac diuturnae commorationis imaginem pariter praebet.

Clupeus a *καλύψαι* dictus est, sive mavis, idem est quod *κλόπιος* Hom. Od. XIII, 295. *ἀπατάων μύθων τε κλοπίων*. Nam mendaciis perinde ac scuto tegimur et occultamur.

Ensis ab *ansa* formatum est ut *pellis* a *palla*, *lenis* a *lana*. Obscurata est literae *a* claritas novissimae syllabae vocali. Est enim *ensis* proprie non ipsa lamina et acies ferri (nec nisi a poetis pro gladio usurpatur), sed capulus potius, proprieque loqui videtur Virg. Aen. IV, 261.

atque illi stellatus iaspide fulva
Ensis erat, Tyrioque ardebat murice laena.

Facio cum *face* parem habet radicem φέγγω, cui proprie respondet *fingo*. Nihil enim cognatius inter se ac similius quam notiones faciendi atque in lucem proferendi. Vid. infra de voc. *testis*.

Falandum, Etruscum coeli nomen, est φάλανθον blond, quam adjectivi formam Graeci quidem non nisi de calvis usurpabant, non aliam tamen ob causam, quam quod calvorum cranium renidet, ut Ulyssis apud Hom. Od. XVIII, 354.

ἔμπης μοι δοκέει δαΐδων σέλας ἔμμεναι αὐτοῦ
καὶ κεφαλῆς, ἐπεὶ οὔ οἱ ἔνι τρίχες, οὐδ' ἠβαιαί.

Proprie enim φάλανθος idem est quod φαληρός, φάλιος, tamque aptum est ad significanda lucida coeli templa, quam αἰθήρ, ab αἴθειν dictus. Ipsum autem φάλανθον num compositum sit ex φαλίως ἀνθῶν, hic anquirere non attinet.

Famel sive *famulus* videtur esse χαμαλός, si probabile est, Oscos perinde ac Sabinos literam *f* substituisse Graeco χ, quod ore Latino litera *h* exprimebatur, *humilis*. Simillimas autem fuisse inter se Oscorum et Sabinorum linguas, et veteres grammatici testantur et hodierni credunt, ut Varro L. L. VII, 28. *Cascus significat vetus; ejus origo Sabina, quae usque radices in Oscam linguam egit.* O. Mueller. Etrusc. I, p. 42. Henop. de L. Sab. p. 40. Aut si quando tabulae Bantinae certa explicatione demonstratum erit, non communem fuisse ambabus dialectis illam Graeci χ in *f* immutationem, facile tamen fieri poterat, ut veteres in caetera utriusque sermonis similitudine Oscum dicerent, quod proprie Sabinorum erat. — Nisi forte *famulus* deminutivum est nominis μάμμος· οἰκέτης apud Hesychium (cui congruit *Memme*), ut *formica* μύρμηξ. — *Familiam* Umbri *fameriam* dixere.

Forum nihil aliud est quam singulare neutrum accusativi *foras*, ablativi *foris*; hoc autem nomen plurimi consentiunt

non magis differre a Graecorum *θύρα*, quam *fera* a *θήρ*, *follis* a *θύλαξ*.

Fedus sive *foedus* Sabinorum pro eo est, quod Latini *hoedus*, Gothi gáitei i. e. *Geiss* dicebant. Quis hoc nomen cum *χοῖρος* Graecorum congruere infitiabitur semel monitus? Nam *ρ* Graecorum saepe in *d* Latinorum transire satis notum; unde *κηρύκειον* in *caduceus*, *γαῦρος* in *gaudium*. Non pares quidem sunt at similes ipsae belluae, *hoedus* *χοίρῳ*, sui; hispidae nimirum sunt. Eadem porro lege

Fircus Sabinorum, *hircus* Latinorum, adjectivum est nominis *χήρ*, *eres*, *herinaceus*, cujus verbale *hirtus* est, *χέρσος*, et *hirsutus*, *χερσωτός*.

Gelu Siculis *γέλα* dicebatur, teste Steph. Byz. *γέλα πάχνη λέγεται τῇ Ὀπίκων φωνῇ καὶ Σικελῶν*. Non difficilis repertu et Graeca cognatio, *γλοιός*, lentus, tenax; nam et *gluten*, cui communis radix est cum *gelu* vel *gelus*.

Gladius adjectivum est vocabuli *κλάδος*. Non aliunde *cluden* histrionum dictus est; similiter *clunaculum* (culter sanguinarius, teste Festo) a *κλών*. Ne rudem quidem gladiatorum virgae quam ensi similiorem fuisse credo. Media *g* quo jure tenuem *κ* depulerit, nescio; esse factum, ut disparia omittam, etiam in *glocire* *κλώζειν*, res demonstrat.

Hasta verbale est verbi *σχάζω*, cui proximum natu est *σχαστήριον*, quo nomine chirurgi Graeci lanceolam suam appellabant.

Hernae h. e. *harenae* vel *arenae* derivatum est a Graeco *χεράς*. Vid. T. I. p. 366.

Irpum dicebant lupum sive Sabini sive Samnites; eodem nomine *ἔριφος*, quo Graeci hoedulum vocabant. Nam aspiratas Graecorum saepius tenui exprimebant Sabini; unde *alpus* i. e. *albus*, *ἀλφός*; *crepusculum* *κνέφας*. Ab eodem nomine derivatum est Latinorum *ibex*, quod Graece scripseris *ΕΡΙΦΑΞ*, emollita litera *r*, ut in *stipes*, stirps, *στέριφος*.

Jaculum non magis quam *jacere* Graecum est; nam ἰάψαι, causativum verbi ἰαύειν cubare, quamvis notione congruat, tamen cognatum potius quam idem est; sed restat una saltem illius radicis formatio, ἰωκή, eodem fere sensu quo nos *Jagd* dicimus.

Jus juris, antique *jusis*, est ἴσον, suffixo carens. Graeci enim assimilavere vocalem *u* vocali *i* ut in *juvare* ἰᾶσθαι, *juvenis* ἶνις. Similiter congruunt simul ac differunt *Juvia* et *Jvia* flumen, *jacere* et *icere*, ἰάπτειν et ἴπτεσθαι, nostrumque *jeso* et *iso*.

Lepus λέποϱις Boeotorum etiam est, non proprium Siculis. Cur enim fidem denegemus Varroni R. R. III, 12 id clare affirmanti, idemque repetenti in Antiqq. IV apud Gell. N. A. I, 18? Quocirca si idem de L. L. V, 101 scribit: *Lepus quod Siculis* (sic MS. Flor.) *quidam Graeci dicunt* λέποϱιν, malo emendare aut: *quod ut Siculi*, aut: *quod Siculi et quidam Graeci*, aut: *quod cum Siculis quidam Graeci*, quam cum Spengelio et Muellero: *quod Siculi quidam Graeci.* Est autem λέποϱις formatum a nomine beluae specie ingenioque simillimae, ab ἐλάφῳ, pariter timido, pariter ἐλαφϱῷ. Et hoc ipsum ἔλαφος cervus Germanice sonat *Lampe* der Hase.

Lixulae, quod genus liborum *circulis*, Kringeln, simile erat, vocabulum Sabinum teste Varrone L. L. V, 107, deminutivum est adjectivi λοξός, unde *luxatus.* Iidem Sabini si *ciprum* vocabant quod bonum erat, apud Varr. L. L. V, 159, eadem vocalis *i* caritate vel vocalis *u* odio sic pronuntiasse putandi sunt pro *cuprum* i. e. cupiendum.

Mantissa additamentum dicitur lingua Tusca quod ponderi adjicitur, sed deterius et quod sine ullo usu est. Sic Festus. Novissima hujus glossae verba intuenti in mentem venire necesse est ματάζειν, unde *mantissa*, ut a κωμάζειν *comissari*, ἀναγκάζειν *necesse*, πυτίζειν *pytissare*, ὄβϱυζον *obrussa.* Insertum autem est *n* corroborandae syllabae, ut in *mentiri* ab eadem radice formato, *menda*, *mendax* μάτη,

μάταιος, in *planta* *πλάτη*, *mentula* *μήδεα*, *mandare* *μήδεσθαι*, *mentum* *ματτύαι*, sexcentisque aliis.

Mutuus a *μοῖτος* non diversius est quam *mortuus* a *μορτός* sive *βροτός*. Est autem *μοῖτος* verbale verbi *ἀμεύω*, *ἀμείβω*, similiter ut *ἄλοιμα* et *aluta* ab *ἀλείφω* vel *κοίτη* a *κεῖμαι* formatum est.

Pihos, *pihatu*, *pihaclu* Umbri dixere, quod Latinis *pios*, *piato*, *piaculum* sonabat, fidelius illi quidem Graecae originis vestigia retinentes. Nam *piare* i. e. purgare, a *ψήχειν* *fegen* formatum est non minus, quam *ψάω* prorsus omisso *χ* (ut in *via*, pro *veha*), quod apud Umbros legitima litera *h* expressum est. Contraria res usu venit in *arveitu* eorundem Umbrorum, quod Latini dicunt *advehito*, Graeci *ἐςεχέτω* vel *εἰςοχείτω*, prout literas aut sensum exprimere malueris; nam *ἐς* transierat in *ar* sive *ad*. Porro ut *pius* a *ψήχω*, ita *purus* idem est quod *ψωρός*, etiamsi notionem induit paene contrariam; idque ipsum agnoscere mihi videor in Tab. Eugub. VI, a 28, opera G. F. Grotefendii Rudimm. ling. Umbr. IV, p. 11. egregie adjutus:

orer ose perse ocre Fisie *pir* orto est

id est:

oratus audi, si (*εἴπερ*) in monte Fisio *pure* oratum est.

Pilum, unde nostrum *Pfeil* mutuati sumus, a *πέλειν*, *πάλλειν*, *πῆλαι* utique dictum est, homonymum *pilo*, quod a *pinsere*, *πτίσσειν* descendit.

Plebs sive *plebes* Latinorum in ore natum et immutatum est ex *πλειάς*, quo nomine Graeci stellarum certarum multitudinem et globum complectebantur, plejadas. Iidem *plebi* significandae plenius assumpserunt vocabulum, *πληθύς* sive *πλῆθος*; ipsum autem *πλήθω* a *ΠΛΕΩ*, *πλέος*, *πίμπλημι*, im-*plere* formatum est, si audies Pottium Etym. Forsch. I, p. 187, compositione hujus radicis cum verbo *θεῖναι*; quod exemplum secuti majores nostri *füllen thun*

copulare solebant, retinente passim hunc usum nostrae aetatis plebecula.

Pono causativum est verbi πεσεῖν. Documento est prisca scribendi consuetudo *posno*, πίτνω, ita a *posui* ac *positum* diversum, ut *linere*, *sinere*, *spernere*, *sternère* a suo quodque perfecto ac supino, *levi*, *stravi*.

Prumum Umbrorum ipse Muellerus interpretatur *primum*. Est autem *primus* nihil aliud nisi superlativus adverbii πρό, perinde ac πρόμος, nisi quod πρόμος usu loquendi cessit illi superlativorum formationi, quae Graecorum in sermone sola obtinuit, πρῶτος. Jam nunc vide, Latinone sermoni Umbrorum vocabulum similius sit an Graeco. Latinum autem *primus* ortum puto ex *proimus*, ut *liberum* ex *loebesom*.

Rex, *regere*, ἀρχός, ἄρχειν, ut *regulus* avis ὀρχίλος. Auribus incredibilis habetur talis comparatio, arrogantiae etiam ridicula, recte autem aestimantibus evidens et indubia. Plerumque enim ἀ euphonicum quod vocant (nam de vera talis protheseos natura nondum liquet) cum syncope conjunctum est: ἀλγεῖν *lugere*, ἀμνή *mina* ovis, ἀπφὺς πάππος, ἄρθρον ῥέθος, ἀσπὶς σήψ, ἀσκὸς σάκκος, ἀρνὸς ῥήν, Ἄτλας τάλας.

Ruphru Umbri pro *rubro*. Caute fecit Muellerus, quod tacite eos, qui *ruber* et ἐρυθρός (unde *rutilus*, *russus*) eadem vocabula esse persuasum habent, improbavit, ideoque *rubrum* in vocibus non Graecis numerat. At ipse immemor fuit adjectivi ὀρφνός, quo eadem elementa quae in *ruber* et *rufus* continentur. Sed saepe talis cognatio latuit interpretes, quoties ὀ euphonicum absorbendo eam vocalem, quae radicales inter consonantes audiri solet, syncopen traxerat, ut in ὄγμος γάμος, ὄρθιος ῥοθεῖν, ὀργᾶν *rogare*, ὀρχίλος *regulus*, ὄμβρος *mare*, dein ὀλκοί λύκοι, ὄλπη λίπα, ὄλχον λόχον apud Hesychium; postremo in derivatis ὄρπηξ a ῥίψ ῥάπις, ὄρνις a ῥίν.

Sagitta est σχίζα, oribus auribusque Romanis accom-

modatum. Accommodabatur autem vocali interserenda illis consonantibus, quarum conjunctionem sermo Latinus non tolerabat, ut in *cinifes*, κνῖπες, fortasse et in *hirudo* χρώζων. Quinetiam idem ad emolliendam pronuntiationem nulla linguae suae necessitate impulsi idem fecerant in *satureja* στύραξ, et *satelles* στέλλειν.

Senex, quod nomen totidem fere literis agnoscitur in Gothico *sineigs*, sive ob priscam utriusque linguae cognationem, sive repetitum ex Latino sermone, radicem certe habet cum Graecis communem, nec longius ab ἕνος annus abhorret quam *halex* vel *ambrex* ab χηλή vel ἀμάρη. Hinc et *semper* ortum h. e. *per annos*, *perenniter*.

Sol cum ἥλιος cognatum esse affirmat Muellerus; non recte opinor; nam in ἥλιος aspiratio recens est atque orta non ex σ emollita ut in ὗς, σῦς, *sus*, sed ex syncope primitivae formae ἠέλιος id est αὐαλέος, ut compensaretur elisa vocalis, ut in ᾅδης ἀΐδης, vel Ἡρακλῆς id est ἠεροκλέης, αἰρόμενος κλέος. Ideo sol cum σέλας componere malo. Quodsi in Carm. Fr. Arv. semel scriptum est *limen sallista berber*, veram hanc puto scripturam, ita Latine interpretandam: *lumen solis da fervere*, ad normam Horatiani:

Pulchra Laverna,
Da mihi *fallere*, *da* sanctum justumque *videri*.

Nempe *sallis* assimilatione genitivi σέλασος, σέλαος oritur, ut *mellis* μέλιτος.

Sollertia, quae virtus prope contraria est *inertiae*, elementa sui prae se fert *sollus* et *ars*. Eadem est compositio ut in *solliferreus* et ὁλόχαλκος. Sed qui *sollus* dicebant Osci pro *totus*, non tam ipsum Graecum ὅλος expresserant quam *solidus* assimilatione corruperant, ut vel ipsi vel Latini Πολυδεύκην in *Pollucem* vel κέλαδον in *pro cellam*; quanquam ipsum *solidus* sane formatum est ex ὅλος. Illud autem *ars* non nisi declinatione differt ab ἀρετή, quo nomine

Homerus *dexteritatem* saepius quam *virtutem* designat, cujusque adjectivum est ἄρτιος.

Stlentus nulla nititur autoritate; in Festi fragmentis legitur p. 248 ed. Lind. „*stlembus*, gravis, tar*dus*, *sicut Lucilius* ... Apulidae pedi*bus stlembum dixit*, cum refert *equum* „*pigrum et tardum*," ubi Scaliger veretur „ne Verrius in vitiosum exemplar Lucilii inciderit, et Lucilius scripserit „*stlentum*, pro lentum." Notavit hoc post rerum Etruscarum editionem Lindemannus ad Fest. p. 682, nisi quod minus recte *stlembus* idem esse quod στρόμβος Graecorum auguratus est. Quinimo *stlembus* idem est quod nostrum *lahm*, non quo latini addiderint -*bus*, sed quod Germani demserunt eandem consonantem finalem ut in krumm, olim krumb, *curvus*, vel um, olim umb, ἀμφί. Haec si tenuerimus, *lembus* apparebit radice niti *labare*, quod Anglosaxonibus sonabat *slipan* solvere, et Helvetiorum quibusdam etiam nunc *lampen* languere. Nec alia radix subest Graeco λείβειν *labi*.

Stloppus apud Pers. V, 13 est κόλαφος, Klapps, Schlappe, cum praesertim fluctuet scriptura *stloppus* inter et *scloppus*, quemadmodum *exanclare* pariter atque *exantlare* scribi solet. Illud autem legitime fit, ut reddantur aspiratae Graecae geminatione cognatae tenuis, ut *tippula* τίφη, *cippus* κεφαλή, *struppus* στρόφος, *topper* στυφρῶς, *cruppellarii* κεκρύφαλος.

Strena si nihil praeter munusculum significaret, ut Francogallorum *etrenne*, magnae foret molis cum Graeco id aliquo vocabulo componere; nunc Sabinos sanitatem eadem voce appellasse constat, unde eadem vox ad certum muneris genus, ominis boni et bonae valetudinis causa dari solitum, translata est. Itaque perinde ac στρῆνος, *strenuus* et, quod oppositum est, ἀδρανής a δραίνειν, δρᾶν derivatum esse ajo, non audaciore conjectura quam *stips*, *stertere* et στύραξ ad δαπάνη, δαρθάνειν et δόρυ referuntur.

Subulo Tuscorum idem nomen est ac *sibilus* Latinorum. Cedebat plerumque vocalis prioris syllabae, prout sonabat paenultimae vocalis, immutataque est sequentis vocalis vi et impotentia, uti fere' accidit in *pristinus* πρόσθεν, *cucumis* κίκαμα, *coluber* σκάλαφος, *cubula cibus*, μολόχη μαλάχη. Atqui *sibilus* Latinorum iisdem compositum est elementis, quibus σιφλός Graecorum; σιφλόν sane fateor saepe in diversum propemodum abiisse sensum, affinique verbo σίζειν, σίξαι primitivam sibilandi significationem cessisse et reliquisse. Sed apud antiquissimum poetam Il. XIV, 142 θεὸς δέ ἑ σιφλώσειεν! nihil obstat quominus explices: *deus ejus conamina exsibilet!* secundum Hesychium: σιφλοῦν· μωμᾶσθαι. Vid. Comment. meam de α intens. p. 18. Mitto quaerere, num σιφλός ideo debilem significare coeperit, quod sibilo dignus esset, an ideo potius, quod tenuitas sibili debilitati assimilaretur; illud autem manifestum: ferula propterea σιφλή vocatur, quod sicuti canna naturalis quaedam tibia est; siquidem etiam σίφων et *silanus*, quod ex *sibilans* contractum est, *subulonis* instrumento tam apte comparatur, quam *tubae* assimilatur *tubus*.

Supparus Oscorum, cujus meminit Varro L. L. V. 131, retulit quidem Muellerus T. I, p. 38. ad Graecum sermonem, non tamen recte, si quid video, ad *superus* sive, quod idem est, ad ὑπέρ. Unde enim geminatio literae *p*? Equidem radicem ὑφή, ὑφαίνειν, *weben*, in isto nomine agnosco, vel, si novas formas fingere licet analogia duce, ὕφαρ, i. e. ὑφάσιον, ὕφασμα. De geminationis causa vide quae notavi ad voc. *stloppus*.

Telum a *tendere* ductum est non aliter ac *scala* a *scandere*, *filum* a *findere*, *mala* a *mandere*. Primitivam formam *tendulum* sonuisse probabile est. Ac proprie de missilibus usurpatur quae *intendantur* in adversarium. Ipsum *tendere* autem, antique *tennere* respondere Graeco τείνειν manifestum est. Quinetiam nomen *telum* quidam deprehendisse sibi visi

sunt apud Graecos, *κῆλον;* vereor ut recte; nam *κῆλον* perinde atque *κᾶλον* proprie *lignum aridum* significat; illa autem forma ionica proprie de lignea teli parte, ac de ipso telo usurpatur, quemadmodum *δόρυ.*

Terentum Sabini dicebant, quicquid molle erat; idem fere Graeci *τέρην,* cum quo nomine et *tironum* et Germanici *Dirne*, olim *thiarna* vocabulum congruit.

Testis et *testari* a *τεκεῖν* formatum est, quemadmodum *astus* ab *ἀκή*, *acuere*; sive hoc dubium habetur, *justa*, *mistus*, *Sestius*, nemo negat molliores pronunciationes esse plenarum formarum *juxta*, *mixtus*, *Sextius*; quidni etiam *testari* pro *textari?* De notionum cognatione, si cui demonstratione egere videtur, rejicimus lectorem ad ea, quae de *facere*, *φέγγειν*, supra monui. Omnis demonstratio ac testatio generandi speciem habet, unde fit, ut *peperisse* et sono et origine et natura arcte cohaereat cum *apparere* et *πεπαρεῖν*, nec fortuito nostrum *zeugen* duas specieque diversas actiones indicat. Quin et Graeci eodem sensu *τέκμαρ*, *τεκμαίρω* dixerunt, quod verbum ex *τεκεῖν* et *ΜΑΙΡΩ*, *μαρτυρεῖν*, *ἀμαρύσσω* compositum est, et ipsi vicissim Latini in *testiculi* retinuerunt Graecum ejus verbi significatum; quis enim credet asseverantibus, ideo *testiculos* dictos esse, quod sexus masculi testimonia sint? Imo quod pars genitalium ac potius ipsa proprie genitalia sunt testiculi.

Vas, *vadis* radix est deminutivi *ἄεθλος*. Jocari videbor aurem suam consulentibus et soni similitudinem taxantibus, quoniam ne una quidem literula Graeca aequalis est Latinis literis; quod contra si non verum vidisse, at serio saltem agere ac probabiliter disserere iis videbor, qui mecum comparare voluerint similia: *ἄτη ἀυάτη vitium*, *ἀερτάζειν vertex*, *αἴθριον vitrum*, *αἰθόλιξ vitiligo*, *ἔαρ ver virere*, alia, in quibus Latini vocalem initialem Graecis usitatam omiserunt, digamma autem Graecis omissum retinuerunt, ut falsa specie *v* in locum vocalis succedere videri posset. Notiones vero

vadimonii et *praemii* primo obtutu satis inter se dissimiles consociari poterunt ope et opera Germanicae linguae tanquam sequestrae. Est enim *vadari* wetten, quod verbum apud nos praemium certaminis proponere significat, uti fere *ἄεθλον θεῖναι*; apud Anglo-Saxones autem quondam *veddjan* item significabat Bürgschaft leisten, ut Latinorum *vadari*. Alterum vero ejusdem soni nomen, *vas*, *vasis*, radicem prae se fert communem cum Gothico *vasjan*, i. e. induere, unde Graeci *ἕννυμι*, *ἕσσαντο*, *ἑστὸν* Weste, et *ἔντεα* Gewänder.

Addere juvat alia quaedam exempla vocabulorum Tuscorum Graecam cognationem prae se ferentium, quorum passim O. Muellerus mentionem fecit.

Aruns, complurium de Tarquiniis praenomen, est *Ἀρίων*, *ἀρείων*, ut *lucuns* *γλυκίων*.

Atrium literis *αἰθρίῳ* respondet, ut *ater* *αἰθός*, *crapula* *κραιπάλη*, re autem *αἰθούσῃ* domuum Graecarum aequale est. Aliter Muellerus T. I, p. 256.

Lictores sunt *ἀλκτῆρες*, *ἀλεκτῆρες*; erant enim, credo, satellites principio, tutandis magistratuum corporibus, non percussores, ut ii putarunt, qui a ligatione noxiorum nomen accepisse putant.

Lucumo, *Lucmo*, Tusce *Lauchme*, est *Ἀλκμάν*, *Ἀλκμαίων*, *ἄλκιμος*.

Nepos quum helluonem significet, jure Muellerus T. I, p. 277 ab illo *nepote*, quem Graeci *ἀνεψιόν*, nos Neffe dicimus, prorsus diversum esse suspicatur; ut *sacerdos* ex *sacrorum* *δότης*, ita *nepos* natum est ex *ἀναπότης* i. e. *potator*; quod nomen compositum num legatur usquam necne, parum refert, dummodo et *ἀναπίνω* et *πότης* legitima esse credantur.

* * *

Haec omnia quamquam contra O. Muellerum monita volo, tamen, licet nihil ex iis dubitationi obnoxium sit, neque id

valent neque ea spe scripsi, ut labefactaretur ejusdem sententia, mixtione variarum linguarum ac dialectorum ortam esse linguam Latinorum. Nam confluxisse Romam antiquitus ut multas nationes, ita etiam dialectos multas, in unumque sermonem, varietate quadam et inconstantia conspicuum, coaluisse, mihi quidem quanto acrius investigare coepi, tanto exploratius habetur; illud vero quaeritur etiam nunc diligentissimeque est quaerendum, quatenus tot tam variae dialecti congruant cum sermone Graeco; num Italicae gentes (praeter Rasenas, credo) omnes Graecis conjunctae et consanguineae, an partim ejusdem cum Graecis originis, partim prorsus a Graecis diversae planeque barbarae sint habendae.

Quae omisi vocabula a Muellero item Graecae cognationi abjudicata siccoque pede transii, ea partim condonanda impraesentiarum arbitror O. Muellero, donec doctior aliquis me et sagacior fortasse occultam adhuc cognationem Graecam deprehendat, partim ipse sexto Synonymorum Latinorum volumine mox prodituro ad Graecas radices retuli. Ejus enim libri, quem Etymologico Latino assimilare conatus sum, hunc quasi prodromum esse volui.

II.

Ueber die Reduplication in der griechischen und lateinischen Wortbildung.

Die Reduplication ist eine Zusammensetzung der Wortwurzel mit sich selbst. Sie bezweckt eine Verstärkung des Begriffes. In der Abwandelung des Zeitworts, im Aorist und Perfectum bedeutet diese Verstärkung nur die Vollendung und Abgeschlossenheit der Handlung, in der Wortbildung aber diente sie ursprünglich als Intensivum. Aber wie die Intensiva und die Deminutiva oft das Primitivum aus dem Sprachgebrauch verdrängen und indem sie selbst an dessen Stelle treten, ihren eigenen Nebenbegriff der Grösse oder der Kleinheit aufgeben, so ist auch in den reduplicirten Wörtern oft dieser Nebenbegriff völlig untergegangen.

Wenig Operationsarten des Sprachgeistes sind in der griechischen und lateinischen Sprache so zahlreich und fruchtbar als die Reduplication. Dieser Aufsatz stellt sich zur Aufgabe, die Produkte derselben in ihrer vollkommenen Gestaltung wie in ihren mannichfach alterirten und verstümmelten Formen nachzuweisen und auf diesem Wege eine Anzahl Wörter etymologisch zu erklären, zum Theil auch begrifflich richtiger zu bestimmen. Auf eine vollständige

Aufzählung aller durch Reduplication entstandenen Wörter will er jedoch keinen Anspruch machen. Denn die handgreiflichsten und bekanntesten Beispiele, wie *πάμπαν, αὔταντος*, quisquis, jamjam, ipsipte bleiben unerwähnt, dagegen werde ich manche Wörter, die ich als Reduplicationen erkenne, auch wenn ich ihren Stamm gar nicht nachzuweisen vermag, hinstellen, als Aufgabe für glücklichere Forscher.

* * *

Die Wurzel erscheint entweder zweimal vollständig, bald in ihrer Grundform, bald durch Vocalisation alterirt; oder sie erscheint verkürzt, bald im ersten Glied des Wortes, bald im zweiten, bald in beiden Gliedern, so dass sie nur durch einen ihrer Laute repräsentirt wird.

I. Vollständige Reduplicationen.

Ich ordne diese in 3 Klassen:

A. Wörter, deren Wurzel mit einem Consonanten an- und auslautet,

B. solche, welche mit einem Vocal anlauten,

C. solche, welche mit einem Vocal auslauten.

A. Mit consonantischem An- und Auslaut [1]).

1.

βάρβαρος — von *βαρύς* im Sinn von *βαρυκάρδιος*. Vgl. *ἀβέρβηλος* §. 26.

---

1) Ein grosser Theil der nun folgenden Wörter sind lediglich durch die alten Grammatiker erhalten und verbürgt und haben ein blos lexilogisches Interesse. Andere sind auch für das Verständniss der Klassiker von Wichtigkeit. Diese sind hier, wenn ich etwas neues zu ihrer Erklärung beizutragen vermeinte, mit einem Sternchen ausgezeichnet.

βόρβορος — von einer Wurzel *ΒΟΡ*, welche in *σπύραθος*, *spurcus* und *βρῶμος*, der Gestank, wieder erscheint [2]).

βορβορυγμός das Knurren im Leib — von *βρυγμός*, *μύρειν*, *murmurare*.

γάργαρα die Menge — von *ἀγείρειν*, wie *grex*.

γεργέριμος· ἐλαίας εἶδος Hes. —

γέργερον· βρόγχος Hes. — von *ΓΑΡΩ*, *γῆρυς*, *garrio*. Davon *γαργαρεών*. Damit verwandt ist *γαργαρής· θόρυβος* Hes.

* *γοργύρα* ein Gefängniss, Herodot. oder *γεργύρα*, Alcman bei EM. — von *γῦρος* die Grube.

κάρκαρον· τὸ δεσμωτήριον· οὕτω Σώφρων Phot. *carcer*. — von *κείρειν*, *κρίνειν*, *cernere* (cerniren), absondern [3]).

καρκαίρειν dröhnen, Hom. — von *ΚΑΡΩ* ahd. harên, schreien, wovon *καρῖναι* die Klagweiber, *κῆρυξ*, *carmen*, und *κράζειν*, *κρίζειν*, *κρώζειν*, samt *κρέκειν*, *κρίκε*.

Κορκύρα oder *Κερκύρα*, *Corcyra* — von *κύρειν*, *κύριος*, wie *Κυρήνη* und *Σκῦρος*?

κόρκορος eine Fischart, Aristoph. — von *σκάρος*.

* *κορκορυγή* das Geschrei, Aesch. — von *κορύγης· κῆρυξ· Δωριεῖς* Hes. also mit *κραυγή* von *κράξαι* oder *κρῶξαι*.

κορκορυγμοί· ταραχαί Suid. — von *κεράσαι*, wie *κυρκανᾶν*?

---

2) Vielleicht ist *Βορος* gar keine eigene Wortwurzel, sondern nur eine Syncope von *μυρος*, *μύρειν*, durch welche *μβρος*, *βορος* entsteht, welches nun als eigene Wurzel behandelt wird; vgl. *βιβρώσκειν*.

3) Höfer, Beiträge zur Etym. S. 312. „Uralt, aber undeutlich scheint mir *carcer*, *κάρκαρον*; es erinnert an Skr. *parpa*, a house.“ Ahrens Dial. Dor. p. 393. *Vox Italis deberi videtur; nam quae apud Graecos similia sunt, diversam potestatem habent.* Allein da Rhinthon *κάρκαρα* für *μάνδραι* gebraucht hat, und *κάρκαροι* auch die Fesseln bedeutet nach Hesych., so ist es schwerlich ein blos entlehntes Wort.

μάρμαρον, *marmor* und *μαρμαίρειν* Hom. — von *ΜΑΡΩ* *ἀμαρύσσω*, *μορόεις*.

μέρμερος, *μέρμηρα*, *μερμηρίζειν* Hom. — von *μείρεσθαι*, *μέριμνα*.

μορμύρειν, *murmurare* — von *μύρεσθαι*, *moerere*, murren.

μόρμυρος ein Seefisch, Aristot. — von *μύρεσθαι*, *μύραινα*.

πέρπερος Polyb. *perperus* — von *πείρειν*, *περί*, *περισσός*.

τάρταρος — von *τείρειν*.

2.

farfarus der Huflattig? — von *farenum*, *σπάρτος* ein Strauch? Vgl. Not. 23.

furfures die Kleien — von *foriae*, *φορύνειν*, *φύρειν*.

furfuraculum der Bohrer — von *forare* [4]).

Marmar im Carm. Arv. — von *Mars*.

querquera febris — von *κείρειν* wie *caries*, *γυιοκόρος*. Also Zehrfieber?

tintinare und *tintinnire* — von *tonare* und *tinnire*.

turtur — von *τορός*, *τρύζειν*, wie *τρυγών*.

3.

Dazu kommen noch einige durch euphonische Gesetze alterirte, zum Theil verdunkelte Wörter.

a) Wird der Anlaut nothwendig alterirt, wenn die Wurzel mit einer Aspirata beginnt.

κάρχαρος scharf — von *ΧΕΡΩ* *χαράσσειν*, *χραύειν*.

κόρχορος eine Gemüsart, Theophr. — von *σκόροδον* [5]).

---

4) Doch scheint die Existenz dieses ganz analog gebildeten Wortes nur auf einer salmasischen Conjectur zu Arnobius zu beruhen. Scheller führt zwar auch Gloss. vett. an; allein wenigstens in den Gloss. Labb. findet sich nichts als *perforaculum* unter *τέρετρον*. Freund hat das Wort nicht aufgenommen.

5) Die Lautverbindung *σκ* geht häufig in das bequemere *χ* über,

παμφαίνειν glänzen, Hom. — von *φαίνεσθαι* [6]).
* *πορφύρειν* dunkel werden, Hom. — von *φύρειν, φορύνειν*.
* *τερθρεία* die Gaukelei — von *τέρας, τερατεία*. Die Aspiration des zweiten Dentalen ist die Folge der Syncope [7]). Anders Lob. Rhem. p. 66.
τέρθριος ein Schiffsseil — von *θρίος*.

4.

b) Der Inlaut alterirt, wenn die Wurzel auf l auslautet.
* *γάργαλος* das Kitzeln, Aristoph. — von *γελᾶν*, statt *γάλγαλος*, zu Vermeidung des Lambdacismus. Darneben *γάγγαλος*.
γεργέλοψ· ζῷον Hes. — von *γαλέη*, wie *γεγγήλιξ* (MS. *γηγγήλιξ*) Hes.
curculio der Kornwurm — von *culex, κολάζω*.
* *gurgulio* die Kehle — von *gula, γύαλον*, vgl. *γάργαλος* [8]).

---

indem sich der Sibilant mit der Kraft eines Spiranten auf die Muta wirft. Zweifellos identische Nebenformen sind *σύριχος* und *συρίσκος*, *ὕριχος* und *ὑρίσκος*. S. Meineke ad Com. Poet. T. III. p. 433. Dem analog ist *χαίρειν* mit *σκαίρειν*, *χαβός* bei Hes. mit *σκαμβός* verwandt, *λαιλάχω* durch *λάσκω*, *πτωχός* durch *πτώσκω* zu erklären. Ich gedenke diese Bemerkung anderwärts ausführlicher zu begründen und auch auf die übrigen Aspiraten auszudehnen. Anticipirt ist sie gewissermassen von Höfer Beitr. zur Etym. S. 426.

6) Man kann freilich eben so gut das *μ* für rein phonetisch ansehn, wie in *πίμφιξ* und *παμφαλᾶν*; vgl. §. 15. Am wenigsten aber glaube ich, dass *παμφαίνειν* mit *πᾶς* zusammengesetzt sei, wie *παμμεγέθης*.

7) Bei einer Syncope wird sehr häufig der weichende Vocal durch Aspiration einer benachbarten Muta ersetzt. So in *ὀμφή* aus *ἐνοπή*, *ἐξαίφνης* aus *ἐξαπίνης*, *ἀλφηστής* von *ἀλαπάζειν*, so in *θράσσειν, σκυθρός, μαλθακός* aus *ταράσσειν, σκοτερός, μελιτικός*; so in *πλόχμος* neben *πλόκαμος*, *ἀκαχμένος* für *ἀκαχημένος*, *ἄνωχθε* aus *ἀνώγετε*. Vgl. zu *κακχότερον* und *ἀπφύς* §. 24 u. 26.

8) Auch *δαρδάπτειν* würde hieher gehören nach Lob. Parall.

5.

c) Der Auslaut alterirt durch Assimilation an die folgende Ableitungssilbe.

δενδίλλειν sich hin und her wenden, Hom. — von *ΔΕΝΩ*, *δονεῖν*, *δινεύειν*. Es ist eine Assimilation von *δενδέν-λειν* [9]). Die primitive Reduplication erkenne ich in dem franz. *dandiner*.

girgillus *ῥόμβος*, Gl. Labb. — von *gyrus*.

mirmillo ein Gladiator, der mit dem Netzkämpfer ficht — von *Marmar*, *μάρνασθαι*.

6.

Ferner gibt es einige besonders auf l und r auslautende Wurzeln, welche im ersten Gliede des Wortes ihren Anlaut vocalisiren.

καυκάλιον der Becher — von *calix*; ähnlich wie kretisch *αὐκάν· ἀλκήν* und *αὐκνόνα· ἀλκνόνα*, Hes. vgl. Ahrens Dial. Dor. p. 111.

κοικύλλειν umhergaffen, Aristoph. — von *κυλίζειν*, *κύλισις* wie *κυλίνδειν* und *κύκλος*. Davon *κοικυλίων* bei Aelian. V. H. XIII, 15. *ὥςπερ τὰ κύματα ἠρίθμει ὑπὸ*

---

p. 15. *Graeci δαρδάπτω maluerunt dicere quam δαδάβδω vel δαβδάπτω*, so wie auch Mehlhorn Gramm. I. S. 77. es neben *πίμπλημι* und *τονθορύζω* stellt, als sei das *ρ* nichts als phonetische Verstärkung, wie jenes *μ* und *ν*. Mit Unrecht; denn wo fände sich je *ρ* als ein blos phonetisches Einschiebsel? Vielmehr ist *δαρδάπτειν* ein Compositum von *δείρειν* und *δάπτειν*, also von zwei synonymen Verbis, wie *εἱλυσπάζειν*, *στρεφεδινεῖσθαι*, *δνοπαλίζειν*, *ψηλαφᾶν*.

9) Die gewöhnliche Erklärung, mit den Augen zuwinken, als wenn es mit *ἴλλος*, das Auge, zusammengesetzt sei, passt nicht einmal in den Zusammenhang von Il. IX, 180. Nestor gibt den Abgesandten an Achilles bei ihrem Abgang noch guten Rath; wozu da das Winken mit dem Auge, da sie unter sich waren?

τῆς ἄγαν μανίας, wahrscheinlicher ein Beiname wie Maulaffe, als ein Eigenname.

λαιλάχω· τὸ ψοφῶ Zon. — von λάσκειν[10]).

* παιπάλη der Staub — von πάλη, παλύνειν, παλάσσειν. Davon παιπαλόεις staubig, stäubend, bei Homer. Vergl. Lob. ad Aj. 380.

σανσαρισμός die Trockenheit, Aristot. Probl. XXVII, 3. — von σειρός, Σείριος, einer Abschwächung von ξερός wie σύν von ξύν, σανίς von ξαίνειν.

* Τιτάν — von τανύς, ταναός lang, gross, wie τέτανος. Davon das Feminin τιτῆναι· βασιλίδες, Hes. Pott Forsch. II, S. 211. vergleicht damit das goth. *thiudans* der König[11]).

τοιθορύσσειν· σείειν Hes. — von θρώσκειν, θορεῖν, wie τανθαρύζειν.

lilium — von λία· κρίνα, ἄνθη Hes. Vielleicht die Grundform von λείριον, da die Griechen den Lambdacismus mehr scheuten als die Lateiner.

Mamers — von *Marmar*, *Mars*, μάρνασθαι.

momar, *stultus apud Siculos*, Festus — von μωρός.

* *pauper* — von *parum*, wie *aumarium* für *armarium*.

pōpulus die Pappel — von πελλός, πολιός, wie ἀπελλός· αἴγειρος, Hes.

pupillat, *pavo*, Carm. de Philom. — von *PELLO appellare*, ags. *spëllan*, wie *pulpare*.

* *taeter* — von τάρταρος, ἀταρτηρός, τείρειν, durch Vocalisation des r, wie *paedor*, *caesaries* von πέρδεσθαι, κόρση.

---

10) Dindorf vermuthet λαταγῶ. In diesem Verbum sehe ich die Grundform des syncopirten λάσκω, ähnlich wie in *potiri* die von *apisci*.

11) Die Titanen spielen in der Mythologie eine zu grosse Rolle, als dass ich glauben könnte, sie seien von ihrem Anstreben, von τιταίνεσθαι genannt, als *tendones*.

titillare kitzeln — von *τίλλειν*.
viverra das Frettchen — von *verres*, *ἔρσαι*.

B. Mit vocalischem Anlaut.

7.

Vocalisch anlautende Wurzeln finde ich in folgenden selbständigen Wurzeln reduplicirt.

* *ἀκακήτης* der Helfer, Heiland, Hom. — von *ἀκεῖσθαι*. Beide Gottheiten, denen das Beiwort zukömmt, Hermes und Prometheus, sind *ἐριούνιοι*, und selbst der Hülfe durch ärztliche Kunst nicht fremd [12]).

ἀλλήλων — von *ἄλλοι*, nach Mehlhorn Gr. Gramm. I. S. 76.

ἀνάγκη — von *ἀγκάς*, *ἀγκάλη*. Die Wurzel ist *NECO*, *νέκυς*, *nectere*, *nex*, nähen.

* *ἀποφώλιος* trügerisch, eitel, Hom. — von *ἀπαφεῖν*. Das zweite *α* ist von dem folgenden *ω* attrahirt.

ἔποψ der Wiedehopf — von *ὄψ*, *ἔπος*, abgeschwächt für *ὄποψ* wie *Κερκύρα*. Die Grundform hat das Latein in *upupa*.

* *εἴρερος* die Knechtschaft, Hom. — von *eritudo*, *servitudo* Festus [13]). Ist vielleicht das unerklärte Schimpfwort *ἐρειός*

---

12) Durch welche Operation sollte wohl *ἀκακήτης* von *ἄ-κακος* gebildet sein, da nicht einmal *κακίω* existirt? und wo gibt es noch ein zweites Götterepitheton, welches in so negativer Form priese wie *ἄκακος*, ein Compositum, das überdies mit all seinen Ableitungen nicht vor Polybius vorkömmt? Auch der *παντάρχης*, *ἀκάκας*, *ἄμαχος Δαρεῖος* in Aesch. Pers. 852. ist durch *sospitator*, nicht durch *innoxius* zu erklären.

13) Es bedarf hoffentlich kaum der Erinnerung, dass, wenn ich mich ausdrücke „*εἴρερος* — von *eritudo*,“ dies blos ein kurzer Ausdruck ist für das, was ich vernünftiger Weise nur kann sagen wollen: „*εἴρερος* ist die Reduplication des-

in Theocr. XVI, 50. für welches Wordsworth neuerlich *Ἐπειοί* in Vorschlag bringt, eine Vocalisation von *ἐρερός*?

ἐλελίζειν Hom. — von *εἴλειν, ἑλίσσειν.*

ἐτήτυμος — von *ἔτυμος, ἐτεός, ΕΣΩ εἶναι.*

ὀνίνημι — von *ὄνεσθαι*, statt *ὀνόνημι*; das zweite *o* hat sich dem folgenden hellen Vocal assimilirt wie in *ὀπίπτης, ὀπιπεύειν* — von *ὄπωπα.*

ὀλολύζειν und *ululare* Hom. — von *ὑλᾶν.*

Ὠγύγης — von *ὑγρός?*

agaga der Kuppler? Petron. — von *agere*?

8.

Mehrere Wörter dieser Klasse sind durch eine Syncope etwas unkenntlich gemacht.

ἄδδην in Fülle — von *ἄδην, ἀδινός.*

ἀκκίζεται· ὀξύνεται Hes. — von *ΑΚΑΚΕΙΝ acuere*, wie *ἀπαφίζειν* von *ἀπαφεῖν.*

ἄκχος· ὦμος Hes. — von *ΑΧΟΣ*, Primitivum von *acia, ala* Gl. Isid., wozu das Deminutiv *Ahala* [14]), contrahirt *ala*, mit dem deminutiven Paronymum *axilla*. Die Wurzel ist *ἔχω* wie von *ὀχέω.*

ἄττα der Vater, Ätti — von *ἔτης*, statt *ἐτέτης* [15]).

---

selben Stammes, welcher sich in primitiver Gestalt nur noch in dem lateinischen *eritudo* erhalten hat." Sonst könnte man, wenn es unten §. 20 heisst: „*cicur* — von altnord. *hýr*," wunderliche Schlüsse auf meine Ansichten von dem Verhältniss der sprachverwandten Völker machen!

14) Woher wissen die Lexica, dass der Mann *Ahāla* hiess? Es war ein Cognomen wie *Sura*. Freilich sollte das Deminutiv nach den lateinischen Lautgesetzen *Ahula* heissen, aber die Eigennamen sind von diesen Gesetzen eximirt, so wie *Cilnius* gleichfalls unlateinisch lautet.

15) Es ist fast Regel, dass die Syncope eine Aenderung des nächsten Vocals, meist des vorangehenden nach sich zieht. Bisweilen wird der ausfallende Vocal mit dem benachbar-

ἴλλειν· *συνέχειν* Phot. — von *εἴλειν*, wie *ἑλίσσειν* und *ἑλελίζειν*. Eben so steht *ἴλλος* das Auge, und *ἰλλός* schielend, für *ἑλελός*.

ἵππος — von *Epona*, *equus*.

ὄκκος· *ὀφθαλμός*, Hes. — von *oculus*?

* *ὄκχος* der Wagen, Pind. — von *ὄχος*[16]).

ὄπφις die Schlange, nach Einiger Schreibart in Il. XII, 208 und in *ὀπφιόεις* bei Antimachus — von *ὄφις*.

occa die Egge — von *ἀκωκή*.

ulucus die Nachteule, Serv. ad Virg. — von *ululare*. Es soll wohl *ullucus* heissen, *ὀλολυγών*.

C. Mit vocalischem Auslaut.

In den kürzesten Wurzeln, die nur Einen Consonanten haben und vocalisch auslauten, erscheint das erste Wortglied entweder ganz einfach als eine kurze Silbe, oft mit dem Vocal des zweiten Wortgliedes, oft auch, besonders bei Verbis, statt desselben mit *ι*, oder vor einer Muta überdies noch durch einen dieser Muta sich anschliessenden Consonanten verstärkt, *μ* vor Labialen, *γ* vor Gutturalen, *ν* vor Dentalen, oder endlich mit einem dem Vocal des zweiten Wortgliedes entsprechenden Diphthong oder langen Vocal, *αι* vor *α*, *οι* vor *υ*, *η* vor *η*.

---

ten zu einem langen Vocal vereinigt, wie *κεράσαι κρῆσαι*, *ἀμβολάδην ἀμβλήδην*, *τερατικός θρῆσκος*, *θεοδεής θεουδής*, *aperire apricus*, bisweilen wird er an die Stelle des benachbarten versetzt, wie in *Ἐρασῖνος Ἀρσῖνος*, *γυρωπός γρυπός*, aber oft scheint es, als wenn durch irgend eine Alteration des Nachbarvocals eben nur angedeutet werden sollte, dass eine Syncope vorgegangen sei, wie *ἀστεροπή ἀστραπή*, *βρεμετή βροντή*, *κίγκαλος κίγκλος*, *recuperare reciprocus*.

16) In *ὀκτήσεις·* *οἴσεις* Hes. vermuthet Lob. Parall. p. 88. *ὀχχήσεις*.

9.

Zu der ersten Klasse gehört

βαβάζειν, *βάβαξ* der Schwätzer — von *ΒΑΩ βάζειν*, *βάξ· ὁ κράκτης* bei Schol. Od. XI, 40. Davon *babaeculus* und in trichotomischer Form *βάβακοι· ὑπὸ Ἠλείων τέττιγες, ὑπὸ Ποντικῶν δὲ βάτραχοι* Hes.

βάβυκος· πελεκᾶνος. Φιλητᾶς Hes. nach L. Dindorfs Verbesserung — von *βύκτης*, *βύζειν*, *βύειν* blähen; als Kropfvogel. Diese Form *βάβυξ* ist die analogste; neben ihr gibt Hesychius noch *βαίβυξ* und *βαυβυκᾶνες*, statt deren man *βοίβυξ* erwarten sollte.

βέβαιος stark — von *βίαιος*, syncopirt statt *βιβίαιος*?

βέβηλος betretbar — von *ΒΑΩ βέβαα*.

ἔρρειν fortgehn — von *ῥέειν*, statt *ῥέρειν*? Und ob davon *errare*, irren, goth. *airzjan*?

πίφιγξ ein Vogel — von *σπίζειν*, wie *σπίζα*.

* *τιθασός*, *τιθασσός* zahm — von *ΤΙΘΑΖΩ θαάσσειν*, *θάσσειν*, wie *θίασος* von *θειάζειν*. Demnach sind die *ζῶα τιθασσά* als ansässige, eigentliche Hausthiere gedacht. Eben so ist

* *τιθαιβώσσειν* bauen und nisten, Hom. Od. XIII, 106. — von *θαάσσειν*. Auf eine Termination *-ωσσειν* deutet auch *θόωκος*, *θῶκος* neben *θᾶκος* hin. Eben so bestand *μαιμώσσειν* neben *μαιμάσσειν*. Das *β* ist ein verdichtetes Digamma, wie vielleicht auch in *Θήβη*.

τιθιᾶσθαι· τιμᾶν Hes. — von *θεᾶσθαι*, dem Stamm von *θαυμάζειν*.

τιθήνη — von *θήσασθαι* säugen.

τιτίει· τιμᾷ Hes. — von *τίειν*.

κυκοίας· προγόνους Hes. — von *κοίης*, *κοιόλης* ein Priester. Der gemeinsame Begriff ist die Weisheit, denn der Stamm ist *κοεῖν*, wovon auch die Nebenformen *κοκύαι* Anthol. Gr. II, p. 81. *κοκκύαι* Suidas, vielleicht

aus Euphorion, *κούκα* Hes. und die Eigennamen *Κοῖος* und *Δημοκόων*.

κοχύειν hervorströmen, Theocr. II, 106. von *χέειν*, *χεῦαι*. Davon *κόχυ δ' ἔρρει· ἰσχυρῶς*, Hesych. d. h. *χύδην*. Und *κοχυδεῖν* Pherecrat. bei Athen.

πόποι — von frz. *fi*, pfui?

sistere — von *stare*.

sciscitari — von *scitari*, *scire*.

cohum der Himmel, Festus — von *ΧΑΩ χάος*.

10.

Zu der zweiten Klasse gehört

* *βαμβαίνειν* zittern, Hom. Il. X, 375. — von *βαίνειν* [17]). Davon durch *βαμβάλλειν* vermittelt *βαμβαλίζειν* und *bambalio*.

γαγγαίνειν· μετὰ γέλωτος προσπαίζειν, Hesych. — von *γαίειν*, *γάνυσθαι*.

δανδαίνειν· ἀτενίζειν, *φροντίζειν* Hes. — von *δαῆναι*, desiderativ wie *sciscitari* von *scire*.

* *καγκαίνει· θάλπει*, *ξηραίνει* Hes. — von *καίειν*. Davon *κάγκανος*, dürr, Hom.

* *καγχάζειν* wiehernd lachen, Soph. oder *καχάζειν* Aristoph. — von *ΧΑΩ χαίνειν*. Davon *καγχαστής*, einerlei mit Hengst, wie *καρπιστός* mit Herbst [18]).

βέμβηξ oder *βέμβιξ* der Kreisel — von *ΒΑΩ*, *βαβάξαι*

---

17) Mit Recht entscheidet sich für diese Erklärung Eichhoff in den Mus. des rheinisch-westphäl. Schulmännervereins IV, 3. S. 255. Als Grundbedeutung muss aber angenommen werden hin und hergehn, *trepidare*, aus welcher sich erst, wie aus *trepidare*, der Begriff des Zitterns entwickelt und aus diesem der nachhomerische Gebrauch für stammeln.

18) Aus *καγχάζειν* hat sich ein ganz neuer Stamm entwickelt, *καναχή*, durch eine unorganische Epenthese, wie in *ὑμέναιος* aus *ὕμνος*, welches selbst sein *μ* erst durch Syncope von *ὑφαίνειν* erhalten hat.

ὀρχήσασθαι und βαβάκτης· ὀρχηστής Hes., einem Paronymum von βιβάξαι.

βομβεῖν summen — von ΒΕΩ βοή.

βόμβυξ die Flöte, Aesch. — von βύκτης, βύζειν, βυκάνη.

11.

Zu der dritten Klasse gehört:

δαιδήσσουσι· βασανίζουσι Hes. — von δαίειν, wie δαΐζειν, δάπτειν. Darneben δαιδύσσεσθαι· ἕλκεσθαι, σπαράσσεσθαι Hes. und δαδύσσω· τὸ ταράσσω Zon.

δαιδάλλειν — von δαῆναι. In der Mitte liegt ΔΑΙΔΑΙΝΕΙΝ, wie βαμβαίνειν zwischen βαμβάλλειν u. ΒΑΩ.

λαῖλαψ der Sturm, Hom. — von -λαύειν, ἀπολαύειν, wie λαβρός, λίψ und λαιψηρός.

μαιμάειν heftig begehren — μαίεσθαι. Davon μαιμάχης· ὁ ὑβριστής Zonar., verweicht aus μαιμάκτης [19]).

* παιφάσσειν umherblicken, Hom. — von φάειν.

* δοίδυξ die Mörserkeule, Aristoph. — von δύειν ΔΟΙΔΥΣΣΩ.

μοιμυᾶν und μοιμύλλειν· συνάγειν τὰ χείλη. Comici bei Poll. II, 90. — von μύζειν.

ποιπνύειν schnaufen, Hom. — von πνεῦσαι, πονεῖν, πένεσθαι.

ποιφύσσειν in Schrecken setzen — von ΦΥΖΩ, πεφυζότες, φῦζα. Lob. zu Soph. Aj. p. 97.

κηκίειν hervorquellen — „reduplicirte Intensivform, wie ca-ci-aa bei Bopp Gr. ssr. r. 527." Benfey Wurzell. II. S. 167.

νηνεῖν häufen, Hom. — von νηεῖν, νέειν.

τήθη die Amme — von θῆσαι säugen.

κωκύειν heulen — „von Skr. kû, seufzen." Benfey Wurz. II, S. 63.

---

19) Dieselbe Verweichung von κτ in χ zeigt sich in μειλικτός μείλιχος, πτυκτός πτυχή u. a. Durch diesen Lautübergang gedenke ich anderwärts das Verhältniss von τέχνη zu τέκτων, λέχος zu lectus und ähnliches ins Licht zu stellen.

II. Unvollständige Reduplicationen.

12.

Die Verkürzung der vollständigen Reduplication geht bald in dem ersten, bald in dem zweiten Gliede des Worts vor sich, bald in beiden zugleich. Die Zahl der so gebildeten Wörter, mögen sie ursprüngliche oder erst durch den Gebrauch verstümmelte Bildungen sein, ist grösser, als die der unverkümmerten. Denn wenn einerseits Wörter, wie *μορμύρειν* u. a. den Vorzug des Ausdrucksvollen und Charakteristischen haben, so leiden sie anderseits an einer gewissen Schwerfälligkeit und Eintönigkeit. Solche Wörter in grosser Zahl vorhanden müssten der Sprache eben so zur Last fallen, wie die Rede unter einem allzuhäufigen Gebrauch der rhetorischen Iteration leiden würde. Daher sorgt die Sprache eben so wohl im Interesse der Schönheit als der Bequemlichkeit für Abkürzung der vollen Form, und gibt meistens die vollständige Wurzel nur in Einem Gliede des Worts, indem sie im andern Glied dieselbe nur durch einen Rest der Wurzel, durch Einen Laut repräsentiren lässt.

A. Verkürzungen des ersten Gliedes.

13.

Bei Wurzeln mit zwei Consonanten fällt hier der consonantische Auslaut ohne vocalischen Ersatz hinweg. Die erste Silbe des Wortes bildet dann eine kurze Silbe, diese wird jedoch vor einer Muta eben so häufig verstärkt durch Einschiebung, *μ* vor Labialen, *γ* vor Gutturalen, *ν* vor Dentalen, gleichsam als wohlklingenderer Ersatz des verdrängten Wurzellautes. Bald findet sich die kurze und die verstärkte Form neben einander im Gebrauch, *καχάζειν*, *κάχρυς*, *πεφρηδώ* neben *καγχάζειν*, *κάγχρυς*, *πεμφρηδώ*, bald selbst die Grundform neben der verstärkten, *γαργαλισμός* (d. h. *γαλγαλισμός*) neben *γαγγαλισμός*.

14.

Der Vocal des ersten Gliedes sollte naturgemäss derselbe sein wie im zweiten, und ist es auch oft genug, *καχλάζειν, σέσελι, κιχλίζειν, τονθορύζειν.* Allein er wird vielfach auch alterirt, zum Theil aus begreiflichen Gründen:

a) vor *υ* findet nie ein *υ* Platz. In zwei Silben nach einander hörte das griechische Ohr nur ungern ein *υ*, und wenn allerdings *γλυκύς* und *τανυστύος* vorkömmt, so wurde doch *ψιθυρός* von *ψύθος, λιγνύς* von *ἠλύγη, σικύος* von *συκῆ, μιστύλη* von *μύστρον* gebildet. Daher auch in der Reduplication dem *υ* meist ein *ι* vorangeht, wie in *δίδυμος, κίκυβος*, oder das verwandte *ο*, wie in *μορμύρω, Κορκύρα, κοχύειν.*

b) Bei Reduplication der Verba wird der Vocal in der Mehrzahl der Fälle zu einem *ι* abgeschwächt, wie in *δίδωμι*, oft genug auch in anderen Wörtern, so dass *ι* als der häufigste Vocal des ersten Gliedes gelten kann.

c) Bei einer Syncope des folgenden Vocals geht dieses *ι* regelmässig in *ε* über, in *Μιμαλίς Μέμβλος, κίγκαλος κέγκλος, κίχραμος κέγχρος.* Und desshalb wohl auch *τέττιξ* von *τιτίζειν*, *δένδρον* von *δόρυ, μεμβράς* von *σμάρις.*

Dies sind rhapsodische Beobachtungen; ein durchgreifendes Gesetz habe ich nicht entdecken können, und sehe in manchem offenbare Willkür, wie in *τετραίνειν* neben *τιτρώσκειν.*

Ich ordne nun die Wörter dieser Klasse nach dem Vocal des ersten Wortgliedes.

15.

Mit dem Vocal *α*, a.

βαβράζειν — von *βράζειν, μύρειν.*

βαβύας· βόρβορος, πηλός Hes. — von *ΒΟΡΟΣ βόρβορος*? verweicht aus *βαβόρας*?

βαβύρτας· ὁ παράμωρος Hes. und *baburrus* Gl. Isid. — von *brutus*?

βάμβαλα· χειμερινὰ ἱμάτια Hes. — von *βαλεῖν*, wie

περιβολή, ἀμφίβληστρον, abolla, als Umwurf im Gegensatz des Anzugs.

βαμβάκους τοὺς φαρμακοὺς Κίλικες λέγουσιν Antiattic. Bekk. p. 85, 27. — von *Βάκις, βακίζειν, βασκαίνειν*[20]).

γάγγαμον das Netz, Aesch. — von *γάμος*?

γαγγαλίζειν kitzeln — von *γελᾶν*; neben *γαργαλίζειν*.

γάγγλιον die Geschwulst — von *galla*, *ἀγαλλίς, ἀγλίς, γελγίς*.

γαγγραίνα das Krebsgeschwür — von *γράω, γραίνειν*, nagen.

δάδιξ ein Maass, Poll. IV, 168. — von *δέχεσθαι*, wie *δοχεῖον, doga, dolium*, davon *ἄδδιξ*.

δάνδαλος· ὁ ἐρυθακός, τὸ ὄρνεον Hes. —

δανδαρικαί· οἱ βολευταί (Vales. *βουλευταί*) Hes. —

καγκύλη der Gallapfel, äolisch — von *ΚΥΛΩ, κυλίνδω, κύκλος*.

κάγχαμος· κισσός. Κρότωνες Hes. — von *χαμαί*, wie *χαμαίκισσος*.

κάγχρυς oder *κάχρυς* die geröstete Gerste — von *hordeum*; denn die Elemente von *hord* versetzt stimmen vollkommen zu *-χρυς* und Grüze.

κάκαλα· τείχη Aesch. — von *ΚΑΛΩ* helen, *καλύπτειν, κλείειν, calim, celare*, wie *κάλυξ*[21]).

κακανεῖν antreiben, laconisch, Plutarch — von *κένσαι*.

κάκαρον· κράνιον, Hes. — von *κάρη*, wie *κράνιον* von *κάρηνον*.

καχίλα· ἄνθη. Κύπριοι Hes. — von *ΧΕΛΩ χλόη, holus*.

---

20) Lob. Pathol. p. 810. hält *βάμβακος* für eine Nebenform von *φαρμακός* und findet die Verschiedenheit der Accentuation willkürlich. Hätte er in *βάμβακος* ein reduplicirtes Nomen erkannt, wie in *βάμβαλος, γάργαλος* u. a., so würde er sie begreiflicher gefunden haben.

21) Herm. Opp. T. III. p. 57. nennt *κάκαλα permiram vocem*, ohne jedoch die Aechtheit zu bezweifeln.

καχλαίνει· ἐκθορυβεῖ (MS. εκ θορυβου), ταράσσει Hes. — von χαλαίνειν, χαλᾶν.

καχλάζειν plätschern, Pind. — von χλάζειν.

κάχληξ der Kiesel, *calx* — von χάλιξ, χάλαζα. Das begriffliche Verhältniss zu χλάζειν ist mir nicht klar.

λαλαγή das Geplauder — von λέγειν.

λαλαχός bei Hes. unter τυγέρα (?), μοιχός, λαλαχός — von λέχος, wie ἄλοχος.

μάμερτος, Ἄρης Hes. und Lycophr. — von *Mars*, μάρνασθαι. Das nämliche bedeutet wohl μαμέρσα, als Name der Athene Lycophr. 1417. Im lat. *Mamers* ist das ν vocalisirt.

* **παμπησία** der Besitz, Aesch. — von πάσασθαι, πεπᾶσθαι [22]).

* **παμφαλᾶν** umherblicken, Lycophr. 1433. — Nebenform von παπταλᾶσθαι v. 1162. Das πτ ist in φ erweicht [23]) und dieses durch μ gestützt.

Πάμφως — von φάναι wie Φήμιος.

* **παπταίνειν** umherblicken, Hom. — von πετάσαι, die Augen weit aufthun [24]).

πάπραξ eine Fischart, Herodot. — von *porcus marinus*.

---

22) Von diesem ΠΑΜΠΑΩ ist auch παμπήδην, was man allgemein von πάμπαν ableitet. Allein wann assimilirt sich ν vor δ vocalisch? und wo wird je -δην an ein Adverb angehängt?

23) So wie κτ nach Note 19. in χ, so wird noch öfter πτ als eine etwas harte Lautverbindung in φ verweicht. Hier nur einige Beispiele: ἐρέφειν ist eine Nebenform von ἐρέπτειν, ἀποδρύφοι von ἀποδρύπτοι, βλέφαρον aus βλέπτρον entstanden, κεφαλή entspricht dem lat. *capitulum*; ὀλοφύρεσθαι, λαφύσσειν, στυφελίζειν sind Ableitungen von ὀλόπτειν, λάπτειν, τύπτειν.

24) So braucht man nicht mit Lobeck Rhem. p. 8. einen neuen Stamm πτάω anzunehmen.

παφλάζειν — von *φλάζειν*, *φλεδών*.

τανθαρύζειν *τρέμειν* nach Valckenaers Verbesserung für *κανθαρίζειν* bei Ammonius — von *θρώσκειν*, *θορεῖν*. Aehnlich hat auch *ἅλλεσθαι* und *salire* die Bedeutung von zittern; darnach scheint *ἐτανθόριζον· ἔτρεμον* und *τανθαλύζει*, *τρέμει* Hes. zu verbessern.

τανθάριον· ἐρύθημα Hes. — von *θέρειν*.

τατύρας der Fasan — von *τορός*, *τρύζειν*, wie *turtur* [25]).

Τάνταλος — von *τάλας* frech. Von demselben Stamm *τλῆναι*, *tetuli*, *tollere*, aufheben, ist eben so *ταντα-λωθείς* Soph. Ant. 134. gebildet, und *ταντα-λίζεται· σαλεύεται* Hes.

16.

* *cachinnus* das wiehernde Lachen — von *hinnus*, *hinnire*, *χηνῆσαι*, *χαίνειν*, wie *καγχάζειν*.

cacula der Diener — von *κέλεσθαι*, *calare*, *calator*.

* *cancer* — von *καρίς* Schere, *κείρειν*.

caquilus, *ἀετός* Gl. Labb. — von *κελαινός*.

dandantur, *frequenter dantur* Gl. Plac. — von *dare*.

* *lalisio* der Waldesel — von *λάσιος* zottig.

* *mamilla* die Brust — von melken, wie *ἀμέλγειν* *mulgere*, mit Assimilation des g, wie in *lallare* *λαλαγεῖν*.

Mamilius — von *Maelius*.

papilio — von *palla*, *πέπλος*.

papilla — von *πάλλα* der Ball?

papaver — von *παύειν*?

Papirius — von *πέπειρος*.

---

25) Man nennt es zwar den orientalischen Namen von *φασιανός*, allein bei Athen. IX, p. 387 d. wird das Wort einfach als Synonymum von *φασιανός* angeführt, eben so wie *τέταρον* (nach W. Dindorfs Verbesserung für *τέταρ-τον*), eine Form, die mit *τετράζειν* zusammenhängt, wie *τε-τράων* und *τέτραξ*.

17.

Mit dem Vocal ε, ἐ.

βέβροξ· ἀγαθὸς, χρηστὸς, καλός Hes. — von *μαράξαι*, wie *σμαραγεῖν, μάργαρος, μαρμαίρω*; statt *μέμβροξ*, wie *βέμβρος· τετυφωμένος, παρετός* Hes. — von *μωρός, ἀμαυρός*.

γέγειος alt — von *γέρων*; vocalisirt statt *γέγερος*, wie *ῥεδείη· ἡ τράχηλος, ἢ ῥεδέρη* Hes.

* *δένδρεον* — von *δόρυ, δρῦς, δρίος*. Das *υ* hat sich in *δενδρυάζειν* behauptet, in *δένδρεον* zu *ε* abgeschwächt, bis es in *δένδρον* ganz verschwand.

ἑσπέρα der Abend — von *σπέσθαι*, wie *ἑσπέσθαι*.

* *ἑστία* der Herd — von *στία* der Stein.

* *ἕστωρ* der Deichselnagel, Hom. — von *σταυρός* der Pfahl.

* *ἐσχάρη* der Herd — von *σχερός, χέρσος*, wovon auch *χέρμα* der Stein, und *χέραδος* das Gestein; die Aspiration des Anlautes, welche das reduplicirte *σ* vertreten sollte, konnte wegen des folgenden *χ* nicht Platz greifen.

ἑψιᾶσθαι mit Steinchen spielen, Hom. — von *ψιά*.

κέγχρος die Hirse — von *hordeum*, wie *καγχρύς*.

κεγχρίς ein kleiner Vogel — von *ΧΡΕΜΩ χρεμίζω*. Abstumpfung von *κύχραμος* oder *κίχραμος* §. 23.

* *κεγχρώματα* die Verzierungen des Schildrandes, Eur. Phoen. 1386. — von *χρῶμα*.

κεκράκτης — von *κράκτης*.

κέκροψ· ἀπατεών, ἢ πίθηκος Hes. — von *κρύψαι*.

κεκρύφαλον ein Kopfnetz, Hom. — von *κρύφαλον, κρύψαι*. Nicht offenbar ein *nomen barbarum*, wie Lobeck ad Aj. p. 409. dem Strabo glaubt.

κεκρανίς· τράγου δορά Hes. —

κεχραμμαίνειν· πικραίνεσθαι, ἢ τοὺς ὀδόντας συγκρούειν Phot. — von *ΧΡΕΜΩ, χρεμίζειν*. Es soll wohl *κεχραμαίνειν* heissen, wie in *κίγχραμος*, oder *κεχρεμαίνειν*, wie *τετρεμαίνειν*.

λελέγιες· κόχλακες Hes. — Den Stamm kenne ich nicht,

aber λάλλαι die Kieselsteinchen, bei Theocr. XXII, 39, nach Ruhnkens Conjectur, lassen sich als Assimilation von λέλεγαι ansehn, wie ἀγαλλίς von γελγίς, leichter denn als Deminutiv von λᾶς.

Λέλεγες — von Λέξ, in Anecd. Barocc. p. 418., λεκτός Lobeck Parall. p. 101.

μεμβράξ eine Cicadenart, Aelian. — von βαβράξαι, statt βέβραξ. Das anlautende β hat sich dem inlautenden μ assimilirt.

μεμβράς ein kleiner Seefisch, Aristoph. — von σμάρις, *mare*, wahrscheinlich syncopirt aus μίμαρις. Wenn Athen. VII, p. 287. b. dafür die Form βεμβράς und andere βαμβραδών haben, so ist dies der umgekehrte Fall, als in μεμβράξ. Der Sprachgebrauch hat die zwei ähnlich lautenden, aber radical verschiedenen Wörter auf einerlei Weise behandelt.

Μέμνων, Ἀγαμέμνων — von μέμονα, μένος.

πεμφρηδών eine honigbauende Wespenart, Nicand. — von φορεῖν, φέρειν, eintragen?

πεμφηρίς eine Fischart — von σπάρος, *fario*, die Forelle[26]).

* πέμφιξ der Sonnenstrahl, Aesch. — von φέγγειν. Daneben πεμφίς. Vgl. Herm. Opp. T. IV. p. 276.

* πέμφελα· δύςκολα, τραχέα, βαθέα Hes. — von φλέειν, wie ἐπιζαφελῶς. Der δυςπέμφελος πόντος bei Hom. ist von der πολύφλοισβος θάλασσα nicht anders als

---

26) Der Laut σπ wird oft in φ verweicht; so σπαράξαι, φάραγξ, σπέος φιάλη, σπιλάς φελλός. Und σπόγγος *fungus*, ἀσπάραγος *fragus*, ἀσπαστός *festus*, σπένδειν *fundere*, σπίζειν *fistula*, σπαδίζειν *findere*. Und *species facies*, *respuere refutare*, *exspuere effutire*. Bisweilen auch als Inlaut: ἰλλυσπᾶν ἰλλυφάζειν, σπίζα πίφιγξ, συῶν σπέος συφεός. Am deutlichsten wird das Verhältniss durch die Nebenformen *expapillatus* und *effafillatus*. Vgl. meine lat. Wortbild. S. 169.

depravativ verschieden, wie die **stürmische** See von der **bewegten**.

πέμπελον· *στωμύλον*, *λάλον*· *οἱ δὲ λίαν γηραλέον* Hes. — von *παλαιός*, *πολιός*. Vgl. Lob. Path. p. 105.

πέπειρος reif — von *πέρας*, *πείρειν*, wie *περαίνειν*. Davon *Papirius* und die Abstumpfung *πέπων*.

πέπλος — von *πέλω*, *ἐπιπολῆς*, *σπολάς*, *palla*.

σέσιλος eine Schnecke — von *σελάτης*· *κοχλίας* Hes.

σέσελι eine Pflanze — von *σίλι*.

σέσοψ· *ποιὸς ἰχθύς* Hes. — von *σηπία*.

τεθρᾶσθαι· *ὠχεῦσθαι* (viell. *ὀρχεῖσθαι*) Hes. — von *τεθορεῖν*· *ἀναπηδῆσαι* Hes. *θρώσκειν*.

τενθρηδών, *τενθρήνη*? eine Wespenart, Aristot. H. A. IX, 43. — von *θρέω*, wie *θρῆνος*? Grundform von *ἀνθρήνη*? Vergl. §. 28.

τετραίνειν durchbohren — von *τετορεῖν*, *τείρειν*.

τέτρομος Hes. — von *τρόμος*. Und *τετρεμαίνει*· *τρέμει* Hes.

* *τέττιξ* die Cicade — von *τιτίζειν* pipen, wie Zenodots Homer in Il. II, 314. *τιτίζοντας* statt *τετριγῶτας* las. Und *τῖτυς*· *βραχὺ ὀρνίθιον* Phot.

18.

* *membrum* — von *μέρος*, *μοῖρα*. Vom gleichen Stamm ist *membrana* die Haut; die Vermittelung kommt durch *murus*, *moerus*, buchstäblich einerlei Wort mit *μοῖρα*; aber im lat. *murus* bedeutet *μείρεσθαι* **zertheilen** und **scheiden**, im griech. *μοῖρα* aber **zutheilen**. Die Haut aber ist die Mauer des Körpers. Eben so verhält sich *paries* zu *pars* und *πείρειν*.

* *memor* — von *μείρεσθαι*, wie *ἔμμορος* theilhaftig? Noch deutlicher ist das Verhältniss von *memorare* zu *μείρεσθαι* (*candidus imperti* bei Horaz) und zu goth. *merjan*, verkünden.

pepedo, *πέρδομαι*, Gl. Labb. — von *pedere*, d. i. *πέρδεσθαι* farzen, mit vocalisirtem r, wie *paedor*.

pepero, *γεννῶ* Gl. Labb. — von *parere*, *πεπαρεῖν*.

sesopia oder *esopia*, *sedilia*, Festus — von *sopire?*

sesqui anderthalb — von *secare*, der vollständige Begriff ist *sesquialter*, d. h. *unus secto* (oder *dimidiato*) *altero*. Nach Pott Et. Forsch. II, S 28. statt *semisque*.

* *tetricus* ernst und streng — von *trux*, wie *atrox*, *τραχύς*, *ταράξαι*.

tetrinnit anas — von *θρηνεῖν*, wie *hinnire χηνεῖν?*

19.

Mit dem Vocal *ι*, i. In den meisten Fällen ist dieses i kurz, dagegen in *πίπτειν* nach Etym. M., in *Σίσυφος*, *Τίτυρος*, *τιτιβύζειν* lang, in *κιχάνειν*, *πιφαύσκειν* und *τιταίνειν* anceps.

* *βιβρώσκειν* — von *mordere*, *ἀμέρδειν*, *μείρειν*, wie *βλώσκειν* von *μολεῖν*; nur mit dem Unterschied, dass *βιβρώσκειν* neue Formen bildet, in denen das *β* als wurzelhaft behandelt wird, wie *βορά*. Mit *vorare*, welches Pott Et. Forsch. I, S. 121. 227. zu Grunde legt, ist es nicht verwandt.

γιγαλία· ἡ γῆ Hes. — *γάλας*, *γῆ παρὰ Εὐκλίτῳ* Hes.

γίγαρτον der Weinbeerkern — von gleichem Stamm mit *granum*, Kern.

* *γίγας* — von *γενέσθαι*, *γίγνεσθαι*. Es verhält sich lautlich zu *gens*, *γένος*, wie *Μίμας* zu *mens*, *μένος*, und entspricht sachlich dem lat. *ingens*, gleichviel ob man das *in* als Intensivum erklärt oder als Metathese von *γι*-.

γίγγλος· νάνος Hes. — syncopirt von *γογγύλος* rund, wie *κέγκλος* von *κίγκαλος*. Vielleicht ist auch *γιγγλίαν· κάλυμμα κεφαλῆς ἐρεοῦν τι* (MS. *ἐρεοῦντες*) Hes. eben so aus *γογγυλίαν* entstanden.

γίγγλυμος — von *γλύφειν*.

γίγγρας eine Trauerflöte — von *ΓΑΡΩ γῆρυς*, *garrire*;

γιγγρασμός· *ἦχος* Hes. und *gingrire.* Davon *γίγγλαρος·* *μικρός τις αὐλός* Poll., (verweicht statt *γίγγραρος*) woraus *νίγλαρος.*

γιγλισμός· *κιχλισμός* Suid. — von *γελᾶν.*

Λινδρύμη· *πόλις Μακεδονίας* bei Steph. Byz. — von *δρυμός.*

ζιζάνιον der Lolch —

ζίζυφον jujubae —

κίγκαλος, κέγκλος ein Meervogel — von *κελεός.*

κιγκιόπραγοι· *ἀντὶ τοῦ δασεῖς* Phot. —

κιγκλίς die Schranke, der Einschluss, Aristoph. — von *κλείειν, κλείς,* wie *δικλίδες.*

κιγκλίζει· *σαλεύει, μοχλεύει·* *ἦχον ποιεῖ·* *κινεῖ.* Phot. — von *ΚΥΛΩ,* wie *κύλισις, κλονεῖν,* und in der Bedeutung *ἦχον ποιεῖ,* von *κέλεσθαι,* wie *κικλήσκειν.*

κιγκρᾷ· *κιρνᾷ* Hes. — von *κεράσαι.* Vgl. Ahrens Dial. Dor. p. 346.

κίγκρεται· *κνίζεται, ὀδύρεται* Hes. — ein Homonymum von *κείρειν* und von *ΚΑΡΩ, queri, κράζειν, κρίζειν.*

κίκαμα eine Gemüsart, Nic. Ther. 451. — von *κύαμος.* Das ausgefallene *υ* ist durch die Länge des *ι* ersetzt.

κίκερροι (MS. *κίβερροι*), *ὠχροί. Μακεδόνες* Hes. — von *κιρρός* gelb.

κίκελος· *τροχός* Hes. — Grundform von *κύκλος?*

κικιρδής· *συκῆ* Hes. — von *κράδη* der Feigenbaum, wozu bair. Grossen, die Feigen, stimmt.

κίκιρρος der Haushahn — von *κρίζειν.*

κίκιννος, cincinnus — von *κόννος* der Bart, wovon *κοννᾶς,* d. h. *κοννήεις* bei Aristoph. Eqq. 534. Das *ο* hat sich dem *ι* assimilirt, ähnlich wie in *cicindela, candela.* Nach Lob. Path. p. 225. von *cirrus.*

κίκνια· *μικρὰ φθείρια* Hes. — von *κνάω, κνίζειν.*

κικνώψ· *θηρίον* Hes. — von *κνάπτειν,* wie *κνῖπες, cinifes, κινώπετον* und *κώνωπες.*

Κίκονες — von *κέκονα, κανεῖν, κένσαι*?

κίκυβος, cicuma, die Nachteule — von *κώψ, σκώψ*, wie *κυβήναις· γλαυξί* Hes.

κιξάλης· φώρ, κλέπτης Hes. —

* *κιχάνειν* erreichen, Hom. — von *χανδάνειν prae-hendere*. Ich vermuthe, dass die Grundform *κιχάννειν* lautete, durch Assimilation, wie in *tennite, tendite*, dass aber die Sprache schon früh dieses wurzelhafte *-άννειν* durch die Analogie von *ἱκάνειν* verleitet, als blose Termination behandelte, und nicht blos *κιχάνειν* sprach, sondern auch *κιχεῖν, κιχήσατο* und sogar *ἔκιξε* davon bildete. Erst die Attiker verkürzen das *α* und verlängern das *ι*, in *κῑχάνειν* oder *κιγχάνειν*.

κιχλίζειν lachen — von *χλάζειν, χλιδή*, wie *κίχλη* die Drossel.

κιχώρη — von *χόρτος*, Gras. Die Grundform war wohl *κιχόρρη* in Folge einer Assimilation des *τ*, wie in *μύρτος, μυρρίνη*. Aus *κῐχώρη* entstand *κῑχόριον*, durch eine Umsetzung der Quantität, wie in *κιχάνω*, und wie in *Τῑτῠρος*, von *τυρίζειν, συρίζειν*.

* *μιμαλλών* die Bacchantin — von *μαίνεσθαι*, wie *μαινάς, μαιναλίς, μαινόλης*.

Μίμαλις· ἡ νῦν Μῆλος Hes. — von *Μῆλος*. Syncopirt *Μεμβλίς· Μῆλος ἡ νῆσος* Hes.

μιμάξασα· χρεμετίσασα, φωνήσασα Hes. — von *μεμακεῖν*, wie *μηκᾶσθαι*. Eben so *μιμιχμός· τοῦ ἵππου φωνή* Hes.

μιμαρίς eine Saite —

μίμαρκις Hasenklein —

Μίμας der Centaur — von *μένος*, wie *γίγας* von *γένος*.

πίπτειν fallen — von *πέτεσθαι*.

σισάριον· κοσμάριον γυναικεῖον ὡς ἀλυσίδιον (MS. *ἀλυςείδιον*) Hes. — von *σειρά, sera*, die Kette, Schnur.

σίσαρον, siser, die Rapunzel — von *σερίς* eine Endivienart.

σισίνδιος· γέρων Hes. — von *σίνδις· γέρων* Hes. Paronymum von *senex*.

σισύμβριον Quendel —

σίσυβοι· κροσσοί, ἱμάντες Phot. — von *σόβη*, wie *κόσυμβος*, d. h. *κατά-συμβος*.

σίσυννον· δόρυ Hes. — von *σιβύνη, σείειν*. Doch ist wahrscheinlich *σίσυμνον* zu schreiben, wenn nicht etwa dieses aus *βν* entstandene *μν* durch eine weitere Assimilation in *νν* übergegangen ist, wie *perennis*, *amnis*.

σισύρα der Pelzrock, Herodot. — von *σορός*, nach der Synonymie von Kleid und Gefäss.

τιθράσιαι Γοργόνες Aristoph. Rann. 480. — von *θρασύς*?

τιθύμαλος Wolfsmilch — von *θύμος*.

τίτανος Kalk, Hesiod. Sc. 141. — von Thon?

τίταξ· ἔντιμος ἢ δυνάστης· οἱ δὲ βασιλεύς — von *ταγός, τάξαι*. Davon das attische Geschlecht der *Τιταγίδαι* Phot.

τίτθη die Zitze, Amme — von *τήθη*.

τιτυβίζειν gackern — von *ὄτοβος, tuba*.

* *τίτυρος* der Satyr, nach Aelian V. H. III, 40. — von *τυρίζειν, συρίζειν*. Daher bei Appian. Punn. 66. *χορὸς κιθαριστῶν καὶ τιτυριστῶν*, d. h. Flöten- und Schalmeienbläser. Die Quantität der zwei ersten Silben ist umgestellt, *τῐτῡρος* statt *τῑτῠρος*, wie *κιχάνω* statt *κῑχάνω*.

20.

cicada —

cicaro der Bursch, Petron. 40. — von *κόρος*, niedersächs. Göre, wovon *κυρσάνιος* und *σκάρια· παιδία* Hes. franz. *garçon, garcio*.

cicatrix die verharschte Wunde — von ver-harschen?

cicer die Kichererbse — von *κάρυον*?

cicindela, das Johanniswürmchen — von *candela*.

ciconia der Storch — von *conia*, wie er in Präneste hiess, Huhn ahd. *huan*, Grundform von *κύκνος*. Vergl. §. 23.

* *cicur* zahm — von altnord. *hÿr* zahm, wovon geheuer, d. h. mild, nach Schmeller, und *κορίζεσθαι* schön thun.

cicuta der Schierling — von *κώνειον*, nach Benfey Wurzell. Th. I. S. 165. Mir scheint es die lateinische Form von *κοκκωτή*, einem Synonymum von *κόκκος*.

gigeria ein Gericht aus den Eingeweiden von Geflügel — — von *γάρον* ein Gericht von Fischen.

gingiva das Zahnfleisch — von *γένειν*, Kiefe, Kiefer.

pipinna Martial. XI, 73. — von *penis*.

pipita, *κόρυζα*, Gl. Labb. — von *πίσσα*, *pituita*.

Sisenna — von *sanna*.

Titidius Tac. Ann. II, 85. — von *Taedius* ebend. I, 10.

* *titulus* die Aufschrift — von *τέλλειν μῦθον*. Noch deutlicher ist das Primitiv in *thula* altnord. die Erzählung.

* *titubare* verlegen sein, taumeln — von *ταφεῖν*, wie *τύφειν*. Das *α* wird nach demselben lateinischen Lautgesetz zu *u*, wie in *Hecuba* *Ἑκάβη* und *coluber* *ἀσκάλαφος*. Vgl. meine Lat. Wortbild. S. 181.

21.

Mit dem Vocal *ο*, o.

βομβρύζων· βοῶν Hes. — von *βρύζειν*, *βρυγμός*.

βομβών oder *βουβών* die Drüsengeschwulst — von *βουνός*, *βύειν*.

γόγγρος, *conger*, der Meeraal — von *γαρῖνος*, *γαρίσκος*.

γογγρύσαι· ὡς χοῖρος φωνῆσαι Hes. — von *γρύζειν*.

γογγρώνη der Kropf — von *γρώνη* die Höhle, *γραίνειν*.

γογγύζειν murmeln — von *γόος*.

γογγύλος rund — von *γύαλον* die Wölbung, *γύης*, *γυιός* und *γυρός* krumm.

κογχύλη und *κόχλος* — von *χέλυς*.

* *κοσκυλμάτια* die Schnitzel — von *σκύλλειν*, nach Pott. Oder ist *κο*- ein Rest von *κατά*?

κο χώνη —

μομβρώ· ἡ μορμὼ καὶ φόβητρον Hes. — von *μύρεσθαι*, statt *μομυρώ*, wie *μορμώ* §. 31.

* *πομ φολύζειν* hervorquellen, Pind. — von *φλύζειν*. Davon auch *πόμφυλος* ein Meerfisch, sonst *πομπίλος* genannt [27]).

πό παρ· πατὴρ καὶ πατρὸς πατήρ Hes. — von *parens*, *πεπαρεῖν*?

* *τον θολυγεῖν* kothig sein. Pherecrat. bei Athen. VI, 96. p. 268 f. — von *θόλος*, *ΘΟΛΥΖΩ*. Eustath. p. 1095, q. erklärt es *ἦχον ποιεῖν*, und Poll. VI, 59. schreibt *τονθορυγοῦντες*, durch irrige Identificirung mit

* *τον θορ ύζειν* murmeln, Aristoph. — von *θροεῖν*. Davon *τονθρύς* und *tonitrus*, D o n n e r, engl. *thunder*.

22.

co cumula, *cima* Gl. Isid. — von *cumulus*; denn ital. *cima* ist der Gipfel, wie *ἀκμ ή*.

co cles einäugig — von *κελλάς· μονόφθαλμος* Hes.

co clacae, *lapides ex flumine rotundi* Festus — von *χάλιξ*, wie *κάχληκες*.

* *co hors* oder *chors* der Hof — von *χόρτος*, G a r t e n.

co hors die Cohorte — von *χορός*?

popul us das Volk — von *πέλειν*, wie *πολίζειν*, *πόλις*? oder von *πολύς*, *πλέος*, wie *πλῆθος*?

popl es die Kniekehle — von f a l t e n, wie *plica*.

---

27) Man hat *πόμφυλος* aus Aelian. N. A. II, 15. verdrängt und *πομπίλος* aus XV, 21. 23. geschrieben. Ich glaube der Fisch hatte zwei Namen, *πόμφυλος* in sofern er Wasser auswarf, und *πομπίλος* in sofern er die Schiffe begleitete. Denn *πόμφῡλος* wird durch Ovid. Hal. 101. geschützt: *Qui semper spumas sequeris, pompile, nitentes.* Wie käme der lateinische Dichter dazu die Penultima von *πομπίλος* lang zu gebrauchen? dagegen das *φ* ging von selbst nach *m* in *p* über, wie in *ampullari* von *ἀναφλύζειν*.

populari verwüsten — von *PELO*, wie *expilare* und *spoliare?*

proprius eigen — von *privus*, frei.

23.

Mit dem Vocal υ, u.

κύκκαρον· τὸ ἐλάχιστον Hes. — von κόαρον· τὸ ἐλάχιστον Hes.?

* κύκλος der Kreis, das Auge — von *ΚΥΛΩ*, κυλίνδω.

* κύκλωψ — von κλώψ, κλέπτης? Denn Räuber, Klephten, σίνται waren jene Κύκλωπες ὑπερηνορέοντες, οἵ Φαίηκας σινέσκοντο Odyss. VI, 5. Die Wortbildung spricht ganz für diesen Ursprung. Dagegen ist schwer einzusehn, wie ihre Einäugigkeit oder ihre Eigenthümlichkeit, das Auge auf der Stirn zu haben, durch κύκλωψ, kreisähnlich oder augenähnlich, bezeichnet werden mochte nach Hesiod. Th. 145.

κυκλάμινος· ὁ τῆς κομάρου καρπός Phot. —

* κύκνος der Schwan — von Huhn, ahd. *huan*, *conia*, *ciconia*, Syncope von κικόνεον· ὄρνεον Suid. Vgl. Höfer Beitr. zur Etym. S. 283, welcher *canere* als Wurzel angibt.

* κύχραμος eine Wachtel, Aristot. H. A. VIII, 13.[28]) — von *ΧΡΕΜΩ*, χρεμετίζειν.

λυλώ· ἄρωμά τι παιδίων ἐν Εὐβοίᾳ Phot. —

* τύντλος· πηλὸς, καὶ τάραχος· Μένανδρος Phot. — von *ΤΕΛΩ*, wie τέλμα der Schlamm, σταλάξαι und θόλος. Davon τυντλάζειν ἀμπέλους, bei Aristoph. Pac. 1148,

28) So schreibt J. Bekker. Allein das υ vor α ist hier durch nichts motivirt; die Variante κίχραμος, allenfalls auch κίχραμος, entspricht weit besser der Analogie. Aber freilich hat Hesychius κύχρανος· εἶδος ὀρνίου neben κιγκράμας· ὄρνεον, und Plin. H. N, X, 23. schreibt *cychramus*.

nicht wie der Schol. sagt: πηλοπατεῖν, ἀντὶ τοῦ βωλοκοπεῖν. Vergl. τονθολύζειν §. 21.

* τυτθός klein, wenig, Hom. — von ΤΥΘΩ, *tundere, tutudisse*. Davon auch τύννος, Syncope von τυθινός.

24.

cucullus die Kappe — von κύλιξ der Becher; mit Assimilation des κ, wie in *vellere* ἕλκειν, *ullo ulciscor*.

cucumeres die Gurken — von κόμαρος? Oder ists die lateinische Form von κίκαμα?

cucurbita der Kürbis — von *corbis*.

cucurit gallus, Carm. in Philom. — von κρώζειν, wie *corvus*.

cucutium eine Hülle — von *cutis*.

jujubae, ζίζυφον —

susurrare — von συρίζειν, schwirren.

tutulus ein Haarthurm — von τύλος der Wulst.

25.

Auch diese Klasse von Reduplicationen liebt bisweilen solche Syncopen, in deren Folge noch eine andere Lautveränderung eintritt und die Grundform unkenntlich macht.

* δίσκος die Wurfscheibe — von δικεῖν werfen, statt δίδικος [29]).

---

29) Auf diesem Wege ist das σ erklärt, während es gewöhnlich als blos verstärkende Epenthese angesehn wird, wie von Lob. Parall. p. 15. Kann ich zwar den blos phonetischen Charakter manches inlautenden Sibilanten nicht läugnen, bis seine Genesis genügender erklärt ist, z. B. in γλισχρός γλίχομαι, λίσπος λιπεῖν, πίσκος πικρός, ἐσθλός ἐθέλειν, κύσθη κύθος, ἀκασκᾶ ἦκα, so gebe ichs doch nur vorläufig und ungern zu. Denn ein solches σ hätte ja keinen andern Zweck, als die Silbe zu verstärken, während doch zu einer solchen Verstärkung vielmehr die Laute μ, γ und ν durch Natur und Gebrauch berufen sind. Wollte man dagegen δίσκος lieber durch eine Meta-

κακχότερον· χεῖρον Hes. — von *κακός*, statt *κακακώτερον*. Wahrscheinlich eine komische Wortbildung, wie *αὔταντος* und *ipsissimus*. Ueber die Aspiration vergl. Note 7.

* *μέμφεσθαι* — von *μεμαπεῖν*. Vergl. Note 7.

discere — von *didici*, *δέκεσθαι*, wie *esca*, *fuscina*, *piscis* von *edere*, *fodicare*, *πίδαξ*.

* *tesca*, *tesqua* die Einöden — von *TETICUS*, *tacere*.

26.

Aehnlich, aber nicht gleich mit dieser Verkürzungsart, ist die Contraction nach Ausfall eines inlautenden Consonanten.

* *carus* — von *χαίρειν*, syncopirt aus *CAHARUS*, wie *vemens* aus *vehemens*, *Valis* aus *Vahalis*. Diese Grundform *ΚΑΧΑΡΟΣ* liess sich von *χαίρειν* eben so bilden, wie *κάκαλον* von *celare*. Vgl. §. 13. Allein die Aspirata konnte auch versetzt werden, wie in *incohare*, *inchoare*; daher die Orthographie *charus*, welche ohne Zweifel eben so alt ist als *carus*. Eine Analogie für beide Schreibarten bietet *cors* neben *chors* und *cohors*, von *χόρτος* Garten [30]). Ebenso ist

---

these aus *δικτός*, *διξός*, einem Verbale von *δικεῖν*, als durch eine syncopirte Reduplication erklären, wie *τιτύσκομαι* aus *τιτύξομαι* von *τυχεῖν*, so wüsste ich nichts dagegen zu erinnern.

30) Keinenfalls wird man *carus*, *chārus* unmittelbar von dem primitiven *χαίρειν*, *χαρτός* ableiten dürfen, als entspreche *ch* dem *χ*. Denn in urverwandten Wörtern, wozu doch gewiss *χαίρειν* und *carus* gehört, entspricht ein griech. *χ* als Anlaut vor einem Vocal niemals einem *c* oder *ch*, sondern ohne Ausnahme einem lat. *h*; so in *hallucinari* *χελλύξαι*; *hallus* *χηλή*, *hiems* *χεῖμα*, *hir* *χείρ*, *hirtus* *χίρσος* *χορταῖος*, *holus* *χλοερόν*, *hortus* *χόρτος*. Nur in spätentlehnten griechischen Fremdwörtern wurde das *χ* durch *ch* aus-

* *caligo* ein dicker Dampf — von *halare*, *χελλύσσειν*, statt *CAHALIGO*[31]).

cēdere — von *κεκαδέσθαι*. Dies nach demselben Prozess, nach welchem *fecerit* aus dem oscischen *fefacust* auf der Tab. Bantina, ohne Zweifel altlateinisch *feficerit*, und *pegi* aus *pepigi* hervorgegangen ist. Vgl. O. Müller Etr. S. 37. W. Wackernagel über Conjug. in Jahns N. Jahrb. 1831. Suppl. S. 37. erklärt eben so auch *sēdo*, *sido*, *caedo* aus *sesedo*, *sisido*, *cacido*. Unbedenklich wird es sich auch auf Stämme mit liquidem Auslaut anwenden lassen, wie *cēlare* von *CALO*, *călim*, *καλύπτειν* hehlen. Vgl. G. Curtius Sprachvergl. Beitr. S. 211.

27.

Zu dem reduplicirten Worte tritt bisweilen eben so gut als zu einfacheren Wörtern noch eine Prothese, deren Bedeutung nicht mit Bestimmtheit anzugeben ist, wie *ἀμαιμάκετος* von *μαιμακτός*, *ἀτιτάλλειν* von *ΤΙΤΑΛΛΩ τέλλειν*, und *ἀβέρβηλος· πολὺ, ἐπαχθὲς, μέγα, βαρὺ, ἀχάριστον, μάταιον* Hes., wahrscheinlich von *βαρύς*, wie *βάρβαρος*. Diese Prothese bewirkt dann häufig noch eine Syncope, die sich an dem geminirten Consonanten erkennen lässt; denn alle griechischen und lateinischen Doppelconsonanten entstehen entweder durch Syncope oder durch Assimilation; zur blosen Schärfung der Silbe dient keiner.

ἄδδιξ· μέτρον τετραχοίνικον Aristoph. bei Phot. — von *δάδιξ*, *δέχεσθαι*, statt *ἄδαδιξ*.

ἄλλιξ· χιτὼν χειριδωτός. Εὐφορίων Hes. — von *λακίς*, *λόκκη*, wie *lacerna* und Laken, ahd. *lahhan*. Davon *alicula*. Vgl. Meineke zu Euphor. p. 165.

---

gedrückt, *chimaera*, *chorus*. Auch würde die Länge des *a* gar nicht motivirt sein.

31) Diese Erklärung entspricht dem Begriff von *caligo* besser als meine frühere Ableitung von *celare*.

ἄππα der Vater, Callim. — von *πάπης*. Davon *Appius*, wie von *ἄττα* *Attius*.

* *ἀπφύς* der Grossvater — von *πάππος*. Hier hat die Syncope noch überdies die Folge, dass der ausfallende Vocal durch Aspiration der benachbarten Muta ersetzt wird, wie in *μέμφεσθαι*. Vergl. Note 7.

Ἀτθίς — von *τήθη*. Buchstäblich ist eine andere Erklärung des Namens kaum möglich; ihre historische Richtigkeit beruht aber auf der Annahme, dass *Ἀθήνη* ein Synonymum von *τιθήνη* und *τήθη* sei.

* *ἀτάλλειν* erziehen, Hesiod. Opp. 131. [32]) — von *ἀτιτάλλειν* Theog. 480.

ἴγκρος· ἐγκέφαλος Hes. — von *κάκαρον· κράνιον* Hes. *κάρα*. Oder ist es eine Abstumpfung von *ἐγκράνιον*?

ἴππα· ὁ δρυοκόλαψ Hes. — von *πίπος*, *πιπώ* der Baumhacker.

obba das Trinkgeschirr — von *bibere*.

28.

Aber auch im Anlaute des Wortes tritt oft eine Verstümmelung ein. Bei den consonantisch anlautenden Stämmen ist sie problematisch. Wahrscheinlich ist sie mir in folgenden:

ἀνθρήνη — von *τενθρήνη*. §. 18.

ἴχλα Hes. — von *κίχλη*. §. 19.

esopia — von *sesopia*. §. 18.

aquila — von *caquilus*, *aquila* Gl. Isid. und Gloss. Labb. [33]) Der Stamm ist *κελαινός*, wie in *aquileus*, *fuscus*; in dem Fr. Gloss. Lat. ed. Hildebrand, Dortmund 1845.

---

32) Göttling hat zwar diese handschriftliche Schreibart verschmäht und *ἀτάλλων* belassen. Allein diese Prothesen sind nie von Natur lang.

33) Möglich, dass auch *oculus* auf dieselbe Art aus *κύκλος* entstanden ist. Aber ich darf dieser Vermuthung gegenüber der herrschenden Ansicht, welche in *oculus* ein lateinisch

Aber endlos wird die Zahl der Beispiele, wenn man die vocalischen Prothesen *α, ε, ι, ο* durch Verstümmelung reduplicirter Formen erklärt, mithin ἀλαπάζειν (neben λαπάζειν) statt λαλαπάζειν von λέπειν und *aclassis* (neben *calassis*) statt *cacalassis*, ἰγνύα statt γιγονύα. Allein diese Prothesen scheinen verschiedener Natur zu sein. Sie lassen sich häufig eben so gut durch eine Versetzung des Vocals erklären, wie ἄρχειν von *regere*, *aclassis*, Nebenform von *calassis*, und bisweilen sind sie Reste von Präpositionen, wie *acervus* von *aggerere*, wie *ŏmittere* von *obmittere*. Sind nun wirklich mehrere jener Prothesen Reste des ersten Gliedes eines reduplicirten Wortes, so wird es schwer oder unmöglich sein, sie mit Sicherheit auszuscheiden [34]). Aber von dieser Wortklasse abgesehn, würde ich ἤδη durch δήδη, *jamjam* erklären, wenn es nicht vereinzelt stünde. Die Sanskritkundigen identificiren ἤδη mit *ádja*, heute; vgl. Hartung Part. Th. I. S. 224.

29.

In den vocalisch anlautenden Reduplicationen tritt zur Verkürzung die Aphäresis ein, bei vielen bereits anerkannt, bei andern wahrscheinlich.

γρηγορεῖν — von ἐγρηγορεῖν, ἐγείρειν. Lob. ad Phryn. p. 119.

κάκτος eine Stachelpflanze — von *acactum*, ἄκανθα ὡς Λουκιανός, in Spec. Gloss. Lat. ed. Osann. Gissae 1826 p. 6.; also von ἀκή, wie ἀκαχμένος, *acutus*.

---

umgelautetes Deminutiv von ὄψ sieht, kaum Eingang versprechen. Auch ἴψειν könnte auf diese Weise mit πίσσειν πίψαι zusammenhängen.

34) Ich weiss nicht, ob meine Vermuthung neu ist, dass ἀπλακεῖν nichts als der reduplicirte Aorist von πλάγξασθαι sei, der seinen Anlaut in ἀπλακεῖν einfach abgeworfen, in ἀμπλακεῖν aber zugleich durch inlautendes *μ* ersetzt habe.

* *καυχᾶσθαι, καυχεῖσθαι,* prahlen — von *αὐχεῖν, εὔχεσθαι, ἀέξεσθαι.*

κωχεύειν stützen — von *ὀκωχή, ἔχειν.*

λάλαζε· βόα Hes. — von *ἀλάλαζε.*

μῖμος der Nachahmer — von *imitari*; der Anlaut von *ἴμιμος* ist hier im Inlaut ersetzt, wie in *τητᾶν* [85]).

νάνος· ἐπὶ τῶν μικρῶν Suid. — von *ἔνος* vorjährig und einjährig? [86])

νενός· εὐήθης Hes. und *νενίηλος* kindisch, Callim. — von *ἐνεός* und *ἐνίηλος· ἀνόητος* Hes. Lob. Path. p. 109.

* *νιν* — von *ἰν* Pind. Die Grundform war *ἴνιν*, wie *ἕέ* in Hom. Il. XX, 171, *sese* und einerlei mit *emem*, *eundem* bei Festus. Aus diesem *emem* erklärt sich zugleich die homerische Form *μιν*, vorn abgestumpft, statt *ἴμιμ*, und hinten nach griechischem Lautgesetz abgeschliffen, statt *μιμ*.

πίπαν· τὸν ἀκριβῆ τοξότην Hes. — von *ὀπίπης*. Auch Arcad. p. 130. führt *πιπῶ* und *ὀπιπῶ· τὸ περιβλέπομαι* an.

ποπίζειν — von *ἔποψ*.

* *ταύσιος, τηΰσιος* vergeblich — von *αὔσιος, αὔτως, αὐάτη, ἄτη*, wie das synonyme *ἐτώσιος*.

* *τέττα* — von *ἄττα, ἔτης*, statt *ἀτάττα*.

* *τητᾶν* berauben — von *ἀτατᾶσθαι* (MS. *ἀγατᾶσθαι*), *βλάπτεσθαι* Hes. Das anlautende *α* ist im Inlaut ersetzt, wie in *ἀράσσειν ῥήσσειν, ἀγαθός γηθεῖν, ἀμαλός*

---

85) Eine Reduplication erkennt Höfer in den Nachträgen zu S. 239. seiner Beiträge an; doch ist mir das Verhältniss nicht klar, in welches er *μιμεῖσθαι* zu *minari* setzt.

86) Eben so lässt sich auch *nannus* der Zwerg erklären; dagegen *νάννη* und *νίννος*, Muhme und Oheim, scheint durch Assimilation entstanden. „Im Skr. heisst *nandâ* Schwägerin." Benfey Wurzell. II, S. 56.

μῆλον [37]). Als Passiv hat es Perfectbedeutung, **entbehren**, um nicht durch eine abermalige Reduplication ein unförmliches *τετητῆσθαι* bilden zu müssen.

τήτυμα· ἀληθῆ Hes. — von *ἐτήτυμα.*

30.

cacumen — von *acumen.*

* *naenia* — von *αἶνος.*

non — von *ne*? Apocopirt statt *noenum*, *nenum*?

sat — von *ἄση* die Sättigung.

B. Verkürzungen des zweiten Gliedes.

31.

Man kann (*ὡς ἔπος εἰπεῖν*) **jedem** Stamm, welcher mit einerlei Consonanten anlautet und auslautet, Schuld geben, dass er nichts als eine hinten abgestumpfte Reduplication sei, wenn sich der Auslaut nicht gleich als Theil der Termination verräth, wie in *τίτης* und *momen*, oder unorganischer Natur ist, wie in *tot*, *τόσοι.* Ob die volle Form in jedem einzelnen Falle je darneben existirte, oder ob die Sprache uranfänglich auch halbe Reduplicationen bildete, wird schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls herrscht in diesen wie in den vollen Formen die gleiche Idee der Reduplication.

* *βαλβίς* die Schranke, Schwelle — von *βηλός.* Vgl. Herm. ad Soph. Ant. 131. Opp. T. III. p. 244.

βλάβη der Schaden — von *βαλεῖν.*

βολβός, *bulbus*, die Bolle — von *βῶλος* der Erdklos.

βραβεύς der Preisvertheiler, Kampfrichter — von *μείρεσθαι.* Es fehlen freilich viele Mittelglieder, aber *ΒΡΑΒΩ* wäre nach denselben Gesetzen von *ΜΕΙΡΩ* gebildet

37) Anders Lob. Rhem. p. 299. *Α τάω (τητάω) τήτη* et *τῆτος· ἡ σπάνις.* Die Form *τιτᾶσθαι· στερήσασθαι* Hes. ist offenbar nur Corruptel.

wie *βροτός*, und wie *βράζω*, *βράχω*, *βρέμω* von *μύρεσθαι*. Eben so verhält sich *βέβλειν· μέλλειν* Hes. und

* *βραβύλον* eine wilde Steinfrucht, Theocr. — von *μάραος* Schol. ad Hom. Od. X, 245. *Κρανείας καρπὸς καλεῖται . . πίτταξις· οἱ δὲ βαρβύλον φασὶν, οἱ δὲ μάραον.*

γάργα· αἴγειρος Hes. Korkbaum — von *αἴγειρος*.

γελγίς der Knoblauchkern — von gleichem Stamm mit *galla*, *glans*.

γλάγος die Milch — von *γελᾶν* wie *gilous*?

* *γοργός* lebhaft, rasch [38]) — von *ἐγείρειν*, *γρηγορεῖν*.

γύργαθος die Fischerreuse, und *gurges* — von *γοργύρα*, *γυρός*. Aehnlich *gurgustium*.

δαρδαίνει· μολύνει Hes. — von *δαίρειν*, *δέρειν*, wie *δρύπτειν*, d. h. durch Kratzen blutig machen. Anders Lobeck Path. 37. „*ad ἄρδα pertinere videtur.*“ Aber woher dann der Anlaut *δ*?

ἐγεργεῖ· γρηγορεῖ Hes. — von *ἐγείρειν*.

* *καικίας* der Nordwestwind — von *καρκαίρειν*. Der Grieche hat das *ρ* vocalisirt, während sich im Latein die Grundform vorfindet, *cercius*.

κάλχη die Purpurschnecke — von *χέλυς*, wie *κόχλη*. Darneben *κόλχος*, wie *οὖρος* und *οὗτος* neben *αὖρα* und *αὕτη*; der Vocal der Wurzelsilbe ist durch den des Suffixes getrübt. Demnach ist *κόλχος* keine Metathese von *κόχλος*, sondern eine andere Art der Reduplication.

* *καρκίνος* der Krebs — von *κείρειν* Schere, wie *cancer*.

καῦκος, *caucus* der Becher — von *καυκάλιον*, *calix*. Vgl. §. 6.

κέρκα, *ἀκρίς* Hes. — von *ΚΑΡΩ*, *κρίζειν*, wie *κρέκειν*.

---

38) Diese Bedeutung hat *γοργός* in der ältesten Stelle Aesch. Theb. 537. und öfter bei Xenophon, ohne Tadel. Auch erklären es die Alten durch *ταχύς*, *εὐκίνητος*. Dagegen die Bedeutung wild ist eine abgeleitete.

Beide Formen, *κέρκα* und *ἀκρίς*, verhalten sich wie *γελγίς* und *ἀγλίς*. Davon *κερκίς· εἶδος ὀρνέου* Hes. mit seinem Deminutiv *querquedula*, und *κερκίων*, ein Synonymum von *κερκορώνη*.

* *Κίρκη* — von *κεράσαι*, wie *κυρκανᾶν*.

κίρκος, *κρίκος*, *circus*, der Kreis — von *κείρειν*, wie *κάρκαρον*. Ob aber *κίρκος*, der Habicht, (oder buchstäblich der Geier, ahd. *gir*) von der *circinatio* seines Flugs, wie *vultur* von *ἑλίξαι*, von *κρίζειν*, wie *κέρκα*, *κερκίς*, *κερκίων* benannt sei, weiss ich nicht.

κόλχος s. oben *κάλχη*.

* *κρέκειν* tönen lassen — von *ΚΑΡΩ* harên, wie *carmen*, *κρούειν* u. a. Davon als Intransitiv *κρίκε* Hom. Il. XVI, 470, d. h. krachte.

κρέκειν weben — von *καῖρος* [39]).

κρόκος der Safran —

κυρκανᾶν vermengen, Aristoph. — von *κεράσαι*.

μερμίς die Schnur — von *μήρινθος* [40]).

μορμώ ein Schreckbild — von *μόρμορος· ὁ φόβος* Hes. und *μύρεσθαι*, wie *μομβρώ*.

μύρμη ein Seefisch — von *μόρμυρος*. Athen. VI, p. 313 e. *Ἐπίχαρμος μύρμας αὐτοὺς (τοὺς μορμύρους) ὀνομάζει, εἰ μὴ διάφοροι τὴν φύσιν εἰσίν.*

μύρμος, *μύρμηξ* die Ameise — von *μύρεσθαι*, wie *μύριοι*.

---

39) Ob dieses *κρέκειν* einerlei Wort mit dem vorigen ist und seine Bedeutung durch den Begriff ein Gewebe schlagen vermittelt wird, lasse ich unentschieden. Es stimmt buchstäblich zu schrägen.

40) Anders denkt sich den Bildungsprocess Lob. Parall. p. 167. *Μηρίνς in hoc casu inveniri non puto, sed accusativo utitur Orpheus Arg.* 599; *nominativus modo μερμίς dicitur iterata consona initiali . . modo ἡ μήρινθος*

πόρπη die Spange — von *πείρειν*, wie *περόνη*.
πραπίδες das Zwerchfell, Hom. — von *πρέπειν*?
πρέπειν hervortreten — von *πείρειν*. Vgl. Buttmann's Lexil. I, S. 19.
φόρβον· ἀπάνθρωπον Hes. — von *ferus*, *Φήρ*?

32.

balbus stammelnd — von *βλάζειν· μωραίνειν* Hes., wie *blatire*, *blaterare*; die Wurzel ist *μέλεος*.
barba — von *ΒΑΡΩ βρύειν*, wie Bart.
baubari bäffen — von *balare*, mit Vocalisation des Endradicalen.
belba die Hyäne — von *balare*.
bibere — von *βύειν*, wie *bua* das Getränk und *imbuere*, das Causativ von *imbibere*; also statt *bibuere*.
bilbit, *βομβύζει* Gl. Labb. und Festus — von *bullare*, *bullire*, *βλύειν*.
calx, *calcare* — von *-cellere*?
crocire krächzen — von *κρώζειν*, *corvus*.
crux Krücke — von *καῖρος*, wie *κρέκειν*, *κρόκη*. Vgl. §. 30.
forfex die Schere — von *forare*.
glacies — von *gelu*.
grex, *congregare* — von *γάργαρα*, *ἀγείρειν*.
palpare streicheln — von *PELO*, wie *palma*, *polire*.
palpitare zittern — von *πάλλεσθαι*.
papare, *pappare* essen — von *πάσασθαι*, *πατεῖσθαι*, wie *pabulum*.
pulpa das Fleisch, im Gegensatz von Fett und Knochen — von *puls*, *πόλτος*, *pulmentum*, *polenta*?
* *vervex* der Hammel — von *verres*, *ἔρσαι*? [41]

41) Da das v in beiden Theilen des Worts sich behauptet, ohne in *b* überzugehn, wie auch in *viverra*, so hüte man sich, auch *verberare* für eine Reduplication zu halten. Es ist vielmehr das Intensiv von *ἀραβεῖν*; wie *verbum* als Neutrum zu *ἄραβος* stimmt.

* *viv ere* — von *vegere, vigere*? Die Flexion *vixi, victus* spricht dafür, und die Assimilation des *g* hat in *figere fibula*, in πυγμή *pumilus*, und besonders in *mage-volo, mavolo* eine Analogie.

volv ere — von εἴλειν, ἑλίσσειν, εἱλύειν.

C. Verkürzungen beider Glieder.

33.

Nicht selten sind auch **beide** Bestandtheile des Wortes abgestumpft, so dass von der Wurzel nichts übrig bleibt als der Anlaut, und die Abkürzung allenfalls durch Gemination des Auslautes der ersten Silbe ersetzt wird. Natürlich ist hier, bei einem so kleinen Rest der Wurzel, der Schritt sehr unsicher.

διζ ήμενος suchend, Hom. — von ζητεῖν, nach Pott Forsch. Th. I, S. 133. Benfey Wurzell. Th. I, S. 686.

κακ ός bös — von *ΚΑΩ*, wie καίνειν?

κίκκ ος· ἀλεκτρυών Hes. — von κίκιρρος, κρίζειν.

κίκ ος· ὁ νέος τέττιξ Hes. — von *ΚΑΡΩ*, κρίζειν.

κῖκ υς Saft und Kraft? Hom. —

κόγκ αλος· κονιορτός Hes. — von κόνις.

κόγχ η — von κογχύλιον, χέλυς. Vgl. §. 21.

κυκ ᾶν, κυκανᾶν mischen — von κεράσαι, vermittelt durch κυρκανᾶν und λίρκη. Davon *cocetum*.

λαλ εῖν, lallare — von λαλαγεῖν, λέγειν.

μῶμ ος der Hohn, Hom. — von μύζειν, wie ἀμύμων.

παπ ᾶν streicheln, EM. — von πέλειν, wie *palpare*. S. §. 31

πάπ ας τοὺς πατέρας καλοῦσι Phot. — von πατήρ.

* *πέμπ ειν* — von *petere*, πατεῖν, oder von πηδᾶν, *repedare*, mit causativer Bedeutung [42]).

---

42) Der neuentstehende und doch zugleich uralte Stamm *πίμπω* findet sich auch schon im Latein vor, in dem wunderlich lautenden *puppis*. Der Grundbegriff dieses Worts

πέπων, πεπαίτερος — von *πέπειρος, πέρας*. Vgl. §. 18. Davon gleich als von einer eigenen Wurzel *πέσσειν*, (assimilirt aus *πέψειν, πέπτειν*, wie *ὄσσεσθαι* von *ὄψ, ὄπτεσθαι*) und *πόπανον*, *popa*.

πομφός eine Geschwulst, Galen. — von *πομφόλυξ, φλύζειν*, wie *φλύκταινα*.

τένθης· λίχνος Phot. — von *θήσασθαι*.

τίνθος· τινθαλέος heiss — von *θέρειν*, wie *θερμός*.

τίθαι· τιθασσαί Hes. — von *τιθασός*.

34.

coecus, goth. *haihs* — von *κοικύλλειν*?

coxa die Hüfte — von *κοχώνη*?

mamma — von *mamilla*, melken. Vgl. §. 16.

pampinus die Weinranke — von *palma, palmes*?

pupus das Knäblein — von *puer*, *Marci-por*, *pullus*.

Hieher würde auch *dudum* und *totus* gehören, wenn ich wie andere in ihnen Reduplicationen erkennen wollte. Aber *dudum* scheint mir die lateinische Form von *δαρόν, δηρόν*, wie *caduceus* von *καρύκειον* und *hoedus* von *χοῖρος*; die erste Silbe ist durch die Termination in *u* getrübt, wie *σφήξ* zu *fucus* wurde. *Totus* ist durch vocalische Assimilation aus *τελετός* (d. h. *τελεός, παντελής*) wie *vis* und *invitus* aus *vels*, *velis* und *invelitus* entstanden. Die nächste Grundform war, meine ich, *tollus*, wie *voltus* und *Volturnus* von *ἑλικτός*.

35.

Eine besondere Behandlung verdient

κυδοιδοπᾶν

bei Aristoph. Pac. 1152: *ἐψόφει γοῦν ἔνδον οὐκ οἶδ' ἅττα κἀκυδοιδόπα*, vergl. Nubb. 616. Beseitigt man vorläufig *κυ-*,

---

war wohl das Steuerruder, denn dies ist der Wegweiser des Schiffs, *πομπός* Wie nun *Poppaeus* von *Pompejus* nur mundartlich verschieden ist, so ist auch *puppis* nur eine Assimilation von *πομπός*.

so lautet -*δοιδοπᾶν* wie eine Reduplication von *δουπεῖν δεδουπώς*, ähnlich wie nach §. 11. *ποιπνύειν* und *ποιφύσσειν* von *πνεῦσαι* und *πεφυζώς*. Jenes *κυ*- aber ist ein Rest der Präposition *κατά*; dieser behält in ähnlichen Verstümmelungen den Vocal der vollen Präposition, wie in *κάκτανε*, *κάβαινον*, *κάπετον*, und in *ca rpere*, *κα ρπαλίμως* d. h. *κατα - rapere*, oder in *καλεύειν· λιθοβολεῖν* Hes. Bisweilen ändert er ihn auch: so ist das vielbesprochene *κοννεῖν· γιγνώσκειν* bei Aeschyl. Suppl. 118. 164 nichts als eine Synkope von *κατανοεῖν*; das ausgefallene *ο* wird in der vorhergehenden Silbe ersetzt. Ist dies ein ähnlicher Fall, so gibt es sogar auch gleiche: das homerische *κυδοιμός* ist von *καταδῦναι μῶλον Ἄρηος* gebildet; und *κυλοιδιᾶν* bei Theocr. I, 38 ist nicht aus *κύλα* und *οἰδᾶν* componirt, sondern aus *κατά* und dem Stamme von *λοιδορεῖν*, nämlich *ludere*. Das *α* ist hier, um sich dem folgenden *οι* möglichst zu assimiliren, in *υ* umgelautet.

* * *

36.

In Bezug auf die germanischen Sprachen lehrt J. Grimm D. Gramm. Th. I, S. 72: „Durch alle deutsche Sprachen gilt „die ausnahmlose Regel: Reduplication auf das Prät. Ind. „und Conj. beschränkt; nicht einmal in das Participium über„tretend, erstreckt sie sich nie in die übrige Wortbildung." Doch wird der treffliche Forscher hier den Begriff der Reduplication nicht in jenem weiten Sinn gefasst wissen wollen, wie von mir geschehn ist. Denn was er Th. II, S. 405 Gemination des Worts nennt, z. B. *sëlp-sëlpo*, vgl. S. 665 und Th. III, S. 648, ist doch nur ein anderer Name für die vollständige Redupliaction. Aber auch eine abgestumpfte oder unvollständige Reduplicationsform glaube ich im goth. *daddjan* von *θήσασθαι* saugen zu erkennen. Schon Buttmann Lexil. Th. I. S. 21 verglich malmen, treten, dulden von malen, *terere* und *tetulisse* mit *πρέπειν* von *πείρειν*, obgleich diese auslauten-

den Consonanten m und d eben so gut blose Ableitungen sein können, wie in qualmen und schulden. Vielleicht stammt auch horchen, ahd. *horechen*, eben so von hören, und heucheln, schwed. *hyckla* von helen oder vielmehr goth. *huljan*, hüllen, und kriegen von ἀγείρειν, ἀγρεῖν. Ja selbst für die Abstumpfung des ersten Gliedes finde ich ein Beispiel in dem ahd. Fifalter, der Tagfalter, oder wenn dies, wie Graff (Sprachschatz Th. II, S. 517) andeutet, aus Zweifalter verkürzt ist, so scheint wenigstens gegen eine Reduplication von gen zu sein [43]).

---

43) Der vorliegende Aufsatz, eine weitere Ausführung dessen, was ich vor 8 Jahren in meiner lateinischen Wortbildung S. 54 und 198 mitgetheilt hatte, war eben zum grossen Theil gedruckt, als Herr Dr. J. H. Hainebach mir sein Schulprogramm zuzusenden die Güte hatte: *De Graecae linguae reduplicatione praeter perfectum. Gissae MDCCCXLVII.* Trotz vielfacher Uebereinstimmung wird man die vollkommene Unabhängigkeit beider Aufsätze von einander auf den ersten Blick erkennen. Doch hab ich einzelnes der fremden Arbeit noch zur Vervollständigung der meinigen dankbar benützen können.

III. *).

Ueber die Classification der Präpositionen.

Es ist eine Art Ehrensache für den Philologenverein, nach den anziehenden Vorträgen aus dem Gebiete der Archäologie, der Mythologie, der Geschichte, die wir eben angehört, nun auch der trockenen Grammatik das Wort zu gönnen; denn sie ist der zwar trockene, aber zugleich feste Boden, aus dem die Blumen und Bäume und Haine der Interpretation hervorsprossen, durch welche dann die warmen und kühlen Lüftchen der Kunstgeschichte und Mythologie wehen und sich mit ihrem Duft und Blumenstaub schwängern. Jenes undankbare Geschäft will ich übernehmen und meinen Vortrag dadurch noch trockner machen, dass ich ein Thema aus der allgemeinen Sprachlehre wähle, und mich noch überdies auf einen blosen Schematismus beschränke.

Die Präposition ist die Partikel oder das Verhältnisswort des Substantivs im Gegensatz des Adverbs und der Conjunction, als der Partikel des Attributivs und des Verbi substantivi. Alle Präpositionen haben anerkannter Weise ursprünglich eine rein locale Bedeutung, aus welcher sich

---

*) Ein Vortrag bei der sechsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Cassel 1843. Vergl. die Verhandlungen S. 73.

die sinnverwandten temporalen und modalen Bedeutungen erst entwickeln. Ausgenommen hievon sind die Präpositionen mit und ohne, welche schon ursprünglich ein rationelles Verhältniss, das der Gesellschaft, bezeichnen. Um nun die localen Präpositionen in ihr wahres Verhältniss zu einander zu setzen, unterscheide ich vor Allen das locale Verhältniss eines Substantivs zu einer blosen Fläche von jenem zu einem Körper. Weiter unterscheide ich das Verhältniss zur Fläche, erstens als innerhalb und zweitens als ausserhalb derselben, und in beiden Verhältnissen lässt sich das Substantiv entweder als Punkt oder als Linie oder als Kreis denken. Innerhalb als Punkt gedacht, wird *ἐν, in,* in verbunden, als Linie durch *διά, per,* durch, als Peripherie durch *ἀμφί,* um. Ausserhalb als Punkt durch *πρός, apud,* bei, als Linie durch *παρά,* längs, als Peripherie *περί.* Den Unterschied von *ἀμφί* und *περί* setze ich darein, dass *ἀμφί* den Kreis im Gegensatz dessen, was innerhalb, *περί* im Gegensatz dessen, was ausserhalb der Fläche ist, darstellt, ohne verbürgen zu wollen, dass das Verhältniss dieser synonymen Präpositionen sich nicht umkehren lasse. Alle übrigen Präpositionen dieser ersten Klasse müssen sich unter diese sechs Präpositionen *ἐν, διά, ἀμφί, πρός, παρά* und *περί* als Nüancirungen subsumiren lassen. Als Beispiel führe ich an *inter* und *intra* als Unterabtheilungen von *in*, von denen *inter* sich auf die discrete Grösse von Zahlen, *intra* auf die continuirliche Grösse eines Raums bezieht. Eben so sind an und bei nur Unterarten von *πρός, apud,* welches die Nähe eines Punktes ausserhalb im Allgemeinen bezeichnet, während an specieller eine Berührung der Gränze, bei aber eine Trennung von derselben bezeichnet.

Diese sechs Verhältnisse des Ortes sind jedoch mit den drei Verhältnissen der Bewegung zu multipliciren, ohne dass die Sprachen besondere Bezeichnungen für jedes dieser

Verhältnisse zu besitzen braucht: für den Punkt innerhalb der Fläche gibt es nur im Griechischen drei Formen, *ἐν, εἰς, ἐξ,* im Lateinischen und Deutschen ist der Terminus ad quem homonym mit dem Terminus in quo. Dagegen *διά* und *ἀμφί* müssen alle drei Arten der Bewegung bezeichnen und können es um so leichter, als es z. B. zu einem Terminus a quo von *ἀμφί* nicht leicht im Reden Gelegenheit gibt. Für den Punkt ausserhalb der Fläche, *πρός*, gibt *ἀπό* den besonderen Terminus a quo, doch so, dass auch *πρός,* mit den verschiedenen Casibus verbunden, die sämtlichen Terminos als Generalbegriff bezeichnen kann. Das letztere ist auch der Fall mit *παρά* und *περί.* Erst der feinere Usus loquendi unterscheidet zwischen *ἀπό* und *πρός* cum genit. während sie rationell sich nur wie die specielle und die generelle Form unterscheiden.

Die übrigen Ortsbezeichnungen beziehen sich auf die drei Dimensionen, welche durch einen Körper bedingt sind. Man wähle als Körper z. B. einen Kegel. Die Höhendimension oben und unten wird durch *ἀνά*, *in*, auf und durch *κατά* unterschieden. Diese Entgegensetzung schliesst einen synonymen Gebrauch nicht aus; z. B. *ἀνὰ γαῖαν* bedeutet oben auf der Erde, im Gegensatz der Unterwelt, *κατὰ γαῖαν* unten auf der Erde, im Gegensatz des Himmels. Aber das oben und unten ist selbst wieder zwiefach, je nachdem das Obenseiende auf dem Höhepunkt oder der Fläche ruht: *ἀνά* (auch *ἐπί*), *in*, (welch letzteres eine Abschwächung des altlateinischen *an* in *antennae*, *anhelare*, *andruare*, *ἀνά*, mithin nur ein zufälliges Homonymum von *in*, *ἐν* ist) auf; oder oberhalb der Höhe schwebt, *ὑπέρ*, *super*, über. Der Gegensatz ist, wie *κατά* von *ἀνά*, so *ὑπό*, *sub*, unter von *ὑπέρ,* wenn nämlich das, was unten ist, von dem Gegenstand, in Verhältniss zu welchem es unten ist, zugleich bedeckt wird; demnach unterscheidet sich *ὑπέρ* ebenso von *ἀνά*, wie bei von an. Die Dimension

der Dicke verlangt die Unterscheidung von *πρό*, *ante*, vor und von *μετά*, *post*, nach. Die Präpositionen *ἀντί*, *contra*, *prae* u. a. sind Nüancen von *ante*. Die Breitendimension hat keine doppelte Bezeichnung, weil sich hier nur rechts und links unterscheiden lässt, diese Unterscheidung aber nicht so wesentlich und wichtig ist, wie die von oben und unten, vorn und hinten; daher genügt *ἐπί*, neben. Auch diese fünf oder sechs Dimensionsverhältnisse sind nun mit den Terminis der Bewegung zu multipliciren, ohne dass die Sprachen dieser Forderung der Vernunft volles Genüge leisten. Am bereitwilligsten hilft *κατά* aus. Mit dem Genitiv construirt ist es eigentlich der Terminus ad quem von unten, in *κατ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς*: es lässt sich aber auch als Terminus a quo, von oben gebrauchen, in *δάκρυα κατ' ὀφθαλμῶν χέε*. Die Präposition *ὑπό* bezeichnet an sich alle drei Terminos, hat aber für den Terminus a quo noch die besondere Form *ὑπέξ*.

Mit diesen Andeutungen schliesse ich diesen Abriss; eine weitere Ausführung würde zu einer Synonymik der Präpositionen führen, welche, auf diese Grundlagen gebaut, an Einfachheit und Sicherheit gewinnen könnte.

IV. *)

Lectiones Theocriteae.

1. Ad Theocr id. I, 64—141.

De Daphnidis fabula.

Celeberrima erat de Daphnidis malis inde a Stesichoro fabula. Sed maxime eadem varia fuit. Vide praeter Theocriti scholiastam diversissima commiscentem, inepta comminiscentem, Serv. ad Virg. Buc. VIII, 68. Ovid. Met. IV, 277. Sil. It. XIV, 466. Aelian. V. Hist. X, 18. Diod. Sic. IV, 84. Nonn. XV, 307. Parthen. Erot. 29. Diligenter haec et collegit et distinxit Welckerus in Censura Stesichori Kleiniani inserta Jahnii Annall. Philoll. 1829, IX, 2. p. 284 seqq. cui plurimum acceptum refero. Commune his prope omnibus fabulis hoc est, Daphnidem lege aliqua obstrictum fuisse, ut semel amaret, uno in perpetuum amore contentus. De puellae nuptaeve nomine, de juvenis constantia et fide discrepant. Nos dum Theocriteam de Daphnide fabulam investigamus, non hoc sequemur, ut cum caeterorum fabulis congruat, sed ex illis tantum assumemus, quantum ad illustrandum Theocriti poema facere intellexerimus. Plurima, imo omnia novus poeta poterat ex prioribus fabulis repetere, nihil debebat. Ergo hanc Theocriteae fabulae summam statuo. Daphnidi nupta erat

*) Progr. acad. 1848.

vel amica, quae semel non quidem nominatur, sed significatur, v. 82 ἁ κώρα. Fuerit illa Nais, de qua id. VIII, 90:

κῆκ τούτω Δάφνις παρὰ ποιμέσι πρᾶτος ἔγεντο,
καὶ νύμφαν ἄκρηβος ἐὼν ἔτι Ναΐδα γᾶμεν.

vel Ἐχεναΐς vel Νομία in reliquis fabulis nominata. Nam κώρα, κούρη non virginem solam, sed etiam juvenilem maritam significat, ut Hom. Il. VI, 247 per κουράων filiae Priami matrimonio junctae intelliguntur, κουρίδιαι ἄλοχοι, ut Proserpina, ut pariter Octavia Neronis conjux *puella* dicitur Tac. Ann. XIV, 64 coll. c. 30. Illi se uni in omnem vitam dediderat, jurejurando amatorio obstrictus nullius se post illam amore captum iri. Non coactus a virgine id promiserat, opinor, ut est in vulgari fabula, sed suapte sponte et impetu animi et tanquam certus, nec venustiorem illa inveniri usquam posse et ipsum puros a contactu aliarum oculos habiturum esse. Id tam confidenter promiserat, ut ea ipsa confidentia numen Veneris laesisse videretur. Nam sive Venus sive Ἔρως amores quoscunque volunt quibuslibet erga quoslibet commovere solent. Et ulciscitur Venus illam potentiae suae detrectationem, tanquam non obnoxium se Veneris arbitrio Daphnis jactaverit. Sauciatur Veneris sagittis, ut novo mox alius virginis amore laboret. Quaenam ea virgo fuerit, nec significatur, nec ad rem facit. Fuerit illa Ξενέα, cujus mentio id. VII, 73.

ὁ δὲ Τίτυρος ἐγγύθεν ᾀσεῖ,
ὥς ποκα τᾶς Ξενέας ἠράσσατο Δάφνις ὁ βώτας,
χὡς ὄρος ἀμφεπολεῖτο καὶ ὡς δρύες αὐτὸν ἐθρήνευν,
Ἱμέρα αἴτε φύοντι παρ᾽ ὄχθαισιν ποταμοῖο.

Nomen proprium agnovit Meinekius, nisi quod Ξενίας scribi mavult ex Schol. ad I, 65. *Δάφνις μὴ δυνάμενος φέρειν τὸν τῆς Ξενέας τοὔνομα νύμφης ἔρωτα ἀπέλιπε τὸ ζῆν,* ubi codd. Ξενίας. At formam ξενεοί· *στρατιῶται* habet Hesychius, ut ἀδελφεοί, similes, quae appellativi forma dum in nomen proprium vertitur, rite accentum commutat. Plu-

rimi de universa fabula errores inde fluxerunt, quod Naida et Xeneam non ut diversas puellas distinxerant, exemplo Schol. ad id. VIII, 93. *Ναΐδα· νύμφην τὴν ξενίαν λέγει.*

Illa ipsa Daphnidis de Xenea taciturnitas habet aliquid ex arcano sanctoque silentio. Nemo praeter ipsum qui laborat et Venerem, quae laboris causa fuit, conscius est; fortasse ne ipsa quidem Xenea. Dii hominesque augurantur, amore eum cruciari aliquo; nihil ultra. Saucius Daphnis facere non potest, quin intus ardeat novo amore; illud facere potest, ne exardescat vel recens amatam Xeneam sponte sectetur. Fortasse semel vidit Xeneam et, quoniam captum se sensit, porro eam fugit, ut suam innocentiam servaret. Descivit affectu externa et inevitabili vi indito; fidelem se praebet in agendo, quoniam id quidem penes ipsum est. Ita aspernatur illud, quod proverbio asseveratur, *perjuria amantium diis non exaudiri.* Haec tabescendi causa. Sicut in mortalium proeliis viri fortes corporibus succumbunt vi vulnerum fracti, caeterum animis invicti manus non dant victori, ita rursus Daphnis in pugna adversus Venerem animo quidem victus est, quoniam ad affectus animi Veneris tela diriguntur, sed idem virtute, fide, constantia invictus est. Ergo enectus cupiditate in ejus animo, cum religione ad internecionem usque pugnante, avia saltuum petit, a nupta, novi ac secreti amoris prorsus ignara, nequidquam quaesitus. Ibi Mercurius ad eum accedit. Pater is Daphnidis erat, teste Diod. Sic. IV, 84. Parthen. Erot. 29. Pater aegrotantis miror quod satis habet ex filio quaerere, qua flamma laboret, et nec solatii, nec adhortationis aliquid addit. Multo magis miror, cur mox Priapus tam gravi ac severa oratione utatur, ea praesertim, quae Priapeo ingenio dissimillima est. Salacitatis quippe Daphnidem Priapus, salacitatis ille magister, incusat! inconstantiam libidinis in Daphnide increpat! Quanto convenientior talis oratio patri, quem, quamvis lascivum alioquin, tamen adversus filium graviorem monitoris personam

sumere et continentiam ei commendare fas erat. Ergo transpositos vss. 86 — 92 esse suspicor et alloquio Mercurii continuandos v. 78.

Ἦνθ' Ἑρμᾶς πράτιστος ἀπ' ὤρεος, εἶπε δέ· Δάφνι,
τίς τυ κατατρύχει; τίνος, ὠγαθέ, τόσσον ἔρασσαι;
βώτας μὰν ἐλέγευ, νῦν δ' αἰπόλῳ ἀνδρὶ ἔοικας.
ᾡπόλος ὄκκ' ἐσορῇ τὰς μηκάδας οἷα βατεῦνται,
τάκεται ὀφθαλμὼς, ὅτι οὐ τράγος αὐτὸς ἔγεντο.
ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς!
καὶ τὺ δ' ἐπεί κ' ἐσορῇς τὰς παρθένος οἷα γελεῦντι,
τάκεαι ὀφθαλμὼς, ὅτι οὐ μετὰ ταῖσι χορεύεις.
Ἦνθον τοὶ βῶται, τοὶ ποιμένες, ᾡπόλοι ἦνθον κ. τ. λ.

Is igitur Mercurius secretum aliquem filii amorem auguratur. Mox Priapus nihil tale suspicatus unum hoc admonet, ut ne tam procul a nupta agat, tenerrime amante, anxie quaerente. Nam si per ἁ δέ τε κώρα, ut supra monui, Nais ac non Xenea intelligitur, in ζατεῦσα (quanquam etiam Meinekius Slothouweri conjecturam ζαλοῖς commendavit) nihil difficultatis relinquitur; dum ne sequentia

ἁ δύςερώς τις ἄγαν καὶ ἀμάχανος ἐσσί.

in contrariam sententiam detorqueantur, ut a Wuestemanno factum est: „δύςερως quem infelicem reddit amor; ἀμά„χανος quatenus Daphnis consilii inops nescit, quid agat, „et rationibus suis parum prospicit." Imo tu verte; ***Proh torpidus ad amorem et ferreus animo es***, qui nuptae amantissimae obviam non eas. Prorsus eodem sensu id. VI, 7.

δυςέρωτα τὸν αἰπόλον ἄνδρα καλεῦσα

et in inscriptione idyllii XXIII. Ἐραστὴς ἢ δύςερως, quorum nominum prius ad ἄνδρα πολύφιλτρον, posterius ad ἔφαβον pertinet. Proprius hic usus est Theocriti; nam apud reliquos scriptores δύςερως contrarium significat, ***perdite*** vel ***infeliciter amantem***, ut apud Meleagrum in Anthol. Pal. XII, 197.

ὀρθροβόας δυςέρωτι *κακάγγελε!*

Thucyd. VI, 13. *μηδ' ὅπερ ἂν αὐτοὶ πάθοιεν δυςέρωτας εἶναι τῶν ἀπόντων*, coll. Eur. Hipp. 194. Xenoph. Oec. 12, 13. Lucian. Tim. 26. Plut. Pericl. 20. Achill. Tat. V, 1. Utraque vis rationi minime repugnat; nam et qui parum et qui nimis amant, pariter *male amantes* sunt. Etiam *ἀμήχανος* per se ambiguum est; prout activo sensu *inopem* vel passivo *intractabilem* significat. Posterior vis huc unice cadit, ut Hom. Il. XVI, 29.

σὺ δ' ἀμήχανος *ἔπλευ, Ἀχιλλεῦ!*

Et patri quidem vel pastoribus vel Priapo nihil respondit, non ira, non contumacia, sed pudore ac ne compotem quenquam tristissimi secreti sui faceret; donec accedit ea, quae sola conscia est, Venus:

ἦνθέ γε μὰν ἀδεῖα καὶ ἁ Κύπρις, γελάοισα,
λάθρια μὲν γελάοισα, βαρὺν δ' ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα.

Et illi quidem, pater et Priapus, accesserant moesti; tanto laetior Venus adstitit et ridens; quanquam intra animum duntaxat ridebat, vultu ac sermone iram prae se ferebat. Exsultavit apud se, quod Daphnidem victum credebat, spe fore ut ipsius opem ad potiundum amorem et explendam cupiditatem et recuperandam salutem implorare, quam misere interire mallet. Hoc si fieret, plane vicisset. Sed quam veteri illi hominis contumaciae veniam paratam habebat, eam ne ultro offerre videretur, manentem iram simulavit. Ergo cum Valckenario facio: „*ἀνέχειν* significat *in altum attollere* et elatum *ostentare* et *prae se ferre.*" Ut in illo Hom. Il. XXII, 80 *μαζὸν ἀνέσχε.* Assentitur Greverus Beitr. p. 22. Quanquam id ipsum improbat G. Hermannus ad Soph. Oed. C. 680 addito: „imo cohibere illa et comprimere iram dicitur." Vellem etiam verba *λάθρια γελάοισαν* vertisset vir summus. Deberet vertere: leniter subridens; nam ut est ingenium structurae, Venus aut animo irata, vultu ridens dicitur, aut animo ridens, vultu irata. Atqui *λάθρια γελᾶν*

nihil aliud quam *occulte* h. e. *animo ridere* significare posse ajo. Nam *leniter subridere* est ἠρέμα γελᾶν. Quodsi Hermannus cum Ahlwardto ἁδέα μὲν γελάοισα substitui jussit, id Meinekius cum Lobeckio ad Aj. p. 246 Graece dici negat. Neque verae irae causa erat Veneri, nedum gravi irae, βαρεῖ θυμῷ. Ejusmodi enim delictum fuerat Daphnidis, ut ad ludificationem superbi ac prorsus confidentis hominis, non ad crudelem ejusdem ultionem irritare deam posset; quum praesertim jam devictus videretur, quo adspectu vel vera ira emollitur. Igitur ipsa Venus ei, quod nihil nisi ludus et ludificatio fuerat, severitatis speciem induit. Testis ipsa est quae v. 139 moribundum ἤθελ' ἀνορθῶσαι, sed sero. Jam vero cur ἁδεῖα, *laeta* ut Soph. Oed. T. 82. El. 929, cuiquam suspectum fuerit, non assequor. Quae Veneri respondet Daphnis:

Κύπρι νεμεσσατά, Κύπρι θνατοῖσιν ἀπεχθής!
ἤδη γὰρ φράσδῃ πάνθ' ἅλιον ἄμμι δεδύκην;
Δάφνις κὴν ἀΐδα κακὸν ἔσσεται ἄλγος Ἔρωτος!

hunc habent sensum: Frustra exsultas; neque enim omnis moriar, dum morior, sed postquam exspiravero, hoc aeternae Amori ignominiae et dolori erit, quod mortalis ab eo ictus tamen manus non dedi. Quippe interrogationem altero contineri ex his versibus recte monuit Schneidewin. Conject. p. 166 addito: „Dicebatur proverbialiter οὔπω πᾶς ἥλιος ἐμοὶ δέδυκεν, „h. e. noch ist nicht aller Tage Abend. Locum Theo„criteum eximie illustrat Diodor. Exc. Vatic. p. 78. Dindorf. „Φίλιππος ὠνείδιζε τοῖς Θεσσαλοῖς ὡς τῆς ἐλευθερίας „ἀνελπίστως διὰ Ῥωμαίων κυριεύσαντες λοιδοροῦσι τοὺς „προγεγονότας κυρίους, οὐκ εἰδότες ὅτι οὔπω πᾶς „αὐτοῖς ὁ ἥλιος δέδυκε." Recte, nisi quod Germanicum proverbium non prorsus respondet Graeci usui. Illud enim significat: *nondum prorsus devicisti, sed possunt etiamnunc nova ac diversa accidere*; hoc autem, apud Theocritum

saltem: *nondum prorsus perii, sed etiamnunc valeo ad ulciscendum.*

Postmodo testamento facto Daphnis animam efflat. At non moritur post verba ei momento convenientissima v. 129.

ἦ γὰρ ἐγὼν ὑπ᾽ ἔρωτος ἐς Ἄϊδος ἕλκομαι ἤδη.

sed spatium ei post supremam vocem superest ad detestationem omnis rerum naturae. At obsecro, cur rerum naturae vel genti humanae tam iratus infestusque est? Nemo eum laesit praeter unam Venerem, nec ipse cuiquam usquam acerbum se praebuit praeterquam Veneri. Detestari solent superstites ii demum, qui dolos et malitiam mortalium experti sunt, non qui fato vel coelitum fraude intereunt. Jam vero Daphnis vel summa admiratione et caritate aequalium et adeo ferarum dum viveret fruebatur. Omnibus valedicit amice. Plurimum in eo moestitiae apparet, nihil amaritudinis. An putas ipsa talis odii iniquitate describi immanem doloris magnitudinem? Imo vero is non tam augeretur, quam inquinaretur! Nam humilium animorum est illa cantilena: *Me mortuo pereat mundus!*

Risus me subire solet, quoties in legendo et in arte critica exercenda ad transponendorum verborum suspicionem adducor, tanquam multis furibundus ac vesanus ejus remedii amator videri possim; nam qui de Tacito transpositione verborum emendando me scripsisse meminerint, non sibi deerunt, quin lymphatum me talium mendorum venatorem compellent. Perferam sane, imo arridebo. Ac tamen veritati in quantum possum nihil derogabo. Et praeivere Theocriti editores aliquoties ordinem verborum ve versuum corruptum deprehendi statuentes, inter quos ipse Hermannus ad id. XXVII in Opp. T. V. p. 114, refragante quidem Meinekio. Porro id. XI, 22.

φοιτῇς δ᾽ αὖθ᾽ οὕτως, ὅκκα γλυκὺς ὕπνος ἔχῃ με·
οἴχῃ δ᾽ εὐθὺς ἰοῖσ᾽, ὅκκα γλυκὺς ὕπνος ἀνῇ με.

ubi Wassenburgius verba *αὖθ᾽ οὕτως* et *εὐθὺς ἰοῖσα* sedes

inter se commutare jussit; probabiliter sane, quanquam in promtu est priorem versum sic emendare:

φοιτῆς δ' αὐτοσύτως, ὄκκα γλυκὺς ὕπνος ἔχῃ με.

ut Aesch. Eum. 170. μυχὸν ἔχρανας αὐτόσσυτος, αὐτόκλητος. Hesych. αὐτόσυτον (sic)· αὐτοκέλευστον· Σοφοκλῆς Σκυρίοις. Nonn. Joann. VII, 17. Synes. hymn. I, 52.

Ut ad nostrum locum redeam, hic est, opinor, verus versuum Theocriteorum ordo:

ἢ γὰρ ἐγὼν ὑπ' ἔρωτος ἐς Ἄϊδος ἕλκομαι ἤδη.
Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς!
Χὼ μὲν τόσσ' εἰπὼν ἀπεπαύσατο· τὸν δ' Ἀφροδίτα
ἤθελ' ἀνορθῶσαι· τά γε μὰν λίνα πάντα λελοίπει
ἐκ Μοιρᾶν, χὼ Δάφνις ἔβα ῥόον· ἔκλυσε δίνα
τὸν Μώσαις φίλον ἄνδρα, τὸν οὐ Νύμφαισιν ἀπεχθῆ.
Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς!
Νῦν δ' ἴα μὲν φορέοιτε βάτοι, φορέοιτε δ' ἄκανθαι,
ἁ δὲ καλὰ νάρκισσος ἐπ' ἀρκεύθοισι κομάσαι! κ. τ. λ.

Nunc exsecratio non Daphnidis est, sed Thyrsidis, qui omnem rerum naturam inverti vult, tanquam post Daphnidis jacturam nemini aequalium vita amplius sit vitalis, ut est mos graviter lugentium ac paene desperantium. Hinc consequitur θνήσκει v. 135 sensu perfecto dictum esse, ut in Soph. Oed. T. 118. θνήσκουσι γὰρ πλὴν εἷς τις, et ipse Bion. id. I, 58 θνάσκεις, ὦ τριπόθατε; ut taceam de participii θνήσκων usu frequentissimo.

Accedit non mediocris huic opinioni commendatio ex eo, quod ita his versibus ordinatis totus Thyrsidis cantus, sicut exordium lyricum, ita lyricum habet exitum. Rursus ut vulgo legitur, in narrationem terminatur, neque concinno carminis fine et propemodum jejuno.

2. Ad Theocr. id. IV.

Scripseram olim ac nuper repetii commentationem de idyllii quarti summa. Vid. Reden und Aufsätze p. 350. Ei quaedam hoc loco addam.

Demonstravi, postquam vss. 38—39 rectius, quam ante factum erat, et distinxi et exposui, non corpore obiisse Amaryllidem, sed animo et amore refrixisse erga Battum. Id si verum est, aequiparandae sunt hujus idyllii personae, in quantum pastores cum heroum ingeniis possunt comparari, illis qui in nobilissima Goethii nostri tragoedia inducuntur. Claram enim intimo ex animo amat juvenis quidam frugi, probus, prudens, humanus, moderatus, Brakenburgius. Nihil habet Clara, quod in eo vituperet vel desideret, nisi quod amabilis sibi non sit, vel esse desiverit, postquam Egmontem cognosset. Ipsa enim, viragini quam virgini similior, ut aspernatur vel deserit illum, qui frugi tantum est, ita deperit eum, qui erectum animum, audaciam, alacritatem, generositatem prae se fert, et omnibus in rebus excelsa et nimia quam mediocria et communia mavult. Item Amaryllis Batto aliquamdiu faverat, pastori probo rebusque suis strenue intento; donec vidit Aegonem, bubulcum quidem et ipsum, sed qui majores pennas nido extenderet, et altiora quam securitatem pastoritiam appeteret. Is virginis animum fascinaverat roboris Herculei specimine, dum taurum ungula detentum trahit, et ridens tanquam tale facinus sibi sit ludus, Amaryllidi dono dat. Hoc puellae sublimiora admiranti initium fuit deserendi Batti. Postmodo idem Aego sive suapte libidine compulsus, sive ut gloria quoque Amaryllidem devinciret, deserta armentorum cura Olympiam concedit, athletae inter athletas famam quaesiturus. Id cum audit Battus, aegre fert, nares corrugat, factum cavillando perstringit, vel quod pro sua mediocritatis et otii admiratione parum intelligit, cur quisquam sanus alia et grandiora appetat, vel quod nova

irritamenta ad Amaryllidis suae erga Aegonem amorem metuit et invidet, vel denique quod in rivali omnia displicent. Invehitur ut est aeger animo in Aegonem, in ejusdem populares et patrem; ipsum cum quo confabulatur Corydonem, famulum et Aegonis absentis vicarium, omni modo lacessit.

Admirabilis est inter haec omnia Corydonis persona. Non est is, ut vulgo putant, puer torpidus ac fatuus, et qui lacessitus non sentiat se lacessi. Imo veri intelligens est, sed idem mansuetissimus. Novit perbene, cur tam tristis et acerbus sit Battus adversus Aegonem ejusque domum, sed quia causam ejus irae prope justam esse intelligit, excusat bilem et virus cavillantis, clementer prae misericordia agit, et patitur ac dissimulat asperas Batti facetias, ut hominis miseri. Leniter et herum et semet ipsum defendit, neque quidquam respondet, quod afflicto addere possit afflictionem. Tum demum, postquam injecta fortuito Amaryllidis mentione affectu ac dolore proreptus in querelas erupit Battus et veram tristitiae suae causam ipse aperuit, ponit dissimulationem conscientiae Corydon et consolatur miserum, spem redituri amoris ostendendo. At enim pudet Battum tam humilis consolatoris et quod ipse incauta confessione puerulum conscium secreti sui, ut putabat, fecerit. Itaque verbulo et quod fiduciam simul et importunae querimoniae poenitentiam prae se ferat: *θαρσέω!* abrumpit hunc sermonem et ad alium transit, argumento disparem, stomacho parem. Vaccis Aegonis irascitur. Hactenus omnia ita procedunt, ut aperta sit ratio. Mox difficultate aliqua laborat hujus poematis descriptio. Spinam pedi inhaerentem incusat, Corydonisque opem implorat. Quaerere juvat, *τί τοῦτο πρὸς Διόνυσον?* Nam si tota haec ecloga, ut decet, simplex duntaxat et unum est, non sine causa haec inserta sunt, quin toti inserviant. Atqui neque Batti nec Corydonis mores in hac sermonis parte apparent. Nam illud parum est, Corydonis bonitatem in ope ferenda conspici. Nihilominus subtilem poetae artem agno-

scere mihi videor. Adhuc enim clara voce confabulati sunt sermocinantes. Nunc arcana domus et obscoenitatis aliquid habentia sciscitaturus est Battus. Talia submissa voce et interroganda et respondenda sunt. Non vult sua sponte arrepere Battus vernae ad aures, ne importunae curiositatis vel inquisitionis speciem crimenque subeat. At enim spinae dolor occasionem praebet, necessitatem imponit. Hoc postquam nomine proxime accessit, tam secretus sermo commode institui potuit, quasi ipsa propinquitas corporum animos ad familiarem secretorum communicationem et ad susurros invitaret. Tum, postquam etiam patri hominis invisi maculam adspersit, tanquam expleta ira discedit Battus.

* * *

Elucet in his duobus, de quibus modo exposui, carminibus nova quaedam et caeteris antiquis poetis inusitata amoris aestimatio. Nimii quidem et angusti hodie omnium consensu illi judicantur, qui a tenero castoque amoris muliebris affectu veteres alienos fuisse opinati sunt. Ipse Homerus antiquorum, Tibullus recentiorum contra testantur. Sed tamen apud hos quoque talis amantium amor deprehenditur, qui aut caritati aut libidini propior sit, quam illi amori, qui medius inter caritatem et libidinem ac potius utroque affectu sublimior habetur; quemque posteriora saecula et Italorum, Hispanorum, Germanorum, Britannorum poetae celebrare soliti sunt. Enimvero unus Theocritus, etsi in quibusdam carminibus rudis, agrestis, immundi etiam amoris exempla introducit, tamen in illis duobus idylliis si quisquam alius proxime abest a *romantici amoris* repraesentatione.

8. Ad Theocr. id. VII.

Inde a v. 96 conqueritur Simichidas sive ipse Theocritus, quod ardeat amore Philini pusionis Aratus, nec ametur vicissim. Deorum opem implorat, ut emolliant animum pueri fastidiosi. Denique terret ipsum puerum admonendo de brevitate floris puerilis v. 120.

καὶ δὴ μὰν ἀπίοιο πεπαίτερος· αἱ δὲ γυναῖκες
αἲ αἲ φαντὶ, Φιλῖνε, τό τοι καλὸν ἄνθος ἀποῤῥεῖ.

Hactenus spem praefert poeta, compotem se fore voti. At subito pergit:

μηκέτι τοι φρουρέωμες ἐπὶ προθύροισιν, Ἄρατε,
μήτε πόδας τρίβωμες· ὁ δ' ὄρθριος ἄλλον ἀλέκτωρ
κοκκύσδων νάρκαισιν ἀνιηραῖσι διδοίη.

Unde haec tam subita desperatio, ut omittendum devinciendi pueri studium censeat? Causam video nullam. Nihil accidit novi. Atqui turpius peccare poeta vix potest, quam si temere quidquam fieri, nedum sine causa ac ratione consilia hominum immutari fingit. Nempe excidisse videtur versiculus ante exhortationem desistendi, quem lusu ingenii, non divinatione talem comminiscimur:

εἰ δὲ σιδάρειον τῷ παιδὶ μετὰ φρεσὶν ἦτορ,
μηκέτι τοι φρουρέωμες ἐπὶ προθύροισιν, Ἄρατε κ. τ. λ.

Ejusdem idyllii v. 69 distinctio emendanda est commate ponendo:

καὶ πίομαι μαλακῶς μεμναμένος Ἀγεανάκτος
αὐταῖσιν κυλίκεσσι, καὶ ἐς τρύγα χεῖλος ἐρείδων.

h. e. *potabo vinum simul cum calicibus et faeci labium admovebo;* ut Aristoph. Rann. 560. *τυρὸν ὃν οὗτος αὐτοῖς τοῖς ταλάροις κατήσθιεν.*

V. *)

De brachylogia sermonis Graeci et Latini.

Recens propemodum memoria est, quam late olim et pro libidine regnaverit ellipsis, donec ante hos XX annos Hermanni, summi viri, victricibus armis suis se continere finibus et certis quibusdam legibus uti jussa est. Is enim cum alibi, tum maxime peculiari dissertatione de ellipsi et pleonasmo in Graeca lingua, plurimas ellipses strage enecavit, ut ita dicam, alias agnovit, denique duo ejusdem formae genera in exilium exturbavit. „Ante omnia cavendum „est, ne ellipsis confundatur cum duobus aliis dicendi modis, „quorum in altero id omittitur, quod e praecedentibus vel „sequentibus verbis intelligendum est, in altero propter varias „causas aliquid inchoatum abrumpitur, quae figura aposio„pesis vocatur." Vid. Wolf. Mus. ant. stud. Vol. I. p. 102 vel Hermann. Opusc. T. I. p. 151. coll. ad Vig. p. 869. Itaque quoties manca videtur oratio et additamento quodam explenda est, aut grammatica causa ac ratio subest, aut rhetorica, prout scriptor, dum partem orationis omittit, nihil praeter brevitatem sequitur, aut reticendo partem ac potius finem orationis toti orationi ornatum quendam addere studet.

---

*) Progr. acad. Erlangae MDCCCXXXI, multis locis emendatum ac potius denuo elaboratum.

illic tantundem efficitur omittendo aliquo vocabulo quantum collocando, hic plus etiam efficitur omittendo quam collocando. Ipsa autem grammatica omissio rursus duplex est, ellipsis et brachylogia, quas ipso Hermanno praeeunte ita inter se differre statuo, ut in ellipsi vere ac plane aliquid omissum sit, in brachylogia autem specie omissum, reapse latenter dictum sit. Porro ellipseos jus vel ipsa dat linguae ratio, ut quum *ἐστίν* vel *τις* omittitur, vel communis certae cujusdam linguae usus, ut quum Graeci *ὁ Ἱππονίκου*, Latini *ad Saturni* usquequaque et dicunt et intelligunt, vel Homero *φυλάσσειν*, Sophocli *δοῦναι* dicere licebat pro integro *νύκτα φυλάσσειν*, *χάριν δοῦναι*; sed brachylogiae libertatem plerumque ipse sibi sumit scriptor, non consuetudinem popularium, sed suam ipse orationem et reliquas enunciationis vel periodi partes pro interprete satis idoneo fore confidens.

Ac late patet apud antiquos ellipseos usus, latius vagatur brachylogia, qua haud scio an nullus grammatices locus aptior sit ad agnoscendam veterum ingeniorum indolem ac proprietatem. Nam si verum est, quod ajunt, veterum ac Graecorum maxime mentes celeriores fuisse in cogitando, quam hodierni populi praecipueque Germani, luculento ejus rei documento illa ipsa est in loquendo scribendoque libertas, quod leviter significasse satis habebant, quae alii diserte ac plene enunciant. Sed brachylogiae quoque plurimae sunt species ac formae, quibus pertractandis hoc loco nec spatium suppetit nec animus, quum praesertim de quibusdam alii saepe exposuerint; ut de iis, quae per zeugma, quae praegnanter, quae concise dicuntur. Mihi satis nunc est unum genus persequi, quod quidam de recentissimis grammaticis, quanquam contra usum veterum, proprio ac peculiari *βραχυλογίας* nomine complecti coeperunt, quum ex uno vocabulo alterum vel radice cognatum vel notione conjunctum mutuandum ac repetendum est.

Hujus igitur brachylogiae exempla quaedam recensebo,

primum ut hanc syntaxeos Graecae Latinaeque partiunculam illustrem, deinde ut ipsa exempla, quorum bona pars a criticis in dubitationem vocari coepta est, numero et similitudine se invicem tueantur. Distribuam autem tria in capita, ita ut primo eos locos complectar, quibus idem vocabulum semel scriptum bis est intelligendum; altero eos, quibus vocabulum forma diversum, sed sono simile et radice par ex altero vocabulo est repetendum; tertio illos, quibus nullo memoriae adjumento auriumve monitu, sed sola vi mentis ex uno vocabulo alterum sola notione cognatum cogitatione est addendum.

* * *

Caput primum.

Quum vocabulum aliquod bis est intelligendum, aut prorsus idem vocabulum omissum est pari sono, pari forma, aut ex posito vocabulo simile tantum est mutuandum alio casu modove aliave forma grammatica. Ex illo genere simplicissimum illud est, quum nomen aliquod subjecto et praedicato commune est; ut cum Latini dicere solent: *Ea* (scil. *causa*) *hujus rei causa est*, vel Eur. Ion. 328.

ἅπαν θεοῦ μοι δῶμ᾽, ἵν᾽ ἂν λάβῃ μ᾽ ὕπνος.

vel Soph. Phil. 891. *οὔπι νηὶ γὰρ ἄλις πόνος τούτοισι, συνναίειν ἐμοί.* His exemplis aequalia illa sunt: Hom. Il. XI, 801. XVI, 43.

ὀλίγη δέ τ᾽ ἀνάπνευσις πολέμοιο.

hoc est: *respiratio in bello etiamsi brevis tamen est respiratio*; quae sententia non tam inepta est quam existimavit Heynius. Aesch. Pers. 354.

ἀνδρῶν γὰρ ὄντων ἕρκος ἐστὶν ἀσφαλές.

Cic. Off. III, 2. *Si discendi* [labor] *labor est*, ubi plura Heusingerus. Tac. Ann. II, 47. *Primam adulti curam sepeliendi patris.* Unde vindicanda scriptura IV, 55. *Aedem Augusti*

ibi sitam [adeptos] *satis adeptos creditum*, ne Lipsio suasore emendetur *Aede .. sita*. De similibus Taciti ut Ann. III, 63. *Cultus numinum utrisque* [cultus] *Dianam aut Apollinem venerandi* disserui in Prolegg. Taciti p. XXXVIII. Negotii aliquantulum facessivit etiam Dissenio Tibull. I, 3. 50.

nunc mare, nunc leti mille repente viae.

quorum verborum simplicissima explicatio haec est: nunc mare et mille aliae viae repente viae leti sunt vel potius fiunt.

Vicissim etiam praedicatum mutuandum est ex subjecto. Herodot. VIII, 80. *ἴσθι γὰρ ἐξ ἐμέο* (scil. *ποιεύμενα*) *τὰ ποιεύμενα ὑπὸ Μήδων*. Vid. Matth. Gramm. §. 634.

Sed creberrime hoc ita fit, ut verbum aliquod commune sit protasi et apodosi. Quodsi eadem libertate ne recentiores quidem linguae carent, tamen veteres multo plus sibi in hoc genere licere arbitrati sunt. Non enim imitabimur quod Plato Phaedon. p. 82 a. *ᾗ ἂν ἑκάστη ἴοι κατὰ τὰς αὐτῶν ὁμοιότητας τῆς μελέτης*, ubi vid. Wyttenbach. p. 215. Thuc. VI, 38. *καὶ δέδοικα μέντοι μήποτε πολλὰ πειρῶντες καὶ κατορθώσωσιν, ἡμεῖς δὲ κακοὶ πρὶν ἐν τῷ παθεῖν ὦμεν προφυλάξασθαι*. Bis cogitandum esse *ὦμεν* monuit Goellerus. Durius etiam Soph. Oed. T. 328.

ἐγὼ δ' οὐ μήποτε
τἄμ' ὡς ἂν εἴπω, μὴ τὰ σ' ἐκφήνω κακά.

quae verba sic explenda sunt et struenda: *ἐγὼ δ' οὐ μήποτε εἴπω τἀμὰ, μὴ ὡς ἂν εἴπω, τὰ σὰ ἐκφήνω κακὰ ὄντα*; *nunquam secretum meum aperiam, ne simulatque aperuerim tuas res male habere demonstrem*. Facillima intellectu est Ciceronis breviloquentia Off. II, 20. *Commode autem, quicunque dixit*, vel Hor. Carm. II, 13. *Ille et nefasto te posuit die, quicunque primum* scil. *posuit*; sed audacius idem IV, 2, 5. *Monte decurrens velut amnis, imbres quem super notas aluere ripas, fervet immensoque ruit profundo Pindarus ore*. Duriter enim et obscurius conjunxeris *immensus profundo*

ore; sin *ruit* acceperis *ἀπὸ κοινοῦ* positum, *immensum* de torrente solo, *profundo ore* de solo Pindaro dictum est aptissime. Et consueverant scriptores in talibus locis verbum commune de industria in ipso inter utramque enunciationem termino ac limite collocare; Prop. IV, 11.

At si quid doliturus eris, sine testibus illis.

ubi Hertzbergius: „ex futuro *doliturus eris* alterum futurum sed „imperativi significatione apud animum repete." Dubitari in talibus plerumque potest, utrum post verbum commate distinguendum sit an ante verbum; ipsi veteres sane neutrum faciebant.

Illud quoque tritum, praepositionem, si eadem duobus nominibus communis sit, modo priori tantum nomini apponi, quemadmodum et naturae consentaneum est et omnibus linguis commune, modo ei tantum nomini adscribi, quod ordine posterius est, contra recentiorum linguarum usum, quibus qui utuntur, singulas orationis partes diligentius dirimere solent cogitatione quam veteres. Nam Graeci in loquendo scribendoque arctissime copulabant, quicquid copulari ad perficiendam rotunditatem poterat, nos contra commatis etiam distinguimus quaecunque verba logice plenam ac propriam efficiunt enunciationem.

Quomodo praepositiones, item adverbia etiam sic collocantur, ut in ipso binarum enunciationum confinio posita ad utramque pertineant. Vell. Pat. II, 110. *Rumpit interdum moratur proposita hominum Fortuna*, ubi plura Ruhnkenius. Tac. Ann. VI, 32. *Artabanus tardari metu modo cupidine vindictae inardescere*, coll. IV, 50, qualia, nisi prava consuetudine corrupti essemus, nullis commatis dirimeremus.

Non rarius *οὔτε* alteri demum membro apponitur, ut *ἅμα πρόσσω καὶ ὀπίσσω* spectet, quemadmodum in nostro: nun und nimmermehr! quod quidam ironice dici putant. Hujus usus exempla si non Homerus at Herodotus et tragici et adeo Isaeus suppeditant; vid. Schaefer. ad Lamb. Bos.

Ell. p. 777. Herm. Cens. Med. Elmsl. p. 276. Quodsi idem vir summus etiam Soph. Aj. 244. *κακὰ δεννάζων ῥήμαθ' ἃ δαίμων κοὐδεὶς ἀνδρῶν ἐδίδαξεν* in eundem modum explicat: *quae nemo quisquam docuit*, reprehenso Musgravio „quod de malo genio cogitaverit" vereor ut recte faciat. Primum enim opinor *δαίμων οὔτε τις ἀνδρῶν* vel tale quid dixisset poeta, non *δαίμων κοὐδεὶς ἀνδρῶν*, quod nemo aliter intellecturus erat quam illa Sophoclea: *τήνδε κοὐκ ἄλλην δίκην κ. τ. λ.* Deinde vis sententiae infringitur, *αὐτοδίδακτος* si tam nefanda jactasse Ajax dicitur, quum gravissima sit, si utpote *δαιμονῶν* ultra quam homo queat, maledicere fingitur; vid. v. 504. Sed luculenter Schneidewinus emendavit epigr. ap. Plutarch. Pelop. 1.

οἱ δὲ θάνον τὸ ζῆν θέμενοι καλὸν οὔτε τὸ θνήσκειν

ubi Mss. *οὐ* inseruerant ante *ζῆν*. Vid. ad Fr. Simon. p. 149. Eundem usum ascivere Latini. Virg. Aen. I, 544.

Quo justior alter
nec pietate fuit, nec bello major et armis.

Huc referes etiam Fr. Fabii Pictoris apud Gell. N. A. X, 15. *Flamen Dialis . . nodum in apice neque in cinctu neque ulla in parte ullum habet.* Quodsi Pictor id, quod Thysius putat, dicere voluisset, in apice quidem fuisse nodum, in reliquis autem vestis partibus nullum, aliter haud dubie locutus esset. Nec obstat quod Titius apud Festum narrat: *Offendices ait esse Titius nodos quibus apex retineatur aut remittatur.* Nam apices omnibus sacerdotibus communes fuere, Dialium autem apices hoc proprium habuere ut nodis carerent.

Singulare exemplum negationis latius regnantis praebet Nep. Att. VII, 2. *Ipsum Pompejum conjunctum non offendit.* quae verba vix aliud quidquam possunt significare quam hoc: Pompejum, quoniam nulla ei conjunctus erat necessitudine, non offendit remanendo.

Non fere Graeci opinor vel Latini, qui quidem classici habentur, fortuitum ejusdem vocabuli concursum admittunt,

multo illi impatientiores talis cacophoniae quam nostrates. Quem enim nostrum offendat der der Wache gegebene Befehl? vel: als sie sie (illa illos) gesehn? Vix credo Demosthenem id ausum esse, quod in Philipp. I. p. 45. 13. R. *κἂν ὑμεῖς ἕνα κἂν πλείους . . χειροτονήσητε στρατηγὸν τούτῳ πείσεται* cum H. Wolfio suspicatus est G. Schaeferus App. T. I. p. 344 ab eo ne hiaret oratio scriptum fuisse: *καὶ κἂν ὑμεῖς.* Nempe in ipso *κἂν etsi* latet copula *et.* Nedum Apollon. Rh. II, 160. *τῇ τῇ* obtrudere debuerit recentissimus editor! Idem olim conatus erat Casaubonus in Plat. Gorg. p. 481 d. *τοῦ τε Ἀθηναίων δήμου καὶ τοῦ τοῦ Πυριλάμπους,* jure ideo notatus a Stallbaumio. In Cic. Fam. V, 12, 6. *Neque enim tu is es, qui qui sis nescius* optimus Mediceus aliique Mss. *qui quid sis* exhibent, quae structura non longius abest ab usu Latinorum quam illud Juvenalis: *si vis esse aliquid.* Ac tamen reliquit illud vitium Orellius, adeoque in tersissima epistola.

Hinc etiam solemnes illae phrases *παρ᾽ ἡμέραν alternis diebus* et: *colent* [scil. se] *inter se ac diligent*, quod haud scio an nunquam plene dictum reperiatur.

Sed ubi rhetoricam aliquam vim habet ejusdem vocabuli iteratio, non solum non offendere, sed ubi casu vel librariorum socordia evanuerit, critices ope restitui debebit, ut in Justin. XXVI, 2. *Tanta . . fortunae varietas erit, ut vicissim reges nunc exules nunc reges viderentur.* Ibi aut omnia me fallunt aut scripsit Justinus: *ut vicissim reges nunc exules, exules nunc reges viderentur.*

Neque deterriti sunt ab omittendi audacia, quin vocabulum semel scriptum non solum bis sed etiam diversa significatione intelligi vellent. Non dico eos locos quibus idem vocabulum ad unum membrum propria vi, ad alterum tropica et immutata refertur, cujus rei exemplum quoddam commune est Pindaro Olymp. I, 144. *ἕλεν δ᾽ Οἰνομάου βίαν παρθένον τε σύνευνον* cum Sophocle Trach. 350 coll.

vs. 364. ὡς τῆς κόρης ταύτης ἕκατι κεῖνος Εὔρυτόν θ' ἕλοι τήν θ' ὑψίπυργον Οἰχαλίαν h. e. *ut Eurytum necaret et Oechaliam caperet*. Sed multo magis memorabilis est locus in Tac. Agr. 20. *Civitates praesidiis castellisque circumdatae tanta ratione curaque, ut nulla ante Britanniae nova pars illacessita transierit*; quam librorum scripturam tam ingeniose quam erudite tutatus est Selling Obss. ad Tac. Agr. p. 18 coll. Hist. IV, 5. *Non ut plerique* (hoc est: *non ut, quemadmodum plerique*) *nomine magnifico segne otium velaret*. Add. Ann. II, 33. *Distinctos senatus et equitum census, non quia diversi natura, sed ut locis* (h. e. *sed ut, quomodo locis*) *ordinibus dignationibus, antistent talibus quae* (Med. *talisque*) *ad requiem animi aut salubritatem corporum parentur*, ubi Nipperdingus *sed ut ut* scribi jussit. Nec Tacito hoc proprium est. Non aliter Cic. Orat. II, 17, 73. *Non sane quemadmodum in clypeo idem ille artifex minora illa opera facere discat laborabit*. Agnovit ibi brachylogiam Orellius, merito aspernatus Ernestii Wyttenbachiique conjecturam *quemadmodum, ut in clypeo*. Nec desisto quin eadem ratione explicem Cic. Rep. I, 40. *Ergo etiam illud vides quo progrediente oratione venturum me puto, Tarquinio exacto mira quadam exsultasse populum insolentia libertatis*; nam *insolentiae* nomen homonymum est, modo a *saliendo*, exsultando, modo a *solendo* derivandum, prout superbiam aut insuetudinem indicat. Ergo priore potestate cum *exsultasse*, posteriore cum *libertatis* conjunxit Cicero.

Caput alterum.

Multo crebrius in posito aliquo vocabulo vocabulum aliud, sed eadem radice ortum solaque flexione diversum latet. Exempla hujus licentiae illustriora ita ordinabo, ut primum eos locos enumerem, quibus nomen ex nomine vel ex verbo, deinde ubi verbum ex verbo repetendum est.

1. Nomen ex nomine vel ex verbo.

Ac frequentissime quidem casus nominis ex casu. Ordiar a pronominibus. Plena dictio apud Cic. Legg. I, 2. *Singuli singulorum deorum sacerdotes*, quam saepe in brevius contrahitur! Mireris cur Cludius in Vell. Pat. II, 10. *Septem ante . . Cn. Domitium fuere singulis omnino parentibus geniti*, emendandi quam explicandi via *singuli* ante *singulos* inserere maluerit. Horat. Carm. III, 11. 36. *Sorores, quae velut nactae vitulos leaenae singulos eheu! lacerant*, h. e. suum quaeque maritum. Durius etiam, si haec est durities, Propert. IV, 11. 84.

Atque ubi secreto nostra ad simulacra loqueris,
Ut responsurae singula verba jace.

h. e. tanquam ad nullum non verbum sim responsura. Eodem pertinet Luc. Act. Apost. II, 3. *ἐκάθισέ τε* (scil. *μία*) *ἐφ' ἕνα ἕκαστον αὐτῶν*. Thuc. II, 34. *λάρνακας κυπαρισσίνας ἄγουσιν ἅμαξαι φυλῆς ἑκάστης μίαν*. Alii MSS. *μία*. Nuper K. W. Kruegerus adscripsit: „*μία. μία μίαν*?" Recte utique, si verba sic intelligi, falso, si emendari voluit.

Sed nunquam crebrius hoc fit quam in pronomine *αὐτός*. Hom. Il. I, 355. XIX, 89.

ἑλὼν γὰρ ἔχει γέρας αὐτὸς ἀπούρας

h. e. *αὐτὸς ἑαυτῷ*. Alioquin enim *αὐτός* non modo abundaret, sed rebus modo narratis aperte repugnaret; nam qui per praecones aliquid abstulit, is etsi abstulisse dici potest, tamen ipse (h. e. sua manu) abstulisse non potest dici. Ac ne forte *αὐτός* ad *ἔχει* referamus, obstat XIX, 89. *ἤματι τῷ ὅτ' Ἀχιλλῆος γέρας αὐτὸς ἀπηύρων*. Pariter Od. I, 132. *πὰρ δ' αὐτὸς* (scil. *αὐτῷ*) *κλισμὸν θέτο*. Recte igitur Buttmannus in Soph. Phil. 691 *ἵν' αὐτὸς ἦν πρόσουρος* facile intelligi *αὐτῷ* ait. Id ipsum addidit in simili sententia Lucianus Erfurdtio laudatus: *εὐωχείσθω μόνος ἑαυτῷ γείτων καὶ ὅμορος*. Vid. Periz. ad Ael. V. H. XII, 1. Verheyck

ad Antonin. Lib. p. 14. ed. Koch. Etiam Aj. 1234. sic explicanda sunt Agamemnonis verba:

ἀλλ' αὐτὸς ἄρχων, ὡς σὺ φῄς, Αἴας ἔπλει.

scil. *αὑτοῦ*, quibus verbis plenam Teucri locutionem respicit vs. 1099. *οὐκ αὐτὸς ἐξέπλευσεν ὡς αὑτοῦ κρατῶν;* ubi Hermannus quoque et Lobeckius pravum post *ἐξέπλευσεν* comma reliquere, tanquam *αὐτὸς* h. l. significaret *ultro*. Struendum: *οὐκ ἐξέπλευσεν ὡς αὐτὸς αὑτοῦ κρατῶν;* Quodsi Eur. Ion. 660. *ἔα δ' ἐμαυτῷ ζῆν* Hermannus *ἔα δέ μ' αὐτῷ* correxit, verba magis dilucida reddidit, non magis Graeca. Thuc. IV, 19. olim vulgabatur *ἢν παρὸν τὸ αὐτὸ δρᾶσαι πρὸς τὸ ἐπιεικὲς καὶ ἀρετῇ αὐτὸς νικήσας παρὰ ἃ προςεδέχετο μετρίως ξυναλλαγῇ*. Nuper Kruegerus *αὐτὸν* edidit, codicum quorundam autoritate adjutus *αὐτὸν* exhibentium. Sed *αὐτὸς* scil. *αὑτὸν* exquisitius dictum.

Quodsi idem *αὐτός* tantum valet quantum *μόνος*, ut in illo *αὐτοί ἐσμεν*, wir sind unter uns, quod imitatus est Tac. Agr. 15. *Jam ipsos quod difficillimum fuerit, deliberare*, plena dictio legitur Demosth. Phil. I, p. 46. *ἐξ οὗ δ' αὐτὰ καθ' αὑτὰ τὰ ξενικὰ ὑμῖν στρατεύεται*. Similiter Hesiod. Opp. 293.

οὗτος μὲν πανάριστος, ὃς αὐτὸς πάντα νοήσῃ

h. e. *αὐτὸς ἀφ' ἑαυτοῦ*, ut Soph. Oed. T. 704. *αὐτὸς ξυνειδὼς ἢ μαθὼν ἄλλου πάρα;* Vel Hom. Od. XXI, 193.

βουκόλε, καὶ σύ, συφορβέ, ἔπος τί κε μυθησαίμην,
ἦ αὐτὸς κεύθω; φάσθαι δέ με θυμὸς ἀνώγει.

h. e. *αὐτὸς παρ' ἐμαυτῷ*.

Nec desunt Latina exempla. In Tac. Ann. XIV, 9. *Mnester ipse ferro transegit*, nuper Orellius Ernestio obsecutus *ipse se* contra Medicei sui testimonium edidit. Nimirum quantulum intest inter hoc exemplum et illam legem, cum Latini *colent inter se ac diligent* scribunt omisso verborum objecto? Denique quum recte praecipitur, ut scribatur *meos ipse libros laudo* pro eo, quod mens ac ratio postulare

videtur, *meos ipsius libros laudo*, id non antiptosin sed brachylogiam pro fonte et causa habet; nam integra locutio foret: *meos ipse ipsius libros laudo.* Ex his pronominibus id omittebatur, quod requirere et supplere legentes majore necessitate cogerentur. Late patet hic locus et altius repetenda est ejus explicatio.

Gaudent plurimarum gentium poetae quique alii facundiae student, vocabulum idem diversa forma grammatica geminare, ut simul auribus blandiantur jucunda soni similitudine, simul mentis aciem advertant et detineant acuta quadam notionis diversitate. Denique in polyptotis illae deliciae copulantur, quarum una in alliterationibus, altera in antithesibus separatim habetur. Ac saepe polyptota sectantur veteres cum nullo sententiae incremento, nisi quod intenditur notio, quae alteri polyptoti membro inest, ut in Homericis *οἰόθεν οἶος* et *αἰνόθεν αἰνῶς* vel in Soph. Tr. 613. *θυτῆρα καινῷ καινὸν ἐν πεπλώματι.* Lusum dixeris, cui saepe etiam pedestres scriptores indulserunt, ut Tac. Germ. 4. *Populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos,* pleonasticum sane addidit *aliis* et suspectum plurimis, donec Gerlachius comparavit Plat. Phaedr. p. 278 a. *ἐν ἄλλαισιν ἄλλων ψυχαῖς.* Nec praecisius Eur. Troad. 502 vel nullo aurium lenocinio conjunxit *διὰ γάμον μιᾶς ἕνα γυναικός.* Ac talia vocabula juxta se poni solebant *ὑπερβάτως*, ut in illis: *παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ* vel *καί τε πρὸ ὅ τοῦ ἐνόησεν,* ut et suspicio fortuitae repetitionis ac per socordiam admissae abesset, et opposita juxta se posita magis elucescerent; vid. Matthiae Gr. Graec. p. 1191. Enimvero huic ipsi figurae rhetoricae contrarium fuit breviloquentiae studium, cui dum obsequuntur ex binis membris consulto cumulatis alterum omittebant. Sed (quod probe notandum) ut superesset vestigium figurae rhetoricae, id membrum omittebant, quod magis necessarium videretur ad sententiam aegriusque desideraretur, illud autem retinebant, quod, si inte-

gra relinqueretur enunciatio, supervacuum et ornatus causa additum foret. Ita confidebant agnitum iri primitivam formam, itaque miscere sibi videbantur venustatem rhetoricam et brevitatem grammaticam. Multi hujus observationis ope loci illustrantur. Hom. Il. XXIII, 647.

τοῦτο δ' ἐγὼ πρόφρων δέχομαι, χαίρει δέ μοι ἦτορ,
ὥς μευ ἀεὶ μέμνησαι ἐνηέος.

Acute sensit Schol. Ven. non ideo laetari Nestorem, quia ipsum Achilles benevolum esse meminisset, sed ideo, quod Achilles benevole Nestoris recordaretur. Quapropter adscripsit: *ἐνηέος ἀντὶ τοῦ ἐνηῶς*, tanquam vel sine praepositione ulla genitivi adjectivorum pro adverbiis usurpari possent. Imo plena dictio quum esset: *ὥς μευ ἀεὶ μέμνησαι ἐνηὴς ἐνηέος*, ut in Aesch. Eum. 992. *τάςδε γὰρ εὔφρονας εὔφρονες ἀεὶ μέγα τιμῶντες*, primarium membrum cogitatione suppleri voluit poeta. Ibid. XXII, 389.

εἰ δὲ θανόντων περ καταλήθοντ' εἰν Ἀΐδαο,
αὐτὰρ ἐγὼ καὶ κεῖθι φίλου μεμνήσομ' ἑταίρου.

subjectum est *θανόντες*, quod latet in *θανόντων*, non *τινές*. Od. VIII, 167.

οὕτως οὐ πάντεσσι θεοὶ χαρίεντα διδοῦσιν
ἀνδράσιν οὔτε φυὴν οὔτ' ἂρ φρένας οὔτ' ἀγορητύν.

manca et inepta erit sententia, donec *πάντα* ex *πάντεσσι* repetieris. Hinc in Orph. Lith. 14.

ἀλλ' ἤτοι κείνους μὲν ἀμώμητοι Διὸς οἶκοι
χαίροντας δέξαντο θεηγενέων ὄχ' ἄριστοι.

non substituendum est *χαίροντες*, ut Ruhnkenio videbatur, sed cogitatione addendum, coll. Odyss. XVII, 461. *καρπαλίμως χαίροντα φίλην χαίροντες ἔπεμπον εἰς Ἰθάκην.* Soph. Aj. 1254.

μέγας δὲ πλευρὰ βοῦς ὑπὸ σμικρᾶς ὅμως
μάστιγος ὀρθὸς εἰς ὁδὸν πορεύεται.

pro *ὀρθὸς ὀρθὴν εἰς ὁδόν*. Il. XIII, 132.

ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισιν
νευόντων· ὡς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισιν.

pro *ψαῦον κόρυθες κορύθων* vel *ἀλλήλων*. Simonid. Mull. 41. *φυὴν δ' ὡς πόντος ἀλλοίην ἔχει* non differt ab eo quod v. 11 legitur: *ὀργὴν δ' ἄλλοτ' ἀλλοίην ἔχει*. Quapropter non poenitet in Soph. Oed. C. 520 librorum scripturam retinuisse: *κακᾷ μὲν εὐνᾷ πόλις οὐδὲν ἴδρις* [scil. *οὐδὲν ἴδριν*] *γάμων ἐνέδησεν ἄτᾳ*, spreto Brunckiano *ἴδριν*. Integram sententiam habes v. 979. *ἔτικτε γάρ με οὐκ εἰδότ' οὐκ εἰδυῖα*. Porro ejusd. El. 45.

λόγῳ δὲ χρῶ τοιῷδ', ὅτι ξένος μὲν εἶ
Φωκεὺς παρ' ἀνδρὸς Φανοτέως ἥκων·

in quibus verbis quid offendat, disci potest ab Hermanno; quid voluerit poeta, intellexit is qui *Φωκέως* emendandum esse censuit, Kruegerus ad Dionys. Halic. p. 290; nimirum id ipsum latet in antitheto *Φωκεύς*. Etiam Thuc. IV, 85. *ἡμεῖς μὲν γὰρ οἱ Λακεδαιμόνιοι οἰόμενοί τε παρὰ ξυμμάχους, καὶ πρὶν ἔργῳ ἀφικέσθαι, τῇ γοῦν γνώμῃ ἥξειν, καὶ βουλομένοις ἔσεσθαι κίνδυνόν τε τοσόνδε ἀνερρίψαμεν κ. τ. λ.* suspicaremur: *οἰόμενοί τε . . καὶ βουλόμενοι*, nisi praestaret eum ipsum nominativum supplere. Attigit hoc brachylogiae genus Elmslej. Add. ad Eur. Heracl. 131, notando Orest. 740. *οὐκ ἐκεῖνος* [scil. *ἐκείνην*] *ἀλλ' ἐκείνη κεῖνον ἐνθάδ' ἤγαγεν*, coll. Suppl. 521. El. 930, vindicans his exemplis Hippol. 1042. *εἰ γὰρ σὺ μὲν* [scil. *ἐμὸς*] *παῖς ἦσθ', ἐγὼ δὲ σὸς πατήρ*, a Marklandi conjectura *μου παῖς*.

In Hor. Epod. I, 22. *non ut adsit auxili latura plus praesentibus*, supervacuum est et languidum *praesentibus*, nisi additur cogitatione *praesens*, coll. Terent. Ad. IV. 5, 34. *Quum hanc sibi videbit praesens praesenti eripi*, vel Hec. III, 2, 15. IV, 1, 42. Plaut. Most. V, 1, 27. Nec aliter Hor. A. P. 101. intelligi debet:

Ut ridentibus arrident, ita flentibus adsunt
Humani vultus.

Nam *flentibus adsunt* scil. *flentes* non differt ab eo quod Bentlejus requirebat *ita flentibus adflent.* Vid. Ovid. Met. X, 142. *Aderisque dolentibus*, coll. Liv. XL, 54. Nihil corruptum in Ennii Ann. 1.

Aeternum seritote diem concorditer ambo.

habetur, dummodo explicetur: *In aeternum seritote diem diei*, quemadmodum illud *gradum addere* h. e. *properare*, apud Liv. III, 27 vix aliter potest intelligi, quam in diversa paulum locutione plene dixit Soph. Oed. C. 190. *βάσει βάσιν ἁρμόσαι.* Et Tac. Ann. VI, 26. *Aversatus sermonem Nerva abstinentiam cibi conjunxit* scil. *abstinentiae* ante Caesaris sermonem coeptae, i. e. *continuavit.* Similiter Cic. Orat. III, 15, 58. *Labore assiduo et quotidiano assueti* scil. *labori*, ut Tac. A. II, 52. Illud Horatii Carm. II, 13, 12. *Quid quisque vitet nunquam homini satis cautum est in horas* coll. A. P. 60. vel Solon. Fr. V, 47. *ἄλλος γῆν τέμνων εἰς ἐνιαυτὸν λατρεύει*, quanquam usu sancitum tamen natura tam mancum est, quam si nos diceremus zu Stunde pro integro von Stunde zu Stunde. Quod saepe legitur *in diem vivere*, plene sonat *de die in diem*; unde factum, ut eodem sensu sed altero casu omisso *de die* scriberet Tertull. Apolog. 6. p. 7. *Laudatis semper antiquos sed nove de die vivitis.* Idem Hor. Carm. I, 2, 21. *Audiet cives acuisse ferrum*, suppressit ultro, in quo cardo sententiae vertebatur, *adversus cives.* Notissimum vero est idioma illud, cujus aliquod exemplum ad Demosth. Olynth. I, p. 13, 17. R. *ὅστις ἀγνοεῖ τὸν ἐκεῖθεν πόλεμον δεῦρο ἥξοντα* illustrat G. Schaefer. Appar. ad Dem. T. I. p. 206. „Plena h. e. ad *λογικὴν ἀκρίβειαν* ex„acta oratio haec foret: *τὸν ἐκεῖ πόλεμον ἐκεῖθεν δεῦρο* „*ἥξοντα.* Nunc vide vim attractionis, qua factum ut idem „brevius ac rotundius diceretur." Nempe attractio nulla est sed brachylogia.

Alia exempla fortuitae id genus breviloquentiae haec sunt. Hom. Il. V, 268.

τῆς γενεῆς ἔκλεψε ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγχίσης
λάθρῃ Λαομέδοντος ὑποσχὼν θήλεας ἵππους.

Perperam ibi post *Ἀγχίσης* commate inciditur. Structura et mens haec est: *ταύτης τῆς γενεᾶς ἵπποις θήλεας ἵππους λάθρῃ Λαομέδοντος ὑποσχὼν Ἀγχίσης ἔκλεψεν.* Il. XVII, 212. de Hectore Achillis armis induto:

ἰνδάλλετο δέ σφισι πᾶσιν
τεύχεσι λαμπόμενος μεγαθύμου Πηλείωνος.

h. e. *ἰνδάλλετο αὐτὸς Πηλείων εἶναι.* ut XXIII, 201. Od. III, 246. *ὥςτε μοι ἀθάνατος ἰνδάλλεται.* Jure enim deseruit Im. Bekkerus Aristarchum *μεγαθύμῳ Πηλείωνι* praeferentem, cui obsecutus erat Spitznerus. Od. IV, 694.

ἀλλ' ὁ μὲν ὑμέτερος θυμὸς καὶ ἀεικέα ἔργα
φαίνεται.

plene: *ὁ ὑμέτερος θυμὸς ἀεικὴς καὶ ἔργα ὑμέτερα ἀεικῆ φαίνεται.* Secus et Latini et Germanici interpretes. Non aliunde lucem accipit locus conclamatus Thuc. I, 39. *ἐγκλημάτων δὲ μόνων ἀμετόχους οὕτω τῶν μετὰ τὰς πράξεις τούτων μὴ κοινωνεῖν,* quorum ordo verborum hic est: *ἀμετόχους δὲ* [scil. *τῶν πράξεων*] *μὴ κοινωνεῖν μόνων τῶν μετὰ τὰς πράξεις τούτων ἐγκλημάτων*: iniquum est, ut ii, qui factis eorum non interfuerunt, malorum tantum ex factis illis natorum participes fiant. In Plaut. Prol. Amph. 33.

Propterea pace advenio et pacem ad vos affero.

accusativus *pacem* delendus et ex ablativo supplendus est. Et in Tac. Ann. IV, 26. *Repetitus ex antiquo more,* quod Med. exhibet, retineri poterit, si *mos* ex *more* intelligetur, quum praesertim *mos* tam collective de universis moribus quam de singulari aliquo more usurpetur.

Numerus ex numero repetitur Herodot. VIII, 38. *ὁπλίτας μέζονας ἢ κατ' ἀνθρώπων φύσιν* [scil. *φύσεις*] *ἔχοντας.* Nec *μέζονα* scripsit, ut Wesselingius postulavit, nec *ἐόντας*, ut Valckenarius.

Genus ex genere. Virg. Aen. I, 462.

Sunt lacrimae rerum et mentem mortalia tangunt.

h. e. lacrimae ob res mortales, ut II, 784. *Lacrimas dilectae pelle Creusae.*

Gradus ex gradu, ut comparativus contineat positivum lateat re in positivo. Notum illud Herodoti VII, 137. *τοῦτό μοι ἐν τοῖς* [scil. *θείοις*] *θειότατον φαίνεται γενέσθαι.* In Theogn. 174.

ἄνδρ᾽ ἀγαθὸν πενίη πάντων δάμνησι μάλιστα,
καὶ γήρως πολιοῦ, Κύρνε, καὶ ἠπιάλου.

non tam ut quibusdam visum *μάλιστα* pro *μᾶλλον* dictum, sed *μᾶλλον* ex *μάλιστα* repetendum est. Addam audacius et quod Weicherti acumen fugerit, ex Mel. III, 7, 2. *Taurus . . alit formicas non minus maximas canibus,* hoc est: *formiças maximas, non minus magnas canibus.*

Nomen aliud alio ex nomine, ut cardinalis numerus ex ordinali. Hom. Il. X, 252.

παρῴχηκεν δὲ πλέων νύξ,
τῶν δύο μοιράων, τριτάτη δ᾽ ἔτι μοῖρα λέλειπται.

Sic enim distinguendum est post *νύξ*, ut *δύο* non genitivus, sed nominativus et appositio habeatur: *πλέων νὺξ, ἤγουν δύο μοῖραι τῶν τριῶν.* Nam sicut apud Thucydidem aliosque *τὰ δύο μέρη dimidium* indicat, suppleto generali quodam partium indice (Nenner), *τῶν τεσσάρων,* sic h. l. numerus partium universarum agnoscitur ultimae partis significatione, *τριτάτης*. Frustra desudarunt in horum versuum illustratione tam scholiastae quam editores. — Vel res ex persona. Quodsi *δωτῆρες ἑάων* dii dicuntur Homero, latet *δοσέων*. Nam quod Buttmannus Gramm. ampl. T. I. p. 153 contendit, esse *ἑάων* formam neutrius rariorem, de eo aegre mihi persuadebitur. Nec quidquam contra hoc momenti habet locus Il. XXIV, 528. *πίθοι . . δώρων, οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος*

δὲ ἐάων, ne sic quidem habiturus, si *ἐάων* et *κακῶν* sedes commutarent; nunc autem tam longo intervallo quam lenis haec synesis videri debebit in eo poeta, qui *φίλε τέκνον* conjungere solet! At in Hesiod. Scut. 9. *βλεφάρων ἄπο κυανεάων* a feminino nomine ἡ *βλέφαρος* ducendum videtur. — Vel substantivum ex participio, Tac. Ann. XV, 38. *Quidam amissis omnibus fortunis, diurni quoque victus* (scil. *amissione*), *alii caritate suorum . . interiere.* — Vel Participium ex substantivo Soph. Trach. 562.

ὅς κἀμὲ τὸν πατρῷον ἡνίκα *στόλον*
ξὺν Ἡρακλεῖ τὸ πρῶτον εὖνις ἑσπόμην.

h. e. *στόλον σταλεῖσα*, ut Theocr. XII, 15.

ἀλλήλους δ' ἐφίλησαν ἴσῳ *ζυγῷ*.

scil. *ζευχθέντες*.

Etiam relativae formae si non ipsius pronominis at particularum certe latent in demontrativis. Hom. H. Cer. 137.

ἔμ' αὖτ' οἰκτείρατε κοῦραι
προφρονέως, φίλα τέκνα, τέως πρὸς δῶμαθ' ἵκωμαι.

facile crederem *τέως* pro *ἕως* eodem poetarum jure poni, quo *τόν* pro *ὅν*, nisi illud etiam pedestres scriptores admisissent; unde patet illum usum ad syntaxin, non ad dialectum poetarum pertinere. Nam Plat. Conv. p. 191 e. *καὶ τέως μὲν ἂν παῖδες ὦσιν*, cui scripturae aegre pepercit K. J. Rueckertus. Demosth. Olynth. II, p. 24 a. *ὥςπερ γὰρ ἐν τοῖς σώμασι τέως μὲν ἂν ἐρρωμένος ᾖ τις, οὐδὲν ἐπαισθάνεται τῶν καθ' ἕκαστα σαθρῶν*, quae brachylogia a plena dictione Timocr. p. 721. *δεδέσθω τέως, ἕως ἂν ἐκτίσῃ*, ita fere usu differt, ut *dum* a *quamdiu*, e quibus hoc posterius emphaticum est, *dum* et *donec* emphasi carent. Desperavit H. Sauppius de Ionicae apud Demosthenem formae veritate, non ignarus eorum quae de fide lectionis disputaverat Buttmannus Ind. Midian. p. 187. At enim *τέως* non Ionicum nec relativum est, sed Atticum et demonstrativum. Etiam nulla

soni similitudine πρίν, *simul*, nun dici solent pro adverbiis cum conjunctionibus, pro πρίν, *simulac*, nun da.

Saepe etiam nomina ex verbis repetenda sunt; ac primum quidem substantiva. Tritum illud est τρεῖς πλήσσεσθαι scil. πληγάς. Sed eodem pertinet illud Homericum Il. XXIV, 122.

οὐ μὲν γάρ τοι ἐγὼ κακὸν ὀσσομένη τόδ' ἱκάνω.

coll. XIV, 298. 309. Scholia illic δῶμα, hic ὄρος cogitatione addi jubent, nos vocabulum fictitium ἵγμα. Non alia ratio est locutionum τάδε μαίνεται, *turbidum laetari*, *raucum mugire*. Herodot. I, 109. τὸ παιδίον κεκοσμημένον τὴν ἐπὶ θανάτῳ scil. κόσμησιν, coll. VII, 34. 62. Plat. Gorg. p. 457 d. τὸν ἑαυτῶν (scil. λόγον) λέγειν. Multa ejus generis collegit Bernhardy Synt. p. 190.

Eodem refero ὡς εἰπεῖν Herodoto, Thucydidi, Xenophonti frequentatum, non diversum illud ab ὡς ἔπος εἰπεῖν, quod praetulere Aeschylus et Euripides. Utrumque promiscue usurpant Plato et Demosthenes. Et apud hos quidem plerumque id significat haec locutio quod Soph. Aj. 421. οὐκέτ' ἄνδρα μὴ τόνδ' ἴδητ' (ἔπος ἐξερέω μέγ') οἷον οὔτινα Τροία στρατοῦ δέρχθη, h. e. um mich stark auszudrücken, et proprie nominibus πᾶς vel οὐδείς additur, tanquam haec hyperbolice accipi velit scriptor. Nam ἔπος per se *verbum* significat *grave et quod epici carminis sonum referat*, ideoque non nisi perraro et cum delectu a scriptoribus Atticis usurpatur, ut Thuc. III, 67. ἁμαρτανομένων δὲ λόγοι ἔπεσι κοσμηθέντες προκαλύμματα γίγνονται. — Porro in Tac. Hist. II, 44. *Et si ita ferret, honestius in acie perituros* coll. Ann. III, 13, quid subjecti locum occupet, apparet ex Sall. Jug. 78. *uti fors tulit* coll. Terent. Phorm. I, 2, 41. Curt. IX, 7, 22.

Eodem brachylogiae studio cognoscitur, quo jure quaedam verba cum genitivo struantur loco accusativi quem ratio

postulare videtur, ut Cic. Quint. 3. *Non minus saepe mihi venit in mentem potestatis quam aequitatis tuae* scil. *mentio*, der Gedanke. Tac. Ann. VI, 45. *Dum dominationis adipisceretur* scil. *apicem*, fastigium.

Adjungam infinitivos, quae species est substantivorum, pariter omissos. Hom. Od. XV, 152.

χαίρετον, ὦ κούρω, καὶ Νέστορι ποιμένι λαῶν
εἰπεῖν! scil. *χαίρειν.*

Soph. Ant. 765.

ὡς τοῖς θέλουσι τῶν φίλων μαίνῃ ξυνών.

h. e. *τοῖς θέλουσι ξυνεῖναί σοι μαινομένῳ*, vel ut liberius vertit Hermannus: qui te insanientem ferre volent. Oed. C. 1562. *ἃ δ' ἐξάγιστα* (scil. *κινεῖν, nefaria evulgatu*) *μηδὲ κινεῖται λόγῳ*. Nam per se *ἐξάγιστος* non potest *arcanum* vel *sanctum* significare, ut scholiastae, ac ne *piacularem* quidem, ut Dindorfio visum est. Eur. Iph. A. 135.

ὅς τῷ τῆς θεᾶς σὴν παῖδ' ἄλοχον
φατίσας (scil. *ἄξειν*) *ἦγες σφάγιον Δαναοῖς.*

Tac. Ann. XIII, 13. *Contegendis quae prima aetas et summa fortuna* (scil. contegi) *expeteret*, ubi nuper Orellius: „potius de explendis cupidinibus intelligas," non reputans, Neroni quamvis corruptis saeculi moribus, tamen et ullum veneris usum inconcessum utpote adolescentulo, et adeo ancillae amorem eidem indecorum fuisse utpote principi. Ibid. Hist. V, 25. *Quae monebat* (movere) *arma movi*. Thuc. I, 141. *αὐτόθεν δὴ διανοήθητε ἢ ὑπακούειν πρίν τι βλαβῆναι, ἢ εἰ πολεμήσομεν, ὡς ἔμοιγε ἄμεινον δοκεῖ εἶναι, καὶ ἐπὶ μεγάλῃ καὶ ἐπὶ βραχείᾳ προφάσει ὁμοίως μὴ εἴξοντες* scil. *πολεμεῖν*. Ergo non tam obscure vel inepte Tiresias in Hor. Sat. II, 5, 59. loquitur

O Laertiade, quicquid dicam, aut erit aut non.

h. e. quicquid aut fore dicam, erit, aut non fore dicam, non erit. Sed festivitas quaedam in hoc ipso inest; quod eadem

verba brachylogiam non advertentibus sensum quidem, sed in ore vatis prorsus incongruum praebent.

Crebrius etiam participia vel adjectiva ex verbis assumenda sunt. Leniter Thuc. II, 11. *τὴν τῶν πέλας δῃοῦν μᾶλλον ἢ τὴν ἑαυτῶν ὁρᾶν*, scil. *δῃουμένην*, prorsus ut Eur. Hec. 444. *ἀπωλόμην φίλοι ὡς . . Ἑλένην ἴδοιμι.* Paulo durius Xenoph. Hist. Gr. II, 3, 26. *καὶ ἐάν τινα αἰσθανώμεθα ἐναντία τῇ ὀλιγαρχίᾳ* (scil. *ποιοῦντα*), *ὅσον δυνάμεθα ἐκποδὼν ποιούμεθα.* Aesch. Ag. 864.

καὶ τὸν μὲν ἥκειν, τὸν δ' ἐπεισφέρειν κακοῦ
κάκιον ἄλλο πῆμα, λάσκοντας δόμοις.

h. e. *τὸν μὲν ἥκειν πῆμα φέροντα*, ut Klausenio quoque visum est. Soph. Trach. 1118.

οὐ γὰρ ἂν γνοίης, ἐν οἷς
χαίρειν προθυμῇ κἂν ὅτοις ἀλγεῖς, μάτην.

h. e. *μάτην χαίρειν τε προθυμούμενος καὶ ἀλγῶν.* Verte: ni iram posueris, non intelliges falso te et cupere et dolere, quae cupis et doles. Comma quod post *ἀλγεῖς* posui omittunt editores, tanquam *ἀλγεῖς μάτην* conjungi debeat. Ibid. 660. *ὅθεν μόλοι πανάμερος* scil. *βλώσκων* vel *πλέων*; nam nemo Graecus, qui Hom. Od. XI, 11. legerat: *τῆς δὲ πανημερίης τέταθ' ἱστία ποντοπορούσης*, sic Sophoclis verba intellecturus erat ut Hermannus intellexit: *πάντως τῇδε τῇ ἡμέρᾳ.* Antig. 1304. *φανήτω μόρων ὁ κάλλιστ'* (scil. *φαινόμενος*) *ἐμῶν ἐμοὶ τερμίαν ἄγων ἀμέραν ὕπατος.* Eur. Iph. T. 466.

μακρὸν δ' ἀπ' οἴκων χρόνον ἔσεσθ', ἀεὶ κάτω.

scil. *ἐσόμενοι*, prorsus ut Theocr. XXII, 77.

οἱ δὲ θοῶς συνάγερθεν ὑπὸ σκιερὰς πλατανίστως
κόχλω φυσαθέντος, ἀεὶ Βέβρυκες κομόωντες.

h. e. *ἀεὶ συναγειρόμενοι*, sicuti congregari solent, quoties cochlea canitur. Nam languidum foret conjungere *ἀεὶ κομόωντες.* Nec Homerus deest. Od. II, 205.

ὄφρα κεν ἥγε διατρίβῃσιν Ἀχαιοὺς
ὃν γάμον scil. *διατρίβουσα.*

Et Tac. Ann. IV, 38. *Posteri . . satis memoriae meae tribuent,* (scil. *tribuentes* vel *tribuendo*) *ut majoribus me dignum . . credant.* Hist. IV, 24. *Flaccus lectos . . legato tradit, ut quam maximis per ripam itineribus celeraret, ipse navibus* (scil. *celeraturus*), *invalidus corpore, invisus militibus,* ubi multi *pavidus* intrusere pro *navibus.* Plura ex eodem scriptore vid. in Prolegg. meis T. II. p. XXXIX. Eodem referenda illa brevitas, quam historiarum scriptoribus praeivit Cic. Legg. I, 19, 52. *Labebar longius,* (scil. *justo longius lapsurus*) *nisi me retinuissem.* Addo Quintil. Inst. X, 1, 130. *Si aliqua contemsisset, si parum* (scil. *concupiscenda*) *non concupisset.* Nam prope abest a desperationis confessione, quod *parum* explicat Spaldingius: „*id ipsum, quod non est satis, quod est exile et minutum.*" Nec alia ratione factum est, ut *jamdudum* nonnunquam statim videretur significare, ut in illo Virgilii: *Jamdudum* (scil. *sumendas*) *sumite poenas.*

2. Verbum ex verbo.

Intelliguntur enim personae ex personis. Hinc vindico Eur. Ion. 356.

ὅ φησιν αὐτή· καὶ πέπονθεν ἄθλια.

quod frustra quem apte explicaturum esse ait Hermannus, ipse *οὔ φησιν αὐτή* inferens. At repetito *φημί* ex *φησίν* sensus est: *relata refero.*

Tempora ex temporibus repetenda. In Homerico illo *εἰ δ' ἄγε* non extrinsecus quidquam adsciscendum est, ut in ellipsi fieri solet, *βούλει,* sed plene dixeris: *εἰ δ' ἄξεις, ἄγε,* prorsus ut Eur. Iph. A. 807. *δρᾶ γ' εἴ τι δράσεις.* Haud raro enim ipsum futurum voluntatis significatum habet. Item Il. IX, 46.

εἰ δὲ καὶ αὐτοὶ (sc. *φεύξονται*),
φευγόντων σὺν νηυσὶ φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν.

Hom. Il. XIX, 140.

δῶρα δ' ἐγὼν ὅδε πάντα παρασχεῖν, ὅσσα τοι ἐλθὼν
χθιζὸς ἐνὶ κλισίῃσιν ὑπέσχετο δῖος Ὀδυσσεύς.

Schol. V. *παρασχεῖν ἀντὶ τοῦ παράσχω· ἢ λείπει τὸ ἕτοιμός εἰμι.* Imo *ὑπισχνέομαι*, quod continetur in *ὑπέσχετο.* Herodot. IV, 149. *ὁ δὲ παῖς, οὐ γὰρ ἔφη συμπλεύσεσθαι* scil. *οὐ συνέπλευσε.*

Soph. Ant. 1258.

ὦ δέσποθ', ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος
τὰ μὲν πρὸ χειρῶν τάδε φέρων (sc. *ὁρᾶν*), *τὰ δ' ἐν δόμοις*
ἔοικας ἥκειν καὶ τάχ' ὄψεσθαι κακά.

Soph. Aj. 405. *πολύν, πολύν με δαρόν τε δὴ κατεῖχετ' ἀμφὶ Τροίαν χρόνον· ἀλλ' οὐκέτι μ', οὐκ, ἀμπνοὰς ἔχοντα* scil. *καθέξετε.* In Lycurg. §. 9. *διὰ τὸ μήτ' ἐν τοῖς προτέροις χρόνοις γεγενῆσθαι τοιοῦτο μηδὲν, μήτε ἐν τοῖς μέλλουσιν ἐπίδοξον εἶναι γεγενῆσθαι.* Dubitatur num *γενέσθαι* an *γενήσεσθαι* posteriori perfecto prorsus intolerabili substituendum sit. Neutrum, opinor, scripsit Lycurgus, sed *γεγενῆσθαι* dittographiae librarii debetur.

Modi ex modis. Soph. Ant. 715. *εἰ δ' οὖν, φιλεῖ γὰρ ταῦτα μὴ ταύτῃ ῥέπειν.* Et Oed. T. 159.

πρῶτά σε κεκλόμενος θύγατερ Διὸς, ἄμβροτ' Ἀθάνα.

h. e. *κεκλόμενος τοὺς θεοὺς πρῶτά σε καλῶ.* Theocr. id. II, 33.

τὺ δ' Ἄρτεμι (sc. *κίνησον αὐτόν*)· *καὶ τὸν ἐν ᾅδᾳ*
κινήσαις ἀδάμαντα.

Apoll. Rh. IV, 757. *νῦν εἴ ποτ' ἐμὰς ἐτέλεσσας ἐφετμάς!*
Eur. Or. 1035.

σύ νύν μ' ἀδελφὲ (*κτεῖνε*), *μή τις Ἀργείων κτάνῃ!*

ubi Porso comparavit Fr. Inus ap. Stob. XCIV. Soph. El. 1433.

νῦν τὰ πρὶν εὖ θέμενοι τάδ' ὡς πάλιν scil. *εὖ θῆσθε.*

Aesch. Ag. 1342.

τρανῶς Ἀτρείδην εἰδέναι κυροῦνθ' ὅπως.

scil. *κυρεῖ*, coll. Aristoph. Rann. 39. *ὡς κενταυρικῶς ἐνήλαθ' ὅςτις*, quod plene expressit Soph. Oed. C. 556. *δηλοῦτον ἡμῖν ὄνθ' ὃς εἶ.* Etiam in illo *τὸ λεγόμενον*, *ut proverbio utar*, sive adagii verbis interseritur, *λέγω* supplendum sive praemittitur iisdem, futurum *ἐρέω*, quod ipsum addidit Pind. Pyth. V, 108. *λεγόμενον ἐρέω· κρείσσονα μὲν ἁλικίας νόον φέρβεται.* Plat. Gorg. p. 456 a. *εἰ πάντα γε εἰδείης ὦ Σώκρατες*, (scil. *εἰδείης ἂν*) *ὅτι ὡς ἔπος εἰπεῖν ἁπάσας τὰς δυνάμεις συλλαβοῦσα ὑφ' αὑτῇ ἔχει.* Haesit ibi Stallbaumius nec satis bene se extricavit. Soph. Oed. T. 695.

ὅς τ' ἐμὰν γᾶν φίλαν ἐν πόνοις
ἀλύουσαν κατ' ὀρθὸν οὔρισας,
ταννῦν τ' εὔπομπος εἰ δύναιο.

scil. *οὐρίσειας ἄν.* Expleverant librarii, donec Hermannus glossema *γενοῦ* expulit. Sed reliquere adhuc editores leve vitium in *ὥςτε*, quod divisim scribendum est. Ovid. A. Am. III, 757.

Neve domi praesume dapes, et desine citra
Quam cupies; paulo quam potes esse, minus.

scil. *ede.* Sic enim hic locus quibusdam suspectus scribendus est.

Genera verborum ex generibus. Thuc. VI, 79. *καὶ τοῖς γε Ἀθηναίοις βοηθεῖν ὅταν ὑπ' ἄλλων* (scil. *ἀδικῶνται*) *καὶ μὴ . . τοὺς ἄλλους ἀδικῶσιν.* Poppo Prolegg. T. I. p. 287. Eur. Iph. A. 670.

εἴθ' ἦν καλόν μοι, σοί τ' ἄγειν σύμπλουν ἐμέ!

h. e. *καλόν μοι σύμπλους ἄγεσθαι.* Itaque nec *σοί γε* nec *σοί σε* corrigendum est, quod suasere Hermannus et Hartungus. Soph. Oed. C. 1102. *τῷ τεκόντι πᾶν* (scil. *τεχθὲν*) *φίλον.* Cui simile illud Oed. T. 1516.

Ο. πειστέον κεἰ μηδὲν ἡδύ. Κ. πάντα γὰρ καιρῷ καλά.

h. e. *πάντα ἃ καιρῷ πειθόμεθα*. Quippe dativus est *καιρῷ*, non ablativus. Tac. Ann. XI, 4. *Tanquam vidisset Claudium spicea corona evinctum . . eaque imagine gravitatem annonae* (scil. *dici*, i. e. significari) *dixisset*. Ibid. I, 76. *Quod vulgus formidolosum* (scil. *dicebat*) *et pater arguisse dicebatur*, nisi potius *in vulgus* scribendum. Ibid. XIV, 6. *Agrippina . . solum remedium esse* (scil. *intellexit*) *si non intelligerentur.*

Interdum etiam ex compositis vocabulis altera pars repetenda est. Eur. Phoen. 938 Tiresias, quum Creonti filii sui necem suppliciter deprecanti respondet:

τί προςπιτνεῖς με; δυςφύλακτ᾽ αἰτεῖ κακά.

hoc sibi vult: inevitabilia mala oras ut vitare possis; nam praedicatum objecti *φυλάξιμα γενέσθαι* latet in epitheto *δυςφύλακτα*. Rhes. 105.

εἴθ᾽ ἦσθ᾽ ἀνὴρ εὔβουλος ὡς δρᾶσαι χερί.

h. e. *ὡς ἐύς* vel *ἀγαθός*. Ibid. 226. *καὶ γενοῦ* (h. e. *ξυγγενοῦ*) *καὶ ξύλλαβε Δαρδανίδαις*, coll. Herm. Opp. III. p. 302. Schaefer. Ind. ad Greg. Cor. s. *συνθύειν*. Tac. Ann. XII, 64. *Agrippina, quae filio dare imperium* (scil. *quiverat*), *tolerare imperitantem nequibat*, cui loco geminus est Cic. Finn. I, 1. *Plura suscepi, veritus, ne movere hominum studia* (scil. *posse*) *viderer, retinere non posse.* Ubi vid. Madvig. Quintil. X, 1, 19. *Repetamus autem et tractemus*, ubi non dubitat Spaldingius, quin fuerit a Qu. *retractemus* scriptum.

Caput tertium.

Perveni nunc tandem ad eum locum, qui est ad intellectum plurimorum locorum gravissimus. In his enim exemplis, quae hactenus tractavi, aures audientium vel oculi legentium ipso auditu visuve adducuntur, ut id, quod *βραχυλόγως* deest, ad integritatem sententiae cogitatione suppleant;

sed crebro sola vi mentis explenda est sententia. Id tum potissimum fit, quum contraria vocabuli notio vel antithesis reticetur. Non potuit non intelligi Hom. Il. III, 224. *Οὐ τότε γ' ὧδ' Ὀδυσῆος ἀγασσάμεθ' εἶδος ἰδόντες* scil. *ὡς ὄπα ἀκούσαντες.* Sed Il. XVIII, 472.

ἄλλοτε μὲν σπεύδοντι παρέμμεναι, ἄλλοτε δ' αὖτε ...

non sufficit cum Schol. Venet. supplevisse *μὴ σπεύδοντι*, nisi addideris *μὴ παρέμμεναι*, vel aptius *ἄλλοτε δ' αὖτε παυσαμένῳ παύεσθαι.* Eur. Phoen. 414. *εὖ πρᾶσσε* (scil. *καὶ τὰ φίλων ἔσται τι*)· *τὰ φίλων δ' οὐδέν, ἤν τις δυςτυχῇ.*

Ac rite quidem et quasi lege quadam ea brachylogia admittitur, quoties binis orationis membris bina antitheta continentur, ut Dem. Ol. III, p. 30, 17. *ἐπράξαμεν ἡμεῖς* (scil. *πρὸς ἐκείνους*) *καὶ ἐκεῖνοι πρὸς ἡμᾶς εἰρήνην*, ubi nolim subscribere Schaefero Appar. Tom. I. p. 284. *ἡμᾶς* per *ἀλλήλους* explicanti. Soph. Phil. 137. *τέχνα γὰρ τέχνας ἑτέρας προὔχει καὶ γνώμα*, ubi quidam MSS. glossam *γνώμας* additam exhibent. Hesiod. Opp. 182. *οὐδὲ πατὴρ παίδεσσιν ὁμοίιος οὐδέ τι παῖδες* (scil. *πατρί*), *οὐδὲ ξεῖνος ξεινοδόκῳ καὶ ἑταῖρος ἑταίρῳ.* Hom. Il. XXII, 265.

ὡς οὐκ ἔστ' ἐμὲ καὶ σὲ φιλήμεναι.

Is locus commentarii instar est Platoni Protag. p. 331 c. *μή μοι, ἦν δ' ἐγώ· οὐδὲν γὰρ δέομαι τὸ εἰ βούλει τοῦτο καὶ εἴ σοι δοκεῖ ἐλέγχεσθαι, ἀλλ' ἐμέ τε καὶ σέ· τὸ δ' ἐμὲ καὶ σὲ τοῦτο λέγω, οἰόμενος οὕτως τὸν λόγον βέλτιστ' ἂν ἐλέγχεσθαι εἴ τίς τὸ εἰ ἀφέλοι αὐτοῦ.* H. e. *ἀλλὰ ἐμέ τε σὲ καὶ σὲ ἐμὲ ἐλέγχειν.* Similiter Theogn. 1224.

μάρτυς ἐγὼ (sc. *σοί*), *σὺ δ' ἐμοὶ γίγνου ἀληθοσύνης.*

Thuc. I, 73. *οὐ γὰρ παρὰ δικασταῖς οὔτε ἡμῶν* (scil. *πρὸς τούτους*) *οὔτε τούτων* (scil. *πρὸς ἡμᾶς*) *οἱ λόγοι ἂν γίγνοιντο.* Eam enim enunciationis formam animo conceperat scriptor; alioquin *ἡμῶν καὶ τούτων* scripsisset. Soph. Oed. Tyr. 489.

τί γὰρ ἢ Λαβδακίδαις ἢ τῷ Πολύβου νεῖκος ἔκειτο; recte in hunc modum explicuit Triclinius. Aristoph. Eqq. 1283.

νῦν δ' Ἀρίγνωτον μὲν οὐδεὶς ὅςτις οὐκ ἐπίσταται,
ὅςτις ἢ τὸ λευκὸν οἶδεν ἢ τὸν ὄρθιον νόμον.

h. e. *ἢ τὸ λευκὸν καὶ τὸ μέλαν, ἢ τὸν ὄρθιον νόμον καὶ τὸν μή,* cui exemplo plane congrua est nostri proverbii brevitas: einem etwas weiss machen, scil. was schwarz ist; integram sententiam habet Juven. III, 30. *Qui nigra in candida vertunt.* Cave in illis exemplis *ἢ* pro *καί* positum putes. Eandem brachylogiam Archilocho reddidi, cujus Fr. XVI, 5. ed. Gaisf. vel 66. ed. Schneid.

ἐκ δὲ τοῦ κἄπιστα πάντα κἀπίελπτα γίγνεται.

Specie opponuntur *ἄπιστα τοῖς ἀέλπτοις,* revera autem *ἄπιστα τοῖς πιστοῖς, ἐπίελπτα τοῖς ἀέλπτοις.* Eadem ratio obscuravit sententiam Soph. Phil. 476.

τοῖσι γενναίοισί τοι
τό τ' αἰσχρὸν ἐχθρὸν καὶ τὸ χρηστὸν εὐκλεές.

Intellexere interpretes *αἰσχρόν* et *χρηστόν* utcunque posse inter se opponi, *ἐχθρόν* et *εὐκλεές* nequaquam posse. Cui malo G. Hermannus Retract. p. 7. transponendo mederi conatur: *τό τ' ἐχθρὸν αἰσχρὸν καὶ τὸ χρηστὸν εὐκλεές.* In quo non video, quo sensu *ἐχθρὸν χρηστῷ* contrarium esse velit vir egregius; nam *τὸ χρηστόν* h. l. est *benignitas, bonitas animi*; *τὸ ἐχθρόν* autem nullo modo potest id significare, quod ut contrarium exspectatur ac potius requiritur, *malignitatem, illiberalitatem, inhumanitatem* ejus qui alteri bene facere cum suo incommodo dedignatur. Imo sana sunt omnia h. s. *τοῖσι γενναίοισί τοι τό τ' αἰσχρὸν ἐχθρὸν καὶ τὸ καλὸν φίλον, καὶ τό τε χρηστὸν εὐκλεὲς καὶ τὸ φθονερὸν ἢ ἀνελεύθερον ἀκλεές*; nam *ἄχρηστον* ad mores non solet transferri. Theogn. 110. *οὔτε κακοὺς εὖ δρῶν εὖ* (scil. *πάσχων*) *πάλιν ἀντιλάβοις*, ubi vid. Schaef. Nec alia ratio est in illo Soph. Ant. 782. *Ἔρως ὃς ἐν κτήμασι [καὶ πενίᾳ] πίπτεις, ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς νεά-*

νιδος [καὶ ἐν ἀνδρῶν σκληραῖς καρδίαις] ἐννυχεύεις. Tac. Hist. II, 30. *Hinc aemulatio ducibus: Caecina* [Valentem] *ut foedum et maculosum, ille* [Caecinam] *ut tumidum et vanum irridebant.* Add. II, 87. Ann. I, 55. Germ. 20. *Pares* [paribus] *validaeque* [validis] *miscentur.*

Sed ulterius etiam progrediuntur Graeci, ut vel singularium membrorum antitheta omittant. Verissime Matthiaeus ad Eur. Hec. 433.

μέτεστι δ' οὐδὲν, πλὴν ὅσον χρόνον ξίφος
βαίνω μεταξὺ καὶ πυρᾶς Ἀχιλλέως.

„Proprie μεταξύ duos genitivos adjunctos habet, qui diver-„sas res designant intervallo aliquo diremtas. Sed ex his „nonnunquam una tantum diserte nominatur, altera facilis „intellectu supprimitur. Sic Soph. Oed. Col. 291. τὰ δὲ με-„ταξὺ τούτου μηδαμῶς γίγνου κακός." Demosth. Cor. p. 233 e. Φιλίππῳ μὲν ἦν ξυμφέρον ὡς πλεῖστον τὸν μεταξὺ χρόνον γενέσθαι τῶν ὅρκων. Non ita diversus est locus Livii: V, 35. *Boji Lingonesque . . . non Etruscos modo, sed etiam Umbros agro pellunt; intra Apenninum tamen se tenuere.* Atqui Apenninus eas regiones, quas illi tenebant, non ut Etruriam ambitu cingit, sed tractu tangit et quasi praeterit. Adde alteros fines: *intra Alpes et Apenninum,* ex superioribus verbis: *inter Padum atque Alpes.* Jam nunc fiat applicatio ad Soph. El. 86.

ὦ φάος ἁγνὸν,
καὶ γῆς ἰσόμοιρ' ἀὴρ, ὥς μοι κ. τ. λ.

ubi G. Hermannus: „nihil videtur aliud dici, quam aether „(scr. aër) parem cum terra ambitum habens." Sed tanto lubentius vir summus eam sententiam deseret, quod ex sua ipse explicatione Sophoclem obscuritatis arguit et risus Pherecratei non indignum dicit. Quum per φάος ἁγνόν aperte significetur αἰθήρ, deinceps ἀήρ ideo dicitur γῆς ἰσόμοιρος, quia ἴσην μοῖραν γῆς καὶ αἰθέρος habet, sive medius est tam loco quam natura inter terram et coelum, mistus et

concretus ex terrenis aetheriisque partibus atque elementis. Simillimum ejusdem brachylogiae exemplum suppeditat Aristoph. Avv. 187. *ἐν μέσῳ δήπουθεν ἀήρ ἐστι γῆς*, scil. *καὶ οὐρανοῦ*. — Dii mortalibus opponuntur: Hesiod. Theog. 74.

εὖ δὲ ἕκαστα
ἀθανάτοις διέταξεν ὁμῶς καὶ ἐπέφραδε τιμάς.

Nusquam explicatum repperi illud *ὁμῶς*. Guietus *διέταξε νόμοις* proposuerat. At sufficit *καὶ θνητοῖς* cogitatione addere. — Soph. Trach. 443 *οὗτος (ἔρως) γὰρ ἄρχει καὶ θεῶν ὅπως θέλει, κἀμοῦ γε*, id est, *καὶ θνητῶν, ἐμοῦ γε*. — Nox diei contraria est; quapropter in altero saepe alterum vocabulum continetur, ut Hom. Od. XV, 34. *νυκτὶ δ' ὁμῶς πλείειν*, scil. *καὶ ἤματι*, quod additur ibid. 476. *ἐξῆμαρ μὲν ὁμῶς πλέομεν νύκτας τε καὶ ἦμαρ*. Improbata hac ratione Nitzschius ad Od. T. III. p. 304 *ὁμῶς* vertit immerfort, ebensofort; quae verborum est controversia: nempe haec ipsa vis accedit adverbio illius brachylogiae beneficio, ut Od. XIII, 405. *ὥς τοι ὑῶν ἐπίουρος, ὁμῶς δέ τοι ἤπια οἶδεν* scil. *ὡς τὸ πρὶν ᾔδει*. Porro in locutione *ἀεὶ κατ' ἦμαρ* in Eur. Troadd. 407. Soph. Oed. C. 678, quod primo obtutu verteres *interdiu*, nisi praeter ipsam sententiae necessitatem ipse Sophocles alibi plenius locutus esset: El. 251. *ἄγω κατ' ἦμαρ καὶ κατ' εὐφρόνην ἀεὶ θάλλοντα μᾶλλον ἢ κατεφθίνονθ' ὁρῶ*. Varia addo. Aesch. Suppl. 480.

σὺ μέν, πάτερ γεραιὲ τῶνδε παρθένων,
κλάδους τε τούτους (scil. *καὶ αὐτὰς τὰς παρθένους*)
αἶψ' ἐν ἀγκάλαις λαβὼν κ. τ. λ.

quem locum obiter illustravi in Lect. Homm. Spec. II, p. 10, quoque apte usus est etiam L. Dissenius p. 565 ad explicandum Pind. Isthm. IV, 24. *τὶν δ' ἐν Ἰσθμῷ διπλόα θάλλοισ' ἀρετὰ Φυλακίδα κεῖται, Νεμέᾳ δὲ καὶ ἀμφοῖν, Πυθέᾳ τε* (scil. *τίν τε*) *παγκρατίου*.

Sponte hi duo loci occasionem praebent ad dirimendam, ut spero, litem dubitantium, num *τε* perinde atque *καί* significare possit *quoque*. Pernegat Hermannus, ubicunque fert occasio, et emendando plerumque opprimit, quidquid locorum illam potestatem tuetur. Verborum et haec est controversia. Non sane per se nec *τε* nec *καί* significat *quoque*, sed brachylogiae ope et omissione antitheti. Quid enim interest inter *que*, *et*, et inter *quoque*, *etiam*? non plus quam inter *μέν* et *γε*, quorum illud, autore Hermanno ad Vig. p. 824 „ad totas enunciationes, hoc ad partes enunciationum „spectat." Nos Germani nunquam non distinguimus usu particulas u n d et a u c h, praeterquam in talibus: m a n k ö n n t e n i c h t, u n d w e n n m a n w o l l t e. Latini ea libertate gaudent, ut, quanquam proprias quasdam formas: *quoque* et *etiam* habeant, tamen communibus etiam formis saepe *et*, interdum *que* eodem fere sensu utantur; Graeci denique peculiari particula, quae respondeat nostro a u c h, prorsus carent. Itaque quotiescunque *καί* significat *quoque*, vel logice, vel grammatice supplendum est cogitatione alterum membrum sive antithesis. Rarius id fieri in *τε* facile concedo; esse autem factum, locis ab hac duntaxat parte adhuc suspectis credemus. Herodot. VIII, 101. *σὺ ὤν ἐμοί, καὶ γὰρ περὶ τῆς ναυμαχίης εὖ σ υ ν ε β ο ύ λ ε υ σ α ς τῆς γενομένης, οὐκ ἐῶσα ποιέεσθαι*, (scil. *τότε τε συνεβούλευσας*) *ν ῦ ν τ ε συμβούλευσον*, quem locum a Schaefero pridem indicatum non respexit Hermannus, quum condemnaret Soph. El. 1416.

ΚΛ. ὤ μοι μάλ' αὖθις. ΗΛ. εἰ γὰρ (scil. *σοί τε*)
Αἰγίσθῳ θ' ὁμοῦ!

Sed nobis duo illi loci pro locupletibus testibus sunt, ut qui correctoris manus quadam incorruptae castitatis specie absterrere possint. Herodot. VII, 175. *ἡ ἐς Θερμοπύλας ἐςβολὴ στεινοτέρη . . ἐφαίνετο, καὶ ἅ μ α ἀ γ χ ο τ έ ρ η τ ε* (scil. *στεινοτέρη τε*) *τῆς ἑαυτῶν*, ubi unus Suidas *τε* omisit. Vid. Schweigh. ad I, 24. Soph. Oed. Tyr. 259. *νῦν δ' ἐπεὶ*

(scil. *θεήλατόν τί ἐστι*) *κυρῶ τ' ἐγώ* conjectura quanquam probabili nititur Burtonis. Sed Aj. 1312.

ἢ τῆς σῆς ὑπὲρ
γυναικὸς ἢ τοῦ σοῦ θ' ὁμαίμονος λέγω.

non audeo defendere, quoniam, si *τε* verteres *etiam*, id ipsum abundaret inepte. Mihi aut cum Hermanno *σοῦ γε* scribendum videtur, aut, quod olim me proposuisse nondum poenitet, *σοῦ αὐθομαίμονος*. Reliqua loci explicatio multo simplicior est quam editoribus visum; nam *λέγω* non conjunctivus est, sed verbum primarium, cum *ἐπεὶ καλόν μοι* scil. *εἶναι* coll. Ant. 717 struendum, et *τῆς σῆς γυναικός* Helenam Teucer non ira commotus vel memoriae lapsu dicit, sed eodem sensu, quo Theseus in Oed. Col. 1017 Oedipi filias *τὰς παῖδας ἡμῶν* vocat: pro illa muliercula, cujus tu causam tueris. In Fr. Soph. Aload. XI. ap. Stob. XCI, 27. *τὰ χρήματ' ἀνθρώποισιν εὑρίσκει φίλους, αὖθις δὲ τιμὰς, εἶτα τῆς ὑπερτάτης τυραννίδος τ' ἄγουσιν αἰσχίστην ἕδραν*, (quod exemplum adtulit V. D. in Ephemm. Jenens. 1818 Aug. p. 270) haud dubie *θακοῦσιν* scribendum, ex emendatione Salmasii. In Thuc. VII, 20. *Χαρικλεῖ εἴρητο καὶ ἐς Ἄργος ἀφικομένῳ κατὰ τὸ ξυμμαχικὸν παρακαλεῖν Ἀργείων τε ὁπλίτας ἐπὶ τὰς ναῦς*, posset sane simile quodpiam supplementum inveniri, nisi verisimilior esset correctio: *Ἀργείων τ' ὁπλίτας* i. e. *τριακοσίους*. Quae vero Dorv. ad Charit. p. 455 congessit exempla, sciens praetereo. — Porro Hermannus *τε* prorsus respondere Latino *que* ait; verissime: sed hac ipsa comparatione probatur, consentaneum esse ingenio particulae *τε*, ut *quoque* significare possit. Nam ut taceam de locis non paucis, in quibus diligentia criticorum *que* pro *quoque* positum aut pridem exturbavit aut infestavit certe, contra monente quaedam Hottingero ad Cic. Divin. I, 3 et Car. Rothio in Tac. Agr. Exc. XXVIII, illud manifestum est et non codicum modo consensu, sed lapidum etiam testimoniis confir-

matum, Latinos *hodieque* eo sensu dicere consuevisse. Et pedestrium quidem scriptorum exempla facilia erant emendatu criticorum pertinaciae; sed obstant etiam versus, constantiores illi in obtinendo *que*, in aspernando *quoque*, ut Catull. XXXI, 13. *Gaudete vosque Lydiae lacus undae*, vel Propert. III, 1, 35. *Meque inter seros laudabit Roma nepotes.* Quodsi *τε* et *que* idem significare potest, quod *καί* et *etiam*, non incredibile fuerit, etiam *οὔτε*, *μήτε* et *nec* eadem via in significatum particularum *οὐδέ*, *μηδέ* et *ne-quidem* transiisse. Ac de *nec* quidem nemo dubitat; vid. Ramshorn. Gr. p. 528; neque parem Graeci *οὔτε* usum invidit N. T. scriptoribus Griesbachius, ut Luc. XII, 26. *εἰ οὖν οὔτε ἐλάχιστον* (scil. *οὔτε μέγιστον*) *δύνασθε*, nisi quod Winerus Gr. N. T. p. 408. et Fr. A. Fritzschius ad Marc. Ev. V, 3. praestantissimorum MSS. auctoritate *οὐδέ* emendandum esse demonstraverunt.

Eundem antitheseos defectum alibi pridem agnovere grammatici, ut Hermannus in *οὐδὲν ἀλλ' ἢ κατεγέλων* scil. *ἢ οὐκ οἶδα ὅτι ἐποίουν*: dissentientibus Schaefer. App. Dem. T. I. p. 752. Stallbaum. ad Plat. Phaed. p. 81 b. — Vel in *ἤτοι*: Pind. Pyth. XII, 52. *ἐκ δὲ τελευτάσει νιν ἤτοι σάμερον δαίμων*, ubi Schol. *ἤτοι σάμερον ἢ ὕστερον*; prorsus ut Latini, e. g. Liv. XXIX, 51. *Mores populi Romani quantum mutaverint, vel hic dies* [scil. *vel alius*] *argumento erit.* — Vel in *ἀλλά*: Demosth. Ol. III. p. 37 R. *ἐὰν οὖν* (scil. *εἰ μὴ πρότερον*) *ἀλλὰ νῦν γε*, et, ut in transitu loco conclamato lucem afferam immutata distinctione, Aj. 516. *σὺ γάρ μοι πατρίδ' ἤστωσας δορί, καὶ μητέρ', ἀλλ' ἡ μοῖρα τὸν φύσαντά τε* (MSS. *με*) *καθεῖλεν ᾅδου θανασίμους οἰκήτορας* h. e. et parentes, etsi tam atrocem patriae meae interitum effugerunt, fato tamen et fortuita morte defuncti sunt. Cui usui similem Latini habent, *tamen* usurpando pro *saltem*, quem nuper adhibui illustrando Cic. Orat. II, 53, 213. — Vel in

an, „quae interrogatio si simplex est, non tamen nisi pro „posteriore interrogatione habenda est" ut demonstrat Gernhard. Comment. Gramm. part. II. p. 5.

Huc illud *οὐχ ἥκιστα* etiam pertinet, quod per *λιτότητα* pro *μάλιστα* dictum autumant; atqui *βραχυλογία* potius etiam hujus idiomatis fons est, plenam locutionem servante Herodoto II, 117 et IV, 170. *οὐχ ἥκιστα, ἀλλὰ μάλιστα*. Idem fere brachylogiae genus adhuc obscuravit locum celeberrimum Thucyd. I, 2 extr. quem fusius tractare et necessarium et operae pretium est. Ordo sententiarum hic est: „Robur assumere olim Graeciae civitates ideo nequiverunt, quia, ut quisque populus incrementa capere coeperat, ita aut domesticis seditionibus conturbabatur, aut finitimorum incursionibus exturbabatur, si praesertim soli bonitate opes ejus adjuvarentur. Exemplo sunt Thessalia, Boeotia, Peloponnesi pars major. Contrarium Atticae contigit: *τὴν γοῦν Ἀττικὴν ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον διὰ τὸ λεπτόγεων ἀστασίαστον οὖσαν, ἄνθρωποι ᾤκουν οἱ αὐτοὶ ἀεί*, h. e. sterilitas Atticae regionis, quemadmodum finitimarum gentium cupiditates deterruit, ita civium paupertatem traxit, paupertas concordiam aluit, concordia vim, caedes, fugas, exilia, omnem denique civitatis deminutionem prohibuit; *καὶ παράδειγμα τόδε τοῦ λόγου οὐκ ἐλάχιστόν ἐστι, διὰ τὰς μετοικίας* [scil. *τὴν Ἀττικὴν*] *ἐς τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως* [scil. *ἀλλὰ μᾶλλον*] *αὐξηθῆναι*: argumento autem eorum, quae modo dixi, hoc maxime est, quod Attica, si cum caeteris illorum temporum civitatibus comparetur, plus incrementi quam caeterae civitates cepit, per *μετοικίας* receptas, quae causae posthac exstitere *ἀποικίαις* deducendis; *ἐκ γὰρ τῆς ἄλλης . . . ἐξέπεμψαν*: nam tantum abfuit, ut Athenienses, id quod opulentioribus populis accidebat, aliarum gentium immigratione victi et agris pulsi, patrium solum mutare cogerentur, ut ultro etiam colonias deducerent et novas civitates condendo fines imperii sui prolatarent; nam

ditissimus quisque ex aliarum gentium profugis in Atticam perfugerat, ut in eam terram, quae et domi quietissima esset et ab exteris tutissima; iidem in civitatem recepti, civium numerum per se satis magnum ita adauxerant, ut pars aliqua ad occupandam eam Asiae partem, quae Ionia nunc vocatur, publice deduci posset." Patet, cardinem quaestionis verti non in quo Goellerus existimavit, utrum subjectum esset infinitivi *αὐξηθῆναι*, Attica an Graecia, sed in hoc, quid *μὴ ὁμοίως* significet. Contrarium, inquam, ac vulgo putaverunt; quoniam *μὴ ὁμοίως* plerumque quidem significat *non perinde, sed minus*, nicht so ganz wie —, interdum autem, prorsus nostrum contra morem, *multo magis quam*, ohne allen Vergleich mit —. Sic cap. 35. *καὶ ναυτικῆς καὶ οὐκ ἠπειρώτιδος τῆς ξυμμαχίας διδομένης οὐχ ὁμοία ἡ ἀλλοτρίωσις*, scil. *ἀλλὰ πολὺ μείζων* et quae Corinthios, maritimae potentiae vestrae aemulos, in omne nobis aevum infestos et implacabiles reddiτura sit, tantoque rursus nos vobis fideliores socios. Hom. Il. 1, 278. *μήτε σὺ, Πηλείδη, ἔθελ' ἐριζέμεναι βασιλῆι ἀντιβίην, ἐπεὶ οὔποθ' ὁμοίης* [scil. *ἀλλὰ μείζονος*] *ἔμμορε τιμῆς σκηπτοῦχος βασιλεὺς, ᾧτε Ζεὺς κῦδος ἔδωκεν* i. e. illud *κῦδος*, ut *βασιλεύτατος* esset; qualis Agamemno fuit. Aesch. Theb. 348. Blomf. *οὔτε μεῖον οὔτ' ἴσον* [scil. *ἀλλὰ πλεῖον ἔτι*] *λελιμμένοι*. Soph. El. 598. *καί σ' ἔγωγε δεσπότιν ἢ μητέρ' οὐκ ἔλασσον* [scil. *ἀλλὰ μᾶλλον*] *εἰς ἡμᾶς νέμω*. Horat. Epodd. 9, 23. *Io triumphe, nec Jugurthino parem bello reportasti ducem.* Neque *ἐς τὰ ἄλλα* dubito quin recte explicari possit *ταῖς ἄλλαις πόλεσι συμβεβλημένην*: nam neutro utitur de civitatibus idem cap. 18. *δυνάμει γὰρ ταῦτα μέγιστα διεφάνη*, et III, 11. *καὶ τὰ κράτιστα ἐπί τε τοὺς ὑποδεεστέρους πρώτους ξυνεπῆγον κ. τ. λ.* Accurate nuper tractavit hunc eundem locum F. W. Ullrich Beitr. zur Erkl. des Thucyd. p. 169 — 173. Is quum corri-

genda verba censet in *διὰ τὰς μετοικήσεις τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι*, tanquam r e l i q u a e G r a e c i a e p a r t e s m i n u s q u a m A t t i c a florere coeperint, non aliam hercle et desideravit et corrigendo exoudit sententiam quam nos, dum ita explicamus: tanquam A t t i c a m a g i s q u a m r e l i q u a e G r a e c i a e p a r t e s florere coeperit.

VI. *)

Ueber das Bild des homerischen Thersites.

Neben den grossen Heroen der Ilias hat ein Mann andrer Art eine fast weltgeschichtliche Berühmtheit erhalten, Thersites. Die Beziehungen sind bekannt, in denen er zur Haupthandlung steht; ich darf daher nur kurz an den Zusammenhang erinnern.

Agamemnon versucht den Muth und die Ausdauer seiner Griechen, indem er selbst sie auffordert, ihre Schiffe zu besteigen und zur Heimath zurückzukehren. Die Probe schlägt fehl; sie nehmen es als wahre Meinung des Heerführers, sie eilen zu den Schiffen, wollen den Krieg gegen Troja aufgeben und heimfahren. Odysseus auf den Rath der Athene hält die Eilenden zurück; er bringt sie kaum zum Stehen. Aber als alles endlich ruhig geworden, eifert noch ein im ganzen Heere unbeliebter Mann gegen Agamemnon, Thersites, bis ihn Odysseus mit wörtlicher und thätlicher Züchtigung zur Ruhe bringt.

Die Stelle ist von Aesthetikern als eine ungehörige und bedeutungslose Episode bezeichnet worden: allein diesen

*) Ein Vortrag bei der neunten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Jena 1846. Vgl. die Verhandlungen S. 62.

Tadel hat längst schon Friedrich Jakobs beseitigt, indem er ihre Nothwendigkeit etwa folgendermassen begründet: Die Griechen, welche sich eben jetzt in einer leidenschaftlichen Aufregung des Gefühls befanden und an einem Ausbruch von Heimweh litten, hatten in diesem Augenblick für Vernunftgründe kein Ohr. Sie mussten erst durch einen Zwischenakt für verständigen Zuspruch empfänglich gemacht werden; Homer fand es für nöthig, ihr Gefühl zuvor durch ein anderes Gefühl zu paralysiren, ehe er den Odysseus zu Worte kommen und sie von der Nothwendigkeit zu bleiben überzeugen liesse. Es war dies das Gefühl der Scham, mit einem verächtlichen und verachteten Menschen zu sympathisiren. Das was Odysseus nicht ausrichten kann, richtet Thersites aus.

Homer schildert den Thersites in wenigen kräftigen Zügen; nicht als einen schlechten Menschen, nicht als einen Feigling, sondern als eine gemeine Seele. Thersites ist ein Vorbild der gemeinen Demagogie, der älteste Demagog im schlechtesten Sinne, und findet eine Art Gegenbild in dem bekannten Schreiber Vansen in Göthe's Egmont. Er ist roher Lustigmacher und zugleich ein Lästermaul, *qui captat risus hominum famamque dicacis.* Alle Gemeinheit der Gesinnung erscheint den Griechen vor allem unter dem Bilde der Frechheit, der Unverschämtheit, der Unfähigkeit zur Erfurcht, und diese ist in den Augen des Griechen hässlicher und unsittlicher als selbst Feigheit, Lug und Trug. Diesen Charakter drückt auch der Name des Menschen aus: *Θερσίτης* ist der Freche, von *θάρσος*, sowie auch einer der ausgelassensten Freier Penelopes (Od. XXII, 287) *Πολυθερσείδης* heisst; denn die Unterscheidung von *θάρσος* der Muth und *θράσος* die Dreistigkeit ist erst nachhomerisch.

Homer schildert mit verhältnismässiger Ausführlichkeit seine äussere Persönlichkeit. Mein Vortrag soll nur in

einer *familiaris interpretatio* dieser homerischen Stelle (Ilias II, 216) bestehn:

αἴσχιστος δὲ ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν·
φολκὸς ἔην, χωλὸς δ' ἕτερον πόδα· τὼ δέ οἱ ὤμω
κυρτώ, ἐπὶ στῆθος συνοχωκότε· αὐτὰρ ὕπερθεν
φοξὸς ἔην κεφαλήν, ψεδνὴ δ' ἐπενήνοθε λάχνη.

oder nach der Vossischen Uebersetzung:

Der hässlichste Mann vor Ilios war er gekommen;
Schielend war er und lahm am anderen Fuss, und die Schultern
Höckerig gegen die Brust ihm geengt, und oben erhub sich
Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet *).

Es folge nun die Prüfung der einzelnen Worte. *Φολκὸς ἔην*, nach Voss schielend, was schon von Buttmann bestritten worden. Hätte *φολκός* diese Bedeutung, so wäre Homer ein *confusionarius*, indem er erst von den Augen, dann von den Füssen, dann wieder vom Kopfe spräche. Es heisst nach Buttmann krumm, gebogen, und ist das Adjectivum zu *falx*, *falcatus*, mit *flectere* verwandt und gleichbedeutend mit *fulcipedia* bei Petronius (c. 75), also krummbeinig, und zwar an beiden Füssen — denn aus dem folgenden *ἕτερον πόδα* ist *ἀμφοτέρους τοὺς πόδας* zu *φολκός* zu entlehnen — und an einem Fusse zugleich lahm.

Vers 219. *Φοξός* kömmt nur zweimal vor, aber in beiden Fällen ist seine Bedeutung dunkel. Die gewöhnliche

*) Auch die neuesten Uebersetzungen von A. L. W. Jacob und von H. Monjé stimmen dem Sinne nach ganz mit dem Vossischen überein.

Erklärung ist spitzig, von ὀξύς, mit dem zu φ verstärkten Digamma: *credat Judaeus Apella!* da ὀξύς nicht einmal digammirt vorkömmt. Aber angenommen, dass es einen Spitzkopf bedeuten könne, so habe ich ein historisches Bedenken. Perikles war ein σχινοκέφαλος, also gleichfalls ein Spitzkopf; aber es sollte mir leid thun, wenn er auch nur diese Aehnlichkeit mit Thersites gehabt hätte. Das wäre eine Zerstörung der Phrenologie. Wenn der Spitzkopf auf den Griechen wirklich einen so hässlichen Eindruck machte, warum hob man dies bei Perikles nicht mehr hervor? Also müssen wir ganz die Grammatik verlassen und die Frage stellen: Wie muss ein gemeiner Mensch aussehen? Möglichst sinnlich. Da aber das Fleisch Symbol der Sinnlichkeit ist, so muss der Kopf des gemeinen Menschen viel Fleisch haben; ich glaube von vorne herein, Thersites war ein Dickkopf, was der Lateiner wahrscheinlich durch *capito* ausdrückt. Ist nun eine Möglichkeit, dass φοξός dies bedeute? Ich muss auf mein Steckenpferd steigen, die Etymologie, werde es aber hier leicht und geduldig hinnehmen, wenn mir dieser etymologische Versuch verworfen werden sollte. Voran eine oberflächliche Bemerkung:

Im Salzburgischen nennt man einen Cretin einen Fex; ein dicker Kopf ist aber bekanntlich ein Characteristicum des Cretinismus. Von dieser blossen Lautähnlichkeit abgesehen, die bei etymologischen Fragen so oft irre führt, halte ich φοξός für eine andere Form von παχύς. Vermittelt werden beide Formen durch *pexa toga*, von dichtem, festem Zeuch, worin ich nur ein Homonymum zu *pexus* gekämmt, von *pectere*, sehe. Aehnlich verhält sich λοξός zu λέχριος, und selbst *apexabo*, die Fettwurst, zu παχύς. Athenäus erwähnt aus Simonides φοξίχειλος Ἀργείη κύλιξ, wie ich vermuthe, einerlei mit παχυχειλής, dicklippig; Becher, deren Rand zurückgebogen war, um von dessen Schärfe befreit bequemer am Munde zu liegen. Schwierig-

keit macht nur noch das *φ* statt *π*. Es ist eine verweichte Aussprache von *σποξός*, wie *fungus* von *σπόγγος*, und wie das homerische *εἰλυφάζειν* als Nebenform des synonymen *εἰλυσπᾶν* anzusehn ist; diese Spracherscheinung, dass *σπ* und *σκ* oft in *φ* und *χ* übergeht, habe ich in der vorjährigen Versammlung besprochen *). Ein Zutritt der so häufigen Prothese *ς* zu dem Stamm *παχύς* ist auch in *spectile* oder *spetile* zu erkennen.

Während ich dies nur als bescheidene Vermuthung gebe, darf ich bei dem folgenden stärker und kecker auftreten. Vers 219: *ψεδνὴ δ' ἐπενήνοθε λάχνη*; nach der gewöhnlichen Erklärung wäre Thersites ein Kahlkopf oder ein halber Kahlkopf.

Der Dichter nennt den Thersites den hässlichsten Mann. Jeder einzelne Zug, der dies Urtheil erhärten soll, muss nothwendig etwas hässliches, absolut hässliches enthalten. Ist nun, frage ich, die Kahlheit etwas hässliches? Mit nichten. Sie ist zwar ein Mangel, ähnlich wie die Blindheit, aber ein Mangel, der am rechten Ort zur Schönheit wird: wie möchte sonst die redende, wie die bildende Kunst den ehrwürdigen Greis und den gottbegeisterten Sänger mit solcher Vorliebe als kahl und blind darstellen? Nur die bösen Buben rufen dem Elisa Kahlkopf! nach, und werden gleich darauf von den Bären zerrissen; nur die gottlosen Freier spotten über die Glatze des Odysseus, auf der sich das Kaminfeuer spiegelt. Horaz und A. W. Schlegel machen ihren Kahlkopf zum Gegenstand einer ergötzlichen Selbstironie, welche widerlich wäre, wenn sie eine wirkliche Hässlichkeit zur Schau stellten. Selbst dem jugendlicheren Angesicht verleiht der frühe Verlust des Haarschmucks einen Character von Feinheit und Ernst durch das gleichzeitige

---

*) Noch andere Beispiele s. oben S. 180, Anm.

Wachsthum der Stirn. Es gewinnt an Würde, was es an Jugendreiz verliert.

Doppelt unverzeihlich würde es sein, wenn Homer gerade dem Thersites einen Kahlkopf verliehen hätte. Er hätte uns dadurch angewiesen, ihn uns als einen Greis oder wenigstens greisenähnlichen Mann vorzustellen. Ein Kahlkopf aber, der sich unter Stockschlägen krümmt, ist ein empörender Anblick. So würde der Dichter seinem eigenen Zweck entgegenarbeiten, das Gefühl zum Mitleid gegen Thersites, zum Unwillen gegen Odysseus stimmen.

Demnach kann, vom ästhetischen und poetischen Standpunkt aus beurtheilt, Homer den Thersites nicht als Kahlkopf dargestellt haben. Was sagt aber die Grammatik dazu? Und wie sind die Worte *ψεδνὴ ἐπενήνοθε λάχνη* zu verstehen?

Ueber *ἐπενήνοθεν* weiss ich nichts besseres zu geben als Buttmann; obgleich ich die Acten darüber noch nicht für geschlossen halte. Er erklärt es durch daraufsitzen.

Allein *λάχνη* samt dem abgeleiteten *lanugo* wird missverstanden, wenn es die Wörterbücher durch Milchhaar erklären. Die häufige Verbindung von *prima lanugo* hat dazu verleitet. Aber der Begriff der Weichheit kommt hier erst durch *prima* hinzu. *Λάχνη* an sich bedeutet, wie *lana*, nur die Wolle oder ein wollähnliches Haar. Die Wolle hat aber eine doppelte Eigenschaft: sie ist weich und sie ist dicht; die erstere tritt in *μαλλός* hervor, einer Assimilation von *μαλακός*, die zweite, die Fülle des Haarwuchses, in *λάχνη*. Die *Φῆρες* sind *λαχνήεντες*, d. h. *δασεῖς*, *βαθύτριχες* nach dem Scholiasten (Il. II, 743). Und selbst an unserer Stelle wird *λάχνη* vom Schol. durch *πύκνωσις* erklärt, also ganz im Widerspruch mit der herrschenden Auffassung als dünnes Haar.

Endlich *ψεδνός* leitet man von *ψάω* ab, reiben, und gewinnt durch Vermittelung von zerrieben den gewünschten

Begriff von vereinzelt, spärlich. Von dem Allen kann ich nichts als den etymologischen Zusammenhang mit ψάω gelten lassen. Von ψάω jedoch liess sich unmittelbar nur ψηνός bilden, aber nicht ψεδνός. Dagegen ψεδνός setzt eine Intensivform ψάζω voraus, wie ἀλαπαδνός ἀλαπάζω. Das α ist in ein ε getrübt, um das syncopirte ι zu ersetzen, denn die volle Grundform war ψαδινός. Eine Analogie bietet κεδνός, von κάζω, κέκασμαι, aber nicht von καίνυμαι gebildet. Dieses ψεδνός bedeutet aber nicht zerrieben, sondern zerreibbar und mithin trocken, wie die Paronyma ψαθαρὸς, ψαθυρός, ψαφαρός, welche Hesychius durch εὔθλαστος, ξηρός erklärt. Demnach bezeichnet ψεδνὴ λάχνη das directe Gegentheil und fast das andere Extrem des Kahlkopfs, nämlich einen Strobelkopf, einen dichten, rauhen, borstenartigen, struppigen Haarwuchs, im Gegensatz des μαλακὸν τρίχωμα, also mit der Neigung starr emporzustehn, anstatt sich geschmeidig in Locken zu ringeln oder weich und glatt herabzufallen; theils durch die Natur des Haars, theils durch Mangel an Pflege und Salbe. In diesem Sinne lässt sich ψεδνός mit *squallidus* zusammenstellen, welches mit σκέλλειν austrocknen, und σκληρός einerlei Stamm hat.

Mit dieser Deutung stehe ich aber zugleich auch auf festem historischen Boden. Denn wenn einerseits die ältesten, wie die neuesten Lexikographen einstimmig ψεδνός durch μαδαρός, ψιλός, ἀραιόθριξ erklären, so sind dagegen die spätern Schriftsteller selbst dem homerischen Gebrauch treu geblieben. Epigr. Crinagor. 22. in Anth. Gr. T. II, p. 133. Jac.

Χαῖται δ' οὐ μήλων ἅτε που μαλακοῖς ἐπὶ μαλλοῖς,
ψεδναὶ δ', ἀγροτέρων τρηχύτεραι χιμάρων,

eine Stelle, welche erst auf diesem Wege Licht bekömmt. Auch Aristides verbindet χωρία ξηρότερα καὶ ψεδνότερα.

Ein solcher struppiger Haarwuchs stimmt nun vollkom-

men zu dem Charakter des Thersites. Er ist ein Symbol der Roheit. Auch die neuere Kunst liebt es, gemeine Bösewichter und sittlich rohe Menschen so zu zeichnen, wie den Judas oder die Schächer am Kreuz.

Schade dass wir ohne Kunde sind, wie die bildende Kunst der Alten die homerische Schilderung des Thersites aufgefasst hat! Die gelehrtesten Archäologen, die ich befragt habe, gestehen mir, keine Darstellung des Thersites nachweisen zu können. Selbst auf der *tabula Iliaca* ist, da sie die zweite Rhapsodie ganz übergeht, nichts der Art zu finden; und die ambrosianischen Bilder springen im zweiten Buch von dem Opfer gleich auf die Musterung des Kriegsheers über. Die neueren Künstler folgen dem traditionellen Bilde, dessen Unrichtigkeit ich nachzuweisen versuchte. Peter von Cornelius auf den Wandgemälden der Münchner Glyptothek lässt den Thersites, wenn ich mich recht erinnere, bei dem Streite des Agamemnon und Achilles schadenfroh hinter einer Mauer lauschen, einen Funfziger mit Kahlkopf und Spitzkopf, halbverwachsen. Ich dagegen würde ihn darstellen als einen frechen Burschen von etwa drei und dreissig Jahren, also als *juvenis*, nicht *adolescens*, noch als *senior*; nicht zu jung, weil er sich nach altgriechischen Begriffen doch eine Art Recht zutrauen muss, öffentlich das Wort zu nehmen, und weil seine Züchtigung als etwas Ausserordentliches erscheinen soll; auch nicht zu alt, weil sonst seine Züchtigung Mitleid erregen würde, ferner missgestaltet durch Säbelbeine und Lahmheit an Einem Fuss; die Schultern nach der Brust zusammengedrängt, contrastirend gegen die edle breitschultrige Heldengestalt eines Ajas; auf diesen schmalen Schultern einen um so grösseren unförmlichen Kopf mit feistem, aufgedunsenem Gesicht und struppigem, rohem, ungepflegtem Haar.

VII.

Lectiones Horatianae.

Zu Od. I, 12.

Crescit occulto velut arbor aevo
Fama Marcelli; micat inter omnes
Julium sidus velut inter ignes
Luna minores.

Es kann kaum zweifelhaft sein, dass hier der jüngere Marcellus zu verstehen sei. Denn wenn der Dichter nach den Heroen der Vorzeit noch einen in einerlei Strophe mit dem Kaiser verherrlichen wollte, so musste dieser nothwendig mehr sein, als blos ein berühmter Held, wie es der ältere Marcellus war, es musste eine Persönlichkeit sein, die mit dem Kaiser, wenn auch nicht auf gleicher Stufe, doch auf gleichem Boden stand. Dazu eignete sich aber nur einer, der künftige Kaiser, eben der jüngere Marcellus, Octavians Liebling und Adoptivsohn, den er selbst zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Nur Orelli bestreitet noch diese Annahme. Ist dieser verdiente Interpret über die vorliegende Ode überhaupt nicht recht mit sich selbst ins Reine gekommen, indem er in der Einleitung das Jahr 731 als die Zeit ihrer Abfassung angibt, dagegen gleich darauf im Excurs das J. 729, so sind seine Bedenklichkeiten in Beziehung auf

den jüngern Marcellus besonders unerheblich. Dieser soll nämlich noch zu wenig gethan haben, um ein solches Lob von Horaz zu verdienen, und noch weniger schon *fama* genossen haben. Hat sich Horaz oft genug von andern einen niederträchtigen Schmeichler müssen nennen lassen, so verfällt Orelli hier in das andere Extrem, und setzt bei dem Dichter eine Scrupulosität im Lob des Thronfolgers voraus, welche ganz unnatürlich wäre. Und bezeichnet dann *fama* blos den Ruhm der aus Grossthaten folgt? oder nicht auch den Ruf und Leumund, den auch der Knabe und die Jungfrau sich durch ihr bloses Wesen und Verhalten erwirbt? Dass aber Marcellus im besten Rufe stand und die besten Hoffnungen erregte, ist nicht blos durch Zeugnisse aus Augusts Regierung bekannt. Weniger konnte Horaz zum Lobe des etwa achtzehnjährigen Prinzen gewiss nicht sagen, ohne die Wahrheit zu verläugnen und als sein Feind zu erscheinen. Allein auch so bleibt *occulto aevo* nicht minder dunkel als in Bezug auf den älteren Marcellus. Dillenburgers Erklärung lautet: *sensim; ut incrementa temporis vix animadvertantur.* Könnte dies wohl von einem heranreifenden Prinzen gesagt etwas anderes als eine arge Sottise heissen, selbst wenn es wahr gewesen wäre? Aber da Marcellus in seinem achtzehnten Jahr bereits Aedil und Pontifex war, konnte sein schnelles Steigen noch weniger so bezeichnet werden, wie auch Peerlkamp bemerkt.

Alle Schwierigkeit hebt sich, sobald man *occulto aevo* als Dativus fasst: „Marcellus mit seinem guten Ruf wächst für die Zukunft heran.“ Rom hätte mit Angst auf den Tag hinblicken müssen, wo Augustus die Augen schlösse. So aber hatte dieser durch Ernennung seines Nachfolgers einen Baum gepflanzt, der fröhlich emporwuchs, um nicht ihm sondern erst dem folgenden Geschlecht Früchte zu bringen. Ich sehe nämlich in dem *crescit velut arbor* eine leise An-

spielung auf das bekannte Ennianum: *Serit arbores quae saeclo prosint altero.*

Unter dem *Julium sidus* ist hauptsächlich Augustus selbst zu verstehn; denn will man es nur auf Julius Cäsar beziehn, so bleibt der Uebergang zu dem unmittelbar sich anschliessenden Gebet für Augustus durchaus unvermittelt. Augustus muss die ganze Reihe der römischen Heroen schliessen, aber der Dichter bezeichnet ihn durch einen Namen, der seinen Adoptivvater und Quasi-Vorgänger zugleich mit in sich schliesst und beide als Eine Person darstellt, ohne selbst den Nachfolger Marcellus auszuschliessen. Augustus konnte einer Vorstellung nicht abgeneigt sein, welche Roms neue Glanzperiode von des Dictators Herrschaft an datirte, und die Bürgerkriege von Cäsars Ermordung bis zu Augusts Principat nur als ein Intermezzo betrachtete.

Ad Carm. I, 20.

In iis carminibus, quae Peerlkampius Horatio abjudicavit integra, illud est, quo poeta Maecenatem ad vile vinum Sabinum invitat apud se potandum. Perperam tamen fecit, quod totum damnare quam particulam emendare maluit. Et illa quidem, quae de prima et altera stropha monuit, leviora sunt; ea autem, quae in tertia stropha offensioni erant viro sagacissimo, perquam gravia censeo. Verba haec sunt:

Caecubum et praelo domitam Caleno
Tu bibes uvam: mea nec Falernae
Temperant vites neque Formiani
Pocula colles.

Ad haec ille: „*Tu bibes uvam.* Cod. Voss. et alii *bibis.* „Et hoc postulabat sententia, *bibes* flagitabat metrum.“ Quid responderi possit, non video; qua ratione futurum poni potuerit, non intelligo. Sensit Mitscherlichius explicandi necessitatem, sed tergiversatur quodammodo, dum interpretatur;

„Tu bibes non apud me, ut ea tecum afferas, sed bibas licet „familiari poetae forma (ut I, 6, 1. I, 7, 1) pro reposita, parata „habes vina ista quae bibes, ego non item.“ Ergone primariam notionem, *alias et apud te domi*, omissam ab Horatio credemus? id tanto incredibilius est, quanto similius est hoc *bibes* illi *potabis*. Quae vero futuri temporis quasi eodem modo usurpati exempla comparavit vir doctissimus: *Laudabunt alii*, et: *Scriberis Vario*, prorsus aliena sunt. An forte *bibes* eo sensu aliquis dictum putabit, quo nostrates futuro abuti solent: Du wirst wohl Căcuber gewohnt sein? i. e Caecubum te plerumque bibere suspicor. Quod prorsus abhorret a natura futuri Latini! Sed ad sequentia non minus apte Peerlkampius: „Non intelligo vim hujus opposi„tionis: Tu quotidie bibis Caecubum et Calenum, ego habeo „nec Falernum nec Formianum.“ Quamquam id ipsum Mitscherlichius admirari videtur tanquam „ornatum e variata „oratione.“ Imo prorsus naturae ac venustati repugnat ea variatio, si poeta, quum aut eandem speciem repetere deberet: *ego nec Caecubum nec Formianum habeo*, aut genus substituere: *tam pretiosa vina non habeo*, aliam ac novam potius speciem ejusmodi generis suggerit. Quodsi mecum emendaveris:

Caecubum et praelo domitam Caleno
Tum bibes uvam; mea nec Falernae
Temperant vites neque Formiani
Pocula colles.

non modo illae difficultates evanescent, sed totum etiam carmen alio consilio, quam adhuc credebatur, scriptum esse apparebit. Ita enim opinantur haec scripsisse Horatium, ut excusaret vini sui vilitatem Maecenati apponendi, vel adeo paucitatem, si Mitcherlichio fidem habebis. Non tam angustas mihi fingo Horatii res, vix etiamtum, si ruri in Sabino ipso excipiendum fuisse tam divitem hospitem recte statuatur. Nunc si vere emendavi, sic res habet: Invitatur Maecenas

ad id ipsum, ut vinum ab Horatio conditum apud Horatium biberet, vile illud quidem sapore, sed propterea nobile, quod illo anno, qui Maecenati memorabilis et alterorum natalium instar esse debebat, conditum fuerat. Hoc vinum quum modicis cantharis et quasi honoris causa biberit Maecenas, hospes haud dubie fastidiosus, tum demum pretiosiora vina et palato respondentia Horatius promittit, nominans et ea vinorum nobiliorum genera quae possideat, Caecubum et Calenum et illa, quae non possideat, Falernum et Formianum. (Rhein. Mus. v. Welcker u. Näke 1837. V, p. 598.)

Ad Carm. I, 27.

Nomen amicae inter pocula ex fratre Megillae sciscitatur Horatius. Quod postquam cognovit auritas insusurratum vs. 17 respondet:

Ah miser!
Quanta laborabas Charybdi,
Digne puer meliore flamma.

in quibus verbis jure offendit Bentlejus: „Quorsum enim laborabas tanquam de amore praeterito cum jamtum (scr. etiamtum) „laboraret, cum hoc interrogaretur? "Illud quidem non sufficit, quod olim Mitscherlichius scripsit: „Colluctabaris atque etiamnum in ea versaris," vel nuper Orellius: „Imperfectum „refertur ad id tempus, quo puellae nomen ex eo quaesierat „Horatius et quo ille respondere cunctatus erat; vel si mavis „*laborabas* omni illo tempore, quo ego etsi amoris tui curio„sus eum ignorabam." Ego vero ne emendatio Bentlejo probata *Quanta laboras in Charybdi*, prorsus necessaria videatur, unam video viam explicandi imperfecti: *laborabas* dictum est pro *laborare te dicebas*. Est hoc praegnans quoddam dicendi genus, cujus exempla non ita rara sunt. Tac. Ann.

XVI, 16. *Neque aliam defensionem ab iis, quibus ista noscentur, exegerim, quam ne o d e r i m tam segniter pereuntes*, hoc est: ne *odisse dicar* vel *videar*. Ita non opus est conjectura *oderint*. Ibid. II, 52. *Nihil aeque cavebatur quam ne bellum metu e l u d e r e n t*. Et VI, 22. *In tempore memorabitur, ne nunc incepto longius a b i e r i m*. Hist. II, 47. *Alii diutius imperium t e n u e r i n t; nemo tam fortiter r e l i q u e r i t*. Terent. Add. IV, 1, 14. *Hisce opera ut data sit*, h. e. ut his operam a te datum esse fingas; ut III, 2, 52. *Cedo ut melius dicas*. Non aliter Graeci. Plat. Rep. II, p. 363 c. *Μουσαῖος δὲ τούτων νεανικώτερα τἀγαθὰ καὶ ὁ υἱὸς αὐτοῦ παρὰ θεῶν διδόασι τοῖς δικαίοις* i. e. *λέγουσι παρὰ θεῶν δίδοσθαι*. Et quod olim legebatur in Soph. Ant. 402. *αὕτη τὸν ἄνδρ' ἔθαπτε· πάντ' ἐ π ί σ τ α σ ο*, poterat accipi pro *ἐπίστασθαι λέγε*. Nunc Hermannus Laurentini autoritate emendavit, quod est sane simplicius: *πάντ' ἐπίστασαι*. (Progr. schol. 1830).

Ad Carm. I, 35, 30.

Cum nuper in scholis publicis ad enarrationem pervenissem versuum Carm. I, 35, 30 sqq.

Te Spes et albo rara Fides colit
Velata panno; nec comitem a b n e g a t,
Utcunque mutata potentum
Veste domos inimica linquis.

idem feci, quod probissimum quemque praeceptorem ante me fecisse par est, ut, postquam et difficultates loci conclamati exposuissem, et opiniones virorum doctorum commemorassem, postremo desperare me de probabili loci intellectu confiterer, et cum sagacissimis poetae interpretibus negligentem ipsius poetae socordiam incusarem, qui *Fortunae* numen ac *fortunae* notionem nescio quomodo commiscendo sensum

obscuravisset. Vix finieram, quum unus ex audientibus: „Quid si legatur:

nec comitem abnegas,".

Id remedium, sive forte fortuna inventum, sive quodam ingenii acumine excogitatum, utique ἕρμαιον et statim judicavi, et quanto intentius ac saepius considerarem, tanto magis probare coepi. Nova quinetiam et alia vulgatae lectionis incommoda, quam quae plurimi interpretum notavissent, unius literulae illa mutatione tolli intelleximus. Quid enim? Fortunae in laudem et honorem hoc carmen compositum est; quorsum igitur pertinuit, post Spei ac Fidei tanquam Fortunam colentium mentionem aberrare ab illo argumento ad Fidei virtutes celebrandas? Fueritne, quaeso, etiam si verba *nec comitem abnegat* cum sequentibus sex versibus ad Fidem referenda sint, tamen id quod vult poeta simplex duntaxat et unum? Non fuerit, inquam. Neque enim illa, quae de cultrice Fide praedicantur, in laudem verti possunt patronae Fortunae. Accedit dubitatio ex ipso sermone Latino petita: *albo panno* de veste *candida* intelligunt; „haud obscura figmenti hujus ratione," ut ait Mitscherlichius: nimirum *candor animi*, credo, qui sit Fidei proprius, illo figmento significatur. Probabile id sane primo obtutu; at enim *albus* usquam pro *candido* dici pernego. Vid. Synonym. Lat. T. III. p. 193. Nam ad Hor. Carm. I, 12, 26.

quorum simul alba nautis
Stella refulsit

perperam Mitscherlichius: „*alba*, lucida, clara .. *albus Lucifer* Ovid. Met. XV, 149." Apud Horatium *alba* non epitheton ornans est *stellae*, sed pars praedicati, h. s. quorum simul ac stella ita nautis refulsit, ut prosperam navigationem portendat. *Albus Lucifer* non eo, quo Mitscherlichius scribit, loco Ovidius dixit, sed Trist. III, 5, 56.

Hunc utinam nitido Solis praenuntius ortum
Adferat admisso Lucifer albus equo!

quod quomodo intelligendum sit, si non ex ipsis verbis intelligitur, at coll. Met. XV, 189.

cumque albo Lucifer exit
Clarus equo.

Quinam igitur est Fidei ille *albus pannus?* non innocentiae, inquam, indicium, sed felicitatis. Albatos enim Romanos festis laetisque diebus prodiisse, satis notum est; sed plus etiam huc facit, opinor, quod proprius hic aulae principum fuit color; sicut Domitianus, Suetonio autore cap. 12, *generum fratris inique tulit albatos et ipsum ministros habere,* ubi laudant Int. Salmas. ad Lamprid. Sever. 67. Hunc morem si ad Augusti usque Horatiique tempora pertinere probabile est, per *fidem albo panno velatam* intelliguntur aulici principumque amici vel ministri, quorum fides quoniam saepius quam mediocribus in domibus est infida, *rara* sic velata dicitur Fides; id est *raro*, ut Sen. Med. 109.

Rara est in dominos justa licentia.

Postremo ut tota sententia plane perspiciatur, unum restat, ut per Fortunam hoc carmine celebratam non illam *Τύχην* intelligamus, quae *cujuslibet sortem* moderetur, sed eam, quae ad *summam fortunam* sive ad *principatum* evehat; qui usus Taciti aetate adeo invaluit, ut *fortuna* saepe pro ipso *Caesarum imperio* usurparetur. Jam nunc sic procedere orationem liquet: Te, Fortuna, et spes colit, ne supremum quidem fastigium adeptos illa deserens, et fides amicorum, qui in summa principum familiaritate tamen eorundem dignitatem majestatemque suspiciunt ac venerantur; sed eadem ita clemens ac mansueta es, ut, etiamsi ipsa potentium domos inimica linquas, tamen amicorum fidem ac solatium tam miseris ac profligatis non invideas; beneficii quinetiam instar habetur, quod tuo discessu amici discernuntur et agnoscuntur, quorum veri remanent te abeunte, falsi diffugiunt. (Progr. schol. 1830.)

Ad Carm. II, 2.

Virtus dicitur Carm. II, 2, 24 sqq.

regnum et diadema tutum
Deferens uni propriamque laurum,
Quisquis ingentes oculo irretorto
Spectat acervos.

Postremae enunciationis explicatio, a Sanadone illa, quod sciam, profecta et plerisque probata: „qui aurum ita intuetur, ut praeteriens oculos ad illos non retorqueat," sic demum tolerabilis est, si cum damno ipsius poetae licet explicare. Quem si recte dicturum fuisse apertum est *irretorto oculo praeterit* vel, ut metro apta substituamus vocabula, *linquit*, *spernit*, non minus apertum est, eodem sensu *spectat*, quod paene contrarium est illi *praeterit* vel *linquit*, dicere non potuisse, quin prava omnem sententiam obscuritate involveret. Quodsi porro Senecam Epp. 92. *Vadit audacter et contemtor omnium*, *nec ad pecuniam respicit*, aut expressisse ipsos Horatii versus, aut ejusdem sententiae simillimam imaginem animo concepisse certum est, item elucet, negari debuisse a poeta non *retorsionem* oculorum, sed ipsum *spectandi* actum. Idque ipsum, opinor, voluit poeta effecitque audaciori structura, dicens *irretorto oculo spectat* pro eo, quod mente conceperat, *non spectat retorto oculo*. Saepe enim in iis sententiis, quae negative enunciantur, particula negativa cum aliqua enunciationis parte coalescit.

Memini me apud nescio quem scriptorem legere: Dies ist ohne Schwierigkeiten verbunden. Nempe hoc voluit: Dies ist nicht mit Schwierigkeiten verbunden. Dormitavit opinor, et experrectus erubesceret fortasse, tanquam turpi logicarum et grammaticarum legum oblivione negationem, quae ad praedicatum pertineret, ad praepositionem retulisset et cum ea in unum vocabulum coalescere passus esset. Latini autem Graecive vel libertatis plus prae

se ferunt vel audaciae vel socordiae in hoc genere; adeo saepe particulam negativam αὐτονομίᾳ sua privant et in composito aliquo delitescere sinunt. Nam ne illud quidem *nullo deterior est*, οὐδενὸς ὕστερος, si ad generalis syntaxeos praecepta metiaris, recte dicitur pro *non deterior ullo*; ad eandem normam Plat. Charmid. p. 168 d. ὄψις γὰρ οὐδὲν ἄχρων μήποτε ἴδῃ, ad quem locum Stallbaumius laudat Hermannum ad Eur. Iph. T. 886. Illa quoque facilia quidem intellectu, sed tamen nec rationi prorsus congrua nec nostro sermoni imitabilia. Liv. XXXVII, 7. *Nihil impetratum ut mutaret consul*, h. e. non impetratum, ut quidquam mutaret consul. Id. XXII, 17. *Nox neutros pugnam incipientes ad lucem tenuit* pro *utrosque pugnam non incipientes*. In Soph. Oed. T. 325. ὡς οὖν μηδ' ἐγὼ ταὐτὸν πάθω exspectares μὴ καὶ ἐγώ. Jam vero admirabiliter Eur. Hec. 382. φείδου δ' ὀλιγάκις λέγειν κακά legitur pro μὴ πολλάκις, adnotante Hermanno. Quare videndum an etiam Hippol. 863. ἐμοὶ μὲν οὖν ἀβίωτος βίου τύχα πρὸς τὸ κρανθὲν εἴη τυχεῖν, negatio, quae inest in α privativo, ad verbum potius quam ad adjectivum referenda sit, prorsus ut apud Horatium; alioquin enim frigebit sententia. Juvat sive joci causa, sive saeculi gratia, seu denique quia hac in parte grammatices nullus linguarum diversarum consensus haberi debet fortuitus, ejusdem licentiae comparare exemplum Sanscritanum, quod mihi, ejus doctrinae prorsus rudi, suggessit collega conjunctissimus idemque Sanscritani sermonis peritissimus, Frider. Rueckertus: In poemate, cui nomen est *Kirâtâr-juniyam*, lib. XI. Stroph. 41. Arjunus quum dicere vult: wer vermöchte eine gleich vortreffliche Rede zu halten, der nicht wäre ein gleich geistreicher Redner? sic potius loquitur: der wäre ein ungleich geistreicher Redner, *yo vaktâ an-îdrig-âsayah*, ut Scholiastam saltem legisse manifestum est. Ipsum enim in textum

irrepsit lectio facilioris intellectus: *nedrig-âsayah* i. e. *na 'îdrig-âsayah*, nicht ein gleich geistreicher Redner. (Progr. schol. 1830 Heptas).

Zu Od. II, 13.

— „Drittens wünschen wir von den Auslegern in den „Oden dasjenige schärfer ins Auge gefasst, was wir uns erlauben die lyrische Handlung zu nennen. Wir verstehen „darunter den Wechsel und Fortschritt der Stimmung, die „Bewegung und den Verlauf der Gefühle des Dichters. Es „bleiben sich diese in vielen Oden nicht gleich; es geht inner„halb des Liedes etwas vor. Wir würden diese Bemerkung „als trivial unterdrücken, wenn wir nicht sehen müssten, „dass von jener lyrischen Handlung gerade bei derjenigen „Ode geschwiegen worden ist, in welcher sich dieselbe am „deutlichsten und, wo wir nicht irren, am schönsten aus„drückt, bei der Ode *Nunc est bibendum*. Lübker spricht „zwar p. 201 von dem ausserordentlich raschen, beinahe stür„mischen Lauf dieser Ode, deutet auch auf eine Art von po„litischer Nothwendigkeit, den letzten Schritt der Königin an„zuerkennen, hin; aber hiemit ist das Wesen der innern Be„wegung der Ode noch nicht ausgesprochen. Die Ode be„ginnt mit lautem Siegesjubel. Dieser Jubel geht über in „Römerzorn, dass das üppige Weib des Fremdlands mit ihrem „schnöden Heere gewagt hat, ihre Hand nach einer römischen „Königskrone auszustrecken (*quidlibet impotens sperare*). Den „Erfolg des rasenden Beginnens malt das Bild von Habicht „und der Taube; der Zorn des Römers geht über in Hohn. „Da tritt ihm vor die Seele, dass diese Taube dennoch edler „Art war, und Jubel, Zorn und Hohn lösen sich im versöhn„ten Gemüthe des Dichters in die Stimmung bewundernder „Anerkennung auf.

„Das Vorhandensein oder Fehlen dieser lyrischen Hand-„lung mus srelevant werden für die höhere, besonders ästhe-„tische Kritik des Dichters; denn wenn wir uns auch durch „letzteres nicht sofort bestimmen lassen, eine Ode für un-„ächt auszugeben, so wird doch der Werth einer solchen „minder hoch anzuschlagen sein. So bekennen wir z. B. „dass wir, wenn es uns andre Rücksichten gestatteten, bei „keiner Ode so versucht wären, auf Peerlkamps Verwerfungs-„urtheil einzugehen, als bei der 15ten des zweiten Buchs: „*Jam pauca aratro jugera regiae moles relinquent etc.*; nicht „als ob nicht manches Einzelne ganz ächt horazisch klänge, „sondern weil ihre ganze Composition in dem, wie Lübker „richtig sagt, nackten Gegensatz des Jetzt und Früher auf-„geht. Indem dieser Gegenstand ohne alle Bewegung in der „Form des blossen Nebeneinander sich darstellt, wird die „Ode hölzern, und der Dichter müht sich vergebens, durch „künstlichen Ausdruck den Mangel innerer Bewegung zu ver-„decken!"

So schreibt mein verehrter Freund und College Nägelsbach bei Gelegenheit einer Anzeige von Lübkers Commentar zu Horazens Oden, in den Münchner Gel. Anz. 1842. Nr. 183. S. 437. Es wäre Schade, wenn dieser geistreiche Gedanke unbeachtet, und die gestellte Aufgabe an den Interpreten auf Eine Ode beschränkt bliebe. Daher versuche ichs, diese lyrische Handlung in der schönen Ode II, 13.

Ille et nefasto te posuit die

auf ähnliche Weise nachzuweisen.

Horaz wäre von einem umstürzenden Baum auf seinem eigenen Feld fast erschlagen worden. Sein erstes und natürlichstes Gefühl ist nächst dem Schrecken der Zorn, wie über einen heimtückischen Mordanfall. Dieser Zorn aber gegen ein nicht zurechnungsfähiges Ding kann nur ein komischer sein. Als solchen charakterisirt ihn auch der Dichter durch das hyperbolische Pathos, welches sich durch dritt-

halb Strophen hindurchzieht, und durch welches der Dichter mit jener Selbstironie, die ihn so ungemein wohl kleidet, sich als eine höchst wichtige, fast heilige Person betrachtet. Wie konnte doch der scharfsinnige Peerlkamp diesen Humor verkennen, und wie mochte er durch Streichung der ersten Strophe dieser Verwünschung einen so präcisen Charakter geben, dass sie wie bitterer, mithin lächerlicher Ernst aussähe?

Diesem Zornausbruch folgt eine Pause als Uebergang zu einer ruhig ernsten Betrachtung. Dem Tode unerwartet so nahe gewesen zu sein, ist immer eine ernste Sache. Ein friedlicher Dichter sollte seinen Tod doch ruhig daheim auf dem Bett erwarten dürfen, er glaubt sich sicher vor dem gewaltsamen und jähen Ende, das der Krieger und der Schiffsmann zu erwarten hat. Allein das Entsetzliche droht jedem Menschen an jedem Ort, zu jeder Stunde, in jeder Gestalt.

Diese Betrachtung hat ihm den Tod mit allen seinen Schrecken vor die Seele geführt. Es folgt ein Gefühl des Schauers bei der Vorstellung, wie leicht er in einem Augenblick das schöne Tageslicht mit der dunkeln Unterwelt hätte vertauschen und vor den furchtbaren Richterstuhl des Aeacus hätte treten müssen. Allein er hat den Urtheilsspruch nicht zu scheuen; er hat als ein guter Mensch und als ein gottgeweihter Sänger gelebt; er ist gewiss, der Todtenrichter würde ihn nach dem Elysium gewiesen haben. Indem er so durch die Grabesnacht hindurch einen Himmel sich aufthun sieht, indem er dort seine vorangegangenen Geistesverwandten erkennt, nach deren Nähe und Umgang er sich wie Platons Sokrates gesehnt hatte, wandelt sich das Gefühl des Schauers in das entgegengesetzte des Entzückens, welches in einer dithyrambischen Schilderung des Elysiums den Charakter einer Vision annimmt.

Ad Carm. II, 18.

Insatiabilem divitum cupidinem incusat Horatius Carm. II, 18, 29, qui avare proximos revellant agri terminos et ultra limites clientium saliant:

Nulla certior tamen
Rapacis Orci fine destinata
Aula divitem manet
Herum. Quid ultra tendis?

Non novi qui aliter vel distinguat vel exponat haec verba, quam sic, ut *aula* subjectum sit universae sententiae. Ac tamen languet *destinata* post *certior.* Sed vide, quanto aptior procedat oratio in hunc modum incisa:

Nulla certior tamen
Rapacis Orci fine. Destinata
Aula divitem manet
Herum; quid ultra tendis?

Ita quae adhuc una fuerat sententia, non modo in duas, sed eas diversas etiam ac paene contrarias dividitur, quarum priore praecedentia apte clauduntur. In infinitum avari sua extendunt; quibus tamen finem statuit Orcus, qua nulla certior. Nam *finis* etiam Horatio pro foeminino est, Epodd. 17, 36. Et haec quidem coercendae et castigandae divitum avaritiae dicta sunt; quae sequuntur contra, sublevandae et consolandae eorundem anxietati, ideo laborantium, ne forte quandoque egeant. Mortis enim mentio ea est, quae et coercere possit cupidos et perfugio esse miseris. Omitto caetera quae Bentlejus de hoc loco exposuit, nisi quod idem argute: „Hic ubi Orcus non personam notat, „sed locum, et de ejus fine, limite, spatio agitur, iners plane „epitheton et plane otiosum videtur illud *rapax.*" Propterea *capacis* idem praeferendum duxit. Nunc autem, si me audis-

finis Orci non s e d e m inferorum significat, sed cupiditatis humanae finitionem, quam Orcus affert, non minus ille rapax, quam ipsi isti avari. (Progr. schol. 1830 Heptas.)

Ad Sat. I, 1.

De Satirae primae arte et consilio qui iniquius judicaverunt, tanquam frigidior esset et juvenem Horatium parumque tunc in eo genere poeseos exercitatum referret, corrigent, spero, suum ipsi judicium, cum ea, quae nuper C. Kirchnerus, Fr. A. Wolfii nuper non imitator, sed concertator et, quantum erga praeceptorem pietas patitur, aemulus, de eo carmine p. 153—158 eleganter ac dilucide disseruit, satis accurate legerint ac perpenderint. Sed idem Kirchnerus ejusdem Satirae I, 1, 88 sqq. locum conclamatum:

At si cognatos, nullo natura labore
Quos tibi dat, retinere velis servareque amicos,
Infelix operam perdas; ut si quis asellum
In Campo doceat parentem currere frenis.

dum haec ironice dici existimat, non ita tractavit, ut mihi satisfaceret. Quem contra non possem fusius disputare, quin Wolfii etiam et Bentleji aliorumque sententias in examen vocarem. Quapropter satis nunc habeo, novam loci explicationem proponere, eamque, ni omnia me fallunt, adeo simplicem, ut nulla doctrina, nulla grammaticae audaciae excusatione, nulla denique demonstratione praeter paraphrasin quandam opus sit. Hoc enim dicit poeta: *At*, inquis forsitan, *non mea, sed cognatorum gratia avarus sum; eos enim retinere volo amicos; qui vereor ne mihi succenseant, si suam haeredum spem frustrari ac mihi potissimum vivere videar.* Audio, inquam; at cognatos natura sine ullo tuo labore dat; ii si non et ipsi natura ac sua sponte et pietate et antequam beneficiis devinciantur, amici tibi sunt, crede mihi, ne illa

quidem parcendi congerendique haeredii via eorum amorem comparabis. Non magis enim asellus, ferum illud natura animal, frenis parere et gyros in Campo variare discet, quam cognati, si semel feri natura et duris in suos animis sunt, beneficiis vel arte ulla consanguineos pie amare discent. Sed equi contra, generosa animalia, et cognati vere humani facile ac libentes, illi frenorum lenibus monitis, hi clementi naturae impulsui obtemperant." (Progr. schol. 1830 Heptas.)

Ad Ep. I, 18.

Argumentum Epist. I, 18 hoc fere esse liquet: Lollium amicum Horatius ad rectam potentium culturam ita instituit, ut simul deterrere ab eadem malit, enumerando, quam multa et officia libero et ingenuo viro vix satis digna sint observanda tale iter ingressis, et pericula offendendi anxie devitanda. Idcirco commendat amico, natura ad libertatem propenso, ante omnia, ne parum modestus coram divite sit, v. 7—36; deinde ne curiosus secretorum, commissorumve divulgator, v. 36—37; ne sua studia studiis patroni remittere cunctetur, v. 39—66; ne ullum sibi verbum non satis perpensum elabi patiatur, v. 67—72; ne rivalis esse videatur divitis, v. 73—75; ne incaute commendet quenquam vel intempestive tueatur. Atque haec quidem omnia, quamvis ἀφοριστικῶς copulata, optime fluunt, quum praesertim ea praecepta, quae ingenio paulo liberiori, quale fuit Lollii, difficiliora observatu viderentur, fusius tractaverit, illis, quae ad Lollii mores non proprie pertinebant, breviter defunctus. Jam nunc tanquam finito praeceptorum ordine v. 86 ita pergit:

Dulcis inexpertis cultura potentis amici
Expertus metuit. Tu dum tua navis in alto est,
Hoc age, ne mutata retrorsum te ferat aura.

Atqui continuo resumit, quod modo omittit, adhortando, ut suam quisque naturam assimulet patrono, v. 89—95. Vellem sane festivitatis aliquid in hac praecipiendi intermissione et intercapedine possem agnoscere; nunc autem ab indignis turbis propius tale quid abesse mihi videtur, quam a grata negligentia. Sed accedunt dubitationes grammaticae duae. Primum enim locutio illa: *tua navis in alto est*, quid significat? Schol. Cruq. „Est autem hic navigare esse in „amicitia potentis amici, cui est obsequendum." Lambinus: „dum in cursu es." Doeringius: „cum in cultu potentioris „prospero successu usus es, id age, ne de loco quo pro- „gressus es rejiciaris." Ii omnes navis in alto versantis conditionem in bonam partem traxerunt, tanquam *portu exiisse* pars felicitatis esset; non contra rationem, at contra usum. Nam ita veteres hoc tropo uti solent, ut in alto versari eos potissimum dicant, qui a portuum refugiis longius remoti tempestatum ac fluctuum periculis obnoxii sunt. Sic Cic. Tusc. IV, 18. *Ipsa sibi imbecillitas indulget, in altumque provehitur imprudens.* Orat. III, 36. *Repente te quasi quidam aestus ingenii tui procul a terra abripuit, atque in altum quasi a conspectu paene omnium abstraxit.* Deinde *inter cuncta* pro lubidine explicant *praecipue*, *ante omnia*. Sed quaeso quonam illud jure? quo exemplo, qua ratione, qua analogia freti? quoniam diversius vix quidquam fingi potest, quam particulae *inter* et *ante*. Nihil aliud est *inter cuncta* quam *omni tempore*, sicut *inter haec* est *hoc tempore*, cum alias saepe apud Tacitum, tum apud ipsum Horatium, Epod. 2, 39.

Quis non malarum, quas amor curas habet,
Haec inter obliviscitur?

Quodsi trajectos librariorum incuria tres versiculos statueris, et hoc ordine ab Horatio scriptos esse censebis a v. 93.

Deme supercilio nubem: plerumque modestus
Occupat obscuri faciem, taciturnus acerbi. —

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
Expertus metuit; tu, dum tua navis in alto est,
Hoc age, ne mutata retrorsum te ferat aura.
Inter cuncta leges et percontabere doctos,
Qua ratione queas traducere leniter aevum.

non solum amovebuntur, quae praecipiendi ordinem perperam turbabant, et, quoniam aphoristica est singulorum praeceptorum enumeratio, nihil hiare videbitur inter *sumere vires* et *Oderunt hilarem tristes*, sed transitus etiam commodissimus et lenissimus comparabitur ad verba *inter cuncta leges.* Nam ita Horatius finita institutione, „Haec fere sunt, inquit, quae in potentium cultura observanda habebis. Est autem ejusmodi cultura dulcis specie, reapse metuenda et lubrica; quod si utique ea via pergere destinavisti, illud saltem cave, ne, dum in alto mari tot tantisque periculis expositus navigas, portus talis, qualem ego teneo contentus ac bene latens, securitatem aspernatus, excidas ausis; nam sicuti potissimum est, nolle potentes colere, sed sibi vivere honeste, quod ego nunc facio; secundum autem, et cupere potentes colere et posse, quod tu modo facis vel facturus es, utilius quam honestius; ita ultimum est ac deterrimum, utpote nec utile nec honestum, cupere nec posse, prae inscitia, ac sine sua utilitate decus ac libertatem potentibus condonare. Sed omni utique tempore, sive metuens culturam potentium, antequam expertus sis, portum mecum tenebis, sive in alto navigabis, ipse nihilominus experturus, philosophos legere perges, quorum institutione quandoque condiscas,

Quid pure tranquillet, honos, an dulce lucellum,
An secretum iter et fallentis semita vitae."

(Progr. schol. 1828 Decas, ad Jo. Ad. Schaeferum.)

Ad Ep. I, 20.

Libellum suum Horatius Ep. I, 20, 23 ipso invito in lucem proditurum his verbis formam figuramque et mores autoris describere jubet:

Me primis urbis belli placuisse domique,
Corporis exigui, praecanum, solibus aptum,
Irasci celerem, tamen ut placabilis essem.

Si recte interpretes verba *solibus aptum* explicarent, „apri-„cationes sectantem, hominem corpus mollius curantem," ut Doeringius fecit, reliquorum sententiam secutus, imitatorem habuisse Horatius dicendus esset Persium, qui *apricos senes* appellavit Sat. V, 179. Enimvero mirabor, si nemo adhuc addubitavit, possetne *aptus solibus* idem significare, quod alias *amans solis.* Quid simplicius contra et congruentius fingi potest, quam post *canitiem* etiam *calvitium* commemorari, quod ipse suum aliis identidem verbis incusavit, ejusdem libri Epist. 7, 25.

Quodsi me noles usquam discedere, reddes
Forte latus, nigros angusta fronte capillos.

ubi Lambinus: „Frons calvitio dilatatur"; recte probante Jacobsio in Mus. Rhen. I, 4. p. 299. Festive autem *latum nitidae calvae campum*, quem dicit Martial. Ep. X, 83, 2, vel *aream attritis capillis adustam*, ut ait Petron. 109, describit *solibus aptum* vel *opportunum* vel *expositum*, cui epitheto contrarium habet Columell. I, 5. *Aedificium fere pestilens habetur, quod est remotum ac sinistrum soli et apricis flatibus.* Pind. Ol. III, 25. τούτων (δένδρων) ἔδοξε γυμνὸς αὐτῷ κᾶπος ὀξείαις ὑπακουέμεν αὐγαῖς ἁλίου. Incubare quodammodo gestiunt soles, dum coelitus demittuntur campo; qui quo planior et purior est, eo commodius illis aptiusque cubile; incommodum rursus, si area arbustis, calvaria capillis protegitur et asperatur. (Progr. schol. 1828 Decas.)

Ad Ep. II, 1.

Horatius conqueri orsus, quod aequales prae nimia veterum poetarum admiratione vivos ac recentiores aspernentur, speciem quandam justae causae ac rationis redarguit ac deprecatur vs. 28:

Si, quia Graecorum sunt antiquissima quaeque
Scripta vel optima, Romani pensantur eadem
Scriptores trutina, non est quod multa loquamur.
Nil intra est oleam, nil extra est in nuce duri.
Venimus ad summum fortunae; pingimus atque
Psallimus et luctamur Achivis doctius unctis.

Levissimus est, inquit, eorum error, qui ad Graecae nationis similitudinem caetera metiuntur; tanquam omnia in rebus humanis ad unam eandemque normam fiant. Atque hanc quidem generalem sententiam reticet prae contemtu, exemplum afferens e natura rerum petitum, quo ad absurdum perducantur illi, qui nimio plus analogiae tribuant:

Nil intra est oleam, nil extra est in nuce duri.

Eum versum, qui in proverbium fortasse abiit, profectum esse ex proverbio, nullo documento asseverat Theod. Schmidius, reprehensa Wielandii verissima expositione: „Quemadmodum falso ratiocinaberis, propterea quod nux extra „dura, intra mollis sit, item oleam, simile fructuum genus, „extra duram, intra mollem esse: ita fallentur, qui propterea „quod Graecorum poetae antiquissimi praestent recentioribus, „idem continuo de Latinis poetis statuere audebunt.“ Sed sequentes versus:

Venimus ad summum fortunae; pingimus atque
Psallimus et luctamur Achivis doctius unctis.

nemo, quod sciam, ita explanavit, ut acquiescere lector et adtentus et Horatio favens posset. Idem ille Schmidius, cui plerisque de locis assentiri soleo, hunc ordinem sententiarum paulo brevius, ne dicam levius, tractavit, eum nexum

statuens, tanquam Horatius errantibus illis, quos impugnaret, absurdiora etiam, quam illud de olea tribueret. Segne hercle hoc esset disputandi genus et Horatio indignum, si prave ratiocinanti aliqua de re continuo insulsissima quaeque et ad ipsum errorem, qui redarguitur, nihil pertinentia assignaret. Tu scribe:

Nil intra est oleam, nil extra est in nuce duri?
Venimus ad summum fortunae: pingimus atque
Psallimus et luctamur Achivis doctius unctis?

Primus enim ex his versibus aptius interrogative scribitur, quam pronunciatur ironice; sequentium autem versuum ea ratio est, ut exemplo ex natura rerum petito adjungant aliud, quod ad humana fata et ad historias pertineat. Alia Graecorum sunt fata, inquit, alia Romanorum. Nos Romani namque, virtute maximas opes et imperium orbis terrarum (quid aliud enim fuerit *summum fortunae* Romane loquenti?) adepti sumus; num ideo, quod uno in virtutis genere, bellicis artibus ac civilibus omnes vicimus ac nunc regnamus, de aliis artibus ac de omni omnino fortuna conjectare licet, ut etiam pingendo, psallendo, luctando Graecos superemus? Minime. Nam quicquid genere est simile, idem specie diversum est. — Inest simul excusatio ac potius purgatio antiqui populi Romani, quod has artes minus olim percoluerit, quibus Graeci eminuerint antiqui; Romani utpote in summo bono, quod Fortuna praestare solet, potiundo occupati, levioribus studiis, qualia sunt pictura, gymnastice, musica, cumque his ipsa poesis, non vacabant. (Progr. acad. 1835.)

Ad Ep. II, 2.

Ejus Epistolae secundae vs. 134 describitur homo caeteroquin bonus ac sanus, nisi quod vacuo in theatro tragoedos sibi audire videbatur:

bonus sane vicinus, amabilis hospes,
Comis in uxorem, posset qui ignoscere servis,
Et signo laeso non insanire lagenae,
Posset qui rupem et puteum vitare patentem.

Illud *laesum signum* Schol. Cruq. illustrare studet comparando Persio VI, 15.

Et signum in vapida naso tetigisse lagena.

quae nimis adtentorum et sordidorum hominum consuetudo est. Quodsi *signo laeso non insanire* id significat, quod et olim Lambinus et nuper Doeringius voluerunt: qui „furen-„ter non irasceretur, cum lagenam ab se obsignatum com-„perisset a servis esse resignatam", duae res me offendunt: primum quod Horatius, posteaquam reliquas hominis bonas artes insigni brevitate recensuit, clementiam in servos tam fuse descripsit, quum praesertim non concinnitas tantum perturbetur, sed imponatur etiam lectori, existimaturo, ea potissimum in re spectari et approbari sanitatem hominis: deinde, illud si voluisset, *desaevire* vel tale quid potius quam *insanire* usurpaturus erat poeta. Nam *insanire* non nisi per euphemismum pro *irasci* poni solet, cui hic nullus erat locus. Ut paucis complectar, illo versu circumscribitur „homo continens vini et qui, quum semel bibere lagenae signo demoto „instituerit, non ad ebrietatem usque potare soleat"; cujus virtutis commemoratione quam maxime opus fuit post comitatis et clementiae laudem in eo, quem sanum caeteroquin et moderatum hominem fuisse asseveraturus erat. Terni enim animorum habitus similes sunt et cognati delirationi, primum ira, deinde ebrietas, postremo immodica quaedam studia, philosophiae puta vel poeseos, in quibus ita quis totus et defixus est, ut lymphatorum instar nihil prae studio cernat, et ne rupem quidem et puteum patentem vitet. Laedunt autem signum lagenae non fures soli, sed potaturi etiam; neque in *laedere* necessario inest injuriae significatio, sed quum pleraque composita verba pro simplicibus

poni soleant, modo licenter, modo ornate, *laedere* perinde atque *elidere* idem nonnumquam est, quod *adimere*, ut Epp. I, 15, 6. *Cessantem elidere morbum.* Haec si vere disputavero, credes utique, quod Bentlejo aliisque persuaderi non potuit, in Carm. III, 27, 60.

Potes hac ab orno
Pendulum zona bene te secuta
Laedere collum,

non diversum esse ab eo, quod saepe legitur *fauces elidere*; quae et ipsa locutio brevitatis studio nata est ex plena *spiritum de faucibus elidere*; aliquoties Celsus illud ipsum eodem sensu dixit, *spiritum elidere.* Superest, ut *insanire* non de ira solum, verum etiam de *ebrietate* Horatio dici comprobem. Carm. III, 19, 18.

Insanire juvat! cur Berecynthiae
Cessant flamina tibiae?

et II, 7, 26.

Quem Venus arbitrum
Dicet bibendi? Non ego sanius
Bacchabor Edonis: recepto
Dulce mihi furere est amico.

(Progr. schol. 1828.)

Zu A. P. 95.

Dass in der Tragödie eine erhabene Sprache herrschen müsse, in der Comödie aber die Sprache des gewöhnlichen Lebens, ist eine im Allgemeinen richtige Regel:

Interdum tamen et vocem comoedia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore,
Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri.
Telephus et Peleus, cum pauper et exul, uterque
Projicit ampullas et sesquipedalia verba.
Si curat cor spectantis tetigisse querela,

Non satis est pulcra esse poemata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

So interpungire ich diese Stelle, vielfach im Widerspruch mit den besten Ausgaben.

Die wichtigste Abweichung besteht darin, dass ich den Vers *si curat* von dem vorhergehenden getrennt und zum hypothetischen Vordersatz des folgenden gemacht habe. Nach der gewöhnlichen Interpunction würde mit dem Vers *Non satis est pulcra esse poemata;* eine ganz neue Gedankenreihe beginnen, und zwar mit einer Behauptung, welche, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, als ob die *poemata* überhaupt nicht blos *pulcra*, sondern auch *dulcia* sein sollten, weder durch das folgende begründet wird, noch überhaupt mit Horazens Ansicht zusammenstimmt. Denn was ist *pulcrum*, was ist *dulce poema*? Die *pulcritudo* muss den Forderungen der Kunst und des gebildeten Geschmackes entsprechen. In Epist. II, 1, 73 *emendata*, *pulcraque et exactis minimum distantia*, bezeichnen alle drei Adjectiva zusammen einerlei Begriff, die vollendete Kunstform. Nero war *pulcrior quam venustior*, regelmässig, schön, aber ohne Anmuth und Liebenswürdigkeit. Vgl. Lat. Synon. Th. III. S. 33. Dagegen *dulce carmen* bedeutet das, was wir eine gemüthvolle Dichtung nennen, und was das erhabene, *magnificum*, *grandiloquum* zu seinem Gegensatz hat, welches wegen seines imposanten Charakters immer *austeritatis aliquid*, also das directe Gegentheil der *dulcedo*, mit sich führt; vgl. A. P. 342. Beides sind coordinirte Arten der Poesie und beide gleichberechtigt, gleich geachtet; Simonides und Xenophon sind *dulces*, Pindar und Thucydides nimmermehr. Horaz kann nun zwar von jedem Kunstwerk *pulcritudo* verlangen, aber nicht von jedem *dulcedo*, er würde sonst das Erhabene, welches namentlich in der dramatischen Poesie der Alten so oft und so stark hervortritt und auf Lieblichkeit keinen Anspruch macht, als Fehler betrachten müssen. Allein wie

ganz anders gestaltet sich Horazens Lehre, wenn er nur für elegische Scenen neben der generellen *pulcritudo* speciell die leutselige *dulcedo*, die den Weg unmittelbar zum Herzen findet, begehrt und die stolze Erhabenheit verpönt!

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, dass nun nicht mehr *Telephus et Peleus* das Subject von *curat* bildet, sondern *querela*, welches man als Ablativ zu betrachten geneigt war.

Ad A. P. 251.

Varia est distinctio versuum Art. P. 251 sqq. usque ad v. 262. Neque tam pertractare hunc locum in animo est, quam eam potius loci partem in dubitationem vocare, de qua consentientes adhuc deprehendi editores, qui, quod sciam, omnes *non ita pridem iambicus versus spondeos recepit*, *ut paulo tardior veniret ad aures*, copulanda esse putarunt. At enim haec doctrina rei metricae historiae aperte repugnat; quoniam, si jam Archilochus, quem ipse Horatius paulo supra vs. 79 iambici versus inventorem agnoscere videtur, senarii iambici levitatem spondeorum immixtione temperare consueverat, quo tandem jure Horatius *non ita pridem* hoc factum esse dicere potuit, quod plus septingentis annis ante fieri coeperat? Nec lucrabimur quidquam, si cum Schellio statuerimus, de Romanis tantum poetis, non de Graecis sermonem esse; nam vel ex Romanis tragicis antiquissimum quemque minime abstinuisse constat spondeorum admissione. Hunc mihi scrupulum si ita exemeris, vir amicissime, ut Horatium non debeam dicere Graecorum poetarum morem pueriliter ignorasse, gratiam habebo; interim ex distinctionis immutatione remedium petam, plene post *pridem* interpungendo:

Syllaba longa brevi subjecta vocatur iambus;
Pes citus — unde etiam trimetris accrescere jussit

Nomen Iambeis, cum senos redderet ictus,
Primus ad extremum similis sibi. — Non ita pridem.
Tardior ut paulo graviorque veniret ad aures,
Spondeos stabiles in jura paterna recepit
Commodus et patiens, non ut de sede secunda
Cederet aut quarta socialiter; hic et in Acci
Nobilibus trimetris apparet rarus et Enni.
In scenam missus etc.

Ita si distinxeris, non modo stabit rei veritas indubia, sed etiam mirari desines, cur Horatius tam trivialem pedis iambici definitionem praemiserit; nunc ironiam inesse intelliges. „Quis demum ignorat vel addubitat, inquit, quid sit iambus? „syllaba videlicet longa brevi subjecta, quo efficitur pes „citus! Id si hodie et pueruli sciunt et tragoediarum scripto„res observant, tamen olim apud nos non ita fuit; nam „prisci poetae Romani proavique nostri fecerunt laudarunt„que vel eos trimetros iambicos, in quibus praeter nomen „nihil fere inerat iambici vel celeritatis, libertate nimirum „admittendi spondei in licentiam conversa. In Graecia quippe „paulum tarditatis et gravitatis addere voluerant poetae „senariis spondeorum stabilitate; heic autem, Romae, vel „nobilissimorum poetarum trimetri nimio plus tarditatis et „meram gravitatem habebant, ex celeritate, quae propria „est iambico generi, nil fere retinentes; tam pleni refertique „erant spondeis, et iambis rari.“ Itaque *non ita pridem* minime sic dictum est, ut Sat. II, 2, 46. *haud ita pridem*, sed praedicati locum obtinet *ita*, ut in illo *non est ita*, omisso verbo substantivo, plane ut Carm. II, 15, 11.

Tum spissa ramis laurea fervidos
Excludet ictus. Non ita Romuli
Praescriptum et intonsi Catonis
Auspiciis veterumque norma.

Cf. Aristoph. Nubb. 7. *Οἱ δ' οἰκέται ῥέγκουσιν· ἀλλ' οὐκ ἂν προτοῦ.* *Pridem* vero, quum proprie contrarium sit

adverbio *nuper*, non ita frequenter pro *olim* oppos. *nunc* usurpari concedo; sed fit tamen interdum, ut Justin. XXXI, 3. *Italiam notiorem sibi nunc quam pridem fuisse.* (Lect. Horatt. Decas, 1828.)

Zu A. P. 309.

Goethe schreibt einmal an Schiller: „Es ist ein grosser „Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere „sucht oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener „Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel „des Allgemeinen gilt; die letztere ist aber eigentlich die Na„tur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans „Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen: wer nun „das Besondere lebendig erfasst, erhält zugleich das Allge„meine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät." Ich lasse es dahingestellt, in wie weit Goethe mit dieser Unterscheidung die Grundverschiedenheit seiner eigenen und der schillerischen Art zu dichten andeuten wollte, aber gewiss ist, dass Horaz der zuerst genannten Ansicht huldigt: „der Dichter müsse zum Allgemeinen das Besondere suchen", so wie der Römer überhaupt an Schiller weit mehr Geschmack gefunden haben würde als an Goethe.

In diesem Sinne ist auch de Art. P. 309.

Scribendi recte sapere est et principium et fons.

zu fassen. Der Dichter und speciell der tragische Dichter muss vor allem philosophische Begriffe, Erkenntnisse, Bildung besitzen. Weiss er klar, was er sagen soll und will, so gibt sich das Wie von selbst. Darauf die Ausführung: wer sich mit der Moral und Politik nach Anleitung philosophischer Schriften vertraut gemacht hat, der versteht es auch, die Personen und Charaktere seines Dramas richtig zu zeichnen und sie so sprechen zu lassen, wie sie sollen. Nun fährt Horaz fort:

Respicere exemplar vitae morumque jubebo
Doctum imitatorem, et vivas hinc ducere voces.

Hören wir darüber die Ausleger. Orelli: *Praeter philosophiam moralem etiam ipsam vitam humanam ejusque varios casus intueri jubet.* Oder die Uebersetzer: Arnold:

Auch auf Bilder des Lebens empfehl' ich zu sehn und der Sitten
Denkendem Dichter, und dort zu entlehnen lebendigen Ausdruck.

und ähnlich Günther und andere die mir zu Gebote stehn. So weist Horaz nun den Dichter anderseits auch auf Nachahmung des wirklichen Lebens hin, also auch darauf, dass er „das Allgemeine im Besondern schauen" solle. Auffallend ist aber hiebei, dass dieser Gedanke durchaus nicht als Gegensatz des vorhergehenden bezeichnet ist. Denn wenn Orelli *etiam* und Arnold auch beifügen, so ist das ihre Zugabe; wie Horaz es anknüpft, kann es durchaus für nichts anderes gelten als für eine Fortsetzung der vorigen Regel.

Exemplar vitae morumque heisst nicht ein Beispiel aus dem Leben, sondern das Beispiel für das Leben, oder das sittliche Ideal, das nur in der Philosophie zu finden ist. Auf dieses soll der Dichter seinen Blick unverwandt richten und das *abstractum* in ein *concretum* verwandeln, die Idee personificiren und beleben, und seinen Personen Worte, die dem ethischen Ideal entsprechen, in den Mund legen, *vivas hinc ducere voces*, ganz wie der bildende Künstler *vivos ducit de marmore vultus* bei Virg. A. VI, 849. Der Nachdruck ruht auf den Worten *exemplar* und *hinc*, nicht, wie nach der andern Fassung nöthig sein würde, auf *vitae* und auf *vivas*. Denn *exemplar* ist im Gegensatz von *exemplis*, und *hinc* im Gegensatz von *vita communis* gedacht.

Also die Personen des Drama sollen Träger eines allgemeinen Gedankens sein, wie sie es in der attischen Tragödie wirklich waren, nicht Individuen aus dem alltäglichen

Leben aufgegriffen und treu auf der Bühne wiedergegeben. Dies allein ziemt nach Horaz dem *doctus imitator*, d. h. dem gebildeten Dramatiker, und namentlich dem tragischen Dichter (denn die Tragödie hat er offenbar hier vorzugsweise im Auge) im Gegensatz des Volksdichters, welcher Individuen aus dem wirklichen Leben vorführt, oder wenigstens die Menschen nur schildert wie sie sind, nicht wie sie sein sollen. Als diesen Gegensatz denkt sich Horaz hier die Verfasser von Atellanen und anderen für das grössere Publikum berechneten Nationaldramen, die er der Berücksichtigung gar nicht würdigt; denn er gehört anerkannt der Gegenpartei aller Nationalpoesie in altrömischem Geschmack an, eine Richtung, welche in einigen Satiren und Briefen sich laut ausspricht, in der *Ars poetica* aber sich eben so unverkennbar durch völliges Ignoriren verräth.

Und noch eine grammatische Bedenklichkeit. Bilder aus dem Leben, die ein Dichter entlehnen könnte, gibt es viele. Kann *exemplar respicere* bedeuten: irgend ein Bild dieser Art ins Auge fassen? oder müsste dies nicht vielmehr *exemplaria* heissen? Dagegen das *perfectum honestatis exemplar* oder die *ipsa virtutis species* ist nur Eines.

Man könnte fragen, ob denn Horaz nicht den Dichter auch auf die Beobachtung des wirklichen Lebens hätte verweisen sollen? Gethan hat er es nicht; ich glaube, weil es sich für die Alten gar zu sehr von selbst verstand. Wie die neuere Aesthetik vielfach nöthig haben mochte, den Dichter von der Theorie und Philosophie abzurufen und auf das Leben hinzuweisen, so schien dem alten Aesthetiker nur die umgekehrte Ermahnung nöthig.

Habe ich nun mit meiner Erklärung des *exemplar vitae* etwas neues oder gar paradoxes gegeben? Nichts weniger! Nachdem ich meine Polemik gegen die heutigen Interpreten zu Papier gebracht, schlage ich den Lambinus nach, und finde bei ihm eine Erklärung, die, wenn ich sie recht ver-

stehe, mit der meinigen ganz conform ist: *exemplar*] *veram et perfectam speciem vitae humanae morumque intueri, quam imitando exprimere et simulare conetur.*

Zu A. P. 327. 347.

Um anschaulich zu machen, wie der römische Jugendunterricht durch ein kaufmännisches Interesse, welches er nähre, den Lehrling für die Poesie abstumpfe, führt Horaz den Leser in eine Schulstube, wo eben Arithmetik gelehrt und eingeübt wird. A. P. 325.

Dicat
Filius Albini: Si de quincunce remota est
Uncia, quid superat? Poteras dixisse, triens: eu!
Rem poteris servare tuam.

Das Imperfect *poteras* wird auf verschiedene Weise gefasst und erklärt, nur nicht auf die einfachste; denn einfach ist doch Orellis Erklärung nicht: „*Verba haec sunt magistri* „*discipulum non tam corripientis quod tardiuscule respondeat* „*quam cum leni εἰρωνείᾳ excitantis, cum certus sit magister* „*puerum illico recte esse responsurum. Bene Voss:* Nur heraus! du weisst es." Meine einfachere Erklärung lautet so: der Lehrer fragt den Schüler: *quid superat?* der Schüler gibt die richtige Antwort; aber Horaz findet es passender, dieselbe durch eine Pause zu bezeichnen und erst aus der Entgegnung des Lehrers erkennen zu lassen: „du hast mirs sagen können! ein *triens*. Gut!" Wer irgend Examina solcher Art zu halten hat, der weiss, wie natürlich es dem Prüfenden ist, nach Billigung der erhaltenen Antwort oder auch anstatt derselben die Worte des Examinanden nachzusprechen, gleichsam um sich eine Brücke zu einer folgenden Frage zu bauen. Der römische Schulmeister wird von dieser gleichen Gewohnheit, die ich übrigens nicht

loben will, nicht frei gewesen sein, und so gewinnt die Scene selbst noch mehr Leben.

Bald darauf Vs. 347 muss der Vers

Sunt delicta tamen, quibus ignovisse velimus.

einen Anstoss geben, wenn, wie gewöhnlich angenommen wird, verzeihliche Fehler verstanden werden. Denn im folgenden findet sich keine Andeutung, welche Art von Fehlern wir gern verzeihn, im Gegensatz von unverzeihlichen. Vielmehr führt das folgende *nam* nur den Gedanken aus, dass kein Künstler ganz unfehlbar, kein Meisterwerk ganz fehlerfrei sei. Darum ist es rathsam das obige *quibus* als Masculinum zu fassen, als ob es hiesse: *deliquere tamen etiam ii, quibus ignovisse velimus.* Horaz hat bisher die Fehler aufgezählt vor denen sich der Dichter zu hüten habe; hier will er dem Einwurf vorbeugen, dass die gegebenen Regeln durch Beispiele aus anerkannten Meistern, die eben diesen Regeln entgegengehandelt, umgestossen würden, oder er will seine jungen Freunde vor jenem Irrthum warnen, dessen Quintilian X, 1, 25 gedenkt: *Summi sunt (Homerus, Demosthenes), homines tamen; acciditque his, qui quicquid apud illos reperietur, dicendi legem putant, ut deteriora imitentur (id enim est facilius), ac se abunde similes putent, si vitia magnorum consequantur.*

VIII.

Ein Wort über Ciceros Officia.

Man hat gegen die Zweckmässigkeit, die griechischen und römischen Classiker mit der Jugend zu lesen, unter andern auch das Bedenken erhoben, dass ja ihre Werke nicht für dieses Alter geschrieben, und dass gerade diejenigen Schriften, welche am häufigsten zum Elementarunterricht benützt werden, einem reifen Mannesalter bestimmt waren, z. B. die von Sallustius, Ciceros Staatsreden u. a. Ohne uns in eine ausführliche Prüfung dieses Bedenkens einzulassen, welcher eine Verständigung über den Begriff eines ächten Jugendschriftstellers vorangehen müsste, begnügen wir uns zu bemerken, dass wenigstens Ciceros Bücher *de officiis* von diesem Vorwurfe frei bleiben. Cicero hat sie seinem Sohne Marcus nicht Ehren halber dedicirt, sondern ganz eigenthümlich für ihn ausgearbeitet, für seinen Sohn, der im Jahre ihrer Abfassung, 44 v. Chr., etwa 20 Jahre zählte, also mit unsern reifern Gymnasiasten so ziemlich auf gleicher Stufe der Geistesentwicklung stand.

Daher die besondere Popularität in dieser Schrift, welche leicht als Trivialität gedeutet werden kann, wenn man den Gesichtspunkt, aus dem sie verfasst war, aus dem Auge verliert. Freilich ist dem Lehrer durch dieses Verhältniss sein Geschäft nicht erleichtert, wenn er sich die Aufgabe stellt, die *Officia Ciceronis* zur Lieblingslectüre seiner Schüler

zu machen. Das ist aber auch eben nicht nöthig, so lange bei dem Schulunterricht das *utile* den Rang vor dem *jucundo* behauptet; wie es andrerseits sogar natürlich und naturgemäss ist, dass Jünglinge — philosophische Köpfe ausgenommen — durch historische Classiker sich angezogen und begeistert, durch reflectirende dagegen meistens kalt gelassen oder abgestossen fühlen. Aber es wird dem Lehrer, vorausgesetzt, dass er mit seinen Schülern und seiner Philosophie nicht zu hoch hinaus will, keineswegs unmöglich sein, diese Lectüre und Erklärung zu beleben, nur muss er ohne Vorurtheil gegen den Verfasser ans Werk gehen, und von vorn herein in ihm statt des Philosophen mehr den gemüthvollen, erfahrenen, durch und durch humanen Menschen suchen und finden, erkennen und ins Licht stellen. Nur eigentliche Moral daraus zu lernen, muss er seinen christlichen Schülern nicht zumuthen; für diesen Zweck gibt es ein ganz anderes Buch. Um aber auch die philosophische Bedeutsamkeit jenes antiken Moralsystems zu bezeichnen, will ich bei diesem Anlass an die trefflichen Worte Aug. Wilh. Rehbergs erinnern, in dessen altem aber nichts weniger als veraltetem Aufsatz über alte Sprachen: „Die philosophische Sittenlehre ist unter den Händen der „neuern Philosophen weit mehr zu einer speculativen Wis„senschaft geworden, und wenn sie ja praktisch werden „soll, verfällt sie in einen sehr matten Ton. Es entsteht „hiedurch eine Lücke in unserem philosophischen Unterricht, „die schwerlich besser wird ausgefüllt werden können, als „durch das Studium der Alten, die in der philosophischen „Sittenlehre eben desswegen immer über uns bleiben wer„den, weil sie ihre Vernachlässigung durch nichts anderes „ersetzen konnten.“ Sämtliche Schr. Th. I. S. 281. Besonders wird der Lehrer (wenigstens der ältere) bestätigt finden, was folgt: „Die alten philosophischen Schriftsteller, insbe„sondre die allgemeiner bekannten, Plato und Cicero, haben

„daneben den grossen Vorzug, dass sie nicht allein beleh-„ren, sondern durch die ausnehmende Lebendigkeit und Kraft „des Ausdruckes die Empfindungen im hohem Grade er-„wecken und bilden.“ Ebend. S. 282.

Und wenn der Lehrer Neigung hat, seine Schüler gelegentlich auch mit praktischen Lebensregeln zu bereichern — kein Buch gibt ihm eine so ausgesuchte Gelegenheit dazu, als die Erklärung von Ciceros *Officiis*. Was für die Pflicht des äussern Anstandes und gegen das Recht, sich der Gêne zu entschlagen, als einer gleichgültigen Sache, wenn man damit nur Niemand schade, zu sagen ist, lässt sich kaum bündiger und treffender ausdrücken, als mit Ciceros Worten I. Cap. 28: *Justitiae partes sunt, non violare homines, verecundiae, non offendere*, und lässt sich allenfalls an dem Differenzverhältniss von *violare* und *offendere* entwickeln. Ebenso kann jeder Weltmann unsrer Zeit unterschreiben, was Cicero Cap. 37 über die Kunst und Regeln einer gebildeten Conversation lehrt. Dass der Schulunterricht auch Gegenstände dieser Art umfasse, wird in der Regel von manchen Seiten her in höherem Maasse gewünscht, als die Gelehrtenschule es zu leisten Lust und Beruf hat; dass auf dieselben aber gar nicht und niemals die Rede komme, ist bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge gleichfalls nicht natürlich noch räthlich. Kann sich nun die gelegentliche Instruction für das einstige praktische Leben an das ernste abgeschlossene Studium der alten Classiker anlehnen, so ist beiden Interessen geholfen, während umgekehrt eine unmittelbare Vorbereitung auf das praktische Leben, etwa eine Schule der Höflichkeit, Uebung im Conversiren, vom wissenschaftlichen Lehrer *ex professo* gelehrt, leicht etwas Lächerliches, immer etwas ich möchte sagen Unwürdiges an sich hat. (Münchner Gel. Anz. 1838. Nr. 231. S. 809.)

IX.

Ueber Verdeutschung des Thucydides.

Eine Verdeutschung des Thucydides nach den Forderungen, welche die deutsche Uebersetzungskunst an ein solches Unternehmen stellt, ist vielleicht die allerschwierigste Aufgabe in diesem ganzen Gebiete der Literatur. Für den Franzosen hat die Uebertragung in seine Sprache nur die allgemeine Schwierigkeit des richtigen Verständnisses, aber hat er diese überwunden, den Sinn richtig gefasst und in einem reinen, fliessenden, ächtfranzösischen Stil wiedergegeben, so ist seine Aufgabe vollkommen gelöst. Auch die Engländer und Italiener machen keinen andern Anspruch an denjenigen, der ein fremdes Schriftwerk auf ihren Boden verpflanzt. Der Geist des Schriftstellers, den sie kennen lernen sollen oder wollen, wird ihnen blos durch seine Gedanken vorgeführt; wer von der Form, in die er seine Gedanken gekleidet hat, eine Ahnung bekommen will, von der Individualität seines Stiles, der muss nothwendig, wie der Uebersetzer stillschweigend voraussetzt, das Original selbst studiren. Der deutsche Begriff von Treue, die deutsche Liebhaberei sich in ganz heterogene Denkweisen zu versetzen, in Verbindung mit der Bildsamkeit der deutschen Sprache und zugleich mit der Anarchie, die in dem deutschen Geschmack hinsichtlich des Stiles herrscht, in Vergleich mit andern

Völkern, will ausser dem Stoff auch die Form durch die Uebersetzung wiedergegeben wissen, und lässt eine Arbeit, die das Metrum oder die Schreibart des Originals gegen eine andere dem Nationalgefühl mehr zusagende Vers- oder Schreibart austauscht, nur als Nachbildung gelten.

Diese Forderung, eine Errungenschaft der neuern Zeit, beruht auf einer grossen und schönen Idee, deren Gültigkeit durch die vielfachen Monstrositäten, die sie in der Literatur veranlasst hat, keineswegs gefährdet ist.

Wenn nun ein Uebersetzer des Thucydides auch den Stil des Thucydides wiedergeben soll, so kann ihn die Betrachtung der Schwierigkeiten allerdings schon vor der Ausführung zur Verzweiflung bringen. Dieser Stil findet in der gesamten griechischen Prosa nichts, was auch nur entfernt mit ihm verglichen werden könnte; denn seine sogenannten Nachahmer haben gerade das, was seine Eigenthümlichkeit ausmacht, nicht nachgeahmt, aus Mangel an Muth oder an Fähigkeit. Thucydides selbst glaubte im Vertrauen auf die Majestät der Geschichtschreibung, in deren Dienst er stand, eine Herrschaft über ihre Diction ansprechen zu dürfen, so unbeschränkt wie der erhabenste und kühnste Dichter, und er machte von diesem Rechte um so lieber Gebrauch, als er sein Werk als das erste Werk einer ganz neuen Gattung der schönen Kunst hinstellen und es von der durchsichtigen Prosa bisheriger Erzähler und der auf Effect berechneten Schreibart der Redner fühlbar unterscheiden wollte. Er verlangte nicht blos aufmerksame, sondern nachdenkende Leser. Alle Eigenthümlichkeit erscheint als eckig, alle kühne Neuerung lässt sich mit Unwissenheit dessen, was bisher als Gesetz galt, verwechseln. Daher ists kein Wunder, wenn mancher meint, dass Thucydides nicht klarer schreiben konnte, aus Mangel an Herrschaft über die Sprache; hat ja selbst ein berühmter Philolog — dem Vernehmen nach, denn gedruckt ist es nicht — seinen Stil als einen Korporalstil bezeichnet!

Wenn nun das Original selbst in solchem Grade eigenthümlich in seiner Zeit und seinem Volk dasteht, wie soll es da sein Uebersetzer anfangen, diese Eigenthümlichkeit wieder zu geben? Auf mechanischem Wege ist es durchaus nicht zu erreichen. Ein griechisches Anakoluthon, eine griechische Brachylogie steht in einem völlig irrationalen Verhältniss zu den gleichen Anomalien des deutschen Stiles; denn kein deutscher Schriftsteller erlaubt sich mit Bewusstsein ein Anakoluth, kein deutscher Leser ist geneigt, etwas anderes als eine Nachlässigkeit darin zu finden. Mehr oder weniger wird dies von allen Eigenheiten des Thucydideischen Stiles, die ihn in den Ruf der Härte gebracht haben, sich behaupten lassen. Eine mechanische Nachbildung dieser Eigenheiten würde nur eine Paraphrase geben, aber keine Uebersetzung. Also ist ein Weg zur dynamischen Nachbildung zu suchen. Hier kann ich aber keinen andern finden als den, dass sich der Uebersetzer einen dem Urbild geistesverwandten deutschen Stilisten zum Vorbild nehme. Dies wird aber gewiss wieder ein solcher sein, dessen Stil auch bei den Deutschen keine allgemeine Anerkennung findet, und in den Augen aller derjenigen, welche ein Ohr nur für den leicht hinfliessenden durchsichtigen Stil haben, als ein schwerfälliger, harter, unverständlicher Schriftsteller gilt, — ein Schicksal, welches bekanntlich, wie unter den Philosophen auf Hamann und Hegel, so unter den Geschichtschreibern auf Niebuhr lastet. Niebuhr hat, wie uns scheint, mit Thucydides wenigstens jenen Stolz gemein, nicht für die grosse Menge schreiben zu wollen, und namentlich die geschichtliche Darstellung von der Xenophontischen Einfachheit in gehöriger Entfernung zu halten. Denn dass derselbe Niebuhr auch die einfältige Sprache des gewöhnlichen Lebens sattsam in seiner Gewalt hatte und sie anwenden wollte, wo er sie an ihrem Platz fand, zeigt jedes Blatt seiner Briefe und, in näherem Bezug auf die geschichtliche

Darstellung, jener Briefe, welche eine ausführliche Erzählung von Tagesneuigkeiten enthalten. Welche ganz andere Sprache redet Niebuhr in seiner römischen Geschichte! In gleicher Würde und auf gleicher Höhe müsste sich unseres Erachtens eine Uebersetzung des Thucydides halten, brauchte aber zugleich die scheinbaren oder wirklichen Härten nicht zu scheuen, die man der niebuhrischen Sprachdarstellung vorzuwerfen pflegt. Dass der Hinblick auf ein solches Vorbild nicht auf Nachahmung des Einzelnen, des Unwesentlichen ausgehn, nicht zu einer Manier verführen darf, versteht sich von selbst. (Münchner Gel. Anzeigen 1845. Nr. 136. S. 59.)

X.

Fox und Wakefield über Lykophron.

Kurz nachdem Niebuhr den Verfasser der Kassandra Lykophron als einen jüngern Namensgenossen von dem alexandrinischen Tragiker Lykophron unterschieden hatte, im Rhein. Mus. Th. I, S. 108, fiel mir ein Buch in die Hand, dessen Existenz mir völlig neu war: *Correspondence of the late Gilbert Wakefield B. A. with the late right honourable Charles James Fox in the years* **1796 — 1801**, *chiefly on subjects of classical literature. London MDCCCXIII.* 232 Seiten. 8. In diesem Briefwechsel des grossen Staatsmannes mit einem achtungswerthen Kritiker fand ich Niebuhrs Zweifel anticipirt, aber auf eine andere Weise gelöst. Auf Niebuhrs Wunsch theilte ich die betreffende Stelle des Briefwechsels mit allem, was sich sonst auf Lykophron bezog, *in extenso* mit, im Nieb. Rhein. Mus. 1832, III. S. 465 und wiederhole hier diese gewiss nicht uninteressante Mittheilung in abgekürzter Form.

* * *

Fox an Wakefield. S. 128.

St. Anne's Hill am 12. März 1800.

Ich habe den Lykophron neulich gelesen, und bin Ihnen sehr für Ihre Empfehlung verbunden. Abgesehen von seiner wahrhaft reizenden Poesie ist die Mannigfaltigkeit der

Geschichten sehr unterhaltend. Ohne Tzetzes hätte ich indess ein Zehntheil nicht verstanden, und vielleicht würden jene Herrn, welche diesen armen Scholiasten mit so viel Verachtung behandeln, nicht viel mehr verstanden haben. Doch bleiben nach alle dem einige wenige Schwierigkeiten, wo mir weder Meursius noch Potter irgend eine Hülfe leistet; und ich werde Ihnen sehr verbunden sein, wenn sie mir darüber Licht verschaffen können. Die bedeutendste darunter trifft den Theil, wo er von den Römern auf eine Weise redet, wie jemand, der in der ersten Zeit des Ptolemäus Philadelphus lebte, d. h. eben vor dem ersten punischen Krieg, unmöglich sprechen konnte. Tzetzes spricht zwar von so einer Bemerkung, die gemacht worden sei, aber er rügt nur die abgeschmackte Weise, in der sie ausgedrückt ist, ohne auf die Bemerkung selbst zu antworten; und die andern oben erwähnten Erklärer sind darüber ganz still. Ich sehe kein Mittel, als den Vs. 1226 und alle die folgenden Verse bis zu 1281 auszulassen, und um das thun zu dürfen ist zu bemerken, dass Vs. 1281 und 1282 einen richtigern Sinn haben, wenn sie auf Vs. 1225 folgen, als so wie sie jetzt gestellt sind. Denn die Worte *οἳ τὴν ἐμὴν μέλλοντες αἰστῶσαι πάτραν* können sich nicht wohl auf Aeneas und die Römer beziehen, und *τοσαῦτα* in Vs. 1286 bezieht sich am natürlichsten auf die zuletzt erwähnten Unglücksfälle. Wenn diese Verse stehen bleiben, so muss man, glaub' ich, zugeben, dass das Gedicht nicht so alt ist als man annimmt, und dass, wenn der Autor wirklich Lykophron hiess, dies wenigstens nicht der Lykophron war, der zur Zeit des Philadelphus lebte. Gibt man diese Voraussetzung zu, so ist des Tzetzes Erklärung von Vs. 1446 fgg. nicht so abgeschmackt, als die Commentatoren annehmen, und sie mögen sich sehr wohl auf den ersten Ptolemäer beziehen, der mit Rom im Bunde stand (sein Zuname fällt mir nicht ein), oder noch besser auf Philippus von Macedonien, wenn das Gedicht

bald nach seinem Frieden mit Rom und vor dem römischen Krieg mit seinem Sohn Perseus geschrieben war. Wie die Sache jetzt steht, ist die Anspielung als eine verzweifelte aufzugeben.

Wakefield an Fox S. 151.

Dorchester Gaol am 27. Mai 1800.

Ich empfing vor kurzem meinen Lykophron und las ihn wieder durch. Ich habe weder die erforderlichen Bücher hier, noch auch chronologisches Gedächtniss genug, um über Ihren Einwurf gegen die Aechtheit der Stelle 1226 — 1281, von den Fortschritten der römischen Eroberung um diese Zeit hergenommen, ein Urtheil zu fällen. Aber ein allgemeiner Einwurf erhebt sich gegen die letzten Theile des Gedichts, von dem ungeschickten poetischen Vorbehalt Vs. 1273, welchen jemand, der den prophetischen Charakter gehörig beachtete, nicht leicht ausgesprochen hätte. Aber ist es unglaublich, dass ein aufmerksamer Beobachter der Zeiten und der wachsenden Grösse Roms es wagen mochte, die Ausdehnung ihrer künftigen Herrschaft in den allgemeinen Ausdrücken von Vs. 1229 an vorauszusagen? besonders nach Homers Vorgang Il. V, 307, 308. Eben so wie die merkwürdige Prophezeiung Senecas: „*Venient annis saecula seris*", leicht sich der Seele eines Philosophen bemächtigen konnte, der mit der Gestalt der Erde und dem Missverhältniss der damals bekannten Theile der Erde zu den Seen und dem Ocean ganz bekannt war.

Die Trennung von meinen Büchern setzt mich ausser Stand, die Tragödie und den Vers genau nachzuweisen; aber Sie werden sich der Stelle wahrscheinlich entsinnen. Die auffallendste Erscheinung in dieser Art, die mir einfällt, ist eine vorgreifende Schilderung der Jesuiten vor Stiftung dieser Gesellschaft, welche aus einem ziemlich um die Zeit

ihrer Entstehung erschienenem Werke *) in den Noten zu Mosheims Kirchengeschichte, — nach Macleans Uebersetzung — angeführt ist.

Fox an Wakefield S. 155.

St. Anne's Hill am 20. Juni 1800.

— — Ich muss gestehen, ich kann es nicht für möglich halten, dass Lykophron, wenn er vor dem ersten punischen Kriege schrieb, so von den Römern sprechen konnte, wie er es thut; überdies ist auch eine Stelle vorhanden — die ich gerade jetzt nicht finden kann — worin eine Allianz zwischen den Römern (oder wenigstens den Abkömmlingen der Trojaner) und den Macedoniern vorausgesagt wird; was entweder eine Anspielung auf die Allianz zwischen Rom und Philipp oder mit Ptolemäus sein kann; allein dies liesse sich als ein specielles Factum so lange vorher, ehe es sich ereignete, nimmermehr vermuthen. Die Prophezeiung in Senecas Medea ist allerdings sehr wunderbar. Ich fand einmal eine, die Jesuiten betreffend, in einer Geschichte von Irland (in Lelands gewiss nicht); vielleicht ist es dieselbe, auf welche Sie anspielen. Ich hielt es für das ausserordentlichste der Art, was mir je vorgekommen war, so dass es mir sehr leid thut, dass ich mir das Buch und die Seite nicht anmerkte. Ich werde es wieder zu bekommen suchen. Von Homers Prophezeiung halte ich nicht viel; sie lässt sich leicht durch die Voraussetzung erklären, dass zu seiner Zeit die Nachkommenschaft des Aeneas irgendwo mächtig war: entweder in Asien oder in Europa, die Worte passen zu beidem . . . . .

---

*) Im Original heisst es blos: *which is quoted, some where about the time of their origin, in the notes of Mosheims Ecclesiastical history*, was keinen passenden Sinn gibt.

Fox an Wakefield S. 171.

St. Anne's Hill am 26. Januar 1801.

Jemehr ich die Stelle im Lykophron betrachte, von welcher ich Ihnen vor einiger Zeit schrieb, desto mehr überzeuge ich mich von der moralischen Unmöglichkeit, dass jemand, der in der Zeit des Ptolemäus Philadelphus, d. h. also vor dem ersten punischen Krieg lebte, die Verse, Rom betreffend, von Vs. 1226 an, schreiben konnte; noch weniger die von Vs. 1446 an; und doch wird, glaube ich, nichts von der Art allgemeiner geglaubt, als dass Lykophron zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus gelebt habe. Tzetzes führt den Einwurf an, macht sich aber blos über die Art lustig, wie er vorgebracht worden, ohne seinen wesentlichen Inhalt zu widerlegen. Die übrigen Commentatoren sagen nichts darüber; nur einer derselben begnügt sich bei Vs. 1446 zu sagen, er wisse nicht, worauf er anspiele.

Wakefield an Fox S. 177.

Dorchester Gaol am 27. Januar 1801.

— — Wenn ich es erlebe, London wieder zu sehen, so mache ich mir das grosse Vergnügen, Ihre Schwierigkeit in Betreff des Lykophron einem Manne vorzulegen, der ihn, wie ich glaube, besser als irgend einer unter allen jetzt lebenden Menschen studirt hat. Er ist Prediger oder Vorsteher einiger Kirchspiele in Breat Street, sein Name ist Meek, und er führt ihn mit Recht; denn ein friedsameres, sanfteres, anspruchloseres menschliches Wesen hat noch nie existirt.

XI. *)

Minutiae Sophocleae.

Cum ante hos fere triginta annos *Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum* tirocinio ponendo edidissem, eamque opellam Adolpho Langio, professori tunc Portensi meoque quondam praeceptori traderem, is, postquam titulum libelli introspexit: „*Displicet*, inquit, *nomen libri tui; mali ominis est; nam qui tam mature tam grandia palam pollicentur, raro exsolvere solent, quae promiserunt; mallem hercle symbolas nobis exhibuisses, et altiorem illam cogitationem in pectore occultasses alto!*" Exemplum addidit, comparatione nimis illud honorificum, commemoratu parum laetabile. Ac vere vaticinatus est vir optimus. Consilium enim edendi Sophoclis, quod adolescens calide ceperam, juvenis languidius nutrire coepi, aliis distentus studiis et negotiis, nec non deterritus clariorum virorum meam operam praevertentium industria, aliorumque idem molientium numero ac festinatione, donec recordatus id genus promissis neminem unquam obstrictum teneri, consilium juvenile prorsus deserui, et amorem illius poetae studiumque retinere satis habui. Et tantum interea in emendando illustrandoque Sophocle tot doctissimorum virorum ingenia elaboravere, ut nihil vere reliquisse videantur praeter locos plane desperatos

*) Ex Progr. acadd. **1842. 1845. 1846.** additis recentibus minutiis.

et praeter minutias aliquas. Nimirum quae nostro saeculo invaluit excelsior poeseos Graecae cognoscendae doctrina, quoniam non, ut olim plerumque fiebat, in verbis recte intelligendis acquiescitur, sed via ac ratione vere philosophantium (serio loquor) de arte poetarum, inquiritur, ea facit ut, quod suo tempore primarium credebatur, difficiliorum locorum correctiones vel explicationes, id hodie in minutiis numerari coeperit. Enimvero minutiis quoque suus est honos, mansurusque est, quamdiu philologia non nimium spernet humum fugiente penna, nec peregre erit animus sine corpore velox.

* * *

Ad Ajacem.

V. 77.

τί μὴ γένηται; πρόσθεν οὐκ ἀνὴρ ὅδ' ἦν —

Praedicatum postremae enunciationi quod additura erat Minerva, *ἐχθρός σοι* responso praevertit Ulysses, *ἐχθρός γε τῷδέ γ' ἀνδρί.* Similiter Phil. 1225. *NE. ἦν σοὶ πιθόμενος τῷ τε σύμπαντι στρατῷ — ΟΔ. ἔπραξας ἔργον ποῖον, ὧν οὔ σοι πρέπον.* Non ignaviam in Ulysse suspicatur dea tanquam timeat Ajacem, sed stultitiam grato semet ipse spectaculo privare velit.

V. 178.

ἦ ῥά σε ταυροπόλα Διὸς Ἄρτεμις
(ὦ μεγάλα φάτις, ὦ μᾶτερ αἰσχύνας ἐμᾶς!)
ὥρμασε πανδάμους ἐπὶ βοῦς ἀγελαίας,
ἤ πού τινος νίκας ἀκάρπωτον χάριν,
ἤ ῥα κλυτῶν ἐνάρων
ψευσθεῖσα δώροις, εἴτ' ἐλαφηβολίαις·
ἢ χαλκοθώραξ κ. τ. λ.

Qui emendaverunt *ψευσθεῖσ', ἀδώροις εἴτ' ἐλαφηβολίαις,* demonstrare debebant, *εἴτε* posse postponi. Talia Latini poetae sibi assumpsere, Graeci autem naturae et rationi

repugnare crediderunt. Sed viam tamen illi aperuere verae emendationi. Suspicor:

ἤ ῥα κλυτῶν ἐνάρων
ψευσθεῖσ' ἀδώρως, εἴτ' ἐλαφηβολίαις·

Ordo sententiarum est: Utrumne Diana te in furorem compulit an Mavors? quod si Diana te compulit, num ideo ea succensuit, quia opem aliquando latam non remuneraveras, an ideo, quod feram aliquam ipsi sacram necaveras? si porro propter opem sine remuneratione latam, potuerat Diana opem ferre aut contra Trojanos universos (νίκην), aut adversus heroa aliquem abs te necatum spoliatumque (κλυτῶν ἐνάρων). Uterque genitivus, νίκας et κλυτῶν ἐνάρων, aptus est ex χάριν, accusativus autem χάριν pendet ex ψευσθεῖσα, quod verbum κατὰ τὸ νοούμενον h. l. ita structum est, ut στερηθεῖσα, pariter ac Xenoph. Anab. II, 2, 13. καὶ τοῦτο μὲν οὐκ ἐψεύσθησαν. Sed ἐλαφηβολίαις quo spectet, nec scholiasta assecutus est, ἀπὸ κυνηγεσίας δῶρον οὐ λαβοῦσα scribendo, nec reliqui interpretes. Spectat potius ad cervam Dianae, Agamemnonis venabulo in Aulidensi nemore necatam, cujus simile aliquod nefas committere potuerat Ajax.

V. 195.

ἀλλ' ἄνα ἐξ ἑδράνων, ὅπου μακραίωνι
στηρίζει ποτὲ τᾷδ' ἀγωνίῳ σχολᾷ.

Hermannus jungit ὅπου ποτέ, *ubicunque tandem*. At sic Chorus ita demum loqui poterat, si ubi Ajax tum maxime versaretur nesciret. Junge potius ἄνα ποτέ, *surge tandem aliquando*. Hyperbaton similibus non destituitur. Desidero accuratam sciti cujuspiam grammatici de hyperbato disquisitionem, cujus fundamenta quaedam jecit Bernhardy in Synt. p. 459. Latissime enim patet, et ad adverbia maxime pertinet. Agnoscitur in ἐπεὶ τάχιστα, in *cum primum*, in nostro: frisch auf, eh' der Geist *noch* verdüftet! In Phil. 354. ἦν δ' ἦμαρ ἤδη δεύτερον πλέοντί μοι, κἀγὼ

πικρὸν Σίγειον οὐρίῳ πλάτῃ κατηγόμην manifestum est illud *ἤδη*, *jam*, ad *κατηγόμην* pertinere, non ad *ἦν*; alioquin *tarditas*, non *celeritas* navigationis significaretur. In Thuc. V, 103. *καὶ ἐν ὅτῳ ἔτι φυλάξεταί τις αὐτὴν* (scil. *τὴν ἐλπίδα*) *γνωρισθεῖσαν, οὐκ ἐλλείπει*, adverb. *ἔτι* ad *ἐλλείπει* referendum. De *ἀγωνίῳ σχολᾷ* monui in Thes. Gr. L. Paris. T. I. p. 602 „Otium discriminis plenum, ut quod Ajaci periculosius etiam sit quam ipsi pugnarum *ἀγῶνες*.“

V. 404.

Ajax pudorem inter et iram versatus quid porro agat dubitat:

ποῖ τις οὖν φύγῃ;
ποῖ μολὼν μενῶ;
εἰ τὰ μὲν φθίνει, φίλοι,
τοῖςδ' ὁμοῦ πέλας κ. τ. λ.

Haec sine novis Mss. sanari posse negant Hermannus aliique. Scribe transponendo verba, omisso Ellendtii ex sententia *πέλας* tanquam glossemate vocabuli *ὁμοῦ*:

ποῖ τις οὖν φύγῃ;
ποῖ μολὼν μενῶ
τοῖςδ' ὁμοῦ, φίλοι;
εἰ τὰ μὲν φθίνει κ. τ. λ.

Sensus est: *Quo fugiam? ubi maneam in istorum vicinia, si merita quidem mea oblivione obruuntur, sed vesanae victoriae operam dare dicor, et universus exercitus summa in me exacerbatus est ira.* Quod h. l. *τὰ μὲν φθίνει* legitur, idem similibus verbis redit v. 618. *τὰ πρὶν δ' ἔργα χεροῖν μεγίστας ἀρετᾶς ἄφιλα παρ' ἀφίλοις ἔπεσ' ἔπεσε μελέοις Ἀτρείδαις.* Jam vero antistrophae ex Hermanni emendatione constitutae prorsus illi versus respondent. — Mox *πόροι ἁλίρροθοι*, ex Aesch. Pers. 373 a Sophocle huc repetiti, non sunt *fluctus marini*, sed tragica circumscriptio eorum, quae Homerus dicit *ὑγρὰ κέλευθα*.

V. 453.

ὥστ' ἐν τοιοῖςδε χεῖρας αἱμάξαι βοτοῖς.

h. e. *ἐν τοιοῖςδε, ἤτοι βοτοῖς.* Sed cave commate dirimas ambo nomina. Nam usu veterum receptum est, ut ejusmodi pronomina, etiamsi substantivi dignationem habeant, tamen attrahantur a substantivo apposito et ad adjectivorum speciem redigantur. Non aliter v. 218. *τοιαῦτ' ἂν ἴδοις σκηνῆς ἔνδον χειροδάϊκτα σφάγι' αἱμοβαφῆ, κείνου χρηστήρια τἀνδρός.* Et haec quidem poterit cui libuerit distinctione divellere; non poterit, quoties ambo nomina genere numeroque differunt, ut Phil. 38. *καὶ ταῦτά γ' ἄλλα θάλπεται ῥάκη* pro *καὶ τοῦτο ἄλλο τι θάλπεται, ἤτοι ῥάκη,* vel Tac. Hist. I, 65 *uno amne discretis* pro *una re, amne.* Plus etiam ausus est Sophocles in Oed. T. 1249.

γοᾶτο δ' εὐνάς, ἔνθα δύστηνος διπλοῦς
ἐξ ἀνδρὸς ἄνδρας καὶ τέκν' ἐκ τέκνων τέκοι.

pro *ἔνθα διπλοῦν κακὸν τέκοι, ἄνδρας ἐξ ἀνδρὸς καὶ τέκνα ἐκ τέκνων.*

V. 770.

εἶτα δεύτερον
δίας Ἀθάνας, ἡνίκ' ὀτρύνουσά νιν κ. τ. λ.

Hermannus, Lobeckius, Wunderus positum putant pro *δίας Ἀθάνας αὐδωμένης.* Id prorsus incredibile. Imo in mente habuit pergere: *δίας Ἀθάνας ἐκτήσατ' ὀργήν,* quod verbum quum ob parenthesin diutius dilatum sit, ab integro orditur v. 775. *τοιοῖςδε τοῖς λόγοισιν ἀστεργῆ θεᾶς ἐκτήσατ' ὀργήν.*

V. 775.

καθ' ἡμᾶς δ' οὔποτ' ἐκρήξει μάχη.

Haec verba si ea significarent, quae vult Hermannus: *per me, quantum in me est, non perrumpet hostis ordines nostros,* tam plena modestiae essent, ut cur Palladem irritassent tantam nimiam confidentiam praeferentia, intelligi nequiret. Rectius Wunderus: *adversus nos* i. e. *in qua acie ego consti-*

tero, eam nunquam adversarii perrumpent, quamvis suspicionem movet haec versio, tanquam καθ' ἡμᾶς pro καθ' ἡμῶν dictum statuerit. Nam quos Matthiaeus Gr. ampl. p. 1356 affert locos ex Xenophonte, κατὰ τοὺς Ἕλληνας τεταγμένοι, ii alieni sunt. Quidni sic: *quod ad me meamque stationem adtinet, ibi nunquam acies perrumpetur proelio; par enim sum ad propulsandum vel sine ope divina.*

V. 799.

τήνδε δ' ἔξοδον
ὀλεθρίαν Αἴαντος ἐλπίζει φέρειν.

Subjectum verbi φέρειν est τήνδε ἔξοδον, ejusdem objectum autem ὀλεθρίαν, scil. ἔξοδον, quod ex subjecto repetendum est. *Haec Ajacis ex tentorio egressio allatura est eidem fatalem e vita excessum.*

V. 854.

Cur oculos solos et aspectum, ac non operam et auxilium Mortis invocare Ajacem moriturum dicemus in his?

ὦ Θάνατε, Θάνατε, νῦν μ' ἐπίσκεψαι μολών.

Scribendum videtur: νῦν μ' ἐπίσκηψαι μολών. Plerumque cum dativo jungitur hoc verbum, sed etiam cum accusativo ut Trach. 1221. τοσοῦτον δή σ' ἐπισκήπτω, τέκνον.

V. 1337.

Scribendum: οὐ κἂν ἀτιμάσαιμ' ἄν pro codicum lectione οὐκ ἂν ἀτιμάσαιμ' ἄν. Nam produci posse particulam ἄν nec Hermanno nec mihi persuasit G. Dindorfius praef. ad Scen. Graec. p. VIII. *Non ideo*, inquit, *quod inimicus mihi fuit, eundem etiam dehonestabo.* Distinguitur contemtus ab odio. Item Ant. 747 corrigendum: οὐ κἂν ἕλοις ἥσσω γε τῶν αἰσχρῶν ἐμέ. Non detrectat Haemon, ne dicatur muliebri amori obnoxius, dum ne flagitii quoque reus sit.

* * *

Ad Oedipum Regem.

V. 10.

τίνι τρόπῳ καθέστατε,
δείσαντες, ἢ στέρξαντες, ὡς θέλοντος ἂν
ἐμοῦ προσαρκεῖν πᾶν;

Ita corrigenda est horum versuum distinctio, ut interrogatio continuetur usque ad *προςαρκεῖν πᾶν*, non, ut vulgo fit, post *στέρξαντες* finiatur. Sensus est: *Quonam animi habitu constitistis? metuentesne* (ne lentus ego sim ad opem ferendam) *an boni consulentes, tanquam ad omnia promptus sim?* Longe haec diversa sunt ab vulgata interpretatione. Nam omnes interpretes Brunckio crediderunt, asseveranti illi *στέργειν* significare *desiderare, petere, cupere, orare*, et comparanti unum locum, Oed. Col. 1094, qui quam similis sit, statim apparebit. De hoc verbo in universum dicendum est. Literas comparanti *στέργειν* est stark sein; significat autem primum intransitive *forti animo esse.* Oed. Col. 514. *στέρξον, ἱκετεύω!* h. e. *perfer neu dolori tuo succumbas*; Trach. 994. Porro *confidere:* Oed. Col. 1094. *καὶ τὸν ἀγρευτὰν Ἀπόλλω καὶ κασιγνήταν .. στέργω διπλᾶς ἀρωγὰς μολεῖν γᾷ τᾷδε καὶ πολίταις.* Non scholiastae autoritate niti potuere qui *orare* vertebant: ille enim quum scribit: *νῦν δὲ διὰ τοῦ στέργω σημαίνει μὲν οἷον προςίεμαι, τελευτᾷ δὲ εἰς ἴσον τῷ προςκαλοῦμαι*, aperte distinguit significatum ab sensu; illum esse *προςίεμαι* (h. e. *credo*, ut saepius apud Herodotum), hunc autem propemodum *προςκαλοῦμαι.* Nempe credo, de auxilio divino fiducia in locum invocationis cedit. Deinde transitive: *perferre, tolerare.* Phil. 138. *ἀνάγκη προὔμαθον στέργειν κακά*, ac saepe. Porro *diligere*: Oed. T. 1022 *κᾆθ' ὧδ' ἄλλης χειρὸς ἔστερξεν μέγα;* Ergo *orandi* vel *cupiendi* significatio aliena est a verbo *στέργειν*.

V. 87.

ἐσθλήν· λέγω γάρ, καὶ τὰ δύςφορ᾽ εἰ τύχοι
κατ᾽ ὀρθὸν ἐξελθόντα, πάντ᾽ ἂν εὐτυχεῖν.

Ita distinguendum, post *λέγω γάρ*, non post *τὰ δύςφορα*, ne *δύςφορα* cum *εὐτυχεῖν* copuletur. Verte: *Ajo omnia bene se habitura esse, si difficilia quoque ad bonum exitum pervenerint.* Sanabile esse malum, de quo consultaretur, Apollo responderat, et remedium commendaverat. Hactenus faustum oraculum. At idem reticuerat, ubi illud remedium posset reperiri; ei quoque parti oraculi molestiori si satisfiat, omnia fausta fore spondet Creon.

V. 105.

ἔξοιδ᾽ ἀκούων· οὐ γὰρ εἰςεῖδόν γέ πω.

Postrema verba non possunt aliter verti quam: *nondum enim vidi.* Atqui absurda existit sententia; nam Lajum pridem mortuum nulla jam spes erat videndi. Quapropter Brunckius vertit: *sed virum nunquam vidi.* Atqui *οὔπω* nemo Atticorum dixit pro *οὔποτε*. Deceptus est Porsonus pravo intellectu Eur. Hec. 1268. *μήπω μανείη Τυνδαρὶς τοσόνδε παῖς!* et loci gemini Soph. El. 403. *οὐ δῆτα· μήπω νοῦ τοσόνδ᾽ εἴην κενή!* h. e. *Utinam ne jamnunc juventae meae illud malum accidat, quod senectuti demum proprium est, ut delirare incipiam!* quasi ipsae quandoque senectuti anilem dementiam non deprecentur. Oed. T. 594. *οὔπω τοσοῦτον ἠπατημένος* (scil. *φρενῶν*) *κυρῶ*, ad quem locum Ellendt. Lex. Soph. II. p. 438 non recte: „*οὔπω τοσοῦτον* conjungenda, nec temporis significandi est, sed verecundius negandi." Nedum Meinekius his nixus exemplis Fr. Menandr. inc. XVII. p. 401. *σὺ τὴν ἑαυτοῦ πατρίδα μὴ συγκρίνῃς*, probabiliter emendaverit *μήπω συγκρινεῖς*. Quidni simplicius: *μή μοι συγκρινεῖς*. Etiam Oed. Tyr. 740. *μήπω μ᾽ ἐρώτα* Erfurdtius pro *μήποτε* acceperat, jure correctus ab Hermanno. Frustra porro affertur Aristoph. Acharn. 580.

ΛΑΜ. τί δ' εἶπας ἡμᾶς; οὐκ ἐρεῖς· *ΔΙΚ.* οὐκ οἶδά πω. Quae quo sensu respondeantur, sequentia demonstrant: ὑπὸ τοῦ δέους γὰρ τῶν ὅπλων ἰλιγγιῶ. Negat se homo consternatus respondere posse ante, quam animos recollegerit. Cur igitur dubitavere adhuc editores rescribere:

ἐξοιδ' ἀκούων· οὐ γὰρ εἰςεῖδόν γέ που.

non ex conjectura, sed autoritate August. c et Mosqu. Eadem menda laborat v. 1130.

τόνδ' ὃς πάρεστιν· ἢ ξυναλλάξας τί πω;

ex Barocc. I. legendum που, non quod Wunderus de suo dedit, πως.

Sed juvat Atticismi fines aliquantulum egredi. Apud Homerum non plus quam semel οὔπω legitur pro οὔπως, ut οὔτω pro οὔτως. Il. III, 306. ἐπεὶ οὔπω τλήσομ' ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὁρᾶσθαι μαρνάμενον φίλον υἱόν, agnoscente Aristarcho et scholiis, quanquam edd. ante Wolffium οὔπως exhibebant. In reliquis locis omnibus particulae οὔπω accedit *dilationis* significatio aliqua, qua circumscribatur negatio vel prohibitio, ut in illo μήπω τι μεθίετε θούριδος ἀλκῆς! quasi aliquando vel paulo post habitura veniam esset cessatio. Ita etiam Il. XIV, 143. σοὶ δ' οὔπω μάλα πάγχυ θεοὶ μάκαρες κοτέουσιν h. e. *nondum ita dii succensent Graecis, ut omnis omnino spes abjicienda sit;* etiamsi Schol. ex Herodiano addit: παρέλκει ἐνθάδε τὸ πῶ. Od. XII, 208. ὦ φίλοι, οὐ γάρ πώ τι κακῶν ἀδαήμονές εἰμεν h. e. *nondum obliti sumus malorum, quae exantlavimus; adeo recens est memoria antri Cyclopii.* Abundare πω aut pro ποτέ dici videri potest Hesiod. Opp. 273.

ἀλλὰ τάγ' οὔπω ἔολπα τελεῖν Δία τερπικέραυνον.

Sed, licet credam illud, nihilo aptius hic versus cum praecedentibus congruit. Nempe transpositus est, legendusque post superiora:

καί νυ τάδ' αἴ κ' ἐθέλῃσ' ἐπιδέρκεται οὐδέ ἑ λήθει,
οἵην δὴ καὶ τήνδε δίκην πόλις ἐντὸς ἐέργει.

Non ignorat Jupiter civitatis scelera, sed nondum ultionem exsequitur.

Ex Alexandrinis unum locum protulit Lobeck. ad Phryn. p. 459, Oppian. Ven. III, 391.

ὑστρίγγων δ' οὔπω τι πέλει κατὰ δάσκιον ὕλην
ῥίγιον εἰςιδέειν οὔτ' ἀργαλεώτερον ἄλλο.

οὔπω pro *οὐ πάνυ* dictum asserens. Ejus interpretationis etiam sensui repugnaturae causam video nullam. Probabilius Schneiderus: „*οὔπω* est pro *οὔπου nusquam*." At si *εὕρηται* pro *πέλει* scribere potuisset poeta, nemo dubitaret quin *οὔπω* vulgari sensu usurpavisset. Abusum porro notat Jacobsius ad Philostrat. Imagg. p. 39, 25. *εἰ μὲν ἐνθυμηθεί ης ὕδωρ οὔπω μέγαν*. Imo verte: noch nicht was man gross nennt, plane ut Aelian. H. A. VIII, 26. *καὶ παραχρῆμα ἀπολλύναι αὐτοὺς οὔπω παράδοξον· ὃ δὲ ἄξιον ἐκπεπλῆχθαι, τοῦτο εἰρήσεται.*

Unus superest versus Cratini, Lobeckio citatus ex Athen. VI, 39. *μηδ' ὄψον κοινῇ μετὰ τοῦδ' οὐπώποτε δαίσῃ.* Non inconstantiae fuerit, si de *οὐπώποτε* concessero, quod de *οὔπω* pernegavi; nam *πώποτε* est *unquam*, emphasi diversum a *ποτέ*, ut jemals ab je. Plat. Apol. p. 19 d. *ὅσοι ἐμοῦ πώποτε ἀκηκόατε.*

Loquax esse coepi. A Sophocle longe aberravi. Non pudet nec taedet; est enim hoc liberum egrediendi spatium. Ergo eos impugnare cupii, qui *οὔπω* non modo *nondum*, sed etiam *nequaquam* et *nunquam* significare ajunt. Vicissim *οὐκέτι*, nicht noch, pro contrario *οὔπω*, noch nicht, poni statuit Stallbaum. ad Plat. Protag. p. 321. d. *τῷ δὲ Προμηθεῖ εἰς μὲν τὴν ἀκρόπολιν τὴν τοῦ Διὸς οἴκησιν οὐκέτι ἐνεχώρει εἰςελθεῖν.* Id quoque incredibile, falsum. Vulcani Minervaeque aedes irrepere potuerat Prometheus; amplius etiam prorumpere et Jovis in arcem penetrare non potuerat. Similiter Hom. Od. XII, 223. *Σκύλλην δ' οὐκέτ' ἐμυθεόμην, ἄπρηκτον ἀνίην.* Vid. Goettling. ad Hesiod. Scut. 50.

V. 196.

εἶτ' ἐς τὸν ἀπόξενον ὅρμον,
Θρήκιον κλύδωνα.

Ut nunc haec leguntur, verba *Θρήκιον κλύδωνα* pro appositione accusativi *ὅρμον* habenda sunt. Id per se incredibile; tam diversae sunt hae notiones, ac ne illud quidem aptum, quod malum illud ablegatur in portum aliquem ubi quiescat; ac non in ipsum mare ubi pereat. Corrige: *εἶτ' ἐς τὸν ἀπόξενον ὅρμων Θρήκιον κλύδωνα*. Nam *ἀπόξενος* vel *ἄξενος ὅρμων* pro *ἄνευ ξενίων ὅρμων* ex illo genere est: *ἀψόφητος κωκυμάτων*.

V. 227.

κεἰ μὲν φοβεῖται τοὐπίκλημ' ὑπεξελὼν
αὐτὸς καθ' αὑτοῦ· πείσεται γὰρ ἄλλο μὲν
ἀστεργὲς οὐδὲν, γῆς δ' ἄπεισιν ἀβλαβής.

Vertit G. Hermannus: *Si metuit, si ei contra se ipsum promendum est indicium*; vim, ut vereor, afferens aoristo *ὑπεξελών*. Olim succurrere ausus sum loci difficultati emendando *ὑπεξελεῖν*. Nam *si metuit semet ipse indicio accusare*, id sensui prorsus convenit. Nunc *βραχυλογίας* licentiae late dominanti culpam obscuritatis tribuo. Supplebo igitur sententiam ita, ut plena et integra nostras ad aures cadat: *κεἰ μὲν φοβεῖται, μὴ πείσεταί τι* (ne pereat) *τοὐπίκλημ' ὑπεξελὼν αὐτὸς καθ' αὑτοῦ, μὴ φοβείσθω! πείσεται γὰρ ἄλλο μὲν ἀστεργὲς οὐδὲν, γῆς δ' ἄπεισιν ἀβλαβής*.

V. 360.

οὐχὶ ξυνῆκας πρόςθεν; ἢ 'κπειρᾷ λέγειν;

Dele distinctionem, quae vulgatur post *πρόςθεν*, ac verte: *Nonne intellexeras prius quam me tentares, ut iterarem verba mea?* Nam *ἐκπειρᾶσθαι* videbatur rex audaciam vatis, quasi hic non iterum elocuturus esset id quo semel irritatam regis iram vidisset. Sic *πρόςθεν ἤ* jungitur v. 736 et El. 82. Ad *λέγειν* repetendum ex proximo versu *αὖθις*, quod adverbium non raro omittitur. Hom. Od. X, 267. *οἶδα γὰρ*

ὡς οὔτ' αὐτὸς ἐλεύσεαι οὔτε τιν' ἄλλων ἄξεις σῶν ἑτάρων h. e. *redibis* et *reduces*. Thuc. VI, 30. τοὺς υἱοὺς εἴ ποτε ὄψοιντο ἐνθυμούμενοι, Theophr. Char. 5. ἐρωτήσας πότε αὐτὸν ὄψεται, coll. Soph. Aj. 755. Eur. Phoen. 625.

V. 415.

ἆρ' οἶσθ' ἀφ' ὧν εἶ, καὶ λέληθας ἐχθρὸς ὢν
τοῖς σοῖσιν αὐτοῦ νέρθε κἀπὶ γῆς ἄνω;

Sic continuanda interrogatio nec finienda post ἀφ' ὧν εἶ; nam ὅτι, quod ad λέληθας desiderari videtur, eodem jure omitti poterat, quo Phil. 617. ante οἴοιτο μὲν μάλιστα.

V. 579.

ἄρχεις δ' ἐκείνῃ ταὐτά; γῆς ἴσον νέμων;

Tam interpretatione quam distinctione significant plerique editores, γῆς ex ἴσον aptum esse. Id si verum esset, non tam potestatem quam fines regni inter se divisos haberent rex et regina. Id autem alienissimum. Delendum est comma post ταὐτά, ut γῆς ex ἄρχεις pendeat. Illud autem dubitari potest num ἴσον νέμων significet, quod editoribus placuit: *parem regni partem obtinens et administrans*, ut v. 201. ἀστραπᾶν κράτη νέμων coll. v. 237. Ant. 1016, an potius: *parem dignitatem tribuens* scil. *Iocastae*, ut Phil. 1020. οὐδὲν ἡδὺ γὰρ θεοὶ νέμουσί μοι. coll. v. 1062. Ant. 1371. At posterior ratio multo praestat; nam de l i b e r a l i t a t e Oedipi sermo est, quae in dando posita est, non de p o t e n t i a ejusdem, quae in obtinendo cernitur.

V. 582.

οὐκ, εἰ διδοίης γ' ὡς ἐγὼ σαυτῷ λόγον.

Triclin. δηλονότι ἐμαυτῷ δίδωμι, ἤγουν σκέψαι ὡς ἐγὼ σκέπτομαι. Jejuna talis foret admonitio. Imo ὡς ἐγώ σοι ἔδωκά τε καὶ δώσω λόγον. Ut ego tibi non dedignatus sum rationem vacuus ira et superbia reddere, ita tu quoque eandem moderationem praesta, ut apud tuum te judicium sistas, ibique cave, ne libido et cupiditas, qua nunc maxime teneris et occoecaris, rationi et veritati, quasi cognitori cuidam

et judicaturae respondere nolit, ut rei contumaces solent. In seqq. mirabor, si Sophocles non scripsit *εἰ τά γ' αὔϑ' ἕξοι κράτη* pro *ἕξει*; duplici de causa: flagitat optativum non solum oratio indirecta, ut in *ἥξοι*, quod v. 684. pro *ἥξει* ascivere editores, sed etiam verbum primarium *ἑλέσϑαι ἄν*. Nam vel directam orationem *οὐδεὶς ἕλοιτ' ἂν ἄρχειν* sequi oporteret *εἰ τά γ' αὔϑ' ἕξοι κράτη*. Ac tamen codices in soloecismo consentiunt, cum editorum patientia.

V. 635.

Oedipum et Creontem Iocasta rixantes deprehendens increpat:

τί τὴν ἄβουλον, ὦ ταλαίπωροι, στάσιν
γλώσσης ἐπήρασϑ' οὐδ' ἐπαισχύνεσϑε κ. τ. λ.

i. e. *Cur hanc stultam ac non potius illam sapientem discordiam movistis?* Quod nemo non videt absurdum esse, quoniam *στάσεως* non ita duplex est natura, ut *ἔριδος*. Atqui articulus cogit, ut duplicem *στάσιν*, unam *ἄβουλον*, alteram *εὔβουλον* exstare putemus. Scribendum est:

τί τήνδ' ἄβουλον, ὦ ταλαίπωροι, στάσιν

i. e. *Cur hanc tam stultam discordiam movistis?* Winshemius et *τήνδε* et mox *γλώσσαις* legisse videtur dum vertit: *Quid hunc infelices temere tumultum sermonibus excitastis?* — Non aptiorem articulus locum habet v. 573:

ὁϑούνεκ', εἰ μὴ σοὶ ξυνῆλϑε, τὰς ἐμὰς
οὐκ ἄν ποτ' εἶπε Λαΐου διαφϑοράς.

Hic quoque, emendandum esse *τάςδ' ἐμάς*, pridem monui, ad Soph. Oed. Col. 1121. p. 499. ubi idem verborum ordo: *ἐπίσταμαι γὰρ τήνδε σὴν ἐς τάςδε μοι τέρψιν, παρ' ἄλλου μηδενὸς πεφασμένην.* Nunc tertium addo locum, Eur. Ion. 603, qui sic scribendus:

εἶναί φασι τάςδ' αὐτόχϑονας
κλεινὰς Ἀϑήνας, οὐκ ἐπείςακτον γένος.

non *τὰς* ut est in MSS., non *σὰς* ut suspicatus est Hermannus.

V. 638.

οὐκ εἶ σύ τ' οἴκους σύ τε, Κρέων, κατὰ στέγας,
καὶ μὴ τὸ μηδὲν ἄλγος ἐς μέγ' οἴσετε;

Substantivum est *τὸ μηδέν*, *rem levem, rem nihili*. Qui *τὸ μηδὲν ἄλγος* conjungunt, duce schol. min. *τὴν οὐδαμινὴν λύπην*, demonstrare debebunt, *τὸ μηδέν* adjectivi loco substantivis addi posse.

V. 790.

καὶ δεινὰ καὶ δύστηνα προὐφάνη λέγων.

Difficultatem verborum *προὐφάνη λέγων* primus sensit Wunderus, statim ille ad emendationem promptus. At enim syntaxeos Graecae jura arcana nondum satis evulgata sunt. Operae pretium fuerit animum advertere ad illud idioma, quo particulae quaedam orationis compositione cum alia parte orationis copulantur et coalescunt, quam ratio poscebat. Singularia quaedam observata sunt passim, ut Herodoteum illud: *παρθενεύεσθαι βούλομαι πλείω χρόνον* pro *μᾶλλον βούλομαι πολὺν χρόνον*, vel *ἥκων οὐδενὸς ὕστερος* pro *οὐχ ἥκων ὕστερός τινος* multoque audaciora. Vid. supra pag. 219. Sed tam late patet hic locus, ut propria disquisitione dignus sit. Hoc loco *προὐφάνη λέγων* dictum est pro *ἐφάνη προλέγων*.

V. 937.

τὸ δ' ἔπος οὑξερῶ τάχα
ἥδοιο μέν, πῶς δ' οὐκ ἄν; ἀσχάλλοις δ' ἴσως.

Hermanno ita hunc locum constituenti obedire debebat Wunderus. Idem scholion exscripsit: *ἥδοιο μὲν διὰ μὲν τὸ εὖ πράσσειν καὶ ἑτέρας ἀρχῆς ἀντιλαβέσθαι ἡσθήσεσθαί φησιν αὐτήν· ἀσχάλλειν δὲ διὰ τὸ ἀπιέναι Οἰδίπουν ἐπὶ τὰ οἰκεῖα*, nihilo adscripto et plane tanquam probaret. At postrema falsa sunt. Dolituram enim nuntius auguratur Iocasten maxime ob mortem soceri, pietate postulante, etsi nunquam visitati; inhumanitatis esset, si sincerum et merum familiae regiae gaudium fore crederet ac nullo moerore luctu-

que temperatum. Discessum autem Oedipi cur statim timeret Iocaste? Rex erat Thebanorum, non, ut hodie passim fit, reginae maritus sine regno. Proximo versu Wunderus denuo propagavit operarum errorem:

τί δ' ἔστι, ποίαν δύναμιν ὧδ' ἔχει διπλῆν;

tanquam haberetur interrogatio obliqua, ac legeretur *τί δ' ἔσθ' ὁποῖον.* Priores editiones duas indicaverant interrogationes.

V. 1167.

ΘΕΡ. τῶν Λαΐου τοίνυν τις ἦν γεννημάτων.
ΟΙΔ. ἦ δοῦλος ἢ κείνου τις ἐγγενὴς γεγώς;

Non de tota familia, de liberis et servis *γεννήματα* dictum est, ut Wundero videtur. Complectitur hoc nomen nihil praeter *νόθους* et *γνησίους* vel *ἐγγενεῖς παῖδας.* Ergo utrum ex ancilla an ex uxore partum fuerit illud *γέννημα,* sciscitatur Oedipus. Nam *δοῦλος* etiam Teucer saepe vocatur in Ajace.

V. 1228.

οἶμαι γὰρ οὔτ' ἂν Ἴστρον οὔτε Φᾶσιν ἂν
νίψαι καθαρμῷ τήνδε τὴν στέγην, ὅσα
κεύθει, τὰ δ' αὐτίκ' ἐς τὸ φῶς φανεῖ κακὰ
ἑκόντα κοὐκ ἄκοντα.

Delevi punctum post *κεύθει,* ut sequentibus relativa sententia continuaretur. Plena dictio est: *ὅσα τὰ μὲν κεύθει, τὰ δ' αὐτίκα φανεῖ κακά.* Per illa mala atrox Iocastae nex intelligitur, oculis vulgi subtractae: per haec Oedipi excoecatio statim in publicum prodituri. Argutatur Wunderus meus, dialecticae plus tribuens quam poesi, quum pluralem *ὅσα* de una Iocastae nece dici negat. Mitto poetarum libertatem et quod pluralis saepe magnitudini non minus quam multitudini significandae inservit, sed ille Iocastae interitus pro multiplici malo habebatur, primum quod perierat regina, dein quod sua manu perierat, porro quod flagitiis onusta perierat, sui ipsa filii uxor.

Ad Antigonam.

V. 125.

τοῖος ἀμφὶ νῶτ᾽ ἐτάθη
πάταγος Ἄρεος, ἀντιπάλῳ
δυςχείρωμα δράκοντι.

Ambigitur per draconem utrum Thebani intelligendi sint an Argivi. Hoc collocatio verborum, illud mythologia commendare videtur. At in aperto res est: *ἀντίπαλος δράκων* Polynices dicitur, qui natura *δράκων* sit utpote Thebanus, sed idem *ἀντίπαλος*, utpote hostis et adversarius *τοῦ προμάχου δράκοντος*, Eteoclis.

V. 155.

ὁ Θήβας δ᾽ ἐλελίχθων
Βάκχιος ἄρχοι.

De ipso Baccho explicatur *Βάκχιος*; et appellatur sane hujus adjectivi nomine in Eurip. Bacch. 195. *μόνῳ δὲ πόλεως Βακχίῳ χορεύσομεν;* At simplicius *χορός* ex praecc. repetetur ad *Βάκχιος*. Non ipse deus, qui chorum ducat, poscitur, sed chorea bacchica, a qua solemnia incipiant.

V. 220.

καὶ μὴν ὁ μισθός γ᾽ οὗτος. ἀλλ᾽ ὑπ᾽ ἐλπίδων
ἄνδρας τὸ κέρδος πολλάκις διώλεσεν.

Commate hae duae enunciationes dirimenda erant, non puncto; nam *καὶ μὴν*, quod ad sententiam adtinet, cum *ὑπ᾽ ἐλπίδων* jungendum est, non cum proximis *ὁ μισθός γ᾽ οὗτος*, quae verba *διὰ μέσου* posita sunt. Chori enim monito: *οὐκ ἔστιν οὕτω μῶρος ὃς θανεῖν ἐρᾷ*, haec demum apte respondentur: *Ac tamen lucri studium saepe homines, etiam cum mors mercedis loco proposita est, spe latendi perdit.* Eadem ratio est in Phil. 1043. *ὡς ζῶ μὲν οἰκτρῶς, εἰ δ᾽ ἴδοιμ᾽ ὀλωλότας τούτους, δοκοῖμ᾽ ἂν τῆς νόσου πεφευγέναι.* Quae et ipsa paulum obscurantur colo post *οἰκτρῶς* poni solito.

V. 231.

Tarditatem adventus sui excusans custos timore suo et periculorum reputatione:

τοιαῦθ' ἑλίσσων ἤνυτον σχολῇ ταχύς.

Ea scholiastae lectio placuit editoribus nostrae aetatis plerisque. Atqui omnes Mss. *βραδύς*, recte. Nusquam enim *festinasse* se fatetur custos. An putabis *ταχύς* explicandum esse: *Tarde veni, cum tamen natura sim velox?* At enim *γέρων* dicitur idem custos v. 281.

V. 335.

τοῦτο καὶ πολιοῦ πέραν
πόντου χειμερίῳ νότῳ
χωρεῖ, περιβρυχίοισιν
περῶν ὑπ' οἴδμασιν.

Verba *χειμερίῳ νότῳ* si ut vulgo fit commate separantur a sequentibus, ad sensum nihil aliud significare possunt quam *flante noto*, sin grammaticae leges consulas, ne hoc quidem; nam leges postularent *χειμερίου νότου* ut Trach. 112. *ἀκάμαντος ἢ νότου ἢ βορέα.* Imo delendum comma, ut *νότῳ* ad *περιβρυχίοισιν* pertineat, instrumentalis ablativus.

V. 404.

καὶ πῶς ὁρᾶται κἀπίληπτος ᾑρέθη;

Non abundat *κἀπίληπτος*, ut putant. Distingue: *καὶ πῶς ὁρᾶται; κἀπίληπτος ᾑρέθη; Quomodo conspecta est? num etiam in ipso opere deprehensa est?* Hoc sibi vult *ἐπίληπτος*, *ἐπὶ τῷ ἔργῳ*, ut in *ἐπ' αὐτοφώρῳ*.

V. 662.

ὅςτις δ' ὑπερβὰς ἢ νόμους βιάζεται,
ἢ τοὐπιτάσσειν τοῖς κρατοῦσιν ἐννοεῖ.

Non video rationem articuli, qui infinitivo *ἐπιτάσσειν* adjectus est. Nimirum non est articulus, sed corrigendum: *ἠτοὐπιτάσσειν* h. e. *ἤτοι ἐπιτάσσειν*, ut *μέντοὔφασκεν*, *μέντοὐγώ*, *καίτοὖστίν* Dindorfius scripsit in Aristoph. Eccl.

410. Rann. 971. Vesp. 599. De ἤτοι in altero disjunctionis membro vid. Hartung. de Particc. T. II. p. 358.

V. 759.

ἄληθες; ἀλλ' οὐ τόνδ' Ὄλυμπον ἴσθ' ὅτι
χαίρων ἐπὶ ψόγοισι δεννάσεις ἐμέ.

Verte: *Non impune reprehensioni addes convicia.* Trach. 1242. κἀπὶ τοῖςδε τὴν χάριν ταχεῖαν πρόςθες. Oed. C. 550. δευτέραν ἔπαισας ἐπὶ νόσῳ νόσον. Nam quaedam ex proximis Haemonis responsis, ut illud πρὸς κενὰς γνώμας, a convicii acerbitate propius aberant quam a reprehensionis modestia, patris praesertim judicio, irritabilis et irati.

V. 872.

σέβειν μὲν εὐσέβειά τις,
κράτος δ' ὅτῳ κράτος μέλει
παραβατὸν οὐδαμῇ πέλει.

Dittographiae vitio deberi videtur alterum κράτος. Scripsit Sophocles: κράτος δ' ὅτῳ πόλις μέλει, vel: πόλεως μέλει.

V. 911.

μητρὸς δ' ἐν ᾅδου καὶ πατρὸς κεκευθότοιν
οὐκ ἔστ' ἀδελφός ὅςτις ἂν βλάστοι ποτέ.

Scribendum videtur: οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ὥς τις ἂν βλάστοι ποτέ.

V. 959.

Lycurgus Bacchi violator eidemque poenas dans
οὕτω μανίας δεινὸν ἀποστάζει
ἀνθηρόν τε μένος κεῖνος. ἐπέγνω μανίαις
ψαύων τὸν θεὸν ἐν κερτομίοις γλώσσαις.

In his conjunxi κεῖνος cum praecedentibus, non ut est in edd. cum sequentibus. Nam quum in superioribus de Lycurgo sermo fuerit, κεῖνος, de eodem illud Lycurgo intelligendum, levius vocabulum est quam ut in ipso enunciationis principio collocari possit. Sed de sententia quoque ultimorum verborum dissentio ab Hermanno, ita vertente: *Ille cognovit deum, quum eum pro insania sua acerbis dictis laederet.* Imo

sensus est: *Cognovit, per insaniam se id agere, deum ut laederet.*

V. 980.

κὰδ δὲ τακόμενοι μέλεοι μελέαν πάθαν
κλαῖον ματρὸς, ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν.

Commate distinxi post *ματρός*, non ut vulgo fit post *κλαῖον*. Sensus est: *Emorientes Phinei liberi dum ipsi miseri sunt, miseram matris sortem deplorabant, ex infelici illi matrimonio procreati;* illa enim quamquam priscis Erechthidis sanguine cognata et cultiore vita digna, tamen postquam repudio a marito expulsa est, longinquis in antris degebat inter procellas, patris Boreae ministras, super glacie in montis modum erecta. Sed novercam quoque ejus mali autorem Parcae consecutae sunt ultrices.

V. 1096.

τό τ' εἰκάθειν γὰρ δειλὸν, ἀντιστάντα δὲ
ἄτῃ πατάξαι θυμὸν, ἐν δεινῷ πάρα.

Frustra Hermannus Wunderusque *δεινόν* tuentur contra Brunckianam emendationem *δειλόν*. Nam poeta, si utramque rem, et concessionem et repugnantiam, dicere voluisset *δεινήν*, non poterat quin sic fere sententiam strueret: *δεινὸν μὲν γὰρ τὸ εἰκάθειν, δεινὸν δὲ ἀντιστάντα ἄτῃ πατάξαι θυμόν.* Nunc ita struxit, ut diversitas praedicati prorsus necessaria esset; adeo ut si *δεινὸν* legeretur, id non magis Graecum foret, quam si quis diceret: *τό τε εἰκάθειν δεινὸν, τὸ δε ἀντιστῆναι δεινόν.* Deliberat Creon, utrum timiditatis infamiam contrahat concedendo, an exitium suum irritet repugnando. Caeterum *ἐν δεινῷ πάρα* locutio est conflata ex duabus legitimis: *ἐν δεινοῖς*, et: *δεινὸν πάρα;* ex una casus, ex altera numerus asciscitur. Pariter Theocr. XXII, 213. *Τυνδαρίδαις πολεμιζέμεν οὐκ ἐν ἐλαφρῷ.* Tac. Ann. III, 54. *in levi habitum.*

V. 1222.

βρόχῳ μιτώδει σινδόνος καθημμένην.

Non recte Wunderus explicat: βρόχῳ ἐκ μίτων σινδόνος. Nihil aliud μιτώδης potest significare quam μιτοειδής. Nam σινδών in tenuitatem fili contorta pro laqueo erat.

* * *

Ad Philoctetam.

V. 176.

ὦ παλάμαι θνητῶν!
ὦ δύστανα γένη βροτῶν!

Egregia est Matthiaei emendatio: ὦ παλάμαι θεῶν! Confirmatur coll. Pind. Pyth. 1, 94. ἀνίχ' εὑρίσκοντο θεῶν παλάμαις τιμάν, *deorum ope*.

V. 185.

ἔν τ' ὀδύναις ὁμοῦ
λιμῷ τ' οἰκτρὸς ἀνήκεστα μεριμνήματ' ἔχων βαρεῖ-
α δ' ἀθυρόστομος
ἀχὼ τηλεφανὴς πικρᾶς
οἰμωγᾶς ὑπόκειται.

Emendatio huic loco pridem reperta est, ita tamen, ut vera interpretatio reperti etiamnunc restet. Scribendum sane ἔχων βαρεῖ· ac post: ἁ δ' ἀθυρόστομος. Sed βαρεῖ si ad λιμῷ refertur, languidum haud dubie exitum habet sententia. Imo vero verbum est βαρεῖ, *gravatur*, notum illud quidem ex Homerico οἴνῳ βεβαρηότες, unde et Tzetzes Posthom. λύπῃ βεβαρηώς et Nonnus οἴστρῳ βεβαρηότες. Illa auctoritate βαρεῖν intransitive usus est Sophocles; apud reliquos scriptores, inter quos nullus Josepho antiquior est, non nisi transitivo usurpatum sensu invenitur, ut βαρήσει apud Lucian. Dial. Mort. X, 4. — Posterior enunciatio sic demum sana habetur, primum si ἀθυρόστομος cum praedicato κεῖται conjungetur, ἀχὼ τηλεφανής autem appositio erit pronominis ἁ δέ, quod subjecti locum obtinet, poetico illa more convenienter seposita; deinde si sejunctim οἰμωγᾶς ὕπο κεῖται

scribetur. Sensus est: *echo late sonans questibus ejus prohibetur, ne unquam sileat.* Nam contra rerum naturam faciunt, qui ἀθυρόστομος tanquam perpetuum epitheton cum ἠχώ copulant; nidi loquaces sunt vel rivi, sed quicunque, quemadmodum Echo, silet, donec interrogetur vel provocetur, recte *loquax* appellari nullo modo potest.

V. 377.

ὁ δ' ἐνθάδ' ἥκων, καίπερ οὐ δύςοργος ὤν,
δηχθεὶς πρὸς ἁξήκουσεν ὧδ' ἠμείψατο.

Verte: *ille autem eo prolapsus, ut, homo alioquin non ita irritabilis, morderetur verbis meis, ita respondit.* Participio continetur explicatio adverbii ἐνθάδε, ut v. 165. ταύτην φύσιν .. θηροβολοῦντα, vel Aj. 185. οὔποτε γὰρ φρενόθεν γ' ἐπ' ἀριστερὰ .. ἔβας τόσσον, ἐν ποίμναις πίτνων. Vid. ad Oed. Col. 1355. p. 558. Non meminit hoc structurae genus Wunderus quod optime prospexerat in Ant. 752. ἢ κἀπαπειλῶν ὧδ' ἐπεξέρχει θρασύς; ibid. 1012. τοιαῦτα παιδὸς τοῦτ' ἐμάνθανον πάρα, φθίνοντ' ἀσήμων ὀργίων μαντεύματα. Et consulto δύςοργος verti *irritabilis,* non *iracundus,* quamvis cognatae sint ambae notiones. Nam ὀργή in hoc composito non *iram,* sed *ingenium moresque* significat, ut in Λυκοῦργος Λυκόοργος, et in κακοῦργος *male moratus,* quod lexicographi ex κακοεργός *maleficus* contractum esse etiamnunc perperam statuunt. Quin etiam πανοῦργος, *vafer et qui omnem morem induere ac simulare potest,* differt a παντουργῷ, *audaci, impudenti,* agnoscente Eustath. p. 524, 37, etsi tam de communi radice ἔργον quam de Soph. Aj. 445. φωτὶ παντουργῷ φρένας falsa tradit. Ergo δύςοργος tam h. l. quam Aj. 996. Trach. 1108. prorsus ut δύςτροπος et δύςκολος est *difficilis, morosus, ad offensas pronus,* oppos. εὔοργος apud Hesych. εὐόργοις· ὅχος (sic Soow.) γὰρ εὐδέτοισιν εὐόργοις ἔπος· νῦν ἐπὶ ψόγου τοῖς μὴ ὀργιζομένοις ἐφ' οἷς δεῖ, ἀλλὰ πάντα εὖ φέρουσιν· ἔσθ' ὅτε δὲ ἐπὶ ἐγκωμίου. Versum corruptum

sic corrigo: *ἄχος γὰρ οὐδὲν τοῖσιν εὐόργοις ἔπος* h. s. *hominibus εὐόργοις verbalis injuria nulla dolori est, nisi accedat realis.* Ergo apud Sophoclem quoque Ulixes *οὐ δύςοργος* i. e. *εὔοργος* dicitur *ἐπὶ ψόγου*, tanquam homo alias contumeliarum ignave patiens et intemeratae dignitatis incuriosus, qualem nos vulgari nomine dicimus dickfellig.

V. 426.

οἴμοι δύ᾽ αὔτως δεῖν᾽ ἔλεξας οἷν ἐγὼ
ἥκιστ᾽ ἂν ἠθέλησ᾽ ὀλωλότοιν κλύειν.

Nihil verius puto quam quod Porsonus ex schol. scriptura *δύ᾽ αὐτὼ δ᾽ ἐξέδειξας* eruit: *οἴ μοι δύ᾽ αὖ τώδ᾽ ἐξέδειξας* [scil. *ὀλωλότε*] *οἷν ἐγὼ κτλ.* Nam *οἷν ὀλωλότοιν* dualem masculinum utique desiderat quo referatur.

V. 431.

σοφὸς παλαιστὴς κεῖνος· ἀλλὰ χαὶ σοφαὶ
γνῶμαι, Φιλοκτῆτ᾽, ἐμποδίζονται θαμά.

De Ulixe haec dici putant interpretes, scholiasta praeeunte: *σοφὸς μέν ἐστιν ἀλλ᾽ οὐ διόλου ἔσται· αἱ γὰρ τοιαῦται γνῶμαι καταβάλλονται εὐθέως* vel, ut est in ed. Rom., *πολλάκις.* Falso. Non enim de Ulixe sermo hactenus fuerat nisi in transitu, sed de Nestore. Duas res simul interrogatus erat Neoptolemus, primum num viveret adhuc Nestor, deinde si viveret, cur non prohibuisset injuriam Neoptolemo illatam. Eum servat ordinem interrogationum Neoptolemus in respondendo; primo, superstitem quidem sed infelicem esse Nestorem, deinde postquam interpellationem sermonis et commiserationem defuncti finivit Philoctetes, sponte ille ad id, quod restabat ad narrandum, revertitur: *Sapienter ille pro recto et honesto solet luctari, sed vel sapientium sententiae saepe vincuntur malorum artibus et pertinacia.* Haec eadem verba si paulum diverso sensu de Ulixe intelligenda essent, tanquam ejus vafrae machinationes tamen frequenter ad irritum caderent, non modo abhorrerent ab ordine sermonis, sed repugnarent aperte consilio Neoptolemi,

qui dum omnia male se habere narrat apud Graecos, contrario solatii aliquid et laudis adjungeret affirmando non omnibus in rebus Ulixem vincere.

V. 442.

ποῖον γε τούτου πλὴν γ' Ὀδυσσέως ἐρεῖς;

Si recte et accurate vertit Wunderus: *quis tandem hic, de quo quaeris alius est, quam Ulixes?* operae pretium eidem videri debebat, tironum saltem in usum monere, *ἐρεῖς* dictum esse pro medio vel causativo *ἐρεῖ*, (nam *εἴρω* est *dico*, *εἴρομαι facio ut dicatur* i. e. *interrogo*), idque praeter metri necessitatem. Videndum an Sophocli *ἐρεῖ* reddendum, quum praesertim proxime antecedat medium *ἐξερήσομαι*, ad quod ipse Neoptolemi sermo respicit.

V. 455.

ὅπου θ' ὁ χείρων τἀγαθοῦ μεῖζον σθένει,
κἀποφθίνει τὰ χρηστὰ χὠ δειλὸς κρατεῖ.

Restituendum ex MSS. *δεινός*, modo ne cum Buttmanno vertatur arg, sed explicetur *γλώσσῃ δεινός* coll. Oed. C. 806, vel *δεινὸς λέγειν*, *rabula*; quemadmodum sophistae Platoni *δεινοί* vocantur, facundia Thucydidi *δεινότης*. Nam prava facundia et vafrities Ulixi (is enim perstringitur) h. l. multo convenientius exprobratur quam ignavia.

V. 519.

ὅρα σὺ, μὴ νῦν μέν τις εὐχερὴς παρῇς.

Pro praesenti verbi *πάρειμι* perperam habetur *παρῇς*; nam praesentiae notio hic sine momento est. Aoristus potius verbi *παρίημι* est, *admittere*, *concedere*; ut Oed. C. 566. *παρῆκεν*, quo de loco similis error olim invaluerat.

V. 550.

ἔδοξέ μοι μὴ σῖγα, πρὶν φράσαιμί σοι,
τὸν πλοῦν ποιεῖσθαι, προστυχόντι τῶν ἴσων.

Ii, qui *τῶν ἴσων* cum *προστυχόντι* conjunxere alii alio sensu, nihil monuere de *φράσαιμι* objecto carente, tanquam eodem sensu quo *διελεξαίμην* positum esset. Id fieri nullo modo

potest. Imo *τῶν ἴσων*, genitivus partitivus, pro objecto verbi *φράσαιμι* accipiendum est, h. s. *Statui non tacite porro navigare, antequam tibi, qui obviam mihi datus fuisses, aperuissem ea, quae aperiri tibi aequum est* vel *quae scire tua interest.* Ergo nullam ille mercator mentionem facit doni praemiive nuntiis dari soliti, de quo more disserunt editores, decepti responso Neoptolemi, quod eodem trahunt interpretatione: nempe illud responsum v. 557. *ἀλλ' ἡ χάρις μὲν τῆς προμηθείας προςφιλὴς μενεῖ* non ad referendam per praemium gratiam pertinet, sed ad gratiam apud animum habendam. Verte: *Procurationis tuae officium perpetuo mihi gratum et jucundum erit.*

V. 565.

ἦν δή τις. ἀλλὰ τόνδε μοι πρῶτον φράσον.

Tergiversantis in repondendo habetur *ἦν δή τις*, ut in illo *εἴσ' οὕπερ εἰσι*, de quo vid. ad Oed. Col. 329. Sed videndum an abrupti potius sermonis signum sit appingendum.

V. 601.

τίς ὁ πόθος αὐτοὺς ἵκετ'; ἢ θεῶν βία
καὶ νέμεσις οἵπερ ἔργ' ἀμύνουσιν κακά;

Plenius distinguendum post *ἵκετο*, ut duae illae interrogationes prorsus dijungantur neu male sic pronuntientur, ut duplices interrogationes per *πότερον* — *ἢ* conjunctae solent. Et cave vertas: *Quodnam desiderium quaeve divina necessitas eos impulit?* quasi *τίς πόθος* legeretur, omisso articulo. Nunc verte: *Quodnam illud fuit desiderium quod eos invasit? an forte non desiderium sed necessitas?* Similiter in Horat. Epod. VII, 13. *Furorne caecus an rapit vis acrior? An culpa? responsum date!*

V. 642.

Neoptolemus tum demum oras se soluturum promittit, quum adversus ventus desierit; cui Philoctetes morae impatiens et metu Ulixis adventuri agitatus:

ἀεὶ καλὸς πλοῦς ἔσθ', ὅταν φεύγῃς κακά.

et Neoptolemus rursus:

οὐκ· ἀλλὰ κἀκείνοισι ταῦτ᾽ ἐναντία.

Quid igitur negat Neoptolemus? pericula primo quoque tempora evitanda esse. Potuit sane, si rationem et causam addebat. Et inest utique ratio in iis, quae sequuntur; sed ea nequaquam debebant per adversativum *ἀλλά* adnecti, nisi forte ad antiquatam particularum doctrinam reverti placebit. Causalis tacite substituitur scholiastae interpretatione, quomodo dici debuerit poeta, bene intelligente: *μὴ εὐλαβηθῇς, φησί· κἀκείνοις γὰρ τὰ ἐναντία πνεύματα.* Quid multa? Aberrantes librarii oculi ad proximum versum, item ab *οὐκ* incipientem corruperunt, quod scripserat Sophocles:

οἶδ᾽· ἀλλὰ κἀκείνοισι ταῦτ᾽ ἐναντία.

Id olim placuit G. Hermanno; nunc in Retr. p. 9 distinctionem mutare satis habet: *οὐκ ἀλλὰ κἀκείνοισι ταῦτ᾽ ἐναντία;* Quid in his *ἀλλά* significaret non explicuit. Num *sed?* at id postponi nequit. An *saltem?* at hoc plane redundat.

V. 670.

ΦΙΛ. εὐεργετῶν γὰρ αὐτὸς αὔτ᾽ ἐκτησάμην.
οὐκ ἄχθομαί σ᾽ ἰδών τε καὶ λαβὼν φίλον.
ὅςτις γὰρ εὖ δρᾶν εὖ παθὼν ἐπίσταται,
παντὸς γένοιτ᾽ ἂν κτήματος κρείσσων φίλος.
ΝΕ. χωροῖς ἂν εἴσω.
ΦΙΛ. καὶ σέ γ᾽ εἰςάξω κ. τ. λ.

Vitio laborare hunc locum pridem intellectum est. Hermannus Wunderusque quam inierunt rationem emendando et transponendo, non lenis est prae ea quam ipse tento:

ΦΙΛ. εὐεργετῶν γὰρ αὐτὸς αὔτ᾽ ἐκτησάμην.
ΝΕ. οὐκ ἄχθομαί σ᾽ ἰδών τε καὶ λαβὼν φίλον.
ὅςτις γὰρ εὖ δρᾶν εὖ παθὼν ἐπίσταται,
παντὸς γένοιτ᾽ ἂν κτήματος κρείσσων φίλος.
χωροῖς ἂν εἴσω.
ΦΙΛ. καὶ σέ γ᾽ εἰςάξω κ. τ. λ.

Non Philoctetae hercle, hominis miserrimi, est testari, haud se gravatum esse obventu Neoptolemi; at Neoptolemi personae talis oratio convenit: *Quamvis et inutilis videatur tam miseri hominis cognitio, et molestus sit ita aegroti adspectus atque consuetudo, tamen haud me poenitet te vidisse et amicitiam tecum fecisse. Nam qui beneficia beneficiis rependere didicit, is si pro amico habetur, quolibet bono optabilior est.* Ideo haec verti, ne quis *φίλος* pro subjecto acciperet; solvendum potius est in *φίλος γενόμενος* vel *ἢν φίλος ᾖ*.

V. 753.

Φ. οἶσθ', ὦ τέκνον; Ν. τί ἔστιν; Φ. οἶσθ', ὦ παῖ; Ν. τί σοι;
Φ. οὐκ οἶδα. Ν. πῶς οὐκ οἶσθα; παππαπαππαπαῖ.

Sic libri. Vera verborum distributio haec videtur:

Φ. οἶσθ', ὦ τέκνον. Ν. τί ἔστιν; Φ. οἶσθ', ὦ παῖ. Ν. τί σοι;
οὐκ οἶδα. Φ. πῶς οὐκ οἶσθα; παππαπαππαπαῖ.

Verecundatur Philoctetes suo ipse ore fateri praesentiam morbi, malique sui nomen eloqui, tanquam rem pudendam et dictu audituque exitiosam. Et egregie convenit talis tergiversatio paene puerilis candido rudique Philoctetae ingenio.

V. 758.

ἥκει γὰρ αὕτη διὰ χρόνου, πλάνης ἴσως.
ὡς ἐξεπλήσθη!

Sic scribendum distinguendumque arbitror vertendumque: *Per intervalla venire solet morbus, planus ille et parasitus, credo. Utinam exsatiatus esset!* Nam *πτωχοὶ πλανῆται* quum satiati sunt, in aliquantum temporis discedunt alibi mendicaturi, mox reversuri; quos mallent ii, a quibus excipiuntur, semel atque in perpetuum satiari. In his *ἴσως* vulgari dictum est sensu, pro *ὡς ἔοικεν*, non pro *ἴσα*. Jam qui *ὡς* vel pro *ἕως* dictum vel in *ἕως* emendandum esse existimavere, videant, ne *ὡς ἂν ἐκπλησθῇ* syntaxis postulet.

V. 782.

Neoptolemum precantem, ut navigatio fauste procedat, Philoctetes excipit senario ἀμετρωτάτῳ et corruptissimo:

ἀλλὰ δέδοικ᾽ ὦ παῖ μή μ᾽ ἀτελὴς εὐχή.

In quo emendando latus divinationi sive hariolationi patet campus. Occupet extremum scabies; mihi turpe relinqui est. Corrigo:

δέδοικά σ᾽ ὦ παῖ μὴ μάτην εὔχῃ τάδε.

Vel quicquid tentaturi estis, qui probabiliora excogitabitis, parcite modo allocutioni ὦ παῖ.

V. 974.

NE. τί δρῶμεν, ἄνδρες; *ΟΔ.* ὦ κάκιστ᾽ ἀνδρῶν, τί δρᾷς;

Non indicativus est τί δρᾷς, sed pariter ut δρῶμεν, conjunctivus: *Quid faciendum tibi sit, quaeris?* Audiverat enim ex latibulis Ulixes Neoptolemi dubitationem.

V. 981.

ἀλλὰ καὶ σὲ δεῖ
στείχειν ἅμ᾽ αὐτοῖς, ἢ βίᾳ στελοῦσί σε.

Evidenter docuit G. Hermannus in Retract. p. 15. αὐτοῖς dici non potuisse de satellitibus, quorum nulla adhuc mentio facta esset. Ipse corrigit στείχειν ἅμ᾽ ἢ βίᾳ στελοῦσιν οἵδε σε. Lenius nos: στείχειν ὁμοῦ τοῖσδ᾽, ἢ βίᾳ στελοῦσί σε — si opus esset emendatione. At enim non est opus. Nam ἅμ᾽ αὐτοῖς non de satellitibus, sed de τόξοις intelligendum est, superiore versu commemoratis. Sed στελοῦσιν absolute dici potuit.

V. 1022.

ἐγὼ δ᾽ ἀλγύνομαι
τοῦτ᾽ αὔθ᾽, ὅτι ζῶ σὺν κακοῖς πολλοῖς τάλας.

Commate distinguendum post ὅτι ζῶ: sequentia pro appositione sunt; σύν i. e. συνών.

V. 1108.

οὐ φορβὰν ἔτι προςφέρων,
οὐ πτανῶν ἀπ᾽ ἐμῶν ὅπλων
κραταιαῖς μετὰ χερσὶν ἴσχων.

Distinctio corrigenda est in hunc modum:

οὐ φορβὰν ἔτι προςφέρων,
οὔ, πτανῶν ἀπ᾽ ἐμῶν ὅπλων,
κραταιαῖς μετὰ χερσὶν ἴσχων (scil. τὰ ὅπλα).

Eadem negationis iteratio legitur in Aj. 970. Oed. C. 583. Fr. inc. LXII, praeeunte Hom. Od. III, 28.

V. 1147.

ὦ πταναὶ θῆραι χαροπῶν τ᾽
ἔθνη θηρῶν, οὓς ὅδ᾽ ἔχει
χῶρος οὐρεσιβώτας,
φυγά μου οὐκέτ᾽, ἀπ᾽ αὐλίων
πελᾶτ᾽· οὐ γὰρ ἔχω χεροῖν
τὰν πρόσθεν βελέων ἀλκάν,
ὢ δύστανος ἐγὼ τανῦν,
ἀλλ᾽ ἀνέδην ὅδε χῶρος ἐρύκεται
οὐκέτι φοβητὸς ὑμῖν.
ἕρπετε, νῦν καλὸν
ἀντίφονον κορέσαι στόμα, πρὸς χάριν
ἐμᾶς σαρκὸς αἰόλας!

Ita correxi hujus loci partim literas partim distinctionem. Primum literas, scribendo *φυγά μου* pro *φυγᾷ μ᾽* quod est in Mss. et interpretum ingenia exercuit, donec in sua quisque quamvis contorta ratione explicandi acquiescerent. Nunc quum simul diremerim distinctione *fugae* notionem ab eo verbo, quod cum fuga conjungi neutiquam potest, *πελάζειν*, hic efficitur sensus: *O volucres feraeque, non amplius causa est me fugiendi; appropinquabitis a lustris vestris.* Nam *φυγά* praegnanter dicta est pro *causa fugae*, neque synizesis, qua *μου* et *οὐκέτι* coalescunt, improbabilis erit comparantibus Hom. Il. XVIII, 458 *υἱεῖ ἐμῷ ὠκυμόρῳ*, vel quae collegere

Boeckh. ad Pind. Ol. XIII, 1. Herm. Ell. D. Metr. p. 55. Ac ne quis verbi defectu offendatur, conferre libet Hesiod. Opp. 572. *τότε δὴ σκάφος οὐκέτι οἰνέων.* — Mox *ὅδε χῶρος ἐρύκεται* retinui, spreta Porsonis Wunderique conjectura *ὅδε χωλός;* nam *ἐρύκειν* eodem jure *defendendi* significatione dicitur, quo hoc ipsum *defendere* proprie *arcendi*, deinde ac saepius *tutandi* vim habet. Postremo post *στόμα* distinxi, ut jungeretur *ἕρπετε πρὸς χάριν σαρκός*, *advenite ad voluptuosum carnis fructum*, prorsus ut Ant. 30. *εἰςορῶσι πρὸς χάριν βορᾶς.* Sed *αἰόλα* eadem caro appellatur per anticipationem; nam cruenta futura demum erat dilaniatione.

V. 1369.

ἔα κακῶς αὐτοὺς ἀπόλλυσθαι κακούς!

Satis habuit Hermannus admonuisse, parum numerosum esse hunc versum. Temperanter fecit, quod verba non mutavit; sed ne poetam quidem ipsum emendatione tentare, nimiae temeritatis et impietatis est. Potuit sane Sophocles scribere vel adeo scripsisse potest, quod in promptu erat:

κακῶς ἔα αὐτοὺς ἐξαπόλλυσθαι κακούς!

Eadem crasis Oed. C. 1192. *ἀλλ' ἔα αὐτόν;* idem verbum El. 1002. *πατέρα τὸν ἀμὸν πρόσθεν ἐξαπώλεσας.* Et ipsa vocabula *κακῶς* et *κακούς*, si non continuo se excipere poterant, convenientissime ita dirimenda erant, ut alterum in principio, alterum in exitu versus collocaretur.

V. 1555.

Valedicit Philoctetes Lemno:

χαῖρ' ὦ μέλαθρον ξύμφρουρον ἐμοὶ
νύμφαι τ' ἔνυδροι λειμωνιάδες,
καὶ κτύπος ἄρσην πόντου προβολῆς,
οὗ πολλάκι δὴ τοὐμὸν ἐτέγχθη
κρᾶτ' ἐνδόμυχον πληγῇσι νότου,
πολλὰ δὲ φωνῆς τῆς ἡμετέρας
Ἕρμαιον ὄρος παρέπεμψεν ἐμοὶ
στόνον ἀντίτυπον χειμαζομένῳ.

νῦν δ' ὦ κρῆναι Λύκιόν τε ποτὸν
λείπομεν ὑμᾶς, λείπομεν ἤδη.

In his verba *οὗ πολλάκι . . χειμαζομένῳ* aptissime referrentur ad *μέλαθρον*, cujus in angulo intimo habitator irrigabatur imbribus; imbres enim significantur per *νότον*, ut in Aesch. Ag. 1364. *Διὸς νότῳ*, non maris fluctus flatu et repercussu in altum emicantes. Sed tamen obstant illi structurae duo versus inter *μέλαθρον ξύμφρουρον ἐμοὶ* et relativum *οὗ* interjecti. Nempe hi versus transpositi sunt. Corrige:

χαῖρ' ὦ μέλαθρον ξύμφρουρον ἐμοὶ,
οὗ πολλάκι δὴ τοὐμὸν ἐτέγχθη
κρᾶτ' ἐνδόμυχον πληγῆσι νότου,
πολλὰ δὲ φωνῆς τῆς ἡμετέρας
Ἕρμαιον ὄρος παρέπεμψεν ἐμοὶ
στόνον ἀντίτυπον χειμαζομένῳ.
νῦν δ' ὦ κρῆναι Λύκιόν τε ποτὸν,
νύμφαι τ' ἔνυδροι λειμωνιάδες,
καὶ κτύπος ἄρσην πόντου προβολῆς,
λείπομεν ὑμᾶς, λείπομεν ἤδη.

Nunc demum rite procedit Philoctetae oratio: primum habitationi suae, deinde circumjectis valedicit, neque quasi turbata mente separat, quae inseparabilia sunt, *fontes perennes* et *nymphas stagnorum* et ipsum *mare vicinum*. Video quid contra possit moneri, poetam a nobis emendari, non librarios; quam ego reprehensionem etsi justa esset, facile hercle ferrem; nam ne illa quidem opera irrita foret et philologo indigna.

XII.

Nero's Muttermord.

Aus des Tacitus Annalen XIV, 1—12.

1. Unter den Consuln Vipstanus und Fontejus zögerte Nero nicht länger mit seiner lang bedachten Greuelthat; denn mit der Dauer seiner Herrschaft nahm er an Kühnheit zu und entbrannte täglich heftiger für Poppäa. Diese, bei Agrippinas Leben ohne Aussicht auf Vermählung und auf Octavias Verstossung, bestürmte den Kaiser oft mit Vorwürfen, zuweilen mit Scherzreden, ihn ein unmündiges Kind nennend, das fremden Befehlen unterthan, keine Herrschaft und selbst keine Freiheit besitze. Denn wozu der Aufschub ihrer Vermählung? Vielleicht weil ihre Gestalt und die Triumphe ihrer Ahnen ihm missfielen? oder ihre Fruchtbarkeit und Wahrheitsliebe? Man besorge wohl, wenigstens eine Gemahlin möge die Misshandlung des Senats und die Erbitterung des Volks gegen den Stolz und Geiz einer Mutter enthüllen? Könne Agrippina nur eine Schwiegertochter dulden, die ihrem Sohne abhold sei, so lasse man sie wieder Othos Gattin sein. Sie wolle gern an jedweden Ort hinziehn, wo sie von der Schande ihres Kaisers blos hören, aber nicht sie sehn und nicht seine Gefahren theilen müsse. Dergleichen Reden, die durch Thränen und Buhlerkünste unterstützt ihm ins Herz drangen, wehrte niemand

ab, weil jeder die mütterliche Macht geschwächt zu sehn wünschte, und keiner glaubte, dass ein Sohn in seinem Hasse sich bis zum Muttermord verhärten werde.

2. Cluvius erzählt, Agrippina sei im Eifer ihre Macht zu behaupten so weit gegangen, sich mitten am Tag, wenn Nero beim Mahl vom Wein erhitzt war, öfter dem Trunkenen aufgeputzt und zur Blutschande bereit anzubieten. Und während die Nächstsitzenden bereits zärtliche Küsse und Liebkosungen, die Vorboten eines Vergehens, bemerkt hätten, so habe Seneca gegen die Verführungen des Weibes Hülfe in einem Weib gesucht, und habe die Freigelassene Acte, die für ihr Leben und Neros Ehre fürchtete, an ihn geschickt, um ihm zu hinterbringen, seine Blutschande sei ruchbar worden, weil die Mutter sich ihrer rühme: und das Heer werde einen ruchlosen Kaiser nicht auf dem Thron dulden. Fabius Rusticus berichtet: nicht Agrippinas, sondern Neros Gelüsten sei es gewesen, eben diese Freigelassene habe es schlau hintertrieben. Aber des Cluvius Erzählung geben auch die übrigen Geschichtschreiber, und die öffentliche Stimme neigt sich dahin, sei's, dass Agrippina wirklich diese Abscheulichkeit beabsichtigte, oder dass bei einem Weibe, das schon als Mädchen sich in Hoffnung auf den Thron von Lepidus schänden liess, das aus gleicher Leidenschaft sich einem Pallas preisgab und das durch die Vermählung mit ihres Vaters Bruder für jede Schändlichkeit Uebung besass, der Gedanke an eine so beispiellose Ausschweifung nur um so glaublicher schien.

3. Nero vermied nun sie allein zu treffen, und so oft sie nach ihren Gärten oder auf ihre Güter bei Tusculum oder nach Antium sich entfernte, lobte er's, dass sie Ruhe suche. Zuletzt, da sie ihm überall lästig dünkte, beschloss er ihren Tod, nur noch schwankend, ob durch Gift oder Dolch oder sonst ein Mittel. Anfangs schien Gift das beste. Aber an des Kaisers Tafel beigebracht konnt' es nicht als

Zufall gelten, nachdem Britannicus bereits auf diese Art umgekommen. Die Diener eines Weibes, das erfahren im Verbrechen gegen Nachstellungen auf der Hut war, verführen zu wollen, schien schwierig; auch hatte sie selbst ihren Körper durch Gegenmittel im voraus geschützt. Eine Erdolchung geheim zu halten, fand niemand ein Mittel, und es stand zu befürchten, dass jeder, den die Wahl treffe, den Auftrag zu einer solchen That ablehne. Da lieh ihnen seinen Geist der Freigelassene Anicetus, Befehlshaber der Flotte bei Misenum, Neros Erzieher in seinen Kinderjahren, Agrippinas Feind und auch ihr verhasst. Er zeigte die Möglichkeit ein Schiff zu bauen, dessen einer Theil auf der See künstlich sich ablösen und die ahndungslose versinken lasse. Nirgend habe der Zufall freieres Spiel, als auf der See, und wenn sie durch Schiffbruch umkäme, wer würde so unbillig sein, das, was Wind und Wellen verschuldet, ein Verbrechen zu nennen? Der Fürst werde sodann der Todten Tempel und Altäre weihn und auf alle Weise seine kindliche Liebe zeigen.

4. Der sinnreiche Gedanke fand Beifall; auch die Zeit begünstigte ihn, da Nero eben jetzt das fünftägige Minervafest zu Bajä feierte. Dahin lädt er seine Mutter ein und lässt oft hören, Zornausbrüche der Eltern müsse man ertragen und zu besänftigen suchen. Diess sollte ein Gerücht von ihrer Aussöhnung veranlassen und Agrippina zur Annahme bewegen, wie Frauen alles Erfreuliche leicht glauben. Wie sie anlangt, geht er ihr ans Ufer entgegen, denn sie kam von Antium, empfängt sie mit Händedruck und Umarmung und führt sie nach Bauli. So heisst ein Landhaus zwischen dem misenischen Vorgebirg und dem Bajischen See, das von einer Meereskrümmung bespült wird. Hier stand unter andern Fahrzeugen ein vorzüglich schönes, angeblich ebenfalls der Mutter zu Ehren, weil sie gewohnt war auf einem Dreidecker mit Ruderknechten von der Flotte

zu fahren. Er lud sie zum Mahl, um zu Verhehlung seiner That die Nacht zu gewinnen. Man weiss, dass sich ein Verräther fand, und dass Agrippina auf die Nachricht von einem Mordversuch, ungewiss ob sie's glauben solle, sich auf einem Tragsessel nach Bajä bringen liess. Da minderte seine Artigkeit ihre Besorgniss; sie sah sich überaus freundlich empfangen und erhielt ihren Platz über dem Kaiser. Nero zog mit vielerlei Gesprächen bald im Ton jugendlicher Traulichkeit, bald wieder feierlich, als mache er ihr ernste Mittheilungen, die Mahlzeit in die Länge, begleitete sie beim Abschied und hing mit ungewöhnlicher Wärme an ihren Augen und an ihrer Brust, entweder als Meisterstück der Verstellungskunst oder weil der letzte Anblick einer in den Tod gehenden Mutter auch sein rohes Herz bewältigte.

5. Die Götter verliehn eine sternhelle Nacht und stille See, gleichsam um ihn seines Verbrechens zu überführen. Noch war das Schiff nicht weit vom Lande, in ihm noch zwei Vertraute Agrippinas, Creperejus Gallus, der nicht weit vom Steuerruder stand, und Acerronia, die rücklings über die Füsse ihrer ruhenden Gebieterin gelehnt, von der Reue des Sohns und der wiedereroberten Mutterliebe voll Freude sich unterhielt, als auf ein gegebenes Zeichen die bleibeschwerte Zimmerdecke zusammenstürzte. Creperejus ward erdrückt und starb auf der Stelle, der Agrippina und Acerronia gewährten die hohen Seiten des Bettgestelles Schutz, die zufällig zu stark waren um der Last zu weichen. Auch erfolgte die Trennung des Schiffes nicht, weil alles in Bestürzung war und die vielen Uneingeweihten den Mitverschwornen im Wege standen. Die Ruderer wollten hierauf das Schiff auf die Seite neigen und so versenken. Allein es herrschte für den unvorgesehenen Fall zu wenig Uebereinstimmung, und andre, die sich dagegen stemmten, liessen beide ziemlich sanft ins Meer gleiten. Acerronia, die unbedachter Weise rief: Ich bin Agrippina, rettet die Mutter des

Kaisers! wurde durch Stangen und Ruder und was von Schiffsgeräthe zur Hand war, vollends getödtet; Agrippina schwieg und blieb unerkannt, bekam aber dennoch eine Wunde auf der Schulter. Durch Schwimmen, dann durch Fahrzeuge, die ihr zu Hülfe kamen, gelangte sie in den Lucrinischen See und liess sich auf ihr Landhaus bringen.

6. Indem sie hier überlegte: wie also diess der Zweck jener heimtückischen Einladung und grossen Auszeichnung gewesen; wie das Schiff nahe am Ufer, ohne vom Sturm getrieben, ohne auf Felsen gestossen zu sein, von oben zusammengebrochen nicht anders als ein Bau auf festem Land; indem sie Acerronias Tod ins Auge fasste und ihre eigne Wunde betrachtete: da sah sie ein, das einzige Mittel gegen weitere Verfolgung sei, sie nicht zu merken. Sie schickte ihren Freigelassnen Agerinus mit der Botschaft an ihren Sohn: Durch die gütigen Götter und seinen Schutzgeist sei sie einem grossen Unglück entgangen: sie bäte ihn, trotz seines Schreckens über die Gefahr seiner Mutter, jeden theilnehmenden Besuch zu verschieben: sie bedürfe für jetzt der Ruhe. Indess stellte sie sich unbesorgt, liess ihre Wunden verbinden und Umschläge auf den Leib sich machen; auch heisst sie Acerronias letzten Willen aufsuchen und ihren Nachlass unter Siegel legen — diess allein nicht aus Verstellung.

7. Aber während Nero auf die Botschaft harrt, dass die That vollbracht sei, kömmt die Nachricht, sie sei mit einer leichten Wunde entkommen und nur weit genug in Gefahr gerathen, um deren Urheber ausser Zweifel zu setzen. Vor Angst ausser sich betheuerte er: jeden Augenblick werde sie erscheinen zu schleuniger Rache, werde ihre Sklaven bewaffnen und das Heer aufwiegeln, oder zu Senat und Volk eilen, um ihren Schiffbruch, ihre Verwundung und ihrer Freunde Tod ihm vorzuwerfen. Wo finde er hiegegen Hülfe? ausser etwa bei Burrus und Seneca! Er hatte beide

wecken und rufen lassen*): ob sie schon vorher darum wussten, ist ungewiss. Beide schwiegen lange, um ihm nicht nutzlos abzurathen, oder im Glauben, die Sache stehe so, dass ohne dem Entschluss der Agrippina zuvorzukommen, Nero verloren sei. Endlich warf Seneca, in so weit entschlossener, einen fragenden Blick auf Burrus**), ob nicht der bewaffneten Macht ihre Hinrichtung zu befehlen sei. Seine Antwort lautete: Die Prätorianer nach ihrer Verpflichtung gegen das gesammte Cäsarengeschlecht und bei ihrem Andenken an Germanicus würden sich nie zu einer blutigen That gegen dessen Tochter entschliessen: Anicet möge vollends erfüllen, was er versprochen! Dieser, ohne sich zu bedenken, verlangt den Auftrag, die Unthat zu Ende zu führen. Auf dieses Wort erklärt Nero, dass er heute erst die Kaiserwürde empfange und einem Freigelassnen diese grosse Gabe verdanke! er solle eilen, die entschlossensten Leute zu seinem Auftrag mit sich nehmen. Er selbst leitet auf die Nachricht, dass Agerinus mit Aufträgen von Agrippina da sei, einen Auftritt ein, um sie anklagen zu können. Er lässt, indem jener sein Anbringen vorträgt, ein Schwert ihm zwischen die Füsse fallen, dann ihn, als auf frischer That ergriffen, in Ketten werfen, um vorwenden zu können, seine Mutter habe einen Kaisermord versucht und aus Scham über ihr entdecktes Verbrechen sich selbst den Tod gegeben.

8. Während dem verlautet Agrippinas Gefahr als ein Zufall, und wer es hört, läuft nach dem Ufer. Die stiegen auf den hohen Wasserdamm, andere in den nächsten Schifferkahn, andere liefen, so tief sie konnten, ins Wasser, einige

---

*) Nach meiner Lesart: *quod contra subsidium, nisi quid Burrus et Seneca? Quos statim expergens acciverat.*

**) Nach meiner Vermuthung: *Post Seneca, hactenus promptius, respicere Burrum, ac si scitaretur.*

streckten die Hände aus. Klagen, Wünsche, Geschrei von tausend Fragen und unbestimmten Antworten, erfüllten das Ufer. Eine Unzahl Menschen kam mit Lichtern herbei, und wie man hört, sie sei gerettet, schickt sich alles zur Beglückwünschung an, als plötzlich der Anblick einer bewaffneten und drohenden Schaar sie auseinander scheuchte. Anicet umstellt das Landhaus mit Wachen, lässt die Hausthür erbrechen, führt die Sklaven, die ihm begegnen, fort, bis er zur Thür des Schlafgemachs kömmt, vor dem nur wenige noch standen; denn der Schrecken über den Einbruch hatte alles verscheucht. Im Zimmer befand sich eine Sklavin und ein schwaches Licht. Agrippinas Angst wuchs jeden Augenblick, da niemand von ihrem Sohn kam, auch Agerinus nicht. Der Schauplatz am Ufer verändert *), alles verödet, der plötzliche Lärm, Vorboten des Schlimmsten! Als hierauf auch die Sklavin sich entfernte, ruft sie: auch du verlässest mich? und erblickt hinter sich den Anicetus in Begleit des Schiffshauptmannes Herculejus und des Flottenceuturio Obaritus. Wenn er zum Besuch käme, sprach sie, so solle er ihre Genesung melden; wenn aber zu einer Gewaltthat, so glaube sie das nicht von ihrem Sohn; er habe keinen Befehl zum Muttermord gegeben. Die Mörder umringten das Bett und der Schiffshauptmann schlug sie zuerst mit einem Prügel auf den Kopf. Dem Centurio, der zum Todesstoss das Schwert zog **), streckte sie ihren Leib hin und rief: stoss hieher! und erlag unter vielen Wunden.

9. Dies wird einstimmig berichtet; ob Nero wirklich auch den Leichnam seiner Mutter besehn und ihren schönen Körper gelobt hat? einige haben es behauptet, andre verneinen es. Die Verbrennung fand noch in derselben Nacht

---

*) Nach der Conjectur: *aliam ferre litora faciem nunc.*

**) Nach der Lesart: *jam in mortem centurioni ferrum destringenti.*

statt, auf ihrem Ruhebett, mit mässigem Leichengepränge. Auch hat sich, so lange Nero am Ruder stand, kein Hügel über ihr erhoben, kein Grab über ihr geschlossen. Erst später bekam sie durch Fürsorge ihrer Diener ein kleines Grabmal an der Strasse nach Misenum, beim Landhause des Dictators Cäsar, das hochgelegen eine weite Aussicht in die anstossenden Meerbusen bietet. Als ihr Holzstoss brannte, stiess sich ihr Freigelassener Mnester den Dolch in die Brust, man weiss nicht, ob aus Liebe zu seiner Gebieterin oder aus Furcht vor seiner Hinrichtung. An ein solches Ende hatte Agrippina viele Jahre vorher geglaubt, ohne es zu fürchten. Denn als sie einst die Chaldäer über Nero befragte und die Antwort erhielt: er werde Kaiser werden und seine Mutter morden, versetzte sie: mag er sie morden, wenn er nur Kaiser wird.

10. Erst nach vollbrachter That fühlte Nero das Ungeheure, das in ihr lag. Den Rest der Nacht sass er bald schweigend wie eingewurzelt, oft bebte er auf und harrte geistesabwesend des Tageslichts, als bring' es ihm den Tod. Zuerst belebte ihn die Schmeichelei der Centurionen und Tribunen auf Burrus Antrieb mit neuer Hoffnung, die ihm die Hände drückten und Glück wünschten, dass er der unvermutheten Gefahr und dem Mordanschlag seiner Mutter entgangen. Seine Vertrauten sodann besuchten die Tempel, und auf diess Beispiel bezeugten die nächsten Städte Campaniens mit Opfern und Gesandtschaften ihre Freude: während er das Gegentheil heuchelte, Kummer, als verwünsche er seine Rettung und beweine seiner Mutter Tod. Weil indess die Gestalt eines Orts nicht wie das Gesicht eines Menschen wechselt, und ihm jenes Meer und Ufer als ein lästiger Anblick vor Augen schwebte, und einige auch Trompetenschall auf den umliegenden Anhöhn und Klagelaute am Grab der Mutter zu hören glaubten, so zog er nach Neapel und erliess ein Schreiben an den Senat, des Inhalts:

11. Agrippinas Vertrauter und Freigelassener, Agerinus, sei mit dem Dolch als Mörder betroffen worden, und sie habe im Schuldbewusstsein, die Anstifterin des Verbrechens zu sein, dafür gebüsst. Er fügte noch weiterhergeholte Anschuldigungen hinzu: sie habe auf Mitregentschaft gerechnet und dass die prätorischen Cohorten ihr, einem Weibe, unbedingt huldigen und Senat und Volk sich eben so entehren würden, und dann, als diese Wünsche unerfüllt geblieben*), erbittert gegen Heer, Senat und Volk, ein Geschenk an das Heer und eine Spende ans Volk widerrathen und Männer vom ersten Rang in Anklagestand versetzt. Mit welcher Mühe habe er sie abgehalten, in die Curie sich einzudrängen, fremden Völkern Bescheid zu geben! Auch schrieb er mit gehässiger Anspielung auf die Zeiten des Claudius alle Schandthaten jener Regierung seiner Mutter zu und nannte ihren Tod ein Glück für Rom. Denn auch vom Schiffbruch sprach er. Doch wo war wohl der Schwachsinnige zu finden, um zu glauben, dass diess Zufall gewesen? und dass eine Frau, die eben Schiffbruch erlitten, einen einzelnen Mörder mit einem Dolch geschickt haben sollte, um durch die kaiserlichen Cohorten und Flotten sich Bahn zu brechen? Und so traf nicht mehr den Nero, für dessen Abscheulichkeit die Klage keine Worte fand, sondern den Seneca die öffentliche Missbilligung, in diesem Schreiben ein Geständniss abgelegt zu haben.

12. Doch wurden unter ausgezeichnetem Wetteifer der Grossen Dankgebete vor allen Götterpolstern verordnet, ingleichen, dass das Minervafest, an welchem die Meuterei entdeckt worden, mit jährlichen Spielen gefeiert, ein goldnes Minervabild in der Curie und neben dem des Fürsten aufgestellt werde, und Agrippinas Geburtstag als Unglückstag zählen solle. Pätus Thrasea, der sonst Schmeicheleien mit

*) Nach der Lesart: *postquam frustra optata sint.*

Stillschweigen oder einem kurzen „Ja“ zu übergehn pflegte, verliess jetzt den Senat und brachte sich in Gefahr, ohne die andern zur Freimüthigkeit zu veranlassen. Auch ereigneten sich häufige und erfolglose Wunder. Eine Frau gebar eine Schlange und eine andere ward in den Armen ihres Mannes vom Blitz erschlagen. Sogar verfinsterte sich die Sonne und der Blitz schlug an vier Orten der Stadt ein; Dinge, die so ganz ohne Antheil der Götter erfolgten, dass Nero noch viele Jahre mit seiner Herrschaft und seinen Greueln fortfuhr.

XIII.

Zwanzig Thesen

aus einem homerischen Glossar.

1.

Ἀγέρωχοι Τρῶες sind die Wagenversammler, aus *ἀγείρειν* und *ὄχος* zusammengesetzt; es ist mithin ein ähnliches Beiwort, wie *ἱππόδαμοι* und *ἱπποκορυσταί.* Es steht durch eine Versetzung der Quantität für *ἀγείροχοι*, wie *ἀεκήλιος*, *ἀείδελος* für *ἀεικέλιος*, *ἀΐδηλος*.

2.

Βλεμεαίνειν ist eine Bildung von *βλέμμα,* wie *μενεαίνειν* von *μένος*. Die Gemination des *μ* ist bei der Fortbildung aufgegeben, wie in *ψάμαθος* von *ψάμμος*. Demnach bedeutet *σθένεϊ βλεμεαίνειν* nicht trotzen auf seine Kraft, sondern muthig um sich blicken, im Gegensatz von *ὑπημύειν*.

3.

Γυῖον bedeutet zunächst das Gelenk des Gliedes, Armbug und Kniebug, wie *artus,* und ist das Substantiv zu *γυιός*, krumm und lahm. Der Stamm ist *γύης* der Krümmel. Eben davon ist *γυρός* krumm, eine Contraction von *γυαρός*, wie *θρυλίζειν* von *θρυαλίζειν;* ferner *γύαλον* die Wölbung, und das Compositum *ἀμφίγυον ἔγχος*, mit einem breiten, an beiden Seiten geschweiften und scharfen Eisen,

ein Fechtspeer, im Gegensatz des *ὀξυόεν*, des Wurfspiesses, der nur einer Spitze bedurfte; endlich *ἀμφιγυήεις*, an beiden Füssen krumm und lahm.

4.

Δασπλῆτις Ἐρινύς ist eine Syncope von *δαδο-πλῆτις* d. h. *δᾷδα πελάζουσα*. Das *ι* subscr. hat die Tradition verloren gehen lassen, wie in *ἆσθμα*, dem Verbalnomen von *ἄϊσθω*. Aber auch *-πλῆτις* nebst *πλήσιος* ist durch Syncope entstanden, aus *πελάτις*, wie *κρῆσαι* aus *κεράσαι*, *θρῆσκος* aus *τερατικός*, *ἄδμητος* aus *ἀδάματος*.

5.

Εὐρώεις ist einerlei Wort mit *ἠερόεις*, dunkel, beides Epitheta der Unterwelt. Jene Form hat sich aus *αὐήρ* und *αὐερός· σκιά* bei Hesychius, entwickelt. In Folge der Syncope von *αὐερόεις* wird das *αυ* in *ευ* getrübt, ähnlich wie aus einem andern Grund *αὖρα* in *εὖρος*.

6.

Ἤνοψ χαλκός bedeutet wörtlich ein thalförmiges, also gewölbtes Erzgeräthe, d. h. einen ehernen Kessel, denn lediglich in dieser Bedeutung gebraucht es Homer; nämlich *ἤνοψ* ist ein Adjectiv von *νάπη*, das Thal, welches buchstäblich mit Napf, althochd. *naff* einerlei Wort ist. Das Wort zerfällt demnach in *ἤ-νοψ*, wie *νῶροψ* von *ὀρφός* in *νῶ-ροψ*, wogegen *αἶθοψ χαλκός* in *αἴθ-οψ* aufzulösen ist, wie *οἶνοψ* in *οἰν-οψ*.

7.

Θειλόπεδον verdankt seine Existenz nur einer falschen Schreibart in Hom. Od. VII, 123, wo zu verbessern ist: *τῆς ἕτερον μέν θ' εἰλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ*.

8.

Ἴσκειν ist ein Homonymum: *ἴσκειν* (d. h. *ἴσ-κειν*) oder *ἐΐσκειν*, gleich machen oder vergleichen, ist von *ἴσος* gebildet; dagegen *ἴσκειν* (d. h. *ἴ-σκ-ειν*), sagen, von *ΣΕΚΩ*, *sequi* bei Plautus, *in-sece* bei Andronicus, und sagen.

Das *ι* ist Prothese, wie in *ἰγνύα* von *γόνυ*, *ἴγνητες* von *γνήσιος*.

9.

Καιροσέων ὀθονέων Od. VII, 107 ist in *καιρώσεων* zu verbessern; dieses ist Substantiv, von *καίρωσις*, hingegen *ὀθονέων* Adjectiv, von *ὀθονέος*, wie das spätere *ὀθονινός*.

10.

Λιαρός lau, ist das Adjectiv zu *ἀλέη*, die Sonnenwärme. Ganz so bildet sich *λιάζειν* von *ἀλεύειν*, und *μιαίνειν* von *ἀμεύειν*.

11.

Μορφνός ist aus *μαρπτινός* syncopirt und bezeichnet den Adler als den raschzugreifenden Jäger.

12.

Νωθής ὄνος findet in *ὄθεσθαι* seinen Stamm. Er ist das indolente Thier, *οὐδενὸς, οὐδὲ πληγῶν ὀθόμενος*. Darauf führt auch *ἀνόθηρον· νωθρός* bei Hesychius.

13.

Ὀτραλέος und *ὀτρηρός* ist von *τορός* rasch gebildet, wie *αὐαλέος* und *αὐηρός* von *αὖος*. Desgleichen *ὀτρύνειν*, wie *ὀρθύνειν* von *ὀρθός*, *ἐρέθειν*.

14.

Πεῖραρ ist keineswegs der Singularis zu *πείρατα*; dieser heisst blos *πέρας*, bei Pindar auch *πεῖρας*; dagegen *πεῖραρ* bedeutet immer das Band, den Strick, auch wohl die Schlinge, hat sein Verbum in *πειραίνειν* binden Od. XXII, 175, und ist ein Sippe von *σπάρτον* das Schiffstau.

15.

Συφεός ist aus *συῶν σπέος* zusammengesetzt, wie auch *φιάλη* als Deminutiv von *σπέος* zu betrachten ist.

16.

Τετμεῖν, einholen, treffen, ist wirklich nichts anderes als der reduplicirte Aorist von *τεμεῖν*. Es heisst eigentlich

den Weg abschneiden, wie Il. XVIII, 528. *τάμνοντ᾽ ἀμφὶ βοῶν ἀγέλας*. Auch im niedersächsischen bedeutet tämmen im Lauf aufhalten, einerlei mit dämmen, angels. *demman*, verstopfen.

17.

Ὑσμίνη stammt von *ὑπομένειν*, wie *ῥιπή* von *ῥέπειν*. Die Genesis des *σ* wird klar durch Vergleichung von *sustinere*, *asportare*.

18.

Φύλλον und *φῦλον* sind zwar beides Bildungen von *φύειν*, aber *φύλλον* ist durch Assimilation aus *φύτλον* (vgl. *φύτλη*) entstanden, wie *κάλλιπον*, dagegen *φῦλον* durch Contraction aus *φύαλον*, wie *θρυλίζειν*.

19.

Χαλίφρων ist eine höchst befremdliche Bildung, welche in *ἀρτίφρων* und *δαΐφρων* keine Analogie hat; sie sollte regelrecht *χαλασίφρων* lauten, wie *δαμασίφρων*. Die richtige Form lautete wahrscheinlich *χαλαίφρων*, wie *ταλαίφρων*. Dazu stimmt Nicanders *χαλαίπους*, obgleich die Lesart nicht sicher ist.

20.

Ψηλαφᾶν ist eine Composition von zwei synonymen Verbis, *ψάλλειν* und *ἀφᾶν*, wie *στρεφεδινεῖσθαι*, *δνοπαλίζειν*, *δαρδάπτειν*, *ἠγηλάζειν*, *εἰλυσπᾶν* und *σκορδινᾶσθαι*.

XIV.

Miscellen.

Hesiod. Opp. 375.

Praecepta vitae hac doctrina finit Ascraeus:

Μουνογενὴς δὲ πάϊς εἴη, πατρώϊον οἶκον
φερβέμεν· ὣς γὰρ πλοῦτος ἀέξεται ἐν μεγάροισιν,
γηραιὸς δὲ θάνοις ἕτερον παῖδ' ἐγκαταλείπων·
ῥεῖα δέ κεν πλεόνεσσι πόροι Ζεὺς ἄσπετον ὄλβον,
πλείων μὰν πλεόνων μελέτη, μείζων δ' ἐπιθήκη.

Tzetzis notula hoc saltem discimus, tertium ex his vss. displicuisse Proclo et Aristarcho tanquam *ἀδιανόητον καὶ περισσόν*. Qua ipse Tzetzes subtilitate poetae patrocinium susceperit, non sine risu apud ipsum leges. Illi autem viri haud dubie demirati erant, cur idem poeta, qui modo *unigenitum* filium fratri optavisset, nunc eundem bearet, si *ἕτερον παῖδα* relinqueret moribundus; fortasse illud etiam, quod seqq. vss., quibus causa ac ratio novi voti contineretur, adversative quam causative adnectere maluisset poeta. Interpretes satis habuerunt, ad Philolai *νόμους θετικούς* et ad Aristot. Pol. II, 9 legentes rejicere. Sed grammatica notula magis opus fuit. Nam *ἕτερον παῖδα* dictum est pro *ἕτερον, ἤγουν παῖδα, alterum possessorem, nempe filium*, ita ut contraria cogitentur, non *unigenitura* (sit venia verbo!) sed *orbitas*, non *cognatus* heres, sed ipse *genitor*. Nemo ignorat, quoties *ἄλλος* similem in modum, pleonastice specie,

addatur substantivis; hoc autem loco synonymum ἕτερος, non ἄλλος suum tenet locum. Simillime Tac. Agr. 27. *Cum Cerialis quidem alterius successoris curam famamque obruisset.* Nunc vota illa recto ordine procedunt, si praesertim post ἐγκαταλείπων potius tam plene distinguetur, quam adhuc post μεγάροισι distingui solebat, et mox ῥεῖα δὲ καὶ πλεόνεσσι scribetur pro κεν: *Unum filium habeas, non plures, ne minuatur primum alimentis, deinde herciscundo patrimonium; sed habeas tamen aliquem, qui tibi succedat alter possessor, filium, ne nemini bona tua relinquas; sed eidem serus et senex demum, postquam ipse diu fruitus eris, concedas. Atque id quidem potissimum est; sin plures liberos Jupiter dederit, ne doleas; nam si voluerit deus, plures quoque illos locupletabit; siquidem quo plures liberi sunt, tanto plures provident domo, tantoque magis augent bona paterna.* Altera scriptura ἀταλὸν παῖδα glossam redolet. (Progr. acad. 1835.)

Sappho Fr.

Wer den Anfang der zweiten sapphischen Ode so schreibt, wie auch die neuesten Bearbeiter thun,

Φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν
ἔμμεν ἀνὴρ, ὅστις ἐναντίος σοι
ἰζάνει καὶ πλησίον ἆδυ φωνεύ-
σας ὑπακούει
καὶ γελαίσας ἱμερόεν· τό μοι μὰν
καρδίαν ἐν στήθεσιν ἐπτόασεν.

der trägt dadurch, dass er γελαίσας parallel mit φωνεύσας zum Object von ὑπακούει macht, das unliebliche und dem sentimentalen Geist des Ganzen völlig widerstrebende Bild eines hörbaren Lachens hinein, statt eines blos sichtbaren Lächelns. Ganz anders gestaltet es sich, wenn man mit der ersten Strophe zugleich, wie fast immer der

Fall ist, die Periode abschliesst und die folgende mit einem hypothetischen Vordersatz beginnt.

καὶ γελαῖς ἱμερόεν, τό μοι μάν κτλ.

d. h. *καὶ αἴκα* oder *κἄν γελᾷς ἱμερόεν.* Nämlich *γελᾶις*, wofür in den Hdschr. *γελαῖς* oder *γελάϊς* steht, halte ich für einen Conjunctiv; ist es denn undenkbar, dass die Aeoler, welche überhaupt kein *ι* subscribirten, bei der Contraction von *γελάῃς* hätten das *ι* als eigene Silbe nachtönen lassen? Dass aber das einfache *αἰ* so gut wie *αἴκα* mit dem Conjunctiv construirt wurde, zeigt der Schluss von Thucyd. V, 77.

Aber wie ist's mit Catulls Uebersetzung? hat dieser in seiner Handschrift schon *καὶ* in *καὶ* verderbt vorgefunden, als er (Carm. 51.) nachbildete:

Qui sedens adversus identidem te
Spectat et audit
Dulce ridentem, misero quod omnes
Eripit sensus mihi.

Ich glaube nicht; glaube vielmehr, dass auch hier die erste Strophe durch ein Comma von der folgenden zu trennen ist; dadurch wird *dulce ridentem* aus einem Prädicat des Objectes *te* zur Apposition desselben, und bezieht das folgende *quod* sich blos auf dieses holde Lächeln. Demnach sagt Original wie Uebersetzung: „Dein Angesicht sehn, deine Stimme „hören, ist Götterseligkeit; aber dein zauberisches Lächeln, „das vollends entzückt bis zur Raserei."

Das folgende *τό μοι μὰν* für *τό μοι ᾿μὰν* ist eine evidente Verbesserung meines Freundes Hartung; *μὰν* bedeutet, wie *vero* oder *jam vero*, vollends, gar. Xen. Anab. II, 4, 6. *νικῶντες μὲν τίνα ἂν ἀποκτείναιμεν; ἡττωμένων δὲ μὴν οὐδένα οἷόν τε σωθῆναι.* Pind. Ol. II, 92.

Theogn. 1043.

εὕδωμεν! φυλακὴ δὲ πόλευς φυλάκεσσι μελήσει
ἀστυφέλης ἐρατῆς πατρίδος ἡμετέρης.

Hieran hat zuerst Emperius Anstoss genommen Opp. philoll. p. 152. „*Mirum illud epitheton ἀστυφέλης: si Megaris intelligitur, ne aptum quidem. Vide ne εὐσταφύλης dederit poeta.*“ Vielleicht ohne Noth! Denn ἀστύφελος enthält ein so mässiges Lob, dass es wohl jeder Patriot seinem Vaterland ertheilen kann, und das Adjektiv selbst findet sich in Antiphil. Epigr. 28. Aber soll einmal geändert werden, so würde ich ἀστυφίλοις vorziehn. Denn die φύλακες, unter deren Schutz man so ruhig schlafen kann, verdienen allerdings irgend ein *epitheton ornans*, während die πατρίς eines ihrer drei Beiwörter leicht missen kann. Und sollte ἀστύφιλος ein schlechteres Wort sein als παιδόφιλος, φιλόπολις und ἀστυνόμος?

Soph. Oed. T. 1270.

Oedipus agnito parricidio suo et incestu suos ipse oculos effodit

αὐδῶν τοιαῦθ᾽, ὅθ᾽ οὕνεκ᾽ οὐκ ὄψοιντό νιν
οὔθ᾽ οἷ᾽ ἔπασχεν οὔδ᾽ ὁποῖ᾽ ἔδρα κακά,
ἀλλ᾽ ἐν σκότῳ τὸ λοιπὸν οὓς μὲν οὐκ ἔδει
ὀψοίαθ᾽, οὓς δ᾽ ἔχρῃζεν οὐ γνωσοίατο.

In his ὄψαιντό νιν evidenter emendavit Hermannus; jure recepit Wunderus; qui cum verba *οἷα ἔπασχεν* ad expositionem Oedipi et vitam eam, quam procul a patria parentibusque degit, ὁποῖ᾽ ἔδρα ad interfectionem patris et nuptias matris refert, non parem laudem meretur. Nam in expositione Oedipi, in exilio ejusdem nihil inerat, quod quoniam non vidissent et cavissent, culpam aliquam contraxissent oculi. Ob hoc unum poenam meruere, quod nec patrem

nec matrem agnoverant. Ergo *ἔδρα* ad parricidium, *ἔπασχεν* ad nuptias pertinet; nuptiae enim, quod non quaesitae sed ultro oblatae a civitate erant Oedipo, *πάθημα* potius quam *ἔργον* erant; Oed. C. 525. *κακᾷ μ᾽ ἐν εὐνᾷ πόλις οὐδὲν ἴδριν γάμων ἐνέδησεν ἄτᾳ.* Quinetiam ambo facinora sua ipse dicit *πεπονθότα μᾶλλον ἢ δεδρακότα* v. 267, ut taceam de verbis a metro corruptis v. 516. *πέπονθ᾽ ἔργ᾽ ἀναιδῆ.* Sed reliqua Oedipi verba tam obscure dicta sunt, ut non desperantem sed delirantem loqui putes. Nam *ἐν σκότῳ ὁρᾶν τινά* vix potest significari *non videre.* Multum dissimilia sunt illa oxymora, quae Seidlerus collegit ad Eur. Troad. 566. ut Phil. 430, *ὄμμασι δ᾽ ἀντίσχοις τάνδ᾽ αἴγλαν ἃ τέταται τανῦν*, vel Eur. Hel. 525. *μελαμφαὲς ἔρεβος.* Jam vero Phil. 454. *τηλόθεν εἰςορῶν* non aliter dictum est quam Oed. T. 795. *ἄστροις τὸ λοιπὸν ἐκμετρούμενος χθόνα.* Sed ut concedam oxymoron illud, perobscurum est quinam dicantur *οὓς οὐκ ἔδει.* Hermannus quidem: „Dicit parentes, „inquit, nam hos si non vidisset, neque occidisset patrem „nec matrem uxorem duxisset.“ Atqui utrique parentes occiderant, ut hos quidem oculi, etiamsi iis pepercisset Oedipus, non fuerint visuri. Quodsi cum Wundero l i b e r o s significari putabis, fuere illi quidem et superstites et adspectu quodammodo nefandi, sed displicebit tautologia, quoniam eosdem per *οὓς ἔχρῄζες* iterum intelligere debebimus. Emendandum videtur:

ἀλλ᾽ ἐν σκότῳ τὸ λοιπὸν ὡς μὲν οὐκ ἔδει
ὀψοίαθ᾽, οὓς δ᾽ ἔχρῃζεν οὐ γνωσοίατο.

Ergo ita fere oculos suos allocutus est Oedipus: *Quia munere vestro tam negligenter functi estis, ut nec matrimonium matris nec caedem patris prohibueritis (agnoscere enim debebatis matrem et patrem utpote ad cernendum et discernendum nati) ideo vos ulciscar, faciamque ut porro in caligine versantes, id quod contra naturam est, caliginem pro luce videatis, et eos, quos visu agnoscere secundum naturam est, liberos*

et amicos, non agnoscatis. Tria ad verborum intellectum monenda sunt: primum ex ablativo ἐν σκότῳ accusativus σκότον repetendus est, eo sensu quo v. 419.

βλέποντα νῦν μὲν ὄρθ', ἔπειτα δὲ σκότον.

Vid. Valckenarium ad Eur. Phoen. 376. πατὴρ σκότον δεδορκώς. Deinde ὡς est loco pronominis ὃν positum, frequenti usu tam poetarum quam scriptorum. Postremo ἔχρῃζε idem est quod ἐχρῆν, ut in Oed. C. 1713. μὴ γᾶς ἐπὶ ξένας θανεῖν ἔχρῃζες.

Soph. Trach. 1109.

χειρώσομαι κἀκ τῶνδε. προςμόλοι μόνον,
ἵν' ἐκδιδαχθῇ κ. τ. λ.

Incommode conjunctivus pendet ex optativo. Ne metri necessitatem excusare opus sit, corrigenda structura: χειρώσομαι κἀκ τῶνδε — προςμόλοι μόνον! — ἵν' ἐκδιδαχθῇ κ. τ. λ.

Eur. Hippol. 1081.

Hippolyto aedium parietes innocentiae suae testes appellanti Theseus respondet, malae conscientiae indicium esse, mutos testes invocare; cui Hippolytus:

εἴθ' ἦν ἐμαυτὸν προςβλέπειν ἐναντίον
στάνθ' ὡς ἐδάκρυσ' οἷα πάσχομεν κακά!

Mira de horum versuum intellectu excogitarunt interpretes, satis dilucidorum, si scribetur:

εἴθ' ἦν (vel ἦν σ') ἔμ' αὐτὸν προςβλέπειν ἐναντίον
στάνθ' ὡς ἐδάκρυσ', οἷα πάσχομεν κακά!

h. e. Utinam tibi ipsi me spectare coram licuisset, quantopere mala mea deplorarem. Nemo ignorat, quid intersit inter ἐμαυτόν, αὐτόν με et ἔμ' αὐτόν. Neque οἷ' ἐπάσχο-

μεν scribendum est, quod fieri jussit Valckenarius; nam continuo durabant ea mala, quorum primordia tunc deploraverat Hippolytus. (Progr. acad. 1835).

Thucyd. II, 63.

Perikles warnt die Athener vor dem Gedanken, durch Verzichtleistung auf ihre Herrschaft und Freierklärung der Bundesgenossen den Frieden mit Griechenland herbeizuführen. So ungerecht der Besitz der Herrschaft war, so ist die Verzichtleistung noch unpolitischer. Der Sinn der folgenden Worte: *τάχιστ᾽ ἄν τε πόλιν οἱ τοιοῦτοι ἑτέρους τε πείσαντες ἀπολέσειαν καὶ εἴ που ἐπὶ σφῶν αὐτῶν αὐτόνομοι οἰκήσειαν*, wird nicht richtig gefasst, wenn man *πόλιν* mit *ἀπολέσειαν* und *ἑτέρους* mit *πείσαντες* verbindet. Umgekehrt! der Sinn ist: Wer seine Mitbürger zu einer solchen Maassregel beredet, der wird bald nicht nur seine auswärtigen Unterthanen verlieren, sondern auch die eigene Unabhängigkeit.

Plat. Apol. p. 19. C. c. 3.

Die Worte *μήπως ἐγὼ ὑπὸ Μελήτου τοσαύτας δίκας φύγοιμι!* passen durchaus nicht in den Zusammenhang. Sollte es nicht vielmehr heissen: *μήπως ἐγὼ ὑπὸ Μελήτου ἢ τοσαύτας δίκας φύγοιμι!* h. e. *ἄλλας ἢ τοσαύτας*. Für diese Kürze des Ausdrucks verweist Schaefer zu Lamb. Bos. Ell. p. 847. auf Apol. 27. Xen. Cyrop. VII, 5, 16. II, 3, 5. Plat. Crit. 15.

Plat. Protag. p. 327. C. c. 16.

ὅςτις σοι ἀδικώτατος φαίνεται ἄνθρωπος τῶν ἐν νόμοις καὶ ἀνθρώποις τεθραμμένων.

Suspecta haec habet Stallbaumius, sed utcunque explicanda:

καὶ ἐν ἀνθρωπίνῃ παιδείᾳ. Suspicor: *ἐν νόμοις καὶ ἐν τρόποις τεθραμμένον.* Vid. Demosth. Timocr. p. 765, 10. *ἅπαντες τοὺς νόμους ὑπειλήφασι . . τρόπους τῆς πόλεως εἶναι.*

Terent. Heaut. I, 1, 15.

Quod ego in propinqua parte amicitiae puto.

Haec corrupta censuit Bentlejus. Neque enim potest is sensus elici, qui exspectatur: quod ego amicitiae proximum esse puto. Suspicor:

Quod ego in propinquo partae amicitiae puto.

Opponitur vicinia fortuita amicitiae consulto paratae eique aequiparatur. Nam *in propinquo* adjectivi et praedicati loco est, ut Tac. Dial. 16. *Quod spatium temporis . . perquam breve et in proximo est.*

Cic. Orat. 23, 76.

Wer in wahrhaft attischem Geist schreibt, *submissus est et humilis, consuetudinem imitans, ab indisertis re plus quam opinione differens.* Was soll hier, wo blos vom Stil die Rede ist, der Gegensatz von *res* und *opinio?* Es muss *re plus quam oratione* heissen.

Cic. Pis. 7, 15.

Voluit ille senatum interficere, vos sustulistis; leges incendere, vos abrogastis; interire patriam, vos adjuvistis.

Recte Zumptium ad Verr. Div. 16, 54 offendit, quod duobus transitivis tertio loco adjunctum sit intransitivum. Quod ipse excogitavit, *vi terrere patriam*, nervo caret Quidni *interimere*, quod ejusdem intransitivi est transitivum proprium? *Interimere sacra* ipse Cicero ait Muren. 12, et contrarium posuit *conservando* in N. D. I, 19, 50.

Cic. Ligar. 11, 33.

Cicero gebraucht als Motiv, warum Cäsar dem Q. Ligarius verzeihen möge, auch die innige Anhänglichkeit seiner zwei Brüder, die sich ohne den dritten höchst unglücklich fühlen würden. Wenn er nun fortführt: *Si fraterne, si pie, si cum dolore faciunt, moveant te horum lacrimae, moveat pietas, moveat germanitas*, wie unendlich matt ist da das dritte Glied der Hypothesis, *si cum dolore faciunt!* Offenbar muss es heissen: *si justo cum dolore faciunt!* mit Rückbeziehung auf §. 31. *Ab iisque te moveri maxime, quorum justissimum dolorem videas in petendo.*

Cic. Ep. Att. VII, 11.

Quale tibi Pompeji consilium videtur? hoc, quaero, quod urbem reliquerit . . Ego enim ἀπορῶ. Tum nihil absurdius.

Ernestius *tamen* suspicatur, ratus puto, ἀπορῶ idem esse quod ἀμφισβητῶ, *non decerno.* Mihi secus videtur: nam ἀπορῶ est h. l. *despero*, vel ad ultimum desperationis adductus sum. Ita nec *tum* nec *tamen* satis aptum est. Scribe: *Hoc quaero quod urbem reliquerit. Ego enim ἀπορῶ; tam nihil absurdius!* ut mox Ep. 12. *Tam nullo consilio.* Pers. Sat. I, 122. *Hoc videre reum, tam nil.*

Cic. Offic. I, 18.

Cicero führt den Gedanken aus, dass unter allen löblichen Handlungen die Heldenthaten am meisten imponiren und gefallen. Darauf der Folgerungssatz: *Itaque in probris maxime in promptu est, si quid tale dici potest: Vos etenim, juvenes, animum geritis muliebrem.* Aber wie kann dieser Gedanke: „dass der Vorwurf einer weibischen Ge-

„sinnung nahe liege oder geläufig sei" (denn etwas anderes kann doch *in promptu est* nicht bedeuten), mit dem vorigen durch *Itaque* verbunden werden? Man erwartet vielmehr als Folgesatz: „demnach ist es eine Schmach, wenn man „von einem Mann sagen kann: *animum geritis muliebrem.*" Ist diess der Fall, so muss *in promptu* corrupt sein. Hat Cicero vielleicht geschrieben: *Itaque in probris maxime importunis est.* Man hüte sich *importunus* für einen blos negativen Begriff zu halten, gleichsam für eine kürzere Form von *inopportunus* oder wenigstens für ein Synonymum. Denn *importunus* ist unmittelbar von *importare* gebildet, und bedeutet, da dieses Verbum immer ein *onus* oder in bildlichem Sinne eine *molestia* zum Object hat, ebenfalls so viel als *molestus, gravis.*

Noch einige meines Wissens unbemerkte Fehler des vielgelesenen Werkes sind folgende:

I, 27, 96. *Decorum id esse, quod consentaneum sit hominis excellentiae in eo, in quo natura ejus a reliquis animalibus differat.* Hier scheint *cernique* nach *excellentiae* ausgefallen zu sein.

I, 29, 12. *Nam qui appetitus longius evagantur et tanquam exsultantes sive cupiendo sive fugiendo non satis a natura retinentur, ii sine dubio finem et modum transeunt.* Abgesehen von der Tautologie des Vorder- und des Nachsatzes: *qui longius evagantur -- ii modum transeunt*, befremdet mich die Construction *exsultare cupiendo* statt *in cupiendo.* Die ganze Periode ist von den Abschreibern verwirrt und muss so lauten: *Nam qui appetitus longius evagantur et non satis a natura retinentur, ii sine dubio tanquam exsultantes sive cupiendo sive fugiendo finem et modum transeunt.*

I, 29, 104. *Ludendi etiam est quidam modus retinendus, ut ne nimis omnia profundamus elatique voluptate in aliquam turbam delabamur.* Wie lässt sich *nimis* mit *omnia profundamus* verbinden? entweder *nimium profundimus* oder *omnia*

profundimus! Dieses *nimis* muss seinen Platz vielmehr zwischen *elatique* und *voluptate* erhalten.

I, 36, 130. *Nam et palaestrici motus saepe sunt* *o d i o s i o r e s* *et histrionum nonnulli gestus inepti non vacant offensione.* Den Comparativ sollte niemand hier erwarten; denn wollte Cicero den Grad mildern, so hätte er zweckmässiger ein Adjectiv von minder starkem Sinn gewählt. Ich glaube *odiosiores* ist aus *odio severis* entstanden. Auch unsere Turnerkünste gaben wenigstens anfangs vielen gesetzten Männern ein Aergerniss, als thäten sie der *grandessa* Eintrag und bildeten die Jugend zu Seiltänzern.

Catull. XLIV.

In dem lieblichen Gedicht, in welchem Catulls seinen lästigen Verhältnissen in Bithynien Valet sagt, ist die natürliche Aufeinanderfolge der Gefühle und Gedanken durch eine Versetzung der zwei Verse

Jam mens praetrepidans avet vagari,
Jam laeti studio pedes vigescunt.

gestört. Sie müssen sich an den dritten Vers anschliessen, statt an den sechsten; dann lautet das Ganze so:

Schon bringt Lenz uns die lauen Tage wieder,
Schon schweigt jedes Getös des Winterhimmels
Vor des Zephyrus wonnereichem Hauche.
Schon erbebt mir das Herz von Reisesehnsucht,
Fühlt voll Freude der Fuss ein neues Leben.
Fort aus Phrygiens Fluren jetzt, Catullus,
Aus des heissen Nicäa Fruchtgefilden,
Flugs nach Asiens weltberühmten Städten!
O lebt wohl, ihr Begleiter, süsse Freunde,
Die ihr mit mir vereint von Hause fortzogt,
Nun auf mancherlei Weg getrennt zurückkehrt.

Tibull IV, 3, 11.

Sed tamen, ut tecum liceat, Cerinthe, vagari,
Ipsa ego per montes retia torta feram!

Sic interpungi solet, tanquam *ut liceat* pendeat ex *feram*. Quanto aptius est singulis singula vota contineri versibus. Scribe:

Sed tamen ut tecum liceat Cerinthe vagari!
Ipsa ego per montes retia torta feram!

Nempe *ut* idem est quod *utinam*, porro *tamen* idem quod *saltem*. Sensus est: *Maxime vellem omnino venatu abstineres. Hoc si fieri nequit, hoc saltem opto, ut tecum venari mihi liceat.*

Mox v. 19.

Nunc sine me sit nulla Venus, sed lege Dianae,
Caste puer, casta retia tende manu.

In his *nunc* nervo prorsus carebit, si conjungas cum seq. Sed sensus est: *Vellem sane tecum vagari mihi liceret; nunc quoniam id virgini inconcessum est, hoc saltem rogo, ut, dum sine me vagaberis, ab alio amore abstineas.* Nec appellatio est *caste puer*, sed, ut in *macte virtute esto*, nominativi vice fungitur. Quare distinguendum:

Nunc — sine me sit nulla Venus, sed lege Dianae
Caste puer casta retia tende manu.

Propert. IV, 10.

Hertzberg findet keine Bemerkung zu den Worten nöthig:

Urbis virtutisque parens sic vincere suevit,
Qui tulit aprico frigida castra lare.

Und doch, meine ich, wäre eine Note folgenden Inhalts nicht allzu trivial gewesen: Sensus est: qui et sudare domi et

algere foris didicerat. Nam *aprica* necdum luxuriosis artibus defensa a solis ictibus fuerat Romuli casa; et *nulla decempedis metata opacam porticus excipiebat arcton.*

Sallust. Jug. 1.

In einer Handschrift der berner Bibliothek von Sallusts Jugurtha, die ich, da mir die Collation abhanden gekommen ist, nicht näher bezeichnen kann, fand ich den Schluss des 1. Cap. so geschrieben: *Quodsi hominibus bonarum rerum tanta cura esset, quanto studio aliena ac nihil profutura multumque etiam perniciosa petunt, neque regerentur magis quam regerent casus etc.* Alle übrigen Handschr. geben *periculosa*, eine Lesart, bei der sich mir, wenigstens seit ich die bessere kenne, immer das Gefühl aufdrängt, dass mitten in einer Klage über die Genusssucht und Trägheit der Menschen ein Tadel ihrer Gewohnheit und Neigung, sich auf gefahrvolle Unternehmungen einzulassen, nicht am rechten Platze stehe; denn *ἀκίνδυνοι ἀρεταὶ οὔτε παρ᾽ ἀνδράσιν οὔτ᾽ ἐν ναυσὶ κοίλαις τίμιαι.* Aber noch mehr empfiehlt sich *perniciosa* bei einer Vergleichung von Juvenal. X, 54.

Ergo supervacua aut perniciosa petuntur.

Wie Juvenal hier einen Denkspruch des vielgelesenen *florentissimus auctor rerum Romanarum* wiederholt, so erkenne ich auch in der Umschreibung des Thieres: *prona et terram spectantia* in Sat. XV, 147 eine Anspielung auf den bekannten Ausdruck im Anfang seines Catilina. Allein der obige Vers ist offenbar corrupt, wenigstens finde ich bei Heinrich den Hiatus nicht genügend geschützt; Virgils *Threicio aquilone* und Horazens *male ominatis* beweisen noch lange nicht, dass Juvenalis auch eine kurze Silbe in der Arsis vor einem Vocal lang zu gebrauchen sich erlauben konnte. Die

Emendation wird durch das Vorbild *etiam perniciosa* an die Hand gegeben:

Ergo supervacua aut vel perniciosa petuntur.

(Niebuhrs Rhein. Mus. III, 1. S. 15.)

Liv. XL, 51.

Für die verschriebenen Worte in:

Complura sacella publica, quae sua occupata a privatis publica sacraque ut essent paterentque populo, curarunt.

ist wahrscheinlich zu lesen: *quaesita, occupata*, d. h. *acquisita*, gleichsam als Gattungsbegriff von *emta*, *hereditate accepta*, *conducta* u. a.

Vellej. Pat. II, 105.

Dass in den stark verderbten Worten

Recepti Cherusci gentes et inamminus mox nostra clade nobilis transitus Visurgis.

der Name *Arminius* verborgen liege, hat nur Th. Bergk geahndet. Statt seines etwas gewaltsamen Vorschlages: *recepti Cherusci et Segestes et Inguiomerus et Arminius, mox etc.* biete ich folgenden an:

Recepti Cherusci (gentis ejus Arminius, mox clade nostra nobilis); transitus Visurgis.

Der Genitiv *gentis* hat auch Auerbachs Autorität für sich.

Virg. Aen. II, 619.

Eripe nate fugam finde ich noch unerklärt. Nach Wagner steht es statt *rape fugam*. Zugegeben, dass dies eine lateinische Redensart war für *maturare fugam*, wie *corripere viam*, so ist es eine durchaus unstatthafte Annahme, dass jedes *verbum compositum* statt des *simplex* eintreten, mithin eine Präposition ihre Bedeutung verlieren könne. Vom Sprachgebrauch abgesehen vermag zwar jedes Compositum sich durch sein Simplex vertreten zu lassen, wie jede Species durch ihr Genus, aber nicht umgekehrt das Genus durch seine Species; denn diess ist das logische Verhältniss des *verbum simplex* zum *compositum*. Keine Präposition eines *compositi* kann bedeutungslos sein, wie es in *eripe* das *ex* sein würde. Vielmehr findet hier einer der zahlreichen Fälle statt, wo durch eine besondere Art von Brachylogie das eigentliche Object des Verbums übergangen, und ein Nebenbegriff desselben Satzes, meist ein Ablativ oder Dativ, der das Mittel oder den Zweck der Handlung bezeichnet, zum Object erhoben wird. So sind obige Worte durch *eripe te fuga* zu erklären, nach Curt. V, 13, 15. *Ut equum conscenderet et hosti se eriperet fuga.* So ist die Redensart *ferias mactare* entstanden, d. h. *hostias mactare feriis*; so *foedus ferire, morbum excusare, pontem jungere* u. a. So erklärt sich *ilia ducere* in Horat. Ep. I, 1, 9, als Verkürzung von *spiritum ex ilibus ducere, non ex pulmone solo*; es ist das, was in der bayrischen Volkssprache schlebouchen heisst. So hätte auch Hertzberg in Propert. IV, 10, 4.

Imbuis exemplum primae tec, Romule palmae
Hujus, et exuvio plenus ab hoste redis

durch *imbuis Romanos exemplo* erklären dürfen. Mehr Beispiele in meinen Prolegg. ad Tac. T. II. p. XLIV, und griechische bei Wunder über Lobecks Aias S. 76.

Quintil. Inst. X, 1, 90.

Cornelius autem Severus etiamsi versificator quam poeta melior, si tamen, ut est dictum, ad exemplar primi libri bellum Siculum perscripsisset, vindicaret sibi jure secundum locum.

Non est sollicitandum hyperbaton quod est in *si tamen* pro *tamen, si.* Vid. ad Soph. Oed. Col. 953. *κεἰ δίκαἰ ὅμως λέγω.* Sed illud intolerabile, quod sententiae hypotheticae additum est *ut est dictum.* Scribe:

Cornelius autem Severus etiamsi versificator quam poeta melior, ut est dictum, si tamen ad exemplar etc.

Non suum facit istud judicium Quintilianus, versificatorem meliorem fuisse quam poetam; quod si plane faceret, vix Severum tam Virgilio propinquum diceret. Sed neque negat nec asseverat, sed *a quibusdam dictum* refert.

Plin. Ep. VIII, 22.

Wenn Plinius erzählt: *Thrasea crebro dicere solebat: Qui vitia odit, homines odit,* so legt er dem Philosophen einen Grundsatz in den Mund, welcher, so allgemein gehalten, die Milde und Toleranz zur moralischen Indifferenz steigert. Diess konnte dem Thrasea nicht in den Sinn kommen. Aendert man aber die Interpunktion: *Thrasea, crebro, dicere solebat, qui vitia odit, homines odit,* so enthält der Spruch keinen ethischen Grundsatz mehr, sondern nur eine psychologische Beobachtung, die ihre volle Richtigkeit hat.

Gleich darauf heisst es: *Vereor enim, ne id, quod improbo, insectari, carpere, referre, huic, quod cum maxime praecipimus, repugnet.* Für das corrupte Synonymum von

carpere vermuthe ich *differre*, nach einem deutschen Provincialismus austragen, wie Liv. XXXIV, 49. *Aetolis qui male commissam libertatem populo R. sermonibus distulerint.* Tac. Ann. I, 4. *Dominos variis rumoribus differebant.* Vgl. III, 12.

Plin. Ep. X, 97, 5.

In dem berühmten Christenbrief berichtet Plinius: *Propositus est libellus sine autore multorum nomina continens, qui negarent se esse Christianos aut fuisse. Quum praeeunte me deos appellarent .. ego dimittendos censui.* Die anonyme Klage lautete schwerlich auf Ableugnung des Christenglaubens, sondern auf dessen offenes Bekenntniss, was ja eben das sträflichste war. Jenes würde Plinius anders ausgedrückt haben. Diess und die asyndetische Verbindung machen mir ziemlich gewiss, dass Plinius schrieb: *Propositus est libellus sine autore, multorum nomina continens. Qui quum negarent, se esse Christianos aut fuisse, praeeunte me deos appellarent . . . dimittendos censui.*

Valer. Maxim. IX, 2, 7.

Apertior et tetrior alterius Ochi cognomine Artaxerxis crudelitas, qui Ocham sororem eandemque socrum capite defodit.

Non id, credo, fecit Ochus, propter poenae lenitatem, quum crudelissima quaeque hoc capite concluserit scriptor. Sic enim caput ita defossum fuisset, ut reliquae corporis partes extarent; qualem poenam non potuit non sequi mors subita. Scribe: *capite tenus defodit.* Absorpta enim praeposi-

tio syllabae praec. similitudine. Re ipsa et more Persarum firmatur conjectura. Vid. Herodot. III, 35. *Καμβύσης Περσέων δυόδεκα ἐπ' οὐδεμιῇ αἰτίῃ ἀξιοχρέῳ ἑλὼν ζώοντας ἐπὶ κεφαλὴν κατώρυξε.* Idem VII, 114. *Περσικὸν δὲ τὸ ζώοντας κατορύσσειν*, ubi vid. intt. (Progr. acad. 1835.)

Orthographica.

Das undankbare Feld der lateinischen Orthographie harrt einer neuen umfassenden Bearbeitung entgegen. Was allenfalls vorherrschender *usus* gewesen, wird ausser den Lehren der römischen Grammatiker und den Zeugnissen der Inschriften eine neue Befragung der ältesten Handschriften approximativ bestimmen müssen. Wofür aber bei schwankendem *usus* die *ratio*, die Analogie und Etymologie den Ausschlag gibt, das dürfte die moderne Sprachforschung mit ungleich grösserer Sicherheit als die frühere entscheiden können. Ich habe Th. I. S. 366 und 368 einige Momente für *harena* und für *conditio* geltend gemacht, im Widerspruch mit der jetzigen Gewohnheit diese Wörter zu schreiben; und über *carus*, *charus* ist Th. II. S. 140. gesprochen. Hier noch einige Andeutungen. *Holus*, nicht *olus*; denn es ist einerlei Stamm mit *χλόη*, und *holera* unterscheidet sich von *χλοερά* durch nichts als durch die Metathese des Vocals. Ich kenne aber keinen Fall, wo das Latein ein anlautendes h = χ vor einem Vocal ganz aufgegeben hätte.

Nach diesem gleichen Grundsatz wird auch *halcedo* richtiger sein als *alcedo*. Es ist eine ähnliche lateinische Formation von *χαλκίς* bei Hom. Il. XIV, 291, wie *acredula* von *ἀκρίς*, und *querquedula* von *κερκίς*. — Eben so *hallucinari*, nicht *allucinari*, falls es eine Formation von *χελλύξαι* ist. Ob es mit geminirtem *l* oder mit langem *a* zu schreiben, ist eine Frage für sich. Die Verwandtschaft mit *halare*

stimmt für das letztere. Ich füge noch bei: *Havere*, gieren, nicht *avere*, von *ΧΑΩ χαίνειν*, wie *hiare*, *inhiare*. — *Hallus*, *hallex*, nicht *allus*, *allex*, von χηλή. — *Heres*, der Igel, nicht *eres*, von χήρ.

Die Schreibart *apud* verliert immer mehr an Allgemeingültigkeit, je mehr Handschriften genau collationirt werden. Da dürfte die Vergleichung von *ποτί* den Ausschlag geben; denn damit ist es identisch, wie *apor* bei Festus mit *παρά*. Oder will man die Vergleichung des Griechischen aus dem Spiel lassen, so lässt sich *aput* als die Adverbialform von *aptus* betrachten. —

Praehendere für *prehendere* ist gewiss keine blose Unart der späteren Abschreiber. Der Stamm *χανδάνειν* ist unverkennbar.

Aoristus gnomicus.

Der griechische Aorist und in der Poesie auch der lateinische, ist bekanntlich oft durch das Präsens zu übersetzen. Doch beschränkt sich dieser Gebrauch auf die Präsensbedeutung des Pflegens, und noch mehr, er beschränkt sich darauf, eine ewige Gewohnheit, Sitte oder Satzung der Natur oder der Menschheit zu bezeichnen. Da nun dieser Aorist in allgemeinen Sätzen und Denksprüchen seinen eigentlichen Platz findet, so dürfte er in den Grammatiken zweckmässig der gnomische Aorist genannt werden.

Verzeichniss

der in beiden Theilen verbesserten oder erklärten Schriftsteller.

[illegible] 50. [illegible]
Zeit [illegible]
[illegible] wann er [illegible]
[illegible] Jahren [illegible]
[illegible]